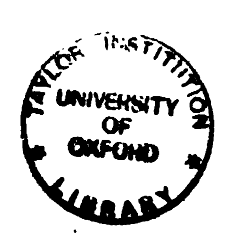



131 a 16
Taylor Institution.







ABRISS

DER

SPRACHWISSENSCHAFT

VON

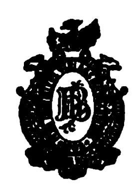
DR. H. STEINTHAL
AUSSERORDENTL. PROFESSOR
FÜR ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT
AN DER UNIVERSITAET ZU BERLIN.

UND

DR. FRANZ MISTELI
ORDENTLICHEM PROFESSOR
DER SPRACHWISSENSCHAFT AN DER
UNIVERSITAET ZU BASEL.

ZWEITER TEIL

CHARAKTERISTIK DER HAUPTSÄCHLICHSTEN TYPEN DES SPRACHBAUES.



BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
1893.

CHARAKTERISTIK

DER HAUPTSÄCHLICHSTEN

TYPEN DES SPRACHBAUES

VON

Dr. **FRANZ MISTELI**
ORDENTLICHEM PROFESSOR DER SPRACHWISSENSCHAFT
AN DER UNIVERSITAET ZU BASEL.

NEUBEARBEITUNG DES WERKES VON
PROF. H. STEINTHAL (1861).



BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
1893.


THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 9 FEB 1939
OF OXFORD

DIESES BUCH

WIDMET

DESSEN GEISTIGEM URHEBER

HERRN PROFESSOR H. STEINTHAL

SEINEM GÖNNER UND FREUNDE

IN

DANKBARKEIT UND VEREHRUNG

DER VERFASSER.

Vorwort.

Das Wagniss, zu einer Zeit, wo der Grundsatz der Teilung der Arbeit mit so grossem Erfolg auch in der Wissenschaft durchgeführt wird, ein Buch wie das vorliegende herauszugeben, habe ich nie verkannt und würde ohne die Anregung und beständige Aufmunterung von Prof. Steinthal es nie begonnen und kaum zu Ende geführt haben, mochte die Aufgabe meiner geistigen Art und Studienrichtung noch so sehr entsprechen. Zu oft kann man lesen und hören, dass die allgemeine Sprachwissenschaft weder bei der Masse der Gebildeten noch bei den Sprachforschern in sonderlicher Achtung stehe, um nicht von einer ausgedehnten Arbeit auf diesem Gebiete abgeschreckt zu werden. Dagegen darf man sich auch die Frage vorlegen: woher diese Nichtachtung, wohl gar Missachtung? Wissenschaft bleibt Wissenschaft, und wenn heute sogar die Philosophie noch ihre Stellung behauptet, so sollte das wohl auch der allgemeinen Sprachwissenschaft gelingen. Sollte nicht bloss die Zeitrichtung die Schuld tragen, sondern teilweise die Linguisten selbst im Fehler sein? Nun gibt es ja wirklich Vertreter der allgem. Sprachwiss. genug, die sich über eine Menge Sprachen verbreiten, ohne irgendwo selbständige Studien zu zeigen, und das Meiste erst aus zweiter und dritter Hand beziehen; andere wieder beherrschen zwar ein einzelnes Sprachgebiet vollkommen, kennen sich aber in dem Gebiete, das am besten erforscht ist, im Indogermanischen, zu wenig aus und sind hier zuweilen kaum viel über Bopp hinaus gekommen; eine dritte Gruppe fehlt darin, dass sie gleich Alles vom Urbeginn an erklären möchte und sich in prähistorischen oder psychologischen oder metaphysischen Tiefen verliert, bevor der Einzelne alles Factische genügend ergründet oder

mindestens mitgeteilt hat. Dem gegenüber suchte ich mich, nachdem ich einmal die Neubearbeitung von Steinthal's Buch unternommen, auf das Wissbare und rein Sprachliche einzuschränken, wiewohl auch so noch die Völkerpsychologie nicht leer ausgeht und zweifelsohne manchem die eine oder andere Stelle mystisch genug klingen mag. Mit dem Indogermanischen schon durch mein Lehramt vertraut, war ich bestrebt, mir auch in den anderen Sprachstämmen eine selbständige Auffassung zu erwerben, nicht sowohl durch das Studium der Wörterbücher und Grammatiken, die ich selbstverständlich auch nicht ignorirte, als zumeist der Texte, deren Studium namentlich in Sprachen, die noch keine eindringende grammatische Behandlung erfahren, einzig richtige Wege weist. Hat ja doch auch Wilh. von Humboldt selbst, was man zu leicht vergisst, nicht in den Wolken philosophirt, sondern sich ernstlich auf die Einzelheiten der Sprachen herab und eingelassen. Trotz dem im Verhältniss zur ersten Auflage teils veränderten teils vermehrten Materiale konnte ich an Steinthals allgemeinen Ansichten, einige Milderungen in Einzelheiten abgerechnet, festhalten, so dass man die meisten allgemeinen Sätze auch in dieser Neubearbeitung wieder antreffen wird, die sonst keinen Stein auf dem anderen liess und ein sehr verändertes Aussehen des Buches bedingte. Die Einleitung habe ich freilich ganz neu hinzugetan, um Einteilung und Reihenfolge und Abschätzung der behandelten Sprachen zu begründen, die mit der herkömmlichen Weise nicht überall zusammen trifft. Die Begründung liess sich natürlich nur wieder aus den verarbeiteten Sprachen schöpfen und machte, weil dieser Abschnitt nur zu allerletzt geschrieben werden konnte, vielfache Verweisungen auf die folgenden Skizzen notwendig. Beide stehen eben in innigstem Zusammenhang und erklären sich gegenseitig. Da wird der Leser am besten tun, sich zuerst nur ungefähr und im Allgemeinen mit dem Inhalte der S. 1—110 bekannt zu machen, dann einige der nachfolgenden Skizzen zu studiren, etwa die chinesische, uralaltajische, ägyptisch-koptische, semitische oder indogermanische, um dann wieder zur Einleitung zurückzukehren und ein volles Verständniss und damit auch ein eigenes Urteil zu gewinnen. Denn ob ich gleich Schwächen zugestehe und am besten selbst fühle, so meine ich doch auch manches Neue

und Eigene vorgetragen zu haben, das von sprachkundigen und nachdenklichen Mitforschern überlegt zu werden verdiene.

Ich sagte, das von Steinthal gegebene Sprachmaterial habe hier Veränderung und Vermehrung erfahren, wenn auch der Geist der Bearbeitung derselbe geblieben. Zunächst erscheinen zwei neue Capitel: über die dravidischen und über die sogen. Bantusprachen, als deren Repräsentanten ich das Kanaresische und das Kafrische auswählte. Denn wie in den übrigen Abschnitten, ausgenommen den indogermanischen, zog ich es vor, von jeder Sprachfamilie ein oder zwei Glieder, denen ich im Laufe der Jahre besonderes Studium gewidmet, vorzuführen, um, wenn auch auf Kosten der Vollständigkeit, nur aus eigener Erfahrung und nicht vom Hörensagen oder auf Grund buntscheckiger Lectüre zu berichten. Bei der Schilderung des malajo-dajackischen und des uralaltajischen Typus wurde dort das Dajackische und hier das Jakutische, die einzigen Repräsentanten bei Steinthal, in den Hintergrund geschoben und die Litteratursprachen des Malajischen, des Ungarischen (= Magyarischen) und Finnischen, mit denen ich mich lange genug beschäftigt, ausführlicher behandelt, um beim Laien keine zu rohen Vorstellungen über diese beiden Sprachfamilien zu wecken. Beim chinesischen Abschnitte folgte ich zwar Steinthals Rat, der sich nachher durch Äusserungen von Carl Arendt als begründet erwies, die neuere Sprache zu Grunde zu legen; das Material selbst entnahm ich inzwischen erschienenen Sprachwerken und hielt es als selbstverständlich, um an die Texte zu gelangen, vor allem mit der Schrift mich hinreichend bekannt zu machen. Auch die Beispiele des ägyptisch-koptischen Capitels und ein gut Teil der Auffassung gehen auf bekannte neuere Darstellungen zurück, mit Uebergehung gewisser Gelehrten, die aus dem Aegyptischen ursprachliche Klänge zu vernehmen meinen. Beim Semitischen Capitel sammelte ich die meisten arabischen Beispiele aus meiner Qoran-Lectüre, behielt dagegen die hebräischen die sich leicht nachschlagen liessen, bei; denn nicht controllirbare Beispiele fanden nirgends in diese Skizzen Aufnahme. Die Semitologen bitte ich um wohlwollende Nachsicht, deren dieses Capitel vielleicht am meisten bedarf. Am wenigsten verändert wurde der amerikanische und hinterindische Abschnitt;

indessen verursachte hier eine genaue und zuverlässige Lautbezeichnung, wie schon beim chinesischen, keine geringe Mühe; Friedr. Müller versieht in seinem „Grundriss" Bd. II Abteil. II S. 367—376 alle siamesischen Wurzeln, die auf Consonanten ausgehen, und etliche andere mit unrichtigen Accentzahlen.

Das Verzeichniss der Verbesserungen fiel grösser aus, als mir lieb ist, obwohl ich das, was jeder selbst verbessern kann, wenn er es überhaupt wahrnimmt, nicht angezeigt habe; wohl aber habe ich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit alles zusammen getragen, was Zweifel veranlassen könnte oder unrichtig umschrieben war. Ausser der in der Sache liegenden Schwierigkeit hinderten auch äussere Umstände, die nicht in meiner Gewalt standen, z. B. dass ich zeitweise die Augen nicht zu sehr anstrengen durfte. Um so erwünschter war mir, dass mich bei der Corrigirarbeit zwei fähige und fleissige Zuhörer unterstützten, die Herren Dr. phil. Friedr. Schäublin und stud. philol. Wilh. Bruckner, denen ich hier meinen herzlichsten Dank ausspreche. Mit Beiziehung dieses Verzeichnisses kann man nunmehr das Buch in vollem Vertrauen, auch was Kleinigkeiten betrifft, benutzen. Um das Zusammengehörige leicht aufzufinden, dient nicht nur eine ausführliche Inhaltsangabe, sondern namentlich zahlreiche Verweisungen, selbst Wiederholungen habe ich nicht gescheut, wodurch ein alphabetisches Register überflüssig wurde.

Die Männer, die mich zu Dank verpflichteten, am Ende der Vorrede anzuführen, von Prof. Steinthal abgesehen, mit dem ich schriftlichen und mündlichen Verkehr pflog, gereicht mir zu besonderem Vergnügen: Kantonsstatistiker Näf in Aarau übersandte mir einige in den Achziger Jahren zu Mexiko neu herausgegebene Grammatiken von Sprachen, die auf mexikanischem Gebiete noch gesprochen werden, aus denen ich die mexikanische Grammatik von Rincon hervorhebe. Prof. Julius Kollmann verpflichtete mich durch Ueberlassung von Bibliographieen über amerikanische Sprachen, die in Smithsonian Institution von Washington erscheinen; die bibliography of the Eskimo language by James Constantine Pilling (1887), wobei Grönländisch zum Teil inbegriffen ist, war mir besonders dienlich. Vom Chinesischen ausgehend führte ich mit mit Prof. Georg von der Gabelentz Jahre lang eine höchst erfreuliche

und anregende Correspondenz auch über allgemeinere Fragen, in der freilich bald eine starke Divergenz der Ansichten hervortrat, die in vielen Fällen eine Vereinigung ausschloss, aber den meinigen zu grösserer Deutlichkeit und festerer Begründung verhalf, der grösste Vorteil, den eine wissenschaftliche Correspondenz bringen kann. Die „Beiträge zur chines. Gramm.“ (1888), die ich desselben Güte verdanke, erwiesen sich mir als ungemein nützlich und bilden eine wertvolle Ergänzung zu seiner grossen Grammatik. Für das Malajische finde ich mich meinem früheren Zuhörer Prof. Renward Brandstetter in Luzern verpflichtet, mit dem so ziemlich alle Punkte der Grammatik durchbesprochen wurden. Seine Arbeiten über dies Sprachgebiet, vor allem sein schönes Programm über die malajische Epik (1891) mit Textproben und Uebersetzung, und eine noch ungedruckte über die malajische Syntax habe ich zu meiner Skizze gleichfalls verwertet. Ich erfuhr auch das Glück und die Ehre, mit einer zweifellosen Autorität in malajischen Sprachen, mit Prof. G. K. Niemann aus Delft in Verkehr zu kommen; seine bereitwillig gewährten Aufschlüsse und seine freundliche Uebersendung seiner zahlreichen und förderlichen Arbeiten, namentlich seiner trefflichen malajischen Chrestomathie (1892), erwähne ich hier mit warmem Danke. Für das afrikanische Capitel der Bantusprachen konnte mir der Gedanken-Austausch mit einem so hervorragenden Sprachgelehrten wie J. G. Christaller, von der Basler-Mission, nur Gewinn bringen, und wenn mir dieses Capitel fast zu lang ausfiel, so trug dazu das durch Christaller in mir gesteigerte Interesse für afrikanische Sprachen auch einiges bei. Beim uraltajischen Capitel benutzte ich nach Möglichkeit die vielen und gründlichen Arbeiten, die mir seit Jahren mit unveränderter Gefälligkeit Prof. Sigmund Simonyi in Buda-Pest zuzusenden pflegt; sein für weitere Kreise bestimmtes Buch a magyar nyelv (1889) beutete ich besonders stark aus, obschon ich mich stellenweise zu polemischem Verhalten genötigt fand. Von finnisch geschriebenen Arbeiten zog ich nur E. N. Setälä's, Prof. in Helsingfors, Schrift yhteis-suomalaisten klusiilien historia (1890) bei, die mir der Verf. zukommen liess; der gediegene Inhalt wiegt die wenigstens für mich etwas mühsame Lectüre völlig auf. Eines bescheidenen Mannes gedenke ich wegen des Kanaresischen;

A. Gräter, Lehrer in Basel, Bruder des noch im südlichen Ostindien wirkenden Missionars, stellte mir seine gleichfalls durch langjährigen Aufenthalt in Mangalore gewonnene Sprachkenntniss und eine Masse Lehrmittel und Lesebücher zu voller Verfügung, darunter eine kanaresisch abgefasste Canarese school grammar (1869), aus der die S. 403/4 Anm. und 410 Anm. stehenden Sätze stammen. Nur mit tiefer Trauer erwähne ich meinen zu früh verstorbenen Studiengenossen Heinr. Steiner, Prof. in Zürich, der mir seinen wertvollen Rat und Beistand für das semitische Capitel bereits versprochen, ja zu erteilen angefangen hatte. Um so mehr weiss ich Prof. K. von Orelli in Basel Dank, dass er das Manuscript durchlas und Bemerkungen niederschrieb, die zur Verwendung gelangten. Ich darf auch nicht die Gelehrten vergessen, die mehr eine allgemeine Wirkung auf mich übten, z. B. Heinr. Winkler und Raoul de la Grasserie und Emilio Teza, und mich durch Zusendung zum Teil sehr umfangreicher Arbeiten verpflichteten. Wenn ich schliesslich noch der weit mehr als nur amtlichen Gefälligkeit der Missions-Bibliothek in Basel und der Universitäts-Bibliothek in Strassburg gedenke, deren letztere mir die nach meiner Meinung besten originalen Kafirtexte in dem Büchlein Kafir eſsays and other pieces (1861) bot, dem ich die meisten Beispiele entnahm, so habe ich so ziemlich alles aufgezählt, was diesem Buche von anderer Seite zu Gute kam.

So bleibt mir nur der Wunsch übrig, es möge die darauf verwendete Zeit und Mühe einigermaassen rechtfertigen und die von Wilh. von Humboldt angebahnte, von Steinthal mit klarem Bewusstsein eingeschlagene Richtung der heutigen Wissenschaft entsprechend zu den jüngeren Linguisten weiter führen.

Basel, den 23. März 1893.

Franz Misteli
auswärt. Mitglied der finn-ugr. Gesellschaft
in Helsingfors und der
ungar. Akademie in Buda-Pest.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung.

I. Einverleibende Sprachen.

II. Wurzel-isolirende Sprachen.

III. Stamm-isolirende Sprachen.

IV. Anreihende Sprachen.

V. Agglutinirende Sprachen.

VI. Flectirende Sprachen.

Seite

Transcriptionsweise.

Die herkömmliche Orthographie blieb für das Deutsche Englische Französische Italienische Schwedische, Lateinische Griechische, grösstenteils für das Aegyptische und Koptische, ebenso für das Magyarische und Finnische in dem betreffenden Abschnitt V 8, unverändert, während die russischen Wörter überall der Aussprache angenähert wurden.

‾ bezeichnet Vocallänge, in chinesischen Wörter nach Anderer Vorgang den gleichen Ton, der indessen im chines. und hinterind. Abschn. II 3 u. 4, um Ueberladung zu vermeiden, keine Bezeichnung findet.

˘ bezeichnet in altslavischen und siamesischen Wörtern stark reducirte Vocale, vereinzelt in chinesischen, wenn ich den abgefallenen Consonanten nicht bestimmen konnte, den eingehenden Ton.

a ist überall reines kurzes *a* ausser im Magyarischen und Neupersischen, wo es nach *o* resp. *e* hinneigt.

ȩ ist kurzes geschlossenes *e*, wobei sich genauer das *i*-artige und das *ö*-artige unterscheiden liesse.

ist langes geschlossenes *e*, wie es in Reh See u. s. w. klingt und identisch mit französ. *é*.

e und *o* des Sanskrits ist lang und grösstenteils aus *ai* und *au* entstanden, also diphthongisch, auch wenn es nicht ausdrücklich ein Längezeichen tragen sollte.

i̲ ist das dumpfe *i* des Russischen Jakutischen Siamesischen, dort aus altslav. *y* (= *ü*) entstanden.

ĭ bezeichnet im Chinesischen ein vocalisches Forthallen von schliessendem *s ts tsh* und *r* nach S. 156 Anmerk. und 176 Anm. 2).

ᵃ hat sich im Semitischen aus *i* und *u* vor wortschliessenden Gutturalen entwickelt.

ạ ẹ sind stark reducirte Vocale wie im französ. *de le.*

ọ ist kurzes geschlossenes *o*, und *ọ̄* dessen Länge.

ą ę ǫ sind nasalirte Vocale wie im französ. *chant sein singe on;* dahin gehört auch der sogen. *anusvāra* des Sanskrit wie in *vąça hąsa.*

r̥ l̥ m̥ n̥ sind vocalische, silbenbildende *l r m n* der indogermanischen Grundsprache, *r̥̄ m̥̄ n̥̄* deren Längen.

ṛ durch cerebralisirende Wirkung modificirtes vocalisches *r* des Sanskrit, *ṝ* die Länge.

ˊ bezeichnet den Hauptton, in chines. Wörtern den fallenden oder ausgehenden, in siames. Wörtern den niedern fallenden Ton, in der magyarischen Orthographie die Vocallänge.

ˋ bezeichnet in chines. Wörtern den steigenden oder fragenden, in siames. den niedern steigenden Ton, in mexikanischen den sogen. *saltillo* (113 Anm.).

^ bezeichnet in siames. Wörtern den höheren fallenden Ton,
˜ in mexikan. den *salto* (eben da), der auch S. 68 (Mitte) stehen müsste.

Infolge technischer Schwierigkeiten wurden die siamesischen Töne hie und da entweder mit übergesetzten kleinen oder mit eingeklammerten grossen Ziffern in der S. 228 Anm. angegebenen Weise bezeichnet; sieh S. 35 ob. 94 unt. 95 ob.

c bezeichnet im indogermanischen, und *č* in den übrigen Abschnitten den tonlosen Palatallaut, *ǵ* den tönenden, die bis zu *tš* und *dž* fortschreiten können und Gutturale, speciell im Indogerman. die sogen. Velaren, zur Grundlage haben. An einigen Stellen blieb *c* statt *č* stehen.

ç ist der palatale Zischlaut des Sanskrit, aus indogermanischem *K* entstanden.

K G sind sogen. palatale Laute der indogermanischen Grundsprache, *K* insbesondere ist Vorfahr von *ç* des Sskrt.

Indogerm. *q* (lat. *qu*) ist die labiale Modification der velaren Tennis vor Consonanten und vor dumpfen Vocalen, gerade wie *c* (*č*) deren palatale Modification vor hellen Vocalen ist.

Semit. *q* ist tief in der Kehle gesprochenes *k*.

q̇ ć x bezeichnet die drei Schnalzlaute des Kafrischen.

X bezeichnet einen dem boheirischen Dialekte des Koptischen

eigenen harten Guttural, der wohl mit arab. *X* (*χ*) deutschem *ch* identisch ist.

χ in boheir. und hebr. Wörtern ist Substitut für *k* namentlich vor und zwischen Vocalen, ursprünglich Aspirata (*kh*) und später Spirans; in arab. Wörtern ausserhalb des semit. Abschnittes von *X* nicht unterschieden.

γ bildet die Spirans zu *g* und fällt vor spitzen Vocalen mit dem spirantischen Jot zusammen; in hebr. Wörtern zwischen Vocalen Substitut von *g*.

ť ď oder *tj dj*, letzteres ausschliesslich im malaj. Abschnitt, nach magyar. Orthographie *ty dy*, bezeichnet die Palatisirung von *t* und *d* mit mehr oder weniger hörbarem *j*.

ṭ und *ẓ*, *ḍ* und *ṣ* sind die sogen. energischen Laute des Semitischen und werden mit breiter Zunge, so dass ihre Spitze n a c h u n t e n gebogen wird, am Hintergaumen gesprochen. Die verschiedene Bezeichnung erhellt aus S. 418/9.

ṭ und *ḍ* sind die sogen. Cerebrale des Sanskrit, bei deren Aussprache die Zunge n a c h o b e n gebogen wird und das Gaumendach berührt. Die Begegnung mit arab. *ḍ* bringt keinen Schaden.

Θ und *Δ* bezeichnen für das Arabische im Semit. Abschn. den Laut des engl. harten und weichen *th*,

ϑ und *δ* in den anderen Abschnitten auch für das Arabische dieselben Laute; im Boheirischen ist *ϑ* Substitut für *t*, im Hebräischen *ϑ* und *δ* für *t* und *d*, namentlich vor und zwischen Vocalen, in beiden ursprünglich Aspirata (*th*) und später Spirans. S. 512 Z. 1/2 ob., St 518 Z. 6/7 unt. ist für das Got. *th* statt *ϑ* stehen geblieben.

φ im Boheirischen und Hebräischen ist Substitut für *p*, *β* im Hebr. ausserdem für *b*, in derselben Art wie *χ γ ϑ δ*; *β* als Spirans zu *b* fällt mit dem spirantischen *v* zusammeu.

s bezeichnet überall, mit Ausnahme des Neuhochdeutschen, den scharfen Laut: *ss* oder *sz*, magyar. *sz*; *š* den Laut des engl. *sh* frzsch. *ch*, wobei das sskrt. *š* wegen seiner cerebralisirenden Wirkung eigentlich einen Punkt unter sich erhalten sollte; *z* überall, mit Ausnahme des Neuhochdeutschen, den weichen Laut: unser *s*, frzsch. und magyar. *z*; *ž* den weichen Laut des frzsch. *j* und *g*, magyar. *zs* (frzsch. *juger* = *žüžẹ*).

ts, vereinzelt in russ. Wörtern *tz,* kommt dem deutschen harten *z* gleich.

sh für sich und in *tsh* des Chines. Barman. und Kopt. ist mit abgetrenntem *h* zu sprechen.

ṅ, ń (mal. *nj,* magyar. *ny,* frzsch. *gn*), *ṇ* sind das gutturale, palatale, cerebrale *n*; *ḷ* ist das cerebrale *l* des Kanaresischen; *ł,* das nur in einigen Fällen zur Verfügung stand, das labiale *u*-artige *l, l'* das palatale *l* des Russischen vor spitzen Vocalen, während ihm unser dentales *l* abgeht; magyar. *ly* = *l'*.

ǫ̇ bezeichnet das gutturale *r* des Arabischen, wo es hartes Ain heisst, und des Grönländischen; letzteres *r* ist S. 59 Anm. [2]), S. 77 Z. 12 und S. 87 noch nicht mit *ǫ̇* dargestellt.

ʒ ist das weiche Ain; wegen beider vergl. S. 417.

ḥ bezeichnet den starken semit. Hauchlaut und das mit ihm wohl identische sogen. Visarga des Sanskrit,

' endlich die Glottisexplosiva des Semitischen (Hamzat), Finnischen, Malajischen (in diesen beiden Sprachen am Wortende).

w bezeichnet den Laut des engl. *w* und ist z. B. im Kafrischen von *v* so sehr geschieden, dass *va* hören und *wa* fallen bedeutet.

Die hier nicht vermerkten Bezeichnungen sind selbstverständlich oder sonst genügend erklärt.

Wegen der Umschreibung altägyptischer Wörter siehe meine Bemerkung S. 268 oben.

Einleitung.

Form der Rede.

§ 1. Im Begriffe, über Form der Rede zu handeln, lasse ich alles bei Seite, was zum Stoffe der Rede gehört d. h. was Sachvorstellung ist, wenn es noch so charakteristisch wäre. Die Verwandtschafts-Bezeichnungen allein würden zu langer Erörterung führen, welche Pott in seinen etymologischen Forschungen zweiter Auflage, im Bande „Wurzeln. Einleitung" (1861) S. 149—69 für viele Sprachen angestellt hat, ob z. B. Bruder und Schwester, Sohn und Tochter gesonderte Namen besitzen wie im Indogermanischen, oder nur das allgemeine geschwisterliche resp. Kindschafts-Verhältniss ausdrücken wie im Malajischen, ohne Berücksichtigung des Geschlechtes; der Satz „er (sie) hat drei Brüder, eine Schwester" lautet malajisch: *sudarā-nja tīga lakilāki, sātu perampūwan* = seine (ihre) Geschwister (sind) drei männliche(n), eine (*sātu*) weibliche(n Geschlechts); *anak* bedeutet „Kind" überhaupt und der Zusatz von *lakilāki* oder *perampūwan* entscheidet für Sohn oder Tochter (sieh den malaj. Abschnitt 11). Anderseits kann der jüngere Bruder vom älteren, die jüngere Schwester von der älteren unterschieden werden und, wie so eben Bruder und Schwester in einem Worte zusammen fielen, treten nunmehr zwei Ausdrücke an die Stelle unseres einen, wie in vielen uralaltaischen Sprachen: magyar. *bāt'a* älterer Br. *öče* jüngerer Br., *nēne* ältere Schw. *hūg* jüngere Schw., während gerade ein umfassenderer[1]) Name, der unserem „Bruder" und

[1]) Auch das den Dravidischen Sprachen angehörende Kanaresische zeigt nach dem Altersunterschied gesonderte Namen für Bruder und Schwester, für Sohn und Tochter geschlechtlich differenzirte Formen: *maganu magaḷu.*

„Schwester“ gleich käme, fehlt, man müsste ihn denn mit *fi-testvȩr* „leiblicher Bruder“ *nō-testvȩr* „leibliche Schwester“ umschreiben (*fi* Mann *nō* Weib). Diese hat dagegen nicht bloss das Kafrische (sieh den Bantu-Absch. 14), sondern auffallender Weise das Finnische: *veli* (*velje-*) „Bruder“ *sisar* (*sisare-*) „Schwester“; davon trifft *sisar* doch kaum zufällig mit der wurzelbetonten Stammform des ostgermanischen *svisar-* (indogerm. *svésor-*) zusammen, legt also für deren einstiges Vorhandensein auf deutschem Boden ein willkommenes Zeugniss ab; *sv* musste natürlich am Wortanfange sich vereinfachen den Lautgesetze dieser Sprachen gemäss; aber *svistar*, wie der Nominativ im Gotischen lautet, hätte im Finnischen sein *st* behalten so gut wie in *rakastan* „ich liebe“ und vielen anderen Wörtern. Dieses Lehnwort scheint, den wohl eigentlich nur „Genosse“ bedeutenden Stamm *velje-* (vergl. magyar. *vel* „mit“, dann finn. *kansa* „mit“ und „Nation“) als Name des Bruders zu gebrauchen, den Anlass geboten zu haben, wodurch die alten Doppelbezeichnungen für Bruder und Schwester allgemach in Vergessenheit kamen. An die culturhistorischen Schlüsse, die mit diesen linguistischen Verhältnissen zusammenhängen, sei nur im Vorbeigehen erinnert, und selbst die blossen linguistischen Verhältnisse erschienen so wichtig, dass man auf sie allein eine neue Sprachen-Einteilung zu gründen versuchte (Gust. Oppert in der Zeitschrift für Ethnologie XVI S. 1—17).

Unter Form der Rede versteht man alle diejenigen Mittel, welche entweder den grammatischen Ramen bilden, oder wenigstens zur logischen Deutlichkeit oder zur subjectiven Färbung des Stoffes der Rede beitragen. Die grammatische Form ist weitaus am wichtigsten und heisst auch die sprachliche Form im engern Sinne. Die Form der Rede bieten zunächst nicht die sogen. Wortarten: Substantive, Adjective, Verben, als Bezeichnung ursprünglich sinnlicher Eindrücke, deren Beschaffenheit als Gegenstand, Eigenschaft, Tätigkeit und Zustand zu der Dreiteilung der Wortarten den Grund legt und immer wieder greifbar hervortritt. Aber allerdings können diese stofflichen Unterschiede dann selbst wieder als blosse Formen verwendet werden: „Schönheit“ ist nur sprachlich ein Substantiv und verbleibt sachlich eine Eigenschaft, und der Infinitiv des Verbs bezeichnet trotz der nominalen Form eine

Tätigkeit. An der Einteilung ändert im Ganzen das nicht viel, dass in einigen Sprachfamilien das Adjectiv fast im Verbum aufgeht, d. h. mit dem zuständlichen Verbum sich mischt; Zustand und Eigenschaft unterscheiden sich freilich dadurch, dass der erstere eine Aenderung involvirt, die letztere diese ausschliesst: wer schläft, erwacht wieder oder hat gewacht; wer steht, sitzt, liegt, hat sich gestellt, gesetzt, gelegt und wird wieder in einen anderen Zustand oder in eine Tätigkeit übergehen; aber „weiss“ und „dick“ setzen nicht voraus, dass ihre Gegensätze „schwarz“ und „dünn“, oder irgend eine andere entsprechende Eigenschaft wie „blau“ vorhergegangen sei oder nachfolge[1]). Von einer Sprache aber, die das Adjectiv gar nicht besässe, weiss ich nichts. Schon hier stossen wir auf formelle Behandlung der gegebenen Sachunterschiede, und derjenigen Sprache werden wir einen Vorzug zuschreiben, welche bei strenger Wahrung nominalen und verbalen Unterschiedes möglichst viele Nomina leicht und ungezwungen in Verba auflösen kann. Ein Massstab dieser Leichtigkeit ist es, wenn die Auflösung der nominalen Starrheit selbst bei Ausdrücken sinnlichster Art, etwa der Körperteile, stattfindet, die ihr am meisten widerstreben. Da zeigt das Deutsche: Kopf köpfen, Mund munden, Zahn zahnen, Scheitel scheiteln, Schulter schultern (das Gewehr), Brust (sich) brüsten, Herz herzen, Knie knieen, Fuss fussen, Haut häuten; das Englische *head* Kopf, *to head* anführen, leiten, mit Kopf versehen; *shoulder* Schulter, *to shoulder* auf die Schulter nehmen, die Schulter drücken; *mouth* Mund, *to mouth* schreien, schelten[2]), kauen; *tooth* Zahn, *to tooth* mit Zähnen versehen; *breast* Brust, *to breast* gerade auf etwas losgehen, trotzen; *knee* Knie, *to knee-l* knieen; *foot* Fuss, *to foot* tanzen, zu Fusse gehen, *ἀπολακτίζειν*; *skin* Haut, *to skin* Haut abziehen, mit Haut überziehen. Das Lateinische bietet bloss *orare* und *osculari* von *ōs* „Mund“ und *osculum* „Mündchen“, dann *dentire* „Zähne bekommen“, *pedare* „mit

[1]) Darum fällt auch frzsch. *être debout* nicht mit „stehen“ zusammen als zu absolut; das Zuständliche lässt sich mit *rester debout*, *se tenir debout* ausdrücken, die unserem Verbum besser entsprechen; sieh auch § 12, den semit. Abschn. 12 und den uralalt. 11.

[2]) Vergl. dialektisches „muhle“, von Muhl = Maul, „frech antworten, dreist widersprechen, trotzen“.

Füssen (Stützen) versehen“, und, wenn man dieses engere, aber lehrreiche Gebiet verlässt, so darf man z. B. die Harmonie von *ludere mergere parcere* mit *ludus mergus parcus* insofern als zufällig betrachten, als hier die Verba und die Nomina unabhängig von einander auf die Wurzel zurückgehen. Das Englische behauptet entschieden darin den Vorrang, dass es Nomina und Verba, unbeschadet der grammatischen Deutlichkeit, aufs kühnste und leichteste mit einander austauscht; man vergleiche nur z. B. *condition evidence exercise equal index matter*, die auch als Verba auftreten können. Damit vermenge man ja nicht, wenn im Malajischen (betr. Abschn. 3) Nomina des Sanskrit wie *lobha* „Begierde“, *pratjaja* „Glaube, Vertrauen“, auch *alpa* „wenig“ und „wenig aus etwas machen, sich nicht kümmern“ u. s. w. unmittelbar als Verben figuriren; denn hier rinnen die beiden Kategorien, die das Englische klar scheidet, in ein undeutliches Mittlere zusammen: keine Uebertragung sondern Mischung.

§ 2. Zahlwörter, Verhältnisswörter und Pronomina bezeichnen bei den sinnlichen Eindrücken Menge, räumlich-zeitliche Verhältnisse und subjective Hinweisung, und verlaufen in zahlreichen abstracten Verwendungen — z. B. verdient bei den Pronomina der anaphorische Gebrauch Beachtung —, nur dass die Zahlwörter von vornherein abgeschlossen und abstract sind. Alle drei Redeteile dienen Bestimmungen, die vom Subjecte und Objecte gleichmässig abhängen, und logischen Verhältnissen entweder gar nicht, wie die Zahlwörter und Pronomina, oder, wie die Verhältnisswörter, in übertragener Weise und nicht von Anfang an, und sind daher gleichfalls zunächst als Stoff der Rede zu betrachten. Denn selbst „ich“ und „du“ stellen zwei Punkte dieses Stoffes mit eigentümlichem Gegensatze dar, gemäss dem aus Sprechen und Hören, Reden und Verstehen, Fragen und Antworten bestehenden Grundcharakter der Sprache. Die adjectivische Form ist den Verhältnisswörtern so wenig fremd (obig unter, lat. *superi inferi*), als die verbale sogar beim Zahlwort wenigstens denkbar ist und im alemannischen Sprichwort „was sich zweitet, das drittet sich“ (was sich zweimal ereignet, das trifft zum dritten Male ein) wirklich vorkommt. Die arab. Ordnungszahlen stellen formell ein Partic. präs. act. vor: *χāmisun sādisun* „fünfter,

sechster", wie *kātibun* „schreibend"; *πεμπάζειν* eig. „fünfern", nimmt den allgemeinen Begriff von „zählen" an, sonst liesse sich ja wohl eine Construction denken, wie *τοῦτο ποιῶν ἐπέμπασε* er tat das zum fünften Male; umgekehrt erfahren die Ableitungen von „zwei": Zweifel, lat. *dubius* (*διφυής*), griech. *διστάζειν ἐνδοιάζειν* eine sonderbare Beschränkung. Dagegen würde uns ein Pronomen von verbaler Form wunderbar anmuten; unser „duzen, ihrzen", engl. *to thou* und *to thee* enthalten mehr als blosses „du" und „ihr"; sie bezeichnen: einen als gegenüber stehende Person mehr oder weniger höflich behandeln, gerade wie das malaj. *aku* „ich" als Verbum: als ich einen ansehen, adoptiren (sieh den betreff. Abschn. 3 fin.), während man nur „ich sein, du sein" gewissermassen: „ich-en, du-en" erwarten würde, und z. B. „ich lieb-te" in ich-te lieb(en)" müsste umdrehen können. Wirklich wird nach dieser Art in dem melanesischen Annatom[1]) nicht das Verbum, sondern das persönliche Pronomen conjugirt. In der verschiedenen Gestalt und Auffassung des einen wurzelhaften Lautstoffes (du dein, vier vierter) liegt schon grammatische Form, ob Substantiv, Adjectiv, Verbum, gerade wie in dem Austausch der letzteren drei Wortarten unter einander.

Nun ist aber, wenigstens für die Zahlwörter, eine vierte Form möglich, die adverbiale (lat. quater, *τετράκις τετραχθά*); das Adverb oder Umstandswort haben wir als vierte Form (Kategorie) und ferneren Redeteil um so eher zu betrachten, als es sich keineswegs immer als erstarrten oder noch lebenden Casus eines Pronomens oder Nomens auffassen lässt, z. B. die Bezeichnungen für „heute, morgen, gestern", am allerwenigsten die, später als Präpositionen verwendeten, indogermanischen Richtungsadverbien. Auch sieht man insgemein die Sanskrit-Formen auf *tra, tas, thā* und *dā* (*tatra* da, *tatas* von da, *tathā* so, *tadā* dann), obwohl es gar nicht unverständig wäre, nicht als Casus an, sondern als pronominale Adverbien, denen die vedischen Bildungen wie *devatra manušjatra* „bei den Göttern, bei den Menschen" ebenso nachgemacht sind, wie die späteren, immer üblicher werdenden Ablativformen auf *tas*

---

[1]) Nach G. von der Gabelentz in seinem Buche: „Die Sprachwissenschaft" (1891) S. 160 sq. 214.

statt *āt*, oder wie im Lateinischen *intus* und *subtus* ein *penitus*, dann *coelitus funditus radicitus* u. s. w. hervorrufen. An die Stelle des Adverbs tritt oft, je nach dem Sprachgebrauche oder der Stilweise, auch die verbale oder die adjectivische Form; am reinsten bei den arabischen Verba: *msj ṣbḥ sfr ḍḥj* (nach der IV. Classe) „Abends, Morgens, beim Zwielicht, am Vormittag sich irgendwo befinden, mit etwas beschäftigen", und in griechischen prosaischen, in lateinischen dichterischen Wendungen: *σκοταῖοι ἀπῆλθον* sie giengen Nachts fort, *τριταῖοι κατῆλθον* sie kamen nach drei Tagen zurück, *si vespertinus subito te oppresserit hóspes, vespertinum pererro forum.* Keine bloss formale Umwandlung, sondern freien verbalen Ersatz, wie wenn „eilen" ein „sogleich" vertreten sollte, bieten die griechischen Ausdrücke: *τελευτῶν* „zuletzt", *διατελεῖν* und *διαγίγνεσθαι* „immer", *τυγχάνειν* „zufällig" (engl. *to happen*), *φθάνειν* „vorher", *λανθάνειν* „geheim", *οἴχεσθαι* „fort", frzsch. *commencer par* und *finir par* für „anfänglich" und „endlich", *aimer à* „gerne", *ne pas tarder à* „unverzüglich". Um weiter zu schweifen, so bezeichnet im Sanskrit *sthitas -tā -tam* „stehend" *tiṣṭhati* „steht" u. s. w. in Verbindung mit dem „Gerundium" oder „Absolutivum" des Verbums Andauer der Handlung oder des Zustandes: *lōkān imąs tvą vjāpja tiṣṭhasi* „diese Welten erfüllst du beständig", *viṣṭabhjāham idaṅ kṛtsną sthito ǵagat* „ich stütze beständig diese ganze Welt", und im Kafrischen werden (siehe Bantu-Abschn. 11) „endlich, zuletzt, wiederum, noch einmal" und andere adverbiale Ausdrücke ausschliesslich durch Verben: *da, buja* u. a. ersetzt, darunter gerade auch *ma* „stehen" und das davon abgeleitete *mana* für „immer, beständig, regelmässig". Trotz dieser Umwandlung und Ersetzung muss uns doch das Adverb als eigene Kategorie und eigener Redeteil gelten, mancher teils eigentümlich gestalteten Worte, teils eigentümlich beschaffenen Begriffe wegen, wie schon angedeutet wurde: ges-tern, lat. *heri* (= *hes-ī*), griech. *χθές*, sskr. *hjas*, diese Vierheit zeigt, dass das Gestern schon in der indogermanischen Vorzeit nicht als der nächst vorher gehende Tag analytisch zerlegt, sondern einheitlich gefasst wurde; *πέρυσι* (= *περ-υτ-ι*) sskr. *parut* schliessen sich zwar an den Stamm *ϝετ* (cf. *ϝέτος*) und *vat* (*sąvatsara* „Jahr") an, wurden aber wohl kaum mehr als Zugehörige gefühlt, weil

der Begriff, wie german. *fern* „im vorigen Jahre“ zeigt, durch das erste Glied zu stande kommt; sskr. *makšu* und lat. *mox*, dann *vix*, formell Locat. plur., sind gleichfalls vereinzelt. Und wo eine analytische Benennung vorliegt, wie im lat. *hŏdie* griech. *τήμερον σήμερον* sskr. *adja*, eig. an diesem Tage = got. *himma daga*, russ. *sevó dnja*, stimmt sie nicht immer mit dem Paradigma überein. Selbst die jüngeren, in den einzelnen Sprachen erwachsenen Ausdrücke tragen zum Teil selbständige Form und sind auch nicht immer auf Wurzeln zurückzuführen: sskr. *çvas*, lat. *crās*, griech. *αὔριον* (cf. homer. *ἠϝέριος* und att. *ἄριστον* „Frühstück“ aus *ἀϝερι-στον*)[1]), russ. *závtra* (aus *za utra*, *útrom* in der Frühe, *závtrak* Frühstück); man vergleiche auch nur altslav. russ. *vičera*, gespr. fčerá, „gestern“ und *véčerom* „abends“, mit man möchte sagen absichtlichem Gegensatze von Stammform und Betonung, wie unser „fast“ und „schon“ neben „fest“ und „schön“ u. s. w. Aehnlich steht es in anderen Sprachen z. B. mit finn. *eilen* „gestern“ magy. *ma* „heute“, die keine genügende Zerlegung oder Erklärung zulassen. In möglichster Abscheidung vom Substantiv und, dem Adjectiv entgegengesetzt, in der Unfähigkeit attributiver Beziehung und in der Zugehörigkeit zum Verbum äussert sich die Reinheit des Adverbs oder Umstandswortes, und, weil man einen Umstand nicht denken kann ohne ein zugehöriges Ereigniss, weist das Adverb gerade so auf ein Geschehen hin, wie das Verhältnisswort auf räumliche und zeitliche Lage von Dingen.

§ 3. Zahlwörter und Pronomina kennzeichnet ihr enger Begriffskreis, namentlich erstere, als eine besondere Art Stoff und es bedarf im Grunde keiner eigenen lautlichen Gestalt. Nichts desto weniger machen sich auch äusserlich die ersteren durch ihre etymologische Unklarheit, die anderen durch ihren geringen Lautumfang bemerkbar. Ueber die Schwierigkeit, Zahlwörter abzuleiten, verliere ich kein Wort; sie ist bekannt genug. Eine seltene Ausnahme macht malaj. *lima* „fünf“[2]) und „Hand“; dagegen ist sskr. *pankti* „Reihe, Gruppe,

---

[1]) Wegen *ἦρι* = *auséri* vergl. ved. *ušar* in der Frühe.

[2]) Nach Friedr. Müller's Grundriss der Sprachwiss. Bd. II Abteil. 2 S. 148; *tanan* heisst sonst im Malajischen „Hand“. Friedr. Müller wird hier „Malajisch“ im weiteren Sinne verstehen wie S. 87 und wie

Schaar", neben *pañča* „fünf" ein zweifelhafter etymologischer Anhalt, weil es eben zunächst selbst nichts anderes als Fünfheit (slav. *pęti*) bedeutet. Die semitischen Zahlen weisen zwar wie alle anderen Wurzeln drei Consonanten auf, z. B. die oben angeführten Worte für fünfter und sechster, deren Wurzeln *χms* und *sds* aber eben keinen anderen Begriff enthalten, als wieder fünf und sechs. Benennungen wie Schock (60), engl. *score* (20), sskr. *lakša kōṭi* veranschaulichen freilich, was z. B. *Gheslo-χέσλιο* (äol. *χέλλιοι*, sskr. *sa-hásra*) ursprünglich gewesen sein mochte. Das Zusammengehen von 8 und 100, von „ich" 5 und „Fisch", „du" 2 und „Ohr" in der indochines. Familie (G. von der Gabelentz: die Sprachwissenschaft, S. 167/8) verdient hohe Beachtung, ohne das Etymon sicher zu stellen. Und was die Pronomina angeht, so liegt ihnen im Indogermanischen meist ein Laut zu Grunde: *i-* (lat. *is id*), *k č* (sskr. *ka- ku-*, griech. *τις τι*), *j* in *jo|e* des anaphorischen und relativen Pronomens, *m* in *mo|e* der ersten Person u. s. w., während sonst ein Consonant allein nie eine volle Wurzel ausmacht; das Semitische gibt hier die Dreiconsonantigkeit gleichfalls auf und begnügt sich in *-t -nt -ka -ki -hu -hā -nā* mit geringerem Lautbestande; entsprechend hält auch das Malajische die Zweisilbigkeit der Wurzel bei den Anhängseln *ku mu kau nja* und im Relativ *jañ* nicht aufrecht; das Aegyptische besitzt seine Pronominallaute *i k f s n u* wie das Indogermanische u. s. w. Ich verweise auf die einzelnen Sprachskizzen; fast überall scheiden sich die Pronomina durch ihre leichtbeschwingten Gestalten von den gröberen Begriffswurzeln ab, und wo sie wuchtiger auftreten wie die Stämme *n̥smo|e* und *jusmo|e* (sskr. *asmá jušmá*, griech. *ἄμμε ὔμμε*, *ἀμό- ὑμό-*), bleiben sie wie die Zahlwörter etymologisch dunkel und lassen sich nicht auf die gewöhnlichen Wurzeln zurückführen. Eigentümlichkeiten wie das Fehlen des *v* in den enklitischen Formen des Sing. der 2. und 3. Pers. indogerm. *toi* und *soi*, sskr. *tē* und **sē*, griech. *τοι* und *οἱ*, slav. *ti* und *si*, und ihre Geltung für Genet. und Dat. erhöhen die Schwierigkeit der Pronomina. Es ist daher nicht wahrscheinlich, das sie aus Begriffswurzeln

---

deutlich Wilh. von Humboldt, welcher in seinem Kawiwerk I 22 derselben Uebereinstimmung gedenkt.

entstanden; es sind ursprüngliche deiktische Elemente, die einer Erklärung ebenso widerstreben als z. B. *ei i* „gehen". Diese Elemente lehnen sich im Koptischen an veraltete oder veränderte Nominalwurzeln nur an, im besondern an *μο* und an *ϱο* „Mund" (sonst *ϱω*): z. B. *μ-μο-f* und *ε-ϱο-f* für die 3. Pers. Sing. männl., *μ-μο-ν* und *ε-ϱο-ν* für die 1. Pers. Plur., die nun nach Verschiedenheit des Verbs verschiedene Casus von „er" und „wir" darstellen können. Der Begriff des Selbst allein verlangt wegen seiner Energie meist mominal-sinnliche Bezeichnung, sogar im Indogermanischen, und auf eine solche geht wohl auch unser „selbst" und das finn. *itse* zurück, deren Etymon Dunkel ist; man vergleiche sskr. *ātman-* (ved. *tman-*) „Hauch, Seele", und magyar. *mag-* eig. „Same, Kern". Ohne dies verrät sich *itse* durch Annehmen der Possessivsuffixe als Substantiv: *itse-lle-ni* „mir selbst" eig. mein(*ni*)em(*-lle*) Selbst. So wird auch das adjectivische Selbst, indogerm. *svó-* und *sévo-*, häufig im Deutschen durch „eigen" und im Sanskrit durch *niǵa* „eingeboren" ersetzt, im Neugriechischen mit *ἰδικός μου* u. s. w. aufgefrischt. Das arab. *nafsun* „Seele" für „sich" sei noch erwähnt z. B. *bi anfusi-hā* (*-him*) „durch sich selbst" plur. Sonst vergl. Pott: die quin. und vigesim. Zählmeth. (1847) S. 240 flg. Die aus Substantiven bestehenden Höflichkeitspronomina, die sich namentlich in ostasiatischen[1]) Sprachen finden, übrigens auch im Spanischen als *usted* und *ustédes*, kommen für den Ursprung der Pronomina als Producte einer fortgeschrittenen Cultur überhaupt nicht in Betracht, eben sowenig der Gebrauch der 3. Pers. statt der 2., wie im Italienischen, oder der Mehrheit statt der Einzahl, wie beim englischen *you*, oder von beidem zusammen, wie beim deutschen „Sie". Wenn umgekehrt hie und da das Malajische auf grobsinnliche Art das relative und attributive *jań* mit *tampat* „Ort, Stelle"

---

[1]) Wegen des Chinesischen vergl. G. von der Gabelentz kleine chines. Gramm. (1883) § 201; malajische Ausdrücke für „ich" sind: *hamba pātēk bēta sahāja* = *sāja* alle eigentlich „Diener", für „du" nebst *diri* „Person" *tuwan-ku* „mein Herr" und *tuwan-hamba* „Herr des Dieners", und ausführlicher: *jań di-per-hamba* und *jań di-per-tūwan* „der (*jań*) Diener (Herr) geworden (*di-* passiv). Die ursprüngliche Bedeutung des Sanskritischen Höflichkeits-Pronomens *bhavant-* lasse ich unbesprochen.

ersetzt z. B. *sa ōraṅ šerif tampat segāla ōraṅ ītu ber-gūru*[1]) „ein Scherif, den alle (*segāla*) Menschen (*ōraṅ*) hassen", so beweist das für die ursprüngliche Bedeutung jenes wohl von Anfang an abstracten *jaṅ* noch nichts; ein sinnlicher Ausdruck braucht nicht von vorneweg älter als der abstracte zu sein; er kann ihm auch zur Seite gehen oder auch erst später aufkommen. Aus Sanskrit-Ausdrücken wie *asmad- viçvāsa- bhūmi* oder *-pātra* „auf wen wir vertrauen" eig. „Stelle, Gefäss unseres Vertrauens" wird wohl keiner einen Schluss auf das relative *ja* wagen, und die obige malajische Wendung liesse sich zur Not mit *sakala-manušja-dveša-bhūmi* übertragen: „Gegenstand (*bhūmi*) des Hasses aller Menschen", wie umgekehrt die sanskritische mit *tampat peṅarāpan kīta*, worin *peṅarāpan* „Vertrauen" ein so entschiedenes Nomen ist wie *viçvāsa* (mal. *hārap* hoffen, sskr. *vi-çvas* vertrauen); nur ist die Wortstellung entgegengesetzt. Das formale Relativ aber führt schon aus dem einfachen Satze hinaus in die Periode und auf das Verhältniss von Satz und Wort. Auch das formale Relativ zeigt nämlich verschiedene Arten: 1. das substantivische und adjectivische mit Zahl und Fall im Indogerm., hier auch noch mit Geschlecht, und im Finn. und Magyar. 2. als unveränderliches Element, so dass man mit Ausnahme des Nominativs die anderen Casus durch Beigabe des Demonstrativs ausdrückt im Semitischen, Aegyptisch-Koptischen, in den Bantusprachen, im Malajischen: arab. *ādamu -llaδī χalaqa- hu* „Adam, den (*allaδī* und *-hu*) er geschaffen"; kopt. *νη ετε νι-χρημα ντωου* „die (*νη*), welchen (*ετε* und *ντωου*) das Geld (ist)"; kafr. *um-ntu o-ndi-m-funa-jo* „der Mensch, den (*o* und *-m-*) ich (*ndi-*) suche"; malaj. *rādja ītu, jaṅ sekalīan oraṅ santausa deri-pada kāsih-nja* „der König, wegen (*deri-pada*) dessen (*jaṅ* und *-nja*) Güte (*kāsih*) alle Leute zufrieden (*santōša* sskr.) (sind)"; auch neupersisch: *her ki dīdem-eš* oder *ū-rā dīdem* jeder (*her*), den (*ki*, und *-eš* oder *ū-rā*) ich (*-m*) sah". 3. Zeichen der Attribution auch für Genetive, und für das adjectivische, und Zeichen der Substantivirung auch für das Adjectiv, und für das substantivische Relativ, im Chinesischen: *jeù tshiēn čī žīn* eig. „Leute (*žīn*)

---

[1]) Das erste *ōraṅ* ist numerativ, *ītu* kommt unserem Artikel gleich, *sa* „ein".

von (*čĭ*) Geld (*tshiēn*)- haben (*jeù*)" wie es heisst: „Leute von Ehre", und *jeù tshiēn čè* „wer (*čè*) Geld hat" wie *lāi čè* „der, die, das kommt". 4. Gänzlicher Mangel eines Relativs wie im dravidischen Kanaresischen: *nān(u) iruva mane* „das Haus, worin ich (*nānu*) lebe (*iru-*)" eig. ich — leben Haus; *kudure iruva manušjanu* „der Mensch, dem das Pferd gehört" eig. Pferd — gehören Mensch; *nī(nu) māḍida kelasav-ēnu* „was ist die Arbeit (*kelasa*), die du *nī(nu)* gemacht?" eig. du — gemacht Arbeit was. Bei 3. und 4. verschwinden die Grenzen von Wort und Satz; denn im Kanares. hat man ein loses Compositum vor sich, und chinesisch *čĭ* und *čè* sind abstract algebraische Zeichen, wie es das attributive *i* des Neupersischen, vor Adjectiven und Substantiven, ebenfalls ist.

§ 4. Wie jenes mal. *tampat* „Ort, Stelle", obwohl es das Relativpronomen ersetzen kann, doch beim Substantiv verbleibt und nie Pronomen wird, so würde man auch Wörter wie „Kopf, Bauch, Rücken" für „auf in hinter" im Allgemeinen als Substantive und nicht als Präpositionen ansehen müssen, obwohl sie oft den Dienst der letzteren[1]) versehen. Wir rechneten zwar mit Grund Zahlwörter, Pronomina und Verhältnisswörter zum Stoffe der Rede, insofern sie anfänglich Objecte der Aussenwelt voraussetzen, die man zählt, auf die man hinweist, die man in räumlich-zeitlichen Verhältnissen denkt; aber ausser diesem sollten sie nichts weiteres enthalten, keine ungehörigen sinnlichen Vorstellungen; das erfordert die logische Reinlichkeit. Es gibt also verschiedene Arten und Stufen der Ausprägung des Stoffes, und bei der reinsten abstracten Art, d e n u r s p r ü n g l i c h e n u n d d e n e i g e n t l i c h e n P r ä p o s i t i o n e n, kann man wieder einen leichten Lautkörper und reducirten Umfang wie bei den Pronomina wahrnehmen: auf, an, ab, zu, in, lat. *sub, ob, ab, ex, in,* griech. *ὑπό, ἀνά, ἀπό, ἐκ, ἐν* u. s. w.; im Neupersischen *bā* „mit", *be* „bei, zu", *bī* „ohne", *ez* „von, aus", *ber* „über, auf", *der* „in", welche sich unmittelbar mit ihrem Substantiv verbinden, ohne das genetivische *i*, und teilweise, wie gerade *ber* und *der* = sskr. *upári*

---

[1]) So wird im neueren Chinesisch *lì interior vestis facies* (Radic. 145) für „in innerhalb" gebraucht: z. B. *mèi žït lì* „in den einzelnen Tagen" (Zottoli Curs. sin. I 70 Col. 11).

und *antár*, auf altindogermanische Präpositionen zurückgehen. Im Semitischen die drei: *be, men, la* (*li*); davon hat (semit. Abschn. 10 Genetiv) *bę* (*bi*) eine sehr weite, nicht wohl klar und kurz zu umschreibende Bedeutungssphäre; *la* (bei Pronomina), *li* (bei Substantiven) dient oft als Dativzeichen; *męn* (*min*) bezeichnet ablativische und partitive Verhältnisse, *ka* Vergleichung, *fī* in, bei, *ʒan* von — weg; im Koptischen: *ν* von, *ε* zu, *Χεν* in, *ša* bis, *Χa* unter, *ha* zu, *hi* auf; sie knüpfen ein Substantiv unmittelbar an, meist zunächst ein formales, ein Glied des menschlichen Leibes bezeichnendes, und dann erst das eigentliche Nomen: *hiǵen p-kahi* „auf der Erde", eigentl. „auf Kopf (*ǵe* von *ǵō*) von (*-n*) der (*p-*) Erde" (*X* guttural); im Malajischen *di* in, auf, *ka* nach, zu, *akan* für, um, betreffs[1]), *dari* von; im Chinesischen nur *iü* oder *hū* in mannigfaltiger Verwendung, von dem sich weder nominale noch verbale Geltung nachweisen lässt. In zweiter Linie kommen diejenigen Präpositionen (und das frzsche. *chez* = italien. *casa* mache den Uebergang dazu, weil es alles nominale Wesen eingebüsst hat), welche zwar deutlich von Nomina abstammen, aber irgendwie, besonders durch Beibehalten veralteter Declinationsformen und durch vereinzelte Constructionen, von ihnen sich unterscheiden und oft von ächten Präpositionen begleitet werden; ich meine Wendungen wie: zu Handen (aber „vorhanden" und „abhanden" sind Adverbien), auf Seiten, ab Seiten, seitens („bei Seite" ist Adverb), in Mitten, behufs, betreffs, anstatt, nach, wegen, n-eben u. s. w. Das Fehlen des Artikels im Gegensatze zu: „in den Händen von, auf der Seite von, in der Mitte von, an der Stelle von" benimmt ihnen allein schon (vergl. kraft seiner Vollmachten, auf Grund seiner Vollmachten) das nominale Aussehen; „laut dem Buchstaben des Gesetzes" schillert präpositional, weil „laut" die Construction von „nach, gemäss" übernimmt; „Dank seiner Vorsicht" und „Trotz dem Gelde" bilden ursprünglich Ausrufsätze wie „Gottlob" und werden Ersatzmittel für Präpositionen, „dank" dadurch, dass man es mit Ironie gebraucht, welche sich auch abschwächen und verschwinden kann: „Dank seiner Dummheit merkte er

---

[1]) *ka akan* und die Ableitungssilbe transitiver Verba *kan* gehören sichtlich zusammen.

die Anspielungen nicht", und schliesslich den Sinn eines abstracten „durch" zurückbehält; „trotz" ahmt als der gerade Gegensatz von „wegen" dessen Syntax nach und verbindet sich mit dem Genetiv: „trotz des Geldes", welcher bei ächt nominalem Sinne nur den Trotzenden bezeichnen würde. Diese Auffassung gilt auch z. B. für die englischen Präpositionen: *against among across beside in-* und *outside, because instead inspite on account* u. s. w., deren letztere *of* zu sich nehmen und um einen Grad nominaler sind als erstere. Die gänzliche Vereinzelung der betreffenden Stämme bei unserem „zwischen" und dem engl. *be-tween* hat aus beiden wahre Präpositionen geschaffen; aber „inzwischen" ist Adverb. Drittens zähle ich regelrechte Casus abstracter Substantive auf, welche Oben, Unten, Nähe, Ferne, Seite, Umkreis u. s. w. bezeichnen, aber nie im Nominativ erscheinen und überhaupt nicht als gewöhnliche Substantive z. B. im Accus. verwendet werden; es gehören zu dieser Classe Casusformen finnischer und magyarischer Substantive, die man in der Ztschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft Bd. XIV, S. 299—302 und 364 verzeichnet findet: *metsän sisällä* und *sisässä* im Walde, *metsän sisään* in den Wald, *metsän sisältä* oder *sisästä* aus dem Walde; magyar. *erdö-ben, erdö-be, erdö-böl,* von *sisä* und *bele* „Inneres"; *-ben -be böl* sind verkürzt aus *belen belę belöl* und jetzt zu Casussuffixen geworden; auch finn. *pöydän alla ala alta* = magyar. *asztal alatt alā alōl* = unter dem Tisch, den T., dem T. hervor u. s. w. Auf die[1]) nominale Natur weist die finnische Construction mit dem Genetiv (*metsä-n pöydä-n*) deutlich hin. Damit vergleiche man, wenn auch das Sanskrit die Stämme *antika, samīpa, sakāça,* alle drei „Nähe, Anwesenheit, Gegenwart" bedeutend, und *pārçva* „Seite" im Accus. Loc. und Ablat. für „zu — hin, bei neben, von — weg" verwendet d. h. als Präpositions-Substantive, und sehr selten als Nomina mit voller Bedeutung, etwa ihren Accusativ als gewöhnlichen Objectscasus. Den letzten Platz nehmen Ausdrücke ein wie „im Rücken, am Fusse („zu Häupten" wäre schon wegen der

[1]) *kanssa* „mit" ist wohl ursprünglich identisch mit *kansa* „Volk, Nation" trotz der Orthographie und die ursprüngliche Bedeutung etwa: Gesellschaft, Verbindung; vergl. magyar. *-vel (-val)* „mit" und finn. *veli* (aus *velji,* Stamm *velje-*) „Bruder", vergl. S. 2.

ungewöhnlichen Dativform der zweiten Gruppe beizuzählen), an der Vorderseite, im Grunde" u. s. w., welche dem Sinne nach mit Präpositionen sich berühren, formal mit ihnen nichts zu tun haben; Finn. z. B. *rinnalla, rinnalta, rinnalle* und magyar. *mellett mellől, mellę,* von *rinta* und *mell* „Brust" (vergl. italien. *dir-im-petto*) bedeuten mit angehängtem *ni* und *em* resp. *m*: neben mir, von neben mir (her), neben mir (mich) hin, mit dem Unterschied jedoch, dass die finnischen Ausdrücke rein nominal sind, im Magyarischen sich *mellettem* „neben (*-ett*) mir (*em*)" von *mellemen* „an (*-en*) meiner (*-em*) Brust" merklich unterscheidet; finn. *rinnalla-ni* wäre beides; ebenso die sanskritischen *agrē* „vorne" *agratas* „von vorn" (*agra* „Spitze"), *pṛṣṭhē* „hinten", *pṛṣṭhatas* „von hinten", *pṛṣṭham* „nach hinten" (*pṛṣṭha* „Rücken"), Ablativ und Instrumentalis von *hētu nimitta kāraṇa,* alle drei „Grund, Ursache" oder, auch Locativ, von *vaça* „Wille, Macht" *artha* „Sache, Zweck", *kṛta* „Tat" — im Ganzen über ein Dutzend Formen für „wegen durch" von auch in den anderen Casus gebräuchlichen Nomina; ebenso die mit dem Genetiv, resp. mit dem relativen *i,* verbundenen präpositionalen Ausdrücke des Arabischen und Neupersischen, insoweit sie auch als gewöhnliche Nomina erscheinen.

Besteht die Präposition aus einem Verbalsubstantiv, so entscheidet die Construction über den mehr oder weniger präpositionalen Charakter; danach kann „während" als Präposition gelten, weil es als Particip eines intransitiven Verbums (vergl. fortwährend) mit keinem objectiven Genetiv sich verbindet, wohl aber mit dem partitiven oder adverbialen, nachdem es selbst zum unveränderlichen Adverb gesunken: „einmal, öfters, immer, während des Tages" veranschaulicht den Ursprung der Redensart, und der Schein entsteht, als hienge der Genetiv von „während" so ab, wie etwa von „wegen". „Ausgenommen" hat einen regelrechten Objects-Accusativ neben sich, oder ist Adverb: „alle leben, ausgenommen den (gewöhnlich: der) Vater", nur nicht Präposition. Im Französischen erscheinen *durant* und *pendant* als Präpositionen durch ihre Stellung und Unveränderlichkeit: denn *durant* (*pendant*) *la nuit* entspricht einem lat. *nocte durante* (*pendente*); einzig in *ce-pendant* verblieb die ursprüngliche Stellung; das Substantiv macht den Eindruck eines abhängigen Accusativs, nicht mehr des ehe-

maligen Subjectes einer absoluten Construction. Dasselbe lässt sich von *moyennant* (*la grâce de dieu*) und *non obstant* (*le préjugé*), eigentl. *gratia dei medi(an)ante, praejudicio non obstante,* sagen, während *concernant* und *touchant* „betreffend", *suivant* „gemäss" und *joignant* „neben" sich mit einem gewöhnlichen Objects-Accusativ verbinden und keine Präpositionen sind, eben so wenig als *à partir de* (*ce jour*) „von (diesem Tage) an". Das erinnert an sanskritisches *tasmād divasād* (oder *tad-dinād*) *ārabhja,* eig. von diesem Tage an beginnend (*ā-rabh*); es gesellen sich bei: (*dakšinān diçam*) *ālambhja* „nach, gegen (Süden)" eig. sich haltend an; (*tam*) *uddiçja* zu (dem), gegen (den)" eig. mit Hinweisung auf; *adhikṛtja* „mit Bezug auf" eig. voranstellend; *muktvā varǵajitvā parihṛtja paritjaǵja* (*pari-περι-*) „ausser, mit Ausnahme von", dann auch griech. *ἔχων λαβών φέρων* als Umschreibung von „mit", alle mit objectivem Accusativ. Alle diese Wendungen folgen durchaus der Construction der finiten Verbalformen und fallen aus dem Bereiche der Präpositionen heraus. Denn daran muss man, wie bei der nominalen, auch bei der verbalen Präposition fest halten, dass Form oder Construction sie vom betreffenden Nomen und Verbum unterscheide, wenn sie eine eigene Classe bilden sollen.

Schwierigkeit, zu bestimmen, mit welcher Deutlichkeit die Präpositionen oder deren Ersatzmittel zum Bewusstsein gekommen sind, machen nur Sprachen, in denen der verbale Ausdruck der Präposition von dem gewöhnlichen prädicativen sich nicht unterscheidet, wie das Malajische, Siamesische und Chinesische. In den beiden Sätzen: „(er) pflückte selber immer wildes Gemüse, kam (damit) heim, machte (eine) Suppe (daraus und) bot (sie den) Seinigen an" und: „(er) trug selber (auf dem) Rücken einige Scheffel Reis nach Hause, kochte (sie und) bot (sie den) Eltern an" stehen die gesperrten Worte demselben *lāi kiā* des Chinesischen gegenüber und es ist völlig gleichgiltig, resp. nur vom Zusammenhange und dem deutschen Sprachgebrauche abhängig, ob man „kam heim" und „nach Hause" mit einander vertausche, oder ob man die eine oder die andere Wendung in beide Sätze aufnehme. Legt man dem *lāi kiā* selbständige Bedeutung bei, so wird es als objective Verbindung gefühlt; hat es nur unter-

geordneten Wert, so ist es eine Ortsbestimmung, und demgemäss ist *lāi* bald Verbum bald Präposition. Andere Beispiele bespreche ich in Techmers internationaler Ztschr. für allgem. Sprachwiss. Bd. III S. 48 sq. Im Siamesischen (sieh hinterind. Abschn. 3 fin.) nimmt die den präpositionalen Begriff enthaltende Verbalwurzel öfters die zweite Stelle ein: *au mā* herbeibringen, *khin mā* her-aufsteigen, *kháu mā* her-einkommen, aber: *pai mā* gehen kommen, besuchen (*mā* kommen, her, herbei; *khin* steigen, auf; *kháu* lat. *intrare* und *intra*); *pẹn khin* aufleben, *luk khin* sich erheben; *kháu pai* hinein-gehen; ein klarer präpositioneller oder adverbialer Begriff existirt auch hier nicht, weil man nicht genau weiss, welche Verbalwurzel die andere bestimmt und ob nicht vielmehr beide gleichwertige Bestandteile der Verbindung sind. Wegen der kafrischen und der dravidischen resp. kanaresischen Verbindungen, die den siamesischen ganz ähnlich sind, sieh die betreffenden Abschn. 11 u. 10. Das Malajische hat als wichtigste Präpositionalverben *dātaṅ* kommen = „bis"; *meṅādap* „erscheinen" = lat. *coram* (von *hādap*); *men-ūdju* als Ziel (*tūdju*) nehmen = „auf—zu, nach—hin"; *meṅ-īkut* und *menūrut* folgen (von *tūrut*) = „nach" mit denselben Zweideutigkeiten wie im Chinesischen, die sogar beim Nomen *kārena* (sskr.) „Ursache Grund" und „wegen" auftreten: „(man konnte die Bäume nicht sehen) wegen des Nebels", *kārena kābut*, oder auch: Ursache der Nebel.

Von den Adverbien lassen sich die Präpositionen im engeren Sinne da nicht immer abtrennen, wo sie aus den ersteren sich erst allmählich abgesetzt wie im Indogermanischen; in Homer z. B. muss man es oft zweifelhaft lassen, ob schon Präposition oder noch Adverb. Denn Verhältniswörtchen, die etwa nur in Zusammensetzungen vorkämen, sei es ursprachlich, sei es in den einzelnen Sprachen, können nicht von Anfang an so beschaffen gewesen sein, und was wir bei unseren untrennbaren Vorsilben[1]) *be ge ver ent zer* wahrnehmen, dass sie, *ge*

[1]) Auch im Magyar. sind *be* „hinein" *el* „weg" *lę* „ab" *ki* „aus" *föl* „auf" *mẹg* „ge-" u. s. w. Adverbien, welche auch getrennt vom Verbum, ja ohne Verbum vorkommen, und von den Präpositionen, mit Ausnahme von *be* (*kertbe* in den Garten), sich unterscheiden; wegen der Ableitung des *be* von *bele* „Inneres" sieh S. 13.

ausgenommen, anderwärts, *be* sogar innerhalb des Deutschen dem *bei*, vollen Präpositionen und Adverbien entsprechen, z. B. *zer* got. *twis* dem lat. *bis* griech. *δις* sskr. *dvis*, das dürfen wir auch für andere Sprachen voraussetzen, so für lat. *re(d)*, und *reci-procus* scheint ja auf ein **reque proque*, welches neben *susque deque* sich gut ausnimmt, zurück zu gehen; so für sskr. *ni* und *ud* im Gegensatz zu griech. *ἐνί* lat. deutsch *in* (aus *en*, vergl. nieder = sskr. *nitara-*) und deutsch *aus* got. *us*, und so schliesslich auch für sskr. *ava* slav. *ū-* lat. *au-* (*fero* *-fugio*); denn ob slav. *ū* von *ūbogo-* „arm" russ. *ūšël* „gieng (weg)", Gegensatz *prišël* „kam (herzu)" u. s. w. mit der Präposition *ū* „bei", die auch als Ersatz für „haben" dient, zusammen falle, könnte manch einer bezweifeln. Es bleiben also für das Indogermanische nur Adverbien zurück, weil die Präpositionen immer auch mit Verben zusammengesetzt auftreten. Ja selbst ein, noch dazu rätselhaft gestaltetes Element gibt es, das man nur in nominalen Zusammensetzungen findet: sskr. *dus-* griech. *δυς-* got. *tuz-* (*vērjan*, slav. *vēra* Glaube, „zweifeln"), das aber gewiss ebenso selbständig einst auftrat, als sein Antipode *ἐΰ εὖ* im Griechischen auftritt, während *su* im classischen, doch nicht im vedischen Sanskrit diese Freiheit verloren hat (Grdf. *ésu?*). Die älteste mit dem Verbum verschmolzene Partikel jedoch ist das sog. Augment, *ĕ*, dessen einstige Selbstständigkeit wohl gleichfalls niemand bezweifelt. Dessenungeachtet stelle ich eine ursprüngliche Classe von Präpositionen auf neben derjenigen der Adverbien, weil sich von den koptischen semitischen malajischen, oben aufgezählten Wörtchen adverbialer d. h. absoluter Gebrauch weder nachweisen noch wahrscheinlich machen lässt. Auch von chines. *iü* und *hū* ist der adverbiale Gebrauch nicht bekannt. Umgekehrt gibt es im Indogermanischen keine Prä- resp. Postposition, die nicht adverbialen Gebrauch zuliesse oder, was auf dasselbe herauskommt, nicht in Verbalzusammensetzung vorkäme; z. B. gehört das *δε* von *οἶκον-δε* zend. *vaēsmen-da* zur lat. kelt. Ablautsform *do* (lat. *endo- indu-*) und zum engl. *to* mhd. *zuo ze*. Wie die ursprünglichen Adverbien Bestimmungen des Verbums, enthalten diese ursprünglichen Präpositionen nominale Verhältnisse; wie jene auf ein Verbum, weisen diese zunächst auf Verbindung zweier Personen Gegenstände Dinge: der Vogel

auf dem Dache, der Mann vor dem Hause, der Fisch im Wasser, und selbst, wenn es heisst: der V. singt auf dem D., der M. spaziert vor dem H., der F. spielt im W., bleibt die Notwendigkeit, zwei Gegenstände zu denken, um sich das „auf vor in“ zu verdeutlichen. Auch Präpositionen, welche Richtung und Bewegung andeuten, gestatten, obschon sie dem Verbum näher liegen, doch attributive Verbindungen: Briefe ab der Post, Ring aus Gold, Salz zu Brod. Weil nun das räumliche resp. zeitliche Verhältnis von zwei Gegenständen in einem gegebenen Augenblicke dasselbe bleibt, genügt bei ächten, von Verben unabhängigen Nomina immer nur eine Präposition, und ursprüngliche Präpositionen verbinden sich natürlich gleichfalls nicht mit einander, wie denn etwa homer. *ὑπεκ-προ-ρεῖν* „unten heraus weiter fliessen“ ganz richtig ist, aber *τὸ ὑπεκπρὸ σκοπέλου ὕδωρ* unmöglich, den Fall ausgenommen, dass man blosse Verstärkung beabsichtige; romanische Präpositionen gewannen ja oft den einfachen Sinn durch Zusammensetzung wieder zurück, z. B. frzsch. *avant* = *ab ante*. Zufällig ist es nicht, wenn gerade die Sprachen, welche entweder der Deklination ganz entbehren wie das Malajische, oder sehr umfassende Casus haben wie das Koptische und Arabische, mit ursprünglichen Präpositionen den Mangel ausgleichen, während Sprachen mit ausgebildeter Deklination wie die indogermanischen nur adverbieller Wörtchen zur Bezeichnung speziellerer Umstände bedürfen, und das Magyarische und Finnische, welche ganz spezielle Raumbestimmungen schon in ihre vielen Casus aufnehmen, nur noch abstracte und concrete Raumnomina verwenden. Ursprüngliche Präpositionen, die nie Adverbien gewesen zu sein scheinen, und eigentliche, welche adverbialen Gebrauch zuliessen oder noch zulassen, betrachte ich, wie die ächten Pronomina, als von Anfang abstracte Bildungen, die selber nicht mehr völlig erklärt werden können. Auch die koptischen Präpositionen machen davon keine Ausnahme und erhalten durch die ägyptischen Correspondenten keine Aufklärung; die ägyptischen *m r hr* sind gerade so abstract wie die koptischen *ν ε hi* [1]). Was hilft es, einzelne

[1]) Wegen des Verhältnisses von ägypt. *hr* und kopt. *hi* vergl. *anr* und *ωνι* Stein, *ntr* und *νουτι* Gott, *χpr* und *šωπι* sein, *nfr* und *νουϥι* schön, gut.

Casussuffixe wie locatives *i*, genetiv-ablatives *os*, instrumentales *a* abzulösen, wenn man den ersten Teil auf sich beruhen lassen muss, aus *παρά* (= sskrt. *purá* Grdf. *pr̥rā*) und *πάρος* (= sskrt. *purás* Grdf. *pr̥rós*) ein *παρ* = *pr̥r* (lat. *por-* got. *for*) abzuscheiden, das man dann nur noch als schwache d. h. unbetonte Stamm- oder Wurzelform von *περ* ausgeben und mit *περί* (lat. *per* sskrt. *pári*), sskrt. *párā* = *palā*, *πέρα* und got. *fer-* verbinden kann? Zur Einsicht in die Bedeutung tragen diese formalen Erklärungen wenig oder nichts bei, weil man dem Stamme *per pr̥r* keinen abgeschlossenen Sinn wie etwa dem finn. *sisä* magyar. *bele* zuschreiben und ihn nicht als Präpositionsnomen ansehen kann. Das *r* möchte wohl gleichfalls ableitender Art und comparativischen Sinnes sein; was soll man dann gar mit dem blossen *pe p* (vergl. *p-ra π-ρό* got. *fra* lat. *prŏpe*) anfangen? So bleibt denn nichts anderes übrig, als die durch Uebereinstimmung von Sanskrit und Griechisch als ursprachlich gewährleisteten Präpositionen resp. Verhältniswörter zu verzeichnen und als solche hinzunehmen. Uebrigens leiten die Präpositionen, die eigentlichen und die ursprünglichen, in ihrer abstractesten Verwendung (frzsch. *de* und *à*, ital. *di a da*, dann sem. *mẹn li bẹ*) zu grammatischen Kategorieen hinüber, wie es schon bei den Pronomina stattgefunden.

§ 5. Obschon noch ganz im Stoffe der Rede befindlich unterscheiden wir doch zwei Arten einer niederen Form: die Möglichkeit des Austausches gegenständlicher, eigenschaftlicher und verbaler Vorstellung, besonders die der Auflösung des Nomens in ein Verbum, und die der Vergegenständlichung von Eigenschaften, Zuständen und Thätigkeiten in einem Nomen; dann die verschiedenen Grade der Deutlichkeit, mit der Verhältniss- und Umstandswörter sich von einander und von den Substantiven Adjectiven und Verben abheben, welche als stofflicher Ersatz dienen können. Eine dritte Art wird sich im Folgenden zeigen.

Zahlwörter und Pronomina bezeichnen ab Seiten des Subjectes Bestimmungen über und Hinweisung auf den Stoff; Präpositionen und Adverbien, die ersteren räumlich-zeitliche und davon abgeleitete Verhältnisse der Dinge und des Subjects, die letzteren begleitende Umstände der Tätigkeit oder des Zustandes, und beide beziehen sich auf einen Zusammenhang und ein objectives Ganze; dagegen den Partikeln Conjunc-

tionen und Negationswörtchen entspricht nichts Objectives, weder Dinge noch Bestimmungen oder Verhältnisse von Dingen; sie sind rein formaler Art, weil sie teils subjective Gemütsstimmungen, teils logische Verhältnisse der Vorstellungen, teils Nichtsetzen und Ablehnen solcher bezeichnen, lauter Gefühls- und Denkacte, deren keine menschliche Rede entbehrt.

Um nun gleich die Negation[1]) als das einfachste vorweg zu nehmen, so existiert sie keineswegs in allen Sprachen als eigenes Wörtchen, wie die Logik erforderte, um den Denkact rein darzustellen, sondern viele fassen sie als Nichtvorhandensein[2]) auf statt als subjectives Nichtverbinden und vermischen sie mit der Wirklichkeit; sie begehen denselben Fehler wie der denkträge Schüler, der die algebraischen Zeichen für Plus und Minus sich wie Weiss und Schwarz vorstellt und einen wirklichen Gegensatz in ihnen erkennt. Daher die negative Conjugation z. B. des sonst so gerühmten Finnischen, welche aus dem conjugirten Negationswort mit der unveränderlichen Form des negirten Verbums besteht: *e-n anna* „ich gebe nicht", *e-mme anna* „wir geben nicht", eigentl. ich nichte geben, wir nichten geben, obgleich allerdings *anna* nicht der Infinitiv ist, der *antā* lautet. Wenn das Magyarische, das mit *nem* die obige logische Forderung erfüllt, auch *ninćen* (neben *ninć*) „ist nicht da", *ninćenek* „sind nicht da" (vergl. *teszen* er tut *tesznek* sie tun) als einzige wahrscheinliche Repräsentanten einer negativen Conjugation bildet, so könnten diese Formen auch ein durch Contraction undeutlich gewordenes *nem* enthalten, wie arab. *laisa* „ist nicht" *lastu* „ich (*-tu*) bin nicht" u. s. w. ein *lā* (*-aisa* hebr. *jēš* „ist") oder lat. *nōlo nego* ein *ne*. Zu einer Unterabteilung des Potentialis macht die Negation der Kafferdialekt (sieh den betreff. Abschn. 9); denn während z. B. *ndi-nga-teta* „ich kann (mag) sprechen" bedeutet, heisst *ndi-nga-teti* „ich spreche nicht"; auch vorgeschlagenes *a* und nachfolgendes *nga* erzeugt beim Perfect Verneinung: *a-ndi-teta-nga* „ich sprach nicht", oder verdoppeltes *nga*: *ndi-nga-teta-nga*,

[1]) Vergl. Potts reiche Ausführung in seinen „Präpositionen" (1859) S. 381—420.

[2]) Wie sehr das in's Positive, in's Vorhandensein eines Nicht, umschlägt, zeigt recht crass das Jakutische nach der Anmerk. zu 4 des uraltaischen Abschnittes.

von *teta* „sprechen", *ndi* „ich" und dem Potentialcharakter *nga*. Bei Nominalsätzen genügt *a* einzig: *into a-ji-lungile* „die Sache ist nicht gut" (*lungile* Partic. Perf. von *uku-lunga* gut sein). Ganz roh verfährt das zur dravidischen Familie gehörige Kanaresische, dessen Negativmodus, wie man es heissen könnte, aus der einfachen Wurzel mit den gewöhnlichen „Bindevocalen" besteht, so dass ein negatives Element, das man aus dem Gegensatze von z. B. *māḍida* „gemacht" und *māḍada* „nicht gemacht" vermuten könnte, gar nicht vorhanden scheint; der blosse Gegensatz zu den anderen, mit Participien zusammenhängenden und längeren Formen des Verbi finiti reicht für Menschen aus, denen die Negation nur als eine andere Art der Wirklichkeit gilt, ungefähr wie dem Wilden der Tod nur ein anderes Leben eröffnet. Daneben gibt es noch zwei Negationsverben: *illa* für Nichtsein, und *alla* für Nichtsosein: *ava*(*nu*) *kōḍuvad*(*u*) *illa* „er gibt nicht" eig. er-Gebung nicht-ist; *idu nannad*(*u*) *alla* „das ist nicht mein(es)", was dem *wū* „nicht da sein" (Gegensatz *jèu*) und *fēi* „nicht so sein" (Gegensatz *ší*) des Chinesischen genau entspricht (sieh den dravid. Abschn. 9) und auch im Jakutischen sich findet (sieh den uralalt. Abschn. 12 fin.). — Weit verbreitet ist der Unterschied der theoretischen und praktischen Negation, oder zwischen blosser Verneinung und dem Verbote resp. Wunsche, dass etwas nicht geschehe: indogerm. *mē* und *ne* (ungarisch anklingend: *ne* und *nem*) und mit anderen Wörtern: griech. *μή* und *οὐ*, lat. *nē* und *nōn*, und im Griechischen zu einer kaum in einer anderen Sprache erreichten Feinheit ausgebildet, während Slavisch und Germanisch für beides das eine *ne* und *ni* verwenden: *ne beri, ni berais* = *μὴ φέροις* „du mögest nicht tragen" im Sinne von *μὴ φέρῃς*; dagegen hiesse *οὐ φέροις* „du würdest nicht tragen" = lat. *non feras*. Diese feinen Bedeutungsschattirungen liessen Slaven und Germanen fallen und verdickten den alten Optativ zum Imperativ: die Germanen nur mit der Negation, die Slaven überhaupt; denn ihr Imperativ entspricht lautlich und formell dem sanskritisch-griechischen Optativ; so steht denn dem *μὴ κλέψῃς* slav. *ne ū-kradi*[1]) und

[1]) *krad* „stehlen" ist mit *ū* „weg" componirt, um ein „Perfectivum" zu schaffen und dadurch den griech. Aorist nachzubilden; *berę* heisst „ich nehme" und ist Durativum zum Perfectivum *vŭz-imę* (Wrzl. *jem*.).

got. *ni hlifais* gegenüber. Und das führt auf die indogermanische Eigentümlichkeit, den negativen Imperativ durch *mē* und den Conjunctiv (resp. Injunctiv) des Aoristes wiederzugeben, was einigermassen sich damit vergleichen lässt, dass auch im Arabischen das dem *mē* im Gebrauche entsprechende *lā* (andere Negationen *lam* und *mā*, sieh unten) mit einer ans Imperfect-Futur sich eng anschliessenden Verbalform, nicht mit dem Imperativ, sich verbindet (semit. Abschn. 18). Selbst das Finnische wählt ein anderes Negations-Verbum beim Imperativ: *älä anna* „gib nicht"; aber *et anna* „du (-t) gibst nicht". Bei Sprachen vollends, die keine Conjugation kennen, bestimmt bloss die Wahl der Negation den Charakter des Verbotes und es stehen sich so im Chinesischen gegenüber: *put* und verbietendes *wut*, im Siamesischen *mi* und *ją*, im Malajischen *tijāda* und *djańan*. Letztere Sprache liefert nebst *tidak* noch *būkan* und *bẹlom* für „gar nicht" und „noch nicht", und *ta* bei *māwu* wollen *tāhu* wissen *bōlẹh* können *sūka* angenehm glücklich *pātut* passend schicklich (mal. Abschn. 1 fin.), und so zersplittert auch das Aegyptische und Koptische die allgemeine theoretische Negation (betreff. Abschn. 5 fin.) in *an* resp. *ν . . . αν* (sieh S. 24), in *bu pu* resp. *εμπε*, die nur von der Vergangenheit gebraucht wird und mit *ερ* „tun" beim Imperativ: *μπερ-ερ-hοτι* „fürchte dich nicht" eig. tu nicht Furcht tun, *μπερ-κα-ρω-κ* „schweige nicht" eig. setz (*κα*) nicht deinen (*-κ*) Mund (*ρω*), und in *tem* resp. *τεμ* (*šτεμ*) beim Infinitiv und kopt. beim Conjunct. und Conditionalis. Ueber den Gebrauch der arabischen Verneinungswörter *lā lam* und *mā*, vom prohibitiven Gebrauche des *lā* abgesehen, geben die Grammatiken Auskunft, z. B. des *lam* beim oben angedeuteten sogen. Jussiv: *a-lam aqul la-kum* „sagte (*qvl*) ich euch nicht", aber so wenig als beim Aegyptisch-Koptischen in der Art, dass bedeutsame begriffliche Unterschiede hervorträten; es scheinen eben keine solchen vorhanden zu sein und der blosse Usus die Hauptrolle zu spielen. — Beachtung verdient dann der Unterschied verbundener und absoluter Negation d. h. zwischen „nicht" und „nein", frzsch. *ne-pas* und *non*, engl. *not* und *no*[1]), russ. *ne* und *nēt*,

[1]) Engl. *no* und altslav. *nĭ* finden sich noch in gleichartigen Compositionen: *nobody nothing, nĭ-kto-že nĭ-čto-že;* über russ. *nēt* im Sinne von „es giebt nicht(s)" sieh § 12; ebenso kopt. *μμον*.

altslav. *ne* und *ni*, neugriech. *δέν* und *ὄχι*, altgriech. *οὐ* und *οὐχί*, kopt. die obigen Ausdrücke und *μμον* (*emmon*), der nicht allen Sprachen z. B. nicht dem Lateinischen zu Gebote steht. Die absolute Negation ist nur Verstärkung der gewöhnlichen, und frzsch. *non* verhält sich zu *ne* (*-pas*) nicht anders als etwa *moi* zu *je*. Hinwieder erfährt auch die gewöhnliche Negation oft Verstärkung durch Beisetzen sinnlicher Ausdrücke, die dann wieder ihre verstärkende Kraft verlieren und, zur gewöhnlichen Verneinung geworden, die frühere verdrängen: so weist „nicht" (got. *ni-vaiht*), wie „nie" (got. *ni-aiv*) „niemand nirgend" neben „jemand, irgend", auf das frühere *ni*; *nōn* (= *noinom* nicht eines) verdrängte das frühere *ne* [vergl. *ne-que* (= got. *nih*), *nequeo, nescio, neuter, nihil* = *ne-hil*, *nēmo* = *ne-hemo*] und *nec* [vergl. *nec* (= *haud*) *procul* (Liv. I 25, 10) *neg-lego nec-opinatus neg-otium*]; an das französische *ne-pas*, neugriech. *δέν* aus *οὐδέν* sei gleichfalls erinnert. — Dass die Verneinung bei Substantiven und Adjectiven dieselbe bleibe wie bei Verben, wäre nicht bloss logisch, sondern ist auch indogermanisch; denn bekanntlich stellt sskrt. *a-* und *an-*, griech. *ἀ-* und *ἀν-*, lat. *in-* (aus *en-*), german. *un-* nur die schwache unbetonte Form von *ne* vor, ein *ṇ-* und *ṇn-*, und verhält sich zum betonten *ne* genau so, wie im Sanskrit *sa-* griech. *ἁ-* (vergl. *ἅπαντ-* = sskr. *çáçvant-* aus **sa-çvant-*) aus *sṃ*, gleichfalls nur vor Substantiven und Adjectiven, zu *sam*, indogerm. *sem*, griech. *ἑμ-* (*ἕν* eines (*σ*)*μ-ία* eine), lat. *sem* (*sem-per simplex semel*), der Verben; denn *ne* und *sem* waren bei den letzteren unabhängige Wörter, bei Subst. und Adj. giengen sie in der Composition auf und trugen keinen Ton[1]). Anderwärts freilich ist die nominale Verneinung von der verbalen ganz geschieden: im Magyar. und Finn. ist nominal das Suffix *tlan tlen* und *ttoma- ttömä-* (Nomin.

---

[1]) Das schliesst natürlich spätere Accentverschiebungen, und zwar noch innerhalb der indogerm. Ursprache, nicht aus; die schon ursprachliche Betonung des negativen *ṇ* (*ágatas* = *ἄβατος*) darf als sicher gelten. Auch *νη* von *νήποινος νηκερδής* u. s. w. ist unbetonte Form, = *ṇ̄*, die mit dem betonten **νη*, sskrt. *nā* lat. *nē*, zusammen trifft. — Es ist wohl auch *ésu* (= *ἐΰ*) die verbale, *su* (sskrt. *su*) die nominale Form gewesen, also ursprünglich z. B. *ésu péčeti* und *su-éçvos*. Lat. *ignosco*, wenn es, als Gegensatz von *cognosco* gebraucht, die Negation enthält, dürfte dem *ignotum* erst nachgeschaffen sein.

Sing. *ton tön*), verbal *nem ne* und *e- ül-*; im Koptischen nominal das Präfix *ατε*, *ατ*, *αϑ*, z. B. *ατčενο* „unauslöschlich" *αϑ-νουτι* „gottlos", verbal *ν* vorne, und *αν* nach der Wurzel: *ν-ϰ-εμι-αν* „du (*ϰ-*) weisst nicht", im Nominalsatze auch *αν* einzig: *τα-μεϑμεϑρε ου-μηι αν τε* „mein (*τα-*) Zeugniss ist (*τε*) nicht Wahrheit", und demnach schon in der alten Sprache resp. *antu* und *an*, das aber allein und vorne steht. Genau genommen hat ja auch unser un- mit „nicht", lat. *in-* mit *non* keine Beziehung mehr im Sprachgefühle, und augenscheinlich liegen im Griechischen *ἀ- ἀν-* und *οὐ μή* weit auseinander. Dagegen herrscht im Slavischen volle Harmonie: das gewöhnliche *ne* verneint auch Nomina: *ne-čistŭ* unrein *ne-pravida* Ungerechtigkeit; dazu gaben die zahlreichen, dem lat. *nōlo* (= *nevolo*) *nego nequeo nescio* ähnlichen Zusammenrückungen, wie *ne velēti ἀπαγορεύειν*, *ne imēti ἀπορεῖν*, *ne mošti* und *iz-ne-mošti ἀσϑενεῖν ἀρρωστεῖν*, *ne navidēti* eig. „nicht an (*na*) sehen" *μισεῖν* und *vŭz-ne-navidēti* aorist. *μισῆσαι*, *ne raz-ūmēti* (*ūmo-* Verstand) *ἀγνοεῖν*, ne *χotēti* „unwillig sein", an die sich Bildungen wie *nemošti* „Schwäche Unwohlsein", *nerazūmēnije* neben *nerazūmije* „Unverstand", *ne-χotę ἄκων* unmittelbar anschliessen, genügend Anlass, und so entstand wohl im Lat. von *nĕqueo* aus *nēquitia* und neben *inscius* im Anschluss an *nescio* auch *nescius* (vergl. *infandus*, aber *nefandus*, dann *nefas* und *nefastus*, drei alte Zusammenrückungen); dagegen heisst es *insciens* und *infans*, wie auch das Sanskrit die Participien mit *a* (= lat. **en- in-*) negirt. Zusammenrückung fand hier z. B. in *nāika* (= *anēka*) „nicht (bloss) einer, mehrere, viele", *nacirāt* (= *acirāt*) „in nicht langer, kurzer, Zeit" statt. Im Neupersischen ist *ne* verbale Negation und *nā*, vielleicht blosse Analogiebildung nach *bā* „mit", nominale: *nābāk* furchtlos *nāpāk* unrein. — Andere Mittel der Verneinung sind: ein formales mit Präpositionen, wie slav. *ū-bogŭ* „arm", *bez-bogŭ* „gottlos", sanskrit mit *vi* und *nir* (*nis*) zusammengesetzte Adjective, lateinisch mit *dis de* und *ē*: *displicet, deformis ēnervis* = sskrt. *virūpa nirbala* u. s. w., italienisch mit *s* (= *ex*) und *dis*: *s-piace* und *dis-piace* „missfällt"; ein stoffliches durch Zusätze, welche „miss- frei- los beraubt verlassen" ausdrücken und in jeder Sprache vorkommen, oder beim negativen Imperativ durch Verben wie „hüte dich, nimm dich in Acht" u. s. w.; beides sei hier nur angedeutet. —

Diese verschiedenen Negationen, deren Verzeichniss mit leichter Mühe sich hätte verdoppeln lassen, stehen offenbar, vom Standpunkte der Form aus angesehen, wie schon angedeutet, nicht auf demselben Niveau. Die Negation, welche bloss im Denken und nicht in der Wirklichkeit sich vollzieht, darf nicht aus einer Verbalform oder der Modification einer solchen bestehen, sondern muss als eigenes abstractes Wörtchen für sich abgesondert sein und soll auch nicht in zu viele Arten sich zersplittern, wie z. B. das Lateinische über *nē* (*nī*) *nĕ nōn in-* (**en-*) und erst noch *haud* (*haud scio an*) verfügt. Der abstracte Charakter zwar bleibt meist gewahrt [unter den aufgezählten Fällen macht einzig das koptische *τεμ*, gewöhnlich *ϩτεμ*, als schwächste Form der Wurzel *τωμ* „(aus)schliessen" eine[1]) Ausnahme] und wird auch dadurch nicht verändert, dass sich dem negativen Elemente stoffliche, sei es wieder abstracte (malaj. *tij-āda* eigent. „nicht sein", *nicht* und got. *veχt-* slav. *vešti-* „Ding etwas", lat. *nōn* = *ne-oinom*), sei es sinnliche Vorstellungen (frzsch. *ne-pas*, *ne-point*) beigesellen; die Zurückführung auf einen lautlichen Ausdruck dagegen wird selbst in neueren Sprachen nicht erreicht, obwohl sie den Gegensatz der theoretischen Verneinung und des Verbotes resp. negativer Bitte wie im frzsch. *vous ne donnez pas* und *ne donnez pas*, in unserm „ihr gebt nicht" und „gebt nicht" schwächen, einen Gegensatz, der bei dem gänzlich anderen Verhalten des Subjectes im einen als im andern Falle begreiflich genug ist. Aber es bleibt oder verschärft sich noch der Unterschied des absoluten und des verbundenen Verneinens oder der Gegensatz von „nein" und „nicht", *non* und *ne-pas*; eben so, Slavisch ausgenommen, der zwischen nominaler und verbaler Negation; denn gleichgültig ist es doch auch nicht, ob die Verneinung zeitlich beschränkt ist wie beim Verbum und in der Aussage, oder das Wesen und den Zustand trifft und dadurch Dauer und Wirklichkeit gewinnt und attributivisch beigelegt werden kann: „er handelt nicht redlich" und „der unredliche Händler";

---

[1]) Nach Ludw. Stern's kopt. Gramm. § 452 (vergl. auch *μα-ϩϑαμ* verschliessen S. 316 m. und *ϩϑαμ ϩταμ* schliessen S. 324 unt.); sonst existirt noch ein *τωμ* „schärfen", von dem eine schwache Form *τεμ* nicht nachgewiesen scheint, und ein *τωμι τεμ* „verbinden" nach S. 182 und 186 eben da.

der für immer ausgesprochene contradictorische Gegensatz (nicht . . .) schlägt in den conträren (un-) um und wird etwas positives, und darin liegt wohl auch der Grund, im positiven Charakter dieser Bildungen, dass die Negation im Indogermanischen in geschwächter, ursprünglich tonloser Gestalt, als *n̥* und *n̥n*, erscheint und in anderen Sprachen einen abweichenden Ausdruck annimmt.

§ 6. Obschon eben so sehr dem Wörterbuche als der Grammatik angehörig liefern doch auch Partikeln und Conjunctionen nach ihrer feineren oder gröberen Entwicklung keinen verächtlichen Beitrag zur Abschätzung des formalen Wertes von Sprachen. Unter Partikeln versteht man Wörtchen, welche der subjectiven Stimmung und Auffassung Ausdruck geben und eine gemütliche Färbung dem Satze erteilen, oft auch logische Beziehungen zwischen den Satzgliedern bezeichnen; Conjunctionen verbinden Sätze unter einander entweder in bei- oder in unterordnender Weise, wobei die letztere immer ursprünglich auf die erstere zurückgeht; die Unterordnung vollzieht sich mehr im Geiste als in der Form. Indessen wendet man insgemein den Namen Partikeln auch auf die beiordnenden Conjunctionen an und in diesem weiteren Sinne will ich ihn auch hier gebrauchen. Die logischen Beziehungen der Sätze unter einander: blosse Verbindung (und, auch, dann), Trennung und Disjunction (oder, weder — noch, entweder . . . oder), Gegensatz (sondern, sonst, dagegen, doch, aber), Grund (denn), Erklärung (nämlich), Folge und Schluss (also, nun), Vergleichung (wie), Ausnahme (ausser), Einräumung (freilich, zwar) u. s. w. gelingt es den meisten Sprachen mehr oder weniger geschickt, kürzer und länger, in stofflicher oder formaler Art wiederzugeben; die Notwendigkeit des Verständnisses drängt dazu. Aber einen Unterschied macht es doch aus, ob z. B. „wie“ *ὡς* lat *ut* nur durch „nach Art von, in der Weise von“ wie im koptischen *μ-φ-ϱητι ν*, worin *μ ν* Präposition und *φ* Artikel, auszudrücken wäre, oder noch roher, wie im Malajischen, „denn“ durch das nackte sanskrit. *kāraṇa* oder arab. *sebab* „Grund, Ursache“. Sogar das blosse „und“ besteht im Koptischen aus der Wurzel für „hinzufügen“ *ovoh* (*αvω*), im Malajischen für zeitliche Aufeinanderfolge aus *lālu*, einer Verbalwurzel, die „vergehen verfliessen“ bedeutet; beides kommt im

Sinne[1]) mit dem lateinischen *et* = *ἔτι* (sskr. *ati* „vorüber, über — weg, zu sehr“ Adverb, und Präposition mit Verba und Nomina) überein; es ist einleuchtend, dass die Energie von Stoffwörtern, wie der malaj. *kārena* und *sebab* oder der koptischen *φ-ρητι* und *ovoh*, so lange diese in ihrem vollen Sinne neben der bindewörtlichen Verwendung üblich sind und auch keine lautliche Scheidung eintritt, die Erfassung des abstracteren Sinnes hindern muss, und wenn man stellenweise diese kräftigeren sinnlicheren Ausdrücke rhetorisch wirksamer finden sollte, nun so gehen sie uns gleichfalls nicht ab; statt „denn“ sagen wir: „der Grund davon“ oder noch emphatischer im Frageton: „und der Grund davon?“, der Grieche setzt statt *γάρ* sein *τεκμήριον δέ* u. s. w., und so gewinnen beide einen gewöhnlichen und einen lebhaftern Ausdruck, während dort keine Abstufung möglich ist. Von den oben erwähnten deutschen beiordnenden Conjunctionen stützen sich nur „sondern nämlich freilich zwar“ auf Stoffwörter: das erste zu *ἀτάρ* und *ἄτερ* (Grdf. *sn̥tr̥* und *sn̥tér*) und auch zu *ἄνευ* (**sn̥nēv*) lat. *sine* sskr. *samdár* „abseits, fern von“ gehörig; das zweite von „Name“ abgeleitet und doch wieder durch kürzere Stammform und kurzen Vocal ă von ihm geschieden und auch durch -lich zur Partikel gestempelt, wie „wahrlich freilich“; denn als gewöhnliche Adverbien pflegt man diese lich-Bildung fast nur altertümelnd zu verwenden: klüglich handeln; „zwar“ endlich steht im Sprachgefühle kaum mit „wahr“ mehr in Verbindung, wie es auch die verschiedene Rechtschreibung andeutet, aber engl. *it is true,* im selben Sinne oft partikelartig eingeschoben, befindet sich noch ganz auf der Stufe des obigen *τεκμήριον δέ*; zwischen beiden etwa das sanskritische, wieder einräumende *kāmam,* Accus. von *kāma* „Liebe“, dem dann *tu, kintu, tathāpi,*

---

[1]) Abstracte Conjunctions-Verba besitzt das Kafrische nach 11 des Bantu-Abschnittes, Verba wie „tun kommen gehen“, die lediglich zur Ueberleitung dienen, und näher angesehen dient auch im Lateinischen die participiale Wiederholung eines vorausgegangenen Verbi finiti (*exercitum fundit fugatque, fusum persequitur*) nur diesem Zwecke; *igitur* (= *agitur*), ursprünglich nur in Verbindungen wie *quid igitur* (= *quid agitur*), wurde kaum mehr als Verbum gefühlt und seine Bedeutung „also“ stand mit der von *agitur* in keinem ersichtlichen Zusammenhange mehr; sieh Potts „Präpositionen“ (1859) S. 133 Anm.

punar entgegenstehen. Auch für die Partikeln muss, wie für die Pronomina und Präpositionen, als geeignetste Form diejenige gelten, welche an ein Nomen oder Verb gar nicht erinnert und auch nach den Lauten sich bequem handhaben lässt: „und“ = sskr. *átha*[1]), „auch“ = *ἄν γε*, „nun“ = *νῦν* sskr. *nūnam* (*νύ nŭ*) eig. Zeitadverb, „wie, noch, doch“ u. s. w. sind solche handliche abstracte Wörtchen, und Interesse verdient es: so spät auch, bis in die Dialekte der Einzelsprachen hinunter, neue Formen für „und“ in Gebrauch kamen (got. *jah*: „und“, vergl. *nih*: noch; umbr. osk. *enom enem inim*: *et atque*, vergl. *nem-pe* und *enim*; kypr. *kas*: *καί*; slav. *i*), dass es immer solche leichtbeschwingte, eines energischen Sinnes entleerte Sprachgestalten waren, an die das Sprachgefühl sich wandte und in denen wohl die primitivsten Formelemente sich bergen. Das ist eben Formsinn, der nun auch in der feineren Ausgestaltung des Begriffes wirkt: ein Partikelpaar wie *μέν-δέ*, worin leiser Gegensatz und schwache Entsprechung liegt und das sich durch diese Correlation von jedem „und“ unterscheidet, dürfte kaum sonst eine Sprache besitzen; daneben war *τε* (sskr. *ča* lat. *que* got. *-h*) für enge Anknüpfung und für Unterordnung bestimmt, und *καί* für Verbindung eines neuen selbständigen Gliedes mit dem Voraufgehenden, und die Doppelungen *καί-καί*, *τε-τε* (*πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε*) und *τε-καί* (*παῖδές τε καὶ γυναῖκες*) hatte man erst noch übrig; mit *δέ*[2]) ergab sich: *καί—δέ* „und—auch“ (*καὶ στρατηγὸν δὲ ἀπέδειξεν*). Diese feinen Schattirungen schliessen sich mehr den psychischen Verhältnissen der Vorstellungen an, als dass sie von der Logik bestimmt werden, wie man insbesondere aus der epischen Partikel *ἄρα ἄρ ῥά* ersieht, welche lediglich zeitliche Folge und äusserliche Anreihung bezeichnet, während *αὖ* bereits ein Wechselverhältniss (hinwieder) einschliesst. Logisch wäre das Zusammenfallen von „und“ und „auch“ zu tadeln, das der Römer mit *quoque* und *item* vermeiden konnte. Andere Sprachen

---

[1]) Vergl. „un- uns unter“ und sskr. *a- asmá- ádhara*, die gleichfalls mit den Repräsentanten von *n* beginnen; betonte Formen: *ne nes*, sskr. *na nas*; zu *unter* und *adhara* gibts keine.

[2]) Bemerkenswerter Weise heisst „und nicht“ immer *οὐδέ*, nie *οὔτε* weil die Negation ein Moment der Entgegensetzung enthält; „und auch nicht“ *οὐδέ — δέ*: *οὐδὲ στρ. δὲ ἀπέδ.* „und ernannte auch einen F. nicht“.

unterscheiden zwischen nominaler und verbaler Verbindung, und in der Tat bezieht sich die erstere auf einzelne Begriffe, die andere auf Sätze, weil jedes Verb einen Satz ausmacht, was in den beiden classischen Sprachen kein besonderes „und“ erfordert. Aber das Kafrische und Koptische gebrauchen bei Nomina *na* und *νεμ*, die auch „mit“ bedeuten, das Malajische *dan*, während *maka* Hauptsätze verbindet: kafr. *in-doda nom-fazi* (aus *na-um-*) „der Mann und die Frau“, *πι-αναστασις νεμ πι-ωνΧ* „die Auferstehung und das Leben“. Ohne diese Unterscheidung stuft aber doch der Römer feiner ab: *pater et filius* (*ejus*), *pater filiusque* (*ejus*), *pater cum filio* (*suo*). Gröbere und vollere Partikeln besitzt das Griechische ebenfalls z. B. *εἶτα ἔπειτα, ὅμως* das nur der Accent von *ὁμῶς* unterscheidet, *ἀλλά* wohl wie *ἅμα* zu *ἀμό-* ein Singularcasus von *ἄλλος* u. s. w., auch ohne diejenigen, welche durch Zusammensetzung entstanden und vor allem der Prosa eignen. Eine entschieden partikelarme Sprache dagegen, mehr noch als das Semitische, das wenigstens die logischen Verhältnisse der Beiordnung genügend auszudrücken im Stande ist, tritt dem Griechischen im Koptischen gegenüber; zwar der Zug, dass in der Erzählung zusammengehörige Verben, ähnlich dem *veni vidi vici* oder dem *ἔπαιον ἐρράχιζον* des Aeschylus asyndetisch neben einander treten, kennzeichnet das Semitische und das Koptische, auch das Kafrische; aber das Koptische nimmt die griechischen Wörtchen wie *μέντοι καίτοι καίπερ ὅμως δέ οὖν τοίνυν τοιγαροῦν* u. s. w. ganz unverändert in seine Rede auf, wie man etwa auch im Deutschen frzsch. *enfin, eh bien, à propos* u. a. hört, und mag auch Ludw. Stern's Bemerkung, die er § 622 seiner Gramm. über die Zeit bestimmenden Nebensätze macht, dass die Conjunctionen *ὡς ἕως ὅτε ὅταν* „keineswegs immer einfach aus einem vorliegenden Original herüber genommen, sondern vollständig in die Sprache übergegangen“ seien, für alle dergleichen Fälle gelten: eine arge Geschmack- und Formlosigkeit bleibt das doch. Um eine Partikel, die, ohne die Deutlichkeit zu gefährden, zur Kürze wesentlich beiträgt, könnte man das Sanskrit beneiden, um *iti*, welches ein Wort oder einen Satz aus dem Ganzen heraushebt und als Citat Gedanke Aeusserung des Redenden (Schreibenden) oder des Satzsubjectes, je nach Umständen, hinstellt:

gaččhēti sēvakam prāhiṇōt „mit-dem-Worte (*iti*): geh! (*gaččha*) entsandte-er den-Diener (*sēvakam*)". Nun besitzt ja auch z. B. das zu den ziemlich rohen dravidischen Sprachen gehörige Kanaresische ein solches Wörtchen *endu*: *hōg*(*u*) *endu sēvakanannu kaḷuhisida*(*nu*); nur bezeichnet *iti*, mit *iha* „hier" und *ij-am* „diese" fem. Ableitung des direct hinweisenden Pronominalstammes *i*, eben bloss die erwähnte Function; *endu* dagegen ist Partic. Perf., wie das ebenso verwendete *enta* (aus *ennutta*) Gerundium, und *emba* (aus *ennuva*) Partic. Präs. von *ennu* „sagen", und der mehr oder weniger formelle Charakter von *endu enta emba* ist d a v o n abhängig, in wie weit dieses Verb, eine Ablautsform des gewöhnlichen *annu*, auch in anderen Formen und in ungeschwächter Bedeutung sich finde. So kann man den Inhalt der jeweiligen Form unmöglich von vorneherein bestimmen, noch einer Sprache einen Vorwurf daraus machen, dass diese oder jene Kategorieen ihr fehlen, welche eine andere entwickelt; wer würde auf deductivem Wege die griechischen Partikeln in solcher Zahl festsetzen? Aber dass die Kategorieen consequent, nicht zu eng, noch lautlich schwerfällig seien, das sind die Erfordernisse einer richtigen Form.

§ 7. Wie viel die u n t e r ordnenden Conjunctionen, oder Conjunctionen engeren Sinnes, zum schönen, sachgemässen Gedankenausdruck beitragen, brauche ich nicht auseinander zu setzen; auch gehen sie alle, im Indogermanischen höchstens die vom Relativ abgeleiteten ausgenommen, auf b e i ordnende Conjunctionen zurück, so dass hier dieselben Verhältnisse wiederkehren. Das Griechische, das noch mit mannigfaltigen infinitivischen und participialen Constructionen abwechseln kann, behauptet in der Periodologie einen anerkannten Vorrang, vor allem gegenüber dem Sanskrit, das seine Fähigkeit, Perioden zu bilden, nur bei Relativsätzen entwickelte, sonst aber (*čēd* „wenn" ist die einzige vom Relativ unabhängige Conjunction, in der älteren Sprache noch *nēd* „damit nicht") mit Gerundien Participien und mit den immer mehr anschwellenden nominalen Composita auszukommen sucht. Das Deutsche hebt Haupt- und Nebensatz scharf durch die verschiedene Stellung des Verbums von einander ab, wenn auch diese oft zu der berüchtigten Einschachtelung führt, die aber nicht schlimmer ist, als

die endlose Aneinanderreihung, wie man sie hie und da im Englischen trifft. Ungeeignet für Satzbau und an Conjunctionen arm sind das Semitische Koptische Uralaltaische Malajische Dravidische und die Bantusprachen, kurz die grosse Masse menschlicher Sprachen, teils von vornherein und ihrem Wesen nach, teils weil entwickelter Satzbau geistigen Fortschritt voraussetzt und im Laufe der Zeiten erfolgt. So übertrifft das Arabische das Hebräische weit an Gelenkigkeit und versteht schon im Qorān wenn nicht complicirtere Perioden, doch ein wahres Satzgefüge zu bauen. Dagegen das Koptische entlehnt auch seine unterordnenden Conjunctionen zur guten Hälfte dem Griechischen; bloss sein *ǵe,* etwa „das heisst" von *ǵō* „sagen", trägt abstracten Charakter und dient verschiedenen Zwecken; auch das in die Verbalform eingeschobene *šαν* (*αf-šαν-ι* = *ἐὰν ἔλϑῃ, f* „er", *ι* „gehen"); sonst sind es besonders die dem substantivirten Infinitiv des Griechischen ähnlichen zusammenfassenden Gebilde mit *ǵin,* welchen nebensätzlicher Wert zukommt, und das häufige *εšωπ* (*εšωπε εšωπι*) = *ἐάν* eig. „zu sein" (*εšωπ εf-μπšα* wenn er würdig ist). Die uralaltaischen Sprachen verwenden ursprünglich statt unserer Nebensätze ihre mannigfaltigen Verbalnomina Gerundien und Participien, wie noch jetzt das Finnische und Türkische; dort ist, abgesehen von den mit dem relativen und interrogativen Pronomen zusammenhängenden *jos* „wenn" *koska* „weil wann" *kun* „da" *kuin* „als", wenigstens *että* ächte Conjunction; das Magyarische aber, unstreitig durch die Nachbarschaft indogermanischer Idiome gefördert, bewegt sich im Satzbaue ungleich freier und mannigfaltiger, und besitzt als kurze und abstracte Bindewörter unterordnender Art: *ha* „wenn" und *hod'* „wie dass". Das Malajische ferner weist einige eigene Conjunctionen auf wie *djika* „wenn", *bahūwa* „denn weil dass", *jań* eig. Relativ „dass", *sọpāja*[1]) „damit", entbert indessen ihrer leichter, weil es nach dem betreff. Abschn. 12 Sätze unmittelbar von Präpositionen abhängig machen kann: „(du bist verloren,) weil du meinen Worten nicht folgtest" *ōlẹh*: *ańkau tijāda menurut kat(h)ā-ku,* eig. durch: du nicht folgen m. W.; „(und viele

[1]) Sanskrit *upāja* „Mittel, List, kluges Verfahren" steckt jedenfalls darin; nichts destoweniger ist *sọpāja* (*supāja*) n u r als Conjunction üblich.

Waaren kamen mir wieder zurück,) weil keine Kaufleute in der Stadt waren" *dari pada: tijāda ada sudāgar dalam nāgari itu* eig. „aus: nicht sein K. in der St." Das Dravidische resp. Kanaresische erledigt alle Nebensätze, selbst die relativer Art, durch seine Infinitive Gerundien und Participien, denen bei Bedingung und Einräumung *re* resp. *rū*, sonst Verbalnomina von *āgu* „sein", auch Demonstrativa und Postpositionen nachgeschlagen werden: *avaru hōdāga* „als (*āga*) sie gegangen (*hōda-*), *nīvu sēvakanannu kaḷuhisida-re* „wenn ihr (*nīvu*) den Diener sendet" eig. „ihr den D. gesendet wenn" u. s. w. So wird man wohl auch die weitläuftigen, mit *uku-ba* „sein" gebildeten Conjunctionen des Kafrischen nicht etwa als blosse Kunstproducte ansehen dürfen: *ndi-ja-kw-azi, ukuba wena u-ngenza z-onke izinto* „ich (*ndi-*) es (*kw-*) weiss, dass (*ukuba*) du (*wena u-*) kannst (*nga-*) tun (*enza*) alle (*onke*) Dinge"; sie passen zu *uku-ze* „damit" eig. „gelangen erreichen" und manchem anderen, auch zum obigen kopt. *ϫⲱⲡ* (sieh den Bantu-Abschn. 13). Diese gewiss langweilige und äusserst schleppende Verwendung der Hülfsverben des Seins bei Draviden und Kaffern, die auch ihre Verbalformen verunstaltet, verrät immerhin das richtige Bestreben, die Conjunctionen abstract auszudrücken resp. durch abstracten Stoff zu ersetzen. — Ueberall hat das Relativpronomen, d. h. das wirkliche und nominal gestaltete und verwendete, nicht die relative oder attributive Partikel, welche in gar vielen Sprachen vorkommt, während in anderen Sprachen wie im Dravidischen ein relatives Element ganz fehlt (S. 11), die meisten abstracten Conjunctionen geliefert. Ausnahmen sind z. B. im Indogermanischen lat. *si* osk. *svai* umbr. *svē*; griech. *εἰ* und *αἰ*; lat. (griech. got.) *an*; deutsch „ob" got. *ibai* engl. *if*, eigentl. Casus eines verschollenen Substantivs *iba* „Zweifel" vergl. „falls"; dagegen haben *πότερον* und lat. *utrum* noch so sehr ihren eigentlichen Sinn bewahrt, dass sie kaum als richtige Conjunctionen gelten dürfen. Ein Fehlen des Relativs zieht meist unvollkommenen Satzbau nach sich, ohne dass durch sein Vorhandensein die Entwicklung des Satzes unter allen Umständen verbürgt wäre; das eine und das andere illustriren die obigen Beispiele. Der Relativsatz, ein zu einem Substantivum als Attribut, oder unmittelbar als Substantiv gedachter, und ursprünglich von einem

demonstrativen oder interrogativen Pronomen eingeleiteter Satz, erleichtert eben nur die Unterordnung auch aller Sätze, die das Verb näher bestimmen. Am liebsten sähe man ein ganz abstractes Element, wie unser „dass“ frzsch. *que* italien. *che* magyar. *hod'* arab. *an* neupers. *ki*, das nur Unterordnung im Allgemeinen bezeichnete, deren nähere Art ein beigesetztes Adverb angäbe: „auf—als—bis—so: dass“, obwohl auch ein Wunsch unpassend, und das die Hauptsache ist, dass die Unterordnung im Geiste klar vollzogen und durch eine kurze und leichte Lautverbindung angedeutet werde.

§ 8. Es verbleiben noch die eigentlichen Partikeln, welche innerhalb desselben Satzes eine subjective Färbung ausbreiten oder eine logische Beziehung andeuten. Auch da behauptet das Griechische an Zahl Kürze und Reinheit der betreffenden Wörtchen den Vorrang: *δή δῆϑε(ν) τοι μήν, περ γε, κέν* und *ἄν*, von denen *τοι*, gemäss seinem pronominalen Ursprunge (*τοι* = sskr. *tē*), etwas Gemütliches und Eindringliches an sich hat wie unser „ja“ und dies auch in den Zusammenstellungen nicht aufgibt: *καίτοι μέντοι τοίνυν γάρτοι*, dagegen *δή* wie unser „eben“ das Einleuchtende und Selbstverständliche bezeichnet, und mit *τοι* zusammen einem „eben ja“ und „ja eben“ gleich kommt; *δῆϑε(ν)* ist ironisch und *μήν* beteuernd, *περ* einräumend und *γε* einschränkend; die Modification, welche das Verb durch *κέν* und *ἄν* erfährt, ist bekannt und etwa mit „wohl“ wiederzugeben, mag nun des ersteren sskritischer Correspondent *kam*[1]) oder *çam* sein. Von allen verrät sich nur *δή* wegen *ἤδη, καὶ δή* u. s. w. als eigentliches Zeitadverb. Vergleicht man damit lat. *certe fere nempe nimīrum paene -pote profecto quidem quippe vero sane scilicet*, so fällt der lautliche Umfang und die Stoffbedeutung (*certus, mīrus, factum, sanus, verus, scire licet*) bei den meisten unangenehm auf; man vergleiche *τοιγάρτοι* mit *verum enim vero*, und das leichte *qui*, ein Instrumentalis und *πη* und *πως* vergleichbar, hängt sich gewöhnlich nur an andere Partikeln: *num qui, quippe qui, utqui, atqui* u. s. w. Deutsches „wohl“ „eben“ und „gerade“ besitzen

[1]) Erwähnung verdient, dass das *kam*, welches in den Veden zur Hervorhebung des Dativs dient, auf slavischem Boden sich zur Präposition verschob: z. B. sskr. *amṛtāja kam* = slav. *kŭ bes-mrŭtijŭ, dṛçē kam* = *kŭ vidēnijŭ* u. s. w. Grdf. *kom kem*.

noch zu viel Adverbialnatur; „vielleicht" wird durch den Gebrauch von „viel" als „sehr" und durch die Oxytonirung vor der Auffassung von „sehr leicht" geschützt und darf als gute Partikel gelten [1]), namentlich wenn, wie in manchen Dialekten, der zweite Teil durch Kürzung von „leicht" isolirt wird: schweiz. „vil-lĭcht" und „liecht". Eine noch bessere Partikel ist „nur", ebenso „kaum" und „fast", alle von klarer Bedeutung und kurzer Form, und bei allen die Herkunft von *ne wære* und *kūmi-* „schwach gebrechlich" und *fasti* „fest" völlig verdunkelt. Mit „nur" hält weder lat. *duntaxat modo solum tantum* (letzteres eigentlich deiktisch) noch gar sskr. *mātra* einen Vergleich aus; denn dieses ist eigentliches Nomen: *ǵala-mātreṇa* „nur mit Wasser" eig. mit Wassermaass; im Kanaresischen freilich löst sich *mātra* als entlehnte Partikel ab: *nimmannu mātra nōḍal-illa* „euch nur sieht (sah) man nicht", während für das den ganzen Satz modificirende „nur" das Sanskrit das schwerfällige *kēvalam* verwendet. Eine Partikel, *u*, verschmolz im Sanskrit und im Griechischen mit dem vorangehenden Worte, und zwar, wie *παν-υ* zeigt, nicht vor dem Abschluss der speciell griechischen Lautgesetze. Dass *οὗτος αὕτη τοῦτο* dieselbe Partikel eingeschmolzen enthält und die beiden Zusammenrückungen *το-υ-το* und *τα-υ-τα* mit den schon bestehenden *ὁ-υ* und *ἁ-υ* die Grundlage für die anderen Formen abgaben, hat man schon früh eingesehen; der Sanskrit-Ausgang *āu* des Perfects, und *tu* und *ntu* des Imperativs beruhen ebenfalls auf derselben Verschmelzung; ebenso fungirt *γε* als Accusativzeichen in „mich dich sich" = *(ἐ)μέ-γε σέ-γε ἕ-γε* (vergl. auch *αὖγε*). Auch in diesem in den Veden viel gebrauchten *u* sehe ich ein primitives unableitbares Element. Eine besondere Wichtigkeit erlangen diese Partikeln engeren Sinnes als sogen. Finalpartikeln im Altchinesischen, wo sie so ziemlich die Interpunctionen ersetzen, und dieser Zweck ist, genauer betrachtet, auch den griechischen nicht fremd, weil in beiden Sprachen die musikalische Wortbetonung den Satz-Ton beeinträchtigte und nach logischer und rhetorischer Seite andere

---

[1]) Französisch *peut-être* und schwed. *kanskē* gewinnen durch das Fehlen eines Subjects-Pronomens — Subject war nämlich ursprünglich der mit „vielleicht" als möglich hingestellte Satz — adverbialen Schein; so muss man auch vielleicht russ. *možet bitj* auffassen.

Mittel notwendig machte; in beiden Sprachen geht ihre Wirkung weit über das logische Bedürfniss und die Verständlichkeit hinaus und befriedigt auch die Ansprüche des Gemütes. Es ist interessant, zu beobachten, wie die zwei grundverschiedenen Sprachen hierin einander nahe kommen, während das dem Baue nach dem Chinesischen so verwandte Siamesische nur wenige Finalen aufweist: *lē* für Nachdruck, (*H*)*r̄*(1) für Frage, (*H*)*nō*(1) für Befehl und Verwunderung, *kŏ* „gleichsam Interpunctionszeichen“. Aus dem Malajischen gehören bloss *pun* und *lah* hieher, von denen *pun* oft das Subject, richtiger das den Satz eröffnende Wort, und *lah* das Prädicat hervorhebt: *maka ija-pun mati-lah* „und er starb“, *tidọr pun tijāda bọlẹh, dan mākan pun tijāda māu* „schlafen kann (*bọlẹh*) er nicht, und essen will (*māu*) er nicht“; ja die Geschmacklosigkeit geht so weit, dass Satzanfänge wie *ada-nja* und Satzschlüsse wie *ada-lah* fast nur auf dem Papier bestehen. Mit dem prädicativen, nur nachgesetzten *lah* des Malajischen lässt sich das vorausgeschickte, sonst gleich verwendete, arabische *la* in Parallele setzen, sowie mit *pun* das *in* und *inna*: *inna-hu la ġafūrun raḥīmun* „er ist verzeihend und erbarmend“, *in-nā la narā-ka* „wir (*na-* und *-nā*) sehen (*r ʾj*) dich (*-ka*)“. Man möchte im malajischen Gebrauche semitische Nachahmung sehen, wenn nicht auch im Chinesischen *cè—jè* bei Definitionen geläufig wäre: *čiṅ cè čiṅ jè*[1]) „Regieren ist richtigmachen“.

§ 9. Eine **systematische Uebersicht** der bisherigen Erörterungen dürfte zur völligen Klarheit beitragen. Die Einteilung des Wirklichen erschöpft sich in der Dreiheit von Gegenständen, Eigenschaften und Tätigkeiten resp. Zuständen, was die Grundlage von Substantiven Adjectiven und Verben abgibt. Obschon es nun bloss meine Absicht war, den Stoff der Rede abzuscheiden, so drängte sich gleich beim ersten Versuche die Form ein, in so fern nominale, adjectivische und verbale Auffassung in Wechselbeziehung stehen: Eigenschaften und Tätigkeiten (Zustände) erlauben substantivischen Ausdruck, und Gegenstände können mit Aufgeben ihres beharrlichen Charakters als flüssige Verben in der Sprache auftreten. Darin, dass diese Dreiteilung, so sehr sie durch den Augenschein und

---

[1]) Das erste *čiṅ* hat ein vom zweiten abgeleitetes Zeichen.

die Logik gleichmässig empfohlen wird, die freieste Behandlung durch Vertauschung ihrer Glieder erfährt, besteht in diesem Falle eben die Form; denn jede Form ist geistige Betätigung. — Die dreifache Wirklichkeit ist uns aber in räumlicher und zeitlicher Anordnung und nach quantitativen und qualitativen Unterschieden gegeben; jene und diese, obwohl nicht sinnlich wahrnehmbar und nur mit dem Geiste aufzufassen, sind nichts desto weniger wirklich und verlangen sprachlichen Ausdruck. Wenn dieser ohne Zuhilfenahme gegenständlicher, eigenschaftlicher oder verbaler Vorstellungen oder mit allmählicher Auslöschung derselben zu Stande kommt, so nennen wir ihn Umstandswort oder Adverb d. h. Bestimmung des Ortes, der Zeit, des Grades, und der Art und Weise, welche nicht die unnahbare Substanz der Dinge, sondern nur deren Accidenzen und Aeusserungen, d. h. Eigenschaften und Tätigkeiten (Zustände) treffen kann, oder genauer, welche, weil in das Logische des Begriffes, der in den Merkmalen und Eigenschaften aufgeht, Raum und Zeit keinen Eingang findet und die Art des Seins schon durch die Eigenschaft bestimmt wird, vom Grade abgesehen, nur das Verbum trifft. In der Tat bezeichnen die ältesten und verbreitetsten Adverbien die allgemeinsten Bestimmungen nach den erwähnten vier Rubriken. Das ist die vierte, der Wirklichkeit entnommene Kategorie, die nicht, wie die drei ersten, auf etwas einzelnes sich bezieht, sondern bereits auf einen sachlichen Zusammenhang deutet. — Den Umstandswörtern des Ortes und der Zeit gesellen sich inhaltlich die Verhältnisswörter bei, welche in unserem Sprachstamme, wie wir sahen, ausnahmslos aus den ersteren hervorgiengen. Bei den Umstandswörtern stehen sich die räumlich-zeitlichen Gegensätze direct und abstract gegenüber; die Verhältnisswörter veranschaulichen sie, wie ihr Name besagt, an dem Verhältnisse zweier Gegenstände, die eigentlichen d. h. gewordenen so gut als die ursprünglichen. „Er sass vorne (hinten)“, *sc.* im Zimmer, besagt und enthält nicht, dass „er“ vor (hinter) etwas sich befand; sondern der Sprechende zerlegt den Zimmerraum, ohne Berücksichtigung allfälligen Inhaltes, nach der Quere in zwei Teile, so wie es bei „oben (unten)“, *sc.* im Hause, in verticalem Sinne geschieht. Die Zerlegung eines Raumganzen verlangen die Prä- (Post-) positionen nicht so un-

mittelbar, wenn man gleich kein „vor“ und „über“ ohne ein „hinter“ und „unter“ vorstellen kann. Auch hier beruht alle Form auf der Unabhängigkeit von den drei ersten Kategorieen, d. h. darin, dass die betreffenden Begriffe unvermittelt und direct vorgestellt werden und zudem, was auch für die Adverbien gilt, eine gewisse Weite und Dehnbarkeit besitzen, die sie auch für abstractere Anwendungen befähigt. Es ist das, wie im § 5 init. erwähnt, eine zweite Art Form. — Nachdem aus der Analyse der Wirklichkeit in Stoffe und Formen sich uns der erste Anlass zur Unterscheidung der vier resp. fünf Redeteile ergeben — und auch dem primitiven Menschengeiste mussten diese Begriffe aufgehen, weil sie die Grammatik der Sprachen voraussetzt — finden wir die übrigen dadurch, dass wir auch das Subject in den Kreis der Betrachtung ziehen, und zwar sind es die Pronomina und Zahlwörter, bei denen das Zeigen und Zählen zwar vom Subject geübt wird, aber doch auf äussere Erscheinungen und Gegenstände als Objecte dieser Tätigkeiten sich richtet. Auf die Wirklichkeit findet wenigstens eine Hinweisung statt, und selbst im Ich wird der Punkt des Selbstbewusstseins bezeichnet, der mit den anderen Substanzen der Wirklichkeit angehört. Betrifft das Zeigen und Zählen einen Gegenstand, so identificirt in leicht zu erklärender Weise das Subject seinen Zustand mit dem Object und bedient sich der substantivischen oder adjectivischen Form, je nach dem die Identification dem Wesen oder den Eigenschaften gilt; bei Eigenschaft Tätigkeit und Zustand drückt sich Zeigen und Zählen adverbial wie ein objectiver Umstand aus (*οὕτως* und *τρίς*: *μάκαρ* und *ἐπόιησε*), äusserst selten das Zählen als äussere objective Handlung durch ein Verbum. Nichts desto weniger bleiben aber Zahlwörter und Deutewörter von den früheren Redeteilen auch lautlich wegen ihrer unklaren oder dann leichten Gestalt geschieden, ausser dass man etwa die adverbialen Zahlwörter als quantitative Adverbien ansehen könnte. Da indessen, von den einsilbigen Sprachen abgesehen, alle andern, so viel ich wahrnehme, diese Scheidung vollziehen, und wäre sie nicht vollzogen, der begrenzte Inhalt sie hinreichend scheiden würde, so lege ich auf diese Form, so charakteristisch sie für das allgemeine Wesen der Sprache sein mag, weniger Gewicht, wenn es sich um ver-

gleichende Abschätzung handelt. — Ungleich wertvoller, und als dritte Art der Form in § 5 init. bezeichnet, ist der Ausdruck der Negation, ferner die Partikeln und Conjunctionen, welche, wenn sie gleich nicht auf die Aussenwelt, sondern nur auf die Stimmungen und Gedanken des Subjectes sich beziehen, doch auch als Stoff der Rede gelten können; denn nicht, dass die Verneinung, diese oder jene Stimmung oder Gedanken-Verbindung bezeichnet wird, sondern wie sie bezeichnet wird, macht die Form aus; die Form besteht auch hier negativ in der Unabhängigkeit von den drei ersten Kategorien, und positiv in leichten handlichen Lauten und in fester, nicht zu eingeschränkter Verwendung. Anlehnung der Conjunctionen an das Relativ ist eben so häufig als natürlich.

Sowohl die Betrachtung verschiedener Sprachtypen als das so eben geübte deductive Verfahren liess als Stoff der Rede zehn Redeteile erkennen: 1. Substantiv 2. Adjectiv 3. Verbum, 4. Umstandswort und 5. Verhältnisswort, 6. Pronomen[1]) und 7. Zahlwort, 8. Negation 9. Partikel 10. Conjunction, die, von einander geschieden und deutlich begrenzt, keinen Rohstoff mehr darstellen, sondern beträchtliche Formung, begriffliche und lautliche, aufweisen, und zwar besteht die Formung darin, dass alle Redeteile, welche auf einen Zusammenhang von Sachen oder Gedanken deuten, d. h. 4. 5. 8. 9. 10., sich nach Laut und Sinn von den drei ersten unterscheiden; 6 und 7, durch ihren Sinn bereits abgesondert, auch lautlich als zwei eigene Classen auftreten, wenn gleich unter den Kategorien 1—4 stehend, so weit es ihr Wesen zulässt; 1, 2, 3 endlich mannigfach in einander übergehen und diesen Uebergang auch lautlich kund geben. Freilich: nicht alle, die wenigsten Sprachen kommen diesem Ideale nach; gerade dem Indogermanischen fehlt es an ursprünglichen Prä- (Post-) positionen, wo sie aus den Adverbien entstehen auf historisch nachweisbarem Wege; andern gebricht es an richtigen Negationen, oder an abstracten Conjunctionen; die Adjectiv-Kate-

---

[1]) Der bestimmte Artikel ist nur ein geschwächtes Demonstrativpronomen, der unbestimmte im Singular das geschwächte Zahlwort „ein“; der unbestimmte Artikel im Plural, kopt. *han hen*, ist noch im Sinne von „etliche einige“ im Aegyptischen nachweisbar. Ein ursprünglicher Redeteil ist das nicht.

gorie ist oft sehr verkümmert u. s. w. Je mehr nun der Ersatz eines Redeteils durch Substantive oder Verben sich von letzteren Kategorien, sei es lautlich (nāch und nāhe) oder syntaktisch (ab Seiten), wenn ihr Sinn bereits abstract genug war, sei es durch Abschwächung desselben, wenn er es noch nicht war (zu Handen von), entfernte, so dass die leere substantivische oder verbale Form ohne Gehalt und Wirksamkeit zurück bleibt, desto mehr tun sich solche Substantive und Verben zu einer besonderen Gruppe von **Hülfsnomina** und **Hülfsverba** zusammen: ich verweise auf die § 4 erwähnten Präpositionssubstantive des Sanskrit Finnischen Koptischen (*ǵε* Kopf, *τοτ* und *τε* Hand, *Χητ* Bauch, *ϱατ* Fuss), auf die Richtungs- und Präpositionsverben des Chinesischen Siamesischen Malajischen, auf die Adverbialverben des Griech. und Französ., auf die schon fast Präpositionen gewordenen Participien und Gerundien mehrerer Sprachen, auf die Conjunctionsverben des Kafrischen, wodurch das Schema der Redeteile wieder Modificationen erfährt. **Unsere** Hülfszeitwörter aber engeren Sinnes, welche Tempus Genus und Modalität (sein haben werden, können mögen sollen dürfen müssen wollen u. s. w.) des Hauptverbums ausdrücken, betreffen nicht den Stoff der Rede und den Austausch der Redeteile, sondern führen, wie etwa die romanischen Vorwörter *de* und *ad*, oder *κε(ν)* und *ἄν* des Griechischen, oder für die Satzbildung wichtige semitische und malajische und chinesische Partikeln, in die eigentliche Grammatik hinüber; weder Modalität noch Genus fand sich in obigen Rubriken, und Zeit des Verbums ist nicht Zeitbestimmung, obwohl allerdings das längst zum grammatischen Index gewordene „Augment" ursprünglich ein Zeit bestimmendes Adverb war. Auch die chines. Accusativ-Verben (betreff. Abschn. 11 sub fin.) *pà tsiān ì* gehören hieher. Man könnte all das unter dem Namen der **grammatischen** oder **formalen** Wörter zusammen fassen, so dass z. B. die Verben in vollsinnige und Hülfsverben und formale zerfallen.

§ 10. In obigem Sinne geformte, d. h. eben so sehr oder noch mehr geistig als lautlich geformte Redeteile gibt es im **Alt-Chinesischen** nicht, und deswegen müssten wir diese Sprache als formlos bezeichnen, weil sie nicht einmal so viel Form an sich zu tragen scheint als zur deutlichen Sonderung

des Stoffes nötig ist, wenn sie nicht den Mangel der niederen Form durch die höhere des Satz- und Gedanken-Ausdruckes vollständig ausgliche. Vor allem sind die Wurzeln für Raum- und Zeitbegriffe: oben unten, Mitte, innen aussen, zwischen, vorne hinten, die wir in einem gegebenen Zusammenhange als Substantive Adjective Verba, Adverbia und Prä(-Post)positionen übersetzen können unbeschadet des Sinnes, geeignet, diese Formlosigkeit sich klar zu machen. Dass der Chinese die aufgezählten Begriffe etwa doch als einen bestimmten Redeteil auffasse, liesse sich nur für das Verbum vermuten, weil hier oft Accentwechsel eintritt: *šàṅ mà* „Pferd besteigen“, *šàṅ pèn* = *libellum offerre regi, šàṅ thiēn* „zum Himmel steigen“, *hiá mà* „vom Pferde steigen“, *hiá šèu* „die Hand herunter lassen“ = „sich an etwas machen, etwas angreifen“; sonst *šáṅ* und *hià*. Auch *jeù* „rechts“ und *tsò* „links“ verändern, um „helfen *auxiliari*“ zu bedeuten, die Betonung zu *jéu* und *tsó*. (Bezüglich dieser und anderer Wörter herrscht jedoch manche Unsicherheit.) Ob in *šáṅ tí* „der höchste Herr = Gott“ *šáṅ* Adverb oder Adjectiv vorstellt, ob es mit „der Herr oben“ oder „der obere Herr“ zu erklären sei, und *hià mîn* „das untere Volk“ oder „das Volk unten“ bedeute, ficht den Chinesen nichts an, der nur die attributive Verbindung der beiden Begriffe verlangt. Und sogar der Ausdruck *thiēn hià* für „Reich Welt“ kann auch meist mit „unter dem Himmel“, was er wörtlich bedeutet, vertauscht werden, so dass auch für ihn substantivische Fassung nicht von vornherein fest steht: *ì hiaó čhî thiēn hià* „mit Pietät regieren das Reich“ wegen der Objectsstellung; aber *thiēn hià jeù taò* lieber als „das Reich[1]) hat . . .“ vielmehr: „unter dem H. gibt es die (richtige) Norm“; *thiēn hià kiāi čī* „(im) Reiche, oder: unter dem H., alle wissen“ . . . Der Chinese hält auch hier die Sache fest und entscheidet über die Form nichts, ausser dass *thiēn* von *hià* abhängt, sieh den chines. Abschn. 5 sub fin. Ferner: die nach unserer Auffassung so concreten *tí* „jüngerer Bruder“ *žîn* „Mensch“ *jeù* „Freund“[2]) *wâṅ* „König“

[1]) Nach G. von der Gabelentz gr. Gr. § 269 und 349 sind Personificirungen des Unpersönlichen nicht üblich; sieh den chines. Abschn. 5 sub fin.

[2]) *jeù* „Freund“, Radic. 29, und *jeù* „rechts“, Radic. 30, sind verschiedene Wörter. Die Zeichen für „zwei, Mensch, Herz“ bei *žîn jeù tí* im abstracten Sinn haben nur graphischen Wert zur Verdeutlichung des Sinns.

čù „Herrscher“ *heú* „Fürst“ bezeichnen auch resp. „Liebe und Gehorsam gegen den älteren Bruder, pflichtmässiges Verhalten, Freundestreue und Freundschaft (*kiaō jeù* Fr. schliessen), Amt eines Königs Herrschers Fürsten“ und leiten so zum Verbum hinüber (nach Zottoli I 37 *tì* concret, *tí* abstract), und geradezu geht Verbum und Substantiv z. B. in *hiáo-šün tiē-niāṅ* in einander über: *obsequentia* (*pietas*) *erga parentes* oder *obsequi parentibus* gilt dem Chinesen eins, an das objective Verhältniss des zweiten Wurzelpaares zum ersten denkt er allein. Wenn *huō-ṅái ti-hiūṅ* „die Brüder der Eintracht“ heisst und somit den Redeteilen nach bestimmt ist, so rührt das davon her, dass *huō-ṅái* nicht Prädicat ist, weil sonst die umgekehrte Stellung erfordert würde; es bleibt aber auch die objective Beziehung erlaubt, welche transitives Wesen des ersten Gliedes voraussetzt. Die chinesischen Wurzel-Wörter gehören an und für sich keinem Redeteile an, ausser in so weit die Bedeutung es begünstigt, die indessen keine unübersteiglichen Hindernisse entgegenstellt; sogar so scheinbar ausgemachte Nomina wie „Rücken Peitsche Zügel“ erlauben verbalen Gebrauch; denn der Chinese denkt, ganz wie bei Bruder Freund Mensch u. s. w., was man in diesen Verhältnissen tut oder tun sollte, hier das hinzu, was man damit macht oder verrichtet: *put khò péi lì* „(man) darf (*khò*) nicht (der) Vernunft (den) Rücken (*péi*) (kehren)“, *tsiāṅ ssî-šï péi čhut* „nehm(end den) Leichnam (auf dem) Rücken hinaus (tragen)“[1]), *čhĕ mà* „(mit der) Peitsche (das) Pferd (antreiben)“, *jeù kuok čè sò kî* „welchen (*sò*) (der) Reichs- (*kuok*) Inhaber (*jeù-čè*) (am) Zügel (hält)“ (sieh G. von der Gabelentz gr. Gr. § 1292, Zottoli's *curs. sin.* I S. 316, 8; 570, 9). Nicht ein Austausch nominaler und verbaler Kategorie findet statt wie in § 2, sondern die vollständige und ungeformte Anschauung beschränkt und formt sich nach dem Zusammenhange und kehrt vereinzelt wieder in ihre Unbestimmtheit zurück[2]). Im Englischen sogar scheidet keineswegs

---

[1]) Die Verba *pà* und *tsiāṅ* „nehmen“ ersetzen in der neueren Sprache häufig den Objects-Accusativ; in der alten Sprache steht von zwei Objecten das accusativische mit ì; sieh § 9 fin.

[2]) Vergl. weitere Ausführungen im Aufsatze „Studien über die chinesische Sprache“ in F. Techmer's internat. Ztschrft. für allgem. Sprachwiss. Bd. III 37 sq. und den chines. Abschn. 3 sub fin.

nur der Zusammenhang wie im Chinesischen, sondern die besondere Flexion und oft noch Abänderungen der Aussprache, z. B. *mauϑ* und *mauδ* (= *mouth*), *smūϑ* und *smūδ* (= *smooth*), *haus* und *hauz* (= *house*), *jūs* und *jūz* (= *use*) u. s. w., oder des Accentes wie *prógress* und *progréss*, das Nomen vom Verbum; ein unzweideutiges Nomen wird in einem Verbum flüssig; die beiden Vorgänge, nur äusserlich ähnlich, sind von ganz anderer Art. Nur die obigen Fälle könnte man vergleichen, wo, wie eben bei den Wurzeln für „oben unten rechts links“ der Umschlag des Tones Bewusstsein der verbalen Kategorie zu verraten scheint; ich nenne noch *tshí* und *kiá* beide „verheiraten“, eigentlich „beweiben“ und „behausen“, von *tshî* Weib *kiā* Haus. Und doch kann man zweifeln, ob der Tonwechsel nicht vielmehr teils den Gegensatz von Ruhe und Bewegung, teils die Verengerung des Begriffes symbolisire, in beiden Fällen also den Stoff und den Inhalt treffe; es wäre die Uebersetzung „himmelan, hinauf auf's Pferd, hinab vom Pferd“ u. s. w., vom imperativen Sinne abgesehen, der der deutschen Ausdrucksweise anhaftet, eben so richtig und von einer Verbalkategorie nichts vorhanden, weil man nur den Gegensatz zu „über, auf, ob dem H., dem Pf., unter dem Pf.“ vor sich hätte. Und was die Verengerung des Sinnes angeht, so wird dieselbe mindestens in einem Beispiel durch Tonwechsel bezeichnet, in *tshiǜ* „nehmen“ und *tshiǘ* „(Frau) nehmen = heiraten“. Das dem *kiá* und *tshiǘ* meist beigefügte Zeichen für Weib erleichtert dem Auge das richtige Verständniss und kann, vollends bei der Angabe des Tones, auch fehlen. Endlich kann sich auch auf den speciellern Gegensatz von Zustand und Handeln der Tonwechsel beziehen, was wahrscheinlich ist für *jeú, tsó, siáṅ* eig. nach rechts, links, zur Seite (*siāṅ*) treten oder „helfen, unterstützen“, wohl auch für *wáṅ* „König werden“ oder „herrschen regieren“, *wāṅ* „König (sein)“. Ein so sicheres Zeichen eines grammatischen Verbums ist demnach auch der Umschlag der Betonung nicht, wiewohl der letzte Fall ihm am nächsten kommt. Die chinesischen Wurzelwörter, fahre ich fort, können sich im Satze, wenn die Construction und der Sinn es verlangt, in Redeteile specialisiren; sonst, ohne diesen Zwang, verbleiben sie auch im Satze neutral: *kàm wén* „(ich) wage, erkühne mich, (zu) fragen“ und „(ich)

frage kühnlich", *tāṅ tshūṅ ṅò hoéi* "(man) soll (*tāṅ*) meinen (*ṅò*) Anweisungen folgen (*tshūṅ*)" oder "man folge geziemendermassen meinen Anw.". Ob die erste Wurzel regierendes Verbum oder untergeordnetes Adverb, lässt sich nicht ausmachen, und die deutsche Uebersetzung kann selbstverständlich keinen Entscheid abgeben.

Dem gegenüber fallen nicht nur Wurzeln auf, die sich deutlich als bestimmte Redeteile ausweisen: *jèu* "haben, vorhanden sein" und das Gegenteil *wū* als Verben, *žū* "wie" und *žān* "so" als Adverbien und selbst wieder zur Bildung von Adverbien verwendet, abgesehen von *put* "nicht" und den wichtigen Finalpartikeln, sondern noch mehr diejenigen Wurzeln, die entweder grammatische Hülfswörter geworden sind und abstracte Indices syntaktischer Beziehungen, wie *rī*, um das Vorhergehende als adverbiale Bestimmung des Nachfolgenden zu kennzeichnen, oder *iū* (*hū*) eine zur Angabe des entfernteren Objectes abgeschwächte Präposition, oder das, hinten angefügt, attribuirende *čī* (nur Adjective entberen es meist), oder endlich das substantivirende *čè* wie oben *jèu kuok čè*, oder dann, welche die syntaktischen Beziehungen an sich tragen ohne eigenen Exponent; ich nenne das mit dem eben erwähnten *čī* nach Laut und Zeichen zusammen fallende *čī* für Dat. Accus. Sing. Plur. des anaphorischen Pronomens "er sie es", oder *khî* für Gen. Sing. Plur. Diese Wurzeln, in ihrer scharfen Ausprägung den andern untermischt und unterstützt von fester Wortstellung und symmetrisch-stilistischen Gesetzen, erzeugen eine Form, die mehr am Ganzen als am Einzelnen haftet und im chinesischen Abschnitte einer besonderen Betrachtung bedarf. Hier sollte nur die Ueberzeugung befestigt werden, dass eine Sprache auch ohne durchgängige und deutliche Darstellung der Redeteile nicht jeder Form zu ermangeln braucht, dass vielmehr jenen niederen Formen eine höhere Form gegenüber steht, die sich in der Satzbildung ein Genüge tut, in der auch jene erst ihren Zweck erfüllen. Je mehr eine Sprache die Verständlichkeit des Satzes auf formelle Weise, durch Wortstellung Flexion abstracte Wörtchen, nicht durch blossen Inhalt und Zusammenhang, zu sichern sucht, desto mehr darf sie diese höhere Form zu besitzen Anspruch erheben. Denn Sätze könnten jetzt schon so zu Stande kommen, dass der

Wurzelinhalt die richtige Verbindung an die Hand gäbe. Die Einheiten: „Mann, lauf-, schnell" lassen sich, unverändert in beliebiger Stellung und in ruhigem Tone gesprochen, nur als Verbindung von Subject, Prädicat und Adverb auffassen; attributiv „schnell" auf „Mann" zu beziehen hätte etwas Künstliches an sich. Auf diesem kinderartigen Standpunkte befindet sich das Malajische und seine Verwandten, während das Chinesische die grammatische Klarheit durch die Wortstellung sichern würde. Aber die Aufgabe, die wir uns im folgenden stellen, betrifft eine Untersuchung über die grammatischen Mittel, Sätze zu bilden, und läuft zunächst auf eine genauere Betrachtung des Verbums als des Angelpunktes jeden Satzes hinaus, dessen Verschiedenheit vom Nomen wir bis jetzt vorausgesetzt oder wenigstens so verstanden haben, dass eine Verbalform als solche zu erkennen und mit Nominalformen nicht zu verwechseln sei. Aber alle Arten von Pseudoverben würde man doch nicht erreichen; auch wird eine positive Bestimmung über das Wesen des Verbums nicht zu umgehen sein, aus welcher die Abarten sich von selbst ergeben. Doch darf man ausser dem prädicativen die übrigen Verhältnisse, das objective und attributive, nicht übersehen, weil eine Sprache durch genaue und consequente Scheidung und Bezeichnung der letzteren den Mangel eines richtigen Verbums wieder ausgleichen, eine andere den Besitz eines solchen durch verkehrte Behandlung der genannten Verhältnisse fast wertlos machen kann. Die Beschaffenheit des Verbums allein entscheidet nicht immer über den Rang einer Sprache (§ 20 sub fin.).

§ 11. Dem Verbum, das den Satz beherrschen soll, wird allgemein Subjectivität und Energie[1]) zugeteilt, die sich in der kräftigen Synthese von Subject und Prädicat betätigt. Denselben Zusammenhang, welchen der Sprechende zwischen seinem Wollen und seinem Handeln fühlt, trägt er auf alles andere, auf die zweite und auch dritte Person über, so dass das ganze Verbum ein gleichartiges Gepräge erhält und allfällige Verschiedenheiten sich seltener nach den Personen verteilen (§ 15 med. dann . . .). Jene Synthese begegnet jedoch zwei

---

[1]) Vergl. *General principles of the structure of language* von *James Byrne* Bd. II (1885) 275/6; auch den altaj. Abschn. 11.

Schwierigkeiten, deren mehr oder weniger vollkommene Ueberwindung die Sprachen characterisirt und in Gruppen scheidet. Denn erstens sollen Subject und Prädicat trotz ihrer Verbundenheit besondert bleiben, wie es das Wesen des Satzes verlangt, der weder in einzelne Glieder aus einander fallen noch in ein Ganzes verschmelzen darf; wir stossen auf den Widerstreit von Satz und Wort, der ausgesöhnt sein will; zweitens besteht die Aussage nicht nur aus Tätigkeiten und Zuständen, sondern eben so oft aus Eigenschaften und substantivischen Bestimmungen, und zeigt mehr logisches als subjectiv-energisches Wesen; der Gegensatz von Verbalsatz und Nominalsatz tritt hervor, der sonst bloss in der semitischen Grammatik eine Rolle spielt.[1])

a) Im ersten Falle leuchtet ein: so lange das Subjects-Nomen und das Prädicats-Verb jedes für sich in einer Wurzel abgeschlossen bleibt ohne gegenseitige Beziehungselemente, dass dann die Synthesis allein in fester Stellung und etwa darin, dass zwischen Subject und Prädicat entweder gar nichts oder nur kurze adverbiale Bestimmungen sich eindrängen, offenbar werden kann, wie im Chinesischen; das Malajische fordert, wie schon erwähnt, nicht einmal soviel, und das Präfix *me*, mit welchem es die Tätigkeit bezeichnet, gibt ihm nach dem malaj. Absch. 4 und 10 nichts weniger als einen Vorzug vor dem Chinesischen; andere, besonders neuere Sprachen, z. B. Magyarisch, dessen 3te Personen des Sing., den Imperativ-Conjunctiv ausgenommen, die blosse Wurzel resp. den blossen Stamm ausmachen, oder Englisch, worin umgekehrt die 3te Pers. Sing., freilich nur des Präs. Indic., und ebenso die seltene 2te Sing., dafür überall, allein Personalkennzeichen tragen, lassen mit jenen asiatischen Sprachen deshalb keinen scharfen Vergleich zu, weil die flexionslosen Verbalformen mit flectirten zu einem Paradigma vermischt sind und keine reine Auffassung entstehen kann wie dort; eine Schwächung der Synthesis bleibt aber auch hier

[1]) Ueber beide Punkte verweise ich auf Franz Kern: „Die deutsche Satzlehre, eine (logisch-grammatische) Untersuchung ihrer Grundlagen" (Berlin 1883): Cap. 2 „Subject und Subjectswort", Cap. 3 „Von der sogen. Copula". Es trifft mit ihm Wilh. Schuppe in Lazarus und Steinthal's Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XVI (1886) 249—297 in beiden Punkten unabhängig zusammen; sieh den indogerm. Abschn. 13.

nicht aus. Den Folgen des Mangels eines energischen Verbums weiss indessen das Chinesische geschickt zu steuern und vermittelst strenger Wortstellung und Symmetrie, einiger grammatisch genau bestimmten Wurzeln, mit Hülfe von Hülfswörtern Partikeln und Conjunctionen verwickelte Perioden zu bilden, die griechischen und lateinischen nichts nachgeben. Es besitzt kein ächtes Verbum und keine Conjugation, aber auch kein unächtes Verbum und keine Scheinform. Denn dass nur dann, wenn das Subject am Verbum, und innig[1]) mit ihm vereint, eine leichte allgemeine Andeutung findet und specieller als Nomen in Nominativgestalt oder nach fester Stellung, oder wenigstens als Absolutiv (semit. Abschn. 10 und Einleit. § 15 fin.) von aussen noch einmal hinzutritt, d. h. in der Vereinigung von Nomen und conjugirtem Verb, der erstere der beiden Gegensätze sich auflöst, dürfte man willig zugeben. Hierbei verschlägt es nichts, durch welches lautliche Mittel die Andeutung statt findet oder ~~oder~~ ob sie gar nur negativ vollzogen wird: mag man für die 1te Pers. Sing. im indogerm. *bhérō* Vocalverlängerung wie für den Nomin. Sing. von r- und n-Stämmen, oder wegen *a* des Perfectes (skr. *vēda* griech. *ϝοῖδα*) Contraction aus *oa* annehmen sie steht deswegen hinter dem *m* von *e-bhérom* „ich trug“ nicht zurück; und ebenso, wenn im Semitischen die 3te P. Sing. männl. des Präsens-Perfect und wieder die 1te P. Sing. des Imperfect-Futurs kein eigenes Zeichen beansprucht, es müsste denn der Auslauts- resp. Hülfsvocal als solches gelten[2]), so genügt, dass sich die beiden Formen von den andern deutlich unterscheiden, weil man jede Form nicht für sich, sondern im Verhältnisse zu den andern vorstellt und somit die allgemeine Hinweisung auf ein Subject von den letztern auch auf diejenige Form übergeht, wo sie ausdrücklich nicht vorhanden ist. Insoweit kann man sich die vereinzelte nackte 3te P. Sing. des Magyarischen: *ad*, und *adok* „ich gebe“ *adsz* „du gibst“; *ada*, und *adęk* „ich gab“ *adāl* „du gabst“ gefallen lassen (*adjak adj adjon* ich gebe, du gebest [gib], er gebe), wie man auch das Fehlen einer Personalbezeichnung beim indogermanischen Imperativ

[1]) Sieh den altaj. Abschn. 11 med. und den semit. 15 init.

[2]) Arab. *ktb* „schreiben“: Sing. 1, 2, 3 des Präs. Perf. *katab-tu*, *katab-ta* weibl. *katab-ti*, *kataba* weibl. *kataba-t*; des Imperf. Fut. *a-ktubu*, *ta-ktubu* weibl. *ta-ktub-īna*, *ja-ktubu* weibl. *ta-ktubu*.

hinnehmen muss: *bhére* „trage“! Rücksichten der Verständlichkeit und des Zusammenhangs, welche stellenweise eine Endung überflüssig erscheinen lassen, machen sich freilich im Uralaltaischen geltend, walten aber im Indogermanischen weniger vor. Vieles spricht z. B. dafür, dass das magyar. *ad* „er (sie es) gibt“ und jede derartige Verbalform aus **adon* entstand, oder besser: dieses als Vorgänger hatte; man vergleiche nur *adjon*: *adjanak* = **adon*: *ad(a)nak*. Ein solches Fallenlassen des Personalzeichens setzt geringere Festigkeit und schwächere Synthese voraus, wenigstens für den Anfang; denn für die Gegenwart einen derartigen Unterschied zwischen *adsz* und „gibst“ behaupten zu wollen wäre wohl zu kühn. Mit italien. *amano* und *aman*, neugr. *λέγουνε* und *λέγουν* ist es doch anders bestellt, weil der Schlussvocal nicht Personalzeichen ist, sondern von der 1ten, resp. auch 2ten, Person und *—ro* des Perfects eingeführt, und Rücksichten auf Verständlichkeit ferne liegen. Auch kann man in den uralaltaischen Sprachen die Personalendungen nicht immer gerade leicht oder allgemein genug nennen, weil sie oft in ihre Componenten, der Person und des Plurals, zerfallen, und daher auch nicht blosse Andeutungen. Dagegen könnte der Ausdruck „allgemeine Andeutung (Hinweisung)“ für die 1te und 2te Pers. ungeeignet scheinen, deren Begriff ganz individuell ist; indessen besagt er zunächst nur soviel, dass man in den Verbalformen nur keine zusammengezogenen Sätze, nur keine stoffliche Bezeichnung der Personen erblicke. Die Beziehungen zwischen Personalendungen und den selbstständigen Personalpronomina müssten viel handgreiflicher sein, um eine solche Anschauung zu rechtfertigen. Man vergleiche beide im Indogermanischen[1]) Semitischen Magyarischen: über einzelne Uebereinstimmungen kommt es nicht hinaus; am meisten fügt sich noch das Finnische. Ja gegen die Annahme zusammengezogener

[1]) Es ist doch gewiss auffallend, dass von den vielen Zeichen der 2. Person Sing.: *si s sai so svo, tha* und *ϑa, dhi* nicht eines mit dem Stamme des entsprechenden Pronomens überein kommen will. Die Pluralendungen gar lassen mit den Stämmen für „wir ihr“ augenscheinlich keine Vergleichung zu; *ϑι dhi* sieht eher einer Partikel ähnlich. Auch die semitischen Sprachforscher scheinen mir zu sehr darauf auszugehen, die Personzeichen auf unabhängige Pronomina zurückzuführen; so *Will. Wright* in seinen *lectures on the comparative grammar of the semitic languages* (1890) von S. 165 an.

Sätze spricht direct das Indogermanische, weil es bei den Verbalformen erster und dritter Person Sing. sonst nur als Object verwendete Pronominalstämme gebrauchen, zudem: Prädicat Subject ordnen würde, aber im Satze die umgekehrte Folge beobachtet. In den beiden semitischen „Zeiten“ der vollendeten und unvollendeten Handlung scheint, wie im semit. Abschn. 13 erörtert wird, der Unterschied des Verbal- und Nominalsatzes bereits vorgebildet durch die entgegengesetzte Stellung des Personalzeichens; aber eben der vorgebildete ist nicht der ausgebildete und entwickelte, geschweige gar der zusammengezogene Satz, und warum konnte die Subjects-Andeutung nicht eben so gut vorne als hinten erfolgen? Im Besondern verdient Beachtung, dass das indogerm. Perfect im Mediopassiv die 1. und 3. Pers. zusammen fallen lässt: sskr. *tutudê* Grdf. *te-tud-ài*, was noch in die Zeit der Einzelsprachen sich erstreckt zu haben scheint, weil das lateinische *tutudî-t*, nach Abzug des vom Aorist und Präsens entlehnten *t*, die alte Identität mit der 1. Sing. deutlich aufweist[1]), und für das griech. *μαι σαι ται* des Perf. spätere Uniformirung desto wahrscheinlicher macht, als auch das altslav. *vēdē* (neben *vēmĭ*) den Ausgang *ai* für 1 Sg. sicher stellt. Weniger traue ich dem ved. *çáje* „er liegt“, für *çétē* = *κεῖται*, wohl nur einer Nachahmung des Perfects wegen des perfecto-präsentischen Sinnes. Auch im Hebräischen Präsens-Perfect scheidet vor Objects-Suffixen nur der Zusammenhang *tî* der 1. P. Sing. von *tî* der 2. P. Sing. fem.; für sich ist jenes regelrechte, dieses vereinzelte[2]) Endung; jenes steht arabischem *tu*, dieses arab. *ti* gegenüber. In solchen Fällen der Personen-Mischung bewährt sich der Ausdruck „allgemeine Andeutung“ auch wörtlich; die Hinweisung auf ein Subject überhaupt, das der Sprechende hinzusetzte oder hinzudachte, war die Hauptsache, womit sich

[1]) Schon Franz Bopp erklärte in seiner vergleich. Gramm. II § 546 und 552 das *si* von *scripsi* als mediale Endung sei es, dass er es mit *akšipsi* (2. Pers. *akšipthās*) oder mit *adikši* (*adikšathās*) zusammen brachte. Dieses mediale *ai* widerstrebt gründlich der Zurückführung auf einen Pronominalstamm. Wegen indogerm. *ai* = lat. *i* vergl. osk. *ais* mit lat. *is* im Dat. Ablat. Plur. der ersten Decl., auch lat. *caedo cecidi*.

[2]) Z. B. im Büchlein Ruth 3, 3/4: *šam-ti jārad-ti šāχāb-ti* „ziehst an, steigst herunter, liegst“ mit der gewöhnlichen Form auf blosses *t* als Variante.

die Unterscheidung der Personen in verschiedener Genauigkeit verband, und selbst, wenn man kein bestimmtes Subject nennen kann, wie bei den fälschlich sogen. *impersonalia* zur Bezeichnung äusserer (am und im Leibe oder in der Natur draussen) oder geistiger und gemütlicher Vorgänge, oder nicht nennen mag und will, wie ja jedes Verbum ohne bestimmtes Subject d. h. eben „impersonal" sich gebrauchen lässt und dies im Slavischen[1]) sehr üblich ist, äussert man wenigstens einen Satzkeim, einen *potentiā*-Satz, weil er in der Personalendung das Subject eingeschlossen enthält. Was man Impersonalia nennt, sind Sätze ohne wirkliches bestimmtes Subject und dafür mit der blossen Subjectsformel; personal aber sind sie wie alle anderen Verba, weil das Hinzufügen eines Subjectes die 3. Pers. nicht erst schafft, sondern sie nur beschränkt, wie es auch die erste und zweite nur genauer bezeichnen würde: *Θεμιστοκλῆς ἥκω παρὰ σὲ καὶ δέχοιο βασιλεύς*[2]) *με εὐμενῶς*. Ist nun das Verhältniss von *Θεμιστοκλῆς* und *βασιλεύς* zu den Endungen der 1. und 2. Person kein anderes als das irgend eines Nomens zur 3. Person, so haben wir kein Recht, Imperativen die Satzqualität zu bestreiten: *δέχου με* (*βασιλεῦ*) *εὐμενῶς*; denn für's erste unterscheidet sich ihre Form nicht wesentlich von der anderer Modi und enthält die Person entweder dynamisch, im Zusammenhange des Formensystems, oder ausdrücklich und lautlich (*κλῦθι*) bezeichnet; ferner mag man den Vocativ, gegenüber der allgemeinen Subjectsform des Nominativs, als Subjectsform der 2. Person, statt als eine Art Interjection, die ausser alle Syntax fällt, ansehen und in der Tat äussert man auch einen Vocativ nie, ohne ihn zum Subject eines Verbs, wäre es auch nur ein verschwiegenes „hör" oder „sag", machen zu wollen; die dazwischen tretende Pause, ob gross oder klein, hebt diesen logischen Zusammenhang nicht auf; endlich drückt der Imperativ gleich anderen Sätzen einen Gedanken aus, wobei gleichgültig ist, ob theoretischer oder praktischer Art. Die Sprachen bestätigen die so verbreitete Vorstellung nicht, als

---

[1]) Z. B. russ. *Riχmana grómom ūbilo* eig. „den Richman er- (ū-) schlug- es mit- (dem) Donner (Blitz)" für das active *grom ūbil R.*

[2]) Nach dem homerischen *δημοβόρος βασιλεύς ... νῦν ὕστατα λωβήσαιο*. — Vergl. auch den Wechsel von Nom. und Voc. in *Juppiter audi pater patrate populi Albani, audi tu populus Albanus* u. a. Liv. I 24, 7.

sei der Imperativ von vornherein etwas formloses, gewissermassen eine verbale Interjection; man denke z. B. an magyar. *adj* und finn. *anna'* „gib“, beide mit *j* und mit Glottisexplosiva, als Rest eines Gutturallautes, gebildet. Eigens bemerke ich, wenn das Verb ausser der Andeutung des Subjectes noch viele andere Beziehungen anschliesst oder in sich aufnimmt, dass das Gleichgewicht von Satz und Wort zu Gunsten des Satzwortes verschoben würde, dessen Betrachtung in § 16 folgt, und dass so lose Fügungen, wie sie das Aegyptisch-Koptische bietet, für keine lebhafte Synthesis und kein wahres Verb bürgen. Im Ganzen stehen hier die Personalsuffixe den Nomina gleich und schliessen sich nur ihres geringeren Lautumfangs wegen enger an das Verb: in *ȧȧrt-st mt* „sie (*-st*) wird sterben (*mt*)“ und *ȧȧrt ta ȧsi ȧt'd nȧ* „die (*ta*) Favorite (*ȧsi*) wird (*ȧȧrt*) mir (*nȧ*) sagen (*ȧt'd*)“ entsprechen sich *-st* und *ta ȧsi* ebenso genau als *mt* und *ȧt'd*. Dasselbe Verhältniss besteht zwischen *ȧn-tu-f* „er (*-f* ward) gebracht“ und *ȧntu natȧ sru* „(es wurden) meine Fürsten (*sru*) gebracht“, zwischen *stm-f* „er hört“ und *stm patk sn* „dein Bruder hört“ u. s. w. (vergl. kopt. *εν-* führen, *σον* Bruder, *σετμ-* hören). Und nicht viel besser steht es im Koptischen: *α-f i* er ist gekommen, *α πουρο i* der König ist gekommen, und daneben *α πουρο α-f i*; mit geringer Veränderung: *ναρε Iησους μει* und *να-f μει* „Jesus liebte“ und „er lieb(*μει*)te (*να-*)“ u. s. w. Ferner: *νανε-f* und *νανε πι-hμου* „er ist gut“ und „gut ist das Salz“, *ναα-f* und *ναα πετ-ερ-προφητευιν* „er ist gross“ und „gross ist, wer (*πετ-*) prophezeien tut (*ερ-*)“. Von einheitlicher Verbindung der Personalzeichen mit dem Verbalstamme ist da keine Rede, ein richtiges Verb können wir deswegen bei dieser Sprachenfamilie nicht anerkennen trotz mancher wichtigen Anzeichen von Form. Wo fände sich dergleichen im Indogermanischen oder Semitischen? Denn wollte man etwa an frzsch. *il parle* und *l'homme parle* erinnern, weil *il* und *l'homme* sich ähnlich zu einander verhalten, so veranschaulicht das freilich das lose Anhaften der ägyptisch-koptischen Personalzeichen, im übrigen verschwindet wegen *parlet-il parlait-il parlat-il* und bei der Verschiedenheit der Pluralformen auch diese Aehnlichkeit. Und dem Semitischen kann man zwar vorwerfen, dass es den Auslaut der Verbalwurzel im Zusammenstosse mit den Personalendungen vor jeder Veränderung schütze, man vergl. arab.

χaraǵm „ich gehe (gieng) heraus“ mit sskr. *junákti* „er verbinde“ von *χaraǵ* und *juǵ*, und wohl nicht zu innig beide Teile verschmelze (doch semit. Abschn. 15 init.); aber das hat einiges Gewicht gegenüber dem Indogermanischen und ist vom ägyptischen Zustande unendlich weit entfernt. Die Geschlossenheit der Wortform oder die Worteinheit tritt hier wieder als nicht unerlässliche aber wichtige Bedingung höherer Formung hervor (siehe den ägypt.-kopt. Abschn. 7 med.).

b) Den andern Gegensatz des Verbal- und Nominalsatzes, je nach dem das seinem Begriffe gemäss energische Verbum oder das ruhige starre Nomen die Aussage bildet, gleichen die Sprachen in verschiedener Weise aus, die indogermanischen so, dass sie vermittelst der sogen. Copula den nominalen Charakter in den verbalen verwandeln[1]); denn dass die Copula, die Wurzel *es* „sein“, zuerst eine vollere Bedeutung besessen, etwa „leben“, und jedem anderen Verbum gleichsteht, geht daraus hervor, dass die Construction mit dem Nominativ auch andern Verben, die eine Art des Seins bezeichnen, zukommt und jedenfalls nicht erst von *esse* auf sie übertragen wurde; auch ist der volle Sinn z. B. in *domi est* „er ist zu Hause“ = *commoratur*, *versatur*, befindet sich, hält sich auf, in *bene sum* „ich bin wohl“ u. s. w. dem Wörtchen, das man zu einem logischen Zeichen verflüchtigen wollte, keineswegs entschwunden. Was man Copula nennt, fasst man richtiger als das enklitische unbetonte „sein“ auf, das durch keine scharfen Linien von dem vollsinnigen geschieden ist. Und wenn man einwenden wollte, „der Mann ist“ biete keinen Gedanken, so ist es auch mit „der Mann befindet sich“ und „der Mann heisst“ so bestellt. Selbst als ein grammatisches oder formales Verbum wie „haben werden“ darf „sein“ nicht gelten, ausser wo es, wie diese, zur Bildung von Perfect und Passiv mithilft; seine allgemeine Bedeutung raubt ihm die verbale Energie nicht, und die Logik bestimmt nicht die sprachliche Einordnung. Zusammensetzungen

[1]) Merkwürdigerweise besitzt das Finnische im Gegensatz zu seinen nächsten Verwandten eine Copula, *olla* „sein“, und scheidet treffend den Nominalsatz mit Dauer-Prädikat von den Sätzen, deren Prädicat bloss zufälliger Art ist, durch Nominativ und Essiv desselben: *mies on viisas* der Mann ist weise, *äiti on kipeänä* die Mutter ist (gerade) krank (*kipeä*), *hän on pappi* er ist Pfarrer, *hän on pappina Helsingissä* er ist Pfarrer zu H.

geht *es* wie jedes andere Verbum ein, und die Begegnung von sskrt. *svasti* mit *εὐεστώ* „Wohlbefinden Wohlfahrt" deutet vielleicht auf einen Gruss der Urzeit. Als blossen Kleisters zwischen Subject und Prädicat bedurfte man des Seins nicht; Sprüchwörter und Sentenzen wie *vita brevis ars longa*, *omnia praeclara rara* und Unzähliges der Art, ferner die alte Sanskritprosa, in der das verb. subst. beim Prädicatsnomen gewöhnlich fehlt, das heutige Slavisch z. B. russ. *mūž dobr* „(der) Mann (ist) gut", *mūži dobrí* „(die) M. (sind) gut", *ne χorošó mnogo-vlástije* = *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη* u. s. w. zeigen handgreiflich, wie der Nominalsatz ohne ein Bindeglied auch im Indogermanischen zu Stande kommt, und wenn nun unser Sprachstamm sich doch gewöhnlich eines Zwischengliedes bedient, so verwarf er eben diese logisch-nüchterne Sprechweise und führte das lebendige Verbum in ihn[1]) ein, d. h. verwandelte ihn in einen Verbalsatz, während die grosse Masse der Sprachen bei der, so zu sagen, mathematischen Formel: „Mann—gut" stehen blieb. Mehrere Erklärungsgründe bieten sich dar: entweder wollten sie die beiden, nach Inhalt und Stimmung sehr verschiedenen Satzarten auseinander halten, was ein kräftiges Gefühl für die Subjectivität und Energie des Verbums voraussetzen würde, oder der Unterschied der beiden Satzarten erschien nicht so bedeutend, weil das Verbum der eben genannten Eigenschaften ermangelte und dem Nomen nahe stand (§ 13), oder der Unterschied existirte gar nicht und der Quasi-Verbalsatz gieng, umgekehrt als im Indogermanischen, im Nominalsatz auf, weil ein Verbum sich nicht ausgebildet hatte (§ 14); oder endlich: eine neutrale Form liess eine Scheidung gar nicht aufkommen, die sogen. Prädicativsuffixe (§ 15). Die Betrachtung der vier Fälle wird dazu führen, das ächte Verbum auf das Indogermanische und Semitische zu beschränken; denn das Semitische vollzog die im ersten Falle angedeutete, aus einer Art Stilgefühl hervorgehende Sonderung; ein nominales Verb und Prädicativsuffixe, wenn nicht nackte Tätigkeits- und Zustand-

[1]) Es ist also verkehrt, von Auslassung des verb. subst. zu reden; „der Mann gut" und „der M. ist gut", beide Formen sind gleich alt oder dann die erstere wegen ihrer weiten Verbreitung älter. Wegen des Einzelnen verweise ich auf B. Delbrücks altind. Syntax (1888) S. 11—15.

wurzeln, liegen dem Satze der andern, in diesem Buche besprochenen Sprachfamilien zu Grunde.

§ 12. Im semitischen Verbalsatze geht das Verbum voran und das Subject folgt ihm, im Nominalsatze steht das Subject an der Spitze, während im Indogermanischen dem Subject zwar dort der Vorrang gebürt, aber hier das Prädicatsnomen, wenigstens in der ältesten indischen Prosa, den Satz eröffnet; dann der andere Unterschied, dass im Indogermanischen die sogen. Copula den Nominalsatz, den dieselbe Prosa und die Veden sehr wohl kennen, fast ausgerottet hat. Nur macht die Wortstellung nicht das Wesentliche aus, das allein, wie auch die Namen anzeigen, in der Beschaffenheit des Prädicats liegt, so natürlich und alt immer jene zu sein scheint. Denn aus der Innerlichkeit und dem lebhaften Gefühle des Gegensatzes verbaler Energie und des ruhigen Nomens — für unsern Sprachstamm möchte ich die entgegengesetzte Satzbildung aus dem Vorwalten des praktischen Verstandes und des rhetorischen Nachdrucks ableiten [1]) — ergibt sich wohl die semitische Satzbildung ebenso leicht, als für deren Alter auch Bildung und Gebrauch der beiden Verbalformen oder „Tempora“ Zeugniss ablegt, was der semitische Abschnitt zu besprechen hat. [2]) Aber im Hebräischen kommt, wie im Sanskrit der Brāhmaṇa oder im obigen russischen Satze *ne χarošó mnogoslástije* und in *póslē trūdóf sládok pokój* resp. *po trudáχ prijáten ótdi̱χ* „nach der Arbeit (*trūd*) Ruhe (*pokój ótdi̱χ*) süss (*sládok prijáten*)“, gerade das Prädicatsnomen voranzustehen: *ṣaddīq Jawäh* „gerecht (ist) Jahve“, vielleicht nach dem Vorbilde der Verbalsätze: *'āmár hammǟläχ* „der König sprach“, oder der Auszeichnung wegen; der Unterschied verbleibt trotzdem ungeschwächt zwischen den beiden Satzarten, und das lebhafte Bewusstsein des Gegensatzes offenbart sich in Zusammen- und Gegenüberstellungen beider, wie: arab. *taδakkarū fa iδā hum mubṣirūna* „sie (*-ū*) erinnern-sich (Präs. Perf. V von *δkr*) und (sie *hum*) gewahren (Partic. IV von *bṣr*)“; „es ist gleichgiltig für euch, *a-daʒautumū-hum am antum ṣāmitūna* ob (*a-*) ihr

[1]) Diesen Charakter der beiden Sprachstämme bestätigen die beiden sie betreffenden Abschnitte.

[2]) Vor der Hand vergl. den Sing. der Wurzel *ktb* „schreiben“ in Anmerkung 2) auf S. 46.

(*-tumū*) sie (*-hum*) anrufet (Präs. Perf. I von *dʒv*) oder (*am*, ihr *antum*) stille (seid, Partic. I. von *ṣmt*)". Das Particip bildet nämlich wie jedes andere Nomen einen Nominalsatz; so mögen denn noch zwei Beispiele mit Imperf. Fut. und Particip folgen: *lā ju'minūna bi-llahi va-hum bi-l-āχirati hum kāfirūna* „sie (*ju ... ūna*) glauben ('*mn* IV) nicht an (*bi*) Gott und (sie *hum*) läugnen (*kfr* Partic.) das ewige Leben"; dafür auch: *jaṣuddūna ʒan sabīli-llahi va-hum bi-l-āχirati kāfirūna* „sie (*ja ... ūna*) lenken-ab (*ṣdd* I) vom (*ʒan*) Wege Gottes u. s. w."[1]). Die geflissentliche, ja sogar doppelte Setzung des Subjects-Pronomens im zweiten Gliede, obschon die Person schon am ersten Verbum ausgedrückt ist, macht der Charakter des Nominalsatzes notwendig, welchen eine wörtliche Uebersetzung in das Lateinische z. B. *nihil vestra interest, utrum invocetis eos an vos silentes* am besten illustrirt. Der Gegensatz von Verb und Prädicatsnomen wird freilich einigermassen (semit. Abschn. 17 sub fin.) durch das Imperf. Fut. und das Particip vermittelt, der Infinitiv dürfte wohl selten prädicativ auftreten, so dass man folgende Stufenleiter construiren kann mit Benützung der Wurzel *ʒlm* „wissen": Perf. Präs. als reines Verbum, *ʒalimta* du weisst *ʒalimtum* ihr wisst; Imperf. Fut. *taʒlamu* und *taʒlamūna*; Partic. *ʒālimun* wissend, Plur. *ʒālimūna*; reines Nomen *ʒalīmun* gelehrt Gelehrter, Plur. *ʒulamā'u*, eine nach Bildung und Bedeutung leicht verständliche Reihe, die keine indogermanische Sprache darbietet und die Wichtigkeit des in Rede stehenden Gegensatzes für diese Sprachfamilie von neuem beweist. Die intransitiven Wurzeln mit mittlerem *i* und *u* des Perf. Präs., hebr. *ē* und *ō*, die wir oft mit Adjectiven wiedergeben können, arab. *fariḥa* froh sein, sich freuen, *mariḍa* krank sein, kranken, *kaϑura* viel sein, *χašuna* rauh sein, hebr. *kāβēd* lasten, schwer sein, *šālēm* (arab. *salima*) zufrieden sein, *kāṭōn* klein sein u. s. w. schwächen ihn nicht und gleichen den lateinischen wie *aegrotare salvere albere cānēre rubere* u. a. Was § 1 bemerkt wurde, dass das Adjectiv die Eigenschaft, das intransitive Verbum den Zustand bezeichne, gilt auch hier, und hebr. *gāδōl attā vę-γāδōl šimęχā* „gross du und gross dein (*-χā*) Name (*šēm*)" verhält sich zu *gāδáltā* „du bist gross" und *kāṭ́ōntī* „ich bin klein" wie lat.

[1]) Aus dem Qor'ān 7, 200. 192; 12, 37 und 7, 43.

cānus es (*sum*) zu *cānēs* (*-neo*). Das Adjectiv ist absolut und erinnert an nichts Vorhergehendes und nichts Nachfolgendes; das intransitive Verbum ist relativ und setzt eine Reihe und einen Wechsel voraus. Zudem laufen Zustand und Tätigkeit in einander über und begründen keine feste Scheidung unter den Verben, wie denn das obige *gāđáltā* mit *qāṭáltā* (tötest) überein kommt und darin dem ar. *kabarta* „du bist gross" gleicht, aber *kāṭóntī* von *ṣaġartu* „ich bin klein" abweicht; mehr hierüber im semitischen Capitel 12. Nur soviel kann man etwa mutmassen, dass die geringe Zahl der Adjectiva im Semitischen (und im Aegyptischen) mit der Abneigung gegen das ruhige Beilegen eines Prädicates zusammen hange.

Die nominale Satzform schliesst auch alles ein, was nur dem Sinne nach einem Prädicatsnomen gleichkommt, so die häufige Umschreibung des letztern mit *bi* und *min* und vieles andere: *mā naḥnu laka bi-mu'minīna* „wir glauben dir nicht" eig. nicht wir dir bei den Glaubenden (*'mn* IV); *huva min al kāđibīna* oder *aṣ ṣādiqīna* „er gehört unter die Lügner, die Wahrhaften" eig. er aus den Lügenden (*kđb*), Wahrredenden (*ṣdq*) u. s. w. Dass das Prädicat aus einem Satze bestehen kann, macht keine Schwierigkeit: *huva -llađī χalaqa-kum* „er (ist's), der euch (*-kum*) schuf"; *huva, mā qultu la-kum* „das (ist's), was ich (*-tu*) euch sagte"; aber Beispiele wie *lā ilāhaini* „(es gibt) nicht zwei Götter", *lā ilāha illā -llāhu* (*illā huva*) „(es gibt) keinen Gott ausser dem Gott (ausser ihm)" sind eher Existenzialsätze (§ 13 S. 63) mit verbal gebrauchter Negation (sieh den semit. Abschn. 10 Genet. Accus., 16). Unter den erweiterten Nominalsatz ordnen sich auch malajische Redeweisen wie: *aku ka-lihātan rādja* und *aku di-līhat rādja* beides: ich werde vom Könige gesehen, eig. ich (komme) zur (*ka*) Sehung des K., ich (bin) im (*di*) Sehen des K. (sieh den betreff. Abschn. 3, 6 u. 8), und noch deutlicher: *djika ija akan isterī-ku* wenn sie zu (*akan*) meiner (*-ku*) Frau (bestimmt ist), *itu di-atas ankau* das (ruht) auf dir u. s. w. — Bemerkenswerter Weise breitet auch das Russische die Form des Nominalsatzes über sein eigentliches Gebiet aus; zwar Sätze wie *kto ne so-mnóju, tot prótif menjá* „wer nicht mit-mir (ist), der (ist) wider mich", *on róstom s-menjá* „er (ist) an-Wuchs mit mir (= wie ich)", *éto dlja mojevó bráta* „das (ist) für meinen Bruder" enthalten

durchsichtige Analoga nominaler Prädicate; aber für *on tepérj f-škólē* (*dóma*) „er (ist) jetzt in der Schule (zu Hause)“ gilt das eben so[1]) wenig als für arab. *zaidun fī l-masǵidi* (*ϑamma*) „S. ist in der Moschee (dort)“, und *nēt spórū f-tom* „(es gibt) keinen Streit hierüber“, *drūgóva spósoba nēt* „(es gibt) kein anderes Mittel“, ja sogar *jevó dóma nēt* „er ist nicht zu Hause“ eig. „seiner zu Hause nicht(s) (ist)“ stehen mit den letzten arabischen Sätzen, zum Teil auch wegen des gleichfalls durch die Negation bedingten partitiven Genetivs, auf einer Linie.

Es gibt noch eine deutlichere lebhaftere Form des Nominalsatzes, die an seinem Wesen nichts ändert und im Semitischen öfters begegnet: dass das Pronomen der 3. Person zwischen Subject und Prädicat vermittelt, d. h. im Hebräischen meist am Ende erscheint, im Arabischen zwischen beiden: „die sieben fetten Kühe sieben Jahre sie“; auch das pronominale Subject selbst wird so, und zwar die 1. und 2. Person entweder mit derselben oder mit der 3. Person, wieder aufgenommen, hebr.: *attā hū malk-ī* „du bist mein (*-ī*) König“ eig. du, er König-mein; arab. *inna-hu huva s-samīʒu l-ʒalīmu* „er ist (*huva*) der Hörer, der Wisser“, *in-nī anā aχū-ka* „ich bin dein (*-ka*) Bruder“. Diese Satzform findet sich natürlich auch anderwärts, gleichgiltig, ob ein Verbalsatz das Gegenstück bilde oder nicht, ein wahres Verbum vorhanden sei oder fehle; aber ihre beständige und regelmässige Verwendung würde den Schein eines Gegensatzes der beiden Satzarten erzeugen und den Verbalwurzeln, auch wenn sie keine ächten Verba wären, das Aussehen solcher verleihen; diesen Fall haben wir im Koptischen[2]) vor uns, wo das mit dem Artikel im Grunde identische *πε τε νε* = ägypt. *pu tu nu*, für Sing. männl. weibl. und Plur., unsere Copula ersetzt; annehmen darf man wohl nicht, es stecke in dem *ε* ein Hülfsverb „sein“: die charakteristischen Laute der

[1]) *é* hat im Russischen nur etymologischen und orthographischen Wert und unterscheidet sich in der Aussprache von *e* nicht, nur dass ihm, mit wenigen Ausnahmen, der Umschlag in *ë* = *jó* fremd bleibt. Der quantitative Unterschied der Vocale hat überhaupt aufgehört.

[2]) Das Aegyptische hat die einfache Form: *nuk šrà n uā n snni* ich (*ανοκ*, bin) Sohn (*šηϱι*) eines (*ν ουαι ν*) Soldaten; *ànuk shmt* ich (bin ein) Weib = *ανοκ πε* (*τε*) *ου-σhιμι*. Vergl. mit dem obigen den betreff. Abschn. 9 init.

Conjugation für die 3. Person sind *f, s, u* oder *se,* und nicht *p t n,* und die Hülfsverba wie *au tu mtu* nehmen auch in der alten Sprache schon jene Personalzeichen an. So heisst es denn: *ου-πνευμα πε φ-νουτι* Gott ist ein (*ου*) Geist; *ϑωου τε τι-μετουϱο* ihrer (eig. ihriges) ist das Reich; *νουκ νε νι-φηουι* dein (eig. deinige) sind die Himmel[1]); ja *ανοκ πε ντωου ουoh ντωου πε ανοκ* ich bin sie und sie sind ich. Sonst treten auch die Pronomina der 1. und 2. Pers. ein: *ανοκ δε ανοκ ου-fεντ* „ich bin ein Wurm" und zeigen deutlich, dass *πε τε νε* nur anaphorische Kraft und nichts anderes enthalten, wie die obigen semitischen *hū* und *huva.* Noch mehr scheidet sich der Nominalsatz dadurch ab, dass sein nominales Prädicat stets mit dem Artikel verbunden ist: *πα-νουτι ου-νιšτι πε* mein Gott ist gross, *νι-εϱγατης hαν-κουǵι νε* die Arbeiter sind wenig. Aber all dieses beseitigt den im vorigen § a) fin. gerügten Uebelstand des Verbums nicht. Eben so wenig verändert am chinesischen Zustande (sieh den betreff. Abschn. 12) das im Nominalsatze für hervorhebende Prädicirung verwendete *ší,* ein anaphorisches Pronomen wie die Vorhergehenden: *wén, līṅ-čhú ší sīm*[2]), *jik ši síṅ; iuet, līṅ-čhú čì-ší sīm, put ší síṅ, síṅ čì-ší lì* „Frage, ist (*ší*) Seele Herz (*sīm*), oder ist (sie) Natur (*síṅ*); Antwort, Seele ist nur (*čì*) Herz, ist nicht (*put*) Natur, Natur ist nur Vernunft", eig. Seele, sie Herz? oder sie Natur? u. s. w. Und was seine Bedeutung „wahr recht richtig" angeht, so vergleiche man das sskrtische, von *tat* „das" abgeleitete *tattva-* „wahres Verhältniss, Wesen, wahre Natur, Wahrheit". Selbst Sätze wie *wēi siēn-šēṅ ší thíṅ* „nur (den) Meister höre (er) an" oder *fù jēn ší júṅ* „(seiner) Ehefrau Worte wendet er an" bedeuten wohl zunächst und eigentlich: nur (der) M. der (= ist, sei) anzuhören, der Ehefrau W. die (= sind sein) Verfahren. Doch genügt hier die Einsicht, dass derlei Wendungen überall, so auch im Kafri-

---

[1]) *ουϱο* „König", *μετ* Abstractsilbe fem.; *ϑωου* deutet mit *ϑ* auf dieses Feminin und mit *-ωου* auf die 3. Plur. der Besitzer; wäre „ihrer ihriges" fem. Sing., so hiesse es *ϑως.* Ebenso liegt in *νου-* von *νουκ* die Beziehung auf das pluralische „Himmel" und in *-κ* auf die 2. Pers. Sing.

[2]) *līṅ* (Rad. 173), von Zottoli I 246 mit *anima intellectus, spiritualis ingeniosus* erklärt, wird durch *čhú* „Ort Stelle" abstract gemacht nach G. von der Gabelentz gr. Gr. § 548, chines. Abschn. 8; eben daher S. 203/4 der obige Satz.

schen durch Verstärkung der Präfixe (sieh den Bantu-Abschn. 5 init.), vorkommen können, ohne für die Beschaffenheit des Verbums etwas zu beweisen.

Nimmt der Nominalsatz modale oder zeitliche Bestimmungen auf, dann erst wird ein Verb des Seins erfordert, nur dass auch nach dieser Seite das Semitische (betr. Abschn. 16) die Grenze erweitert: *salamun ʒalai-kum* „Friede (sei) über euch (*-kum*)", *in-nā la-fāʒilūna* „wir tun" und „wir wollen tun", und dass das Koptische ein Imperfect der eben besprochenen Nebenform kennt: *ουοh νε ου-νουτι πε πι-σαϫι* „und Gott war (*νε* ... *πε*) das-Wort", und das Chinesische den Sinn wie gewohnt nach dem Zusammenhange bestimmt. Umgekehrt verwendet das Russische das alte (*j*)*estj* bei Definitionen und für „es gibt": *bog jestj tvorétz* Gott ist der Schöpfer. Von diesen Ausnahmen abgesehen treten als Verben ein: hebr. *hājāh* und *hāvāh* (*jęhī jęhū*); arab. *kāna* (*jakūnu*) von *kvn*; kopt. *οι* und *ϣϱ*, und zwar bedeutet dieses: sein werden machen, und beschränkt sich jenes auf das Präsens, auch *ϣωπι* = ägypt. *χpr*, und *χη* Intransitiv von *χω* „setzen legen"; chines. *wēi* und *tsó* machen, sein; russ. *ja būdū* ich werde sein, *ja bil* ich war, *stalo tēmno* es ist dunkel geworden; sskrt. griech. lat. *babhūva πέφυκα γέγονα* und *fui* neben präsent. *as es*.

Einen richtigen Gegensatz nominaler und verbaler Syntax haben wir nur im Semitischen, und, von dem vorclassischen Sanskrit abgesehen, im Russischen; einen äusserlichen im Koptischen und im das *ši* begünstigenden späteren Chinesischen.

§ 13. Das Indogermanische schuf den Nominalsatz zum Verbalsatz um, das Semitische hielt beide reinlich auseinander, andere mit Conjugations-Apparat ausgestattete Sprachen verwischen den Unterschied insoweit, als ihr Verbum dem Nomen sich nähert, was in doppelter Weise geschehen kann, entweder so, dass es sich mit Possessivsuffixen resp. Genetiven von Substantiven verbindet, oder so, dass es mit Verbalnomina wirtschaftet. Beide Systeme, oft noch neben einer Art von Flexion, finden in derselben Sprache, so im Finnischen und Magyarischen, Anwendung, und dass dadurch der Begriff des Besitzes, und durch flexivische Art der nominale Charakter überhaupt wieder abgeschwächt wird, muss billigerweise jeder zugestehen, der mit dem Schwinden wahrer Flexion in neueren

Sprachen die Abnahme verbaler Energie ins Verhältniss setzt. Dagegen fällt es nicht ins Gewicht, wenn die Sprechenden keine Verwechslung von Nomina[1]) und Verba begehen, weil dies die Bedeutung, der stoffliche Unterschied verhindert, der auch von Natur aus und nicht bloss durch die Grammatik gegeben wird; schon deshalb wird kein Magyar *nap-om* „mein Tag, meine Sonne" und *hāz-unk* „unser Haus" conjugiren, und *kap-om* „ich ergreife ihn (sie es)" und *fāz-unk* „wir frieren" declinieren; „mein Greifen" und „unser Frieren" könnten sie immerhin ursprünglich bedeutet haben. Nun passen aber die beiderseitigen Reihen obendrein nicht genau aufeinander, was eine weitere Schwächung des possessiven Sinnes und der nominalen Analogie zur Folge hat; man vergleiche: *kapok* ich ergreife *kapsz kap, kapunk* „wir ergreifen" *kaptok kapnak*, und *kapom* „ich ergr. ihn (sie es)" *kapod kapja, kapjuk* wir ergr. ihn (sie es) *kapjātok kapjāk* mit *napom* mein Tag (meine Sonne) *napod napja, napunk* unser T. (unsere S.), *nap(o)tok napjuk*; was beim Nomen in einer Reihe steht, verteilt sich beim Verbum auf zwei Reihen. Ich mache noch weitere Zugeständnisse: die ganz verschiedene Geltung und Entstehung von *kapjuk* (Plur. 1) und *napjuk* (Plur. 3), der Einschluss des Objects in den sonst deutlich possessiven[2]) Formen *kapom kapod kapja*, und die Zweideutigkeit von *kapja* „sein (ob Subj. ob Obj.?) Ergreifen" — all das lässt den Possessivbegriff nicht übermächtig werden, löscht ihn aber[3]) nicht aus. Denn wollte man fragen, ob denn nicht am Verbum die Suffixe als Subjecte, am Nomen in possessivem Sinne fungiren können, so wäre diese Möglichkeit a priori nicht zu verneinen; für ein denkbares ägypt.-koptisches *ȧu pat-f sn ȧu-f ḥr stm-f* = *α πε-f-σον α-f σοϑμε-f* „sein Bruder (*σον*) er hörte ihn" müsste man unbedingt dem ersten *f* bei

[1]) Hierüber vergl. Sigmund Simonyi's magyar. geschriebenes Buch: die magyarische Sprache, für das gebildete Publikum, 1. Bd. Das Leben der magyar. Sprache (1889) S. 91 flgde.

[2]) Aehnlich im Grönländischen: *mattarpara* ich entkleide ihn (sie es) und *nalegāra* mein Herr u. s. w. Sieh den betreffenden Abschnitt 3.

[3]) Andere Paare: *halunk* wir sterben und unser Fisch, *vārunk* wir warten und unser Schloss, *tęrünk* wir haben Platz und unser Platz (altaj. Abschn. 13 sub fin.).

Ich erwähne auch, dass *kapja* „er (sie es) ergreift ihn (sie es)" einen nominalen Plural *kapjāk* bildet im Sinne von „sie ergreifen ihn (sie es)".

sn = *σον* attributiv-possessive, dem zweiten subjective, dem dritten objective Geltung zuschreiben, was die Stellungsgesetze hier unzweifelhaft machen, die dort keinen Entscheid geben und auch in mehreren Fällen des Aegyptisch-Koptischen selbst versagen, da nämlich, wo Subject und Attribut, es sei in nominaler oder pronominaler Art, gleichmässig an zweiter Stelle erscheinen: *stm-f* „er hört“, *ḥn-f* „seine Majestät“, *stm praa* „(es) hört Pharao“, *ta àst praa* „der Sitz Pharao's“, kopt. *hνη-ι* „mein Wille“ und *πεϭη-ι* „ich sprach“, *hνα-f* „sein Wille“ und *πεϭα-f* „er sprach“, Ueberreste des in der ältesten Phase des Aegyptischen weit reichenden Gebrauches. Vergleicht man andere Sprachen, welche sich possessiver Anhängsel bedienen, z. B. Semitisch und Neupersisch, so stimmen von den Subjects- und Possessivsuffixen des Arabischen nur die der 1. Pers. Plur. in *nā*, des Neupersischen nur die der 1. Pers. Sing. in *am* überein: ar. *katabnā* „wir schreiben“ und *kitābnā* „unser Buch“ (das mit Präfixen versehene Imperf. Fut. bleibt ganz ausser Spiel), neup. *kunám* „ich mache“ und *padáram* „mein Vater“ (beides übrigens von verschiedenem Ursprung und nur lautlich identisch). Wenn durch diese Scheidung Verbum und Nomen sich kräftig und deutlich von einander abheben, so ist der Schluss berechtigt, wo das nicht geschicht, dass da der Geist sie vermenge; man stelle sich nur ein lat. **pater-tis* „euer Vater“ wie *fertis* „ihr tragt“ vor oder mehrere solcher Formen, und frage sich, ob nicht das Sprachgefühl eine merkliche Schädigung erfahren müsste; denn nicht nur bilden die possessiven Suffixe für sich und die Subjects-Suffixe für sich eine Reihe, sondern die lautlich identischen Suffixe derselben Person und Zahl rücken gleichfalls zusammen, wodurch *fertis* zu „euer Tragen“ herunter gesetzt oder mindestens in diesem Sinne anmuten würde. Wo aber diese Mischung von Anfang an auftritt, da herrschte eben auch von Anfang an eine laxe Auffassung der verbalen und nominalen Kategorie. Wo, wie im Magyarischen, Wendungen wie *ẹrdekeš lātnunk* „(es ist) interessant, (wenn) wir sehen“, *elẹg anńit mẹg-jed'eznünk* „genug, wenn wir soviel bemerken“ eig. „interessant unser (*-unk*) Sehen, genug unser (*-ünk*) soviel (*anńit*) Anmerken“, von den Infinitiven *lātni* und *mẹg-jed'ezni*, heute noch ganz üblich sind und ähnliche nur complicirtere früher es waren und im Finnischen es noch sind,

da darf man allerdings vermuten, auch die Präsentien *lātunk* und *meg-jed'ezünk* hätten ursprünglich nur „unser Sehen" und „unser Be(An-)merken" bedeutet. Als Ersatz von Conjunctionen kennt das Englische entsprechende Fügungen ganz wohl: er war zufrieden *with her having spared the money*; er war aufgebracht *at his having betrayed the secret*; auch das Arabische: *ma-ṭlūb-ī* „das was ich (*-ī*) suche" (*ṭlb*) eig. mein Gesuchtes. Dasselbe gilt für andere Zeiten: *adottam* „ich (*-m*) habe (*-tt*) gegeben", eig. gegeben—mein, weicht, ausser durch das Moment der Vollendung, von *adāšom* „mein Geben" nicht ab; den possessiven Begriff in diesen und ähnlichen Bildungen zu Grunde zu legen zaudere ich um so weniger, als er noch andere eigentümliche Verwendungen zulässt, worüber der altaische Abschnitt 13 nachzusehen. Für malaj. *kata-nja* „er spricht (sprach)", *kāta rādja* „der König spricht (sprach)" gilt die nominale Auffassung um so mehr, als *kāta* nur das entlehnte Sskr. Nomen *kathā* „Rede Gespräch" ist (malaj. Abschn. 3), und Sätze wie *dari mana dataṅ-mu* woher dein (*-mu*) Kommen = „wo (*mana*) her (*dari*) kommst du" bestätigen dies.

Ein Zweifel bleibt: wie kann magyar. *kapunk* „wir ergreifen" *lātunk* „wir sehen", eig. unser Ergreifen, unser Sehen, prädicativen Sinn annehmen und ein Satz werden, während *napunk* nur „unser Tag" und nie „der Tag ist unser" bedeutet? Aber *van napunk* würde heissen: (es) ist unser (*-unk*) Tag (*nap*) = ein Tag ist unser (wir haben einen Tag), wie *van ōrā-m* es ist meine (*-m*) Uhr, eine Uhr ist mein (ich habe eine[1]) Uhr). Darnach darf man die possessiven Verbalformen, die alle weder Verbalsätze noch Nominalsätze ausmachen, als Existenzialsätze auffassen, nicht zwar so, als hätte man *van* „ist" direct zu ergänzen; es genügt, die Possessivform absolut hinzustellen, um aus Sehen-unser: „Sehen ist uns, wir haben Sehen, wir sehen" zu gewinnen[2]). Energielos bleibt der Satz,

---

[1]) Das *van* „ist" steht auch hinten: *melegem van* ich (*-m*) habe warm, *igazod van* du (*-d*) hast Recht, *szükšége van* er (*-e*) hat nötig u. s. w. Eigentlich: (es) ist meine (mir) Wärme (warm), dein (dir) Recht, seine (ihm) Not (nötig). Sieh § 15 gegen Ende.

[2]) Entsprechend für ein Substantiv: des Mannes Sehen, dem Manne ist Sehen, der Mann hat Sehen, der Mann sieht.

weil er sich auf die Vorstellung des ruhenden Besitzes gründet; immerhin ein Satz und keine abgerissene Phrase. In einigen Fällen, ein Beweis der Richtigkeit der gegebenen Erklärung, hat man *van* noch vor sich: *šir-hat-nā-m van* „ich möchte weinen“, *e-het-nē-m van* „ich möchte essen“ u. s. w., eigentl.: weinen (*šir*), essen (*e-*) mögen (*hatnā-hetnē-*) ist mir (*-m*). Und wollte man diese letzteren verbalen *van*-Redensarten nur für analogische Nachahmungen der nominalen *van*-Wendungen halten, so setzt das nominales Wesen der betreffenden Verbalformen schon als gemeinsam voraus. Aber man darf dieses *van* nicht von *vala* „war“ und *volt* „gewesen“ abtrennen, das in der älteren Sprache jedem Präsens und Perfect nachgeschlagen wurde, um Imperfect und Plusquamperfect zu bilden: *kapunk vala* wir ergriffen, *kaptunk vala* wir hatten ergriffen, eig. unser Ergreifen war, unser Ergriffenhaben war, und da kann man wohl der falschen Analogie nicht entberen: dieses *vala*, bei den possessiven und nominalen Verbalformen verständlich, gieng auch auf die anderen Verbalformen wie *kapok* „ich ergreife“ über: ich ergreife, es war = ich ergriff. Aehnliche Erscheinungen fremder Sprachen klären nicht auf, die arabische Verbindung von Perf. Präs. und Imperf. Fut. mit derselben Person des Perf. Präsens von *kvn* „sein“ nimmt sich selber höchst sonderbar aus (semit. Abschn. 13 med.): *mā kuntum taȝmalūna* was ihr (*-tum* und *ta ... ūna*) getan (*ȝml*); *lau kuntu aȝlamu* wenn ich (*-tu* und *a-*) wüsste (*ȝlm*) u. s. w. Am nächsten kommen äusserlich neugriech. *ϑέλει γράφει* (*γράψει*), *ϑέλεις γράφεις* (*γράψεις*) u. s. w. „ich werde, du wirst schreiben“, und die russischen Verbindungen: *biválo čitájū* „ich pflegte ehedem zu lesen“ (*čitáju* ich lese), mit unveränderlichem *ϑέλει* und *biválo*. Wie vereinzeltes *van*, so bezeugt in einem Falle vorgeschlagenes *pa πε* (das = es ist) für das Aegyptisch-Koptische den Existenzialsatz, eben das oben angeführte *πε-ǵη-ι* „ich sagte“, *πε-ǵα-f* „er sagte“ = ägypt. *pa-t'd-f, πε-ǵε πα-σον* „mein (*πα-*) Bruder sagte“, eigentl. das: mein, sein, meines Bruders Sagen; nur *ǵε*, von *ǵω*, ist Wurzel, die auch in *σαǵι* (*ša-ǵε*) „Wort“ steckt.

Der Gegensatz von verbalem und nominalem Prädicat wird in den possessiven Verbalformen weder nach indogermanischer noch nach semitischer Art gelöst, sondern an die Stelle des

Verbalsatzes rückt ein Existenzialsatz, der nur besagt: die Handlung oder der Zustand existire als mein dein u. s. w. Besitz, und mit dem Nominalsatz in keinem engeren Verhältniss mehr steht, ohne vor ihm einen Vorteil zu haben; denn seine stricte Einheit (man beachte den Stat. constr. von *πε-ǵε πα-σον*) folgt daraus, dass er eigentlich nur ein Subject enthält, das absolut gesetzt wird; es ist nicht die Einheit der Synthese, und daher ist er der Energie eben so baar als der Nominalsatz, der wenigstens durch die klare Trennung von Subject und Prädicat den Verstand befriedigt und mit ganz demselben Rechte den Verbalsatz ersetzen dürfte, wie in der Tat häufig genug geschieht.

Es tritt aber auch ohne possessive Form der Existenzialsatz an die Stelle des Verbalsatzes als abstractes Verbalsubstantiv, dem das Subject entweder beigefügt wird oder, wenn der Zusammenhang deutlich genug ist, auch fehlen kann, im Dravidischen, speciell Kanaresischen. Wie im Magyarischen das Beisetzen der 3. Pers. Sing. von „sein", so zeigt hier die Zufügung der Negationsverba (sieh den dravid. Abschn. 9) *illa* „es gibt nicht" und *alla* „es ist nicht so", dass in der Tat Verbalabstracta vorliegen, wie ausserdem ihre Bildung unzweifelhaft macht: *nā avana-hattara hōguvad(u) illa* „ich (*nā*) geh(*hōgu-*)e nicht zu (*hattara*) ihm (*avana*)" eigentl. „ich zu-ihm Gehung gibt-es-nicht"; (*nā*) *avanna nōḍal(i) illa* „(ich) sah ihn (*avanna*) nicht" eig. (ich) ihn Sehung gibt (gab)-es-nicht; *avaru hēḷuvad(u) ēnu* „was (*ēnu*) sagen sie" eig. sie-Sagung was; *jēnu māḍali* „was (soll ich) machen" eig. was Machung u. s. w. (sieh den altaj. Abschn. 6 fin. und den kanares. Abschn. 5, wo auch entsprechende finnische Beispiele stehen). Anders als in verneinender und fragender Form dürften indessen diese Wendungen nicht vorkommen, und wenn man deshalb an Redensarten wie „ich, wie das anfangen" denken wollte, wo gerade der Mangel an grammatischer Uebereinstimmung die Verlegenheit malt, so verbieten die negativen Sätze eine ernstliche Vergleichung, und der Plautinische Gebrauch von *tio*-Substantiven in unwilliger Frage (*quid tibi hanc tactio est*) liesse eine solche nur dann zu, wenn Plautus ein unmögliches *quid tu hanc tactio est* geschrieben hätte, weil obiges *nā(nu)* „ich" und *avaru* „sie" (sieh § 15 fin.) Nominative oder

richtiger: Absolutive sind. Unpersönliche Existenzialsätze, und eben so *nunc est bibendum*, sind das sonst freilich, und zwar auf indogermanischem Boden.

§ 14. Den Verbalsatz ersetzt der Nominalsatz überall da, wo Participien für die 3. Personen stehen und mit dem hinzugefügten nominalen Subjecte eben einen Nominalsatz ausmachen; denn was das pronominale Subject angeht, so genügt die negative Bezeichnung, das Fehlen einer Personalendung, der Gegensatz zu den beiden andern Personen, und wenn gar das Particip in seiner eigentlichen Verwendung nicht mehr üblich wäre, so würde es selbst mit einem nominalen Subjecte keinen Nominalsatz ausmachen. So heisst denn magy. *az ember látott* und *az emberek láttak* der Mann (hat) gesehen, die Männer (haben) gesehen, finn. *miehet näkivät* die Männer sehen (eig. die M. sehende); es sind Sätze, die von *az ember jō* „der M. (ist) gut" und *az emberek jōk, miehet hüvät* „die M. (sind) gut" sich nur so unterscheiden, dass *látott* Sing. und *láttak näkivät* Plur., wenn verbal und nicht participial gebraucht, das Pronomen dritter Person schon einschliessen. So gelten in dem, für den Rigveda noch nicht sicher nachgewiesenen, umschreibenden Futur des Sanskrit die Nominative, z. B. *draṡṭá -ṡṭárāu -ṡṭáras* „er wird sehen, die beiden werden s., sie w. s.", als dritte Personen, eig. nur „Seher" nach den drei Zahlen, und steht das Pronomen der 1. und 2. Pers. ausdrücklich dabei, so reicht auch dann das blosse Nomen aus: *ahan draṡṭā* „ich werde sehen" eig. ich Seher, ein richtiger Nominalsatz. Die Formen *draṡṭāsmi draṡṭāsi* „bin (*asmi*), bist (*asi*) Seher" = „werde, wirst sehen" gehören wegen der Copula nicht hieher (sieh § 11), und die Analogiebildungen *draṡṭāsmas draṡṭāstha*, die man natürlich nicht zerlegen kann, sehen nur so aus, als besässen sie eigentümliche Personalendungen[1]). Im spätern Sanskrit dringt die Sitte, statt des Verbi finiti Participien des Perfects zu setzen, immer wie mehr durch: *uktavān* (*-vatī*) statt *uvāća*, *gatas* statt *ǵagāma*, *prasthitas* statt *pratasthāu* er sprach, gieng, brach auf. Schwer rubricirbar ist das neupersische Perfect, das in der 3. Pers. Sing. aus dem Perfect-

[1]) Aeusserlich dem Precativ (= Aorist. Optativ) ähnlich: *dējāsma dējāsta* von *dā* „geben".

Particip auf *tas tā tam* besteht: *būd* er war, *kard*[1]) er tat, *burd* er trug, *murd* er starb, *zad* er schlug, *ni-šast* er sass, *bast* er band, die der Reihe nach dem *bhūta- kṛta- bhṛta- mṛta- hata-* ved. *ni-šatta-* (altpers. *ni-šasta-*) *baddha* (altpers. *basta-*) entsprechen, aber von dem magyar. Perfect auf *t* (*-ott*) dadurch unterschieden ist, dass es als Particip nicht mehr vorkommt, es wäre denn im zusammengesetzten Futur *χāhám būd* ich werde sein, *χāhám kard* ich werde tun[2]) u. s. w. (doch wohl eigentl. ich will gewesen, getan u. s. w.); als Partic. Perf. erscheint vielmehr eine Erweiterung auf *ah*: *būdáh* gewesen, *kardáh* getan habend, *burdáh* getragen (genommen) habend u. s. w. Somit entsteht aus der Verbindung eines Subject-Nomens mit einem dieser ursprünglichen Participien kein Nominalsatz, weil nicht die Etymologie, sondern die Stellung im ganzen Verbalsystem den Entscheid gibt, ferner um so weniger, als die Endungen der übrigen Personen fast als wahre Personenzeichen gelten können; ich sage: fast, weil sie, wie im Präsens, teils aus *asmi asi santi* und *-āmi -asi -anti* in *am ī and* zusammenflossen; teils aus *-ajāmas -ajatha* = prakr. *-ēma(s) -ēt(h)a* als *-īm -īd* hervorgiengen, die nach der Analogie von *am ī and* ebenfalls für „wir sind, ihr seid" gebraucht wurden; teils wie verbales *-ad* der 3. Pers. Sing. des Präsens dem *-ati*, oder wie *ast* bei prädicativen Nomina dem *asti* entsprechen. So macht zwischen dem Perfect *kárdam kárdī kárdand* „ich tat, du tatst, sie taten" und dem Präsens *kunám kunī́ kunánd* bloss der Accent einen Unterschied und weist auf den verbalen Charakter des letzteren (ved. *kṛṇṓmi kṛṇṓši kṛṇvánti*) und die alte Composition des ersteren (wie *šād am, šād ī, šād and* ich bin, du bist, sie sind froh); nur in der 3. Pers. Sing. sondern sich reinlich das Präs. *kunád* eigentliches Verbum, das Perf. *kard* als halbes Verbum, und *šād ast* als Copulasatz; die anderen gemeinsamen Personalendungen *īm īd* verbleiben zweideutig. Noch günstiger nimmt sich das Particip auf *-l -la -lo* der heutigen

---

[1]) *kard* zeigt freilich starke Wurzelform im Gegensatz zu *burd murd*, die mit *ur* sskritisches *ṛ* richtig darstellen.

[2]) Ausserdem in vereinzelten Redensarten wie *goft u gū* vielfaches Gerede, *ǵust u ǵū* eifriges Suchen, *āmad u šud* Kommen und Gehen (*gūjám* ich rede, *ǵūjám* ich suche).

slavischen[1]) Sprachen aus, speciell des Russischen, welches freilich aus der Umschreibung mit „sein“ hervorgieng (*tvoril jesi* = *ποιήσας εἶ*) und schliesslich die alten Aoriste (*tvorix ἐποίησα, tvoriše ἐποίησαν*) verdrängte; denn es hat heute keine participiale Geltung mehr, wofür die vom indogermanischen schwachen Stamme auf *-us* ausgegangene Form bestimmt ist, sondern versieht den Dienst eines Erzählungstempus und darf wohl trotz der Unterscheidung der Geschlechter als Verbum finitum gelten; die blosse Form kann dasselbe kaum des Anspruchs berauben, dem Verbum finitum beigezählt zu werden; nur wenn es bald als Participium bald als Verbum finitum auftreten wollte, könnten wir das Letztere von Rechtswegen ihm nicht zugestehen; man lese aber immerhin den Schluss von § 13 des indogerm. Abschnittes. Im Deutschen pflegen wir bei „als“ und „nachdem“ uns oft mit dem blossen Particip zu begnügen: „als (nachdem) er das gesagt, entfernte er sich“, und das Hülfsverbum „hatte“, selten „war“, zu unterdrücken, ein so eingeschränkter Gebrauch, dass er kaum ernstlich in Frage kommt, und von einem Nominalsatze wäre ohnehin nicht die Rede. Wichtiger ist, dass im Englischen oft Perfect und Particip zusammen fallen: *strike struck struck,* was durch Assimilation der Vocale in *bear bore borne, break broke broken, forget -got -gotten* (vergl. flechte flocht geflochten, fechte focht gefochten) vorbereitet wird, und wäre der Unterschied durchweg und überall verschwunden, so müsste das Sprachgefühl, weil die 2. Pers. Sing. durch *st* kaum die Kategorie zu halten vermöchte, eine Reihe wie *I struck he struck, we you they struck* als *ἐγὼ τύψας* u. s. w. und als eben so viele Nominalsätze auffassen; vor der Hand verhindert aber bei den „starken“ Verben die Ueberzahl derjenigen, welche diesen Unterschied noch aufweisen, ein solches Missgeschick, und eben so auch bei der schwachen Conjugation, wo eine Uebereinstimmung wie *I loved, loved* der noch heute wahrnehmbare Gleichklang von „ich liebte“ und „ge-liebt“ bald herbeiführen[2]) musste.

---

[1]) Das Serbische besitzt noch den alten Aorist und die Umschreibung vermittelst „sein“ und des *lo*-Participes, letztere im Sinne eines logischen Perfects.

Wegen des Neupersischen vergl. den indogerm. Abschnitt 26.

[2]) Allerdings beruht nach einigen das *t* von „lieb-te“ auf indogerm.

Das lateinische *-mini* findet ein gleichlautendes Particip neben sich nicht vor — denn *alumnus vertumnus* verband der Römer kaum mit *alimini vertimini* — und kommt praktisch jeder anderen Personalendung gleich; zudem ist die alte Identification mit *-έμενοι -όμεναι* nicht einmal sicher. Auch die Auslassung von *esse* in der Construction des Accus. mit Infin. kann man nicht als Folge eines Nominalsatzes deuten; in der Tat findet keine Ellipse statt, sondern der Accus. mit Infin. wird von einer Prädicats-Bestimmung abgelöst; in: *puto illum mox rediturum* wäre *esse* nur dann geschwunden, oder in *rem perficiendam censeo*, wenn *ille mox rediturus* oder *res perficienda* die Bedeutung eines Hauptsatzes haben darf oder soll; sonst muss man verstehen: ich halte mich für einen, der . . ., ich beurteile die Sache als eine, die . . ., nach ursprünglicher Auffassung, die noch in der Zeit des ausgebildeten Accus. mit Infin. sich hielt. Richtige Nominalsätze wie *bello deinde Aborigines petiti und victi Rutuli*, oder *ab eo coloniae aliquot deductae* u. a. dienen stilistischen Zwecken und verdanken nicht der Not ihren Ursprung; sie sind bewusste Eigentümlichkeit einiger Schriftsteller wie Livius und Tacitus. Dagegen bedient sich der Dravide resp. Kanarese bei der 3. Pers. Sing. masc. ganz gewöhnlich der Nominalsätze mit Präsens- und Perf.-Participien: *avar(a) appa manejinda banda* „ihr (*avara*) Vater kam von (*-inda*) Hause“ eig. ihr V. von H. gekommen (*banda*, Präsensstamm *baru-*); *huḍuga jāva mātu hēḷida* „was sagte (der) Knabe“ eig. Knabe welches (*jāva*) Wort gesagt (Präsensst. *hēḷu*). Die Pronomina bei der 3. Pers., die eine Verwechslung mit der 1. und 2. nicht zulässt, können fehlen: *jēnu nōḍida* „was sah (er)“ eig. was (Accus.) gesehen (Präsensst. *nōḍu*). Vor allem als Ersatz von Relativ-Constructionen sind Nominalsätze, und zwar auch mit dem Partic. präs., sehr geläufig (sieh Schluss von § 3): *nīvu hēḷid-alli kūḍruttēne* „ich sitze da, wo ihr gesagt“ eig. ihr gesagt-da ich-sitze. Von diesen participialen Nominalsätzen unterscheiden sich die adjectivischen durch Bezeichnung des Geschlechtes: *huḍuga bahaḷa oḷḷej-ava* „(der) Knabe (ist) sehr gut(er)“, *mātu jeṣṭō oḷḷēdu* „(das) Wort wie

dh, das von „ge-lieb-t“ auf indogerm. *t*. Andere räumen dem Partic. Perf. von Anfang an eine Einwirkung auf die Entstehung des „schwachen“ Präteritums ein; sieh Collitz in Bezzenb. Beitr. 17, 227 flg.

gut(es)“, aber *vol̥lē hud̥uga* „(ein) guter Kn.“, *vol̥lē mātu* „gutes Wort“ (sieh den dravid. Abschn. 4). Auf diese Teilung des Nominalsatzes, in Folge Scheidung des verbalen und adjectivischen Inhaltes, stossen wir hier als vereinzeltes interessantes Factum. Will man jene Perf.-Participien, die meist auf *da*, seltener auf *ta* und *ṭa* ausgehen, mit Geschlechtszeichen versehen, so entstehen entweder Substantive: *bandava(nu) bandavaḷu bandaddu* „Gekommener, -ene, -enes (= Ankunft)“, *bandavaru* „Gekommene“ (Plur.), oder Pseudo-Verbalformen: *bandanu -daḷu bantu* „er, sie, es kam“, *bandaru* „sie kamen“, über die ich in § 15 rede.

Vorher bemerke ich noch, dass einige finite Verbalformen, ohne weder possessive noch abstracte noch participiale Form zu zeigen, deswegen als Nomina gelten müssen, weil sie an den Tempusstamm das nominale Mehrheitszeichen hängen; so die gut finnischen Formen wie *tuli-t* „sie kamen“ *sanoi-t* „sie sprachen“ (statt *tulivat, sanoivat*), vom Sing. *tuli sanoi* vermittelst des Pluralexponenten *t* für Nomin. und Accus. gebildet, und die Pluralformen des mexikanischen (betreff. Abschn. 6) Verbums: *nemî* „sie leben“ (*nemi* er lebt), wie *tlākâ* „Personen“ von *tlāka-tl*. Ebenso grönländische Verbalausgänge: Sg. *-pok*, Du. *-puk*, Pl. *-put* wie *udlok* „Tag“, Du. *udluk*, Pl. *udlut*. Denn der Fall läuft dem magyar. *vert* „geschlagen“ (= er schlug) und *vertek* „geschlagene“ (= sie schlugen) ganz parallel.

§ 15. Die eben angeführten kanaresischen Verbalformen für „kam“ und die anderen zugehörigen Personen schliessen sich auf's engste an das Partic. Perf. *banda* an; dasselbe findet mit dem Präsens und Futur I im Verhältniss zum „Gerundium“ und Partic. Präs. statt: *barutta* Gerund. und *baruttāne* er kommt, *baruttāḷe* sie k., *baruttade* es k.; *baruva* „kommend“ und *baruvanu* er wird kommen, *baruvaḷu* sie w. k., *baruvadu* es w. k. (auch das Kommen); Plur. *baruttāṙe* sie k., *baruvaru* sie w. k. Man verdeutliche sich die Eigentümlichkeit dieser Formen durch griechische Nachbilder: **γραφοντω -ντεις -τει* und **γραψοντω -ντεις -ντει* für *γράφω γράψω* u. s. w., um lebhaft den Unterschied zu wahren Verbalformen zu verspüren, und doch sind es auch nicht Nominal- oder Existenzialsätze, nicht Possessiv- oder Abstract-Bildungen. Die für das Verb erforderliche Subjectivität und Energie wird durch die Herleitung vom

Particip so sehr geschwächt, dass auch Adjective so conjugirt werden könnten oder gar Adverbien; also warum nicht **εὐφρονω* *-νεις -νει* „ich bin, du bist, er ist wohlgesinnt“ oder **ἐνθαδω* *-δεις -δει* „ich bin, du bist, er ist hier“? Offenbar bedarf es eines neuen Begriffes, der sich gegen den Unterschied von Nomen und Verbum gleichgiltig verhält und es auf die blosse Aussage absieht; wir müssen allem vorigen noch prädicative Sätze hinzufügen und Prädicativsuffixe resp. -präfixe annehmen. Wie kann man koptische Sätze: *σ-νεμη-ι* „sie (ist) bei mir (*-ι*)“; *πι-μα, ε-να-f ν-Χητ-f* „der Ort, an (*Χητ-* eig. Leib Bauch) welchem (*ε* . . . f^2) er (f^1) war (*να* Imperf.-Zeichen ohne Verb)“; *πι-ωου, ε-να-f ντη-ι ν-šορπ* „der Ruhm, der (*ε* . . . *f*) mir (*-ι* Zeichen der 1. P. Sg.) vormals (*ν-šορπ*) war (*να* wie vorhin)“ anders auffassen (sieh den ägypt.-kopt. Abschn. 7, 2), weil dieselben Laute *f* und *s* auch vor Verbalwurzeln sich einstellen? Das Kafrische (betreff. Abschn. 5 med.) zeigt dieselbe Art: *u-na-(i)nto-ni* eig. „du (*u*) mit (*na*) welchem (*ni*) Dinge = was hast du?“; *um-ti u-na-izi-q̇amo*[1]) *za-wo* „der-Baum, er (*u-*) mit seinen (*za-wo*) Früchten = der Baum hat seine Früchte“ und *imi-ti i-na-izi-q̇amo za-jo* „die B., sie (*i-*) mit ihren (*za-jo*) Fr. = die B. haben ihre Fr.“; *a-mehlo ama-Sirajeli a-ku-we* „die Augen von Israel die (*a-*) (sind) auf (*ku-*) dir“; dieselben Silben (*u- i- a-*) wären auch vor Verbalwurzeln an ihrem Platze, z. B. *u-ja-teta* du sprichst. Dass das Mexikanische die nämliche Eigentümlichkeit teilt, wird der einschlägige Abschnitt zeigen: *ni-naka-kwa* „ich-Fleisch-esse“, *ni-kwalli* ich (bin) gut, *ni-mopiltsin* ich (bin) dein Sohn. Vor allem lieben viele uralaltaischen Sprachen (sieh § 11 des betreff. Abschn.) den blossen Aussagesatz: jakut. *min üdär-bin* „ich (bin) jung“ und *min kälä-bin* „ich komme“, *bisigi üdär-bit* „wir (sind) jung“ und *bisigi kälä-bit* „wir kommen“; sogar dem Koptischen ganz ähnlich: *min ǵiä-γä-bin* „ich (bin) zu Hause“, *manna-bin* „hier (bin) ich“; mordvinische Beispiele sind überflüssig, ich verweise auf O. Donner's: Die gegenseit. Verwandtsch. der finn.-ugr. Sprachen S. 141. Die kanaresischen Prädicativsuffixe finden freilich nur nach Participien resp. dem „Gerundium“, nicht nach Adjectiven,

---

[1]) Mit *ċ q̇ x* pflegt man die verschiedenen Schnalzlaute zu bezeichnen. — Das Präfix *izi* enthält den Plural des Sing. *isi*.

Verwendung und grenzen dadurch, schwächlich genug, den Verbalsatz ab; denn Energie zieht auch durch eine conjugationsähnliche Flexion nimmermehr in Verbalnomina ein. Dasselbe gilt auch von den magyar. Perfectformen wie *lāttāl kaptāl vertẹ̄l* „du hast gesehen, ergriffen, geschlagen“, die in einem unmöglichen griech. **γεγραφοτεις* ihr Ebenbild und nur darin Erklärung finden, dass das Particip auch den Tempusstamm abgibt und die 3. P. Sg. ausdrückt, also in der Vermengung von Nomen und Verbum. Diese conjugirten Verbalnomina, welche im Kanaresischen massenhaft, im Ungarischen vereinzelt, im Finnischen gar nicht vorhanden sind, muss man von den Prädicatsuffixen der anderen erwähnten Sprachen, die j e d e m Prädicate zukommen, immerhin unterscheiden.

Die am Schluss von § 11 verzeichneten Fälle können wir, nach der vorstehenden ausführlichen Behandlung, jetzt so übersichtlich zusammen stellen: 1. der Nominalsatz wird als Copulasatz in die Sphäre des Verbalsatzes erhoben — im Indogermanischen; 2. beide werden von einander geschieden, und zwar spiegelt sich der Widerspruch selbst innerhalb des Verbums, so dass Zwischenstufen die beiden äussersten Enden mit einander vermitteln — im Semitischen; 3. dem Nominalsatz steht der mit gleicher Ruhe behaftete Existenzialsatz gegenüber entweder als possessive Verbalform oder als Verbalabstractum, letzteres im Finnischen und besonders im Dravidischen, ersteres wenn auch nicht ausschliesslich in vielen uralaltaischen Sprachen; 4. die Verbalsätze werden zu Nominalsätzen degradirt da, wo auch sonst gebräuchliche Participien das Verbum finitum ersetzen, namentlich in den 3. Personen, oder auch nur nominale Bezeichnung des Numerus stattfindet; 5. in blossen Aussagesätzen verbinden sich prädicative Prä- oder Suffixe gleichmässig mit Verba Nomina Adverbia, was die nüchterne Logik am ehesten befriedigen könnte. Untergeordnete, ich möchte sagen: kleinliche Mittel erlauben auch sonst wider Erwarten eine eigene Gestalt des Nominalsatzes, so dem Koptischen und Chinesischen durch Zufügung eines demonstrativen Elementes, oder dem Kanaresischen dadurch, dass die Prädicatssuffixe sich nur nach Participien und Verbalstämmen einstellen und der Nominalsatz selbständig daneben bleibt. Ein solch beiläufiger Gegensatz verschafft keiner Sprache ein Verbum, das sich

positiv, durch ihm inne wohnende Subjectivität und Energie, und nicht bloss negativ, vom Nominalsatze unterscheidet. Dann scheint es, dass das Verbum derselben Sprache auf verschiedenen Principien beruhen könne, z. B. im Magyarischen, wo possessive, participiale, flexionsartige und aus beidem gemischte Formen neben einander hergehen: *verem* „ich schlage ihn (sie es)“ eig. Schlagen-mein, *ver-t* „(er hat) geschlagen“, *vertem* „ich (habe, ihn sie es) geschlagen“ eig. geschlagen-mein, *versz verȩ̄l* du schlägst, schlugst, *vertȩ̄l* du hast geschlagen. Namentlich die erste und zweite Pers. Sing. einfacher Conjug. scheinen flexivische Gebilde zu begünstigen; auch im Finnischen tragen z. B. *sanon sanoin* „ich spreche, sprach“, *sanot sanoit* „du sprichst, sprachst“ flexivische Art. Wäre es nicht begreiflich, dass die beiden eben genannten Eigenschaften des richtigen Verbs zuerst und vor allem am „ich“ und „du“ hervortreten könnten, worüber ich auf den altaj. Abschn. 7 sub fin. verweise. Solche Mischung kommt auf indogermanischem Sprachboden nicht vor, und Ansätze wie das S. 64 erwähnte participiale Futur des Sanskrit (*draṣṭā* „er wird sehen“) sind vereinzelt. Gerade die Verwendung von Participien als Verba finita perhorrescirt das Indogermanische und pflegt ihnen, wie im Slavischen und Neupersischen, nur Satz-abschliessende Bedeutung zu erteilen und sie als Participien ausser Gebrauch zu setzen. Ferner giengen unsere bisherigen Erörterungen über Nominal- und Verbalsätze von der Annahme einer mehr oder weniger festen Worteinheit aus (bei isolirenden resp. einsilbigen Sprachen und im Malajischen, was die Beziehung von Subject und Prädicat betrifft, bedeutet Verbum nur eine sachliche, nicht grammatische Kategorie) so zwar, dass das wahre Verbum auch das wahre Wortganze darstellte — im Indogermanischen und Semitischen, und die Lösung der verbalen Worteinheit Pseudoverben erzeugte, die im Ganzen den beiden Sprachstämmen unbekannt blieben; die beiden in § 11 aufgestellten Gegensätze söhnen sich im wahren Verbum aus; überall sonst fallen meist Subject und Prädicat aus einander: 3a Geben-sein-(ist) 3b er-Gebung-(ist), 4a (er)-gebend, (er)-gegeben, 4b *γραφ-ες als Plur. 3 wie Nom. *φρέν-ες* (§ 14 fin.), 5a *γεγραφοτεις wie *εὐφρονεις 5b *γεγραφοτεις neben *σὺ εὔφρων*; nur 5b macht ein Verbum einigermaassen täuschend nach. Je loser gefügt oder

complicirter dagegen das unseren Wörtern entsprechende Conglomerat ist, desto mehr fallen die Verbalausdrücke aus den obigen Einteilungen heraus und desto weniger finden die gegebenen Kennzeichen Anwendung; so konnten wir einige einfache Formeln des Aegyptisch-Koptischen und des Bantu-Kafrischen mit 5a vermitteln, vom ersteren vielleicht noch einige auf 3a beziehen, ohne damit irgend das Wesen der betreffenden Verba zu treffen, das vielmehr darin besteht, dass dieselben, sehr lose anhaftenden Formelemente, die nach der Klasse des Nomens sich richten, gleichmässig, nur nach der Stellung verschieden, das prädicative, attributive und objective Verhältniss bezeichnen und die Beschaffenheit des Nomens den Satz beherrscht. Wollte man 5a als allgemeine Etiquette wählen, so wäre weder diese Herrschaft der Pronomina, noch die lautliche Parallele der drei Satzbeziehungen damit angedeutet. Auch für das mexikanische Verbum ist nicht nur das Prädicatpräfix, sondern eben so sehr die Behandlung des Objectes maassgebend; auf objective Beziehungen stiessen wir schon etliche Mal beim magyarischen Verbum; das objective Verhältniss unterliegt also sofort (§ 16—18) unserer Betrachtung. Das Bisherige führt zu einer zusammenfassenden Bemerkung: zwischen die isolirenden Sprachen (Chinesisch und Hinterindisch) und das Malajische an einem Ende und das Indogermanische und Semitische als wortbildende an dem andern stellen sich mit loser Anreihung und ohne Worte das Aegyptisch-Koptische und die Bantusprachen Südafrika's, dann, schon längst als agglutinirende bezeichnet, das Uralaltaische und Dravidische, zwei Sprachfamilien, bei denen die Wortabteilung sehr oft Schwierigkeiten bietet, aber wenigstens die Formen der Declination und des finiten Verbums Einheiten ausmachen; zweifelhafte Gebilde finden sich z. B. im dravid. Abschn. 4 besprochen; sieh auch diesen § fin. Genauere Bestimmungen verbleiben für die amerikanischen Sprachen (§ 16) und das Malajische (§ 20), so dass vom Standpunkte der Worteinheit aus sich sechs Classen ergeben dürften.

Zum Schluss möge eine mit der Existenz eines richtigen Verbums zusammen hängende Einzelheit, dann eine eigene Art Subject oder Nominativ einiger Sprachen erwähnt werden: diejenigen Sprachen, welche über eigentliche Verben verfügen,

besitzen einen Ausdruck für „haben", Beweis, dass im rechten Verbum wie in „haben" Energie und Subjectivität liegt. Die meisten andern Sprachen an dessen Stelle eine Wendung, die das blosse Zusammen und Dabei und Daneben besagt; man vergleiche „ich habe das Buch" und „das Buch ist mein", zwei Sätze, die logisch zusammen fallen, um die verbale Kraft des erstern zu verspüren. Selbst das Englische und Neupersische verzichten trotz grosser Umgestaltung auf diesen kennzeichnenden Ausdruck nicht: neupers. *dāštan* Präs. *dārám*: *mardān ī dil-āvar az ǵań bāk na dārand* be-herz (*dil*) -te Männer haben vor (*az*) dem Kriege nicht Furcht (*bāk*); *dil ī biχ(i)radán dāšt máǵz ī radān* das Herz der Verständigen hatte er, das Gehirn der Weisen (Vers). Dagegen bieten die semitischen Sprachen allerdings nichts Aehnliches; das Arabische umschreibt in folgenden Weisen: *inna-hu la-đū-ʒilmin* „er besitzt eine Wissenschaft" (welche wir ihm lehrten) (12, 68), *allāhu đū l-fadli l-ʒazīmi* „Gott besitzt grosse Gnade" (62, 4), sieh semit. Abschn. 11 fin., *mā anta ʒalai-nā bi-ʒazīzin* „du (*anta*) hast keine (*mā*) Macht über-uns" (*ʒazīzun* „mächtig" mit prädicativem *bi*), *lā χaufun ʒalai-him valā-hum jahzanūna* „sie (*-him*) haben keine (*lā*) Furcht (*χaufun*) und trauern (*ḥzn*) nicht", *inna la-hu aban šaiχan* „sieh er (*-hu*) hat einen alten Vater" eig. sieh ihm . . .; *aχun la-hu* (*la-kum*) „sein (euer) Bruder", von mehreren, ist eigentlich (semit. Abschn. 18): ein Bruder, (der) ihm (euch) ist, und von *aχū-hu aχū-kum,* wenn nur einer, verschieden. Es scheint dem *la* (*li*) aber doch mehr ein Nach und Zu und die Richtung, als das ruhige Wo, inne zu wohnen, mehr das Gehören und die Beziehung, als das Beisammensein, worauf auch der Umstand weist, dass *li* vor dem Futur „dass damit" bedeutet; kurz, es trifft mit dem indogermanischen Dativ beim Verbum substantivum zusammen; es ist frzsch. *appartenir à,* neugriech. *ἀνήκειν εἰς*, das magyar. *nek* (*-em -ed*[1]) u. s. w. mir dir u. s. w.), und liegt zwischen „haben" und „dabei" in der Mitte. Das Semitische leistet in dieser Hinsicht nicht ganz das, was man gemäss seinem Verbum erwarten sollte; das Magyarische bietet mehr, als man bei seinesgleichen findet;

[1]) Man begnügt sich indessen meist mit den Possessivsuffixen: (*neke-m*) *van órā-m*, (*neke-d*) *van órā-d* u. s. w. „ich (*-m*) habe, du hast (eine) Uhr" u. s. w. Sieh andere Beispiele in der Anm. auf S. 61.

denn auch im Finnischen heisst es: *minulla on kaunis kirja* ich habe ein schönes Buch, *meillä on vieraita* (Partit.) wir haben Gäste (= bei mir, bei uns). Selbst in's Russische ist, wohl durch uralaltaische Nachbarschaft, obgleich der Sprache ein *imětj* (*imějū* „ich habe besitze“, aber *imájū* und *jémljū* ich nehme, *voz-imějū* ich fasse) zur Verfügung steht, eine Redeweise gedrungen wie: *ū tebjá otétz i matj* „du hast (eig. bei dir) Vater und Mutter“ neben *ū tebjá li mojá doč* „(ist) meine Tochter bei dir“ (*li* Fragewort), und wieder: *jestj li ū tebjá vrémja* „hast du Zeit?“. Das Kafrische mit seiner *na*-Umschreibung (sieh den Bantu-Abschn. 4 über mangelnde Adjective und 5 sub fin.) schliesst sich hier noch an. Dem Semitischen ganz entsprechend drückt das Koptische das Haben als Zugehören aus, die Partikel *ντε* leitet wie jenes *li* gleichfalls den Conjunctiv ein, nur dass sich hier ein verbaler Ausdruck *ουον* einstellt: *ντε φ-νουτι ουον šǵom* „Gott hat Macht“; durch Contraction von *ουον* und *ντε* entsteht eine Art Conjugation: *ουοντη-ι ουοντα-κ ουοντα-f* ich habe, du hast, er hat. Auf diese Seite tritt auch das Kanaresische, das sich des sonst auf die Frage wohin antwortenden Dativ-Ausganges *-ge* bedient: *avanige eidu mandi makkaḷ(u) unṭu* „er hat (ihm sind *avanige unṭu*) fünf (Personen *mandi*) Kinder“, *nanage kelasa-v-illa* „ich habe nicht Arbeit“ (*illa* es gibt nicht) wie *manege hōga bēku* „man muss nach (*-ge*) Hause gehen (*hōg-*)“. Ob das chines. *jèu* und das siames. *mī*, die beide auch für „es gibt, es hat“ üblich sind, wirklich unserem „haben“ gleichstehen? Für das erstere muss man das unbedingt zugeben; Sätze wie *žîn kiai jèu sò put žîn* „alle Menschen (*zîn*) haben (Dinge), die (*sò*) sie nicht vertragen“, *mok put jèu wēn wù čī taò* „Niemand (*mok*) hat nicht des Wen und des Wu (*čī*) Grundsätze“ und andere zeigen das augenscheinlich. Malajisch hat das viel verbreitete Bei mit und ohne *āda* „sein“: *āda-kah sakšī-nja padāmu* „Hast du (*-mu*) einen Zeugen (*sākšī* sskr.) dafür (*-nja*)?“ (*-kah* Fragewort, *padā-mu* bei dir), *āda bagī-nja pakējan* „er hat (sie haben) ein Kleid“ (*bagī-nja* bei ihm, ihnen). Aber doch auch: *tīdak menāruh ību dan bāpa* (Vers) „nicht habe ich Mutter und Vater“, *di-māna menāruh adik-kakak ini gerañ* „wo hätte (ich) wohl (*gerañ*) die (*ini*) jüngeren (oder) älteren Geschwister (*tāruh* setzen bewahren)“. Auffallend ist endlich,

dass die beiden Ausdrücke des älteren Sanskrits für Haben: *iç* und *pat* (3. Sg. *iṣṭē* und *patjatē* lat. *potitur*) der jüngeren Sprache abhanden kamen, was eine Erschlaffung des Sprach gefühls anzudeuten scheint. Indessen rücken zum Teile *bhar* und *dhar* an deren Stelle z. B. Spruch 4589: *bibharti vēgam pavanād ativa* er hat Schnelligkeit grösser als der Wind. Der Ausdruck des Habens ist demgemäss entweder verbal mit geringen Ausnahmen bei den flexivischen Sprachen, oder nominal, und in letzterem Falle eine Bestimmung entweder des Wem und Wohin oder des Wo Wobei Woneben.

Was nun den eigentümlichen Nominativ angeht, so stellt man sich als Zweck dieses Casus vor, und mit Recht, dass er mit dem Verbum einen vollkommenen oder unvollkommenen Satz bilde. Dass aber ein abhängiges Verbalnomen, Infinitiv oder Particip, einen Nominativ als Subject zu sich nehmen könne, scheint unmöglich und geschieht doch unzweifelhaft im Arabischen nach 10 init. des semit. Abschn.: „ich erfuhr das: Mahmud (Nomin.) seinen Bruder töten" u. s. w. Freilich darf man hier nicht sowohl von einem Subjects-Casus als von einem Absolutiv reden, worüber ich die citirte Stelle nachzulesen bitte. Aehnliche Constructionen bietet das Kanaresische, sieh oben § 13 fin. und den dravid. Abschn. 5 med. z. B. „der Frosch aus dem Wasser Kommung sehend, sprach der Löwe", worin „der Frosch" als deutlicher Nominativ das Subject von „Kommung" ausmacht, das selber als Accusativ von „sehend" abhängt. Allein die lose Fügung dieser Sprachen erlaubt, wenigstens das dem -ung entsprechende *adu* „das" abzulösen und mit „sehend" zu verbinden, so dass vorne ein gewöhnlicher Satz nach Formel 4a übrig bleibt, d. h. der Sprachgeist schwankt unklar zwischen beiden Auffassungen; das Arabische aber hat in seinen Verbalnomina strenge Worteinheiten. Ueber das, was aus neuern indogermanischen Sprachen z. B. dem Italienischen sich beibringen lässt, enthalte ich mich noch eines Urteils.

§ 16. Beim Object ist für unsere Betrachtung der Gegensatz des verbalen und des nominalen Satzes kaum von Bedeutung; im Arabischen hängt von der entweder verbalen oder nominalen Kraft des prädicativen Particips die Construction mit Accusativ oder Genetiv ab, wovon die Grammatiken die

näheren Bestimmungen verzeichnen, was den Abstufungen entspricht, die nach S. 54 diese Sprache zwischen Tätigkeit und Eigenschaft unterscheidet. Im Indogermanischen wäre wohl kaum etwas anderes als nach lateinischer Art z. B. *patriae amans est* „er ist ein Vaterlandsfreund" zulässig, es müssten denn die Participien Modificationen der Handlung ausdrücken und keine wahren Nominalsätze sein wie lat. *bellum scripturus sum* ich bin im Begriffe u. s. w., engl. *I am writing the paper* ich bin eben damit beschäftigt u. s. w. Um so wichtiger ist die Unterscheidung von Satz und Wort, und gegen diese verstossen alle Sprachen, resp. verschieben das richtige Verhältniss zu Gunsten eines Satzwortes, die das Object in's Verbum hineinziehen, d. h. eine Objectiv-Conjugation[1]) besitzen, sieh § 11a fin.; von den in diesem Buche behandelten Sprachen das Mexikanische Grönländische und Ungarische. Die Objectivconjugation beruht auf dem Mangel, die Tätigkeit reinlich von Subject und Object abzusondern — die Wirklichkeit gibt alle drei immer verbunden —, in Folge dessen das Object an Wichtigkeit dem Subjecte mindestens gleichsteht, und äusserlich wird sie teils dadurch kenntlich, dass sie auch Nomina, oder bei mangelndem Objecte Ausdrücke wie „Jemand, Etwas" mit dem Verbum vereint, teils dass die verwendeten Pronomina von den gewöhnlichen mehr oder weniger abweichen, teils ein Pronomen zwei objective Beziehungen enthalten kann und die Analyse der Formen nicht immer gelingt, teils das Ganze eine possessive Form trägt, wenn die Verbalwurzel nicht am Ende steht; denn die Stellung zwischen Subject und Verbum ist von geringerem Belang. Das mexikanische *ni-naka-kwa* „ich-Fleisch-esse" veranschauliche die Incorporirung des Nomens; mit chines. *čhik fán* „essen (Reis)" berührt es sich darin, dass in beiden Sprachen das transitive Verbum sein passendes Object bei sich führt; die chinesische Verbindung nähert sich indessen mehr dem abstracten Sinne des mexikanischen *tla-kwa* „(etwas) essen"; blosses *kwa* ist ungebräuchlich. So spielen denn gerade die unbestimmten Objectspronomina *tla* „etwas" und *tē* „Jemand" in der mexi-

[1]) Vergl. *Raoul de la Grasserie*'s übersichtliche Schrift: *de la conjugaison objective* (1888), die indessen den Ausdruck im allgemeinsten Sinne fasst und die im folgenden angedeutete Erscheinung als Teilstück enthält.

kanischen Rede eine uns auffällige Rolle. Ein bestimmtes Object wird indessen lieber nur durch das stellvertretende Pronomen im Verbum angedeutet, und lieber *ni-k-tlazòtla in Petlo* „ich liebe (ihn *-k-*) den Peter“ als *ni-Petlo-tlazòtla* gesagt, und selbst dies hinweisende Pronomen fällt weg neben einem pronominalen Dative der 1. oder 2. Person; sonst verweise ich auf den betreff. Abschn. 2. 3. Die Wichtigkeit des Objectes zeigt sich in der grönländischen Objectiv-Conjugation unzweideutig darin, dass die Ausgänge der Verbalformen, wenn das Object der 1. oder 2. Person angehört, mit Vernachlässigung des Subjectes nur den Wechsel des Objectes anzeigen, so dass z. B. *mattarpáňa* „er entkleidet mich, beide entkl. mich, sie entkl. mich“ bedeuten kann; die anderen gegen das Subject indifferenten Formen sehe man im betreff. Abschn. 3 fin. nach. Das Magyarische endlich kennt die Objectiv-Conjugation vollständig nur mit der 3. Person als Object, wo das Mexikanische *-k-* (*-ki-*) plur. *-kin-* setzen würde, und verwendet dafür allerdings teilweise die Possessivsuffixe, aber so, dass das Object meist im Subjects-Pronomen mit enthalten ist: *verem* „ich (*-m*) schlage ihn (sie es)“, und nur die 2. Pers. Plur. *ver-ję̄-tęk* das Object (*-ję̄-*) und das Subject (*-tęk*) deutlich von einander abhebt; die 2. Pers. als Object ist nur mit „ich“ als Subject geläufig: *ver-le-k* „ich (*-k*) schlage dich (resp. euch)“. Aehnlich steht es bei seinen nächsten Verwandten, dem Ostjakischen und Vogulischen; das letztere unterscheidet beim infigirten Objects-Pronomen noch die Numeri; weit complicirter und mit abweichendem Lautmaterial verfährt das Mordwinische, das auch die erste Person zum Object machen kann. Sonst den uralaltaischen Sprachen fremd, ist die Objectiv-Conjugation unter den amerikanischen Sprachen weit verbreitet in den mannigfaltigsten Formen. Es finde daher, zwischen der verhältnissmässig einfachen mexikanischen und der endlosen grönländischen die Mitte haltend und die meisten der oben angegebenen Kennzeichen an sich tragend, die Objectiv-Conjugation des Ketschua oder der Peru-indianer-(Inka-)Sprache noch besondere Erwähnung. Man hat hier vier Paradigmata zu unterscheiden, indem man nur das Object 1. und 2. Pers. einzuverleiben pflegt (die deutschen Formeln ahmen die Stellung nach): 1. tragen ich dich, tr. ich euch 2. tr. er *n* dich, tr. er *n*

euch 3. tr. mich *n* du, tr. mich *n* ihr 4a) tr. mich *n*, b) tr. mich *n* uns; in 4. ist es unsicher, ob *n* das „er“ vertritt oder wie in 2. und 3. das Präsens anzeigt; jedenfalls wird die 3. Pers. als Subject gedacht, und 4b) hiesse genauer: „tr.— 1. Pers.—*n*—Pluralzeichen“. In 1. und 2. herrscht die Ordnung: Subj. Obj., in 3. und 4. Obj. Subj., wofern in 4. das Subject eigens ausgedrückt ist. Alle vier Formelpaare endigen possessivisch aus und bezeichnen also mit dem Possessivsuffix sowohl das Subject als das Object: 1. tragen ich dein, 3. tr. mich dein = ich trage dich, du trägst mich. Im besondern eignet sich 3 *apa-wa-ṅ-kitšχik* „ihr tragt (*apa*) mich (*wa*)“ zur Vergleichung mit dem magyar. *ver-jẹ-tẹk* „ihr schlagt ihn“ wegen der Stellung der Glieder: Wurzel—Object—Subject, und wegen des possessiven Ausganges, vom Tempuszeichen *n* abgesehen. In 2. und 3. und 4. gelangen für die 3. Pers. mit *su* und für die erste mit *wa* sonst ungebräuchliche Stämme zur Verwendung. Soll das vordere Pronomen der Formeln pluralisirt werden, geschieht das durch Vorsetzen des betreffenden absoluten Pronomens, weil jenes mehr numeruslos als singularisch ist, gerade wie man *-l-* des magyarischen *ver-l-ek* „ich schlage dich (resp. euch)“ durch Zusatz von *tẹgedet* oder *titeket* singularisch oder pluralisch präcisiren kann.

Das Bisherige begründet die Einsicht, dass trotz eines gewissen Scheines das Neupersische, Semitische und Koptische keine Objectiv Conjugation besitzen, sondern enklitische Pronomina, die hinten an das Verbum treten. Wegen des Neupersischen darf man bloss darauf verweisen, dass die zum Verbum gehörigen Pronomina bei Firdusi eben so gut einem beliebigen anderen Worte des Satzes sich anhängen können und mit dem ersteren entfernt nicht die Einheit bilden, welche die objective Conjugation verlangt: *dīdam-aš* „ich sah ihn“ ist ein ganz loses Gebilde; sieh Ende des indogerm. Abschn. Das Arabische löst zwar nie das Objectspronomen vom Verbum ab; aber an das Pronomen kann man Substantive, ja Relativsätze mit „und“ knüpfen („wir erretteten-ihn und seine Familie“, sieh den semit. Abschn. 15 fin.), was z. B. im Magyarischen und auch im Arabischen beim Subjects-Pronomen („wir und unsere Familie erretteten ihn“[1]) unmöglich wäre. Ganz gleich

[1]) Es lautete: *anǵai-nā* (wir) *-hu* (ihn) *naḥnu* (wir) *va-ahlu-nā*.

ist es mit dem Koptischen bestellt: *α-ν-ναhμε-f* (ihn) *νεμ τεf* (seine)-*οικια* hiesse der erste Satz, worin *νεμ* „und“ das Folgende mit *-f* „ihn“ verbindet; dagegen würde das „wir“, *-ν* mit *α* des Perfectes, eine solche Erweiterung nicht gestatten; wie im Semitischen müsste „wir“ mit dem absoluten Pronomen wiederholt sein: *αν-ναhμε-f ανον νεμ τεν* (unsere)*οικια*; sonst sieh den betreff. Abschn. 4 init. 8 init. Die entweder ganz lose oder im Vergleich zum Subjects-Pronomen lose Structur dieser objectiven Verbindungen liegt vor Augen, wie man es bei enklitischen Wörtchen nicht anders erwarten darf. Einen trügerischen Schein von Objectiv-Conjugation erzeugt das Kafrische schon dadurch, dass das Objects-Pronomen vor der Verbalwurzel steht, weswegen ich auch im Bantu-Abschn. 6 init. Anmerk. auf den mexikanischen verweise und die äusseren Unterschiede bezeichne. Der wirkliche Unterschied besteht aber darin, dass die amerikanischen Sprachen, wenigstens alle, deren Bau dem mexikanischen und grönländischen gleicht, Satzworte bilden, in welche ausser dem Objecte noch verschiedene andere Bestimmungen Aufnahme finden; auch die uralaltaischen Sprachen sind vom Streben, mehr Bestimmungen als wir gewohnt sind in ein Wort zu vereinigen, nicht frei zu sprechen; die objective Conjugation ist die handgreiflichste Folge. Diese allgemeine Grundlage bieten die Bantusprachen und auch das Koptisch-Aegyptische nicht; die beständige Wiederkehr derselben oder leicht veränderter pronominaler Elemente, z. B. gleich in den obigen zwei koptischen Sätzen: *-f* als 3 Sing. masc., *-ν* als 1. Plur., *-τ* als femin. Zeichens, rahmt zwar den Stoff ein, hält ihn aber auch auseinander, und ihre deutliche Zusammenfassung: *πεf* „sein“ masc., *τεf* „seine“ fem., *πεν* „unser“ masc., *τεν* „unsere“ fem. u. s. w. setzt grosse Selbständigkeit der einzelnen Componenten voraus. Kafrische Beispiele wie *ndi-ni-tanda* „ich liebe euch“ und *ni-ndi-tanda* „ihr liebt mich“ werfen das Hauptgewicht auf die Stellung der Elemente und verhindern, sie als zwei geschlossene Ganze aufzuweisen, und so häufige Verbalformeln wie *ni-be ni-ndi-tetela* „ihr (*ni-*) spracht (zu) mir“, eig. ihr-war(et) ihr-sprech(t)...., zerfallen sichtlich in zwei Hälften; man lese besonders 6 und 8 des betreff. Abschn. nach. Das Gegentheil von Satzwort hat man in diesen beiden Sprachstämmen vor sich: lockere Aneinander-reihungen,

denen ein rechter Mittelpunkt, ein Kraftcentrum fehlt, während im Semitischen und Neupersischen die Enklitică sich vom eigentlichen Wortbestande genügend absondern wegen der Festigkeit, mit der das Subjectszeichen der Verbalwurzel anhaftet. Selbstverständlich betrachte ich auch nicht etwa französische oder italienische Gruppen: *je te le donne, dar-me-lo* u. a. als Analoga der Objectiv-Conjugation, sondern gebe nur zu, dass aus derlei enklitischen Gruppen diese sich hätte entwickeln können, wenn die Richtung auf das Satzwort obgewaltet hätte, gerade wie auf dieselbe Weise das Neupersische und Semitische scheinbar Possessivsuffixe schufen, über die ich am bequemsten hier rede, weil ein nicht zu verkennender Zusammenhang zwischen ihnen und der Objectiv-Conjugation besteht. Dass in der prädicativen objectiven attributiven Beziehung die beiden Glieder sich nicht in einem Ganzen vermischen, sondern abgetrennt durch Stellung Partikeln und Flexion ihre Geltung zeigen sollen, das liegt im richtigen Verhältniss von Satz und Wort.

Nun überschreiten eben objective Conjugation und possessive Pronominalsuffixe durch Einverleibung des Objectes und des Besitzes die Wortgrenze; doch wer Satzworte bildet, braucht vor Possessiv-Suf- resp. Präfixen nicht zurückzuschrecken; das Umgekehrte findet natürlich nicht in gleichem Maasse statt. In der Tat sind die letzteren in amerikanischen Sprachen ungemein üblich und mit Sicherheit daran erkennbar, dass die Verwandtschafts-Namen und die Worte für Leibesglieder kaum je ohne Possessivsilbe erscheinen; bei diesen Vorstellungen fällt abstracte Fassung am schwersten, und bei ihnen muss sich zeigen, ob die Sprache gewohnt ist, die Nebenbeziehung des Besitzes mit in den Begriff resp. die Vorstellung aufzunehmen und darnach gewissermaassen Abarten zu unterscheiden, ob also die allgemeine Vorbedingung der Possessivsilben vorhanden ist oder nicht. So bemerkt schon Wilh. von Humboldt (herausgeg. von Steinthal S. 449 ob.) wegen des Mexikanischen: „Man sagt daher nicht leicht *nantli* „die Mutter“, sondern gewöhnlich *tē-nan* „jemandes Mutter“, und eben so wenig *maitl* „die Hand“, sondern *to-ma* „unsere Hand“, jenes in sichtbarer Harmonie mit z. B. *tē-tla-maka* „jemanden etwas geben“. Dasselbe gilt für das Magyarische, und als äusseres Zeichen der Modification, welche das Wort durch Hinzukommen des Posses-

siven im Denken erfährt, stellen sich für beide Sprachen eigentümliche Pluralbildungen, und für das Mexikanische speciell Verkürzungen im Singular ein; sieh den mexikan. Abschn. 5 fin. Was aber die neupersischen Possessivsuffixe betrifft, so hängen sie sich wie die Objectssuffixe bei Firdusi auch andern Wörtern an, und erst in der neuern Sprache regelmässig nur den zugehörigen Substantiven, und die arabischen machen mit ihren Substantiven kaum eine viel engere Einheit aus, als die objektiven Suffixe mit ihren Verben, oder als dieselben Suffixe, wenn sie als logisches Subject nach Partikeln und Conjunctionen stehen: *abū-hu* sein Vater, *anǵainā-hu* „wir befrei(t)en ihn", *inna-hu* lat. *eccum* sind wohl im Ganzen gleichartiger Structur, wenn man auch vielleicht den possessiven Formen einigen Vorrang einräumen möchte; sieh den semit. Abschn. 15. Auch im Finnischen sind die Possessivsuffixe des Nomens blosse Anhängsel im Gegensatze zu den enger verbundenen des Verbums (betreff. Abschn. 12 init.). Die enklitischen Pronomina des Sanskrit: *nas* und *vas* für Genet. Dat. Accus. machen verständlich, wie dieselben Elemente attributivisch und objectiv verwendet werden können, und der Gedanke liegt nahe, dass die eigentlichen Possessiv-Suf- resp. Präfixe auf dieselbe Weise zu Stande gekommen seien. Indessen das mechanische Mittel des Tonanschlusses und der lautlichen Abstumpfung reicht nicht aus ohne die oben angegebene psychologische Vorbedingung, und wenn das indogermanische Neupersische eine Quasi-Objectiv-Conjugation und Quasi-Possessiv-Suffixe aufweist, so muss man dabei den erst nach Firdusi kräftig wirkenden Einfluss des Semitismus in Rechnung bringen.

Von Seiten der sprachlichen Form kann man es nicht gestatten, das Object mit dem Verbum zu verschmelzen, auch nicht in der milderen Art der Einverleibung bloss des Pronomens, weil damit die Grenze von Wort und Satz nach Seiten des Wortes verrückt, und die Energie des Subjectes geschwächt wird, wenn ein Ganzes Subject und Object umschliesst. Von diesem Fehler halten sich isolirende und anreihende Sprachen frei gemäss ihrem Baue, lassen aber anderseits die energische Synthese von Subject und Object vermissen. Von der Objectiv-Conjugation unterscheidet sich völlig eine Umbildung oder Weiterbildung des Verbalstammes zum Zwecke, auf ein Object

im allgemeinen hinzuweisen, wie es oft in der III. Conjugationsclasse des Arabischen durch Vocalverlängerung und im Kafrischen und Mexikanischen vermittelst eigener Ableitung geschieht (sieh die betreff. Abschn. 5, 9 sub init., 3 fin.). Fehlerhaft ist auch die Vereinigung von Besitz und Besitzer in einem Wort, denn der Possessivbegriff verändert weder den Inhalt noch die grammatischen Verhältnisse; er bezeichnet ein Sachverhältniss.

§ 17. Auch wenn das Object vom Verbum getrennt bleibt, stehen die Sachen nicht immer so, wie der Logiker sich wünscht, dass nämlich das Object unter allen Umständen irgendwie kenntlich gemacht werde; Nebenbeziehungen, welche den Begriffen anhaften, erscheinen oft wichtiger als das Verhältniss von Subject und Object, und ziehen die Aufmerksamkeit von diesem[1]) ab. Der Gegensatz des Persönlichen und Unpersönlichen, ursprünglich wohl des Belebten und Unbelebten, liess schon in der indogermanischen Ursprache für das letztere, das im Zusammenhang mit der geschlechtlichen Auffassung als das Sächliche und Neutrale sich darstellte, Subject und Object in allen Numeris zusammen fallen; der grammatische Unterschied von Subject und Object identificirte sich begreiflicher- aber ungehöriger Weise mit dem des frei-Tätigen und des Willenlosen, und durch diese phantastische Vermengung erfuhr der Ausdruck des grammatischen Unterschiedes eine auffallende Beschränkung, als schicke es sich nicht, den Subjects-Charakter auch an dem Sächlichen hervorzuheben; sieh den indogerm. Abschn. 8 sub fin. Innerhalb der einzelnen indogermanischen Sprachen tritt der erwähnte Gegensatz dadurch hervor, dass im Slavischen resp. Russischen, und im Spanischen nur für das Unbelebte als Object der Accusativ bestimmt ist, das Belebte dort den Genetiv, hier den Dativ erfordert, und schon das Gotische hatte dem Dativ ein weites Gebiet eingeräumt. Als Casus des entfernteren Objectes, das in geringerem Grade von der Handlung des Verbums betroffen wird, trägt er von vorne herein einen persönlichen Charakter und steht mit dem Accusativ in mannigfaltigem Austausch, worauf teils die

---

[1]) Von Fällen, wo aus unbekannten Gründen von jeher die beiden Casus lautlich nicht unterschieden waren, z. B. vom Plural der indogerm. Stämme auf *ā* und von allen finnischen Pluralen auf *t*, sehe ich hier ganz ab.

verschiedene Auffassung derselben Handlung, teils der verschiedene ursprüngliche Sinn Einfluss üben. So deutet zwar der Dativ bei Ausdrücken des Schmeichelns auf eine schwächere Einwirkung als der Accusativ, dessen sich das Griechische und das Französische bedient, der eine Bewältigung des Objectes voraussetzt; dort findet eine mildere Beurteilung als hier statt. Anderseits gestattet bei lat. *ad-ūlari* „anwedeln“ *προςσαίνειν* die Grammatik keinen andern Casus als den Accusativ, und den Dativ bei „Schmeicheln“ mag die ursprüngliche Bedeutung *arridēre* hervorbringen, ganz unabhängig von der Ansicht, die die betreffende Nation über diese Handlung hegt. So fällt zwar beim Unbelebten resp. Unpersönlichen Subject und Object zusammen, während derselbe Gegensatz in einzelnen Sprachen eine Spaltung des Objectes veranlasst; man übersehe dabei nicht, dass der Gegensatz in der indogermanischen Urzeit nach Willkür angenommen und vom Gefühl bestimmt wurde, im Russischen und Spanischen an die gegebenen natürlichen Unterschiede sich bindet. Auch der Gegensatz von Teil und Ganzem verwischt den Unterschied von Subject und Object in den verschiedensten Sprachen, im Französischen weniger als im Finnischen Arabischen Neupersischen, indem ein ursprünglich auf die Frage woher antwortender Ausdruck, eine Art Ablativ als einheitlicher Casus oder mit Präposition (ar. *min* pers. *az, zi*) gebildet, beide Gebrauchsweisen vereinigt. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf den altajischen Abschnitt 9, den semit. 10 sub fin., den indogerman. 25 med. Aus dem Arabischen trage ich noch positive Sätze nach: *min -humu ṣ-ṣāliḥūna va. min-hum dūna ðaliku* (7, 167) einige (eig. *ex eis*) sind rechtschaffen und andere das Gegenteil, *tilka l-quraj naquṣṣu ʒalai-ka min anbā'i-hā* diese Städte wir (*na-*) wollen dir Geschichten (Sing. *nabā'un*) davon erzählen (7, 99), und aus dem Neupersischen: *bi-pürsīd*[1] *k(i)áz man čih χâhī bi-χâh* | *zi táχt ū zi múhr ū zi tīġ ū kuláh* er fragte: von mir, was du willst, begere, Tron und Sigel, Schwert und Kranz. Ja so sehr bezeichnet *az* (*zi*) den partitiven und quantitativen Genetiv, dass er auch von Präpositionen abhängen darf: *abá ganǵ u áspān i árāstáh* | . . . . . | *zi dīnār u jáqūt u múšk ū ʒabīr* |

[1]) *kih* entspricht dem griech. ὅτι vor directen Reden.

zi dībāj i zár-baft .... mit (*abā*) Schätzen und gerüsteten Pferden .... Geld und Rubinen und Moschus und Wohlgerüchen, und Gold (*zar*)- durchwobnen Seidentüchern ...., wie im Französischen: *avec de l'argent* u. s. w., nur vielleicht nicht unmittelbar auf die Präposition folgen darf, weil *az* (*zi*) wie unser „von" nicht völlig zum Formworte geworden ist; wenigstens gleicht ein zweites Beispiel ganz dem eben ausgeschriebenen. Darauf, dass „im jüngeren Awestā" der Genet. plur. „sehr häufig" statt des Nom. Accus. steht, weise ich nur hin; man hat es auch hier mit dem partitiven Genetive zu tun. Einzig unter allen Sprachstämmen nämlich teilte, so viel ich sehe, das Indogermanische das gesammte Verhältniss von Teil und Ganzem dem Genetiv zu, womit wieder die seltsame Tatsache zusammen hängt, dass unser Sprachstamm einzig Verben mit einem Genetiv verbindet; denn bei weitaus den meisten handelt es sich eben um den partitiven und quantitativen Genetiv (sieh § 19 fin.), und bloss die Verba des Herrschens und Besitzens dürften eine Ausnahme machen, deren Genetiv wohl eher possessiv und wahrscheinlich von den entsprechenden Nomina übertragen ist. Nach Abzug des Teilgenetivs bleibt wie in den anderen Sprachen kaum viel mehr als ein Adnominalis[1]) zurück; denn der Genetiv bei Adjectiven führt sich leicht auf den bei Verben oder den bei Substantiven zurück. Auf diesen ursprünglichen, den andern Sprachstämmen gemeinsamen Zustand deuten das lautliche Zusammenfallen von Genetiv und Ablativ im Singular aller Nomina, die Themen auf *o* ausgenommen, im Sanskrit und gewiss auch in der Ursprache. Den Ausdruck des partitiven Verhältnisses wird zuerst der Ablativ übernommen, hernach mit abstracterer Fassung der Genetiv sich angeeignet haben; der Nominativ aber verblieb ausschliesslicher Subjects-

---

[1]) So wäre denn ein ursprünglich adverbieller Gebrauch des Genetivs unbegreiflich und das Lateinische, das den indogermanischen Genetiv, eben so Dativ, ziemlich unverändert erhalten haben dürfte, kennt ihn auch nicht. Damit stimmt überein, wenn die wenigen absoluten *genetivi temporis* der Veden, welche Delbrück in seiner altindischen Syntax (1888) S. 164 aufführt, und damit adverbielle Genetive der Vedensprache überhaupt, nach Bartholomä's Erörterungen in Bezzenb. Beitr. XV S. 200—221 gleichfalls dahin fallen. Absolute adverbiale Genetive z. B. im Avesta, im Griechischen, im Deutschen darf man also nicht mehr in die indogermanische Urzeit zurück verlegen.

Casus und von den zufälligen Vorstellungen des Teiles und Ganzen unberührt; sieh den indogerm. Abschn. 11 init. Anmerk. Damit steht der Gebrauch des Partitivs, resp. im Indogermanischen des Genetivs, zur Bezeichnung des Subjects und Objects in negativen Sätzen in Zusammenhang, wobei ich wegen des Arabischen und Neupersischen an die obigen Citate erinnere; arab. *min faḍlin* „Vorzug" erscheint als Subject in *mā kāna la-kum ʒalai-nā min f.* nicht (ist) euch über uns (ein) Vorzug, als Object in *mā na-rā (r'j) la-kum ʒalai-nā min f.* nicht sehen wir für euch über uns (einen) Vorzug. Eigentümlicher nimmt sich aus: *mā sabaqa-kum bi-hā min aḥadin* nicht gieng euch dar (*-hā*)- in (*bi-*) einer (*aḥadun*) voraus, *mā arsalnā min nabījin illā* .... nicht schickten wir (einen) Propheten ausser .... Im Finnischen und Russischen tritt in diesem Falle der Partitiv resp. Genetiv nur dann als Subject auf, wenn das Prädicat aus „es existirt" oder gleichwertigen Wendungen besteht; finn. *kuolema-tonta ihmistä ei ole mailmassa* „(ein) un(*-ton-*)sterblicher Mensch[1]) existirt (*ole*) nicht (*ei*) in (*-ssa*) (der) Welt", und das russische *ničevó*, Genet. von *ničto* „nichts", z. B. *χólod jemú ničevó* „die Kälte ist (= schadet) ihm nichts", kennt jedermann, das man indessen von *néčevo* z. B. in *tebě néčevo boját'-sa* = *tibi non est quod timeas* scheiden muss; anderes sieh S. 56 unter dem erweiterten Nominalsatz! Dagegen erfordert jedes Object eines verneinten Satzes in den beiden Sprachen den Partitiv resp. Genetiv, und die Vermischung mit dem Subjecte ist somit in enge Grenzen eingeschlossen. Dasselbe gilt vom Mittelhochdeutschen, wo die Verneinung so oft den Genetiv nach sich zieht, dass es überflüssig wäre, Beispiele auszuschreiben.

Bestimmtheit und Unbestimmtheit tragen gleichfalls dazu bei, dass Subject und Object dieselbe Form erhalten. Mit dem Unterschiede des Ganzen und des Teiles besteht in so weit einige Aehnlichkeit, als sehr oft Ganzes und Bestimmtes, Teil und Unbestimmtes zusammen fallen. Indessen haben wir nur da ein Recht, partitive Vorstellungen anzunehmen, wo sie uns die grammatische Form: ablative Präpositionen, Partitiv oder Genetiv, verbürgt. Wenn es also im Neupersischen heisst *maj nūšīdam* „ich trank Wein", dagegen *maj-rā nūšīdam* „ich

---

[1]) Der Nomin. Sing. wäre *kuolema-ton ihminen*.

trank den Wein“, so hat man in *maj* ein unbestimmtes Object vor sich, weil als Vertreter des partitiven Verhältnisses sich die Präposition *az* zeigte. Ebenso verwendet das Jakutische mit anderen uralaltaischen Sprachen für das unbestimmte resp. auch unbetonte Object den sogen. Nominativ d. h. die blosse Stammform, worüber der betr. Abschn. 6 med. Auskunft gibt, sonst den Accusativ. Sollte aber der Accusativ des bestimmten oder des totalen Objectes noch mit anderen grammatischen oder sachlichen Kategorieen: dem Befehle, der Notwendigkeit, dem Besitze zusammen gedacht werden, so vermag das Denken besonders in solchen Sprachen, die jede Kategorie für sich auszudrücken pflegen, diese Vereinigung nicht immer zu vollziehen und begnügt sich mit dem blossen Stamm, der sogen. Nominativform; es begegnet das dem Finnischen, und beim Besitze dem Magyarischen; Beispiele sehe man im betr. Abschn. 6 nach. Auch die Fortdauer beschwert den Accusativ zu stark für das Finnische, so dass vor allem frequentative Verben und die auf die Gegenwart bezüglichen Participien auf *va vä* den Partitiv auch des bestimmten Objectes verlangen, ein strikter Beweis, dass Totalität und Bestimmtheit nicht notwendig identisch sind. Also: *mies katselē Jumalan kaunista luontoa* (der) Mensch betrachtet (einfach: *katsō*) Gottes herrliche Natur (Nomin. *kaunis luonto,* Accus. *kaunin luonnon*), *tätä huonetta rakentava mies on minun sukua-ni* (der) dieses Haus (Nomin. *täma huono,* Accus. *täman huonēn*) erbauende Mann ist (*on*) aus meinem (*minun -ni*) Geschlechte. Hier findet eine Vermengung mit dem Subjecte natürlich nicht statt, weil ein bestimmtes Subject die partitive Form verweigert. Die anderen Fälle aber haben gemein, dass Nebenvorstellungen die sprachliche Unterscheidung von Subject und Object verhindern.

Nicht eine Vermengung mit, sondern eine Beschränkung durch das Object erfährt das Subject, wenn es ein Object gegenüber haben muss, um Nominativform anzunehmen, wenn erst die Gegenwart des Objectes das Sprachgewissen zur Bezeichnung des Subjectes mahnen muss. So etwas geschieht schon im Finnischen, das, wenn sich bereits ein Object im selben Satze findet, das Subject nicht in den Partitiv zu setzen wagt; es gestattet: *miehet tekevät* (die) Männer machen *tüön*

(die) Arbeit *tüötä* Arbeit *tüöt* (die) Arbeiten *töitä* Arbeiten, nur nicht den Partitiv *miehiä tekē* u. s. w., nach betreff. Abschn. 9. Einem Object gegenüber übt die Vorstellung des partitiven Verhältnisses auf das Subject keinen Einfluss, die bei intransitiven Verben dessen Form bestimmt. Ganz deutlich aber bindet sich im Grönländischen der Begriff des Subjects an die Gegenwart des Objects, nur dass eine strenge Analogie und daher Vermischung mit der attributiven Verbindung unterläuft; ich verweise auf den betr. Abschn. 4. 5. Vielleicht ist es dienlich, ein dort nicht erwähntes allbekanntes Beispiel hier anzubringen: *arberub sarpiœt umiab suju-à agtorp-à* „des Wallfisches Schwanz-sein, des Bootes Vorderteil-sein, er berührte „es = der Schw. des W. berührte das V. des B. Darin tragen die einfachen Nomina *arberub* und *umiab* „Wallfisch" und „Boot", dann das mit Possessivsuffix versehene *sarpiœt* „Schw.-sein" denjenigen Ausgang, den der Gegensatz eines Objectes (-*à*²) und die Abhängigkeit eines Genetivs erfordert, während *suju-à* denjenigen Ausgang, der ohne einen solchen Gegensatz und ohne genetivische Abhängigkeit dem Substantiv zukommt, und demgemäss „Wallfisch" *arbek* Plur. *arberit* lautet. Diese Form auf *b* heisst der Nom.-Genetiv oder auch der transitive Nominativ und wird bloss für den Singular gebildet; bei einem Plural die Beziehung zu einem Objecte oder einem Attribute festzuhalten und auch für diese Paare entsprechende Formen zu schaffen gelang dem sinnlichen Bewusstsein des Grönländers nicht.

Endlich ist noch der Fall zu berücksichtigen, dass die Endungen des Nominativs und Accusativs nach Bedürfnissen der Verständlichkeit wegfallen können, wie im Kanaresischen nach 2 fin. des dravid. Abschn. Nicht die Flexionslosigkeit als solche ist tadelnswert, weil die Stellung immer noch die beiden Casus auseinander halten würde, wohl aber lässt wahre Flexion nie die Kategorie im Stiche, wofür sie geschaffen wurde, und strenge Worteinheit (S. 51 oben) ist mit beliebigem Abfallen der Endungen unvereinbar; gerade den Accusativ bezeichnet das Magyarische, von einer kleinen Ausnahme abgesehen, mit lobenswerter Consequenz. Dazu muss sich eine genügende Weite des Gebrauches und, wo es nicht durch Stellung stattfindet, leichte abstracte Andeutung (§ 19 fin.) durch Laute gesellen, was noch kurz zu besprechen ist.

§ 18. Der Nominativ, richtig verwendet, hat seiner Natur nach ein bestimmtes und enges Gebiet; der Accusativ umgekehrt ein weites und mannigfaltiges; denn nicht nur ist der Begriff des Objectes nicht sicher begrenzt, sondern nach dem Begriff des Verbums sehr verschieden. In letzterer Beziehung pflegt man so viele Arten von Accusativ zu unterscheiden als sich aus der Beschaffenheit des Verbums ergeben: des Zieles Erfolges Inhaltes u. s. w., in ersterer z. B. Zeit- und Raum-Erstreckung abzusondern und nicht als objectiv zu betrachten, obschon man eigentlich nicht einsieht, warum Sätze wie „er schlief die ganze Nacht" oder „er lief drei Stunden Weges" nicht gleichfalls Objecte enthalten sollten, und ob schon im Finnischen die Bestimmung der Zeitdauer allen Regeln der gewöhnlichen Objecte aufs genaueste folgt und somit im Sprachbewusstsein von diesen sich nicht unterscheidet[1]) (Ztschr. für allgem. Sprachwissenschaft von F. Techmer III 66). Den weitesten Umfang erreicht der Gebrauch des semitischen Accusativs oder richtiger Adverbialis, wenn nicht gar Prädicativs; denn dieser Name liesse sich dadurch rechtfertigen, dass er auch das nominale Prädicat näher bestimmen kann und bei *kāna* „sein" und Genossen das eigentliche Prädicat bildet. Vielleicht von dem Gebrauche bei den Negationen *lā* und *mā* abgesehen (p. 55 med. und semit. Abschn. 10 Accus.) findet alles Andere auch im Indogermanischen eine Parallele, nur nicht als allgemeine und einzige Redeweise: lat. *me miserum!* oder *lepidum senem!* u. s. w. steht dem arabischen Accus. des Ausrufes gegenüber und teilt mit ihm die Erklärung, dass er aus der erregten Empfindung hervorbricht, unseren Sätzen ähnlich „dass dich doch" u. s. w. und lateinischen: *te hoc facere ausum esse!* Insofern die Empfindung meist in der vorangehenden Interjection sich ausspricht: lat. *o pro heu* arab. *jā a ajā ajjuhā*, ist es nicht verkehrt, den Accusativ von dieser abhängen zu lassen; man denke an sskrt. *dhik* „ach, pfui" mit Accusativ. Das Adverb steht in diesem Casus auch z. B. beim Comparativ und Superlativ neutr. des Lat. und Griech.: *pulchrius κάλλιον*

[1]) Wo freilich die Construction auf andere Auffassung deutet, muss man ihr keine Theorie aufzwingen: ital. *gli otto giorni, che ho vivuto teco, mi sono scorsi come tante ore*; ein eigentliches Object würde *vivuti* erfordern.

κάλλιστα, beim Positiv im Sanskrit und sonst; nur greift der arab. Accus. ungleich weiter und umfasst auch den Zustand, worin sich Subject und Object befinden. Bei der Dreiheit des Nominativs Accusativs und Genetivs mussten, weil der Nominativ nur eine beschränkte Sphäre besitzt, die meisten Beziehungen des einfachen Satzes den beiden anderen Casus anheimfallen (semit. Abschn. 10). An Umfang, Consequenz und daher Klarheit des Gebrauches kommt dem semitischen der indogermanische Accusativ nicht gleich. Der geringere Umfang ergiebt sich schon von selbst daraus, dass der partitive Genetiv, Locativ und Instrumentalis ihm zur Seite traten, in Folge dessen ihm z. B. bei Zeit und Ort nur die Bezeichnung der Strecke übrig blieb; sskrt. *naktam*[1]) „Nachts" hebt sich als Ausnahme vom Instrumentalis *divā* „Tags" eigens ab; aber arab. gleichmässig *lailan, nahāran.* Adverbien wie: heute, morgen, sskrt. *adja çvas* lat. *hodie cras* u. s. w. mischen sich gleichfalls ein, aber ar. wieder: *al jauma, ġadan* („gestern" freilich *amsi* und *amsa*). Kurz: Zeit und Ort der Handlung, letztern, wenn er allgemein und unbestimmt ist, setzt das Arabische überhaupt in den Accusativ. Ausser Stande, vom indogermanischen Accusativ eine zutreffende Definition zu geben, kann ich mich mit Gädicke und Paul nur dahin aussprechen, dass er jeden Raum einnimmt, den nicht ein anderer prädicatsbestimmender Casus besetzt hat; dieser Unbestimmtheit wegen gelingt es ihm im Slavischen, sogar das Gebiet des Nominativs grossenteils an sich zu reissen, und im Romanischen hätte er nach Diez als „Normalcasus" alle anderen vertreten resp. verdrängt, eine Ansicht, die freilich von Ascoli und seiner Schule lebhaft bestritten wurde. Ein noch geringerer Umfang kommt im Allgemeinen dem uralaltajischen Accusativ zu, nicht nur weil noch mehr Casus neben ihm prädicative Bestimmungen ausdrücken als im Indogermanischen, sondern weil er auf seinem eigensten Gebiete Beschränkungen erfährt, besonders wenn das Object partitiver oder unbestimmter Art ist, durch den sogen. Partitiv oder Infinitiv, oder auch, wenn es total und bestimmt ist, durch den sogen. Nominativ oder die Stammform (§ 17),

[1]) Einige leiten *náktam* freilich aus *naktm̥m*, der antesonantischen Form von *naktm̥*, her, mit Instrumentalsuffix *-m*.

deren Verwendung, weil ihr gar kein Casusbegriff inhärirt, keine Schranken findet, oder in mannigfaltiger anderer Weise als in dieser im Finnischen üblichen. Das Französische besitzt ja auch, wie S. 84 bemerkt, einen als Teilungsartikel bekannten Partitiv; indessen dadurch, dass er einen Dativ bilden kann (*qui est-ce qui ne pardonne à des ignorants?*) und einen Genetiv mit *de*, scheidet er als besonderer Casus aus und enthält nur die casuell unbestimmte Teilanschauung, die teils durch Stellung teils mit *de* und *à* als Nom. und Accus., Genet. und Dat. sich specialisirt; man gewinnt zwei Reihen von Casus, von denen zwar der partitive Dativ seltener, die übrigen um so häufiger vorkommen; eine Schwächung, jedenfalls eine Verdrängung des Nom.- und Accus.-Begriffes findet nicht statt. Auch in anderen Sprachfamilien, dem Malajischen, Kafrischen, Mexikanischen (betreff. Abschn. 10 init. 6 med. 3 init.), überschreitet der Accusativ den Bereich des nächsten Objectes und verliert sich mehr oder weniger in adverbialen Redensarten; sogar das Magyarische, dass sonst den Accusativ auf das gewöhnliche Object einschränkt, bedient sich seiner in vielen Adverbien, namentlich bei intransitiven Verben: viel (*šokat*) schlafen, ein wenig (*ed' keve̊šet*), genug (*eleget*) ruhen, nicht mehr (*többet*) gehen können u. s. w., die anderwärts genügend Analogien haben. — Eine Erweiterung des Accusativs ist es, wenn er den Dativ mit einschliesst, den Fall natürlich ausgenommen, wo die Wortstellung — gewöhnlich Dativ vor Accus. — den Unterschied aufrecht hält. Bei den enklitischen resp. tonlosen Pronomina fallen die beiden Casus besonders gerne zusammen; neuere Sprachen (sich uns euch, frzsch. *me te se nous vous*, engl. *me you him her*) bieten genügend Beispiele. Die suffigirten, zwischengesetzten und einverleibten Pronomina des Arab. Kafr. und Mexik. stellen je nach dem Zusammenhange den einen oder anderen Casus dar; der Bantu-Abschn. 6 und der mexikan. 2. 3. beweisen es sattsam mit Beispielen; wegen des Arab. erinnere ich nur an die Ausdrücke für „geben“: *vahaba razaqa* *ʒṯv*(IV), *ʾtj*(IV) „kommen lassen, herschaffen, geben“: *juʾtī-hī* „er gibt ihn (es), er gibt ihm“, *aʾti-him* „gib sie, gib ihnen“, *aʾti-nī-hi* gib ihn (es) mir. Im Mexik. und Grönländ. (betreff. Abschn. fin.) besteht auch für das Nomen kein Unterschied, ausser dass in der ersteren Sprache das als Dativ zu verstehende

Substantiv kaum je einverleibt wird, und das neupersische *rā* bezeichnet beide Casus gleich gut: „in deinem Hause ist mir nicht (*ma-rānīst*) Platz" und das schon S. 85/6 erwähnte *maj-rā nūšīdam* „ich trank den Wein".

Den bis jetzt umschriebenen weiten Bereich des Accusativs zerfällen einige Sprachen, im besondern das Koptische und Chinesische, nicht nach dem Inhalt der jeweiligen Verbindung, sondern nach dem geringern oder grössern Abstande des Objectes vom Verbum, dem engern oder losern Zusammenhange beider. In beiden Sprachen kann man drei resp. vier Grade unterscheiden, deren erster einer Zusammensetzung gleich kommt, und man muss es der Eigenheit jeder Sprache überlassen, dieses oder jenes Verhältniss als eng oder lose anzusehen. Der zweite Grad als engere Verbindung bedient sich der blossen Stellung, die beiden andern je eines Hülfswortes, und der ganze Unterschied ist ähnlich, wie zwischen: ratschlagen, etwas schlagen, auf etw. schl., nach etw. schl.; nur übernimmt im Gegensatz zur Mannigfaltigkeit unserer Präpositionen ein einziges Hülfswort als allgemeiner grammatischer Weiser alle Verhältnisse eines Grades. Als Zusammensetzungen nun dürfen im Koptischen alle Verbindungen eines artikellosen Substantivs mit Verben allgemeineren Sinnes wie *er* machen *ti* geben *ǵi* nehmen *ka* legen u. s. w. gelten, wobei ablautende Verben die schwächste Form annehmen, hie und da sogar das Substantiv: *ερ-νοβε* sündigen, *τι-σβω* lehren, *ἰ-σβω* lernen (Lehre geben, L. nehmen), *τι ρεν* benennen (*ran* Name), *κα-hτη-* vertrauen eig. Herz setzen (vergl. sskrt. *çrad-dhā*) u. s. w. Im Chinesischen bietet sich als Parallele: *ćàm- theū sām pek žīn* Kopf (*theū*) abhauen drei(*sām*)hundert Menschen, weil ohne die enge Verbindung von *ćàm* und *theū* der Accusativ nach dem Dativ folgen müsste. Doch gehört diese erste Stufe nicht in den Bereich des Objectes, sondern nur die zwei resp. drei folgenden, auf deren ersterer das Object bloss durch die Stellung angezeigt wird; dazu gesellt sich im Koptischen Schwächung der Verbalwurzel, bedeutender mit einem Substantiv, geringer mit einem Pronominalsuffix: *šεπ πι šaǵε* aufnehmen das Wort, *šoπ-f* aufnehmen ihn, *μες ον ρωμε* einen Menschen gebären, *μας-f* ihn gebären; die ungeschwächte Wurzel lautet *šωπ* und *μισι*. Dem entspricht im Chinesischen die gewöhnliche Objects-

Stellung nach dem Verb, resp. des Accus., wenn er anders nicht ein Pronomen ist, nach dem Dat. Die beiden loseren, durch Hülfswörter gebildeten Verbindungen, nämlich durch *ν* und *ε* im Kopt.[1]), die im *iü* (*hū*) des Chines. zusammen fallen, mögen in *šωπ μ πι šαģε* und *šωπ μμο-f* „aufnehmen das Wort, aufnehmen ihn“, dann in *σωτεμ ε τα σμη* und *σωτεμ ε-ϱο-f* „hören meine Stimme, hören ihn“ Veranschaulichung finden; die geschwächte Wurzel wäre *σετμ-* und *σοτμ-*. Einen bestimmten indogermanischen Casus, ausser etwa Verbalergänzung im weitesten Sinne, hat man hier nicht vor sich; *ν*, *ε* und *iü* drücken die mannigfaltigsten, sogar mehr Verhältnisse aus als der arabische Accusativ, namentlich auch locale und zwar ohne Unterscheidung von Ausgangspunkt Ruhe und Richtung, dativische und instrumentale; ich verweise wegen des Näheren auf die Ztschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft XIII 434 flg. und auf Techmer's internat. Ztschr. für allgem. Sprachwiss. III 83 flg. Zwei Umstände lehren augenscheinlich, wie wenig der Inhalt der Verbalbestimmung, nur die Innigkeit oder Lockerheit der Verbindung gilt: die unmittelbare Anknüpfung des Objectes, ohne *ν* und *ε*, findet nie bei den Dauerformen des Verbums: Präsens Imperf. und Participium statt, und ablautlose Verba gestatten nur Anknüpfung durch *ε*. Es kommt also nur das Gewicht des Verbums in Frage, das, wenn besonders gross, Abtrennung des Objectes notwendig macht, wenn geringer, mit ihm eine dem *status constructus* des Hebräischen ähnliche Einheit eingeht (ägypt. kopt. Abschn. 4. 5). Trotzdem fällt sehr häufig unser gewöhnlicher Objects-Accusativ mit der unmittelbaren Verknüpfung, und unser Dativ mit dem entfernteren *ε* zusammen, ohne dass wir dadurch das Recht erhielten, dem Koptischen irgendwelche auf -tivus oder -alis auslautende Casus zuzuschreiben. Im Gegenteil sehen wir uns wieder genötigt, unsern Begriff von Accusativ wesentlich zu erweitern und ihn zunächst nur dem Nominativ als Subjects-, und dem Genetiv als Nominalcasus entgegenzustellen, d. h. als allgemeine Verbalergänzung zu fassen, welche in den einzelnen Sprachen nach dem Maasse, als andere Casus sich daneben

[1]) Damit lässt sich malaj. *-kan* und *akan* in Parallele setzen, sieh den betreff. Abschn. 10.

einstellen, verschiedene Beschränkungen erleidet: fast gar keine im Semitischen (ja hier kann ihn die blosse Gemüts-Stimmung, und nicht bloss ein ausdrückliches Verbum, erzeugen); viele und unregelmässige im Indogermanischen, so dass man über die Scheidung eines notwendigen, freiwilligen, adverbialen u. s. w. Accusativs nicht hinauskommt; die meisten in den sogen. agglutinirenden, speciell in den uralaltaj. und dravid. Sprachen, denn hier wird ihm ein Teil seines engeren Gebietes, des nächsten Objectes, entzogen; ja es scheint ihm hier nur dieses von Anfang an zugewiesen zu sein und vielmehr die Stamm- (vulgo Nominativ-) form das Meiste und Verschiedenste umfasst zu haben.

§ 19. Der Dativ, auf den wir schon im Vorhergehenden einen Seitenblick werfen mussten, besitzt gar nicht überall eine eigene Form, sondern unterscheidet sich oft nur durch die Wortstellung gegenüber dem Accusativ, oder gar nur durch die Sachvorstellung, und wo er auch lautlich unterschieden ist, kann er immer noch von einer mehr oder weniger sinnlichen Grundbedeutung ausgehen. Immer aber bezeichnet er entweder das entferntere Object oder eine subjective Beziehung, und zeigt daher Neigung, entweder auf Personen sich einzuschränken, resp. diese dem Accusativ ganz zu entziehen wie im Gothischen und Spanischen, oder ein abstrakter Ausdruck für Ziel und Zweck zu werden; ja er kann sich zum blossen ethischen Dativ oder zu einem Mittel verflüchtigen, das Verbum zu verinnerlichen. Im Ganzen steht er an Umfang dem Accusativ nach, übertrifft ihn aber an Feinheit und Subjectivität; er ist eher ein Luxusgegenstand als ein notwendiges Gerät der Sprache und daher für das Griechische ein charakteristischer Casus geworden, wo er freilich durch die lautliche Mischung mit dem Locativ und die ideelle mit dem Instrumentalis ein Ganzes ausmacht, dessen Niederschlag im griechischen Geiste man mit G. Bernhardy etwa mit den Worten umschreiben kann: Nebeneinander Anreihung Gemeinschaft Gunst und Nutzen Mass und Instrument. Der indogermanische Dativ, wie er sich in der Vedensprache und im Lateinischen darstellt, und der semitisch resp. arabische weichen nicht sehr von einander ab und stimmen namentlich darin mit einander überein, dass sie vom Anfang ihres Auftretens an ideale Verhältnisse bezeichnen. Als Aus-

gangspunkt muss man aber doch wohl die Richtung nach etwas ansehen der zahlreichen Beispiele neuerer Sprachen wegen, die den alten Dativ durch einen auf die Frage wohin antwortenden Ausdruck aufzufrischen pflegen, und auch das arab. Dativzeichen *li* bei Nomina und *la* bei Pronomina verhält sich zur Präposition *ilaj* (= *ilā*), welche für örtliches „gegen" und „nach", zeitliches „bis" bestimmt ist, gewiss nicht anders als die Formen des romanischen Artikels *il* und *le* zum lat. *ille*. Einen unterscheidenden Gebrauch erwähne ich: der arab. Dativ steht bei Infinitiven und Participien statt des Accusativs, um eine schlaffere Verbindung, Schwächung der Verbalkraft, Entfernung des Objectes anzudeuten: „er sagte dies nur, um ihn zu ehren *ikrāman* (Accus. des Infinit. IV) *lahu*" statt *ijjāhu*, „das Ding, das den Körper regiert *muṣarrifu li l-ġasadi*" nicht *l-ġasada*, was an den Gegensatz der unmittelbaren Verknüpfung und der Präposition *ν* oder *ε* im Koptischen (p. 92 med.) erinnert. Das Aegyptisch-Koptische ist die dritte Sprachfamilie mit wahrem Dativ (betr. Abschn. 8) auf die Frage wem?, ohne jede Beimischung von Raumvorstellungen, so dass er, reflexivisch den Verben des Denkens und Gehens beigegeben, medialen Charakter hervorbringt und zwar dieses schon im Aegyptischen (nach Ermans neuägypt. Gramm. § 315). Diesem feineren Dativ tritt der Dativ der uralaltaischen[1]) und dravidischen Sprachen gegenüber, der mit Bestimmungen des Wohin zusammen fällt (S. 73/4). Das Malajische verwendet entweder die abstracte Präposition *akan* oder das sinnlichere *ka-pada* (beide entsprechen unserem „zu"), auch die locativen *pada* und *bagi* „bei". Die Dativpartikeln des Chinesischen, wenn ihn nicht die blosse Stellung ausdrückt, sehe man im betreff. Abschn. 11 nach, die des Siamesischen lautet *kē*(3) „zu nach" (§ 36 von L. Ewalds Gramm., *kē*(3) *r̲i̲en* nach, zum Hause). Ich meine, dass ein reiner abstracter Dativ von vorne herein feines Sprachgefühl und Formsinn verrate, etwa wie der Optativ-Potentialis beim Verbum.

Indem ich zum Adnominalis oder G e n e t i v[2]) übergehe,

---

[1]) Wegen des Dativs im Finn. und Magyar. verweise ich im Besondern auf die Ztschr. für Völkerpsychol. und Sprachwiss. XVI 425 sqq.

[2]) Ueber den lautlich ausgedrückten Unterschied eines activen und eines passiven Genetivs vergl. Georg von der Gabelentz: „Die Sprachwissenschaft" p. 443 bei den polynesischen Sprachen.

beseitige ich zunächst alle Stoff-Umschreibungen mit Wörtern wie „Sache Eigentum“: dajack. *ain* malaj. *(am)punja* neupers. *māl* siames. *khōn*(1), und bringe für das Malajische noch Wendungen nach wie *pintu tampat māsuk* „Eingangstüre“ eigentl. Türe Stelle Eingehen (ebenso gut liesse sich nach S. 9/10 übersetzen: Türe, wo man eingeht), *tempājan anak Siam* „Topf aus (eig. Kind) Siam“ u. s. w., im übrigen auf den malaj. Abschn. 8 med. und den hinterind. 5 init. verweisend. Solche Umschreibungen sind natürlich auch bei andern Casus, besonders Dativ und Accusativ möglich, beim Dativ sowohl nominal: zu Gunsten (Schaden) von, als auch verbal: antwortend, entsprechend u. s. w., beim Accus. nur verbal mit „nehmen haben u. s. w.“ (chines. und hinterind. Abschn. 11 und 5); allein es macht doch einen Unterschied, ob die nackten Wurzeln und Stämme die Casus vertreten oder flectirte Hülfswörter; denn im letzteren Falle verteilt sich die Verrichtung des Casus auf Wurzel und Flexion, oft unterstützt noch eine Präposition; die Bedeutung der Hülfswurzel wirkt erst secundär; im ersteren findet einfach Ersatz einer grammatischen Form durch Wurzelstoff statt; man vergleiche: das Haus Eigentum Herr X., das Haus Eigentum des Herrn X., das Haus des Herrn X. Mit der mittleren Redeweise gewinnt die Sprache nur eine vollere Form, die man aus rhetorischen Gründen einmal bevorzugen kann. Es ist aber kaum eine Sprache so roh, dass sie den Genetiv durch solchen Stoff ersetzen müsste; allen oben genannten Sprachen stehen daneben auch formale Mittel, Stellung oder Partikeln, zur Verfügung. Ja die roheste unter ihnen, das Dajackische, versieht in einem genetivischen Verhältniss das regierende, nicht das unserem Genetiv entsprechende Substantiv mit einem scheinbar flexivischen *n* (malaj. Abschn. 7), das sich an dieser gleich dem Malajischen jeder Flexion abholden und stamm-isolirenden Sprache um so wunderbarer ausnimmt. — Als zweite Gruppe folgen diejenigen Sprachen, welche den Genetiv mit „sein“ und „ihr“ possessivisch bezeichnen: Magyarisch und Mexikanisch, denen kein anderer Ausdruck zu Gebote steht, nur dass das Magyarische zwischen blossem Stamme und Dativ wechseln kann: Mann (dem Manne) Brod-sein (uralalt. Abschn. 8 und mexik. 5 med.); das Malajische verwendet dieselbe Art neben der Nachstellung: Haus

König, und: Haus-sein König = Haus des Königs, und bei gewissen Substantiven kennt noch das Koptische diese Ausdrucksweise, aber nur in Verbindung mit der gleich zu erwähnenden Partikel *ν*: *ϱω-f μ-π-νουτε* „der Mund Gottes" eig. Mund-sein *sc.* Gottes. — Wenn in vielen uralaltaischen Sprachen der Genetiv auf *n* ausgeht, so erweist er sich seiner Grundlage nach als Locativ-Adessiv (Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XVI 423 flg.), der freilich im Finnischen eine bemerkenswerte Vergeistigung erfuhr; schade nur, dass er lautgesetzlich mit dem ursprünglich auf *m* endigenden Accus. zusammen fällt. Als unächter Genetiv musste er aber hier seine Stelle finden. — Der blosse Stamm des Sing. und des Plur. bildet den Genetiv im dravidischen resp. Kanaresischen, ohne dass man von einer Composition sprechen könnte, weil darin noch die Numeruszeichen Aufnahme finden; auch mag dieser sonst nirgends verwendete und negativ gekennzeichnete Stamm (dravid. Abschn. 3 fin.) als eigene Casusform gelten und den Uebergang zum formalen Genetiv machen, der durch Stellung Partikeln und Flexion oder mehrere Mittel gleichzeitig zu Stande kommt. — Nachstellung bezeichnet den Genetiv im Malajischen und Siamesischen,[1] das Chinesische stellt ihn vor und bedient sich daneben auch der abstracten Attributiv-Partikel *čï*, später *ti(k)* (betreff. Abschn. 11), gerade wie das Neupersische, nur hinter das regierende Substantiv, sein *i* setzt: *wāṅ* (*čï*) *mà* und *asp i šāh* das Pferd (*mà*, *asp*) des Königs (*wāṅ*, *šāh*), und drittens gesellt sich das Koptische hinzu mit *ν* (betreff. Abschn. 3): *π-šaϫε μ-π-ϭοεις* „das Wort des Herrn"; im Kafrischen wird das attributive *a* von der Harmonie der Präfixe unterstützt: *izin-taba zeli-* (aus *za-ili-*) *zwe* die Berge des Landes (Bantu-Abschn. 4). Ausschliesslich dem Genetiv dienen diese Partikeln freilich nicht; gegen den Unterschied von Substantiv und Adjectiv sind sie unempfindlich und verbinden ebenso gut Adjective mit einem Substantiv, das chines. *čï* (*tik*) alle möglichen Bestimmungen und ganze Sätze, die wir als Relativsätze auffassen und wieder geben, das koptische *ν* auch movirte Adjective: *τι σαιη μ-πυλη* „das

[1]) Vergl. französ. *hotel dieu*, *la porte Saint Martin*, *le faubourg Saint Honoré* u. s. w.

schöne Tor“ gewissermassen frzsch. *la belle de porte;* beide verwandeln Adverbien in Attribute: chines. *siṻ šáṅ čī žīn* „Leute (*žīn*) oberhalb (*šáṅ*) der Geschäfte“ (G. von der Gabelentz kl. chines. Gr. S. 69), kopt. *ου-νοβε μ-παρα φυσιν* eine widernatürliche Sünde (Sterns kopt. Gramm. S. 86 unt.); auch kafrisch: *into enǵalo* (=*a-i-nǵalo*) „solches Ding“ von *nǵalo* „so“. Ebensowenig entspricht die blosse Stellung, gleichgültig ob vor oder nach, unserem Genetiv, vielleicht mehr unsern Zusammensetzungen. All das sind formale, syntaktisch genaue, aber keine Wortarten, also auch kein Substantiv schaffenden Mittel der Attribution. — Einen solchen erhalten wir erst mit dem kopt. sogen. bestimmten Genetiv: *πι σαǵι ντε π-ċωις,* teilweise mit dem germanischen *von* und *of,* dem romanischen *de* und *ad,* und mit dem flectirten Genetiv des Semitischen und Indogermanischen. Ich sage: teilweise, weil diese Formwörter eben so sehr auch ablativischen Bestimmungen dienen, nur z. B. das Italienische scheidet mit *da* den grössten Teil der ablativischen Masse vom genetivischen *de* ab. Aber es macht ja diese Vermischung mit dem Ablativ überhaupt eine Eigenheit des indogermanischen Genetivs aus, nicht nur auf den einzelnen Sprachgebieten (man denke nur an das Griechische und Germanische gegenüber dem Lateinischen), sondern den ursprünglichen Umfang hatte schon die indogermanische Ursprache um einen ablativischen Bestandteil widerrechtlich vergrössert, um das nämlich, was man den quantitativen und partitiven Genetiv zu nennen pflegt, zunächst als Object von Verben nach S. 84/5. Aber auch, wenn ein Nomen von einer Grössen-Bestimmung abhängt, erkennen ihn die andern Sprachen nicht immer an, obwohl es ganz wohl begreiflich ist, wenn auch das Verhältniss von Teil und Ganzem in dem umfassenden Begriffe des Genitivs sich findet. Das Arabische schränkt ihn dadurch sehr ein, dass der regierende Grössen-Ausdruck durchaus substantivische Auffassung erfordert: *baʒḍu l-fuqarā'i* einige Arme, *fī baʒḍi l-quraj* in (irgend) einer Stadt (*baʒḍun,* Teil Jemand etwas), *afḍalu r-riǵāli* (*n-nisā'i*) das Beste der Männer (der Frauen) = der beste, die besten der M., die beste, die besten der Fr., *kullu l-baiti* das ganze Haus, *kullu n-nāsi* alle Menschen (eig. das Ganze des ...), *ajju raǵulin* was von einem Manne = was für ein Mann, obwohl er auch so nicht zu deutlich, wie

in den letzten Beispielen, vom explicativen Genetiv sich abscheidet; unbestreitbar partitiv ist dagegen *aḥadu-hum* „einer von ihnen“ u. s. w., ebenso im Koptischen der *ντε*-Genetiv des Satzes: *ου-νιšτι μ-μηš ντε νι-τελωνης* eine (*ου*) grosse (*νιšτι*) Menge (*μηš*) Zöllner (*νι* bestimmter Artikel des Plur.). Das Finnische, dessen Genetive das Verhältniss von Teil und Ganzem unbekannt ist, würde in allen diesen Fällen, auch im letzten (*üksi heitä* oder *heistä* einer von (aus) ihnen, *kuka teistä* wer von euch), seinen Partitiv (*-ta -tä*) oder Elativ (*-sta -stä*) verwenden; das Magyarische seinen genetivischen Ersatz, die possessive Umschreibung, nur wieder im letzten Falle eintreten lassen: *ed'ikök* einer (*ed'*) von ihnen (*-ök*), *mel'ik(e)tẹk* welcher von euch, sonst aber die Quantitätswörter wie einfache Zahlwörter vor die gezählten gemessenen u. s. w. Gegenstände stellen: *ed' pohār vīz* ein Glas Wasser, *ed' rakāš pẹlda* ein Haufen Beispiele, Accus. *ed' pohār vizet, ed' rakāš pẹldāt;* endlich nach Superlativen eher *között* und *közül* „unter“ vorziehen. Auch neupersisch: *qadaḥ šarāb* ein Glas Wein, ohne das verknüpfende *i*. Dem Chinesischen sprach schon Wilh. Schott einen derartigen Genetiv ab; in *jit khiün jāṅ* „eine Heerde Schafe“ bestimmt *jit khiün* wie ein Zahlwort das *jāṅ* „Schaf“ attributivisch und ist ihm, weit entfernt, dass *jāṅ* als Genetiv von *khiün* abhienge, vielmehr untergeordnet; über anderes vergleiche F. Techmers internat. Ztschr. für allgem. Sprachwiss. III 74/5. Auch im Kanaresischen gibt es keinen Teilgenetiv.

Der Teilgenetiv ist demnach nicht so ausgebreitet und gar nicht so selbstverständlich, als es vom indogermanischen Boden aus scheint; vielmehr darf man die Vermutung wagen, dass das Verhältniss von Teil und Ganzem, wenn auch manchmal durch den Genetiv vertreten, hauptsächlich dem Ablativ zufiel und erst später, freilich schon innerhalb der indogermanischen Ursprache, dem Genetiv einverleibt wurde.

Beim objectiven und attributiven Verhältnisse werden wir die Form so bestimmen, dass 1. beide Glieder eines jeden Verhältnisses gesondert bleiben (S. 81 unt.), damit nicht objective Conjugation und Possessivbildungen resp. Composita an ihre Stelle treten und die Worteinheit zu Gunsten der Satzeinheit schädigen; 2. die Kategorieen des Objectes und des Attributes abstract-allgemeinen Sinn bieten (§ 17 fin.) und consequent angewendet

werden; 3. ihre Wiedergabe entweder durch Stellung oder durch einen leichten handlichen Exponenten (Flexion, Partikel) erfolge.

Bezüglich der andern Casus und der Casus überhaupt verweise ich auf das gedankenreiche, nur zu deductiv und schematisch gehaltene Buch von *Raoul de la Grasserie: Des relations grammaticales considérées dans leur concept et dans leur expression ou de la catégorie des cas* (Paris. 1890. p. 351).

§ 20. Von § 11 an wurden die Hauptverhältnisse des Satzes besprochen, das prädicative objective und attributive; das adverbiale bedurfte keiner eigenen Erörterung, weil es an Bedeutung weit hinter den andern zurücksteht und teilweise schon mit dem Accusative gestreift wurde. In diesen drei Grundverhältnissen muss die Eigentümlichkeit der verschiedenen Sprachstämme, wenn sie anders nicht bloss äusserlicher Natur sind, sich abprägen und von da aus eine Einteilung und Beurteilung getroffen werden, die zwar zunächst bloss auf die in den nachfolgenden Skizzen geschilderten Sprachen sich bezieht, aber doch auch allgemeineren Wert beanspruchen dürfte. Nun ergab sich schon § 11 fin., dass von sämmtlichen Sprachtypen bloss zwei beim Verbum oder im prädicativen Verhältnisse die Eigenschaften der Subjectivität und Energie aufweisen, d. h. ein Verbum besitzen, welches aus einer Stoffwurzel und innig angeschmolzenen, das Subject allgemein andeutenden Affixen besteht und sich nicht auf die nackte Aussage einschränkt und doch auch keine ungehörigen Nebenbegriffe enthält — der semitische und indogermanische. Dadurch, dass ein durch Stellung Partikel oder Endung als Subject (Nominativ oder Absolutiv) kennbares Nomen die allgemeine Andeutung des Personalaffixes specialisirt, kommt der Satz zu Stande. Diese Auffassung des Verbums schliesst aber den Begriff der Flexion und des Wortes in sich; Wort ist eine nach allen anwendbaren Kategorieen einer Sprache bestimmte und als solche lautlich charakterisirte Vorstellung, welche als geschlossenes Ganze in den Satz sich einfügt; das Verbum ist das Wort *par excellence.* Wir werden die beiden genannten Sprachfamilien die flectirenden oder ächtwortigen nennen, und sie wegen des richtigen Verhältnisses von Wort und Satz, insofern nämlich Subject und Prädicat, Prädicat und Object, Attribut und Regens gesondert auseinander treten, als Formsprachen betrachten.

Andere Sprachen bestreben sich, Verba zu schaffen und Worte zu bilden, und die Länge fehlt nicht, aber die Kraft fehlt, die lautliche Fülle und die geistigen Processe abzukürzen; das Verbum ist nominal gedacht und die Wörter sind nicht geschlossen; die uns flexivisch erscheinenden wortschliessenden Elemente können fehlen meist nach Rücksichten der Verständlichkeit oder auch da antreten, wo das Wort schon geschlossen erschien (uralalt. Abschn. 3 fin.); das sind die agglutinirenden oder scheinwortigen Sprachen, im speciellen das Finnische Magyarische Jakutische einerseits und das zum dravidischen Stamme gehörige Kanaresische anderseits; wegen des schwankenden Verhältnisses von Wort und Satz bezeichnen wir beide als formlos, wenn gleich einzelne namentlich finite Verbalformen als geschlossene Wörter anzuerkennen sind, und das Kanaresische sogar einen vom Stamm und von den obliquen Casus verschiedenen Nominativ, besser Absolutiv nach dem betreff. Abschn. 5, aufweist. Formlos ohne Frage sind dann die einverleibenden oder satzwortigen Sprachen, von denen ich im Folgenden das Mexikanische und Grönländische behandle, weil sie namentlich das Object in's Verbum hineinziehen und meist auch Regens und Attribut in ein Ganzes zusammen wirren. Die Wortbildung mit *tl* bleibt ein merkwürdiger vereinzelter Zug. Und den Rest darf man mit dem Namen „nichtwortig“ zusammen fassen, muss aber drei Abteilungen unterscheiden: die Wurzel-isolirenden, Stamm-isolirenden und anreihenden Sprachen, oder 1. Chinesisch und Siamesisch (Barmanisch) 2. Malajisch und Dajackisch 3. Aegyptisch-Koptisch und die Bantufamilie.

Was die Bezeichnung „anreihend“ betrifft, so wurde sie schon S. 72 vorläufig gebraucht, und S. 50, ebenso im ägypt.-kopt. Abschn. 7 das lose Anhaften der Personal-Endungen geschildert; wegen der Bantufamilie resp. des Kafrischen erinnere ich daran, dass nach dem betreff. Abschn. 5 fin. beim Imperativ die Personalendung hinten steht, wie etwa im französ. *vous parlez* und *parlez vous*, und verweise auf das im nämlichen Abschn. 6 und 8 Auseinandergesetzte. Diese lockere Fügung unterscheidet die beiden anreihenden Sprachfamilien eben so sehr von der agglutinirenden Classe, als hinwieder der Umstand, dass die formalen Sprach-Elemente oft aus blossen

Consonanten bestehen, es verwehrt, von isolirenden Sprachen zu reden. Uebrigens würde auch die in beiden Familien übliche Stammbildung eine Zusammenordnung wenigstens mit Chinesisch widerraten: das Kafrische bildet vom Verbum durch Affixe: Causative Passive Relative u. s. w. (betreff. Abschn. 9 init.) und Combinationen dieser Ableitungen, einen activen Perfectstamm auf *ile*, vom Nomen ein Deminutiv, ja sogar einen — den einzigen — Casus, den Locativ mit *e* vorne und *ni* hinten (betreff. Abschn. 7), Deminutiv Locativ und Passiv ausserdem mit eigentümlichen Veränderungen von mittlerem *m mb mp b* und *p*; im Koptischen hat man die Mehrzahlbildungen auf *ωου(ι) ηου(ι)* wie *αλωουι* Knaben *φηουι* Himmel *ουρωου* Könige *σνηου* Brüder, vom Sing. *αλου ουρο φε σον* u. s. w., die Femininbildung einiger Adjective sei es durch Verlängerung des Endvocales oder durch Anhängen von *τ*, das Passiv Perf. auf *ωου(τ) ηου(τ)*: *σμαρωουτ* „gesegnet" *σΧηουτ* „geschrieben" von *σμου* und *σΧαι*[1]), Imperative mit vorgeschlagenem *α* (Stern's Gramm. § 361 fin. und 384) — alles für das Chinesische und Genossen, und vieles auch für das Malajische unmögliche Erscheinungen. Nach dem Uralaltaischen hin wird die Kluft gleichfalls durch symbolische Verwendung der Vocale erweitert, die durchaus an semitische Art erinnert: dabei lege ich für das Koptische nur auf den sogen. Qualitativ mit *η*, der den eben erwähnten Bildungen auf *ωουτ* und *ηουτ* gleich steht, Gewicht als auf eine klare grammatische Kategorie, während die anderen Wechsel des Wurzelvocals eben so sehr auf stilistische als grammatische Motive zurück gehen, worüber der betreff. Abschn. 5 nähere Auskunft gibt. Und das Kafrische teilt von den ableitenden Vocalen *a* dem Verbum, *o* der Tätigkeit, *i* dem Täter zu: *teta* sprechen *-teto* Sprache *-teti* Sprecher (betreff. Abschn. 10), und dem Indicat. und Conjunct. *a* und *e*, der Negation *i*: *ndi-teta* (*-te*) ich spreche, *a-ndi-teti* ich spreche nicht — wieder alles in agglutinirenden Sprachen unerhörte Vorgänge[2]). Es bleibt also

---

[1]) Die angeführten Formen sind boheirisch (früher memphitisch geheissen), die sahidischen (thebanischen) weichen nur leicht ab z. B. *-οουε* = *-ωουι*.

[2]) Der Gegensatz der Vocale wird hier sachlich zur Unterscheidung der Nähe und Ferne oder von Bedeutungspaaren (Frühling Herbst, Familie Gesinde) verwendet: magy. *čalád čelẹ́d* lat. *familia*.

nichts anderes übrig, als den beiden afrikanischen Sprachfamilien neben der isolirenden und der agglutinirenden Classe einen eigenen Platz anzuweisen, was weder genealogische Verwandtschaft besagt, wenigstens nicht enger als sie auch zwischen dem Indogermanischen und dem Semitischen behauptet wird als flectirenden Sprachen, noch allfällige verwandtschaftliche Beziehungen zum Semitischen in Abrede stellt; denn solche nehmen einige auch zwischen dem Indogermanischen und Uralaltaischen an, die doch in verschiedenen Classen erscheinen. Nur die gleichmässige, unserer gewohnten Unterscheidung von Satz und Wort noch mehr als die uralaltaische widerstrebende Structur vereinigt sie gerade so zu einer Classe, wie das eben erwähnte Uralaltaische sich mit dem gänzlich unverwandten Dravidischen gleichfalls zusammengestellt findet. Und dass es mit dieser Aehnlichkeit der Structur (vergl. z. B. den Bantu-Abschn. 8 fin.) wirklich etwas auf sich hat, zeigt schon das verschiedene Verfahren, die betreffenden Sprachen zu drucken: die einen reissen die wie Perlen aufgereihten Elemente völlig auseinander und zerbröckeln alles in Atome, die anderen teilen mehr oder weniger willkürlich in Klumpen ab und spiegeln nicht vorhandene Einheiten vor; wir, weil wir nur vereinzelte Sätze vorzuführen haben, dürfen uns mit Bindestrichen behelfen, die bei umfänglicheren Texten störend und langweilig wirken würden. Es kommen noch zwei Aehnlichkeiten hinzu: im Aegyptisch-Koptischen (betr. Abschn. 7 fin.) und im Kafrischen[1]) werden die Formelemente nie willkürlich gesetzt und weggelassen, wie es der Zusammenhang oder die Symmetrie wünschenswert macht — in starkem Gegensatz zu uralaltaischen und dravidischen Sprachen (sieh die betreff. Abschn. 5 und 2) und zum Chinesischen (betreff. Abschn. 14); man vergleiche nur den Gebrauch der Pluralformen, der im Allgemeinen mit dem unsrigen übereinstimmt. Dann durchdringt ein Grundsatz beide Grammatiken, dass dieselben pronominalen Elemente, nur in verschiedener Stellung, als Subject Object und Attribut wirken (nur dass die 2. Pers. Sing. im Kafrischen nach den verschiedenen Verrichtungen in mehreren Gestalten auftritt), während

[1]) Einige Locative ausgenommen, bei denen die Endung *ni* fehlen darf; man findet sie im Bantu-Abschn. 7 med.

im Semitischen resp. Arabischen die subjectiven Prä- und Suffixe von den objectiv-possessiven erheblich abweichen, wie frzsch. *je* von *me* (semit. Abschn. 15 sub fin.).

Das **Malajische** isolirt nicht immer seine übrigens zweisilbigen Wurzeln, sondern erlaubt eine teilweise complicirte Stammbildung vermittelst Prä- und Suffixen, die an Agglutinirung denken lassen könnte; man sehe im betreff. Abschn. 6 fin. nach und beachte auch, dass das verbale Verwendung ermöglichende Präfix *me* Veränderungen des Anfangsconsonanten der Wurzel nach sich zieht, die auf festen Anschluss deuten. Aber anderseits macht die Sprache nicht den geringsten Versuch, Worte zu bilden; sie besitzt keine Declination, keine Conjugation, sondern benützt dieselben Mittel, wie das Chinesische: Stellung und Partikeln resp. auch Stoffwurzeln, und die agglutinirenden Sprachen zeichnen sich gerade durch weitläuftige Flexionsschemata aus. Also weder mit dem einen noch mit den anderen lässt sich das Malajische zusammen gruppiren, eben so wenig als anreihend auffassen; denn die Subjects-Affixe und gar die Objects-Pronomina des Verbums, die mit ihm in den beiden afrikanischen Sprachstämmen in losem aber ersichtlichem Zusammenhange stehen, sind im Malajischen völlig selbständig und nur zweimal findet en- resp. proklitische Anlehnung an das Verbum statt: in den sogen. Passivformen: *ku-lihat, kau-lihat, di-lihat-nja* „von mir, von dir, von ihm (ihr ihnen) wird gesehen" und in den seltener vorkommenden Activformen: *lihat-ku, lihat-mu, lihat-nja* „ich sehe, du siehst, er (sie es) sieht" und „sie sehen", und weil die letztere Art sich mit dem possessiven Ausdrucke der Substantiva deckt, gilt der enklitische Anschluss auch für diesen: *bundā-ku bundā-mu bundā-nja* „meine deine seine (ihre) Mutter"; sonst aber unterscheiden sich *aku* ich *ankau* du *ija* er (sie es) *lihat* „sehe siehst sieht" von irgend einem Satz mit nominalem Subject nicht das Geringste, und sind das gewöhnliche. Offenbar ändern jene Anlehnungen den Stamm-isolirenden Charakter des Malajischen in keiner Weise.

Die Wurzel-isolirende Classe des Chinesischen, Siamesischen u. s. w. beanstandet wohl niemand; wohl aber lasse ich es unentschieden, ob das Barmanische seiner vielen abstracten und pronominalen Elemente wegen nicht anders wohin zu versetzen sei.

Diese in drei Abteilungen sich darstellenden nichtwortigen Sprachen ermangeln freilich der richtigen Form, weil sie kein ächtes Verbum besitzen und damit auch das Verhältniss von Wort und Satz Schaden leidet, und dürfen doch nicht von vornherein als formlos im Sinne von missformig gelten; weder fassen sie in ungehöriger Weise wie die satzwortigen, einverleibenden Sprachen die zwei Glieder der prädicativen objectiven attributiven Beziehung in ein Ganzes zusammen (sie haben eben nicht solche Ganze oder Worte), noch machen sie auch nur den Versuch, solche Ganze zu schaffen, wie die scheinwortigen, agglutinirenden Sprachen, und bleiben daher vor jedem Misslingen bewahrt; ich musste ja auch S. 72 am Ende der Uebersicht über die verschiedenen Arten des Prädicats-Verhältnisses gestehen, dass diese Uebersicht vor allem für ächtwortige und scheinwortige Sprachen Bedeutung habe, zum Teil noch für satzwortige, aber auf nichtwortige Sprachen kaum Anwendung finde und zwar um so weniger, als die Structur der Sprache lockerer werde. Sie fordern also weder Lob noch Tadel heraus; die Beurtheilung bliebe ihnen gegenüber neutral. Aber vielleicht verschiebt schärfere Beobachtung das Urteil doch noch nach der einen oder anderen Seite; dann fällt zwar die Beschaffenheit des Verbums sehr schwer in die Wagschale, aber wie schon S. 44 bemerkt: auch der Ausdruck für das Object und Attribut verlangt Erwägung und kann einen Entscheid veranlassen; ferner hat man sich der Erörterung der Form der Redeteile § 1 bis 9 zu erinnern, vor allem was Negation Präpositionen Partikeln und Conjunctionen anlangt; endlich kommt eine Menge wichtiger grammatischer Kategorien in Frage, die bisher mit Stillschweigen übergangen wurden, weil uns nur die Construction des einfachsten Satzes beschäftigte.

§ 21. Zunächst zeigt der malajische Abschnitt augenscheinlich das durchaus nominale Wesen des Verbs (3), das Unzulängliche der verbalen *me*-Bildung (4), die trotz des Mangels aller Flexion unsichere Stellung von Subject und Object gegenüber der fest geregelten chinesischen (9 init.), die eben so grobe als häufige Umschreibung des Genetivs mit *ampunja*[1]) (8 med.), die Stoffverschwendung zum Ausdrucke der einfach-

[1]) Vergl. auch S. 9/10 wegen des relativen *tampat*.

sten Präpositionen und Conjunctionen (1), die Schwerfälligkeit der Negationen (1 fin.), die Sinnlichkeit und Weitläuftigkeit des Pluralausdruckes (11 med.), den weiten Umfang des Possessiv-Begriffes (8), die Wichtigkeit von Wiederholung und Verdoppelung (2), das Schwankende der grammatischen Kategorien nach formaler Seite und nach der Bedeutung z. B. bei den *meber-* und *ter-*Bildungen (4 und 5) und beim Passiv (9 med.), kurz die ausgemachte Formlosigkeit der Sprache; es bleiben nur die beiden Wurzel-isolirenden und die beiden anreihenden Sprachen für die Beurtheilung übrig.

Das Siamesische steht an grammatischer Reinheit weit hinter dem Chinesischen zurück: das Verbum verrät seinen nominalen Charakter dadurch, dass auch Substantiv-Stämme des Sanskrit verbalen Gebrauch zulassen[1]) (6 med.). Die drei Grundverhältnisse des Satzes finden einen gleich- und einförmigen Ausdruck dadurch, dass das bestimmende Glied dem bestimmten folgt: das Prädicat dem Subject, das Object dem Prädicate, das Attribut dem Regens (2 init., 5 init.); das ist aber unterschiedslose langweilige Bestimmung des Vorhergehenden durch das Nachfolgende (im Barmanischen findet dasselbe in umgekehrter Richtung statt) und legt keinen Beweis dafür ab, dass jedes Verhältniss in seiner Eigenheit aufgefasst wird; es ist vielmehr fast so, als wenn Subject Object und Attribut denselben lautlichen Exponenten hätten. Diese Starrheit gibt das Siamesische auch in der Frage nicht auf, während das Chinesische individualisirend das Subject vor das Verbum, das Object nach dem Verbum, das Attribut vor das Regens setzt, das Fragepronomen aber als Object gerne dem Verbum vorangehen lässt. Gerade diese Ausnahme, die es auch in negativen Sätzen mit dem pronominalen Objecte macht, bezeugt ein lebhaftes Formgefühl für die Besonderheit der grammatischen Verhältnisse und sticht wohltuend von der eben erwähnten Einförmigkeit ab. An die rohe Umschreibung des attributiven Verhältnisses mit Wurzeln, welche „Ort Sache Gesicht" bedeuten (3 init. 5 init. 6 med.), um genetivische adjectivische

[1]) Vergl. den malaj. Abschn. 3 init. Dem Siamesischen und Malajischen gegenüber verbindet das Neupersische die zahlreichen arabischen Verbalnomina mit heimischen Verben allgemeineren Sinnes, um sie in die verbale Sphäre hinüber zu führen.

und relative Verbindung herzustellen, erinnere ich gleichfalls, eine Umschreibung, die man nicht mit chines. *čhú* „Ort Stelle" und *sò* „Ort wo welchen" entschuldigen darf (chines. Abschn. 8 med.); denn *čhú* dient nur der Wortbildung und nicht dem Ausdrucke syntaktischer Verhältnisse; *sò* ersetzt die obliquen Casus des Relativpronomens und bedeutet wohl nicht einmal ursprünglich „Ort". Für die mit „nicht wissen" gebildeten negativen Adjective (3) wüsste ich gar keine entsprechende Parallele, und insoweit sich aus der Benennung der Objecte auf das Formgefühl eines Volkes schliessen lässt, verdient Beachtung, dass ganz wie im formlosen Malajischen Wiederholung oft die Wortbildung ersetzt, und, wie dort, anscheinend dichterische Ausdrücke, weil sie die einzigen sind, Armut und stoffliche Auffassung verraten (2 med.). Gerade von dieser Scheinpoesie ist das Chinesische ganz frei; seine Zusätze wie *tsĭ̑ rī̈ theū* „Kind Knabe Kopf" (chines. Abschn. 8 init.) wirken deshalb, weil sie auch fehlen können, nur einschränkend und modificirend und erzeugen nicht erst den Hauptsinn und gehören nicht zum Stoff der Benennung; aber mit der malajo-siamesischen Umschreibung „Kind des Bogens = Pfeil" ist es sichtlich anders bestellt. Wir tun demnach dem Siamesischen nicht Unrecht, wenn wir es als formlos erklären.

Dasselbe müssen wir der Bantufamilie gegenüber tun, nur aus entgegengesetztem Grunde: es gibt hier, wie im Dravidischen Kanaresischen, eine Unmasse formeller und abstracter Elemente, die doch nicht Träger allgemeiner oder wertvoller oder nur verständlicher Kategorieen sind und nur nutzlos zersplittern und vervielfältigen. Zwar macht die consequente Bezeichnung des prädicativen objectiven und attributiven Verhältnisses durch die Concordanz der Classenpräfixe, unterstützt von der Wortstellung und der attributiven Partikel *a*, den besten Eindruck; aber bei der grossen Zahl der Classen, mindestens zehn oder zwölf, wird der lautliche Ausdruck ausserordentlich mannigfaltig, der ursprüngliche Sinn der Classen schimmert kaum noch durch, und man hat auch keineswegs eine genaue lautliche Entsprechung, die durch spätere Lautprocesse oft aufgehoben wurde; in letzter Linie hält der Usus alles zusammen, und die Ratio tritt zurück. Von dieser Lautfülle gibt eine Vorstellung, wenn ich, was im betr. Abschn. 4 sub fin. erwähnt

wird, hier wiederhole: das Possessivpronomen der 3. Person allein erfordert, ohne dass eine Flexion vorhanden, ungefähr 140 Formen, die durch Composition der Classensilben des Besitztums und des Besitzers zu Stande kommen. Dagegen kann der Sinn der beiden Geschlechter des Aegyptisch-Koptischen nicht zweifelhaft sein und das Possessivpronomen der 3. Person kann sich nur in neun Formen bewegen: *pef pes peu, tef tes teu, nef nes neu*, je nach Geschlecht (*p t*) und Zahl (plur. *u*) des Besitztums, und Geschlecht (*f s*) und Zahl (plur. *u*) des Besitzers (betreff. Abschn. 7 fin.). Diese Bantu-Präfixe nur als umgekehrte Endungen zu betrachten und etwa lateinischem *vinum bonum, regina bona, dominus bonus* gleichzustellen geht nicht an, weil unser Geschlecht nicht auf lautlichem Gleichklang beruht, wie *pes bonus, pax bona, lac bonum* oder umgekehrt *vinum acre, regina mitis, dominus acer* genugsam beweist. Die Fälle des nachträglich gestörten Gleichklangs fänden etwa in den lateinischen Beispielen *puer bonus, dominus satur* u. dergl. eine Parallele, wenn ich überhaupt die Vergleichung mit dem indogermanischen Geschlecht als berechtigt zugeben könnte (Bantu-Abschn. 2 sub fin.). Eine Sprache, die auf eine eben so unklare als buntscheckige Art die drei wichtigsten Satzverhältnisse wiedergibt, ist gewiss keine Formsprache.

So verbleiben von den Wurzel-isolirenden, Stamm-isolirenden und anreihenden Sprachen der nichtwortigen Classe nach Ausscheidung des Siamesischen, Malajischen und der Bantugruppe nur das Chinesische und Aegyptisch-Koptische als Formsprachen, die sich wegen der befriedigenden Gestaltung des ganzen Satzes, obschon sie nicht ein wahres Verb besitzen, neben das Semitische und Indogermanische stellen dürfen. Beim Aegyptisch-Koptischen weise ich noch insbesondere auf die Partikeln *en* (*em*) und *er* (*ν* und *ε*) und die selbständige schöne Gestaltung des attributiven und objectiven Verhältnisses hin (betreff. Abschn. 3—5); nicht vergessen bleibe der ethische, medial wirkende Dativ; sieh oben S. 94 med. Das Chinesische kann sich nach p. 43 med. zweier eigentlichen Pronominalwörter rühmen. Manches ist schon im Bisherigen als Gegensatz zu formlosen Sprachen erwähnt worden. Die einlässliche Schilderung werden die folgenden Sprachskizzen zu liefern haben. Zwischen den ächtwortigen Form-

sprachen und den nichtwortigen Formsprachen wird die Kluft dadurch enger, dass die neueren Fortsetzer der erstern die Flexion und damit den Charakter des Wortes immer wie mehr auf Pronomina und Hülfszeitwörter, besser grammatische oder formale Verben nach § 9 fin., beschränken und sie mit blossen Wurzeln und Stämmen verbinden. Einen chinesischen oder malajischen Sprachzustand als Schlussergebniss braucht man deshalb noch nicht zu befürchten; weder das Englische noch das Neupersische berechtigen zu solcher Annahme, und käme auch eine einsilbige Sprache nach vielen Jahrhunderten heraus, es wäre jedenfalls kein Chinesisch, und französische Formen wie *žę fe, žę fi* „ich mache, ich machte", *fĕ fĕt* „gemacht", von englischen ganz abgesehen, zeigen, wie die Flexion nicht zu verschwinden brauchte. — Selbstverständlich stehen die nicht geformten oder formlosen Sprachen nicht alle auf einer Linie. Das Jakutische oder das Kanaresische kann sich mit dem Magyarischen und Finnischen nicht messen. Die beiden letzteren sind Cultursprachen und folgen allen Strömungen des modernen Geisteslebens; allen Gedanken der Kunst und der Wissenschaft leihen sie verständlichen und würdigen Ausdruck und geben hierin z. B. dem Russischen nichts nach, übertreffen sogar mehrere untergeordnete indogermanische Sprachen Europas und Asiens weit. Die Unterscheidung formloser und geformter Sprachen schliesst nicht Bevorzugung gewisser Rassen in sich, sondern hat zunächst nur grammatischen Wert. Jede Sprachform legt zwar dem Geiste einen Ramen auf und hemmt d. h. regelt auch seine Bewegungen. Aber der Ramen ist selten so misslungen, wie etwa bei dem im indogerm. Abschn. 5 fin. angeführten Falle, dass er einen tüchtigen Geist lähmte und nicht der Erweiterung und Verschiebung fähig wäre. Der jeweilige Sprachzustand ist das Resultat teils der überlieferten Sprachform, für die sich kein Volk verantwortlich machen lässt, teils der geistigen Regsamkeit eines Volkes im Laufe der Geschichte, und für diese bilden eher Zahl und Qualität der sprachlichen Veränderungen innerhalb eines grösseren Zeitraumes z. B. mehrerer Jahrhunderte einen Wertmesser. So werden zwar Sprachzustand und Geistesbeschaffenheit immer in einem gewissen Verhältniss zu einander stehen, nur nicht so, dass man bestimmte Typen als prädestinirte Cultursprachen

ausgäbe. Und wenn man auf die Tatsache Gewicht legen wollte, dass unsere vier Formsprachen auch vier verschiedenen Culturländern angehören, nun so ist das, was wir jetzt Cultur nennen, in dreien seit Jahrhunderten nicht vorhanden, und zwei dieser Sprachen, Chinesisch und Arabisch, sind, obwohl sie über weite Ländermassen sich verbreiten und in voller Blüte stehen, eher alles Andere als Culturträger, und von den indogermanische Sprachen redenden Völkern beteiligen sich eigentlich nur sehr wenige am Culturfortschritt. Dagegen auf verschiedene psychische Typen weisen die verschiedenen Sprachstämme allerdings und damit auf die Pflege verschiedener Culturzweige, wenn sie überhaupt zu Cultursprachen sich ausbilden. Auf die Verschiedenheit geistiger Anlagen, die in den Sprachtypen sich ausspricht und mit Culturfähigkeit keineswegs identisch ist, können wir leider nicht mehr, wie es unsere Absicht war, eingehen. Eine Uebersicht der behandelten Sprachen nach den erörterten Gesichtspunkten gibt die folgende Tabelle:

Sprachen	
I. Einverleibende Sprachen: 1. der mexikanische Typus. 2. der grönländische Typus.	Satzwortig.
II. Wurzel-isolirende Sprachen: 3. der chinesische Typus. 4. der siamesische (und barmanische) Typus.	Formsprache.
III. Stamm-isolirende Sprachen: 5. der malajo-dajackische Typus.	Nichtwortig.
IV. Anreihende Sprachen: 6. der ägyptisch-koptische Typus. 7. der Bantu-Typus (Kafrisch).	Formsprache.
V. Agglutinirende Sprachen: 8. der uralaltaische Typus (Finnisch Magyarisch und Jakutisch). 9. der dravidische Typus (Kanaresisch).	Scheinwortig.
VI. Flectirende Sprachen: 10. der semitische Typus (Hebräisch und Arabisch). 11. der indogermanische Typus.	Formsprachen. Aechtwortig. Formsprachen.

(Die Klammer „Nichtwortig" umfasst II–IV.)

Diese Einleitung beschliesse ich mit folgenden Worten Steinthals, S. 318/9 des Werkes, von dem dieses Buch eine vermehrte Neubearbeitung darstellen soll: „Ueberhaupt liegt das formale Wesen der Sprache eben immer in der Construction .... im Ausdruck der Prädicirung, der Attribuirung, der Objectivirung als der geistigen Functionen sprachlicher Vorstellung. Nur an diesem Punkte, wo der Geist in feinster Weise äusserlich wird, ... nur hier ist das formale Princip des Sprachbaues zu prüfen, und hier am sichersten.“ Die § 11—21 sind eine Aus- und Durchführung dieses Gedankens.

Nachträge.

S. 2 Z. 14 von oben. Der Zusammenhang von finn. *velje-* mit magyar. *-vel* (*-val*) wird von Sigmund Simonyi Bd. II Seite 266 seines Buches *a magyar nyelv* (die magyar. Sprache, Buda-Pest 1889) wegen der Bedeutungs-Schwierigkeit bezweifelt, lautlich sehr annehmbar (*nagyon tetszetös*) gefunden.

S. 3 Z. 6 von unten. Wie *breast* und *to breast* auch *face* und *to face.*

S. 6 mitte. Mit *de* etwa noch: *venir de* so eben, *achever de* fertig, aus.

S. 10 Z. 12 von unten. Das Arabische *allaδi* hat freilich noch eigene Formen für das Feminin und den Plural; völlig unveränderlich sind *man* wer, *mā* was, das hebräische *ạšer*, sieh den semitischen Abschnitt 18 init.

S. 13 Anm. Vergleiche zu S. 2.

S. 17 Zeile 3 von oben. Es scheint sich nämlich *tis* (= zer) zu got. *tvis* wie lat. *dis-* zu *dvis* (= bis) zu verhalten, Parallelformen wie *seKs* und *sveKs, tvoi* (= σοί) und *toi* (= τοι) u. s. w. Das deutet schon Pott in „Präpositionen“ (1859) S. 729 an.

S. 23 unten und S. 24 oben. Für das Finnische könnte man auch an *epä-* denken z. B. in *epävarma* unsicher *epäselvä* undeutlich, wenn nicht dessen Ableitung *epäilē* „er zweifelt“ es unwahrscheinlich machte, dass *epä* eine ursprüngliche Negation gewesen. Ich möchte *neuvo-ton* mit *ἄβουλος* und *epä-neuvo* mit *δυσβουλία* wiedergeben. Da-

gegen bildet *-tta -ttä* den Negativcasus: *rahatta* ohne Geld, *epäilemättä* Zweifels-ohne, und gehörte nicht in den Text.

S. 23 Anmerk. Der Zusammenhang von *εὖ* mit sskrt. *su* würde aufhören, wenn als starke, betonte Form *sva* erwiesen wäre, ein Gedanke, den auch schon Pott in „Präpositionen" (1859) S. 750 oben vorausgenommen; das S. 52 oben erwähnte *svasti* liesse sich natürlich eben so gut in *sva-sti* als in *su-asti* abteilen.

S. 24 mitte. Das *ē* und der Sinn von *nequitia* liesse sich leicht durch Anschluss an *nēquam nēquior* erklären.

S. 43 Z. 8 von oben. Als „wesentlich adverbial" dürfen auch die von Georg von der Gabelentz in der kleinen chines. Grammatik § 102 aufgezählten Wurzeln gelten.

S. 64 mitte. Nicht selten stösst man auf Sätze, in denen die männliche Form *-tā* (*draṣṭā*) auch ein neutrales Subject hat, z. B. in Böhtlingk's Chrestomathie (2te Auflage) S. 42, 9 *čaturthē 'hani puṇjakam bhavitā*, oder in der Phrase *çrējo bhavitā*. Das neigt bereits zum eigentlichen Verbum hinüber gleich den slavischen Participien auf *l la lo*.

I. Einverleibende Sprachen.

1. Der mexikanische Typus.[1]

1. Im Gegensatz zum Chinesischen Hinterindischen Malajischen Uraltaischen Dravidischen zeigt das Mexikanische oder Aztekische, auch Nawatl (Nahuatl), den wichtigen formalen Unterschied von Stamm und Wort; denn hier haben wenigstens die Substanzwörter und viele Eigenschaftswörter eine bestimmte Endung oder Flexion, durch welche sie als selbständige Wörter und zwar als Nomina charakterisirt werden; z. B. *teōtl* „Gott" ist durch die Endung *tl*[2]) zum Substantiv geformt, dessen Stamm *teō* ist. Verliert nun aber ein solches Wort seine Selbständigkeit, indem es Glied einer Zusammensetzung wird, so verliert es auch seine Endung *tl*, und nicht als Wort, sondern als Stamm tritt es ein, gerade wie in den Compositis des Sanskrit und Griechischen. Zusammensetzung

---

[1]) Vergl. Humboldt: über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues § 17, S. 437 nach Steinthals Ausg.

[2]) „Das mexikanische *tl*, *t* und tonloses *l*, wird articulirt, indem man, statt den Verschluss des *t* durch Abheben der Zunge zu lösen, die Luft zu beiden oder einer Seite der letzteren herausströmen lässt. Das dadurch entstandene Geräusch, das tonlose *l*, wird, wenn ein Vocal darauf folgt, deutlich gehört, während es am Schlusse beinahe verschwindet" Friedr. Müller. Eine längere Anmerkung hierüber bietet Humboldt am angeführten Orte S. 439. Ueber die Aussprache des zweiten Consonanten im Namen Mexiko, und des *š* = span. *x* überhaupt, ebenda S. 437. Der Mexikaner heisst *mešika-tl*, Plur. *mešikā̃*. — Viele Wörter enthalten ein dumpfes *o* = *o*, das auch mit *u* und *ou* bezeichnet wird: *kokoš* und *kukuš* krank, *jōllò* und *jūllò* Herz, *šōtšitl* und *šūtšitl* Blume, *motši* und *mutši* all, *teotl* und *teutl* Gott, *poloa* und *puloua* Verachtungssilbe u. s. w.; *z* bezeichnet den Laut des weichen oder deutschen *s*; *ll* ist doppeltes *l* ohne palatalen Charakter nach Olmos. Das Verhältniss der spanischen und meiner Umschreibung wird aus folgendem sichtbar: *ca co* = *ka ko*, *ce ci* = *ze zi*, *ça ço* = *za zo*, *que qui* = *ke ki*, *cue cui* = *kwe kwi*, *qua* = *kwa*, *ch* = *tš*. Es fehlen der Sprache *b*, *d*, *f*, *g*, *r*, *s* = deutsch *ss* oder *sz*, consonantisches *v* nach Molina, Carochi, Olmos und Rincon.

und eigentliche Wörter d. h. Flexion bedingen sich gegenseitig; nur wo letztere vorhanden ist, kann man von der ersteren reden (indogerm. Abschn. 19). Zum Princip der Formation dieser Sprache wird die Zusammensetzung dadurch erhoben, dass sie, in einer dem Indogermanischen unmöglichen Weise, auch die Verbindung der Wörter zum Satze übernimmt; denn z. B. *σκευοφορεῖ* bedeutet nicht eigentlich: er trägt Gepäck, sondern: er gepäck-träger-t und geht erst auf das einheitliche *σκευοφόρος* zurück. Wir könnten dieser *tl*(*i*)- Flexion den Namen Absolutivus beilegen, den wir auch dem arab. Nominativ geben (Einleit. S. 75), und haben sie, um den Namen als zutreffend zu erweisen, in ihrer thatsächlichen Erscheinung aus- und vorzuführen.

Die Flexion des Verbums bildet sich dadurch, dass ein persönliches Fürwort dem Verbalstamme präfigirt wird: *ni-nemi* ich lebe, *ti-nemi* du lebst, *ši-nemi* lebe (2te Pers. Sing. Imper.), *nemi* (ohne Suffix als blosser Stamm) er lebt, *ti-nemĩ* wir leben, *an-nemĩ* ihr lebt, *nemĩ* sie leben.[1]) Das Object wird mit dem Verb componirt nnd zwar vor dasselbe d. h. zwischen Präfix und Stamm gesetzt: *šǫtši-tl* Blume, *ni-tēmoa* ich suche, *ni-šǫtši-tēmoa* ich suche Blumen; *naka-tl* Fleisch, *kwa* essen, *ni-naka-kwa* ich esse Fleisch; *ni-petla-tšĩwa* = ich mache Matten (*petla-tl* Matte). Hier liegt offenbar nicht eine blosse Zusammenstellung vor, sondern ein Bildungsprocess, wobei sowohl das Object

---

[1]) Ueber die Aussprache der Vocale im Mexikanischen wird folgendes bemerkt: die einfachen Vocale sind *a e i o u*; das *o* ist oft geschlossen, dem *u* sich nähernd, sieh oben. Diphthonge scheinen nicht vorhanden. Die einfachen Vocale aber haben eine vierfache Aussprache: sie sind nämlich kurz und lang (*breve, largo*); ferner werden sie zuweilen mit einem gewissen Schluchzen gesprochen, wie wenn *h* hinter ihnen stände, der sog. *saltillo* (*con singulto ò reparo y suspension* sagt Carochi). Zur Bezeichnung dieser Variation behalte ich, inconsequenter Weise, den Gravis bei, und eben so füge ich mich und bezeichne mit ˜ eine vierte Weise, den *salto*, wonach der Vocal mit besonderer Energie gesprochen wird (*esforzando algo la voz*). Diese Weise findet nur am Schlusse eines Satzes statt, und ist eben diejenige, welche häufig den Plural vom Singular unterscheidet; sie kommt auch bei Ableitungssuffixen vor, und geht mitten im Satze in die schluchzende über. Man merke z. B. *tàtli* „Vater“ und *t*(*i*)-*ãtli* „du trinkst Wasser (*ãtl*)“; ferner: *kwãuh-tlã* „wo viele Adler sind“ und *kwauh-tlã* „wo viele Bäume sind“, *no-tẽš* „mein Schwager“ und *no-teš* „mein Mehl“.

als das Subject in ihrer Lautform verändert werden. Das selbständige Substantiv hat die Endung *tl*; diese wirft es als Object ab, verliert damit seine Selbständigkeit als besonderes Wort und wird Glied eines zusammengesetzten Satzwortes. Ebenso verhält es sich mit dem pronominalen Subjecte; denn die selbständigen persönlichen Pronomina lauten anders als jene Präfixe; nämlich: *nèwātl* ich, *tèwātl* du, *jèwātl* er, *tèwān* oder *tèwāntin* wir, *amèwān* und *amèwāntin* ihr, *jèwān* oder *jèwāntin* sie. Auf die Frage: wer hat dies getan? ist die Antwort: *nèwātl* ich; die Endung *tl* darf auch fehlen. Dass *wān* Mehrzahl von *wā* ist, wie *kin* „ihnen, sie" (Dat. Accus.) von *ki* „ihm ihr, ihn sie es" oder possessives *in* „ihr" (Plur.) von *ī* „sein ihr", liegt auf der Hand; *wā* selbst scheint pronominaler Natur zu sein. Auch dem pluralischen *tin* werden wir beiläufig noch begegnen (vergl. Anm. [2] auf S. 128). — Folgt ein Substantiv oder wird dem Verb mit seinem Präfix des Nachdrucks halber das Pronomen vorausgeschickt, so werden die Singularformen desselben noch mehr abgekürzt und lauten *nĕ tĕ jĕ*, z. B. *nè ni-tlàtlakoāni* ich Sünder, *nè ō-ni-k-tšīuh*[1]) ich habe-ich-es-getan (*ō* Perfectpartikel). — Neben den absolut stehenden persönlichen Pronomina und den subjectiven Verbalpräfixen bleiben noch die possessiven Präfixe als besondere Formen aufzuführen übrig: *no* mein, *mo* dein, *ī* sein, *to* unser, *amo* euer (Homonym: *àmō* nicht), *in* ihr. So weicht denn *nopiltsin* „mein Sohn" von *ni-piltsin* „ich bin Sohn" bedeutsam ab; *ni-no-mā-pòpōwa* ich wasche meine Hand (*mā-itl*). Allgemein reflexive Präfixe sind *ne* und *mo*, die auch in die Ableitungen mit aufgenommen werden: *ne-tlazò-tla-liztli* die Liebe zu sich, *mo-matštiā-ni* sich Unterrichtender, Student.

Zwischen Attribut und Object wird jedoch gar nicht unterschieden; auch jenes wird in gleicher Weise durch Zusammensetzung ausgedrückt: *teō-tl* Gott, *teō-tlàtōlli* Gottes (göttliches) Wort; *tepoz-tli* Eisen, *tepoz-mekatl* Eisen- (eiserne) Kette; *kal-li* Haus, *kal-tetsontli* des Hauses Grundlage; *te-tl* Stein, *te-kalli* Stein-haus, *kal-tetl* Stein vom Hause; *tlazò-tli* liebenswürdig, *tlazò-kwīkatl* lieblicher Gesang; *mawiz-tlàtōlli* bewunderungs-

[1]) *ō* .... *tšīuh* Perf. von *tšīwa*, wegen der Kürzung vergl. z. B. *ō-ni nen* „ich habe gelebt" von *nemi*.

würdige Worte; *katsāwa-kā-tlàtōlli* schmutzige Worte (der erste Bestandteil verlor sein auslautendes *k* vor der Bindesilbe *kā*); *palan-kā-nakatl* faules Fleisch (*palanki* verlor die Endsilbe vor der Bindesilbe *kā*); *tōtolin* Huhn, *mitšin* Fisch, *tetl* Stein: *tōtol-tetl* Hühner-Ei, *mitš-tetl* Fischrogen. Natürlich wird das Adjectivum, mit dem Verbum zusammengesetzt, zum Adverbium: *jēk-tli* gut, *ti-jēk-nemi* du lebst gut, *jēk-nemiliz-ē* gerechter, heiliger Mann; *tšikāwak* viel stark, *ni-mits-tšikāwa-kā-tlazòtla* ich-dich-sehr-liebe; *nēn-tlākatl* nichtsnutziger Mensch (-ge Person); *ni-mits-nēm-pēwaltia* ich-dich-nutzlos-quäle; *ni-tla-pāk-kā-zelia* = ich empfange fröhlich, *ni-tla-pāk-kā-itta*[1]) = ich sehe fröhlich. Auch Verbalstämme treten als Attribute vor Substantiven auf: *tlàtoa* „sprechen regieren" *tlàtò-kā-tekitl* „das Amt (eig. Arbeit) des Regierens, zu regieren", und mit der Bindesilbe *kā* vor Verben: *ìmati* klug sein, *ni-k-ìmat-kā-tšīwa in tlein*[2]) *ni-k-tšīwa* ich-es-weise-tue das, was ich-es-tue; *ni-k-azi-kā-mati* (*-kā-itta*) ich weiss (sehe) es (*k*) vollständig; *ni-n*(*o*)*-ìmat-kā-nemi* ich-klug-lebe; *ni-k-kwalān-kā-itta* ich es mit Zorn resp. Langeweile[3]) sehe. Oft drückt das Attribut nur eine Vergleichung aus: *jǫllò-tli* Herz, *jǫllò šǫtšitl* Herzblume, Blume von der Gestalt eines Herzens. Dasselbe kommt bei intransitiven Verben vor: *šǫtši-kwepōni in no-kwik* (wie-eine-) Blume-knospet der mein-Gesang (der Artikel neben dem Possessivum, vergl. italien. *il mio canto*; ohne Possessiv: *kwīkatl*).

2. Diese Behandlung verbaler Bestimmungen hat Wilh. von Humboldt Einverleibung genannt. In jedem Falle müssen wir beachten, dass die mexikanische Zusammensetzung nicht die Bedeutung haben kann, die das Wort bei uns hat; bei uns bildet sie Wörter, dort ist sie ein Mittel, die Einheit der Redeverhältnisse herzustellen. *Ni-naka-kwa* „ich-Fleisch-esse" steht

---

[1]) Ueber das Einschiebsel *tla* wird S. 117 gesprochen; *pākki* fröhlich.

[2]) *tlein* ist „was" als Interrogativ, dann „etwas" indefinit, und endlich wird es als Relativ gebraucht; *in* ist Demonstrativ-Artikel, *in tlein* „das, was" (aus *tle* und *in*).

[3]) Kaum ist dieses Bindeelement *kā* mit *kā* „sein" identisch; für sich findet sich dieses Verb z. B.: *nēpa kà zē t-okitš-tin* hier ist einer (*zē*) unserer (*to*) Leute (*okitš-*), *ni-tla-tšiš-ti-kā* = *I am beholding, tlein ti-k-tšīwa-ti-kā* = *what are-you making?* (mit für uns überflüssigem *k* „es"), *ni-tla-kwà-ti-kā* = *I am eating.* Man vergleiche auch die zahlreichen, mit *āgi* (von *āgu* sein) gebildeten adverbialen Redensarten des Kanaresischen.

nicht mit κρεοφαγέω auf einer Linie: letzteres drückt wirklich nur einen Begriff aus, κρεοφάγος sein, welcher durch zwei Vorstellungen vergegenwärtigt wird; ersteres ist ein Urteil, eine Verbindung von Begriffen, κρέας (resp. κρέως) φαγεῖν, in objectivem Sinne, oder vielleicht noch wahrscheinlicher: κρεοφαγεῖν und κρέας φαγεῖν fallen im Mexikanischen *naka-kwa* zusammen; denn das „κρεοφάγος sein" dürfen wir um so weniger ausschliessen, als der nominale Charakter der mexikanischen Verbalformen sich bald deutlich zeigen wird. Mag man sich *ni-naka-kwa* durch Vorschlagen von *ni* vor *naka-kwa*, oder durch Hineinsetzen des *naka* entstanden denken: es bleibt ein aus Subject, Object und Prädicat bestehendes Satzwort, das in einem zwischen σκεῦος φέρω und σκευοφορέω vermittelnden, für das Griechische unmöglichen σκευοφέρω seines Gleichen fände. Das durch ein Nomen ausgedrückte Subject wird vielleicht niemals mit dem Verbum zusammen gesetzt; also wird wenigstens dieses Haupt-Verhältniss der Rede von den beiden untergeordneten geschieden, dem attributiven und objectiven[1]). Eine zweifelhafte Ausnahme erscheint p. 120 med. bei den Passivformen.

Indessen tritt die Schwäche dieses Princips der Einverleibung doch bald hervor. Wie der Chinese seinem Stellungsgesetze durch Partikeln zu Hülfe kommen muss, so muss auch der Mexikaner die Schranken der blossen Composition durchbrechen. Es tritt nämlich das Object häufiger mit seinem Suffix, das in der Composition abgeworfen wird, hinter das Verbum, und das objective Verhältniss wird dadurch angedeutet, dass dem Verbum statt des Substantivs ein allgemeines Pronomen *k* „ihn sie es" einverleibt wird: *ni-k-kwa in nakatl* ich-es-esse, das Fleisch; *ni-k-miktia zē tōtolin* ich-es-töte ein Huhn = ich töte ein Huhn; *ni-k-tlazòtla in Petlo* eher als *ni-Petlo-*

---

[1]) Einige Nomina auf *tli* werden, nach Abwerfen des *tli*, locativisch gebraucht: so *teō-pan* „im Tempel" von *teō-pan-tli* „Tempel", wohl nur solche, deren zweiter Teil ohnehin auch als Präposition dient, wie denn *pan* auch „in an" (urspr. wohl: Ort) bedeutet (Pimentel I 45). Vergl. den indogerm. Abschn. 19 sub fin. und 26 med., uralalt. Abschn. 8, dravid. 2 fin., Bantu-Abschn. 7. Vergl. noch *tlāl-pan* in (an) dem Boden, *tlāl-pantli* der Boden; *tlāl-t-ikpak* auf (über) der Erde, *tlāltikpaktli* die Welt; *kwal-kān* guter Ort, *kwal-kān ni-kā* ich bin in einem guten Orte.

tlazòtla ich liebe den Peter; ähnlich verhält sich *ni-k-neki ni-tla-pia-z* zu *ni+tla-pia-z+neki* „ich will (*nèki*) (*tla* etwas) bewahren", und auch hier ist die erstere Art häufiger als die einverleibende; *z* ist Futurzeichen. Natürlich findet dieses Verfahren besonders dann statt, wenn die Verhältnisse verwickelter werden, zunächst, wenn ein Verbum ausser dem unmittelbaren Object noch ein mittelbares oder sonst eine nominale Bestimmung hat, wobei folgende besondere Fälle vorkommen können. Bleibt das Sachobject und das entferntere persönliche Object unbestimmt, so wird jenes durch einverleibtes *tla* „etwas" (vergl. *itla* Sache) und dieses durch Einverleibung von *tē* „jemand" ausgedrückt: *ni-tē-tla-maka* ich Jemanden etwas gebe. Wie man im Chinesischen den Begriff der transitiven Verba z. B. *tuk šū* lesen (Buch), *siè tsî* schreiben (Zeichen), *čhik fán* essen (Reis), *šat žîn* töten (Menschen) u. s. w. (chines. Abschn. 6 sub fin.) immer mit Object[1]) denkt, oder wie das Malajische dem „Passiv" immer den Urheber, wenigstens als *ōraṅ* „Mensch Mann man" beifügt, und das Dajackische auch das Object neben transitiven Verben immer aussetzt (malaj. Abschn. 11), so verbindet der Mexikaner mit den transitiven Verben, wenn er nicht ein bestimmtes Object nennt, wenigstens *tē* nnd *tla*: *tē miktia* jemanden (einen Menschen) töten, *tla miktia* etwas (ein Tier) töten, beides = töten; *ni-tla-zelia* = ich nehme an, *ni-tē-zelia* ich nehme auf, *ni-tla-kwa* ich esse, *ni-tla-pōwa* ich zähle (S. 76 unt.). Die allgemeine Andeutung des Objectes geht sogar in die Ableitungen über: *tla-kwa-lli* Speise, *tla-kwa-lōjan* Speisezimmer, *tla-matš-tilli* Schüler (*matš* lernen), *tē-matš-tia* = Jemandem predigen, *tē-matš-ti-liztli* = das Predigen, *tē-matš-tiā-ni* = der Prediger (*matštia* lehren, unterrichten), *tla-neltoki-liz-tli* der Glaube an etwas, *tla-mati-liztli* die Wissenschaft (von *mati* wissen); sogar: *amo-tla-nekia* euer Wille, *no-tla-tšīwaja* mein Werkzeug; *ni-tē-tla-namakā-ni* ich (bin) jemanden etwas Verkaufender = ich bin Kaufmann. Das früher genannte ein-

---

[1]) Wenn im Koptischen *ǵō* „sagen" kein bestimmtes Object bei sich hat, so ist es regelmässig mit *s* verbunden: *a-f-ǵos* „er (*f*) sagte" Perf., *ti-na-ǵos* „ich werde sagen" u. s. w. Einigen Wurzeln scheint dieses *s*, eig. weibliches Suffix, fest angeschmolzen; vergl. Ludw. Stern Kopt. Gramm. § 99 und 497. Auch das engl. *it* von *to foot it, to rough it in the bush, to coach it to heaven* u. s. w. gehört hieher.

verleibte *k* steht nur, wenn ein **bestimmtes** Object dem Verbum folgt, und vertritt das unmittelbare und mittelbare Object, Sache und Person. — Nun kann aber auch ein bestimmtes und ein unbestimmtes Object neben einander stehen. Man sagt dann gemäss dem eben Bemerkten: *ni-tē-tlaškal-maka* ich-Jemandem-Brod-gebe. Ist die Person bestimmt, so steht *k*: *ni-k-tlaškal-maka in no-piltsin* ich-ihm-Brot-gebe mein Sohn d. h. meinem Sohne. Der Dativ einer bestimmten Person wird wohl nie als Substantiv einverleibt, sondern nur andeutungsweise durch *k*, wie im vorstehendem Beispiele. Die Sache kann unbestimmt sein: *ni-k-tla-maka in no-piltsin* ich-ihm-etwas-gebe mein Sohn, d. h. meinem Sohne. Die Person kann unbestimmt die Sache bestimmt und als Nomen nicht einverleibt sein: *ni-k-tē-maka tlaškalli* ich-es-Jemandem-gebe Brot. Das einverleibte *k*, welches hier die bestimmte Sache vertrat, kann auch, wenn Sache und Person beide zusammen ausserhalb des Verbums stehen, beide innerhalb desselben zugleich vertreten: *ni-k-maka tlaškalli in no-piltsin* ich-es-ihm-gebe Brot mein Sohn. In der dritten Person, welche kein Präfix hat, und beim *an* der zweiten Pers. Plur., welches consonantisch endet, wird *k* zu *ki*: *ki-miktia* (er) tötet ihn, *an-ki-miktia* ihr tötet ihn. Ist aber das Object ein Plural, so steht *kin*: *ni-kin-miktia*[1]) ich-sie-töte, *ni-kin-tlazòtla in to-wāmpò-wān* ich-liebe-sie unsere Kameraden. In Beispielen wie *ni-k-neki in ti-tla-kwā-z* „ich will, dass du speisest" (*z* Zeichen des Fut.) bereitet *-k-* „es" den Objectivsatz[2]) vor.

So hätte dann das Mexikanische mit grosser Feinheit das

[1]) *tia* und *ltia* bildet Caussativa; vergl. noch *matštia* lehren, *pēwaltia* quälen; *mikki* „tot", *ni-miki* ich sterbe. *mati* und *matš* sind offenbar verwandt, wie denn das Passiv des ersteren *matšo* lautet. — Das Wort für „Kamerad" ist abgeleitet von *to-wān* „mit uns" resp. *no-wān* mit mir *tē-wān* mit einem u. s. w. Wegen des pluralischen *wān* sieh 5 sub fin.

[2]) *in* wie unser „dass" identisch mit dem *in* vor Nomina „das". Ganz ähnlich bedient sich der Magyar seiner bestimmten = objectiven Conjugation nur vor einem bestimmten Objecte, sei es Nomen oder ein Satz: *Szeretem Pētert* und *akarom* (unbestimmt *akarok*) *hod' ed'ęl* „ich will, dass du essest"; das Object darf aber, im Unterschiede vom Mexikanischen, nur Accusativ sein. Dagegen umfasst die grönländische Objectiv-Conjugation auch dativische Verhältnisse (nach Schluss des betreff. Abschn.), ebenso die infigirten Pronomina des Kafrischen (betr. Abschn. 6).

Prinzip der Einverleibung gerettet, ohne doch das Verbum zu überladen, indem dieses statt des wirklichen Wortes, welches einzuverleiben wäre, nur dessen abstracten Stellvertreter in sich aufnimmt. Freilich ist dieser Vorteil damit erkauft, dass in einem Satze wie dem zuletzt citirten die Wörter *tlaškalli in no-piltsin* aus der Satzeinheit herausfallen und weder in Verbindung unter sich, noch mit anderen Satzgliedern stehen. Bloss der Zusammenhang und die Sachvorstellung gibt die grammatische Construktion an die Hand. Die Isolirung dieser Wörter ist aber um so stärker und fehlerhafter, als das Mexikanische dadurch sich auszeichnet, dass es wirklich geformte Wörter besitzt. Das Wort tritt als blosser Stamm in die Einverleibung ein; als selbständiges Glied hat es eine Endung, und das Subject steht zudem oft hinter dem Verbum. Nun stehen hier *tlaškalli* und *in no-piltsin* uneinverleibt und doch nicht als Subject, also ganz zusammenhangslos. Ja mit *ni-mits-maka tlaškalli* „ich-dir-gebe Brot" resp. *ti-nētš-maka tl.* „du-mir gibst Br." wird das unmittelbare Sachobject im Verbum gar nicht angedeutet, und so immer, wann der Dativ die 1te oder 2te Pers. Sing.[1]) und Plur. ist; *tlaškalli* wird hier bloss nachgeworfen und der Inhalt der Wörter gibt die richtige Beziehung. Wenn jedoch das Sachobject ein Plural ist, so wird es neben den beiden ersten Personen im Dativ durch *in* bezeichnet: *ši-nētš-in-maka in mo-tōtol-wān*[2]), *ni-mits-im-pieli-z* „du-mir-sie-gib (die) deine-Hühner, ich-dir-sie-bewahren-werde" (*z* Futurzeichen).

3. Betrachten wir noch einige Fälle der Einverleibung des Objectes. Wie im attributiven Verhältnisse und selbst im prädicativen, so kann auch im objectiven der Gegenstand, mit welchem das Object verglichen wird, ohne eine Partikel von der Bedeutung unseres „wie" einverleibt werden: *ni-k-šōtši-*

---

[1]) Erste und zweite Person als Subject bedingen gegenüber der dritten einen Unterschied im altaischen Nominalsatz (betreff. Abschn. 7 fin.) und beim malajischen Passiv: *ku-lihat, kau-lihat, lihat-nja* von mir, von dir, von ihm wird gesehen (betr. Abschn. 9); als Object, ähnlich wie im Mexik., im Grönländischen nach dem betr. Abschn. 3 fin.

[2]) *wān* ist Pluralsuffix aller Wörter, die ein possessives Präfix haben; siehe 5 fin. Wegen des Artikels vor der Possessivsilbe sieh 1 fin. und *in towāmpòwān* S. 118. Dann erinnere man sich, dass der Imperativ-Optativ in der 2ten Pers. *ši* hat.

tēmoa kwīkatl ich-sie (wie) Blumen-suche Lieder = ich suche Lieder wie Blumen. — Nicht bloss das nähere und fernere Object, auch das Werkzeug[1]) wird einverleibt: *tle-tl* Feuer, *ni-k-tle-wātsa in-naka-tl* ich-es-Feuer-brate das Fleisch. Und so überhaupt nähere Bestimmungen *ō-ki-ketš-kotōn-kè in itštekki* (sie) hatten-ihn-Hals (*ketštli*)-geschnitten den Räuber (*ō* .... *kê* (*kè*) Augm. und Plur.-Zeichen des Perf.); *ni-k-tōpīlè-kā-tlālia* ich-ihn-Häscher-setze (*tlālia*) ein, statt: am Halse, zum Häscher. — Auch beim Passivum und Neutrum tritt Einverleibung auf mit allen vorgenannten Bedeutungen; gebildet wird das Passivum regelmässig durch das Suffix *lo*: *šǫtši-tēmolo in kwīkatl* (wie) Blumen werden gesucht die Lieder; *ō-tle-wātsa-lō-k in naka-tl* wurde-Feuer-gebraten das Fleisch, *ō-ketš-kotōna-lō-k in itštekki* wurde-Hals-geschnitten der Räuber (*lō-k* Suffix des Prät. Pass. Sing., *lō-kê* Plur.). Ja hier wird scheinbar selbst das Subject mit dem Prädicat componirt: *petla-tšīwalo* Matten werden gemacht, *šǫtši-tēmolo* Blumen werden gesucht. In jedem Falle liegt in der letzteren Verbindung eine Eigenheit vor, die wohl mehr die Auffassung des Passivums betrifft: sollte man nicht eher „(es) wird Matten-gemacht, Blumen-gesucht“ übersetzen müssen?

Gerade die einfachste Form des Passivs mit einem Nomen agentis, das durch eine Präposition eingeführt wird, fehlt ihnen. Statt „ich werde von Petro geliebt“, sagt man: mich liebt Petro *nētš-tlazò-tla in Petlo.* Aber wohl sagt man: *ni-tlazòtlalo* ich werde geliebt; *ti-wīteko* (von *wīteki,* häufig wird das Passiv mit Ausfall des *l* von *lo* und Abfall des auslautenden Vokals des Stammes gebildet) du wirst geschlagen, und hinwieder: *ne-tlazòtla-lo* es wird selbst-geliebt = es gibt Selbstliebe, man liebt sich selbst, *ne-* (*tē, tla*)- *wīteko* man schlägt sich selbst (einen, etwas). Neben dem Passivum scheinen die subjectiven Präfixe auch den Dativ der Person auszudrücken: *ni-mako* (von *maka*) *in āmatl* mir-wird-gegeben das Papier, oder mit Einverleibung des Leidenden: *ni-šǫtši-mako* mir-Blumen-werden-gegeben; „ich-werde-beschenkt (mit) Papier“ und „ich-

---

[1]) Einen freieren Begriff des Objectes zeigt auch das Kafrische (betreff. Abschn. 6 med.) und das Malajische (betreff. Abschn. 10 init.) sieh Einleit. § 18; auch den grönländ. Abschn. fin.

werde-Blumen-beschenkt" ist wohl richtiger. Bleibt das Subject unbestimmt, so tritt wieder *tla* und *tē* ein: *ni-tla-mako* mir wird etwas gegeben = ich werde (mit) etwas-beschenkt, *tē-šǫtši-mako* „jemandem werden Blumen gegeben" eig. jemandem wird (mit) Blumen-gegeben, so dass das active *šǫtši-maka* als Zusammensetzung einfach ins Passiv übertragen wird; so auch *tlaškal-tšiwalo* „es wird Brod-gebacken" vom activen *tlaškal-tšiwa*, wie *tla-tšiwalo* „(es) wird etwas-gemacht" = „man macht" vom activen *tla-tšiwa* etwas-machen.

In den angeführten Beispielen hat sich gelegentlich schon gezeigt, dass ausser den pronominalen Possessivpräfixen und den Subjectivpräfixen es auch pronominale Objectivinfixe gibt, und zwar nicht bloss das unbestimmte persönliche *tē* und sächliche *tla*, sondern auch das bestimmte *k ki* plur. *kin*. Es gibt auch solche für die 1te und 2te Person: mich *nētš*, uns *tētš*, dich *mits*, euch *amētš* resp. dativisch. Hat ein Verbum eines der letzteren, so kann es daneben nicht *k* haben, wie in 2 fin. schon bemerkt, obwohl es sonst erforderlich wäre.

Die angegebenen Objectivinfixe kommen aber in dem Falle nicht zur Verwendung, wenn dieselbe Person Subject und Object ist, also bei der Reflexion und im medialen Sinne (obwohl diese Benennung nicht ganz genau ist), sondern es wird eine Form gebildet mit *nino* ich mich, *timo* du dich, *mo* er sich; *tito* wir uns, *a(n)mo* ihr euch, *mo* sie sich, d. h. durch Combination der subjectiven und possessiven Präfixe, z. B. *nino-miktia* ich mich töte, *ni-no-tlaloa* ich laufe, *mo-tlaloā-ni* Läufer. Diese Infixe haben auch Dativbedeutung, wenn nämlich ein näheres Object da ist: *ni-no-kal-tšiwa* ich baue mir (*no*) ein Haus, oder in pronominaler Art: *ni-k-no* ich ihn (es) mir, *ti-k-mo* du ihn (es) dir, *ki-mo* er ihn (es) sich; *ti-k-to* wir ihn (es) uns, *an-ki-mo* ihr ihn (es) euch, *ki-mo* sie ihn (es) sich, und für den Plural des Objectes *ni-kin-no* ich sie mir, *ti-kin-mo* du sie dir, *kin-mo* er sie sich; *ti-kin-to* wir sie uns, *an-kin-mo* ihr sie euch, *kin-mo* sie sie sich; z. B. *kwitlawia* „sorgen für, sich kümmern" gilt als Reflexiv: *ni-k-no-kwitlawia in no-piltsin* ich-(um) ihn-mich-kümmere mein Sohn d. h. um meinen Sohn, *ni-kin-no-kwitlawia in no-pilwān* ich kümmere mich um meine Söhne, *ni-mits-no-kwitlawia* ich kümmere mich um dich; *ni-no-tē-kw* .... ich kümmere mich sc. um Personen, *ni-no-tla-kw* ....

ich kümmere mich sc. um Sachen[1]); man bemerke hier die Nach-, dort die Zwischenstellung des Objects, ferner, was die Objectiv-Conjugation charakterisirt, die Verschiedenheit der objectiven und reflexivpossessiven Präfixe von den subjectiven, obwohl verwandtschaftliche Beziehungen z. B. zwischen objectivem *nētš* und *ni*, object. *tētš* und *ti* „wir", object. *amētš* und *an*, object. *mits* und reflexivem *mo* der 2ten Pers. Sing., eben so bei *nino* „ich mich" und bei *tito* „wir uns" bestehen. Aus alle dem ergibt sich, wie mannigfaltige subjective und objective Verhältnisse durch Präfigirung (scheinbar bei der dritten Person als Subject) und Einverleibung dargestellt werden können.

Ich erwähne nur ganz allgemein, dass in mannigfacher Weise Substantiva und Verba durch Suffixe abgeleitet und letztere auch mit Hülfsverben verbunden werden. So verbinden sich einige Hülfsverben mit einer *ti*-Bildung, andere mit einer *kā*-Bildung des ersten Verbums; Verbindungen der letzten Art fanden sich schon oben S. 115 wie *ni-tla-pāk-kā-itta* = *I see gladly*; von der ersteren war schon aufgetreten: *ni-tla-tšiš-ti-kā* = *I am beholding* (*tla-tšiški* der etwas anschaut). Nur ein Suffix, *lia*, hebe ich hervor, weil es der Einverleibung zu Hülfe kommt. Es bedeutet, dass die Handlung in Bezug auf Jemand, für oder wider ihn, geübt werde (*dativus commodi* oder *detrimenti*): *ni-k-tšīwi-lia*[2]) *in no-piltsin zē kalli* ich-es-mache-für den mein-Sohn ein Haus = ich mache meinem Sohne ein Haus; *ni-k-kwīlia Pedro ī-tilma* ich-ihn-nehme dem Peter seinen (*ī*-) Mantel, aber *ni-k-kwi Pedro ī-tilma*: ich nehme Peters Mantel (sieh 5 med.); *ni-k-tlazò-tilia Pedro ī-piltsin* ich liebe dem P. seinen Sohn, aber mit *tlazòtla* würde *Pedro* nur zu *ī-piltsin* gehören; *-lia* stellt also die Dativ-Beziehung zum Verbum her. Von dieser Form, Applicativ genannt, wird auch ein Passivum

---

[1]) Hierher gehören alle Reverentialformen nach 7 fin. z. B. *nētš-mo-tlazòtilia in Dios* „Gott liebt mich" statt des einfachen *nētš-tlazòtla in Dios*, *ni-k-no-tlazòtilia in Dios* = *ni-k-tlazòtla in Dios* ich liebe Gott, *ni-mits-no-tlazò-kā-matš-itta* = *ni-mits-tlazò-kā-mati* ich bin dir verbunden (dankbar) u. s. w. — Es bedeutet somit *amo* 1) ihr — euch 2) euer, *àmo* nicht (S. 114). — Es findet sich *m* als Charakter der 2ten Person auch im possessiven *mu* des Malajischen, betreff. Abschn. 8 init.

[2]) *tšīwi-lia* von *tšīwa* nach dem Assimilationsgesetze.

auf *tlilo* gebildet, obwohl es überflüssig scheint; denn wenn *ni-mako in āmatl*, mit einfachem Passiv, schon heisst: mir wird gegeben das Buch = ich werde beschenkt (mit) dem Buche, so heisst *ni-kwīltlo in āmatl* auch bloss: „mir wird genommen das Buch" oder: ich werde beraubt des Buches. Diese Form auf *lia* dient nun dazu, eine schon in 2 fin. erwähnte Inconsequenz zu mildern, dass nämlich, wenn ein Dativ der 1ten und 2ten Pers. einverleibt ist, daneben das Accusativ-Object keine Bezeichnung als solches findet, sondern zusammenhangslos hinter das Verbum tritt. Wenn man aber sagt: *ō-ti-nētš-kwīli in no-tlaškal* „du hast (*ō*-)-mir (*nētš*)-genommen-es (das) mein Brod", so gewinnt das Object „mein Brod" dadurch Accusativ-Charakter auch formell, dass *lia* (das im Präteritum zu *li* abgekürzt wird) nach Olmos (Neudruck 1875 S. 168 flg.) auf beide, Dativ und Accusativ[1]), hindeutet: *ni-tē-tla-kwīlia* ich nehme einem etwas, *ni-k-tē-kwīlia in tōtolin* ich nehme einem die Henne, *ni-k-tla-kwīlia in Pedro* ich n. dem P. etwas, *ni-k-kwīlia in P. i-tōtol* ich nehme dem P. seine H. Der reflexive Applicativ ist als Reverentialis (S. 122 Anm. [1]) gebräuchlich.

4. Auch der Verdoppelung muss noch gedacht werden. Sie findet beim Substantivum Adjectivum und Verbum statt; bei letzterem ist sie von mannigfacher Bedeutung. Erstlich bewirkt sie intensive Steigerung: *ni-pàpāki* ich bin sehr heiter, *n-àāwia* (*n-ahauia* Molina) ich bin sehr erfreut (vor dem vocalischen Wurzelanlaut fällt das *i* von *ni* ab). Häufiger bedeutet sie quantitative Mehrheit der Handelnden oder Leidenden oder der Handlungen oder des Ortes und der Zeit, wobei das Verbum selbst im Sing. bleibt, wenn es sich um leblose Dinge handelt: *in no-pil-wān ō-kwìkwīltlō-kè in in-tlāl*[2]) meine (*no*) Kinder wurden ihrer (*in*-) Güter beraubt (*kwi* nehmen), *in tšàtšān ō-jàjàkĕ* „sie giengen jeder in sein Haus" (*-tšān*),

---

[1]) Man vergleiche mit *-lia* den malajischen Verbalzusatz *kan* (betreff. Abschn. 6. 10). Auch hat eine ähnliche Bedeutung das kafrische *ela* (*ele*), so dass z. B. *ba-bujela endaweni* (Locat. von *indawo*) *jabo* „sie kehrten zurück nach ihrem (*ja-bo*) Ort", aber *ba-buja endaweni jabo* „sie kehrten zurück von ihrem Ort" bedeutet, und mehrere Verben der arab. IIIten Classe: *vaqaʒa bi-hi* er fiel ihn an, *vāqaʒa-hu* er überfiel ihn.

[2]) *in in-tlāl* (das) ihr Gut, (die) ihre Güter; wegen des vorgesetzten Artikels S. 119 Anm. [2]; *-tlāl* aus *tlālli* wie *-kal* aus *kalli* „Haus" nach 5 fin.

während *in tšān ō-jàkē* heissen würde: „sie giengen in ihr (*in*) Haus“, als hätten sie alle zusammen nur eines; *ni-no-tlàtlàtì-ti-nemi*[1]) ich verstecke mich bald hier bald dort. Zuweilen wird nicht das Verbum, sondern nur das indefinite *tla* verdoppelt: *ni tlà-tlà-paloa* ich koste z. B. verschiedene Weine. Symbolisch wirkt hiebei auch die verschiedene Aussprache der Vocale: *ni-tla-zaka* ich bringe etwas herbei, *ni-tla-zāzaka* ich bringe mit Anstrengung herbei, *ni-tla-zàzaka* ich bringe mit Anstr. von verschiedenen Seiten herbei; *kotōna* schneiden, *kōkotōna* in viele Stücke schneiden, *kòkotōna* viele Dinge schneiden u. s. w.[2])

Auch beim Plural des Nomens kann man davon ausgehen, dass in einer Urzeit die Reduplication, sich mehr oder weniger über das Wort erstreckend, vielleicht das einzige Zeichen desselben war, wie in der Tat z. B. von *okitš-pil* kleiner Mann, *ziwā-pul* „ein schlechtes Weib“ die Mehrzahl *okitš-pipil ziwā-pupul* lautet, oder von *kalli* „Haus“: *kakalli*, von *te-tlã* „steiniger Ort“: *tètetlã* (*-tlã* wie lat. *-ētum*, S. 113 Anm. [1] *kwauhtlã*). Die Geschichte der Pluralbezeichnung würde sich dann so gestalten: bei dem nächsten Schritte zur Formbildung wurde der Plural doppelt bezeichnet, durch Reduplication und durch eine besondere Endung. Das geschieht heute noch in manchen Fällen: *pilli* „Knabe Kind, Held Ritter“ Plur. *pìpiltin*, *tlākòtli* „Sklave“ Plur. *tlātlākòtin*, und besonders bei den Verehrungs- und Missachtungs-Anhängseln: *ziwā-tsin-tli* „die sehr geehrte Frau“ Plur. *ziwā-tsitsin-tin*, *pil-tōn-tli* „kindischer Knabe“ Plur. *pìpil-totōn-tin*. Nun konnte einerseits die Reduplication überflüssig erscheinen und meist wird heute der Plural durch ein bestimmtes Suffix, *mē* oder *tin*, gebildet, welches an die Stelle des Singular-Suffixes tritt: *itškatl* Schaf, *itškamē* Schafe; *tepētl* Berg, *tepēmē* Berge; *tōtolin* Huhn, *tōtolmē* oder *tōtoltin*; *tàtli* Vater,

[1]) bestehend aus *tlàtlàtì-ti* und dem Hülfsverbum *nemi* „leben dauern fortfahren“ wie z. B. *ni-tla-kwà-ti-nemi* ich bin am Essen, *ni-tē-matštì-ti-nemi* = *I go on preaching*, von *matš-tia* „lernen (*matš*) machen = lehren, predigen“. Vergl. *ni-tla-tlātia* ich verstecke, *tla-tlātilli* versteckte Sache, *tla-tlātiki* wer versteckt, und *ni-tē--tlātia* ich verstecke jemanden (Molinas Wörterbuch und S. 117 unt.).

[2]) Vergl. das Verhältniss der 2ten und 3ten, sowie der 5ten und 6ten arabischen Conjugation, wornach z. B. *qattala* „töten“, und *qātala*, ebenso *taqātala* „kämpfen wetteifern“, die zugehörigen Nomina *qitāl* und *taqātul* „Kampf Wetteifer“ bedeuten.

tàtin Väter; *okitš-tli* Mann, *okitš-tin*. Anderseits aber könnte die Reduplication geblieben und das Pluralsuffix abgefallen sein, wornach der Endvocal die energische Aussprache erhielt: *tęõtl* „Gott“ Plur. *tēteõ* oder *tēteũ*, *konētl* „Kind“ Plur. *kōkonẽ*. Wenn endlich auch die Reduplication abfiel, so schien die blosse Aenderung des Endvocals Zeichen des Plurals zu sein: *Mešikatl* „Mexikaner“ Plur. *mešikã*, *tlākatl* „Person[1]) Mensch“ Plur. *tlākã*, und ebenso unterscheidet sich beim Verbum der Plural vom Singular nur durch die Aussprache des Endvocals. Die An- oder Abwesenheit der Reduplication bewirkt zuweilen einen Unterschied der Bedeutung; z. B. *tlàtòkẽ* heisst einfach „Fürsten“, *tlātlàtòkê*: „Fürsten verschiedener Stämme“ (*tlàtoa* sprechen regieren), gerade wie im Malajischen (betreff. Abschn. 2) *rādja-rādja* denselben Sinn hätte gegenüber *bānjak* (*sęgāla*) *rādja* „viele Könige“.

Hier scheint mir nun auch wiederum eine Erscheinung vorzuliegen, welche beweist, dass das Mexikanische wirklich Suffixe hat, welche die Wurzel oder den Stamm nur zum Wort fortbilden sollen. Im Plural werden nämlich die Endungen *tl li tli in*, welche das Wort vom Stamme unterscheiden sollen, abgeworfen und durch ein Pluralsuffix ersetzt, wie aus den gegebenen Beispielen erhellte. Die Endungen dagegen, durch welche Nomina von Nominal- und Verbalstämmen abgeleitet werden und welche also den Nominalstamm erst bilden, bleiben im Plural und nehmen das Pluralsuffix hinter sich; z. B. *iš-tli* Gesicht, *nakaz-tli* Ohr; *iš-ẽ*, *nakaz-ẽ* Gesicht habend, Gehör habend, klug; Plur. *išè-kẽ*, *nakazè-kê*; *tōpīl-li* Stab, *tōpīl-ẽ* Stabhalter Häscher, Plur. *tōpīlè-kẽ*; *āškā(i)tl* oder *tlatkitl* ein Gut, *āškā-wã* und *tlatkiwã* Gutsbesitzer[2]), Plur. *āškāwà-kẽ* und *tlatkiwàkẽ*. Dagegen fällt das wortbildende Suffix ab, wenn vor das Substantivum ein präfigirtes Possessivum tritt: *tlaškal-li* Brod, *no-tlaškal* mein Brod.

Abgesehen von dem Plural wird das Nomen nicht declinirt, und selbst diesen haben nur lebende oder lebend ge-

[1]) *tlākòtli* „Sklave“ (Plur. *tlātlākòtin*) und *tlākatl* „Person Mensch“ scheinen Verwandte.

[2]) Wegen des den Besitzer bezeichnenden *wã* vergl. die Anmerkung in 5 sub fin. Uebrigens findet sich *āškatl* kaum für sich, fast nur in Composition mit Possessivsuffixen nach 5 fin.

dachte Wesen, wie die Sterne. Die Namen der leblosen Dinge haben ihn nicht, ausser wenn sie metaphorisch Personen bedeuten, wie wenn man grosse Männer die Fackeln oder Lichter des Jahrhunderts nennt.

5. Versuchen wir jetzt, das Wesen und den Wert der mexikanischen Einverleibung zu bestimmen. Wenn es richtig ist, dass in dieser Sprache wahrhafte Wortbildung stattfindet, so möchte man sagen, dass in der Freude über die neue Schöpfung dieselbe zur Oberherrschaft über die sonstigen Processe der Sprache gelangt ist und mit voller Einseitigkeit die Rede gestaltet: die Wortbildung hat die Satzbildung verschlungen, der Satz geht im Worte auf. Es wird hier nicht in Sätzen, sondern in Wörtern gesprochen, und wie die chinesische Sprache wortlos, so ist die mexikanische satzlos. Darum kann von Beziehungen der Wörter zueinander als der satzbildenden Glieder, von Wortbeugung oder Wortwandel hier so wenig wie dort die Rede sein. Es ist zunächst aus dem Vorstehenden von selbst klar, dass es weder für die objective, noch für die attributive Beziehung wirkliche Exponenten geben kann. Ja die Einverleibung steht sogar darin der chinesischen Isolirung nach, dass sie das Attribut und das Object gar nicht unterscheidet; dasselbe Verfahren drückt jenes und dieses aus. Sie sorgt freilich immer dafür, dass das Verbum gewisse Hindeutungen auf folgende ihm gehörende Objecte in sich hat; diese Hinweisungen aber sind wenigstens nicht so bestimmt wie die Harmonie der Präfixe in den Bantusprachen, welche gleichfalls ein Objectspronomen in die Verbalform aufnehmen können (betreff. Abschn. 6), und nicht bestimmter als das Stellungsgesetz des Chinesischen. Ein glücklicher Griff aber war es allerdings, dass die Tätigkeit zum Mittelpunkte des Satzes gemacht wurde, teils zum Gefäss, indem es die andern Teile unmittelbar in sich aufnimmt, teils zum Bande, indem es die Beziehungen in sich enthält, nach denen die aussen stehenden Elemente zu erfassen sind.

Wenn wir oben von Präfixen gesprochen haben, so war dies nicht ganz genau; denn die ganze Gestaltung des Mexikanischen zwingt uns, was den Schein von Präfixen hat, vielmehr als Einverleibung anzusehen. So sind die subjectiven Präfixe einverleibte Subjectspronomina; wir müssen sagen, dass

es sich hier so verhält, wie beim Object mit dem *k, kin,* d. h. dass, wie das Object häufiger durch Stellvertretung einverleibt wird, es so beim Subject 1ter und 2ter Pers. immer geschieht, indem es durch scheinbare Präfixe vertreten wird. Zudem steht in den dritten Personen das Objectpronomen gleichfalls zu Anfang[1]), ohne natürlich dadurch ein Präfix zu werden; in *ki-miktia* „(er) tötet ihn" spielt handgreiflich *ki* dieselbe Rolle wie *k* in *ni-k-miktia* „ich töte ihn", und in *nētš-tlazò-tla in Petlo* (3 init.) „mich liebt Peter" *nētš* wie in *ti-nētš tl.* „du liebst mich". Dass die Subjects-Präfixe mit viel grösserer Innigkeit an der Verbalvorstellung hängen, als in mancher Sprache die Personalaffixe, geht daraus hervor, dass öfters sonst Bestimmungen der Zeit oder des Modus zwischen Personzeichen und Verbalstamm treten und jene zu äusserst stehen, im Mexikanischen aber, wie schon Wilhelm von Humboldt hervorgehoben, das Präterital-Augment *ō* vor das Subjectspräfix tritt. So stechen die Präteritalformeln des Mexikanischen z. B. der ersten Pers. Sing. und Plur. *ō-ni-* „ich habe ge...." *ō-ti-* „wir haben ge...." von den kafrischen entsprechenden *nd-a-* und *s-a-* ab, stimmen aber mit den ägyptisch-koptischen *a-i* und *a-n* überein (*a* ist Zeichen des Perfects, besser Aorist's, im Kafrischen und Aegyptischen, und hinter diesen Wortanfängen käme die Verbalwurzel zu stehen). Freilich darf man weder aus jener Abweichung noch aus dieser Uebereinstimmung irgend einen Schluss ziehen, weil die sonstigen Verhältnisse entgegen stehen; denn teils kann im Kafrischen nie ein nominales Object zwischen das pronominale Subject und die Verbalwurzel treten, teils kann im Koptischen an der Stelle des pronominalen Subjects auch ein Nomen sich einfinden; von Einverleibung ist bei diesen beiden Sprachstämmen auch deswegen keine Rede trotz einigem Scheine, weil die objectiven Pronomina keine eigene Gestalt aufweisen (Einleit. § 16). Viel geeigneter ist das vorne angeschobene Augment des Indogermanischen, das ja auch fehlen darf, für die feste Fügung der Verbalform eine Parallele abzugeben. Im Indogermanischen und Mexikanischen wird nicht die Person als Subject mit der in die Vergangen-

[1]) Im Kafrischen (betreff. Abschn. 6) rückt im Imperativ in Folge Wegfalles des Subjects-Pronomens das objective Infix gleichfalls an den Anfang des Wortes.

heit versetzten Tätigkeit verbunden, sondern die Tätigkeit mit dem eng angeschlossenen Subject wird in die Vergangenheit gerückt.

Ebenso kann man die Possessivpräfixe dem Substantivum einverleibt halten, oder, um es genauer zu sagen, für stellvertretend einverleibt statt der bezogenen oder bestimmenden Substantiva, welche wir im Genetiv denken würden. Denn es wird auch im Mexikanischen der Genetiv durch die Possessiva umschrieben: *ī tlaškal okitštli* „das Brod des Mannes" eigentl. „sein-Brod Mann". Statt unmittelbar das abhängige Substantiv dem regierenden einzuverleiben, wie sehr oft geschieht, und wie das Object dem Verbum einverleibt wird, lässt sich jenes durch das possessive Pronomen *ī*, Plur. *in*, wie das Object durch *k*(*i*) *kin*, ersetzen, und tritt dann isolirt hinter das regierende Wort. Der attributive Process scheint dem objectiven ganz analog; daher auch hier z. B. *tē tlaškal* „Jemandes Brod", *tē piltsin* „Jemandes Sohn" wie *tē miktia* „einen töten". Diesen Constructionen kommen z. B. ungarische wie *az ember keńer-e* „der Mensch Brod-sein", auch koptische wie *t-a-sbō anok* „meine (*-a-*) Lehre", *pe-k-bōk enϑok* „dein (*-k-*) Knecht" sehr nahe, in denen *ember* „Mensch", *anok* „ich" *enϑok* „du" teils zur Erklärung teils zur Hervorhebung des possessiven Pronomens ganz[1]) so beigegeben wird wie das mexikanische *okitštli*, ohne dass man von Einverleibung reden dürfte; nur verwendet eben das Mexikanische keine blosse Stammform, wie die anderen Sprachen, sondern seinen einzigen Casus, den Absolutivus (sieh S. 113). Auch präpositionale Nomina bedienen sich dieser Construction, so *ī kampa in kalli* „hinter dem Hause" eig. seine Hinterseite das Haus, aber *tē-(tla-)ī-kampa* „hinter einem (etwas), hinten", *no-pal* durch mich, *mo-wān* mit dir, *ī-ka* von ihm. Von besonderem Interesse ist das eigene Pluralsuffix *wān*[2]), welches einem mit possessiven Silben versehenen Sub-

---

[1]) Ebenso malajisch: *rumah-nja rādja* Haus-sein, König = „Haus des Königs", sieh betreff. Abschn. 8 sub fin. Wegen der absoluten Pronomina vergl. den semit. Abschn. 10 (Nominativ), Bantu-Abschn. 6 med. und 11 med., den altaj. 5 sub fin.

[2]) Dieses *wān* (*huān*) kommt sonst nur noch bei den selbständigen persönlichen Fürwörtern des Plurals vor: *tèwān* wir *amèwān* ihr *jèwān* sie, und zerlegt sich zweifelsohne in den Stamm *wā*, der in den Singular-

stantiv zukommt, wie schon früher *in mo-tōtol-wān* deine Hühner, *in no-pil-wān* „meine Knaben, Kinder“ *in to-wāmpò-wān* „unsere Kameraden“ sich fand; vergl. *no-itška-wān* meine Schafe, *no-itška-totōn-wān* meine Schäfchen (ohne *no*: *itška-mē* und *itška-totōn-tin*). Indessen auch die ungarischen Possessivformen bilden den Plural mit *i*, nicht mit *k*, so dass *kenerek* „Brode“ von *kenereim* „meine Br.“ *kenerei* „seine Br.“ sich so unterscheidet wie mexik. *tōtoltin* „Hühner“ von *in motōtolwān*. Beiderseits modificirt die possessive Beziehung auch den Begriff des Nomens und erzeugt dadurch einen formalen Unterschied: meine Brode, Hühner u. s. w. macht gewissermassen eine besondere Art Brode, Hühner u. s. w. aus. Damit in Zusammenhang steht, ist aber allerdings dem Mexikanischen eigentümlich, der Umstand, dass der Stamm eines mit possessiven Silben beschwerten Nomens auch im Singular verändert wird, sei es dass an die Stelle von *tl*, wiewohl nicht immer, *uh*, oder an die Stelle von *tli li in* mit wenigen Ausnahmen gar nichts tritt: *āmatl* Papier Buch, *n(o)-āmauh* mein Buch; *teọ̄tl* Gott, *no-teọ̄h* (*teuh*) mein Gott; *tlākòtli* Sklave, *tē-tlākauh* Jemandes Sklave; *kwīkatl* Gesang, *no-kwīk* mein Gesang, *kalli* Haus, *no-kal* mein Haus; *to-tlaškal* unser Brod. Weit verbreitet ist dagegen wieder, dass die Namen der Verwandschaftsgrade und der Glieder des menschlichen Körpers mit dem Pronomen gleichsam unablöslich verwachsen. Man sagt daher nicht leicht *nāntli* „die Mutter“, sondern gewöhnlich *tē-nān*[1]) „Jemandes Mutter“, und ebensowenig *māitl* „die Hand“, sondern *to-mā* „unsere Hand“ (Wilh. von Humboldt),

---

formen *nèwā(tl) tèwā(tl) jèwā(tl)* sichtbar wird, und in das Mehrheitszeichen *n*. —

Ein anderes *wā̃* bildet Nomina possessoris z. B. *ilwikatl* Himmel, *ilwikāwā̃* Herr des Himmels; *ātl* Wasser, *āwā̃* Herr des Wassers; *tepētl* Bẹrg, Abhang eines Hügels, *tepēwā̃* Herr des Berges (vergl. 4 fin. *aškāwā̃*). Da die Städte gewöhnlich am hügeligen Wasserufer liegen, so bedeutet *āwā̃* und *tepēwā̃* „Bewohner einer Stadt“. Man zieht *ātl-tepētl* zu *āltepētl* zusammen und demgemäss heisst auch *āltepēwā̃* „Bewohner einer Stadt“.

[1]) Keinen anderen Sinn hat das chinesische *žin* „Mensch“, welches vor Benennungen von bestimmten Verwandten Beamten Dienern u. s. w. tritt: *žin hiūṅ* ein älterer Bruder, *žin kiūn* ein Fürst, *wéi žin čhin tsï čè* wer (*čè*) eines (*žin*) Untertan (oder) Sohn ist (*wéi*) u. s. w. Es sind alles Begriffe, die ein gegenseitiges Verhältniss und Zusammengehörigkeit voraussetzen; siehe G. von der Gabelentz kl. chines. Gramm. § 38 I a, gr. Gramm. und Beitr. zur chines. Gramm. (1888) § 287.

eben so kaum *āškā(i)tl* „Sache Gut“, sondern *tē-āškā* eines Sache, *n(o)-āškā* meine Sache; sieh Molina's mexik. span. Wörterbuch: Vorrede *aviso quarto.* Vergl. französ. *monsieur, madame.*

6. Dass die dritte Person Sing. des Verbums kein Präfix hat, ist nach S. 68 der Einleit. ein böses Zeichen. Dazu kommt, dass der Plural gerade so gebildet wird, wie der des Nomens: *nemi* „er lebt“, *nemī* „sie leben“, durch Vocalverlängerung. Freilich erscheinen in einigen Verbalformen auch Pluralaffixe, aber wieder nur nominale. Im Augment-Präteritum lautet der Sing. *ō-tla-pōuh,* der Plur. *ō-tla-pōuh-kē,* Präs.[1]) *ni-tla-pōwa* ich lese (etwas), zähle“, und gerade so lautet der Plur. von Substantiven wie *tōpīlē* „Stabträger Häscher“: *tōpīlèkē* (sieh 4 sub fin.). Man kann noch an die Nomina agentis auf *ški* erinnern, die es im Plural durch *škē* ersetzen; z. B. *kal-pi-ški* Hauswart, *teǫ-pi-ški* Gottes-diener Priester, *tla-pi-ški* „Hüter (von etwas)“ lauten im Plur. *kalpiškē teǫpiškē tlapiškē* (von *pia* hüten bewahren, *ō-ni-tla-pi-š* ich habe bewacht). Ja sogar die 3te Pers. Sing. des Präteritum selbst kann die Endung *ki* annehmen und verhält sich dann in der Pluralbildung ganz wie ein Nomen. So gibt es auch von Verben abgeleitete Nomina, die in ihrer Form vollständig mit der 3ten Pers. Plur. des Augment-Präteritums übereinstimmen, nur natürlich ohne das *ō*: *tē-kwiltōnō* wer oder was Jemanden erfreut, Plur. *tē-kwiltōnòkē.* Im Futurum ist das Pluralzeichen ebenfalls *kē* und im Sing. kann *ki* stehen: *ni-* (resp. *ti-*) *tšiwa-z* (*-ki*) ich werde (resp. du wirst) tun, *ti-* (resp. *an-*) *tšiwa-zkē* wir werden (resp. ihr werdet) tun. Im Vetitivum ist die Pluralendung *tin* gleichfalls substantivisch. Und so weist das alles darauf hin, dass *ni-nemi, ti-nemi* nur so viel heisst wie: „ich lebend, du lebend“, wie ja schon oben angeführt wurde: *nè ni-tlàtlakoāni* „ich, ich Sünder“.

Nun hat es auch nichts Auffallendes mehr, dass alle Nomina

---

[1]) Wegen des Verhältnisses von *pōwa* und *pōuh* vergleiche früheres *tšiuh* von *tšiwa* „machen tun“. Es scheint das eine mechanische Kürzung, die durch die Belastung der Wurzel mit Affixen, hier des „Augmentes“ *ō*, herbeigeführt wurde und die auch z. B. beim Anhängen der Verachtungssilbe *pǫloa* (*puloua*) eintritt: *tlein ti-tšiuh-pǫloa* = *tlein ti-tšiwa* „was machst du?“ (Pimentel I 48), oder bei Bildungen wie *kwauh-tlā* „wo viele Bäume sind“ von *kwawitl* „Baum“, oder beim Vorsetzen der possessiven Silben: *no-kwauh* mein Baum.

jene Subjects-Präfixe erhalten können, die also nur Prädicatsausdrücke, nicht Verba bilden: *ni-kwalli ti-kwalli* ich(bin)-, du (bist) gut; *ti-kwal-tin an-kwal-tin* wir(sind)-, ihr(seid) gut; *kwalli*[1]) (er ist) gut, *kwal-tin* (sie sind) gut; *ni-šolopìtli nino-kwepa* ich Tor, ich kehre um; *ti-mọtšintin tlāltikpak ti-tlākà ti-tlàtlakoānimẽ* wir-alle (*mọtši*) auf Erden[2]) wir-Menschen wir-Sünder d. h. wir Menschen sind allesammt Sünder; *ši-wāllauh in ti-piltōntli* „du komm, der du Kleiner" oder, weil *in* auch relative Bedeutung hat: „du komm, der du klein bist" (*ši* für die 2te Pers. Sing. beim Imperat. oder Optativ); *nèwātl ni-wēi ni-tlàtlakoāni* Ich, ich bin ein grosser Sünder. Natürlich begegnet auch die Verbindung mit Possessivformen keinem Widerstande: *ni-mo-piltsin* ich (bin) dein (*mo*) Sohn, *n*(*i*)-*amo-piltsin* ich (bin) euer Sohn; *ni-ī-piltsin* ich (bin) sein Sohn; *n*(*i*)-*im-piltsin* ich (bin) ihr (plur.) Sohn. Und ebenso heisst es: *ni-tē-piltsin* ich bin Jemandes Sohn. Bemerkenswert ist noch die Verbindung der Subjectspräfixe mit dem Fragepronomen *tlè* oder *tleïn* „was?" zu einer Prädicatsformel: *tleïn ti-k-neki* was-du-es-willst? = was willst du? Nun sagt man: *ti-tleïn* du was = was bist du? *ti-tleï-kè in ti-nēn-tlāka-totōntin* wir-was-ige wir-nichtige (*nēn*)-Mensch-lein = was sind wir nichtige Menschen[3])! *kè* (*kẽ*) ist Pluralzeichen, verleiht aber doch zugleich persönliche Bedeutung, und das herabsetzende Suffix *tōn* erschien schon in *pil-tōn-tli* „kindischer Knabe". Ferner: *àmō ni-tleïn* oder *à-ni-tleïn* nicht-ich-etwas = ich bin nichts; *à-tleïn* „nicht etwas = er ist nichts", weil die 3te Person kein subjectives Präfix kennt; *à-ti-tleì-kẽ* nicht-wir-etwas-ige = wir sind nichts. Ein anderes Fragepronomen ist *āk* „welcher", und mit einem mehr persönlichen Anhange: *ākin* wer, plur. *ākìkẽ*. So heisst es: *āk nèwātl* wer (bin) ich? *āk tèwātl* wer (bist) du? *ākin in* wer (ist) er; Plur. *ākìkè in* „wer (sind) sie"? Aber *in ākin* der welcher, *in*

[1]) Diese gleichmässige Behandlung der drei Personen unterscheidet sich von der magyarischen, wornach die erste und zweite „sein" erfordert; sieh den altaischen Abschn. 7 sub fin.

[2]) von *tlāl-*(*t*)*li* „Erde" und *ikpak* „über"; *tlāl-ti-ikpak-tli* heisst „Welt"; vergl. S. 116 Anmerk.

[3]) Auch das koptische *aXo* „was" nimmt Personalsuffixe an: *aXo-k enϑo-k* „was (bist) du?", gewöhnlich mit anderweitigen Bestimmungen: *aXo-f, ef-šuša emmo-f* „was (ist) er, (dass) er sich rühmt"; sieh Ludwig Stern's kopt. Gramm. § 263.

ākìkē die welche z. B. kam(en). Statt *ākìkè tèwāntin* „wer (sind) wir“?, wie man erwarten würde, sagt man entweder: *āk tèwāntin,* und entsprechend: *āk amèwāntin* „wer seid ihr“?, oder man wählt die Subjectivsuffixe und versieht sie vorn mit dem Interrogativ-Stamme *āk* und hinten mit dem persönlichen *kē*: *āk-tì-kē* wer (sind) wir? Wie man nämlich das plurale *kē* so häufig am Ende von Verbalformen findet, so gestaltet es auch z. B. *āk-tì-kē* zum Pseudoverbum, zum Wortsatze oder Satzworte; denn mit dem präfigirten proklitischen *ti* darf die Form nicht schliessen, und die erste Stelle nahm das energische Fragwort ein, woraus sich notwendig ein „wer-wir-ige“ ergibt.

7. Es ist noch der eigentlichen Zusammensetzung der Wörter zur Bezeichnung einfacher Begriffe zu gedenken; denn dieser Process hat in der mexikanischen Wortbildung eine viel grössere Ausdehnung gewonnen als in unsern Sprachen, was mit einigen Beispielen belegt werden mag: *wēi mā-pilli* grosser Handsohn[1]) = Daumen, *mā-pil-tōn-tli* Handsöhnchen = kleiner Finger, *mā-pilli* Finger; ähnlich gebildet ist *nene-pilli* „Zunge“; *ome-jǫllòa* „zweifeln“ aus *ome* zwei und *jǫllò-tli* Herz, *tla-ìtjō-ānāni tetl* etwas (durch den) Hauch *ìtjōtl* anziehender Stein = Magnet, *te-kwā-kwil-li* „Stein-kopf-Figur = Bildsäule Götze“ von *tetl* Stein, *kwāitl* Kopf, *kwiloa* malen; *miš* + *te-kwā-kwil-li* „Wolken-Bildsäule = Zinne“ aus dem Vorigen und *mištli* Wolke; *tōtō-tetl* „Vogel (*tōtōtl*)-stein = Ei“, oder *tōtol-tetl* von *tōtolin* Huhn; *nakas-tsatsa-tl* „taub“ eigentl. dem man in's Ohr (*nakaztli*) schreit“ (*tsatsi*); *kwā-kwawitl* „Kopfbaum = Horn“ aus *kwāitl*[2]) Kopf und *kwawitl* Baum; davon abgeleitet ist *kwā-kwaw-ē* „Stier Ochs“ eig. gehörnt, mit Kopf-Baum versehen (über diese Bildungen vergleiche *tōpìlē* „Stabträger = Häscher“ S. 125) und davon wieder *kwākwawèwā* Herr von Ochsen; *kwā-kwauh* + *tēn-tson* + *ē* „mit Kopf-Baum und Lippen-Haar (*tēntli* und *tsontli*) = mit Horn und Bart = Ziege“ (Buschmann: über die aztekischen Ortsnamen). Aus Wilh. von Humboldt's

[1]) Aehnliche Bezeichnungen des Siamesischen und Malajischen in den betreff. Abschn. 2 und 11.

[2]) *kwāi-tl* „Kopf“ ist deutlich auch in *iš-kwāi-tl* „Stirne“ (*iš-tli* und *iš-tololotli* Auge) und in *tlan-kwāi-tl* „Knie“ enthalten. Für „Kopf“ gibt es noch den Namen *tsontekon-tli* und *tsontekoma-tl,* die jedenfalls mit *tson-tli* „Haar“ zusammengesetzt sind.

Essai polit. sur le royaume de nouv. Espagne S. 81 citirt man mit einiger Vorliebe und findet man auch in Franc. Pimentel's *cuadro descript. y comparat. de las lenguas indígenas de Mexico* I 9: *no-tlazò-mawiz* (= *mahuiz*)*-teǫpiškā-tàtsin* „mein-geliebter-verehrter-Herr (*tsin*)-Priester-Vater" von *no* mein, *tlazò-tli* geliebt, *mawistik* verehrt, *teǫ-piški* Gotthüter = Priester[1]), *tà-tli* Vater, *tsin* Respectsilbe. *Les Mexicains emploient ce mot du vingtsept lettres en parlant aux curés.* Es kommt vor allem darauf an, ob diese Bildungen dem dichterischen oder rituellen oder ganz feierlichen Gebrauche angehören. Die letztere Anredeformel schiene mir für Charakteristik der Sprache so viel und so wenig verwendbar als etwa unser: Aller-höchst-dieselben.

Ableitung der Wörter von einander geschieht in mannigfachster Weise: Nomina von Verben und umgekehrt, Adjectiva von Substantiven und umgekehrt, in vielfältiger Bedeutung; ferner Verba von Verben, d. h. Bildung von Causativen, Passiven und Neutren, Frequentativen. In all dem liegt nichts, was nicht in den meisten Sprachen vorkäme. Dagegen findet hier ein Process statt, der wohl eigentümlich ist, weil er innerhalb der Wortbildung den Charakter der Einverleibung zeigt. Dieser Process ist nämlich weder eigentlich Ableitung noch auch Zusammensetzung in unserm Sinne, oder wie die eben angeführten Composita aus dem Mexikanischen. Aeusserlich wie innerlich ist er ein Mittleres zwischen Ableitung und Zusammensetzung, und darum eben etwas Besonderes.

Es gibt z. B. einen transitiven Verbalstamm *mati* „wissen": *ni-k-mati in teǫ-tlàtōlli* ich-es-weiss, das Gottes Wort. Mit den Reflexivinfixen bedeutet er „denken": *ni-no-mati* „ich denke" eig. ich mir weiss. Daran schliesst sich die Bedeutung „zufrieden sein, sich wohl fühlen". Die transitive Form hat ferner die Bedeutung „halten für"; die Prädicatsbestimmung wird entweder mit der Postposition *pan* „in auf über" verbunden: *tlëin t-pan ti-nētš-mati* was dar-in du mich kennst = worin[2]) kennst du mich = wofür hältst du mich? *iuhkinti tē-kwāni, t-pan ni-*

---

[1]) Vergl. das S. 130 erwähnte *kal-piški* Hauswart.

[2]) Die Wiederaufnahme des Relativs oder Interrogativs durch ein grammatisch bestimmteres Demonstrativ findet sich in gar vielen Sprachen; vergl. *in, tlein ni-k-tšiwa* das, was [es] ich tue; *tlein ti-k-neki* was du [es] willst = was willst du?

mits-mati wie (ein) wildes Tier, darin ich-dich-weiss = fast für (ein) wildes Tier halte ich dich[1]), oder sie wird einverleibt *ni-no-wēi-mati* ich-mich-gross-weiss = ich halte mich für gross, schätze mich hoch; *ni-k-wēi-mati in tla-mati-liztli* ich-sie-hoch-schätze die Wissenschaft[2]); *ni-no-knō-mati* ich-mich-arm-weiss, ich demütige mich (*iknōtl* arm). In diesem Sinne von „dafür halten, scheinen" wird *mati* einem Passivum, nach abgeworfenem *o*, angefügt, woraus sich z. B. folgende Verbindung ergibt: *ni-no-teltšiwal-mati* ich mich verachtet halte = mir scheint, dass man mich verachte; *ni-k-teltšiwal-mati in no-piltsin* ich-ihn-ver-achtet-halte den meinen Sohn = es scheint mir, dass mein Sohn verachtet ist. — Wie *mati* wird *toka* (*ne*)*neki* und *tla-pikia* verwendet, aber mit dem Hintergedanken, dass es ein falsches Urteil sei, also für „wähnen", mit den reflexiven Infixen „sich stellen": *ni-no-mik-kā-toka* resp. *-kā-*(*nè*)*neki* ich mich totstelle, *ni-no-matštil-toka* resp. *-neki* ich stelle mich unterrichtet, *ni-no-kọkọš-kā-tla*[3])*-pikia* ich stelle mich krank. — In ähnlicher Weise wird *tlani* affigirt und bedeutet: wünschen, fordern; vor diesem Affix, welches vielleicht nur das abgekürzte Verbum *itlani* „fordern" ist, fällt das *o* der Passivendung ab, auch das *t* des Affixes, kurz *lo-tla ltla* wird *lla*[4]): *mo-ttal-lani* (aus *mo-ittalo-tlani*) er wünscht sein (possessiv) gesehen werden = er wünscht ges. zu w.; *ni-k-tē-tšiwal-lani in tlaškalli* ich-es-(von) Jemanden-gemacht-(zu-)werden-fordere das Brod = ich will, dass Jemand das Brod mache, oder: dass von Jem. das Br. gem. werde; *ni-tē-tla-mak-tlani* ich mache einen (*tē*) etwas geben (*maka*),

---

[1]) *tē-kwāni* „wildes Tier" = *tē-kwa-āni*, vergl. *tē-matš-tiā-ni* Lehrer Prediger, *mo-tlaloāni* Läufer, *mo-matštiā-ni* Student, *tlàtoāni* Gouverneur, *tlàtlakoāni* Sünder; *tē* resp. *tla* erfordert der transitive, *mo* der mediale Sinn

[2]) Wegen der Abstract-Endung *liztli* vergleiche: *nemi-liztli* Leben, *kọkọ-liztli* Unwohlsein, *tla-neki-liztli* Wille (für etwas), *tla-neltoki-liztli* Glaube (an etwas), *tē-matš-ti-liztli* Predigen (vor Jemanden), *ne-tlazò-tla-liztli* Selbst-liebe, *tē-tlazò-tla-liztli* Liebe (für andere); cf. *jēk-nemi-liz-ē* S. 115.

[3]) *tla* neben *kọkọš* eigentlich überflüssig; *kọkọški* „krank" verliert vor *kā* sein *ki*; ebenso *mikki* „tot", wie schon S. 115 *pākki*. Natürlich gestattet die Sprache auch Bildungen wie *ne-kọkọškā-tlapikiliztli ne-mikkā-nekiliztli* u. a. (S. 117 unt.).

[4]) Ebenso wird *ni-wāl-tla-tšia* „ich blicke hieher (*wāl*)" zu *ni-wāllatšia*, *ni-wel-tla-pia* zu *ni-wellapia* ich behüte gut; so entstand auch schon *kall* aus *kal-tli* „Haus" und *tla-matštlli* „Schüler" aus *-tlo-tli*.

ni-k-nen-tlani in no-piltsin ich-ihn-leben-wünsche mein Sohn = ich wünsche, dass mein Sohn lebe (*nen* abgekürzt aus *nemi*, *m* dem *t* assimilirt, vergl. *ō-ni-nen* ich habe gelebt). So gibt es nun auch eine ganze Conjugationsweise mit der Bedeutung: ich gehe zu (tun).

Man sieht wohl: wie die Einverleibung mit mangelhafter Entwickelung der Casus, so steht sie auch mit mangelhafter Entwickelung der Nebensätze im Zusammenhang.

Die schon hie und da berührten Reverentialformen, die beim Nomen auf *tsin* lauten, beim transitiven Verbum mit dem „Applicativ" (sieh S. 122/3), beim intransitiven mit dem Causativ überein stimmen, aber immer in reflexiver Form, mögen durch einige dem „Vaterunser" entnommene Beispiele veranschaulicht werden: *to-tà-tsin* unser (*to-*) verehrter Vater (*tà-tli*), *mo-toka-tsin* dein (*mo-*) v. Name (*tokaitl*), *mo-tlątòkājǫ-tsin* dein v. Reich (*tlàtòkājǫ-tl*), *mo-tla-neki-liz-tsin* dein v. Wille (*tla-neki-liztli, tla-neki* wollen; *mā ši-tētš-mo-makili* gib (*maka*) uns (*tētš*), *mā ši-tētš-mo-pòpolwili* vergib (*pòpolwia*) uns, *mā-k-amō ši-tētš-mo-makawili* lass (*makawa*) uns nicht (*k-amō*), *mā ši-tētš-mo-mā-kištili* erlöse (rette) (*mākiš-tia*) uns; *mā* Befehls- und Wunschpartikel cf. *ma* des Kafr. und Kopt., *mą* des Asante nach 9 fin. des betreff. Abschn.; *mo* possessive und reflexive Form der 2ten P. Sing. Eigentlich müsste immer „gefälligst" in der Uebersetzung stehen.

2. Der grönländische Typus.[1]

1. Im Mexikanischen liegt das Grundschema für den Bau vieler amerikanischen Sprachen überhaupt; denn viele befolgen in der Formenbildung dieselbe Methode; Einverleibung des pronominalen Objects oder objective Conjugation (die des Substantivs scheint ausserhalb des Mexikanischen nicht vorzukommen,

[1]) Den betreffenden Sprachstamm nennt Pfizmaier den kalälekischen; „*kalālek* oder *karālek* ist in Grönland und auch in Labrador der besondere Name für einen Grönländer, während Grönländer und Eskimo's (Bewohner von Labrador) sich einfach *innuit* „Menschen" nannten". Auch habe ich zum Teil dieses Gelehrten Umschreibung angenommen; *r* wird guttural gesprochen und fiele also mit dem *r grasseyé* der Franzosen und dem semitischen harten Ain (ع) zusammen; *æ* ist überall Zusammenziehung aus *a* und *e*.

doch vergl. Fried. Müller im „Grundriss“ Bd. II Abt. I S. 285), zwischen Ableitung und Zusammensetzung schwankende Weiterbildung, Leichtigkeit der Composition und daher vielsilbige Gebilde, das machen gemeinsame Züge aus, und deuten auf einen Geist, welcher eine Anschauung mit allen Einzelheiten auch sprachlich als Ganzes fest zu halten bestrebt ist. Eine schweigsame Art und nicht geringe Energie, um die *sesquipedalia verba* zu bilden und auszustossen, auch scharfe Beobachtung, aber mangelhafte Abstractionskraft dürfen wir als zu Grunde liegende speciellere Eigentümlichkeiten annehmen.[1])

Am vollendetsten vielleicht zeigt sich dieser Sprachtypus im Grönländischen. Es hat nur Suffixe, keine Präfixe, und zwar so ausschliesslich, dass selbst *lo* „und“, *le* „aber“, *loneet... loneet* „entweder... oder“ den zugehörigen Wörtern angehängt werden, abgesehen von Formen wie *mattáḳ-ame* „weil (da) er entkleidet“, *mattaḳ-met* dasselbe bei zwei Handelnden, *mattáḳ-une* „wofern (wenn) er entkleidet“, *mattaḳ-pet* dasselbe bei zwei Handelnden, *mattaḳ-ti-dlune* „indessen er entkleidet“, *mattaṅi-sídlune* „während er nicht entkleidet“, welche nicht überraschen können. Wir wollen hier die Sprache namentlich in Bezug auf die zwei ersten Punkte betrachten; denn ein näheres Eingehen auf die megasynthetischen Gebilde würde eine so genaue Kenntniss des Sprach-Détails erfordern, wie sie mir in einer so schwierigen Sprache nicht entfernt zu Gebote steht, und zuvor müsste entschieden sein, ob alles derartige nur überhaupt

---

[1]) Dass man nicht von einer amerikanischen Spracheinheit reden darf, zeigen Aeusserungen competenter Forscher, so von *Pimentel* I p. XI (auch III 545): „Bis jetzt hat man sich gewöhnt, alle Sprachen Amerika's als in einem Modelle geformt aufzufassen; ich habe gezeigt, dass in Mexiko unter dem morphologischen Gesichtspunkte vier Sprachsysteme (*órdenes de idiomas*) bestehen“; von *Garrick Mallery* in den Mitteilungen der *Smithsonian institution* (*Washington* 1881) S. 312: „Die Zahl bekannter Stämme oder Familien indianischer Sprachen innerhalb des Gebietes der vereinigten Staaten beläuft sich jetzt auf *65* und diese unterscheiden sich so radical unter einander, als jede von Hebräisch, Chinesisch oder Englisch. In jeder dieser Sprachfamilien gibt es mehrere, manchmal gegen 20 gesonderte Sprachen, welche wieder von einander so sehr verschieden sind, als Englisch, Französisch, Deutsch und Persisch beim arischen Sprachenstamm“; und J. von Tschudy im „Organismus der Ketschua-Sprache“ (1884) S. 16 und 250 behauptet, dass die persönliche Objectconjugation in mehreren Sprachfamilien Amerika's fehle.

möglich, oder auch wirklich[1]) üblich ist; nur um das letztere hat sich der Sprachforscher zu kümmern.

Was nun die eigentümlichen Weiterbildungen betrifft, so ist es kaum möglich, sie von den eigentlichen Ableitungen zu trennen. Es werden allerlei Nomina agentis acti actionis instrumenti und Abstracta gebildet, an welche wir gewöhnt sind; dann aber auch Nomina loci und temporis; z. B. Stamm *inak* sich schlafen legen, *inaĝ-pok* er legt sich schlafen, *inaĝbi-à* (mit possessivem *à*) Ort resp. Zeit, wo er (*-à*) zu Bette geht; *iživ-bi-à* „die Stelle, wo er ins Wasser gefallen ist" von *ižipok* „er fällt ins Wasser", und ohne *à*: *okallukpok* er predigt, *okallukbik* „Predigerstuhl", auch: Ort wo man predigt, Kirche"; *innuvok* leben, *innuvik* Geburtstag resp. -Ort; *piγāĝpok* er wacht, *piγāĝbik* Wächterhaus; *piňoĝpok* zu etwas werden, *piňoĝbik*[2]) der Ort, wo man zu etwas geworden ist; *piok* kommen, *pibik* (*piγvik*) Ort oder Zeit der Ankunft. Die Beispiele zeigen, dass es bei solchen Bildungen nicht darauf ankommt, einen Ort von allgemeiner, fester Bestimmung zu bezeichnen, sondern auch einen, an dem zufällig etwas geschehen[3]) ist, wofür man einen Relativsatz erwarten würde; daher sogar: *okaĝ-bi(γ)-à* (ist) sein Redeort, hat ihn zum Redeort, er redet zu ihm; *kinnuvi(γ)-à* (ist) sein Bittort, hat ihn zum B., er bittet ihn (ähnlich im Dajackischen nach dem malaj. Abschn. 9 sub fin.); die Kategorie ist noch nicht abgelöst vom einzelnen Falle. — Aber selbst der Schatten einer Kategorie scheint zu schwinden, wenn von *nunalipok* „er kommt zu Lande" *nunaleĝdlāk* „vor kurzem zu Lande gekommen" hergeleitet wird, von *tiňipok*

---

[1]) Man vergl. die eigentümliche Weise, mit der J. von Tschudi „Organismus der Ketschua-Sprache" S. 86 und 315 solche Wortungeheuer erwähnt; Friedr. Müller kommt im „Grundriss" II 1 S. 181—440 (cf. z. B. S. 224 ob.) gar nicht darauf zu sprechen, und *Byrne* bloss beim Otomi (*structure of language* I 183).

[2]) Das *ng* Anderer scheint wirklich nur *ň*, nicht *ňg*, zu sein, was man daraus schliessen muss, dass *k* häufig in *ng* übergeht. Möglich wäre freilich, dass, wie im Englischen und Malajischen, beide Laute, *ň* und *ňg*, vorkämen, ohne in der Schrift geschieden zu werden.

[3]) Letzteres findet nie bei Bildungen wie lat. *coenăculum vestibulum*, griech. *δεσμωτήριον ἐργαστήριον* (cf. spätes *auditōrium purgātōrium*) u. s. w., arab. *ma-rfiq* Stützpunkt, *ma-friq* Ort der Trennung, *ma-nsik* Opferstätte u. s. w. statt.

„fortfliegen“ *tiṅeǫdlāk* „neulich ausgeflogen“, von *tókovok* „sterben“ *tokoǫdlāk* „jüngst gestorben“. — Aber das nur nach Nomina verwendete *sāk tāk* erscheint eher als Suffix: *panniksāk* junge Tochter, *innutāk* neugeborner Mensch, *iglutāk* neues Haus, von *pannik innuk iglo.* Sein Gegensatz ist zum Teil *œrut* „verloren verstorben verkauft“: *nullǽǫuta* seine (*-a*) verstorbene Frau (*nulliak*), *pǽǫuta* seine (*-a*) verkauften (verlornen) Sachen (*pik*)[1]. Auch hier wieder zufällige Zustände, in die das Object gerät, welche in die Bezeichnung des letzteren mit aufgenommen werden. Das Sonderbarste sind Ableitungen wie *anáǫne* Kotgeruch *ižiáǫne* Rauchgeruch (*anak* Kot *ižek* Rauch); weiter lässt sich das Streben, die Einzelanschauung mit einem Worte auszudrücken, gewiss nicht treiben. — Verständlicher ist, weil Wesentlicheres und Beharrendes ausdrückend, und erinnert an italienische Formen (*signorone* und *signorino*) *ǫsoak* und *ṅoak*, welche, an Substantive gehängt, das eine „gross hässlich[2]) böse“, das andere „klein niedlich“ bedeuten: *kiṅmeǫsoak* und *kiṅmiṅoak* von *kiṅmek* „Hund“, *iglóǫsoak* und *iglúṅoak* von *iglo* „Haus“, *innúǫsoak* und *innúṅoak* von *innuk* „Mensch“, *nunáǫsoak* und *nunáṅoak* von *núna* „Land“. — Die Anhängsel *liak* und (*ǫ*)*siak* bilden einen Gegensatz; ersteres bedeutet: gemacht, vollendet, auch: Jäger Fänger, letzteres: gekauft, erlangt, erworben, erhalten; z. B. *ajuṅitsulliak* und *ajoǫtulliak* „eine gute, eine böse Tat“ von *ajuṅitsok* gut, *ajoǫtok* schlecht; *akeikselliak* Schneehuhn (*akèiksek*) -Jäger. Dagegen: *kajàk* „Mannsboot“ und *kajáǫsiak* ein gekauftes M., *pannik* „Tochter“ und *panníksiak* Adoptivtochter. Nun liesse man sich z. B. *kakkaliak* „gemachter Berg (*kakkak*) = aufgeworfener Hügel“ oder gemachtes Wasser (Getränk) = Bier u. dergl. gar

---

[1]) In einer anderen nordamerikanischen, zur Algonkinfamilie gehörigen Sprache, dem Odžibbwe, werden dem Substantiv sozusagen Präterital-Endungen angefügt, um auszudrücken, dass das Genannte nicht mehr ist, welche demnach bei Personen durch „verstorben“, bei Zeitbestimmungen durch „vergangen“ zu übersetzen sind: *Garrangula-bun* der verstorbene G., *n-ōs ibun* mein (*n-*) verstorbener Vater; *pibon-ung* letzten Winter, *pibong* kommenden Winter; *nibin-ung* letzten Sommer, *nibing* kommenden Sommer (nach S. 221 Anm. der ersten Ausg.).

[2]) Das wohl verwandte *ǫsāk* enthält den Begriff „herrlich schön vortrefflich“: *nunaǫsāk, igluǫsāk* ein schönes (vortreffliches) Land (*núna*), Haus (*iglo*).

wohl gefallen; aber jenes *liak* bedeutet auch geradezu „gemacht“, und statt zu fragen: „wer hat diesen Sack gemacht“, sagt man: „wessen Sack-gemachter (*liak*) das?“ Die Nominal-Ableitung dringt in die verbale Sphäre ein. — Das an Nomina Adjectiva Pronomina und Adverbia sich hängende *itsiak* bedeutet „mittelmässig ziemlich einigermaassen“: *igloitsiak,* in schneller Aussprache *iglūtsiak,* „ein mässig grosses (unter Umständen: ziemlich schönes) Haus“, *utokàitsiak* „ältlich“ von *utokak* alt; *unàitsiak* „mässig gross, schön“ von *una* dieser hier; *iṅmàitsiak* „einigermaassen“ von *iṅma* wenig. — Andere Anhänge bedeuten „hässlich, leidig, niederträchtig, nichtsnutzig“ und wieder im Gegenteil: „schön, gut, lieb“; auch: mehr als, am allermeisten, Menge, einzig; beinahe, ähnlich, gerade just, nur, zwar — aber u. s. w., wovon noch einige Beispiele: *ameḳdlavok* „es sind viele“ *ameḳdlakḕjt* „mehrere als sie sind“ (*ke* „mehr als“ mit Pronominalsuffix der 3ten Pers. Plur.); *eḳnek* Sohn *eḳnétuak* einziger Sohn; *izo* Ende *izóḳpiak* gerade das Ende, *zoḳpiak* was eben; *keḳšuk* Holz *keḳšuinak* nur Holz, *aižule* zum Scherz *aižulēinak* nur zum Scherz[1]), *tajma* so *tajmāinak* nur so; *piγiγ-alloak* was jemand zwar besessen hat, aber jetzt nicht mehr besitzt; *ažeḳoḳ-tuk-šāuγ-alloak* was sonst (*alloak*) vergehen (*ažeḳoḳ-*) mag (*šāuγ* = *šāvok* futur). Mehrere Anhängsel können sich vereinigen: *kakka-li*(*k*)-*ḳsoak* sehr (-*ḳsoak*) berg (*kakkak*)-ig (-*lik*), *pāuḳnà-ḳsoa-lik* gross (-*ḳsoak*)-schwarzbeer (*pāuḳnak*)-ig(*lik*); gemäss der Stellung bestimmt *ḳsoak* im ersten Worte adverbial das *lik,* im letzteren attributiv das *pāuḳnak*; sieh Wiener-Sitz. Ber. Bd. 107 (1884) S. 848—71.

Nun scheint es freilich oft genug, als hätten wir in diesen Bildungen Zusammensetzungen vor uns; aber wir haben eben so wenig ein Recht, zu behaupten, das Anhängsel müsse einst selbständig gewesen sein, als etwa bei den indogermanischen Personalendungen, den Ursprung aus den entsprechenden Pronominalstämmen für ausgemacht zu halten. In der heutigen Sprache gibt es kein selbständiges *itsiak* „ziemlich“ oder *inak* „nur“ und überhaupt erscheinen alle diese bestimmenden Elemente, an der Zahl siebzig, nur in der Form von Suffixen.

---

[1]) Vergl. sanskrit. Composita wie *dārumātram* nur Holz, *hēlāmātrēṇa* nur zum Scherz. —

Deswegen können sie nicht für blosse Teile von Zusammensetzungen oder -rückungen gelten, und anderseits verbietet oft die merkwürdig specialisirte Bedeutung, sie mit gewöhnlichen Ableitungen auf eine Linie zu stellen. Beides unterscheidet diese grönländischen Gebilde von den S. 133 flg. besprochenen mexikanischen, deren Zweideutigkeit durch die fast für Ableitung genügende, abstracte Sinnesmodification und die eine Composition nicht ganz verwischenden Lautveränderungen hervorgebracht wird. — Feinheiten zeigen sich überall und so auch hier. Wenn wir sagen „mein Fleisch“, so bleibt unbestimmt, ob es heissen soll: das Fleisch meines Körpers, oder das, was ich mir vom Fleischer gekauft, oder den Vorrat, den ich bei mir, zu Hause, habe. Der Grönländer unterscheidet: das einfache Possessivum bezeichnet das Fleisch seines eigenen Leibes; für den andern Fall hat er einen Anhang *ut*, der überhaupt „vorrätig“ bedeutet: *neke* Fleisch, *nekà* sein Fleisch, *nekiut* vorrätiges Fleisch (vergl. *pekkōut* „Vorrat an Esswaaren“ von *pik* Sache), *nekiut-à* Fleisch, das er (*-à*) im Vorrat[1]) hat. Wenn ferner der Grönländer den Besitz von Tieren ausdrücken z. B. „seine Schafe“ sagen will, so muss er sich durchaus jenes *ut* bedienen; wenn er aber von der Heimat eines Tieres spricht, wenn er einem Lande Tiere zuschreibt, dann bedient er sich in Bezug auf dieses Land des blossen Possessivums „sein“, vergl. auch Grammatik der Eskimosprache von Theod. Bourquin (1891) S. 219 flg. Es fehlt auch an einigen allgemeineren Suffixen unter den siebzig nicht: *t*, mit verschiedenen Vocalen davor, bezeichnet Mittel und Gerätschaft: *ullimavok* hauen, *ullimàut* Axt; *innuvok* leben, *innùt* Lebensmittel; *iak* den, welcher nach etwas geht oder etwas holt: *ivik* Gras plur. *iɣvit iɣviak* der, welcher Gras holt; *se te* den Handelnden: *ažavok* lieben, *ažáḳse* Liebhaber, doch *ajoḳte* Sünde; *lik* den mit etwas versehenen oder Besitzer von etwas: *kajalik*, *iglolik*, *pilik* der, welcher ein Männerboot (*kajàk*), ein Haus (*iglo*), eine Sache (*pik*) besitzt.

---

[1]) Das an mexikanisch *naka* erinnernde *neke* finde ich in Pfizmaier's Arbeiten als *nekke* „Fleisch, besonders Seehundfleisch“; dafür öfter *uinik* Plur. *uinit*; eskimoisch *uwinik* Plur. *uwinit* „Menschenfleisch“. — Derartige Feinheiten trifft man oft bei ganz rohen Sprachen an, z. B. beim Jakutischen, sieh den uralalt. Abschn. 4. 6, beim Dajackischen, sieh den malaj. Abschn. 10 med.

2. Wie mit den Nominalbildungen verhält es sich ganz ähnlich mit den Verbalbildungen. Hier gibt es Anhänge, welche bedeuten: im Begriffe sein, anfangen (*okallu-leꝗpok* er beginnt zu sprechen, *okallúkpok* er spricht), allmählich, Zukunft, bereits und somit Vergangenheit, nicht mehr und: aufgehört haben zu, immer mehr, suchen nach (*-liaꝗpok -sioꝗpok*), gehen oder kommen um zu, sich beeilen zu, wollen, gern mögen (*piaꝗàu* von *piok* er thut), können, fähig werden, jemanden befähigen, sehr leicht können, mehr können, nun nicht mehr können; ferner: sehr (*-kàu*), tüchtig, ein wenig (*-ňoaꝗpok*), schlecht, gut, in höherem Grade, besser als vorher, nur und bloss (*-innaꝗpok*), durchaus, völlig, zu sehr, auch und ebenfalls (*iliꝗsaꝗiviok* er kennt es auch, *iliꝗsaꝗàu* er kennt), einzig, beständig, wiederholt (*-aꝗpok* und *-ꝗsaꝗàu*), hätte beinahe, zwar, vermutlich, wahrscheinlich (*-allóaꝗpok*), scheinbar u. s. w. Es ist kaum nötig, ausdrücklich zu bemerken, dass durch solche Anhänge auch Causativa und Transitiva gebildet werden. Hier finden wir aber auch das Gegenteil vom Causativum: jemanden hindern etwas zu tun; ferner: an jemanden, für jemanden etwas tun, ihm helfen; denken, dass jemand tut; warten, dass er tue. Dem gegenüber gibt sich z. B. *unatáꝗne-kaꝗpok* „das Schlagen erhält er = er wird geschlagen" (aus dem Infinitiv *unatáꝗnek* und *kaꝗpok* er bekommt, besitzt) leicht als richtige Zusammensetzung zu erkennen, *unatáꝗtipok* „er wird geschlagen" als richtige Ableitung mit *ti*, verglichen mit *unatáꝗpok* „er schlägt", und *unatáꝗne-kaꝗtipáňa* „er liess[1]) (*ti*) mich (*-ňa*) Schlagen bekommen" als deutliche Vereinigung von beiden. Eine eigene Kategorie bilden die Impersonalia auf *naꝗpok* wie *takkonaꝗpok* „man sieht" von *takkuvok* „er sieht", die aber meist den Redenden einschliessen; vergl. Eskimo-Gramm. von Theodor Bourquin S. 243 flg. und besonders S. 246 Anm. 2. Den Gipfel der Vereinzelung oder Verengerung erreichen übrigens auch hier Bildungen wie *táꝗajoꝗ-nipok* „es schmeckt salzig" (*táꝗajok* „Salz"), *tupa-katarpok* „er befindet sich vom Tabakrauchen übel (*tupak* Tabak), *auk-palurpok* „es sieht nach Blut (*auk*) aus, hat Blutfarbe". Das sind gleichzeitig Beispiele der Um-

[1]) In der Silbe *ti* mischen sich causativer und passiver Sinn wie im ungar. *at*: *váratsz* du lässest warten, *váratod* du lässest ihn (sie es, sie) warten, *váratol* du lässest dich erwarten = du wirst erwartet (reflex.).

wandlung von Substantiven in Verben, wobei sich oft gar nicht ein blosser Wandel der Kategorie vollzieht, sondern ein merklicher materialer Tätigkeitsbegriff hinzutritt: aus *inuk* „Mensch" wird vermittelst Antretens des indicativischen *pok* freilich *inuɣpok*, aber nicht in der Bedeutung von: Mensch sein, -werden, machen, vermenschlichen, sondern von: zu Menschen kommen; dagegen aus *unuk* „Abend" *unuɣpok* „es wird Abend". Sogar ohne besondern verbalen Anhang heisst *eɋneɋà* „sein Sohn" und „er hat ihn zum Sohne" (*eɋnek*); *núna* „Land Heimat", *nunà* „seine Heimat", *naɣšak nunà* „er hat N. zur Heimat, ist dort zu Hause", wenn nicht die Auffassung richtiger ist, dass ein Nominalsatz vorliegt: (ist) dessen Sohn, (ist) dessen Heimat, sieh S. 137 ähnliche Sätze mit *-bi(ɣ)-à -vi(ɣ)-à*. Die Umwandlung oder Abbeugung des Sinnes findet erst recht statt, wenn sie durch einen besondern Anhang bewirkt wird: *zjelluɣ-sioɋpok* er ist im Regen draussen; *unnuak-sioɋpok* er geht (reist) in der Nacht; *kakoɋtuliaɋpok* er reist nach Kakortok (Ortsname); *keɋšiaɋpok* er fährt nach Holz (*keɋšuk*); *ikleɋ-bìk* Ort, wo man etwas hinlegt, Schrank, Kiste, *ikleɋbilivok* er macht eine Kiste; *vainitoɋpok* er trinkt Wein; *neke* Fleisch, *nekitoɋpok* er braucht (isst) Fleisch[1]) u. s. w. Eine entschieden logische Kategorie stellen die Verneinungs-Formen mit *ṅi(l)* dar: *ajuṅilak* ist nicht schlecht (*ajoɋpok* ist schlecht), *innuṅilak* er lebt nicht (*innuvok* er lebt), *piṅilak* er tut nicht, (*piok* er tut), *mattaṅilak* er entkleidet nicht (*mattaɋpok* er entkleidet), *imekaṅilak* er hat nicht (Süss-)Wasser (*imek*) u. s. w.

Wir unterscheiden in den indogermanischen Sprachen genau zwischen Zusammensetzung und Stamm- resp. Wortbildung; erstere verbindet Stoff mit Stoff, d. h. die Vorstellung eines Materialen, einer Eigenschaft, Tätigkeit, Substanz, mit einer andern Vorstellung eines Materialen, um durch beide wiederum den Begriff eines Materialen hervorzubringen; letztere fügt ein Formelement an ein Stoffelement, um einen Begriff durch eine

---

[1]) Vergl. lat. *aquari lignari pabulari piscari praedari* u. s. w., mit denen ich auch im malaj. Abschn. 4 die aus den Nomina und dem Präfixe *me* gebildeten „Verba" zusammen gestellt; ob in die grönländischen Bildungen noch ein nominales Attribut wie im Malajischen Eingang finde, kann ich leider nicht constatiren. Jedenfalls übertrifft es an lautlicher Massigkeit beide genannten Sprachen.

einfache Vorstellung und eine formale Beziehung zu bezeichnen. So liegen in der Zusammensetzung „Hausknecht“ zwei materiale Vorstellungen, welche nur einen Begriff ausmachen; in dem flectirten Worte „Haus-es“ liegt nur ein Stoff, ein Begriff in bestimmter formaler Beziehung, und mögen auch häufig genug Stammbildungs-Elemente ursprünglich Stoffwörter gewesen sein, wie z. B. -heit, welches ehemals „Art und Weise, Rang, Stand, Eigenschaft“ (got. *haidus*) bedeutete: es ist nicht zufällig, dass diese concrete Bedeutung vergessen wurde; man wollte sie vergessen, weil man das Wort von vornherein in der Absicht verwendete, nichts Materiales, sondern eine Form anzudeuten. Die Grönländer dagegen haben in ihrer Zusammensetzungs- und Einverleibungssucht die Unterscheidung materialer und formaler Verhältnisse so vernachlässigt und beides so gleichartig behandelt, dass sie nicht etwa Materiales in die Form zogen, sondern umgekehrt die Form materialisirten. Die meisten der oben angegebenen nominalen und verbalen Bildungen[1]) enthalten so wenig von Kategorie, so wenig Allgemeines, es ist alles so speciell und materiell, dass man wohl nicht behaupten kann, dem Grönländer sei das Wesen der Form und formaler Verhältnisse aufgegangen, und wäre auch der lautliche Umfang dieser unselbständigen Anhänge lautlich schmäler, als er es ist.

3. Sehen wir uns nun auch die Verbalformen an. Es ist ein gewisser Vorzug des Grönländischen vor dem Mexikanischen (betreff. Abschn. 6), dass der nackte Verbalstamm nirgends auftritt. Es bekleidet nämlich auch den Indicativ des Verbums mit einem Moduscharakter. Dagegen versäumt auch die grönländische Sprache, die 3te Person Sing. als Subject durch einen Personalcharakter zu bezeichnen; denn dafür kann doch kaum *k* z. B. von *mattaģpok*[2]) „er entkleidet“ gelten. Dieses *k* kehrt ja auch in *mattaģpoγuk* „wir beide entkl.“ und *mattaģpoγut* „wir entkl.“ als *γ* wieder, mit dual. und plur. *uk* und *ut*; als *ṅ* in *mattaģpoṅa* „ich entkleide“, weil *k* sich vor einem Vokal zu *ṅ* verändert (*pinneģsoṅ-à* „o schöner“ von *pinneģsok*); ferner bildet *mattaģpok* seinen Dual und Plural wie

[1]) Theod. Bourquin zählt im Ganzen für das Eskimoische 172 „Anhangs-Nennwörter und -Zeitwörter“ auf.

[2]) Ich behalte Pfizmaiers Paradigma bei.

udlok Tag, *udluk* zwei Tage, *udlut* Tage, *ǫkiok* Winter, *ǫkiuk ǫkiut* u. s. w., nämlich *mattaǫ̧puk* „sie beide entkl.“ *mattaǫ̧put* „sie entkl.“, ist also kaum etwas anderes denn eine nominale Stammform, wie es sich immer mit Sing. 2 *-potit*, und der 2. P. Du. Plur. *-potik -poze* verhalten möge. Es ist ferner jedenfalls nicht bedeutungslos, wenn die pronominalen Anhängsel des Verbums mit den possessiven Anhängseln des Nomens übereinstimmen, genauer: wenn das Verbum mit dem pronominalen Objectssuffix 3ter Pers. denselben Ausgang zeigt wie das Nomen mit dem Possessivsuffix der entsprechenden Person: *mattaǫ̧paǫ̧a* ich entkl. ihn (sie es) *naleγáǫ̧a* mein Herr, *mattaǫ̧pèt* du entkl. ihn *nalékket* dein Herr, *mattaǫ̧pà* er entkl. ihn *naleγà* dessen Herr; *mattaǫ̧paǫ̧put* wir entkl. ihn *naleγáǫ̧put* unser Herr, *mattaǫ̧paǫ̧se* ihr entkl. ihn *naleγáǫ̧se* euer Herr, *mattaǫ̧pǽt* sie entkl. ihn *naleγǽt* deren Herr; ebenso im Dual: *-paǫ̧puk* wir zwei ihn *-γáǫ̧puk* unser beider H., *-paǫ̧tik* ihr zwei ihn *-γáǫ̧tik* euer b. H., *-pæk* sie zwei ihn *-γǽk* der beiden H. Und auch, je nachdem das Object im Du. oder Plur. steht: *mattaǫ̧paka* ich-sie *nalékkaka* meine Herren, *mattaǫ̧pækka* ich-sie beide *nalekkækka* meine zwei H.[1]) u. s. w. Auch von diesen ein Pronominalobject 3ter P. enthaltenden Verbalformen stimmen die Ausgänge *-pà* „er ihn“ *-pæt* „sie ihn“ *-pæk* „sie beide ihn“ mit z. B. *núna* Land *núnæt* Länder *núnæk* zwei Länder. Endlich fallen die dritten Personen vielfach mit den entsprechenden Participien zusammen; so bedeutet z. B. *mattaǫ̧tok* (mit *t* als Tempuszeichen im Gegensatz zum präsentischen *p* von *mattaǫ̧pok* er entkleidet) „er entkleidete, der entkleidende, der entkleidet hat“, *mattaṅitsok* (*ṅi* Negationssilbe, S. 142 *mattaṅilak* er entkleidet nicht) „er entkleidete nicht, der nicht entkleidet, der nicht entkleidet hat u. s. w. Ja sogar die übrigen

[1]) Siehe auch Beitr. zur vergl. Sprachf. von A. Kuhn VII 91 flg. Die Formen von *náleyak* „Herr“ könnten der grössern Anschaulichkeit wegen als Accus. auf das, dann nachfolgende, Verbum bezogen werden. Im Ungar. wäre die Uebereinstimmung geringer: *vārom uram(at)* ich erwarte meinen Herrn, *vārod urad(at)* du-deinen H., *vārja urāt* er-seinen H., *vārjuk urunk(at)* wir-unsern H., *vārjātok uratok(at)* ihr-euren H., *vārjāk urok(at)* sie-ihren H., besonders bei pluralem Objecte: *vārom uraim(at)* ich-meine Herren, *vārunk uraink(at)* wir-unsere H. u. s. w. Das accusativische *at* darf auch wegfallen. — Die Endung *æt* entspricht hier und im Verlaufe dem *ata* Kleinschmidt's.

Personen nehmen ebenfalls attributiven Sinn an: *mattaģtotit* der du entkleid(et)est, *-toze* die ihr entkleid(et)et[1]) u. s. w. Nun ist aber dies *tok sok* ein beliebter Adjectiv-Ausgang: *kakóģtok* weiss *kéģnektok* schwarz *ažanaģtok*[2]) liebenswürdig *ajóģtok* schlecht *ajuṅitsok* nicht schlecht, gut u. s. w., zu denen z. B. *kakoģpok* es ist weiss, *kéģnekpok* „es ist schwarz“, *ajoģpok* „es ist schlecht“ *ajuṅilak* „es ist nicht schlecht“ als „Verben“ gehören. Der Gegensatz von Präsens und Präteritum löst sich in den von Quasi-Verb und Adjectiv, von Stattfinden und Zustand auf. Das Verhältniss von *-pok* und *-tok* wäre etwa dem von lat. *prandet* und *pransus, coenat* und *coenatus, cavet* und *cautus, circumspicit* und *circumspectus, consulit* und *consultus* ähnlich. „Eigentliche Adjective, welche keine Participien sind und nicht auf *tok* und *sok* enden, sollen sehr wenige sein“, die zudem teilweise substantivische Verwendung zeigen, wie *nutāk* „neu“ und „neue Sache“, *utókak* „alt“ und „alter Mann“, *piģsáģiak* „notwendig“ und „Notwendigkeit“. Die Adjective werden den Substantiven nachgesetzt z. B. *annoģāk pinneģsok* ein schönes Kleid[3]), *nunab pee ajuṅitsut* des Landes gute Sachen eig. das Land, Sachen (*pik*)-seine (*-ee*), gute (vom Sing. *ajuṅitsok* „nicht schlecht“ von *ajuṅilak* ist nicht schlecht); prädicativ: *nunaģput kakka*(*k*)*-li*(*k*)*-ģsoak* unser (*-ģput*) Land (*núna*) (ist) sehr (*ģsoak*) berg (*kakkak*)-ig (*-lik*).

Nicht bloss den nominalen Charakter legen wir dem grönländischen Verbum zur Last, sondern der grönländische Satz gründet sich gar nicht auf das Verhältniss von Subject und Prädicat. Das Object bildet den Mittelpunkt des Satzes; es drängt sich dem Amerikaner so lebhaft ins Bewusstsein, dass er das ursprünglichere, principiellere Verhältniss des Subjectes zur Tätigkeit übersieht. Das zeigt sich schon äusserlich darin,

[1]) Vergleiche die von den Formen des Verbi finiti nur wenig oder gar nicht verschiedenen und nicht bloss auf die 3te Pers. beschränkten „Participien“ des Aegypt.-Koptischen und der Bantusprachen; sieh den letzteren Abschn. 5. 8.

[2]) So, *assan* . . . (= *ažan* . . .), Pfizm. mit den zugehörigen Steigerungsformen; aber *ažavok* lieben.

[3]) auch: Hemd Leinwand. — Was den Mangel eigentlicher Adjective anlangt, so leidet auch das Semitische und Aegyptisch-Koptische daran; sieh die betreff. Abschn. 12 und 1 fin.

dass viele Formen der objectiven Conjugation bei identischem Objecte, trotz Verschiedenheit des Subjectes, lautlich zusammen fallen; sichtlich tritt dabei das Subject vor dem Object in den Hintergrund; z. B. *mattaḳpáňa* er, beide, sie—mich; *mattaḳpátiγuk* er, beide, sie—uns beide; *mattaḳpátit* er, beide, sie—dich; *mattaḳpátik* er, beide, sie—euch beide; *mattaḳpáze* er, beide, sie—euch; *mattaḳpautik* ich, wir beide, wir—euch beide; *mattaḳpauze* ich, wir beide, wir—euch; *mattaḳpàutiγuk* du, ihr beide —uns beide; *mattaḳpàutiγut* du, ihr beide—uns; („ihr" als Subject erfordert *si* statt *ti*). Nur beim Pronomen 3ter Pers. als Object[1]) werden alle Verhältnisse auch lautlich geschieden.

4. Dass das Substantiv Suffixe hat, welche räumliche Ruhe und Bewegung, und diese verschieden je nach der Richtung (woher und wohin), andeuten, darf in einer Sprache, die so reich an Anhängen ist, nicht wundern; sie treten übrigens an das Substantivum und an das nachfolgende attributive Adjectivum z. B. *nāleγauviň-me kilaňmētto-me* im (*-me*) himml (*kilak*) ischen Reiche, eig. Reich-in, Himmel-in seiend-in; *nautsēviňme pāuḳnàḳsoaliňme* in (*-me*) dem mit grossen (*-ḳsoak*) Schwarzbeeren (*pāuḳnak*) versehenen (*-lik*) Garten (*nautsēvik*), was fast so sehr überrascht als im Finnischen (uralalt. Abschn. 7). Es gilt aber wohl jedes Adjectiv wie im Arabischen (betreff. Abschn. 11 init.) als Apposition und steht mit einem Relativsatze parallel und wird daher immer nachgestellt. Eigentliche Casus aber hat das Grönländische nicht, ausser einem singularen Genetiv-Nominativ, der noch eines Possessivsuffixes am anderen Worte bedarf: *núnab innuà* der Besitzer des Landes, *núnab innuee* die Besitzer des Landes, *iglub naleγà* der Herr des Hauses, *iglub naleγèj* die Herren des Hauses; aber „der Länder und „der Häuser" würde mit den gewöhnlichen Pluralen *núnœt* und *iglut* ausgedrückt (*núna* Land, *innuk* Mann Mensch, *iglo* Haus, *náleγak* Herr); sieh S. 87.

Die Benennung Genetiv-Nominativ führt nun eben zu der eigentümlichen Auffassung und Behandlung des Subjectes und Objectes hinüber, welche deutlich die Einschränkung des Sub-

[1]) Ein ähnlicher Unterschied ergibt sich für die 1te und 2te Pers. als Object im Mexikanischen (betreff. Abschn. 2 fin.); in beiden Sprachen fällt bei der 3ten Pers. als Object der Ausdruck genauer aus.

jectes durch, und dessen Gebundenheit an das Object anzeigt und fernerhin die nominale Natur des Verbum illustrirt. Der Besitzer (Genetiv, Attribut) und der Tätige (Nominativ, Subject) nehmen das Suffix *b* an, doch nur im Sing.; der Besitz[1]) aber und der Leidende erhalten unter allen Umständen ein possessives resp. objectives Suffix. Wie das genetivische *b* notwendig einer Possessivsilbe, so muss ausnahmslos das nominativische *b* einem Objectsanhängsel gegenüber stehen, mit andern Worten: nur transitive Verben verbinden sich mit einem das Subjectszeichen *b* tragenden Substantivum, intransitive und jegliche Plurale erfordern die gewöhnliche Stammform. Es heisst somit: *innub mattaǫpà* (*-páña*) „der Mensch entkleidet ihn (mich)“, aber *innuk mattaǫpok* „der Mensch entkleidet“, und gleichmässig: *innuït mattaǫpæ̀t* (*-páña*) „die M. entkl. ihn (mich)“, *innuït mattaǫput* „die M. entkl.“. Und die beiden im Sinne entgegengesetzten Sätze *teǫienniab takkuvà* „der Fuchs, er sah ihn“ und *teǫienniak takkuvà* „den Fuchs, ihn sah er“ (*takkuvok* sieht) unterscheiden sich nur durch einen Laut; der Gegensatz von *-b* und *-à* weist auf den von Subj. und Obj., während in der zweiten Verbindung *teǫienniak*, weil nicht Subj., nur Obj. sein kann, wenn *takkuvà* „er—ihn“ eine Beziehung finden soll. Der scharfe Gegensatz wird undeutlich bei einer Mehrheit von Subjecten; die sonst genau parallele Behandlung des attributiven und objectiven Verhältnisses würde ohne possessive Auffassung des letzteren, so dass *innub mattaǫpáña* etwa mit: „Mensch-er, mein Entkleiden sein“ zu umschreiben wäre, wobei Gebrauch und Zusammenhang Subj. und Obj. bestimmte, und ohne Gleichsetzung dieser beiden, welche das „Entkleiden“ nur dann dem „Menschen“ zuschreibt, wenn es auf ein bestimmtes Object (mich) sich richtet, ohne diese beiden Bedingungen ganz unmöglich sein. Während das Mexikanische das objective Verhältniss auf das Verbum und seine notwendige Ergänzung einschränkt und mit einer allgemeinen Andeutung sich zufrieden gibt (*tē-tla-maka* einem etwas geben), so zieht das Grönländische auch das Subject in Mitleidenschaft und fordert daher ein be-

---

[1]) Man vermische nicht die grammatische und die reale Bedeutung von Besitzer und Besitz! Im Beispiel „der Herr des Hauses“ ist grammatisch „Herr“ Besitz und „Haus“ Besitzer.

stimmtes Object. Die Unfähigkeit, den Verbalbegriff in abstracto zu erfassen, liegt beiderseits vor.

Eine Folge des transitiven Nominativs auf *b*, wie man diese Form auch zu betiteln pflegt, ist eine zweite Reihe von Possessivsuffixen für die Ein- Zwei und Mehrzahl des Besitzes und des Besitzers in dem Falle, dass die entsprechenden Nomina, in der Einzahl und ohne Suffix, *b* annehmen würden. So heisst es: *aṅutæt* (*aṅuma*) *unataǫpáṅa* „dessen (mein) Vater schlägt mich“, aber *aṅutà* (*aṅuǫa*) *unatáǫpok* „dessen (mein) V. schlägt“, und wieder: *aṅutæt* (*aṅuma*) *nullià* „dessen (meines) Vaters Frau“, von *aṅùt* und *nulliak*[1]); *nullià* zeigt dieselbe Form wie *aṅutà*, weil es sich weder auf ein folgendes Nomen genetivisch bezieht, noch als Subject einem Objectssuffixe eines Verbums gegenüber steht. Endlich *aṅutà* (*aṅuǫa*) *tunnià*, wo die Verbalform *tunnià* ein Object einschliesst wie z. B. *mattaǫpà* und doch nicht die transitive Form des mit Possessivsuffix versehenen Substantivs neben sich hat, lässt schliessen, dass eben letzteres keinen Gegensatz zum suffigirten Object als Subject bilde, also gleichfalls Object sei, und demnach der Satz bedeute: „er gibt ihn, dessen (meinen) Vater“ oder: „er g. ihm, dessen (meinem) V.“ (*tunniok* gibt). Aus demselben Grunde würde *naleγáǫa mattaǫpaǫa* nur bedeuten können: „ich entkleide meinen Herrn“, *nalékket mattaǫpèt*: „du entkl. deinen Herrn“ u. s.w.; Dagegen wäre *nalékkama mattaǫpáṅa* „mein Herr entkl. mich“ und *nalékkavit mattaǫpátit* „dein Herr entkl. dich“ u. s. w., mit den dem nominativischen *b* entsprechenden Possessivformen für „mein, dein“; sieh S. 144 Anm.

5. Es können mehrere Nominativ-Genetive auf einander folgen: *umiṅmāb innuṅne iliǫsaǫà, azenib-lo nalékkame neǫsutèjza neǫǫiviæt iliǫsaǫivià* „der Ochs (*umiṅmāk*) kennt seinen (*-ne*)

---

[1]) *nulliaδeek* „Eheleute“, Dual ohne Sing., mit unserem „Geschwister“ ved. *mātara* „Eltern“ zu vergleichen; vergl. Gramm. der Eskimo-Sprache von Theod. Bourquin (1891) S. 194 Anm. Uebrigens halte man wohl zwei *æt* auseinander: den Nom. Gen. *æt* gegenüber *à* (dessen ...), dann *æt* gegenüber dem Nom. Gen. *æta* (deren ...), und beide scheide man wieder vom unbetonten Plural *æt*; also: 1) *nunæt* „dessen Land“ Nom.-Gen., 2) *nunæt* „deren Land“, 3) *nunæt* Länder; *neǫǫiviæt* und *kāǫpiæt* des folgenden Absatzes sind Beispiele für 2); *tekkóǫnaδtæt* weiterhin gehört unter 3); das obige *aṅutæt* unter 1).

Besitzer (*innuk*), und (*-lo*) der Esel (*azene* Lehnwort aus dem Dänischen) kennt (*iliḙsaḙ-*) ebenfalls (*-viok*) die Futterstätte (*neḙḙi-vik*) der Tiere (*neḙsut*) seines (*-me*) Herrn". Zum Verständniss sei hervorgehoben, dass der Grönländer das im deutschen „sein" zusammen laufende latein. *ejus* und *suus* unterscheidet, was ich durch die Wahl von „dessen" und „deren" neben „sein" nachahme[1]). Nun sind von obigen Possessivformen dem *-b* analog: *nalékkame* „sein Herr" statt *nalékke*, weil ohne possessiven Anhang *nalékkab* „des Herrn" stehen müsste, und *neḙsutèjza* „dessen Tiere" statt *neḙsutèj*, weil es genetivisch zu *neḙḙiviǽt* „deren Futterstätte" gehört, welchem als Object natürlich nicht die Form des Nom.-Gen. (*-viǽta*) zukommt, eben so wenig als dem *innuǹne* „sein Mensch". Also, wobei ich die Nom.-Gen. gesperrt drucke, das Ganze genau: der-Ochs, Mensch-sein(en), kennt-er-ihn (*-à*), der Esel-und, Herr(n)-sein(es), Tiere-dessen, Futterstätte-deren, kennt-ebenfalls(*-ivi*)-er-sie (*-à*). Anderes Beispiel: *nalékkab Zionib pannee(t)za kāḙpiǽt meḙkoǽḙomaḙpà* „der Herr (*nalekak*) wird den Scheitel[2]) (*kāḙpiak*) der Töchter (*pannik* pl. *-neet*) Zions kahl machen"; *panneeza* ist mit dem obigen *neḙsutèjza* gleichwertige Form „dessen Töchter", und Nom.-Gen. wegen des folgenden *kāḙpiǽt* „deren Scheitel", das zu obigem *neḙḙiviǽt* stimmt. Von den beiden *b*-Formen kann die erste nicht als Genetiv aufgefasst werden, weil das folgende Wort eines Possessivsuffixes entbert, somit nur als Subject. Die wörtliche Uebersetzung lautet hier, mit gleicher Hervorhebung der Nom.-Gen.: Der-Herr, Zion(s)-Töchter-dessen, Scheitel-deren, kahl-machen (*-ǽḙ*)- wird (*-omaḙp*)-er-ihn (*-à*). Endlich: *teḙienniab oḙsuǽt tivk-à ajoḙpok* „des Fuchses (*teḙienniak*) Speckes Geruch (*tipe* Plur. *tivkite*) ist schlecht", aber *teḙienniab oḙsu-à ajoḙpok* „des Fuchses Speck ist schlecht"; doch in: „des F. Speck

---

[1]) So bedeutet *akke taivà*: er nannte seinen (eigenen *-e*) Namen *akkà taivà*: er nannte dessen (eines anderen *-à*) Namen; *iglome kaḙmà upitipà* er zerstörte seines (eigenen) Hauses Mauer, *iglǽt k. u.* dessen (eines anderen) Hauses M. Für sich: *iglone* sein H., *igloà* dessen H.

[2]) mit *piak* von *kā* „Oberfläche" so abgeleitet wie *izóḙpiak* „äusserstes Ende" von *izo* „Ende"; eig. Oberstes Spitze Gipfel; mit anderer Endung: *kàdlek* (*kallek*). — *neḙḙi* (fr)essen, *vik* identisch mit dem Ort- und Zeitsuffix *bik vik* von S. 137.

ekelt mich“ müsste wieder *oǫsuǽt* stehen, weil „Speck“ als Subject dem Objects-Anhängsel „mich“ des Verbums gegenüber stehen würde, so wie im ersten Satze sich *oǫsuǽt* auf das *-à* von *tivk-à* „Geruch-dessen“ bezieht.

Bei der Mehrzahl einfacher, nicht possessiv bestimmter Wörter gibt es keine eigene Form für den Nom.-Gen., wie schon S. 87 bemerkt wurde. Auch dafür lasse ich nicht bloss schematische Beispiele folgen: *tekkóǫnaǫtæt naǫksæze nuńúpèjt* „Fremde (von *tekkóǫnaǫtak*) vernichten (von *nuńúpok* er vern.) eure (*-æze*) Felder (*náǫksak*)“. Das objectlose „die Feinde vernichten“ würde auch nur *tekkóǫnaǫtæt nuńúput* lauten, während im Sing. *-naǫtak nuńúpok* „der F. vern.“ und *-naǫtab nunrúpèj* „der F. ver. sie“ sich merklich unterscheiden. Ferner: *ajoǫtit nedliútut-lo umiráka* „Sünden (von *ajoǫte*) und Festtage (von *nedliútok*), ich hasse (von *umiràu* er h.) sie (*-ka*)“; dieselbe *t*-Form der Mehrzahl, welche so eben die Stelle eines Nom.-Gen. einnahm, erscheint hier in der entgegengesetzten eines objectiven Accusativs. Man sieht wohl: die grönländische Grundform füllt, wie die uralaltaische, nur den Raum, den ihr der Nom.-Gen. und die präpositionalen Anhänge übrig lassen.

Es handelt sich übrigens, wie schon das Beispiel *ańutà tunnià* „seinem (= dessen) Vater gibt er“ zeigen konnte, gar nicht nur um das direkte Object, sondern auch um, wenigstens in unsern Augen, freiere[1]) Verhältnisse: *innub izumarà* „der Mensch (*innuk*) denkt an ihn“; *ańutǽt pižukpà* „dessen V. geht dort“, aber *ańutà pižúkpok* dessen V. geht; *Jezuzib okaǫpátirut* „Jesus spricht zu uns“, aber *Jezuze okaǫpok* Jesus spricht. Ja es heisst sogar: *zjellukpáńa* „es regnet auf mich“, *zjellukpà* „es regnet darauf“ (nämlich auf die Erde) von *zjéllukpok* es regnet.

Aphoristische Bemerkungen.

In vielen nordamerikanischen Sprachen werden die Namen lebender Dinge von denen der leblosen unterschieden, etwa wie wir das Geschlecht der Substantive unterscheiden. Der Unterschied zeigt sich sowohl in der Bildung des Plurals, als auch in dem Gebrauche, gewisse Verba und Adjectiva nur mit be-

[1]) Sieh im mexikan. Abschn. S. 120 Anm.

lebten, andere nur mit unbelebten zu verbinden. Im Mexikanischen wird im Allgemeinen der an Endungen reiche Plural doch nur bei belebten Wesen gebraucht. Bei unbelebten Wesen zeigt man den Plural vermittelst der Zahlwörter oder des Adverbs *miek* „viel“ an: *zē tetl* ein Stein, *jēi tetl* drei Steine, *miek tetl* viele Steine. Einiges Unbelebte gilt dem Mexikaner wenigstens in der Sprachauffassung als belebt und besitzt einen Plural: *ilwikamē̃* die Himmel, *tepemē̃* Berge, *zitlaltin* (Sing. *zitlali*) Sterne. Bei belebten Wesen findet ferner eine Concordanz von Adjectiv und Substantiv statt: im Gegensatz zu *jēi tetl* sagt man *jēintin tlākā̃* drei Personen, ebenso: *okzekintin* (*miekintin*) *ziwā̃* viele Frauen (Sing. *tlākatl* und *ziwātl*). Darin offenbart sich, wenn gleich in beschränktem Kreise, einiger Sinn für grammatische Form, weil das blosse Zahlwort eine Sachbestimmung enthält und vom Plural gerade so weit absteht, als Wörter wie „heute gestern morgen“ vom Präsens Präteritum und Futur. Das Wort für „essen“ in Bezug auf Fleisch ist im Odschibbwe verschieden von dem in Bezug auf Obst; auf ein Tier schiessen ist etwas anderes als nach einer Zielscheibe schiessen. In dem, was für lebend und was für tot gilt, stimmen die Sprachen nicht überein: für lebend gelten bei manchen Indianern auch Bäume, Gestirne, Gold und Silber, Getreide und Brod, und viele der von den Europäern eingeführten Mechanismen, wie Uhren Wagen Flinten; daher wird das Schiessen, wenn es mit der Flinte geschieht, anders bezeichnet, als mit dem toten Pfeil. Anderseits gelten bei einigen Stämmen auch nicht alle Tiere für lebend, z. B. nicht die kleineren Fische. Die Glieder des menschlichen und tierischen Körpers gelten bei einigen für tot, bei andern für lebend, wenn der Körper lebt. Ueberhaupt herrscht über Lebendes und Totes eine ebenso individuelle Ansicht wie bei uns hinsichtlich des Geschlechtes: die Erdbeere lebt, die Himbeere ist tot; die Bohne lebt, die Erbse ist tot.

Viele amerikanische Sprachen im Norden und im Süden haben wie das Malajische (betreff. Abschn. 11 fin.) ein doppeltes Wort für „wir“, je nachdem der Angeredete mit eingeschlossen oder der Partei des Redenden entgegen gesetzt wird. In der impersonalen Form des Grönländischen auf *naĝpok* (S. 141) findet das erstere statt; dasselbe erreicht der Franzose durch sein *nous autres* neben dem blossen *nous*, und der Spanier

kennt sogar nur das ausschliessende *nos otros*, welches dem *vos otros* „ihr“ antwortet. Das Grönländische hat den doppelten Plural der 1ten Pers. nicht, hat aber am Nomen wie am Verbum ausser dem Plural einen Dual. Wenn es eine Tatsache gibt, an der sich die Formlosigkeit einer Sprache zeigen kann, so ist es sicher diese. Hört man, der Grönländer habe einen Dualis, er bezeichne ihn gar nicht durch blosse Agglutination, *nano* „Bär“ (*nanub*) Du. *nanuk* Plur. *nanut*, sollte man da nicht meinen, er sei beneidenswert wegen seiner Sprache, besonders wenn man Humboldt's schöne Bemerkungen über den Dualis im Griechischen kennt? Aber der Grönländer braucht seinen Dual gerade da nicht, wo er im Griechischen angewandt wird, nämlich, wo die Zweiheit von Natur vorliegt, zur Bezeichnung der Zwillingswesen, der Augen, der Ohren u. s. w. Denn in diesen Fällen, denkt der Grönländer, versteht sich die Zweiheit von selbst, und darum gebraucht er den Plural; wo dagegen zwei Dinge vorhanden sind, die in grösserer Zahl vorhanden sein könnten, da setzt er den Dual. Das heisst: ihm kommt es auf den materialen Wert der Zahl zwei an, nicht auf die ästhetische Formalität der Doppelwesen.

Eine Erscheinung, die sich wieder an die Einverleibung anschliesst, ist, dass die amerikanischen Sprachen für dieselbe Handlung, in verschiedener Weise ausgeführt oder auf verschiedene Objecte bezogen, verschiedene Wörter besitzen. Man sagt z. B. im Tschiroki: *ku-tuwo* ich wasche (bade) mich, *ku-lestula* ich w. mir den Kopf, *tsestula* ich w. einem andern den Kopf, *ku-kuskwo* ich w. mir das Gesicht, *tse-kuskwo* ich w. einem andern das Ges., *ta-kasula* ich w. mir die Hände oder die Füsse, *ta-kuńkela* ich w. meine Kleider, *ta kutega* ich w. Schüsseln, *tse-juwu* ich w. ein Kind, *kowela* ich w. Fleisch. Ganz Aehnliches, und gerade an der Handlung des Waschens dargestellt, lese man aus dem Tarasko bei Friedr. Müller im „Grundriss“ Bd. II Abt. I, S. 285 nach: *hopokuni* die Hände waschen, *hopon-duni* die Füsse w. u. s. w. Wegen der verschiedenen Bildung je nach der verschiedenen Art der Ausführung verweise ich auf *J. Byrne's General principles of the structure of language* Bd. I S. 147, der aus dem Kri anführt: *ptkuhum* = *he breaks it by force*, *ptkutahúm* = *he br. through it by striking or hammering* u. s. w. Vergl. Pott „Wurzeln. Einleitung“ (1861) S. 670 sq.

Das sind schwerlich einfache Wörter, wie denn auch Friedr. Müller an Einverleibung des Substantivums in's Verbum denkt. Das Mexikanische ist klarer, durchsichtiger in seinem Bau; man vergleiche die den Obigen ähnlichen Composita: *ni-tla-kwà-t(i)-ìkak* ich (etwas) essend stehe (*ìkak*), *ni-tla-kwà-t(i)-iuh* ich essend gehe (*iuh* = *iauh*), *ni-tla-kwà-t(i)-iâz* dasselbe, *ni-tla-kwà-ti-witz* ich essend komme (*witz*), *ni-tla-kwà-t(i)-ok* ich essend liege (*ok*) u. s. w., welche hinter *kwa* „essen" das schon S. 115 Anm. [3]) und S. 124 Anm. [1]) des mexikanischen Abschnittes berührte Element *ti* zeigen; in den Sprachen der nordamerikanischen Indianer erleiden die Wörter in den Zusammensetzungen grössere Aenderungen; im Otomi jedoch überschreiten sie, nach *Byrne* Bd. I S. 183 flg. zu urteilen, das vom Mexikanischen her Bekannte nur wenig, und treffen mehr Pronomina Adverbia und Verba als Nomina. Auch ist oft die Stellung der Teile eine andere, wodurch die Bildungen ein anderes Aussehen bekommen. Im Mexikanischen steht das Subjectspronomen vorn und so auch das einverleibte Object vor dem Verbum; im Nordamerikanischen, z. B. im Kri, steht das Pronomen hinten und ebenso das einverleibte Object: *kik-assam-ēū* er trägt Schneeschuhe, *kossi-tšitš-ēū* er reinigt seine Hände, *kipwuttomu-akūn-ēū* er ist durch Schnee erstickt, eig. trag-Schneeschuh-t, reinig-seine-Hände-t, erstick-(durch)Schnee-t. Dessenungeachtet wird man kaum einen anderen Typus als im Mexikanischen anerkennen müssen; denn sollte auch das *ēū* dem Verbum mit seinem Objecte als zusammengesetztem Begriffe, nicht dem ersteren allein angehören, gewissermassen: er handwäscht, schuhträgt, Schnee-erstickt, so lassen auch die mexikanischen Fälle der Einverleibung eine solche Erklärung um so eher zu, als sie zu dem nominalen Charakter des Verbum passen würde: er Fleischesser resp. fleischessend. Bestätigung findet das darin, dass es im Kri[1]) auch Constructionen ohne Zusammensetzung gebe, und dass ein Unterschied zwischen diesen und den Zusammensetzungen vorhanden sei. Letztere bezeichnen nämlich dauernde Zustände, erstere vorübergehende und zufällige: *nat-ipp-ēū* hol-Wasser-t = er wasserholt, d. h. dauernd

---

[1]) Diese Sprache hat Byrne in seinem Sprachwerk Bd. I S. 145—157 besonders ausführlich behandelt.

und unbestimmt, es ist sein Geschäft; aber *nippt-eϑu nat-um* Wasser holt er, d. h. jetzt zu einem besondern Zwecke. Kaum dürfte der Unterschied so scharf durchgeführt, sondern nur festzuhalten sein, dass der dem *ὑδροφορέω* inne wohnende Sinn diesen Conglomeraten nicht fremd war, dass sie, von der Stellung des Objectes abgesehen, ein zwischen *ὑδροφορέω* und *ὕδωρ φέρω* vermittelndes phantastisches *ὑδροφέρω* darstellen, ein Satzwort, dessen Entstehung uns, wie beim Mexikanischen, gleichgiltig lassen kann (S. 116).

Nachträge.

S. 115 Z. 13 und S. 125 Z. 12. Die Identität von *tlàtoa* „sprechen“ und *tlàtoa* „regieren“ versichert Carochi ausdrücklich Bl. 58b; vergl. auch Bl. 53b oben.

S. 133 Z. 12. Schlägt man im span. mexik. Teile von Molina's Wörterbuch „Bildsäule Zinne Ei taub Horn Ziege“ u. s. w. nach, so findet man die Seite 132 angeführten Umschreibungen, ein Zeichen, dass man, wie in den anscheinend poetischen Namen des Siames. und Malajischen (betr. Abschn. 2 und 11), die gewöhnlichen Ausdrücke vor sich hat; sieh auch S. 106.

S. 137 Anm. 1) Carochi Bl. 76 b unten beschränkt mehr als zweisilbige Composita des Mexikanischen auf gottesdienstliche und dichterische Sprache.

S. 140 Z. 14. Der Mexikaner unterscheidet ähnlich zwischen *no-nakajo* „Fleisch meines Leibes“ und *no-nak* „Fleisch, das ich esse“ nach Carochi Bl. 82 a.

S. 146 Z. 5 ist ausgefallen: *mattaǫ̗pátiɣut* „er, beide, sie — uns“; vergl. S. 150 *okaǫ̗pátiɣut* „spricht zu uns“. Zufälliges Zusammentreffen wie *mattaǫ̗pæk* „er entkl. beide“ mit Suffix der 3. P. Du. und „sie beide entkl. ihn“ mit Suffix der 3. P. Sing. hebt den Schlusssatz von 3 in der Hauptsache nicht auf.

II. Wurzel-isolirende Sprachen.

3. Der chinesische Typus (Formsprache).

1. Die chinesische[1]) Sprache ist in gewissem Sinne, nämlich in Bezug auf principielle Reinheit und Folgerichtigkeit ihres Verfahrens, eine classische Sprache. Auch ist sie das Organ einer Literatur, die, abgesehen von den Literaturen der Völker indogermanischen und semitischen Stammes, an Umfang und Bedeutung ganz unvergleichlich höher steht, als alles, was sonst auf Erden von Literatur existiren mag: wie denn auch die chinesische Civilisation in ihrer Gesammtheit einen ganz andern Wert hat, als etwa die mexikanisehe, peruanische, oder was man bei afrikanischen Negern an Civilisation gefunden hat. Auch verglichen mit den Aegyptern zeigen sich die Chinesen in mancher Beziehung höher stehend. Als Erzeugniss des menschlichen Geistes, als ein Standpunkt des menschlichen Selbstbewusstseins betrachtet, als Entwicklungsstufe des Bewusstseins menschlicher Würde und Freiheit angesehen, sind die alten chinesischen Poesieen mehr wert, als sämmtliche Pyramiden und Obelisken und Labyrinthe Aegyptens, die, verglichen mit den Werken moderner Industrie, ein Lächeln, betrachtet als Denkmale grausamer Sclaverei, Schauder erregen. — Von den weltgeschichtlichen Völkern des semitischen und indogermanischen Stammes ist allerdings viel Bedeutenderes geleistet worden; aber man sehe ab von Griechenland, Rom und Zion, ab vom Mohamedanismus, von der germanischen und romanischen Entwicklung: so frage ich, welche Cultur die chinesische überträfe oder erreichte. Kelten und Slaven haben nichts Eigenes von geschichtlicher Bedeutung geschaffen. Die Literatur und Cultur, die sich an Zoroaster knüpft, wie die vedische, mögen uns für die historische Forschung höchst wichtig und anziehend sein — sie wiegen die Literatur nicht

[1]) Im Sanskrit *čîna*; *čînaçuka* Sakunt. Akt. I fin. Neupers. *čîn*.

auf, die wir den Sammlungen und dem Geiste des Confucius verdanken. Die Hymnen der Veden stehen uns in ästhetischer wie in ethischer Hinsicht weit ferner als die Lieder des Schiking[1]).

Trotzdem herrschen immer noch wunderliche Vorstellungen von dem vermeintlich prosaischen, gemüt- und religionslosen, rein äusserlichen Geiste der Chinesen, von ihrer kindischen, einsilbigen Sprache ohne alle Grammatik, ihrer Schrift mit zahllosen Figuren, ihrer Stabilität und ihrem Despotismus. Alle diese Vorstellungen, nicht ganz unrichtig, bedürfen einer gründlichen Umgestaltung. Eine Sprache, — denn hier haben wir es nur mit dieser zu thun — die eine so hohe Civilisation anregte oder mindestens begleitete, die eben so wohl dem kräftigsten Selbstbewusstsein gegenüber dem Tyrannen würdigen Ausdruck geben konnte, als sie sich zu stillen erhabenen Untersuchungen über die sittlichen Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens, über das erste und höchste Wesen und den Ursprung des Alls anbot, die aber auch für Gefühl Feinheit Grazie Geist Witz Humor geeignete Darstellungsmittel besitzt: eine solche Sprache ist um so mehr der Untersuchung wert, je weniger sie nach gewöhnlicher Vorstellungsweise die Mittel zu so hoher Wirksamkeit zu haben scheint. Der Contrast zwischen den Mitteln und den Leistungen der chinesischen Sprache ist eine in der Sprachgeschichte ganz einzige Erscheinung.

Erst in neuerer Zeit hat die chinesische Sprache eine Behandlung erfahren, die ihre wahre Eigentümlichkeit ans Licht treten lässt. Dies haben wir vorzugsweise Stanislas Julien zu verdanken. Er hat gezeigt, nicht bloss, dass man chinesische Werke älterer und neuerer Zeit übersetzen könne, sondern auch, dass solche Uebersetzungen mit grammatischer Genauig-

---

[1]) Genauer *khùṅ-tsī, šī-kiṅ*; *ṅ* ist der gutturale Nasal; *ī* ist stets final und hat nur *r s ts tsh* vor sich; ‵ ist der steigende, ′ der fallende Ton; die beiden Arten des gleichen, den hohen und tiefen, scheiden und bezeichnen wir hier nicht (vergl. das sehr verwandte siamesische Accentsystem im hinterind. Abschnitt 1); anderwärts setzen wir für beide den Längestrich der Deutlichkeit wegen. Wörter auf *p k t* haben den eingehenden Ton wie frzsch. *drap trop mot chat* mit Verschlucken der Endconsonanten.

keit gemacht werden können, und also müssen. Erst nachdem klare Regeln aufgestellt waren, die sicher in der Praxis des Uebersetzens leiten konnten, liess sich an eine methodische Darstellung des grammatischen Systems denken, wie sie Wilhelm Schott (1857), und mit besonderer Ausführlichkeit, doch nur für die alte Sprache Georg von der Gabelentz[1]) (1881) in ihren Sprachlehren lieferten. Dadurch ist denn das Vorurteil völlig beseitigt, als wäre im Chinesischen alles nur vage und unbestimmt, mehr angedeutet als ausgesprochen, als fände hier weniger ein sicheres Verstehen, denn ein blosses Erraten statt.

2. Jede Landschaft China's hat ihren eigentümlichen Dialekt, ebenso wie jede Landschaft Deutschlands, Frankreichs und jedes andern Landes. China hat aber auch seine allgemeine Sprache[2]), welche von den Gebildeten aller Provinzen gesprochen wird, abermals wie in jedem cultivirten europäischen Lande; sie heisst *kuan-hoá* gegenüber den *thù hoá* und *hian-than* „Land- und Gau-Sprachen". Dazu kommt eine gelehrte Schriftsprache, *kù wen* „alter Stil", die von der Umgangs- oder allgemeinen Sprache bedeutend abweicht. Auch in Europa wird überall anders gesprochen als geschrieben; aber der Unterschied beschränkt sich auf grössere Gewähltheit des Ausdrucks und einen künstlicheren Satzbau. Wesentlich ist auch die Sache in China nicht anders: das grammatische Princip bleibt in der Schriftsprache und in der „allgemeinen" Sprache dasselbe; nur dass die Eleganz und Kürze, welche auch diese liebt, in jener den höchsten Grad erreicht, und stilistische Eigenheiten tiefer in die Grammatik eingreifen und sie stärker berühren, als dies bei uns der Fall ist. Syntax und Stilistik vermischen sich, wie bald deutlich werden wird, und was in andern Sprachen

---

[1]) Man vergleiche die ausführliche, den Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft einhaltende Besprechung in Techmers internationaler Ztschr. für allgem. Sprachwiss. Bd. III p. 27—91, aus welcher mehreres in diese Skizze übergieng.

[2]) So auch G. von der Gabelentz gr. Gr. § 33; aber Carl Arendt stellt in seiner allgemeinen Einleitung in das chinesische Sprachstudium (1891) S. 342 flg. eine solche allgemeine Sprache der Gebildeten wiederholt und „auf das entschiedenste" in Abrede und erklärt *kuan hoá* als „Beamtensprache", was allein wortgetreu und ziemlich sachgemäss sei; sie falle mit dem Peking-Dialekt und der nordchines. Umgangssprache zusammen.

nur phraseologischer Art wäre, gewinnt im Chinesischen grammatische Geltung. Keineswegs aber ist der Einfluss des Stils so bedeutend, dass die sprachliche Form gestört oder gar in ihrem Princip geändert würde, sondern bei aller Mannigfaltigkeit der Redewendungen ist sich die Grammatik der beiden Stile oder Sprachen in der Hauptsache gleich geblieben. In den ältesten Denkmälern des vorclassischen Chinesisch, im *šu-kiṅ* und *ši-kiṅ*, tritt ein Unterschied von Umgangs- und Schriftsprache noch nicht hervor, so weit nicht poetische oder rhythmische Formen einwirkten; erst die Schriftwerke der Confucianischen Schule, welche die classische Periode begründeten, weisen eine Scheidung auf; denn diejenigen, welche in Gesprächsform gehalten sind, schliessen sich doch wohl der damaligen Volkssprache an. Die damalige Schriftsprache aber wurde bis heute in allen Werken ernsten Inhalts beibehalten, während vom Jahr 1000 n. Chr. an und in den folgenden Jahrhunderten mit der Bearbeitung von Roman und Drama sich die neuchinesische Umgangssprache, eben das sogen. *kuan-hoá*, herausbildete. Wir unterscheiden also: 1) Volksdialekte älterer und neuerer Zeit; 2) die allgemeine Sprache älterer und neuerer Zeit, die sich indessen unserer Kenntniss von der classischen Periode an bis ums Jahr 1000 n. Chr. entzieht; 3) die Schriftsprache älterer Zeit, die von den Gelehrten noch heute verwendet wird.

Zwischen Altchinesisch und Neuchinesisch, zwischen *kuan-hoá* und *kù-wen* den uns geläufigen Unterschied von antik-synthetischer und modern-analytischer Sprachart zu entdecken wären wir wohl geneigt. Aber wie sollte in einsilbigen Sprachen ein Unterschied Raum haben, der Flexion voraussetzt! Das alte Chinesisch war so analytisch wie das heutige, und das heutige ist so synthetisch wie das alte. Französisch *il* (*elle*) *avait aimé* und lateinisch *amaverat* decken sich begrifflich genau und gehen bloss formell auseinander; wenn aber im Neuchinesischen z. B. Tempora und Modi häufig durch Hilfswörter angedeutet werden, in der alten Sprache meist nicht ausgedrückt wurden, weil sie entweder überflüssig oder aus dem Zusammenhange deutlich waren, so fügt die moderne Sprache entweder ganz neue Bestimmungen hinzu oder ersetzt wenigstens die zu allgemeine Fassung durch eine genauere —

in der Tat also wieder Composition mit früher entweder gar nicht, oder nicht als solchen gedachten Kategorieen, Bereicherung und nicht Auflösung. Man müsste denn z. B. der Zusammensetzung: Vaterfreude denselben grammatischen Wert beimessen wie der Erklärung: Freude als Vater, und gänzlich übersehen, dass nur der zufällige Vorstellungsinhalt und nicht die grammatische Formung die richtige Auffassung ermöglicht. Wo man es mit wirklicher Analysis zu tun hat, wie wenn der Genetiv teils durch blosses Voranstellen, teils durch die Partikel *tik* bezeichnet, der Accusativ nicht nur durch die Stellung hinter dem Verb, sondern durch eine Umschreibung mit *pà* „nehmen fassen“ wiedergegeben wird, „ich gebe dir das Buch“ durch: nehmend das Buch ich gebe dir, so ist die alte Sprache in solchen Fällen schon vorangegangen, wenn auch mit andern Ausdrücken oder in beschränkterem Umfange: dem *pà* entspricht das ähnlich verwendete *ì* „nehmen gebrauchen“, und dem *tik* das alte *či*; sieh Einleit. S. 39 unt. und 41 Anm. [1]).

Eine Vergleichung alter und neuer Darstellungsweise mag in folgendem Satze geschehen. In der Umgangssprache sagt man: *jàn-huot*[1]) *pek-sín-men tik ken-pèn put kuó ši i-šik liàn kian.* Zuerst die Doppelwurzel *jàn-huot* „ernähren“ und „am Leben erhalten“ (denn *huot* heisst leben, am Leben erhalten); dann das Object *pek-sín* hundert Familien = Volk; *men* ist Plural- und *tik* Genetivzeichen; *ken-pèn* zwei Synonyma für Wurzel Grundlage. Auf dieses *ken-pèn* bezieht sich alles Vorhergehende als Attribut; also: das Wesentliche bei der Erhaltung des Volkes (wörtlich: beim Erhalten das Volk). *Put kuó* nicht hinausgehen = nichts weiter als, lediglich; *ši* „das“ und „sein“, Demonstrativ und Copula; *i* Kleidung; *šik* Speise; *liàn* beide, Paar; *kiān* Ding (Numerale); also: geht nicht über das (Sein), Kleidung Nahrung, die beiden Dinge, d. h. ist lediglich die beiden Dinge: Kl. und N. Im Altertum schrieb man und schreibt heute noch gelegentlich so: *jàn min či pèn tsái iü i-šik,* worin *min* Volk, *či* = *tik, tsái* sein bestehen-in, *iü* Präposition, die grammatisch auch fehlen könnte. Vergleichen wir die ersten Hälften, so ist in beiden die Construction ganz die-

[1]) Wörter auf *p k t* haben den „eingehenden“ Ton und bedürfen keines Zeichens; die andern unbezeichneten Wörter haben den gleichmässigen Ton. Der „eingehende“ Ton fehlt im Peking-Dialekte.

selbe; nur ist die Doppelwurzel *jàṅ-huot* vereinfacht, und statt der Umschreibung *pek-síṅ* ist abermals das einfache *min* eingetreten. Die zweiten Hälften jener Sätze weichen mehr von einander ab, und besonders konnte das Schlussglied: „beide Dinge" wegbleiben. Dieser Zusatz fördert teils die Deutlichkeit, teils befriedigt er das Bedürfniss des Rhythmus. Die erste Hälfte besteht aus 8 Silben, nämlich aus drei Gliedern von 2, 4, 2 Silben, in deren jedem die zweite Silbe den Ton hat; denn die Hilfswörter *men tik* bleiben unbetont. Folgte nun eine zweite Hälfte von bloss 5 Silben, so wäre das Gleichmass nicht vorhanden. Durch den Zusatz *liàṅ kian* aber erhält der Satz für Sinn und Ohr seine festere Abrundung: die 7 Silben haben ihre Cäsur hinter der dritten, diese ist betont, und dann wieder die 5te und 7te.

Im alten kurzen Stil wird eine gleiche Zahl Silben, besonders vier, geliebt; die Umgangssprache hat einen viel beweglicheren lebendigeren Rhythmus. Dieser ist ja ohne den Wechsel entgegengesetzter Silben nicht möglich. Der Gegensatz nun, der hier in Betracht kommt, von Wurzeln materialer und von solchen formaler Bedeutung — die Chinesen nennen sie *šit tsî* und *hiü tsî*: volle und leere Zeichen — hat einen schönen Spielraum in der neuen Sprache, verliert aber fast allen Boden im alten Stil, der oft aller formalen Elemente entbehrt und nur in betonten, sich von einander abstossenden, Silben einherschreitet. „Luthers Predigerregel: Geh rasch 'nauf, tu's Maul auf, hör bald auf! hat ganz die Wucht dieses Monosyllabismus" (Gabelentz). Zu dieser verschiedenen Anwendung der sprachlichen Mittel mag die Verschiedenheit des Gedanken-Inhaltes alter und neuer Zeit das ihrige beigetragen haben. Denn worüber schrieb der alte Chinese? über nicht viel anderes als über die Leitung des Staates, die Grundsätze der Sittlichkeit, die Principien alles Seins und Werdens. Aus der Natur dieser Gegenstände, aus der Bestimmung solcher Schriftstücke, von den höchst gestellten und gebildetsten Personen gelesen zu werden, ergab sich ein Streben nach Ernst, nach Erhabenheit, also nach Kürze der Darstellung. Darum schrieb der Chinese über Gegenstände der genannten Art in allen Jahrhunderten bis heute in dem alten gedrängten, immer würdevollen, zuweilen in seiner Kürze ungemein kräftigen Stil. —

Solche Wirkung aber kann im Allgemeinen von einem Schriftsteller, der durch seine Erzählung unterhalten will, garnicht angestrebt werden; ebensowenig kann der Dialog im ernsten und komischen Drama in dieser Form gehalten sein. Was da dargestellt wird, das sind Verhältnisse der Wirklichkeit, Ereignisse im Leben und Verkehr der Menschen. Auch die Gedanken, die ausgesprochen werden, gehören mehr dem Volke und der allgemeinen Bildung, als der Speculation und Abstraction an. Ihr Gang ist leicht, ohne Sprung; die geistige Arbeit muss durch zahlreiche formale Wurzeln so viel wie möglich erleichtert, und Anstrengung unnötig gemacht werden. Natürlich weiss der Chinese auch die beiden entgegengesetzten Stile zu mildern, oder auch nach Gelegenheit abwechseln zu lassen; der Geschichtschreiber zumal spricht bald im erhabnern, bald im niedrigern Tone, bald schwer und hart, bald leicht hinfliessend, jė nach seinem Gegenstande, obwohl immer im alten Dialekt.

Entschieden zu weit geht man aber, wenn man den alten Dialekt als blosse Kunstsprache sich vorstellt, von jeher mehr für das Auge bestimmt, die mit der gesprochenen Sprache wenig gemein hatte und zu dieser auch in Confucius Zeit im selben Abstande sich befand wie gegenwärtig. Um verschiedene Unwahrscheinlichkeiten zu übergehen — soll denn das Liederbuch des *ši-kiṅ*, das doch auch dieselbe gedrungene Sprachform, nur aus älterer Periode, aufweist, gleichfalls in gekürzten, schwer verständlichen Formeln abgefasst sein, die man sich allenfalls für technische Darstellungen gefallen liesse, nimmer für feine stimmungsvolle Lyrik? Die gelehrte Schriftsprache ruht mit der heutigen Umgangssprache nicht nur, wie oben bemerkt, auf demselben grammatischen Princip, was künstliche Kürzung nicht ausschliessen würde — auch telegraphische Depeschen dürfen die Norm derjenigen Sprache, in welcher sie abgefasst sind, nicht zu sehr verletzen —, sondern sie entfernte sich auch im Altertum kaum viel mehr von der allgemeinen Sprache, als es bei Römern und Griechen der Fall war oder bei uns der Fall ist. Indem also die Natur der behandelten Gegenstände und die Bildung des Lesepublikums eine gewisse Kürze und Prägnanz des Ausdrucks durchaus verständlich und wahrscheinlich macht — im Ganzen und Grossen haben wir

es doch nicht bloss mit altem und neuem Stil, sondern mit alter und neuer Sprachform zu tun, wenn gleich in einer Sprache, die keine Flexionen besitzt, Stilistik und Syntax sich nicht reinlich scheidet, und wir dürfen die veränderte Syntax in Zusammenhang mit einer lautlichen Verschiedenheit zwischen Altchinesisch und Neuchinesisch bringen, über welche die von Edkins eingeleiteten Untersuchungen immer mehr Licht verbreiten. Eine bekannte Eigenheit der neuern Umgangssprache ist es, im Auslaute mit Ausnahme des dentalen und gutturalen Nasals keine Consonanten zu dulden, die dialektisch als *m p k t* noch erhalten und in den hier transcribirten Wörtern ausgesetzt sind. Dadurch wird die Zahl lautlich verschiedener Wurzeln auf ungefähr 420 beschränkt, welche freilich wieder durch verschiedene Betonungen mindestens vervierfacht werden können. Aber auch so entgeht die Sprache zahlreichen Homophonen nicht; denen gänzlich verschiedne Zeichen entsprechen. Ein zwei Beispiele mögen dafür einen Beleg geben: *sï* bedeutet 1) vorstehen Amt Beamter 2) Vorbild Lehrer 3) Menge Heer 4) Diener 5) Seide Seidenfaden 6) Denken Gedanke 7) eigen selbstsüchtig 8) dieser, wovon bloss die 2te und 3te Bedeutung nicht im Zeichen geschieden sind; *sĭ* bedeutet 1) lassen verursachen 2) sterben Tod 3) ähnlich gleichen 4) Geschichtsschreiber; endlich *sì* bedeutet 1) Geschäft Sache dienen 2) Opfer opfern 3) Gelehrter Beamter 4) Speise Brod 5) vier 6) Bote Gesandter 7) Ehrentitel, wovon die 4te Bedeutung das Zeichen mit *šik* essen, die 6te mit der 1ten von *sĭ* teilt. Dass das Verzeichniss vollständig ist, garantire ich nicht, erachte es auch nicht von Nöten, sondern füge nur bei, dass mit vielen anderen Lautcomplexen wie *jeu* (*jiu*) *fu li* u. s. w. sich gleicherweise hätte exemplificiren lassen. So ausgesprochen sind die alten Texte dem Ohre allerdings unverständlich[1]) bei der Menge von Homophonen und nur für das Auge deutlich; aber wer bürgt denn für das hohe Alter der

[1]) Das bestätigt auch Carl Arendt in dem oben citirten Werke S. 160 § 39 und S. 167 § 51 (und zwar auch für den silbenreicheren Kanton-Dialekt S. 189), auf den ich überhaupt auch wegen des Folgenden verweise; er bezeichnet es S. 201 § 65 als seine „wissenschaftliche Ueberzeugung, dass die Entfremdung der chinesischen Schriftsprache von der lebendigen Rede schon in eine sehr frühe Zeit zurückreiche“.

modernen Aussprache? Edkins und anderer Untersuchungen stellen vielmehr für viele Fälle ausser Zweifel, dass, was jetzt zusammen fällt, ehedem geschieden war, z. B. *či* „wissen" von *tši* dem Genetivzeichen und objectiven Pronomen, und setzen in den Stand, die alte Aussprache teilweise, namentlich die ursprünglichen Anlaute, zurückzugewinnen. Die durch die Homophonen erzeugten Zwei- und Mehrdeutigkeiten der neuern Sprache wurden durch zweisilbige Synonym-Composita wie das obige *jàn-kuot* beseitigt, die ja auch der alten Sprache keineswegs fremd waren, und damit eine Umwälzung der rhythmischen Verhältnisse bewirkt, dass Zusätze wie oben *liàn kiam* oft notwendig wurden. Die grössere Zahl formaler Elemente und Phrasen aber wurde jedenfalls auch durch jenen Process erzeugt, den wir bei allen in geistiger Entwicklung begriffenen Völkern wahr nehmen können, dass ein Teil des Wortvorrates sich vergeistigt und formalabstrakte Verwendung findet; die Geschichte der Hilfsverben und der Conjunctionen in jeder literarisch ausgebildeten Sprache liefert ausreichende Belege. So fehlt denn ein stichhaltiger Grund, das gelehrte Schriftchinesisch nur für eine methodisch durchgeführte künstliche Brachylogie zu erklären, obwohl wir sein kunstmässiges[1]) und vornehmes, die Bedürfnisse des Hörers nicht immer berücksichtigendes Wesen so wenig verkennen, dass wir im folgenden, um ganz sicher den Typus einer Volkssprache zu zeichnen, selbst von den Confucianischen Gesprächen absehen und die neuere Sprache zu Grunde legen, vor allem die Texte, welche Zottoli in seinem *cursus litteraturae Sinicae* Bd. I *lingua familiaris* (1879) umfasst. Das verhindert nicht, auch einzelne altchinesische Beispiele zu verwenden, um einige Erörterungen möglichst kurz zu veranschaulichen.

3. Das Eigentümliche der chinesischen Sprache besteht vor allem darin, dass sie die Rede aus einsilbigen Elementen zusammen setzt, ohne sie erst dem Process der Stammbildung und Wortformung zu unterwerfen, noch sonst an oder in ihnen eine Veränderung vorzunehmen; insofern mögen diese Elemente Wurzeln heissen. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, dass

[1]) Der dem Confucius (*khùṅ tsì*) beigelegte Spruch: *fèn si nan* „(im) Zorne bedenke (die nachher eintretenden) Schwierigkeiten" diene als Beispiel.

die heutigen chinesischen Wurzeln im ursprünglichen Zustande erhalten seien. Es ist vielmehr, wie wir soeben sahen, nichts sicherer, als dass sie bereits mannigfachen Veränderungen unterlegen haben, dass bald der Anlaut, bald der Auslaut, bald der Inlaut verändert geschwächt geschwunden ist; und obwohl diese Veränderungen bei dem losen Zusammenhang der chinesischen Schrift mit dem Laute schwieriger als anderswo nachzuweisen sind, so dürfte sie wohl jeder von vorneherein als sicher annehmen — allem chinesischen Stabilismus zum Trotz. Ja selbst dass alle Wurzeln auch nur wirklich einfache Elemente seien, darf man nicht zugeben. Dialektisch fliesst z. B. *ṅò* „ich" *nì* „du" mit dem Suffix *men* zu *ṅan* „wir" *nin* „ihr" zusammen, oder *tsaò-wàn* „früh spät, Morgen Abend" zu *tsan* „Zeitstrecke". Man sieht daraus eben nur, dass „wir" und „ihr" nicht mit andern Pluralen auf dieselbe Linie gestellt wurden so wenig wie im Indogerm., und dass vor dem Abstractbegriff der Gegensatz der Componenten verblasste. Derlei konnte auch vor Alters statt finden. Weit wichtiger und bedenklicher, weil die Ursprünglichkeit des Monosyllabismus und damit des Formprincipes selbst ins Schwanken gerät, sind die Spuren von Suffixen, die an sinnverwandten Wörtern hervorzutreten scheinen z. B. *tá* „gross" und *thái* „sehr", *iü jün juet* „sprechen reden", *thien*[1]) „Feld Himmel", freilich mit ganz abweichenden Zeichen, *tién* „Ackerbau treiben", neben *thù ti* „Erde Land" u. s. w., oder von Präfixen, wie in *tsham*[1]) „Dreiheit" neben *sam* „drei"; auch scheint, so in *tá* „gross" neben *thái* „sehr", der Wechsel von *t* und *th* eher grammatischer (vergl. die causative Aspiration des Barmanischen, hinterind. Abschn. 4) als lautlicher Art zu sein; man bedenke noch *kién* sehen *hién* sich zeigen, *lok* Freude *jok* Musik, mit je demselben Zeichen u. s. w. Doch berührt dieser Zweifel unsere Aufgabe nicht, die chinesische Sprachform, wie sie seit nahezu vier Jahrtausenden uns vorliegt — mag sie doch secundär sein, denn aus etwas anderem entstanden und nicht die Ursprache selbst ist sie ja jedenfalls — zur Anschauung und zum Verständniss zu bringen. Der nicht abzuläugnende Zusammenhang mit dem Barmanischen Siamesischen Tibetischen setzt das Chinesische eben so wenig herunter, als

[1]) *th* ist zu sprechen wie in Rathaus, *tsh* wie in Ratsherr.

die Verwandtschaft mit niedrigern Classen der Tierwelt den Menschen.

Die Sätze der indogermanischen Sprachen bestehen aus Wörtern; in diesen sind die Wurzeln aufgehoben oder enthalten, etwa in der Weise, wie ein chemisches Element z. B. Sauerstoff in einem chemisch zusammen gesetzten Körper z. B. Wasser, und die Wörter sind die Glieder des Satzes. Nirgends, auch im Englischen nicht, treten Wurzeln als solche in der Rede auf. Denn es liegt im Wesen und im Begriff der Wurzel, etwas ausgelöstes zu sein; die Wurzel ist, wenn sie auch im gewöhnlichen Sprachbewusstsein ruht als Einheitspunkt von Ableitungen wie im Indogermanischen (betreff. Abschn. 4), doch als grammatischer Begriff ein abstractes Product der Analyse. Sie kann zwar unter Umständen lautlich unverändert und ohne Zusatz Glied der Rede werden, und im Chinesischen tritt allerdings die Wurzel in ihrer vollen Nacktheit in die Rede. Dann genügt es aber schon, dass sie mit andern Gliedern des Satzes, wenn diese auch selbst wiederum bloss nackte Wurzeln sind, zusammen gesprochen wird, um ihr abstractes Wesen als Wurzel abzulegen und lebendiges Element der Rede zu werden. Durch das Zusammenfassen zweier oder mehrerer Wurzeln in einem bestimmten Verhältnisse hört die Wurzel auf, eine solche zu sein. Es ist also ungenau, zu sagen, der chinesische Satz bestehe aus Wurzeln; denn in den Satz aufgenommen gibt die Wurzel ihr Wesen auf. Hört nun aber die Wurzel auf zu sein, was sie war, so wird sie deswegen noch lange nicht ein Wort, sondern nur Teilnehmer eines grammatischen Verhältnisses, das sie lösen kann, um in anderer Umgebung ein anderes einzugehen. Dem indogermanischen Worte sind nur ganz bestimmte grammatische Beziehungen gestattet, die ihm als character indelebilis in den Endungen aufgeprägt sind, und selbst da, wo diese fast ganz verschliffen sind, bewahren die Pronomina die ursprüngliche Beschränkung: ich er, mich ihn u. s. w. als strenge Subjects- und Objectsformen halten den Sinn für das abgeschlossne Wesen des Wortes stets aufrecht; chinesisch *ǹò* spielt je nach der Umgebung die Rolle von Subject oder Object[1]). Das indogerma-

[1]) Dasselbe gilt von den selbständigen Pronomina der Bantusprachen (betreff. Abschn. 6), auch von anderen einsilbigen Sprachen und vom Malajischen.

nische Wort deutet für sich durch seine Gestalt auf grammatische Verhältnisse und enthält sie implicite auch ausser dem Satze; die chinesische Wurzel, für sich grammatisch unbestimmt, erfährt grammatische Bestimmung nur im Satze und zwar in verschiedenen Sätzen sehr verschiedene. Demnach stehen unseren Wörtern chinesische Wurzelgruppen, in denen allein die jenen anhaftenden grammatischen Beziehungen sich verwirklichen können, gegenüber, nur dass diese Beziehungen eben, allgemein und potentia in unsern Wörtern enthalten, beispielsweise und actu in der chinesischen Gruppe hervortreten. Der Satz: Der Minister dient dem Fürsten, *čhin*[1]) *sï kiün*, veranschauliche, was ich meine: was in „der Minister", „dem Fürsten" für sich und allgemein liegt, stellen die Wurzelgruppen *čhin sï* und *sï kiün* speciell dar; der 3ten Person und dem Verbalcharakter von „dient" entspricht *sï* in dieser bestimmten Verbindung; Numerus und Tempus würden aus dem Zusammenhange hervorgehen oder wären gleichgiltig.

Während also andere Sprachen einen Wort- und einen Satzbau haben, gibt es in der chinesischen nur einen Satzbau, und die Grammatik ist wesentlich Syntax. Wo kein Wort ist, kann kein Nomen und Verbum sein, keine Declination und Conjugation; keine grammatische Formung und Bestimmtheit besteht ausser dem Satze, jede entsteht nur im Satze für den jeweiligen Fall; von vorne herein und als allgemeine Kategorieen kennt das Chinesische weder den Unterschied der Redeteile (sieh Einleit. § 10) noch Fälle noch Personen noch Zeiten, noch sonst etwas, was in unsern „Formen" ausgedrückt ist. Da, meint man, müsse der Ausdruck der Gedanken nicht seine volle Klarheit erlangen, der Zusammenhang und das Verhältniss der Vorstellungen dunkel bleiben und dem Ahnden überlassen werden. Doch bieten zunächst schon die Benennungen dessen, was natürlicherweise und von Hause aus als Substantiva Adjectiva Verba sich darstellt, einen Anhaltspunkt; denn Gegenstände Eigenschaften Handlungen (Begebenheiten) existiren ausser der Grammatik; die natürlichen Unterschiede bilden Grundlage und Ausgangspunkt der grammatischen. Namen wie Berg Baum Auge Mund Strom Hügel und so weiter gelten auch im Chinesischen für das, was bei

---

[1]) *čh* zu sprechen wie in Fletschhorn, Patschhändchen.

uns, und auf Wendungen wie *jaó thì tie-niań tik sim* wörtlich: (du) muss(t) verkörpern Herz (*sim*) von (*tik*) Vater-Mutter = „du musst die Gesinnung der Eltern in Fleisch und Blut übergehen lassen", wo das Substantiv *thì* „Körper" verbal wegen des folgenden *sim* zu verstehen ist, muss man nicht auf jeder Seite zu stossen vermeinen[1]). Und ganz ähnlich steht es mit den beiden andern Classen. Freilich machen solche handgreiflich bestimmbaren Wurzeln nur die kleinere Zahl aus; die Mehrzahl kann nach den Umständen die ganze Reihe der Redeteile durchlaufen. Das hindert nicht, dass in ganz anderer Art die Beziehung der Vorstellungen und Gedanken so scharf und fest ausgeprägt ist, dass sie sicher wieder erkannt wird; was aber in keiner Art bestimmt ist, bleibt unbestimmt. Da leisten ganz unscheinbare Mittel, zweckmässig verwendet, Erstaunliches.

Es sind drei Mittel, durch welche die chinesische Sprache die Beziehungs-Verhältnisse der Vorstellungen ausdrückt: 1) die bestimmte Ordnung, in der die Wurzeln nacheinander ausgesprochen werden; 2) formale Hilfswörter, deren Vermehrung und bestimmtere Verwendung die classische von der vorclassischen Periode und wieder das *kuan hoá* von der classischen Sprache unterscheidet — ein Mittel, das schon secundär ist, weil es nur neben jenem ersten, es unterstützend, wirkt und auch unbenützt bleiben kann; 3) endlich der Rhythmus, ein noch mehr untergeordnetes Mittel.

4. Was die Ordnung in der Aufeinanderfolge der Wurzeln betrifft, so kann sie ursprünglich und ihrer eigensten Natur nach nichts anderes leisten und nicht anders wirken, als was auch in unsern Sprachen die Wortstellung leistet und wie sie auch bei uns wirkt. Sie kann ursprünglich, wie das Römische und Griechische im höchsten Grade beweisen, wie sich aber auch aus dem Deutschen noch klar nachweisen lässt, nur von rhetorischer Bedeutung sein. Sie drückt weder einen logischen Wert an sich, noch eine grammatische Beziehung aus, sondern nur den psychologischen Wert der Vorstellungen oder das Interesse, welches wir an jeder von ihnen nehmen, und welches den Ab-

[1]) Einige andere Beispiele stehen in der Einleit. S. 41: Rücken, Peitsche, Zügel. Vergl. malajische Beispiele wie: *apa mula-nja, ankau riba laki-laki itu* was (ist der) Grund davon (*-nja*), (dass) du diesen (*itu*) Mann (im) Schosse (*riba*) (hast)? gewissermassen: schossest!

lauf derselben in unserm Bewusstsein bedingt. Dass uns, indem wir sprechen, zuerst dieses, dann jenes Wort, und dann erst ein anderes in den Sinn kommt und über die Lippen geht, geschieht nach Gesetzen des psychologischen Mechanismus, und die zunächst entscheidende Bedingung ist hier das Interesse. Was uns das Wichtigste scheint, erhält in der Reihenfolge der Rede eine ausgezeichnete Stellung, welche, je nach den Umständen, der Anfang oder das Ende sein kann. Nun hat aber der Chinese, so gut wie wir, längst, seit Jahrtausenden, an sinnlicher Erregbarkeit verloren; das Interesse wirkt nur gelegentlich und erstreckt sich gewöhnlich nicht auf einzelne Vorstellungen, sondern auf einen ganzen Complex derselben. Dagegen macht sich im Bewusstsein die Association der Vorstellungen geltend, d. h. Gewohnheit, eingewurzelte Neigung, kurz der Usus, wie es der Grammatiker nennt. Mit diesem Uebergange des Interesses in den blossen Usus ändert sich auch der Sinn der Wortfolge, und was ursprünglich von rhetorischem Werte war, hat nun grammatischen Sinn erlangt. Ich meine also: was von der französischen Wortstellung verglichen mit der lateinischen gilt, das gilt auch von der chinesischen: ob *pater* oder *patrem* vor oder hinter dem dazu gehörigen Verbum steht, ist Sache der Rhetorik; die Stellung von *le père* hat grammatische Bedeutung gewonnen.

Die Vergleichung des Chinesischen mit dem Französischen darf aber nicht irre führen; man kann mit ihr nicht beweisen, dass das Gesetz der Stellung im Chinesischen denselben Sinn haben müsse wie im Französischen, also z. B. den Accusativ und Nominativ unterscheide. Dieser Unterschied gilt zwar im Französischen, weil er im lateinischen *pater* und *patrem* klar ausgedrückt war und später, als die Wortformen zusammen fielen, auf die Stellung des Wortes übertragen und durch die Personalpronomina wach erhalten wurde. Das könnte für Chinesisch dann nicht Geltung haben, wenn vielleicht niemals Nominativ und Accusativ lautlich unterschieden war. Für diese Sprache könnten wir dann nur so viel behaupten, dass der rhetorische Nachdruck, welcher jedem Satzgliede in einem besondern Grade inne wohnt, sich in der festen Wortfolge einen Ausdruck schuf und so ein Mittel wurde, die Beziehung der zusammen gestellten Wurzeln sicherer darzustellen und aufzufassen. Die Vorstellung

von einem tätigen Wesen, das sich energisch auf ein Object richtet, erregte das Gemüt anders, als die Vorstellung von diesem Objecte, das von jenem leidet; anders war das Gemüt interessirt, wenn es in diesem Augenblicke einem Wesen ein Prädicat beilegen wollte, und anders, wenn es ein bekanntes Urteil nur wiederholend, attributiv, in die Rede einflocht, nicht urteilen, sondern nur näher bestimmen wollte. Dieses verschiedene Interesse offenbarte sich eben in einer verschiedenen Wortstellung, fixirte sich in ihr und ward so Organ für die grammatische Auffassung jener Unterschiede. Das Stellungsgesetz des Chinesischen ordnet nun die Satzglieder so, dass das Subject vor das Prädicat zu stehen kommt; jede nähere Bestimmung, sowohl das Attribut sei es ein Adjectivum oder ein Genetiv, als auch das Adverbium oder ein adverbialer Ausdruck, vor das zu bestimmende Glied, das Substantivum oder das Verbum, tritt; die Ergänzung oder das Object dem „regierenden“ Verbum nachfolgt. Dadurch sind die drei Grundverhältnisse der menschlichen Rede: das prädicative, das attributive und das objective nach ihrem doppelten Gegensatze von Subject und Object, Prädicat und Attribut fest geschieden.

Beispiele: *čiṅ taò tsùṅ put ṅuái kiün-čhin fú-tsĭ fu-fù* u. s. w. „die richtige Norm (*taò*) überschreitet (eig. ausser, verbal) im allgemeinen (*tsùṅ*) nicht (*put*) den Fürsten (und) Minister, den Vater (und) Sohn, Gatten (und) Gattin u. s. w.“ = geht über diese Verhältnisse nicht hinaus; *čé-tèṅ žin šit-liaò hıuo-khi*[1]) = dieser Art Leute (*žin*) haben (*liaò*) verloren (*šit*) den Geist (*khí* eig. Atem) der Eintracht“. Alle oben erwähnten Verhältnisse finden sich hier vertreten. Dass eine Sprache, in der das Verständniss so sehr von der Stellung abhängt wie im Chinesischen, sich hüten muss, ihr Grundgesetz wieder durch häufige Inversionen zu verletzen, versteht sich von selbst; in der Tat ist der Kreis der Ausnahmen[2]) klein genug, und darunter sind die regelmässige Stellung der Personal-Pronomina hinter der Negation und der Frage-Pronomina vor dem Verbum, wenn sie Object sind und dem Verbum folgen sollten, die bemerkenswertesten; Adverbialbestimmungen hinter dem Prädicate, was recht oft be-

---

[1]) *kh* zu sprechen wie in Eckhaus.

[2]) Sieh Internat. Ztschr. für allgem. Sprachwiss. Bd. III S. 56 flg.

gegnet, dürften dem Sprachgeiste wohl eher als Objecte erscheinen; wenn Verba der Bewegung hie und da vor dem Subject stehen (*fám pì pek-čeu* „(es) schwimmt jenes (*pì*) Cypressenboot), so ist eine affectvolle Inversion nicht abzuläugnen. Wendungen, die dem französischen *c'est* .... *que* ähneln, stehen dem Chinesen noch immer zu Gebote, um einen Begriff an die Spitze des Satzes zu bringen. Sprachen, deren Elemente grammatisch bestimmt sind auch ausser dem Satze, die also aus Wörtern bestehen, dürfen natürlich den Inversionen grössern Raum gewähren und brauchen auch in der gewöhnlichen, durch den Usus befestigten Wortfolge nicht mit dem Chinesischen einig zu gehen. Das Indogermanische z. B. weicht dadurch, dass es dem Object seinen Platz unmittelbar vor dem Verbum anweist, stark ab. Wenn das Chinesische, freilich im Drange der Not, logischer verfährt, befriedigt die indogermanische Weise den ästhetischen Sinn, wornach alle die Handlung ermöglichenden Personen und Gegenstände voraufgehen, bevor diese eintritt: sskrt. *indro vṛtrāya vaǵram*[1]) *praǵahāra* „Indra warf auf Vritra den Donnerkeil"; nach deutscher und chinesischer Art findet das Werfen statt, bevor Ziel und Object bei der Hand sind.

Die feste Stellung legt dem Geiste den Zwang auf und gibt ihm zum guten Teil gleichzeitig das Mittel, diejenigen Wurzeln, deren grammatische Form nicht von Hause aus bestimmt ist, im Denken zu formen und als bestimmten Redeteil aufzufassen. Wird z. B. die Wurzel des Geraden (*čiṅ*) als Prädicat ohne Object hingestellt, so folgt von selbst, dass sie als in der Substanz ruhende Eigenschaft, adjectivisch, zu verstehen sei; eben so, wenn sie vor einem deutlichen Substantiv als Attribut sich findet: *taò čiṅ* (*lì čiṅ*) die Lehre (ist) gerade (richtig, einfach); *čiṅ taò put ṅuai* ... die richtige Lehre überschreitet nicht u. s. w.; *na čiṅ lì lai* bringe(n) die richtige Lehre her (*lai*). Wird sie zum Subject erhoben und gar noch mit Attributen versehen, so erscheint sie selbständig und substantivisch; eben so, wenn sie hinter ein deutliches Verbum als Object zu stehen kommt: *fap čiṅ jeù lì* Gesetz Geradheit (Aufrichtigkeit) haben ein Princip; *wán wut kok tek-šeù* .... *či čiṅ* alle Dinge erhalten je (*kok*) das Richtige des (*či*) ..... Wird

[1]) *ǵ* ist palatale Media = dsch oder *dž*.

sie drittens selbst von Objecten begleitet, so verrät sie ihren verbalen Charakter: *čiṅ jan sek* Geberden (und) Mienen (eig. Farbe) regeln. Endlich kann die Stellung auf das Adverb weisen: *tshĩ žin čiṅ iù liṅ ṅâi siaṅ ṅi* dieser Mann passt (*ṅi*) gerade mit (*iù*) Ihrer (*liṅ*) Tochter zusammen (*siaṅ*). Die Stellung, weil sie das grammatische Verhältniss andeutet, übt somit einen Zwang auf den Geist aus, die Wurzel in diese oder jene Kategorie zu versetzen; durch dieses einfache Mittel gelingt es der Sprache, mit grosser Bestimmtheit die wesentlichsten formalen Beziehungen zu denken; sie will wenig und erreicht viel. Ein Satz wie: „Deshalb klein gewichtig klein eben“ wäre für uns unverständlich, überhaupt kein möglicher Satz, während die chinesische Entsprechung *ši-ì siaò čúṅ siaò jè*, sobald man nur den Sinn von *ší-ì* „dadurch“ und von *jè* „eben“ weiss, gerade weil die übrigen Elemente willenlos sich den vom Stellungsgesetze vorgeschriebnen Kategorieen anbequemen, zu übersetzen nötigt: deshalb machen eben Kleine Kleines gewichtig, so dass *čúṅ*, sachlich Adjectiv, als transitives Verbum wirkt.

5. So stark indessen, wie es nach unsern Uebersetzungen den Anschein gewinnt, vollzieht sich im Geiste des Chinesen der Umschlag von einer Kategorie in die andere doch kaum; zu der Volubilität, mit der wir jeden Inhalt in jede Form legen können, bringt es der Chinese nicht; immer scheint die grammatische Form etwas an den Inhalt abzugeben und durch ihn modificirt zu sein. Unserem „Pietät und Gehorsam“ entspricht zwar das substantivische *hiaó šũn* der Wendungen: *hiaó šũn ši* ... Pietät (und) Gehorsam ist ..., *hiaó šũn tik taò lì* Princip und Grundsatz von (*tik*) Pi. und Ge.; aber kaum würde das ganz verbale *hiaó šũn tha* „mit Pi. (u.) Ge. ihn (sie, sie) behandeln“ möglich sein — und dasselbe gilt von einer Reihe ähnlicher Begriffe wie *sín* wahr ehrlich, *čiṅ* gerade aufrichtig, *čuṅ* treu loyal —, wenn wie bei uns auch im Chinesischen „Pietät Gehorsam“ völlig zur Substanz erstarrt wäre, ohne Spur von Tätigkeit. Seinem Begriffe „Pietät“ klebt immer noch etwas aus der Anschauung an; auch wenn derselbe substantivische Geltung hat, wird die Ausübung mitgedacht; wenn er als Adjectivum erscheint, ist es zugleich Participium. Logisch, d. h. dem Inhalte nach, ist Pietät eine Tätigkeit in bestimmter Norm; darum sagt diesem Begriffe die Form der Substanz und

Eigenschaft nicht recht zu und wird ihm nicht völlig eigen. Kurz: die Form beherrscht den Stoff nicht ganz sicher und bleibt immer vom Inhalt abhängig; man müsste also *hiaó šün tik taò lì* genauer übersetzen mit: des pietätvollen Benehmens Gr. und Pr. Darum kann auch, was seinem Inhalte nach Substanz ist, nie volle adjectivische Form annehmen; *thien* ist der Himmel und *thien lì* des Himmels Princip, aber nicht das himmlische Princip. Der Chinese kann die Eigenschaft *pek* „weiss“ zum Subject machen, indem er z. B. sagt: des Schnee's Weisse; aber es ist doch wohl mehr: des Schnee's Weiss-sein. Um dasselbe Schwanken zwischen Substantivum und Adjectivum beizubehalten und allgemein nur das attributive Verhältniss auszudrücken, greifen wir am besten zu einer Zusammensetzung: Himmel-Princip, wie wir sagen: Himmelreich, und Schnee-Weisse. Und ebenso widerstrebt das Beharrliche des Nomens der Auflösung ins flüssige Verbum; die Bedeutung: halten für ..., ansehen als ..., behandeln als ..., die bei weitem überwiegt, enthält das Moment der Dauer aufgehoben: *mèi-čè tsï mèi* der (die *čè*) Schöne hält sich (*tsï*) für schön, nicht etwa: verschönert sich; das obige *siaò čúṅ siaò* wäre noch besser übertragen mit: Kleine halten Kleines für gewichtig, und wo der Sinn „machen zu“ und ein Verbum mit ver- unerlässlich wird, dürfte der Chinese mehr ans Resultat als an den Uebergang denken, mehr hinstellen als ..., aufweisen als ..., zeigen als ... z. B. *pi tá, khò siaò; siaò, put khò tá* eig. Nase gross, möglich klein; klein, nicht möglich gross d. h. „ist die Nase gross, kann sie Kleinheit bekommen; ist sie klein, kann sie nicht Grösse bekommen“, was die Sprachform besser wiedergeben wird, als: kann verkleinert ... kann nicht vergrössert werden. Natürlich berührt derlei die Praxis des Uebersetzens nicht. Soll aber das transitorische durchaus zum Ausdrucke gelangen, tritt Accentwechsel und zwar der fallende Ton ein: *haò* gut, *haó* lieben; *waṅ* König, *wáṅ* König werden; *siaṅ* gegenseitig, *siáṅ* helfen; *saṅ* Trauer, *sáṅ* verlieren; *juèn* fern, *juén* entfernen; *jeù* rechts, und *tsò* links, *jeú* nnd *tsó* helfen; *čuṅ* mitten, *čúṅ* treffen; *hià* unten, *hiá* absteigen; *sien* zuvor, *sién* vortreten u. s. w. Dadurch wird die Richtigkeit der Anschauung, dass die verschiedene Stellung allein keinen völligen Umschlag herbeiführe, wesentlich bestätigt (sieh Einleit. S. 42).

So haben wir überhaupt in unsern Compositionen das beste Mittel, uns in die chinesische Denkweise hinein zu versetzen. *Pek-kiṅ* (*Nam-kiṅ*) ist weder des Nordens (Südens) Hauptstadt, noch nördliche (südliche) H., noch H. im Norden (Süden), was alles viel zu bestimmt ist, sondern einfach: Nord- (Süd-)Hauptstadt; denn hier haben auch wir nur das Gefühl, dass Nord (Süd) das folgende bestimmen, ohne dass die Weise dieser Bestimmung genauer angegeben wäre. Unsere deutsche Zusammensetzung „Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt" wird ohne Mühe verstanden als die Anstalt, in der kleine Kinder bewahrt werden, oder: in der man kleine Kinder bewahrt. Und doch ist die Unbestimmtheit grösser als im Chinesischen; denn bei uns ist das objective Verhältniss „bewahren Kinder" durch die Stellung nicht unterschieden von dem attributiven „klein—Kinder" und „Bewahr-Anstalt", was im Chinesischen geschehen würde: bewahr-klein-Kind-Anstalt. Eine entsprechende Bildung ist z. B. *šiṅ-siáṅ-kuok* Reit-Elephanten-Reich, wo *siáṅ* „Elephant" das Object von *šiṅ*[1]) „reiten" bildet und beides zusammen das Attribut zu „Reich". Die chinesische Rede hat also weniger formale Festigkeit und Freiheit als unser Satz, aber mehr Bestimmtheit als unsere zusammengesetzten Wörter. Darin kommt sie mit den letztern überein, dass die volle Bestimmtheit der Beziehungen erst aus dem Inhalte selbst sich ergibt. Denn wenn auch einerseits die Stellung der Wurzeln die grammatische Form erzeugt, wird sie doch auch wieder durch das sachliche Verhältniss bedingt; die Form ist dem Inhalte noch eingewachsen. Ein Beispiel mache das klar: hat man *čuṅ kiün* vor sich, so kann man schwanken, ob man, ein attributives oder ein objectives Verhältniss setzend, verstehen soll: der treue Fürst, oder: Treue gegen den Fürsten. Nun bezieht sich aber *čuṅ* nur auf das Verhalten der Untertanen gegen ihren Fürsten, nie aber auf das des letztern gegen jene. So erweist sich die attributive Auffassung hier als unmöglich, und das Verhältniss kann nur das objective sein, wobei es nur unbestimmt, aber für den Gedanken gleichgültig bleibt, ob man übersetzen will: treu sein, oder: Treue gegen den Fürsten. Oder: *sam nien* bedeutet: drei Jahre und: im dritten Jahre; jenes etwa mit den

---

[1]) eig. besteigen, vergl. frzsch. *monter à cheval.*

Worten: der Krieg dauerte, dieses im Satze: der Friede wurde geschlossen; die Entscheidung gibt der Inhalt, nicht die grammatische Form.

Nach dem allem könnte es scheinen, als müsste jenes Stellungsgesetz doch ein unzulängliches Mittel zur Erkennung der Beziehungen der Vorstellungen sein; denn gesetzt, es folgten drei Wurzeln auf einander, auf deren grammatische Kategorien ihre Bedeutung nicht hinwiese, wie die schon besprochenen *hiaó šŭn sin čuṅ čiṅ* und andere, und jede der drei Wurzeln hätte eine verschiedene grammatische Geltung, so könnten sie doch als Sbj. Pr. Obj., Sbj. Adv. Pr., Sbj. Attr. Pr., Attr. Sbj. Pr., Pr. Attr. Obj., Adv. Pr. Obj., Adv. Attr. Pr. aufgefasst werden. Dies ist nicht bloss abstract genommen ganz richtig, sondern in vielen Fällen bleibt die Entscheidung schwierig und dem Chinesen — gleichgiltig, wenn der Sinn unmittelbar klar ist und nicht erst von dieser Entscheidung abhängt: *tshiaṅ jeù tshï* kann mit „die Mauer hat Gedörn“ und mit „an der Mauer gibt's Gedörn“, als Sbj. Pr. Obj. oder als Adv. Pr. Obj. übersetzt werden; eben so *thien-hià mut jeù šeú ṅó tik* „das Reich hat nicht (*mut*) Hunger (*ṅó*) Leidende“ oder „im Reiche gibt es nicht Hunger Leidende (*šeú*)“, wobei *thien-hià* eigentlich „Himmel-unter“ besagt, und *tik* mit *šeú* dem Participium gleich kommt. Ja man könnte nichts dawider haben, *thien-hià* rein wörtlich „unter dem Himmel“ (= in der Welt) zu verstehen, wie im Satze: *thien hià ho huò wu jin, ho šùi wu iü* unter dem Himmel, welches Feuer hat-nicht Rauch, welches Wasser nicht Fische? Einen Entscheid gibt bloss die Abneigung des Chinesen, Unpersönliches zu personificiren, welche die adverbiale Auffassung empfiehlt; „man erwarte nicht Redewendungen wie: seine Hand leitet mich, das ganze Land beweinte ihn u. dergl., sondern die nüchternen Wendungen: er leitet mich an der Hand, alle im Lande beweinten ihn“ (Gabelentz); sieh Einleit. S. 40. Ferner: *nan taó* „schwer sagen“, womit Fragesätze im Sinne des lat. *num* eingeleitet werden, lässt unentschieden, ob *nan* Adverb zu *taó*, oder *taó* abhängig von *nan* sei, ob *difficile dictu* oder *difficile dicitur*. Insbesondere besteht bei Verbindung von Verbalwurzeln gar nicht immer ein Kriterium, ob die erstere die andere adverbial bestimme oder von sich abhängig habe; für die Praxis des Uebersetzens und die Auffassung des Sinnes ver-

schlägt es auch nichts: *či čhiṅ khieu* endlich Feind werden, oder: (damit) enden, Feind zu werden; *nì-men ṅái thiṅ* ihr höret gerne, oder: ihr liebet (*ṅái*) zu hören; *šit wáṅ* verfehlen die Hoffnung, oder: vergeblich hoffen; wenn gemeine Leute fehlen, *pit wén* so müssen (sie es) beschönigen, oder: beschönigen (sie es) sicherlich u. s. w. Gerade bei manchen Hilfszeitwörtern, als was uns die betreffenden Wurzeln erscheinen, kann man schwanken, ob statt dieses objectiven Verhältnisses nicht vielmehr ein adverbiales vorliege. Manchmal entscheidet der Sprachgebrauch; so darf man *tsín čuṅ* nur wiedergeben mit: erschöpfen die Treue, nicht mit: erschöpfend treu sein; *čuṅ* nämlich kann Verbum so gut wie Substantivum sein; aber *tsín* steht immer h i n t e r dem Tätigkeits-Begriff, dessen erschöpfende vollkommene Ausübung es bezeichnet z. B. *kiàṅ tsín* erschöpfend erklären, eig. erklärend erschöpfen; adverbial vorne stehend findet es sich selten (Gabelentz gr. Gramm. § 1081). Meist fehlen solche Kriterien und die Sache bleibt auf sich beruhen. Der Chinese bricht sich wohl darüber den Kopf so wenig, als der Deutsche, welche Bewandtniss es mit „gut" habe in „er schreibt gut" und „die Schrift ist gut", und löst die Form nicht vom Inhalte, wenn ihn dieser nicht dazu zwingt. Immerhin ergibt sich eine weit grössere Bestimmtheit der chinesischen Rede, als der Anfänger in seiner noch ganz abstracten Betrachtungsweise vermuten kann, teils für die Praxis bei grösserer Vertrautheit mit den eigentümlichen chinesischen Wendungen, als auch für die Theorie durch tieferes Eindringen; vergl. S. 42/3.

6. Die chinesische Wurzel stellt nämlich nicht bloss grammatische Formen niemals für sich vor und muss diese erst durch Verbindung mit andern Wurzeln erzeugen, sondern häufig genug schliesst sie sich an Genossen an, um auch den Inhalt oder Begriff klarer zu gestalten, oder mit andern Worten: auf W u r z e l g r u p p e n beruht sowohl die Form als auch oft der Inhalt der Vorstellungen. Dadurch verliert die einfache Wurzel den Vorzug, so ausschliesslich in der Rede aufzutreten, als man bei einer „einsilbigen" Sprache erwarten könnte; denn schon in der classischen Periode sind inhaltliche begriffliche Wurzelcomposita sehr üblich und sehr mannigfaltig, und sie nehmen in der neuern Sprache so überhand, dass sie kaum mehr als einsilbig sich darstellt. Dass diese Häufung von Compo-

sita mit einer Vereinfachung des Lautbestandes im Zusammenhange steht, wurde § 2 bereits bemerkt, und was von der neuern Sprache gilt, wird auch auf die ältere Anwendung finden. Denn selbst nach der Wiederherstellung der alten An- und Auslaute bleiben Homophone genug übrig; das Lautmaterial scheint eben von Anfang an zu beschränkt gewesen zu sein, um mit einfachen Wurzeln für die geistigen Bedürfnisse auszureichen[1]). Weil nun die Wurzel keine Veränderung erfährt und Stamm- und Wortbildung auch ausgeschlossen ist, so blieb nichts als Zusammensetzung übrig — trotz dem Streben nach Kürze des Ausdrucks, das sonst den Chinesen auszeichnet. Dadurch wurde zwar das Bewusstsein um einfache Wurzeln geschwächt, aber nicht unterdrückt; denn nicht nur geht auch in der neuern Sprache nicht alles in Zusammensetzungen auf — z. B. *na šui lai* „bring Wasser her" empfindet gewiss auch der heutige Chinese als drei einfache Elemente —, sondern die Bestandteile eines Compositums erscheinen wieder in andern Composita mit andern Wurzeln verbunden an verschiedener Stelle, so dass das Bewusstsein ihrer selbständigen und gesonderten Existenz unmöglich ganz schwinden kann. Die Wurzeln[2]) *rï* und *tsï*, beide eigentlich „Kind", dienen in der heutigen Sprache zur Wortbildung: *miṅ-rï* Name *šin-tsï* Leib u. s. w.; aber in *rï-tsï* Kind, Knabe, *rï-niü* oder *tsï-niü* Knabe (und) Mädchen = „Kinder", *tsï-sün* Kinder (und) Enkel = „Nachkommen" erscheinen sie in voller Bedeutung vorne, eben so hinten in *siaò-rï* kleine Kinder, *fú-tsï* Vater und Sohn u. s. w.; beide bilden auch für sich das Object von Verben: *šeṅ* oder *jàṅ* mit *tsï* oder *rï*: Kinder zeugen, nähren. Wie sollte da der Sinn der beiden wortbildenden Elemente sich so verdunkeln wie bei unsern Suffixen: -lich -sam -bar?[3]) Das so geläufige *tuk šu* „lesen Buch", das wenn irgend

---

[1]) z. B. *muk* „Auge" und *muk* „Baum" machen beide den Eindruck, gleich ursprünglich zu sein.

[2]) Gegenwärtig hat *rï* den Laut von *örl* oder des englischen *earl* „Graf"; *tsï tshï* und *sï* haben ein eigentümlich summendes *s* mit nachschlagendem dumpfen *ĕ*; sieh S. 156 Anm.

[3]) Aus dem mir eben zugehenden Buche von Prof. Carl Arendt „Allgem. Einleit. in das chines. Sprachstudium" (1891) citire ich S. 115: „Ich bin geneigt zu glauben, dass der Chinese Wörter mit angehängtem *tsï* allerdings noch als Zusammensetzungen fühlt, während dies bei

eine Verbindung zur Sinneseinheit verschmelzen und unserm „lesen“ gleich kommen sollte, legt sich ebenfalls in seine Bestandteile auseinander: *šu* erscheint z. B. in *šu kiṅ*, und *tuk* im Sinne von *tuk šu*, sobald die Symmetrie es verlangt z. B. *keṅ-tuk čéu-jé maṅ* „(mit) Pflügen-Lesen Tag-Nacht beschäftigt“. Das Bewusstsein um die einzelnen Wurzeln kann unmöglich ganz aufgehoben sein. Dasselbe lässt sich aber von allen inhaltlichen Wurzelverbindungen nachweisen; sie machen auf den Chinesen gewiss keinen andern Eindruck, als auf uns „Art und Weise, Ort und Stelle, Weg und Steg, Mann und Maus“ und so weiter, oder andererseits: Acht haben, Teil nehmen, Sorge tragen u. s. w. Die Wurzel ist ihm etwas mehr als ein abstractes Erzeugniss, sie ist ein wirkliches Element, das mit seines Gleichen die verschiedensten formalen und inhaltlichen Verbindungen eingeht. Diese inhaltlichen Verbindungen werden wieder wie einfache Wurzeln als Redeglieder behandelt und dem Stellungsgesetz unterworfen, obwohl sie in sich mehrere grammatische Verhältnisse enthalten können, so dass der Satz aus einfachen und aus zusammengesetzten Redegliedern besteht. Es würde also eben so falsch sein, deswegen weil dem Chinesen das Bewusstsein der Wurzeln oder der einfachsten Elemente seiner Rede nicht ganz abhanden gekommen, zu meinen, er denke und spreche nur in Wurzeln — denn dann wäre dieses Volk analytischer als irgend eines der Erde und eine durchaus singuläre Erscheinung; es würde seinen geistigen Besitz immer wieder zerstücken, um ihn immer aufs neue zu construiren und wieder zu gewinnen — das wäre eben so falsch, als umgekehrt zu behaupten, es trage nur fertige Verbindungen, nur Zusammensetzungen im Kopfe herum, die es nur als Ganzes denke und denken könne. Vielmehr beruht gerade auf dem lockern Wesen der Zusammensetzungen — und locker ist eine Zusammensetzung so lange, als der Sinn der Componenten noch einigermaassen vorschwebt — ein gut Teil der Entwickelungsfähigkeit des neuern Chinesischen, indem die meist zweisilbigen Ausdrücke aufgelöst und zu neuen Paaren verbunden werden, was denselben Zweck erfüllt, als neue Ableitungen in

Wörtern mit *rï* kaum noch immer der Fall sein möchte“. Nach S. 35 und 64/5 verschmilzt nämlich *rï* unter Aufgeben seines Tones mit dem vorangehenden Worte; wegen *tsï* vergl. ebenda S. 28.

unsern Sprachen. Und ruhte der Sinn nur in der Verbindung und giengen die Componenten darin auf, so verstände man nicht, wie Synonymzusammensetzungen nach den Bedürfnissen des Rhythmus auch nur durch ein Glied vertreten sein könnten, z. B. *taò lì* „Princip" nur durch *taò* oder nur durch *lì*; „Art und Weise" u. s. w. machen auch das deutlich.

Die Inhalts- oder Begriffsgruppen sind demnach gerade so zweifelhaft als die nach dem Stellungsgesetz verbundenen grammatischen Gruppen, und es müsste oft eben so schwer sein, sie von den einfachen Redeteil-Wurzeln zu scheiden, als es oft schwer ist, z. B. das erste Glied eines Satzes als Adverb oder als Subject zu bestimmen; die chinesische Rede hätte an ihnen keinen Anhaltspunkt, sie würde durch Vermehrung der Elemente die Unsicherheit steigern, wenn in ihnen nicht eine bestimmte Analogie herrschte — teils durch gewisse natürliche Grundsätze in der Aufeinanderfolge und Bedeutung der Glieder teils und vor allem durch den nicht weiter abzuleitenden Gebrauch. Bei Gruppen, deren Glieder mit „und" und „oder" zu verbinden wären, geht das Grössere Aeltere Bessere Vornehmere regelrecht voran: *žit juet* Sonne und Mond, *juet žit* Monat und Tag, *šan hài* Berg und Meer (*hài šan* wäre Meerberg), *rĭ niŭ* (*tsĭ niŭ*) Knabe und Mädchen (*niŭ-rĭ* und *niŭ-tsĭ* Mädchen) *tsĭ tí* Söhne und jüngere Brüder, Knaben (*tí tsĭ* Brüderchen, Schüler), *fú mù* Vater und Mutter, Eltern. Der Gegensatz bei Eigenschaften und Zuständen bezeichnet deren Abstractum, ohne dass der vorige Grundsatz immer befolgt wird: *to šaò* viel wenig = Menge; *siaò tá* klein gross = Grösse; *khiṅ čúṅ* leicht schwer = Gewicht; *čhaṅ tuàn* lang kurz = Länge, auch: etwas, dies und das, für und wider z. B. *šuet* reden; *tuṅ*[1]) *si* Ost West = diess und das, etwas z. B. *tsó* machen u. s. w. Synonym-Composita bedeuten dasjenige, worin beide Glieder übereinstimmen; z. B. *taò lì* Norm Princip Lehre, aber *taò lú* „Weg Strasse", so dass von *taò*, welches auch allein in beiden Bedeutungen vorkommt, diejenige gilt, die dem andern Worte entspricht; *mìṅ lìṅ* Befehl Vorschrift, während *mìṅ* noch Schicksal und Leben[2]) bedeutet, wovon man in diesem Compositum absieht.

[1]) Wegen der Betonung sieh Carl Arendt: Allgem. Einleit. in das chines. Sprachstudium S. 137 ob. und 150 Anm.

[2]) Vergl. das häufige *siṅ mìṅ* „Leben"; *siṅ* für sich heisst „Natur".

Das ist ein natürliches Verfahren, das unmittelbar einleuchtet. Dazu gesellt sich der Usus, der im Chinesischen von grösster Bedeutung ist, aber doch nicht von grösserer, als in mancher anderen Sprache; nur die Richtung, in welcher, und der Ort, an welchem er im Chinesischen wirksam ist, sind nach der eigentümlichen Natur dieser Sprache von der Wirksamkeit des Usus in andern Sprachen verschieden. Wenn man nur bedenken will, welch einen unendlichen Raum der Usus in der Anwendung und dem Sinne der wortbildenden Suffixe in den indogermanischen Sprachen beherrscht, so wird man finden, dass sein Reich im Chinesischen weder grösser an Umfang ist, noch auch willkürlicher verwaltet wird. In unzähligen Fällen verdankt ein Suffix seine Verbindung mit dem Stamme in diesem bestimmten Sinne nur dem Usus, und wir wüssten nicht zu sagen, warum nicht ein anderes Suffix gewählt ist, und warum es gerade diesen Sinn hat. Haben wir uns nun bei Erlernung einer Sprache diesen Usus anzueignen, wie auch jedes lallende Kind diess tut, so ist diess im Chinesischen weder schwerer noch irrationaler. Auch da, wo die Folge der Glieder einer Gruppe nicht schon durch die allgemeinen Stellungsgesetze geregelt wird, wie in *tuk šu* lesen[1]) (Buch), *siè tsï* schreiben (Zeichen), *čhik fán* essen (Reis), *šat žin* töten (Menschen), *tá fu* grosser Mann = Grosswürdenträger, *siaò žin* kleiner Mensch = gemeine Leute, *šáṅ ti* höchster Herr = Gott, *čuṅ kuok* Mittelreich = China, *thien tsï* Himmelssohn = Kaiser u. s. w., oder wo das nach irgend einer Seite Vorzüglichere den ersten Platz behauptet, wie in den oben gegebenen Beispielen, tritt der Usus für eine ganz bestimmte Folge der Glieder ein; es heisst nur *taò lì* Norm Princip, *taò lú* Weg, nicht umgekehrt, so dass, wenn die Glieder in abweichender Ordnung stehen, meist auch eine Aenderung des Sinnes sich damit verbindet: also nur: *thien*[2]) *tí* Acker Grundstück, *thù tí* Land Gebiet, aber *tí thù* Boden Terrain, *huo haò* oder *huo muk* einträchtig sein u. s. w. Stets findet man für Kleidung und Nahrung *i šik* oder *čhik čhoan*, für Kleidung[3]) *i fuk* oder *čhoan i* und *čhoan i fuk*, für Nahrung

[1]) Auch im Malajischen heisst es gewöhnlich: *tūlis sūrat* schreiben (Brief), *batja kitāb* lesen (Buch) u. s. w. (betreff. Abschn. 11 und S. 117).

[2]) Zeichen für Feld, nicht für Himmel.

[3]) *čhoan* anziehen, *ìm* (*jèm*) trinken, *čha* Thee.

ìm šik oder *čhik fán* und *čhik čha fán*; für Reden Sprechen *šuet taó* und *šuet hoá* (aber *hoá šuet* die Erzählung sagt) und *jen iü*, und diese Ordnung stören auch dazwischen tretende Glieder nicht: *hu jen luán iü* confuses Geschwätz, *šuet čhaṅ taó tuàn* kreuz und quer (eig. lang und kurz) schwatzen, *mut čhik mut čhoan* ohne Nahrung und Kleidung. Gleichgiltig dagegen ist es, ob *lai wàṅ* oder *wàṅ lai* kommen gehen, hin und her, Verkehr, *hì hoan* oder *hoan hì* sich freuen u. s. w. Nimmt man noch dazu, dass die Bedeutung vieler Composita gar nicht von vorne herein klar ist — wer wird in *fu žin* eig. Mann Mensch, die Fürstin oder gnädige Frau, in *men žin* eig. Türmensch, *men šeṅ* eig. (an der) Tür lebend, *men hià* eig. unter der Tür, den Schüler Zögling, in *sien šeṅ* eig. früher geboren, den Lehrer, in *thien hià* eig. Himmel unter, das Reich, in *pek siṅ* eig. die hundert Familien, das ganze Volk u. s. w., wenn nicht darauf aufmerksam gemacht, bezeichnet finden — so sieht man ein, was der Usus zu bedeuten hat, und wie nur die genaue Bekanntschaft mit seinen Capricen und Willkürlichkeiten die inhaltlichen oder begrifflichen Zusammensetzungen von den einfachen Wurzeln unterscheiden lehrt. Schliesslich kann man auch hier einiger Sachkenntnisse zum Verständniss vieler technischer Verbindungen nicht entbehren; weder der Grammatik noch der Phraseologie fällt das Verständniss von *luk hiṅ* die sechs Handlungsweisen, *ṅù šaṅ* die fünf beständigen (Cardinaltugenden), *ṅù hiṅ* die fünf Elemente, *luk hop* die sechs Vereinigungen u. s. w. anheim. So ist allerdings für die sichere Auffassung chinesischer Texte die Grammatik eben so wenig als irgend wo sonst ausreichend; genaue lexikalische Kenntniss und überhaupt Vertrautheit mit dem chinesischen Geiste müssen sie unterstützen; wir haben darauf schon für die Verbindung der Satzglieder hingewiesen.

7. Es ist merkwürdig zu sehen, wie weit der Chinese in der inhaltlichen Gruppirung der Wurzeln geht. Denn nicht nur zwei, sondern auch drei vier, ja sechs und sieben Wurzeln, die unter sich in verschiedenen grammatischen Verhältnissen stehen können und ganze Redensarten und Sätze bilden, gelten für die Sprache als Einheit und entsprechen einem einzigen Satzteile, einem einzigen Worte unserer Sprachen. So werden in den vier Wurzeln *čuṅ hiaó tsiet ṅí* vier Tugenden aufgezählt:

Treue (gegen den Fürsten), Pietät (gegen Eltern Brüder Verwandte), Mässigung, Gerechtigkeit; für den Chinesen aber sind diese vier Wurzeln doch nur eine Vorstellung, nämlich die der Tugend überhaupt, welche durch die vier Cardinaltugenden vorgestellt wird. Daher ist auch meist die Reihenfolge solcher Aufzählungen nicht der Willkür des Einzelnen überlassen, sondern durch den Gebrauch festgestellt. Dadurch erhalten derlei Gebilde einige Festigkeit und einigen Halt, wenn gleich der Umstand, dass jeder Bestandteil sowohl für sich als in andern Verbindungen vorkommt, ihm Selbständigkeit genug sichert und die Bildung eines von allen Einzelheiten gereinigten Abstractums hindert. Das Wurzelbewusstsein ist eben noch nicht ganz erloschen, so dass besonders in den Dialekten der verschiedenen Provinzen allerlei Modificationen und Variationen aufkommen können. Edkins (*a grammar of the mandarin dialect* p. 111) lehrt, dass in Kiań nam gesagt werde: *phiáo*[1]) *tù* + *čhik čhoan* Wollust Spiel Essen Kleidung, im Norden dagegen sage man, *čhik hop* + *phiáo tù* Essen Trinken Wollust Spiel. Auch dies ist eine Art Abstractum für „Vergnügen", zu dem man durch Zusammenfassung zweier gröberer und zweier feinerer Vergnügungen etwas mühsam zu gelangen sucht; die Unterabstractionen müssen zuerst vollzogen sein und in einer festen Wurzelfolge sich niedergeschlagen haben, wie das bei *čhik čhoan* nach dem oben Bemerkten wirklich der Fall ist, bevor man die Hauptabstraction wagen kann. Ganz ähnlich sieht es mit dem Ausdrucke für Nachbarschaft Nachbarn aus: *kiai fań* + *lin šé* und *lin šé* + *kiai fań*, woneben noch eine Reihe zweisilbiger existiren: *lin kiū, hiań lì, hiań lin, hiań tàń, lin šé.* Die Bedeutung der einzelnen Wurzeln füge ich meist nach Zottoli bei: *kiai quadrivium; fań taberna, oppidi sectio; lin vicinus, vicus quinque familiarum; hiań pagus territorium; tàń socii, coetus conspirantium, pagus 500 familiarum; kiū* wohnen Wohnung; *lì* Meile Dorf; *šé* Haus Hütte. Ganz so zerfällt wieder das Compositum für Lebensunterhalt in ein Paar zweisilbige Glieder für Nahrung und Kleidung oder *vice versa: čhik fán* + *čhoan i* oder *čhoan i* + *čhik fán,* und es wäre willkürlich, deswegen weil diesen Begriff auch wir in zwei Teile zerlegen, die chinesische

---

[1]) *ph* zu sprechen wie in Kapphahn.

Zusammensetzung von derjenigen für Vergnügen oder für Nachbarschaft abzusondern und anders gestaltet zu denken. Die verschiedenen, nicht durchschlagenden Versuche, des Allgemein-Begriffes Herr zu werden, glaubt man mit den Augen zu sehen. Ebenso ist es mit den längeren Composita des Siamesischen und Barmanischen bestellt nach 2 fin. des hinterind. Abschn. Glücklicher ist der Chinese, wenn er dem Abstracten durch ein Bild beikommen kann: *čao sam mú sí* Morgens drei Abends vier, d. h. unbeständig launenhaft; *liṅ ja lì čhì* (mit) geschickten Hinterzähnen (und) fertigen Vorderzähnen, d. h. beredt, schlaue Rede; *siaò khí* kleine Gefässe habend, d. h. sparsam, ein possessives Compositum wie das vorhergehende; ebenso *put theu ki čhú* was nicht in die Form (*ki*) gebracht werden kann, unpassend (*čhú* substantivirt, sieh S. 188). Eine Weise, bei der ganze Sätze wie ein Wort behandelt werden, zeigt sich in folgenden Beispielen, denen man den aus vier Wurzeln bestehenden Ausdruck für „unzufrieden" in 12 med. beifügen kann: *nì tuṅ ṅò si* du Ost ich West d. h. nicht übereinstimmen; *nì wén ṅò túi* du fragen ich antworten d. h. plaudern. Hieraus wird mit Weglassung der Pronomina *nì* und *ṅò* unmittelbar der substantivische Begriff *wén túi* Frage-Antwort d. h. Unterredung. Umgekehrt findet man die Pronomina zu einer Gruppe vereinigt im Satze *mok jaó tshün nì-ṅò tik sim-čhaṅ* nicht dürft (ihr) die Gesinnung von (*tik*) du-ich bewahren (*tshün*) sc. als zweier Personen, die einander nichts angehen, sondern müsst des gemeinsamen Ahnherrn eingedenk sein. So muss man sich denn, namentlich in der neuern Sprache, gewöhnen, die chinesischen Ausdrücke nicht bloss in der analytischen Form aufzufassen, wozu die Schrift einladet, sondern zu Gruppen vereinigt durch einen entsprechenden Begriff zu ersetzen. Das Bewusstsein des Chinesen gewöhnte sich offenbar immer wie mehr an solche Zusammenfassungen, selbst wo wir für jede chinesische Wurzel ein besonderes Wort setzen, wie in *fú mù* Vater Mutter = Eltern. Nur konnte er auf diesem Wege nicht zu völliger Abstraction gelangen, es hätte denn die eine oder andere Wurzel für sich aus dem Gebrauche verschwinden müssen; für diesen Fall kenne ich keine[1]) Beispiele. Die Gruppe *fú mù* steht zwischen „Vater

[1]) Das Siamesische dagegen bietet solche; sieh den hinterindischen Abschn. 2 S. 212 unt.

und Mutter“ und „Eltern“ in der Mitte; den Begriff Eltern, in reiner Zusammenfassung, erreicht der Chinese erst durch Hinzufügen von *šuaṅ* „Paar“: *fú mù šuaṅ*. Würde er vom „Elternpaare“ reden, wenn er in *fú mù* schon den abstracten Begriff hätte? Ebenso setzt man im Malajischen geradezu *duwa* „zwei“ bei: *sudāgar duwa laki ist̥eri* Kaufleute zwei: Mann (und) Frau, *baginda duwa laki ist̥eri* Fürsten zwei: M. (und) Frau, um eine Zusammenfassung zu bewerkstelligen, und im Kanaresischen hat die gemeinschaftliche Pluralendung *gaḷu* denselben Zweck: *tande-tāi-gaḷu*, von *tande* Vater *tāji* Mutter. Wo hingegen eine Contraction zweier Wurzeln in eine statt fand, wie in dem 3 erwähnten dialektischen *tsan* Zeitstrecke aus *tsaò wàn* früh-spät, da kann man nicht umhin, eine reine Abstraction anzuerkennen, weil der Laut des Allgemeinbegriffes nicht mehr an die Einzelwurzeln erinnert. Zu den andern Wurzelgruppen verhält sich dieses Gebilde, wie etwa unser „eilf zwölf“, die den einheitlichen Begriff über zehn hinaus fortsetzen, zu den analytischen „dreizehn vierzehn“ u. s. w., oder wie im Chinesischen selbst *žip sap sip* 20, 30, 40 zu *rî šip, sam šip, sî šip* 2×10, 3×10, 4×10. Die äusserst geringe Zahl solcher Fälle macht es nicht einmal wahrscheinlich, dass sie in vorhistorischen Zeiten zahlreicher gewesen seien; für die historischen jedenfalls muss man behaupten trotz den Wurzelgruppen, dass die einzelnen Wurzeln zu deutlich im Bewusstsein lagen, um reine Abstraction zu ermöglichen.

Es sind nun aber noch Wurzelgruppen zu betrachten, die nicht wie die bisherigen den Inhalt oder Begriff verdeutlichen, sondern mehr der Wortbildung sich nähern und die Sonderung der Redeteile bezwecken. In vielen Fällen tritt nämlich die Neigung hervor, die besondere Vorstellung mit der allgemeineren zu verbinden. So findet sich *thien* „Himmel“ in vielen Zusammensetzungen, welche eine Zeitbestimmung enthalten, mit der allgemeinen Bedeutung „Zeit“: *čhün thien* Frühlingshimmel, Frühling, *hiá thien* Sommer, *tshieu thien* Herbst, *tuṅ thien* Winter, *tsok thien* gestern, *kim thien* heute; in den beiden letzten Verbindungen ist statt *thien* auch *žit* „Sonne Tag“ üblich. Das Herz heisst auch figürlich nicht nur einfach *sim*, sondern *sim čhaṅ* Herz-Eingeweide; *khi* findet sich als allgemeiner Zusatz hinter Wurzeln, welche Wind Wetter Hauch, Miene Affecte

Temperament, Charakter Benehmen Stil bezeichnen; *tshin* bedeutet Verwandte und wird den Wörtern *fú* und *mù* „Vater und Mutter" angehängt, so dass nun eigentlich gesagt wird: Vater-Verwandter, Mutter-Verwandter; vorne im eigentlichen und im Sinne von „eigen" erscheint es in *tshin žin* Verwandter, in *tshin tsî* und *tshin šin* „eigen selbst, eigener Leib = selbst". Namen aus dem Stein- Pflanzen- und Tierreiche erhalten neben der Benennung der Art auch noch die der Gattung oder Classe. So wird allen Baumnamen die Wurzel *šú* „Baum" beigefügt, und ebenso den Fischnamen die Wurzel *iü* „Fisch", den Steinnamen die Wurzel *šik* „Stein". Soll aber der Baum allgemein benannt werden, so wird zum erwähnten *šú* noch *muk*[1]) hinzugefügt, welches teils auch Baum bedeutet, so dass eine synonymische Zusammensetzung entsteht, teils aber auch für Holz überhaupt gebraucht wird, so dass wir auch hier wieder das Unbestimmtere neben dem Specielleren haben. Hieran schliesst sich der Gebrauch, die Namen der Handwerker, überhaupt eines Menschen nach seiner Beschäftigung, seinem Stande oder irgend einer Qualität durch Zusammensetzung dieser Tätigkeit oder Eigenschaft mit einem allgemeinen Worte zu bilden, wie *žin* Mensch, *fu* Mann, *šeù* Hand, *tsiáṅ*[2]) Macher: *sî žin* Gelehrter, *juen fu* Gärtner, *šu šèu* Schreiber, *thù tsiáṅ* Töpfer, auch *tsiáṅ žin* Handwerker. Hiemit sind wir eben schon auf ein Gebiet geraten, das eine gewisse Analogie mit der Wortbildung hat; im angegebenen Falle, könnten wir sagen, handle es sich um ein Nomen agentis. Nur darf man die Analogie dieser letzten Fälle mit den unmittelbar vorher und weiter zurück genannten nicht ausser Acht lassen: so wenig wie dort zu einer Abstraction des Inhalts, ist es hier, und zwar aus demselben Grunde, zu einer Abstraction der Form gekommen; die Wurzeln *žin fu šeù tsiáṅ*, eben so *thien čhaṅ khi tshin* werden so sehr in ihrem eigentlichen Sinne gefühlt, dass sie nicht zu blossen Suffixen heruntersinken können.

8. Vollends muss man sich diesen ganzen Zusammenhang vor Augen halten, um sich über die Natur der folgenden Fälle nicht zu täuschen. Vielen Namen von Dingen, Natur- oder

[1]) Zu unterscheiden von *muk* „Auge" mit anderem Zeichen.

[2]) Zu unterscheiden von *tsiáṅ* „General" mit anderem Zeichen.

Kunsterzeugnissen, werden Wurzeln beigegeben, welche zwar an sich eine sehr concrete Bedeutung haben, diese aber in so unbestimmter Beziehung gelten lassen, dass oft eben kaum noch eine Beziehung zu erkennen ist, so dass sie schliesslich nur die Wirkung haben, das Benannte als ein Etwas, als eine Substanz zu bezeichnen. Es sind dies vorzüglich die beiden schon S. 176 erwähnten Wurzeln *tsî* und *rï* Kind Knabe, die für einander eintreten können, und *theu* Kopf. Dass aber diese Unterscheidung zwischen Substantiv und Verb nur ein nebenbei für uns, die wir diesen Unterschied machen, erfolgendes Ergebniss, nicht aber der wahre innere Beweggrund zu jenen Zusätzen war, das zeigt sich darin, dass sie allermeist gerade nur da auftreten, wo eine Verwechselung so wenig wie möglich zu befürchten steht, z. B. *šin tsî* Körper, *pí tsî* Nase, *tao tsî* Messer, *jî tsî* Stuhl u. s. w. Denn dass die verbale Verwendung entschiedener Substantive doch nicht eben häufig sei, wurde S. 167 schon bemerkt. Zu diesem negativen Grunde kommt aber der positive, dass auch hier nur der allgemeine Begriff zu dem besonderen hinzutritt, wodurch auch sonst gelegentlich das Schwanken zwischen Tätigkeit und Substanz aufgehoben wird; so z. B. heisst *ṅái* lieben und Liebe, aber *ṅái tshiṅ* Liebe eig. Liebesaffect, und dass gerade diese Wurzel zur Substantivirung sehr geeignet war, zeigt ihre Verbindung mit *sî* „Sache Geschäft“: *sî tshiṅ* im Sinne des einfachen *sî*; sie ist also jedenfalls so allgemeiner Natur als unser „Interesse“. Denselben Zweck erfüllt auch *fén*[1]): *kut žuk tik tshiṅ-fén* Liebe (eig. Affectanteil) der Blutsverwandten (eig. von Knochen und Fleisch), *šin fén* Persönlichkeit u. s. w. Man wird aber doch *tshiṅ* und *fén* hier nicht Nomina bildende Affixe nennen, um so weniger, als ja *fén* an *tshiṅ* selbst wieder treten kann, obwohl sie für uns wie für den Chinesen in dieser Zusammenstellung die Wirkung haben, eine Substanz zu bezeichnen. So lässt sich denn, genauer zugesehen, auch bei jenen Zusätzen recht wohl ihre ganz specielle Wirkung nachweisen, die aber grammatischen Kategorieen fern liegt: *theu* „Kopf“ z. B. in *kuaṅ theu* Kahl- (eig. Licht-) Kopf ist in seinem Gebrauche am durchsichtigsten, indem es Namen rundlicher Gegenstände beigegeben wird. So

---

[1]) so betont nach Zottoli *curs. litt. Sin.* I 93.

bedeutet gegenüber *sim* und *sim čhań* (eig. Herz Eingeweide) *sim theu* entschieden das materielle Herz, indem der Zusatz wie in *šet theu* Zunge auf die Gestalt sich bezieht. Und so zeigt sich auch in andern Fällen, dass *theu* als Andeutung runder Form eben dadurch einen materiellen Sinn im Gegensatz zu einem andern anzeigt: *kheù* ist der Mund, figürlich auch Person; bestimmter aber ist *kheù theu* der leibliche Mund, und *liàń kheù tsï* die beiden Munde oder Personen d. h. die Ehegatten; *žit* bedeutet „Sonne und Tag", *žit theu* ist der Sonnenkörper, und *žit tsï* der Tag. Einen abstracten Sinn nimmt das Wort in *jin theu* „Beweggrund" und *lai theu*[1]) „Herkunft Ursprung" an; von einem wortbildenden Suffixe darf man aber auch hier nicht sprechen; diese Wendungen kann man wieder nicht abtrennen von *lai lú* „Weg (*lú*) auf dem man kommt (*lai*) von ..., Mittel zu ...", *lai jeu* „Ursache, von der es kommt, dass ...", *lai lik* „Reihe, in der man kommt von .."; also auch *lai theu* „Punkt (Princip), von dem es kommt, dass ... (von dem aus man kommt zu ...)", offenbar alles Bildungen wie etwa unser Gesichtspunkt, Standpunkt = Punkt, von dem aus man ansieht, auf dem man steht; bloss *jin theu* scheint in *jin* nichts verbales zu enthalten. Beispiele: *put siàń-čok i-fán tik lai-lú* nicht (*put*) denken an Mittel zu (*tik*) Kleidung und Nahrung, *šuet-hoá jeù sie lai-lik* die Rede hat einigen Grund, *put wén lai jeu* nicht fragen (*wén*) nach dem Grunde u. s. w. In den Adverbien endlich *lì theu* innen *šáń theu* oben *hià theu* unten u. s. w. wechselt *theu* „Kopf" mit *mién* „Gesicht" und gleicht etwa unserem -halb und -wärts in denselben Bestimmungen[2]); dass aber auch hier die eigentliche Bedeutung nicht vergessen wird, zeigt *ńò theu šáń* über mir (eig. ob meinem Kopfe) für *ńò šáń theu*. Wir hatten bemerkt, dass die Namen der Steine das Gattungswort Stein, die der Bäume das Gattungswort Baum neben sich haben, und auch, dass „Baum" selbst wieder das noch allgemeinere „Holz" zu sich nimmt. Endlich nehmen *muk* Holz und *šik* Stein das für

---

[1]) *jin* Grund Anlass, *lai* kommen, her.

[2]) *túi theu* „Gegner" z. B. vor Gericht dürfte auch hieher gehören und zunächst *vis à vis* bedeuten — von *túi* „antworten entsprechen" *nota dativi*. — Man vergleiche die präpositionale Verwendung von kopt. *ϫⲱ ϫⲓ* „Kopf", welche die ursprüngliche Bedeutung immer deutlich durchschimmern lässt.

Materielles überhaupt bestimmte Wort, eben *theu*, zu sich, und man sagt also: *muk theu* und *šik theu* für Holz und Stein; aber zugleich wirkt hier *theu* individualisirend, insofern *šik theu* nicht die Materie ganz abstract, sondern eine rundlich geformte bezeichnet, etwa den Steinblock, *muk theu* das Holzstück. *Tsî* „Sohn" und das damit wechselnde *rï* „Kind" bilden Diminutiva, teils im eigentlichen Sinne, teils übertragen als Ausdruck der Verachtung des Mitleides des Schmeichelns: *tao* bedeutet Schwert, mit *tsî*: Messer; *šu* ist ein Schriftstück, besonders ein Buch, *šu tsî* nicht Büchlein, sondern Brief; in *niü tsî* Mädchen Frau, *mèi tsî* jüngere Schwester wird es Schmeichelwort sein. *Pi* scheint ursprünglich etwas Hervorstehendes zu bedeuten, einen Henkel, Griff. Daher heisst *pà pi* ein Henkel zum Anfassen, Grundlage, Stütze; *pí tsî* die Nase. *Sie* „wenig" *tièm* „Punkt" haben gerne *tsî rï* hinter sich: *sie-rï jeu šùi* „ein bischen Oel (und) Wasser", *tè tièm-tsî khieu* „das Bischen Feindschaft". Dann aber dient wie *theu* auch *tsî* zur Individualisirung: *in* (*jen*) Silber und Geld, *in tsî* ist das Geldstück; *miṅ* Name und Ruhm, Ruf, Person, Anklage, *miṅ tsî* ist der Name. Mit Anschluss an seine ursprüngliche Bedeutung „Sohn", also Erzeugtes, mag es oft das Bewirkte, Gemachte, den Erfolg andeuten, wie besonders in dem oben erwähnten *žit tsî* Tag, als dem von der Sonne bewirkten. Dass sowohl *tsî* als auch *rï* für sich und in vollem Sinne üblich sind und schon aus diesem Grunde als keine ableitenden Suffixe gelten können, fand sich bereits Gelegenheit zu bemerken; hier zeigte sich noch überdiess, dass sie wie *theu* zunächst sachliche Modificationen und nicht grammatische Kategorieen hervorheben.

Alle diese Zusätze allgemeineren Inhalts zu den Wurzeln speciellerer Bedeutung können wegfallen[1]); ihr Gebrauch hängt mehr von der Gelegenheit ab, besonders auch vom Rhythmus. In keinem Falle kann man sie als Exponenten der Redeteile ansehen; *tshiṅ* „Interesse" und *fén* „Teil", die, ohne sinnliche Beimischung, am besten sich zur Substantivirung geschickt hätten, werden nur in einzelnen Fällen dazu benützt nnd zwar auch bei Wurzeln, die wie *šin* „Körper" *sî* „Sache" einen solchen

[1]) Darin liegt der Unterschied zu äusserlich gleichartigen Benennungen des Malajischen und Siamesischen (vergl. Einleit. § 21 S. 106 und die betreff. Abschn. 7 init. 11 med.; 2).

Zusatz am wenigsten nötig hätten. Das kann man einem dritten Worte, *čhú* „Ort Stelle Lage Umstand", nicht vorwerfen, welches in der Tat von verbalen adjectivischen oder mehreren Kategorieen angehörenden Wurzeln abstracte Substantiva ableitet: *haò čhú* das Gute, der Vorteil, *jún čhú* Gebrauch Betätigung, *hái čhú* der Schaden, *tuàn čhú* Unzulänglichkeit[1]) u. s. w. Doch ist auch diese Verwendung keineswegs ein regelmässiger Process in der Sprache und zudem findet sich *čhú* häufig genug für sich: *tsái jit čhú* an einem Orte verweilen, *čhú čhú* oder *taó čhú* „überall", *nì-men siàn taó čé čhú* „ihr überlegt anlangend (*taó*) diesen Punkt" u. s. w., was den Keim grammatischer Unterscheidung nicht aufkommen lässt. Mit dem vierten Worte *sò* dürfte es sich anders verhalten, obwohl es auch im Sinn von „Ort Platz Stätte" gebraucht wird: *huò sò* Brandstätte, *wań sò* königliche Residenz, *wu sò* keinen Platz finden, ja selbst *čhú sò* in der Bedeutung der einfachen Wurzeln[2]). Sätze fehlen freilich nicht, in denen man es zusammen mit der folgenden Wurzel durch ein Substantiv wiedergeben kann: *šùi-muk pèn iü-niaò či*[3]) *sò šeń jè* = Wasser-Bäume (sind) ursprünglich (*pèn*) der Fische (*iü*)-Vögel (*niaò*) Aufenthalts- (*šeń*) Ort (*sò*); *šeń-sï kù-kim či sò thuń* Leben-Sterben (ist) die Aehnlichkeit (*sò thuń*) von ehemals (*kù*)-jetzt (*kim*); *wut kú jeù sò žan, wut kú jeù sò khò* die Dinge haben (*jeù*) sicherlich (*kú*) Wirklichkeit (*sò žan*), die Dinge (*wut*) haben sicherlich Möglichkeit (*sò khò*) u. s. w., und diese substantivische Auffassung scheinen die vorangehenden Genetive zu rechtfertigen. Aber wie käme denn *sò* dazu, der mit ihm verbundenen Wurzel (*šeń, thuń, žan, khò*) vorgesetzt zu werden gegen das Stellungsgesetz? *sò šeń* (= *sò tsái*) kann nicht Aufenthalts-Ort bedeuten; *sò* könnte in der Stellung von *čhú* sich nicht unterscheiden. Anderseits steht sein relativer Gebrauch, nur nicht als Subject, fest; *sò ì* „weswegen" und *sò wéi* „was man heisst, wie man sagt" kennt auch die neuere Sprache sehr wohl, während sonst *sò* der alten Sprache angehört. Nimmt man nun „wo" als

[1]) Wegen *lìń čhú* siehe Einleit. S. 57.

[2]) Vergl. noch *kiü khi sò* (er) verweilt an seinem Ort (G. von der Gab. kl. Gramm. § 127 I c); sieh desselben gr. Gramm. § 544 und Beitr. zur chines. Gramm. (1888) § 544.

[3]) *či* ist Genetivzeichen für die ältere Sprache.

Grundbedeutung an, so erklärt sich der nur objective Gebrauch von selbst; sogar in deutschen Dialekten hört man: der Mann, wo (= den) ich sah; und „wo" könnte sich wohl eben so gut als Substantiv „Ort" geriren, wie das Substantivum als Relativpronomen. Danach wären obige Sätze genauer zu übersetzen: „W. und B. (sind es) urspr., wo F. und V. leben; L. und St. (ist es), worin Ehemals und Jetzt ähnlich (sind); die D. h. sicherlich, worin (sie) so (sind) . . ., worin (sie) möglich (sind)", wenn nur nicht der dem Relativ *sò* vorausgehende Genetiv des Subjectes zu sonderbar sich ausnähme. So wird man in Zweifeln umhergeworfen, ob das Substantiv *sò* „Ort" meistens ins Relativ, oder das Relativ *sò* „wo" vereinzelt ins Substantiv umgeschlagen sei. Jedenfalls ist *sò* kein Element, das man als Exponenten des Substantivs betrachten könnte, wie -heit -ung -tum, weil es Wurzeln mit allen Bestimmungen zusammen fasst: in *wań či sò tá juk* „des Königs grosser Wunsch" = „was der König sehr wünscht" würde *sò* nicht bloss *juk* „wünschen" zu „Wunsch" gestalten, sondern auch *tá* „gross, sehr" an der Substantivirung Teil nehmen lassen.

9. Wie die Namen der Dinge, so werden nun auch die der Tätigkeiten häufig mit Wurzeln versehen, welche eine sehr allgemeine Bedeutung haben; so die Verben des Erkennens, sich Erinnerns und anderer Seelentätigkeiten mit *tek* „erlangen; die, welche bringen und tragen, treten und gehen, kaufen u. s. w. bezeichnen, mit *lai* kommen *khiû* weggehen *čhut* hervorkommen; häufig entsprechen diese Hilfsverben unsern Präpositionen: her, weg, heraus; *lai lú* heisst wirklich eigentlich: Herweg, wie *khiû lú* oder *čhut lú*: Ausweg, nur dass die erstere Verbindung auch auf die Her-leitung der Wirkung übertragen wird; *juń khiû*: ausgeben Ausgaben. Besonders häufig findet sich *khì lai*, um Anfang und Fortsetzung einer Handlung zu bezeichnen, und *čhut lai*, das unserem „heraus, hervor" entspricht, den Verbalwurzeln nachgesetzt: *pà kok žin* (*tik*) *siń-miń tu kuéi-čúń khì lai* „(eines) jeden (*kok*) Menschen Leben (mögt ihr) alle (*tu*) hochzuschätzen anfangen", worin *pà* „nehmen" den Accusativ umschreibt; *jit wen jeù taó, pién tà khì luo lai* „hört (ihr) einmal (*jit*) ein Dieb sei-da (*jeù*), sofort beginnt[1]) (an die) Glocke (zu)

[1]) Wie im Texte, und nicht, wie man erwartet, *tà luo khì lai* finden sich die Worte gestellt in Zottoli Bd. I 234 Col. 1; *luo* „Glocke".

schlagen (*tà*); ***na tao tuṅ čaṅ čeṅ-teú khì lai*** „mit Messern (*tao*) und Stöcken (*čaṅ*) fangen sie zu streiten an“ eig. nehmend M. bewegend St. u. s. w.; ***mán-mán-tik šin šeù čhut-lai*** langsam her (*lai*)-vor (*čhut*)-strecken die Hand (*šeù*), ***nì kiḗn čhut ṅò tik kuó-fám lai*** du siehst (*kiḗn*) meine (*ṅò*) Uebertretung (und) Verstösse her (*lai*)-aus (*čhut*), ***nà-lì jàṅ tek čhut haò rī-tsī lai*** wo aufziehen gute (*haò*) Söhne (*rī-tsī*)? eig. her (*lai*)-aus (*čhut*)-nähren (*jàṅ*), ***tu ši jit kó tsù-tsuṅ šin-tsī šeṅ hià lai tik***[1]) alle sind (*ši*) Abkömmlinge (von) eines (*jit kó*) Ahnherrn Leib (*šin-tsī*) eig. her (*lai*)-ab (*hià*)-gezeug(*šeṅ*)te u. s. w. Die Verbindung mit *hià*, wie im letzten Satze, berechtigt offenbar, jene drei Hilfs-Verben mit unsern Richtungswörtchen zusammen zu stellen, wenn auch nicht immer alle Beispiele so deutlich sind, wie die beigebrachten. Am häufigsten und bei Verben aller Art finden sich *liaò* und *čok*, deren ersteres[2]) Vollendung, oft Vergangenheit, das andere Festigkeit oder Hemmung bezeichnet: *kiàṅ liaò miṅ pek* erklärt ists klar und deutlich, *na* nehmen *na čok* empfangen, *thiṅ* hören *thiṅ čok* zuhören, *khán* sehen *khán čok* beaufsichtigen u. s. w. Das Passiv bezeichnen die vorgesetzten Wurzeln *pi* und *šeú* empfangen, *čhik* essen, *kiḗn* sehen (vergl. G. von der Gabelentz kl. Gr. § 77, gr. Gr. § 310): *kiḗn siaó* verlacht werden eig. lachen sehen, wofür noch anschaulicher: *čhik žin siaó-hoá* schlucken der Leute (*žin*) Spott-Reden (*hoá*); *tsiaṅ kiḗn šat* wird getötet werden u. s. w. vergl. neupers. *kūtak tāzijānah ǫam χūrdan* Stock Peitsche Kummer bekommen eig. schlucken; sogar *zamīn χurdan* ins Gras (eig. Erde) beissen. Scheinbar verliert sich hier die Wurzelzusammensetzung im grammatischen Felde, doch nur für uns, nicht für den Chinesen; letzterer fasst unsere grammatischen Kategorieen als stoffliche Unterschiede und bezeichnet sie als solche; „schlagen werden, geschlagen haben“ stellen sich ihm so gut wie „leicht schlagen, schwer schlagen“ als Begriffs-Modificationen dar und werden in gleicher Art bezeichnet; *kiàṅ liaò* „vollständig erklärt“, wann es Perfect zu sein scheint, fällt für das Sprachgefühl des Chinesen gewiss mit *hàn liaò* „vollständig trocken“ zusammen. Da-

[1]) *tik*, Zeichen des Genetivs, macht ganze Sätze attributivisch, worüber in 11.

[2]) Wegen des siames. *lèu* vergl. den hinterind. Abschn. 2 init., und wegen der anderen Verben 3 fin. und den dravidischen 10.

ber statt eines geschlossnen Formensystems eine schwer zu begrenzende Zahl[1]) von Hilfsverben, die alle nur dann stehen, wenn Deutlichkeit und Rhythmus es verlangen, resp. nach diesen beiden Rücksichten auch wegbleiben können. Die Wurzelgruppen beim Nomen und beim Verbum drücken zunächst keine grammatischen, sondern sachliche Unterschiede aus; die ersteren ergeben sich bloss beiläufig und dringen nirgends durch.

Es ist schliesslich eine andere Art von Zusätzen zu Nomina zu erwähnen, welche jedoch die chinesische Sprache mit anderen, auch nicht einsilbigen[2]), Sprachen gemein hat. Das sind die sogenannten Numeralsubstantive oder Numerative, die zwischen die Zahl und den Namen des gezählten Gegenstandes treten. Durch dieselben entstehen Verbindungen ganz wie unser: ein Laib Brot, ein Blatt Papier, drei Stück Ochsen, ein Kopf Kohl, ein Bund Heu, ein Paar Strümpfe, ein Anker Wein, eine Elle Leinwand. Diese Redeweise ist aber im Chinesischen viel entwickelter, und es wird wohl keine Zahl ausgesprochen, ohne sie mit dem Gezählten durch ein besonders für das letztere bestimmtes Numeral-Substantivum zu verbinden. Wenigstens gibt es hier gegen hundert solcher Wörter. Der Sinn dieser Methode ist auch klar. Man kann nichts zählen, das sich nicht als Wiederholung einer Einheit darbietet. Von Natur aber sind die Dinge nicht immer derartig, dass sie von selbst eine solche Einheit böten. Die Einheiten müssen erst geschaffen werden, sei es wirklich, sei es in Gedanken. Ferner: selbst wo etwas in gesonderte Einheiten zerfällt, wie Menschen Tiere Häuser u. s. w., da sind eben Individuen, die sich mannigfach von einander unterscheiden; als zu zählende aber sollen sie gleich sein. So setzt nun der Chinese zur Zahl eben noch diese Beziehung hinzu, in welcher sie als gleich auch gezählt werden. Uebrigens werden nicht bloss bei Zahlen, sondern auch beim unbestimmten Artikel, wozu die Zahl *ein* verwendet wird, und beim bestimmten, als welcher das Demonstrativum dient, diese Numeral-Substantiva angewendet. Das allgemeinste derselben nach seinem Sinne und das weiteste im Gebrauche ist *kó*, eigentlich wohl ein indefinites Pronomen: jemand, etwas; im Dialekt von Schang-

---

[1]) Aehnliches im Asante nach 12 des Bantu-Abschn.

[2]) Sieh 11 des malajischen Abschn. und 4 fin. des hinterindischen.

Hai ist *ku* oder *kau* auch relatives Pronomen. Man sagt also: *čé kó žin sim* das (dieses) Menschen-Herz, das menschliche Herz, *hoc hominis cor*; aber *čé kó žin tik sim* dieses Menschen Herz, *hujus hominis cor*; *liàṅ kó tshien* zwei Heller; *jit kó tshiṅ-i siaò sï* ein blau (*tshiṅ*) -gekleideter kleiner Diener. Auch allein, ohne Demonstrativum und Zahlwort, wird es wie ein Artikel gebraucht: *khì put ši kó haò sï̂ má* ist (*ši*) das etwa (*khì*) nicht (*put*) ein (*kó*) gutes Geſchäft (*sï̂*)? Andererseits kann es hinter dem Demonstrativum fehlen: *čé žin sim*. Dieses *kó* bezeichnet also das Gezählte eben nur als Einheit ohne nähere Bestimmung, in welcher Beziehung diese Einheit gefasst wird; ebenso das seltenere *čik* „einzeln", obwohl es nicht wie *kó* allen Nomina, sondern Booten, Schiffen, Vögeln, Vierfüssern, Schenkeln, Armen, Augen u. s. w. beigegeben wird: *jit čik jaṅ* (*nieu ṅo*) ein Schaf (Rind, eine Gans), *čé čik tsò šeù* diese linke Hand, und einige andere besondere Numerative; die ursprüngliche sinnliche Bedeutung, welche die Beschränkung im Gebrauche erklärt, auf welche bisweilen auch die Zeichen bestimmt hinweisen, scheint bei ihnen verblasst und die ursprüngliche enge Anwendungssphäre immerhin mehr oder weniger erweitert zu sein.

In den andern Fällen ist nun eben die Beziehung, in welcher die Einheit gefasst wird, bestimmt ausgesprochen; man sagt: *jit wèi iü* ein Schwanz Fisch, *čé pà šén* dieser Fächer; auch Messer werden nach Griffen gezählt, übrigens auch mit *kheù* „Mund", wie der Hebräer vom Munde des Schwertes spricht, der ferner zum Zählen der Glieder einer Familie dient; *phit* „Rolle Zeug" wendet man bei Leinwand Seide u. s. w. an; *wéi* „Posten Würde" zählt Gelehrte Beamte, *juan* „Kleinod", wieder Beamte u. s. w. Man zählt also nicht die abstracte Eins; die Zahl ist noch nicht vollständig abgelöst vom Gezählten; die chinesische Rechenkunst bewegt sich noch mehr um benannte Zahlen. Diess geht so weit, dass man auch für die Wiederholung der Handlungen, also für unser „Mal" in dreimal viermal u. s. w. nicht einen festen abstracten Ausdruck hat, sondern verschiedene, je nach der Natur der Handlung. So sagt man: *tà-liaò sam hià* (er) hat (*liaò*) drei (*sam*) herab (*hià*) geschlagen, womit man *παῖσον διπλῆν* (*πληγήν*) u. a. vergleichen mag.

10. Wie es weder Nomina noch Verba im Chinesischen gibt, grammatisch genommen, obwohl der Sachunterschied von

Dingen Eigenschaften Begebenheiten natürlich nicht fehlt, so gibt es auch keine Kategorieen für Genus Numerus Person Zeit Modus. Nur so oft das materielle Verhältniss es verlangt, wird es, wie wir oben beim Verbum schon sahen, in materieller Weise ausgedrückt. Auch beim Nomen geschieht die Bezeichnung des Geschlechts materiell, indem je nach der Classe des Tieres ein besonderes Beiwort das Männliche und Weibliche unterscheidet. Nur *mù* Mutter kann das Weibliche von allen Tieren bezeichnen, wie *kuṅ* alles Männliche. Eben so wird die Kategorie der Pluralität durch bestimmte und unbestimmte Zahlen als materielle Mehrheit ausgedrückt, manchmal auch durch Wiederholung: *ǯiṅ ǯin* alle Menschen, *ču sï* alle Geschäfte, *žit žit* oder *thien thien* an allen Tagen u. s. w. Eine völlig unbestimmte Zahl deutet das Numerativ ohne folgende Zahl an: *kuan juan* Beamte, *pú phit* Leinwand-Rollen u. s. w. Bei Wörtern, welche Menschen bezeichnen, und bei den persönlichen Fürwörtern, wird ein Wort *men* angefügt, welches noch am ehesten einer Pluralpartikel gleich kommt: *ṅò men* wir, *nì men* ihr, *pek síṅ men* Landsleute, Volk, eig. hundert Familien. Der gerade im Chinesischen auffallende Pleonasmus der letztern Redensart erklärt sich entweder so, dass der eigentliche Sinn „hundert Familien" so weit im Bewusstsein zurücktrat, um das Pluralzeichen nicht als ganz überflüssig erscheinen zu lassen, oder wohl eher, weil der ursprüngliche Sinn wegen der gesonderten Verwendung von *pek* und von *síṅ* kaum so weit vergessen werden konnte, dadurch, dass das Pluralzeichen *men*, von der Wurzel *men* „Türe[1]) Familie" durch einen graphischen, die Beschränkung auf Menschen andeutenden Zusatz verschieden, in der Sache mit ihr identisch ist; zu *síṅ* „Familie" tritt also nur ein Synonym, und „wir, ihr" wäre eigentlich: meine, deine Familie. Aehnlich, nur nicht so regelmässig und so allgemein, dass man von einem Pluralzeichen reden könnte, verwendet der Chinese *kia* „Haus Familie": *phiṅ-šaṅ kiṅ-kí žin-kia* gewöhnliche Krämers-leute, *žin-kia* für sich: Leute, *nuṅ-kia* Landleute u. s. w. Drei andere geläufigere „Classe" bedeutende Ausdrücke: *tèṅ péi čhai* seien neben dem weitaus am häufigsten gebrauchten *men* noch genannt. Von allen diesen

[1]) Auch *hú* „Türe" bezeichnet Familie, *men hú* ebenso, *kok men kok hú* jede Familie für sich, *miṅ men kieú tsuk* namhafte Kreise alte Familien u. s. w.

den Plural ersetzenden Wurzeln gilt, dass ihr Gebrauch erstlich auf eine bestimmte Abteilung von Nomina beschränkt ist, und dass sie selbst bei diesen nicht mit durchgängiger Notwendigkeit angewandt werden; sie bleiben weg, können wenigstens wegbleiben, so oft die Mehrheit sonst schon klar ist; sonst vergl. den malajischen Abschn. 11 med. und den hinterind. 3 med.

11. Kommen wir noch zum Mittelpunkt der Sprache, zum prädicativen Satzverhältnisse. Es wird ohne weiteres die prädicative Vorstellung, sei es nun von einer Eigenschaft oder einer Tätigkeit, hinter das Subject gestellt, z. B. *čhao lai* die Flut kommt; *piṅ tu hoei jiṅ* (die) Soldaten alle kehrten zurück (ins) Lager; *pheṅ-jeù hoei lai* (der) Freund (ist) zurück (*hoei*) gekommen; *thien haò* oder *thien-khí haò* das Wetter ist gut; *thien-khí put lèṅ* das Wetter (ist) nicht kalt; *žin to, kuṅ-fu šaò* Menschen sind viel, Arbeit wenig; *ṅò put hén tha* ich nicht hasse ihn; *kia-sî̆ hoá-tsin* Haus (und) Eigentum (= Vermögen) (ist) verschwendet. Ueber das wahre Prädicat entscheidet mehr der Inhalt als die Form; daher: *tshien-tshai sî̆ siaò, kut-žuk tshiṅ čúṅ* = Geld (und) Gut (ist) (eine) Sache klein, Knochen-Fleisch (= Verwandtschaft) (ein) Interesse wichtig; denn die Adjective *siaò* und *čúṅ*, nicht die leeren Ausdrücke *sî̆ tšhiṅ* machen das wirkliche Prädicat aus, und gleichzeitig findet die Aussage mit grösserer Kraft statt, weil das Verhältniss von Subject und Prädicat, das zwischen Geld-Gut, Knochen-Fleisch und den folgenden Wurzelpaaren besteht, sich in diesen zweiten Paaren noch einmal wiederholt zwischen: Sache klein, Interesse wichtig. Sogar innerhalb eines anderen Satzteiles kann sich eine untergeordnete Aussage bergen: *put khieu tsik-tsì̆ haò, či khieu lin-kiü haò* nicht suchen Wohnungen gut, nur suchen Nachbarn gut; im Griechischen stände das Adjectiv aus demselben Grunde gleichfalls nach. Diese Fälle heben den Unterschied, den die Sprache zwischen Prädicat und Attribut durch die Wortstellung macht, natürlich nicht auf.

Attributives und objectives Satzverhältniss stehen nicht bloss durch die Stellung in einem Gegensatz, sondern sie haben auch verschiedene Partikeln, d. h. ersteres nur eine, letzteres mehrere. Ueberall, wo Deutlichkeit und Rhythmus es fordert, tritt zwischen das Attribut und das Substantiv die relative Par-

tikel *tik*, der in der alten Sprache *či*[1]) entspricht. Diese kann also gelten als Zeichen des Genetivs, des possessiven Pronomens, des Adjectivs und Particips, und als Relativpronomen. Doch braucht das Substantivum, auf welches es sich bezieht, nicht immer genannt zu sein, entweder weil der Zusammenhang es leicht ergänzen lässt, oder weil es von ganz allgemeiner Bedeutung ist, wie Mensch, Sache, Art und Weise; die alte Sprache setzt in diesem Falle *čè*, denn attributives *či* muss immer ein Substantivum hinter sich haben. Im Satze *žu-kim tik žin tsúi tshin tik, ší fu-tsî* „was die jetz(*kim*)-ig(*tik*)en Menschen am meisten (*tsúi*) lieben (*tshin*), ist (*ší*) die Frau" (sc. und nicht der Bruder, wie es sein sollte) entspricht dem ersten *tik* ein *či*, dem andern ein *čè*. *Tik* = *čè* bietet ferner der Satz *mut jeù žin na jeù šeù khiū tà tsò šeù tik* es-gibt (*jeù*) nicht (*mut*) einen Menschen, der (*tik*) mit (*na* eig. nehmen) der rechten (*jeù*) Hand (*šeù*) gienge (*khiū*) schlagen (*tà*) die linke (*tsò*) Hand; aber zwei *tik* = *či* der Satz *nì khán tik ná kó žin ší ṅò tik phen-jeù* der (*ná kò*) Mensch, den (*tik*) du (*nì*) siehst (*khán*), ist (*ší*) mein (*ṅò tik*) Freund. Man darf *tik* nicht für ein Relativpronomen ansehen, das in diesen Sätzen einen bestimmten Casus darstellte, sondern es deutet nur an, dass die Sätze *žu-kim tik žin tsúi tshin* die jetzigen Menschen lieben am meisten, *na jeù šeù khiū tà tsò šeù* mit der rechten Hand gehen (oder: er geht) schlagen die linke Hand, *nì khán* „du siehst" nicht für sich zu fassen, sondern als Attribut zum folgenden resp. vorher gehenden *ší* „der die das", *žin* „Mensch", *ná kó žin* „der Mensch" zu beziehen[2]) sind. Insofern ist hier strenge Bestimmtheit; aber ganz gleichgiltig, ob man übersetzt: das von den j. M. am m. geliebte, der von dir gesehene, — beim mittlern Satz wäre eine Participialconstruction schwerfällig — oder wie oben geschehen; weder das eine noch das andere gibt die eigene Construction wieder. —

---

[1]) Indessen tritt zwischen unzweideutige Adjective und Substantive seltener *či*; vergl. G. von der Gabelentz gr. chines. Gramm. und Beitr. zur chines. Gramm. (1888) § 973. In der kl. Gramm. findet sich dieser Gebrauch nicht erwähnt.

[2]) So bezieht *tik* auch in einem früheren Beispiele auf S. 190 den Satz *jü-kó tsù-tsuṅ šin-tsî šeṅ hià lai* „eines Ahnherrn Leib zeugt her-unter (in der Linie der Nachkommen)" auf *tu ší* „alle sind", was für den Chinesen an der Natur des Satzes nichts ändert.

Einfacher sind diejenigen *tik*-Attribute, welche, ohne *tik* nachgesetzt, Prädicate werden: *tsó kuan tik žin* Amt verwalt(*tsó*)-end(*tik*)-er Mensch = Beamter; aber *žin tsó kuan* der Mensch verwaltet ein Amt; *jeù tshien tik žin* Leute welche (*tik*) Geld haben, aber *žin jeù tshien* Leute haben Geld; *tsok-thien lai-taó tik čhuan ší nà-jit*[1]) *kuok tik* das gestern angelangte Schiff (*čhuan*) ist wessen (*nà*) Reiches (*kuok*), aber *čhuan tsok-thien lai-taó* das Schiff langte gestern an u. s. w. Danach unterscheide man zwischen *tuk šu tik* Bücher (*šu*) les(*tuk*)-end = Gelehrter, und *tuk tik šu* gelesene Bücher, wobei der Umschlag ins Passiv nicht aus der Grammatik, sondern aus der Natur der Sache folgt. — Keine Schwierigkeit machen endlich andere als verbale Attribute: *kok žin tik sim* das Herz jedes Menschen, *ṅò tik mà* mein Pferd, *fú-kuéi tik žin* vornehme Person, *čiṅ-kiṅ tik žin* ein ehrlicher Mensch, *put haò tik lai-wàṅ* nicht gutes Kommen-Gehen d. h. lasterhaftes Verhältniss. — Von andern Verwendungen verdient die **adverbiale** Erwähnung, die beim Verb gerade das vorstellt, was beim Nomen das Attribut: *mán-mán tik šin šeù čhut lai* langsam streckte (*šin*) (sie) die Hand her (*lai*)- aus (*čhut*). Die Wiederholung tritt hier regelmässig ein, auch ohne *tik*, nach G. von der Gabelentz kl. chines. Gramm. § 223. In der älteren Sprache genügte diesem Zwecke das entschieden adverbiale, unmissverständliche *žan* „so", oft auch mit Verdoppelung der Wurzel: *pit žan* notwendigerweise, *tsī-žan* von selbst, *wáṅ wáṅ žan* mit Ueberdruss u. s. w. Der adverbiale und prädicative (12) Gebrauch ist dem malajischen *jaṅ* fremd (sieh den betreff. Abschn. 7 sub fin.).

Wir betrachten endlich die Partikeln des **Objectes**. Bei den Begriffen des Gebens steht sowohl die Sache, welche gegeben wird, als auch die Person, welche empfängt, hinter dem Verbum, und zwar gewöhnlich erst die Person, dann die Sache, ohne irgend eine Partikel. In allen andern Fällen aber, wo wir uns der Casus oder Präpositionen bedienen, verwendet der Chinese gewisse Wörter, welche zum Teil ganz offenbar, zum Teil wenigstens wahrscheinlich, ursprünglich materiellere Bedeutung hatten. So sind übliche Dativpartikeln: *huo* Harmonie mit sammt, *túi* antworten entsprechen; daneben kommen auch

---

[1]) *jit* ist Numerale; sieh oben S. 192 und Gab. kl. Gr. § 204.

die der ältern Sprache noch vor: *iü* mit comitativer und sociativer Bedeutung, und *iü* Zeichen des örtlichen Objectes; so *huo* (*túi*) *tha šuet* mit (zu) ihm reden. Der Accusativ und der Instrumentalis werden durch Verba umschrieben, welche „erfassen nehmen" bedeuten, nämlich: *na* und *pà* und *tsiaṅ*, die das ältere und vornehmere *ì* ersetzen; man vergleiche das frühere Beispiel: mit (*na*) der rechten Hand gehen schlagen die linke Hand. Als Bezeichnung des Accus. erscheint *pà* in den Sätzen: *pà tsù-fú lieu-hià*[1]) *tik tshien-tshai hoá-féi tsín liaò* .... *tsái pà čoaṅ-thien to ì mái tsín* „das vom Vater (*fú*) und Grossvater (*tsù*) hinter (*hià*)-lassene Geld (und) Gut erschöpfen (*tsín*) sie durch Verschwendung ganz (*liaò*) .... ferner (*tsái*) Grund (und) Boden bringen sie vielfach (*to*) schliesslich (*ì*) mit Verkaufen (*mái*) durch". Dass hiebei die Vorstellung „nehmen" im Bewusstsein oft zurücktritt und die Wurzel dafür formale Objects-Partikel zu werden beginnt, sieht man in Fällen wie *ṅò pà nì khip ṅò tik šu tieu liaò* „ich (*ṅò*) habe (*liaò*) das Buch (*šu*), welches (*tik*) du (*nì*) mir gabst (*khip*) verloren (*tieu*)". Im Ganzen aber tritt der Mangel an Unterscheidung der Redeteile hervor, so dass dieselbe Wurzel bald formal abstract, bald vollinhaltlich aufgefasst werden muss, oder richtiger: nach der Beschaffenheit des Inhaltes der Sätze bald schwächer bald stärker wirkt; *túi tha šuet* schwankt zwischen: er antwortet-ihm (und) spricht resp. antwortend-ihm spricht, und: zu ihm spricht er; je nach der Umgebung liegt auf *túi* mehr oder weniger oder gar kein Nachdruck, erscheint *túi* als Begriffswort, als zweifelhaft, als Formwort, d. h. als Verbum, als Adverb „hinwieder", als Präposition „zu an gegen". Die Form hängt auch hier am Inhalte und der Usus hilft diesen Unbestimmtheiten nicht genügend ab. Dem gegenüber liegt in der Unterscheidung des Dativs und Accusativs durch die Stellung ein reines Formprincip;

[1]) eig. herunter vererben, daher auch die Reihenfolge: Grossvater Vater; *tsù-fú* ist Subject von *lieu-hià* hinterlassen, und dieser Satz wird relativisch durch *tik*. Die Accusative hängen natürlich von *hoá-féi tsín* und *mái tsín* „bis zur Erschöpfung verschwenden, verkaufen" als Gruppen ab. — Mit diesen Accusativ-Verben vergl. das ebenso verwendete *de* „haben halten" des Asante im Bantu-Abschn. 12 sub init. Auch griech. ἔχων λαβών, sskrt. *gṛhītvā ādāja* umschreiben oft nur den Accusativ. Noch näher liegt derselbe Gebrauch von „nehmen" im Siamesischen (hinterind. Abschn. S. 221); vergl. auch Einleit. § 9 fin. S. 39.

denn es gibt nichts Deutlicheres und Charakteristischeres als Sätze wie *túi sam kuṅ jit jen* „(er) antwortete (den) drei Fürsten eine (und dieselbe) Rede. Dieses Formprincip trüben die besprochenen Umschreibungen der neuern Sprache, die sogar so weit geht, es offen zu verletzen, wenn sie oft auch ohne ein Verb des Nehmens das Object voranstellt: *kok šèṅ tik hoá hoéi šuet* den Dialekt (*hoá*) jeder Provinz (*šèṅ*) kann (*hoéi*) er reden; *ši-fú kiü thuṅ* Gedichte-Verse all(er Art) verstehen; vergl. den malaj. Abschn. 9 init.

12. Für das prädicative Satzverhältniss gibt es gar keine Partikel, die auch nur schwächend hätte wirken können. Wenn das Prädicat einen substantivischen Begriff enthält, tritt zwischen Subject und Prädicat *ší*, Demonstrativum und Copula zugleich. Diese auch dem Koptischen eigentümliche (Einleit. S. 56 flg.) Verbindung ist nicht so sonderbar als sie scheint; ein das existirt nicht ohne Sein, und Sein zeigt sich immer als das; die geistige Deixis und die objective Existenz setzen einander voraus. Beide Bedeutungen sind in eins geschmolzen. Indem also in *ší* die Uebereinstimmung von Denken und Sein liegt, entwickelt es sich weiter zum Wahren und Rechten, und findet seinen Gegensatz in *fei*, der Disharmonie, dem Falschen und Unrechten. So bezeichnet *ší* nicht Dasein, was *tsái*[1]) ist, und *fei* verneint nicht einfach, was *put* tut, sondern *ší* behauptet und *fei* läugnet, *ší* erkennt an und *fei* missbilligt. Beispiele: *thien taò ši lì* des Himmels Norm ist Vernunft; *pek-kuṅ či khiuṅ fei iù šit jè, kiai thien jè, fei žin*[2]) *jè* „des P. Armut (*khiuṅ*) ist nicht Dummheit (oder) Fehler, durchaus (*kiai*) Himmel, nicht Mensch“ = stammt nicht von . . . . , sondern von . . . ; *put ší čhaṅ hiuṅ, ší fú-niaṅ* „er ist nicht ein älterer Bruder, er ist Vater und Mutter“, sc. so sorgt er für seine jüngern Brüder. Das prädicative Adjectiv dagegen wird nur hinter das Subject gestellt und die Synthesis, die im vorigen Falle einen lautlichen Ausdruck fand, vollzieht sich nur durch die Stellung; geistig ist sie da und dort. Die Schlusspartikel *jè*, obwohl sie oft durch

[1]) Daher: *fú tsái kia* der Vater ist im Hause; ein drittes Sein-Verb ist *jeù* es gibt, sonst: haben, *kia-li jeù žin* im Hause ist Jemand. Ein viertes, *wei*, ist abgeschwächtes Werden und Gewordensein, auch „machen“ und keine reine Copula, noch weniger *čhiṅ*.

[2]) *jè* ist Finalpartikel, worüber sofort.

„sein“ übersetzt werden mag, kann man doch nie als Copula ansehen, weil sie nur die Tatsächlichkeit des vorhergehenden Begriffes constatirt und gerade eine Verbindung von Begriffen nicht herstellt, daher eben so gut in negativen Sätzen steht. Im obigen Satze wäre ihr Sinn etwa so wiederzugeben: des P. Armut rührt nicht von Dummheit oder Fehlern her, obwohl beide genugsam vorkommen, sondern stammt vom Himmel, dessen Macht man ja kennt, also nicht von Menschen, die sonst freilich oft die Schuld tragen. Dasselbe gilt, wenn *jè* auch zwischen Subject und Prädicat sich befindet: *niaò či tsiaṅ sĭ, khi miṅ jè ṅái; žin či tsiaṅ sĭ, khi jen jè šén* „wenn ein Vogel (*niaò*) am Sterben (*sĭ*) ist, sind seine (*khi*) Töne (*miṅ*) traurig; wenn ein Mensch (*žin*) am Sterben ist, sind seine Reden (*jen*) fromm“ d. h. der Vogel und der Mensch lassen sich beim Sterben noch vernehmen, das ist schon richtig (*jè*), nur mit dem Unterschiede, dass u. s. w. Noch weniger stellt das dem prädicativen Adjective manchmal folgende *liaò* (S. 190) eine Copula dar; es steigert nur und bezeichnet wie bei Verbalbegriffen Vollendung: *thien hàn liaò* das Wetter ist ganz trocken. — Ein Mittel, das prädicative Adjectiv mehr hervorzuheben, oder aus rhythmischer Rücksicht eine vollere Redeform zu gewinnen, ist die Beifügung der relativen Partikel *tik*, durch welche, wie wir S. 195 sahen, das Adjectivum substantivisch wird, und nun weiter die Einschiebung von *ší*; z. B. *čé-jit čúṅ-žin tsúi ší put-haò tik* „diese Classe Menschen sehr ist (eine) nicht-gute“, oder: ist (eine) welche nicht gut; *čhūn-thien hoa ší haò tik* im Frühlinge sind (die) Blumen schön(e); *čé-kó šùi ší hiam tik* dieses Wasser ist (ein) salzig(es). — Vermittelst dieses *ší* kann auch irgend ein Glied des Satzes hervorgehoben und das Passiv umschrieben werden: *ná-kó žin put ší ṅò šat tik* „jener Mann nicht ist's, welchen (*tik*) ich tötete (*šat*)“, ist nicht von mir getötet, *ce n'est pas cet homme là, que j'ai tué.*

Hiemit sind wir aber eigentlich schon in den zusammengesetzten Satz geraten. In einer Sprache, in der die Wörter nicht zu Redeteilen geformt sind, ist weder der Satz von den Satzteilen, noch der einfache Satz vom zusammengesetzten scharf geschieden. Die prädicative Synthesis, welche hier an der Wortform keinen Anhaltspunkt findet, wird weniger im grammatischen Sinne und nach grammatischer Andeutung voll-

führt, als in logischem Sinne, bedingt durch den innern Zusammenhang der Vorstellungen selbst und ihre Zurückführung auf das reale Verhältniss, wie es der Anschauung vorschwebt. So wurde schon erwähnt, wie das, was wir unsern Wörtern gleichstellen können, nicht bloss häufig einem ganzen Satzverhältnisse entspricht, sondern zuweilen sogar dem prädicativen Verhältnisse, also einem Satze oder gar zwei Sätzen, z. B. *čuṅ-žin, nì khán ṅò, ṅò khán nì* die Leute, du siehst mich an, ich sehe dich an d. h. die Leute sahen einander an, oder: *jit čoaṅ-rī čú tik žin, nì hén ṅò ṅò naò nì, jit péi-tsī*[1]) *čhiṅ khieu* (Wenn) Menschen, die (*tik*) ein (und dasselbe) Landgut bewohnen (*čú*), einander hassen (*hén*)-zürnen (*naò*), (und) eine (volle) Generation (durch) Feinde (*khieu*) werden (*čhiṅ*). Etwas kürzer heisst es: *tu nì paṅ nò čú*[2]) alle du hilfst ich stehe bei, alle helfen einander. Ferner: *čé tu ši put-ṅan pèn-fén tik tshien čhe heú čet liaò* diese alle (*tu*) sind der (*tik*) nicht Zufriedenen (*ṅan*) (in ihren) Verhältnissen — voran (*tshien*) der Wagen hinterher (*heú*) die Spur, d. h. diese sind für die Unzufriedenen ein warnendes Beispiel. Die vier Wurzeln *put-ṅan pèn-fén* „in seinem eigentümlichen (*pèn*) Kreise von Verhältnissen und Pflichten (*fén*) sich nicht begnügen“ ergeben die Vorstellung „unzufrieden“, die durch *tik* zum Particip geformt und genetivisch zu fassen ist, so dass man *tik* zweimal denken muss; die alte Sprache hätte beides mit *čè či* aus einander gehalten: *čè* hätte substantivirt und *či* den Genetiv bezeichnet. Die folgenden vier Wurzeln *tshien čhe heú čet* „vorn Wagen hinten Spur“ sind zwar zwei Sätze, die aber wieder nur einer Vorstellung entsprechend auch als ein einfaches Satzglied gelten: ein Exempel. Auch sieht man an diesem Beispiele wie in früheren Fällen von 11, dass gar nicht bestimmt zu sagen ist, ob *tik* einen Relativsatz abschliesst, oder nur ein einfaches Wort als Attribut bestimmt; denn beides fliesst zusammen.

Es versteht sich von selbst, dass das Stellungsgesetz auch in der zusammengesetztern Ausdrucksweise massgebend ist,

---

[1]) *Péi* „Classe Ordnung Stufe“, hier „Lebensstufe Generation“, wie die Fortsetzung des Satzes zeigt: bis es sich auf Söhne und Enkel erstreckt u. s. w. S. 193 unt.

[2]) *čú* „verweilen wohnen“ und *čú* „helfen“ sind zwei Homophone mit verschiedenen Zeichen; *pèn- fén* des Folgenden noch S. 204.

mögen nun die Satzgruppen durch Conjunctionen und Partikeln angedeutet werden oder nicht. So könnte man gleich in einem Beispiele des vorigen Abschnittes genauer übersetzen: „... indem sie sich gegenseitig hassen und zürnen (bei gegenseitigem Hass und Zorn), ... Feinde werden“, so dass *nì hén ṅò ṅò naò nì* das nachfolgende vorbereitete und begründete. Entschieden liegt ein solches Verhältniss vor im Satze *khiok put sï: ṅò hoéi má žin, žin khì put hoéi má ṅò, ṅò hoéi tà žin, žin khì put hoéi tà ṅò* u. s. w. „Wahrlich (man) denkt nicht (daran): (wenn) ich verstehe andere[1]) (*žin*) zu schimpfen (*má*), ob-wohl (*khì*) die andern nicht verstehen (*hoéi*) mich zu schimpfen, (und wenn) ich verstehe andere zu schlagen (*tà*), ob-wohl die andern nicht verstehen mich zu schlagen“. Oft zeigt der Zusatz[2]) *liaò*, der Vollendung andeutet, dass das erste Satzganze in Beziehung auf das zweite ausgesagt werde und ihm unterzuordnen sei: *mù-tshin lai liaò, fu-žin šuet* „Mutter ge(*liaò*)-kommen, Frau sagte“ = als die M. kam, sagte die F; der bestimmende Satz steht vor dem bestimmten. Das Verhältniss der Zeitbestimmung kann nun auch ausdrücklich ausgesprochen werden: *laò thái-thái khiû ší ši, ṅò hoan siaò* (die) „alte Dame schied aus (der) Welt Zeit, ich noch klein“, d. h. zu der Zeit, als ...., war ich noch klein; *ši* „in der Zeit“ schliesst das erste Ganze ab oder leitet den Hauptsatz ein, wie man will — genug, *laò thái thái khiû ší* ist Attribut, sei es genetivisch sei es relativisch, zu *ši*, und oft wird *tik* noch eigens davor gesetzt. Weder die Uebersetzung: „in der Zeit des Sterbens der alten Dame“ noch auch: „in der Zeit, in welcher (als) die alte Dame starb“ gibt die chinesische Art wieder; sie sind beide formell zu bestimmt; vielmehr liegt in der Satzbildung nur, dass die Worte „die alte Dame starb“ das adverbiell gefasste *ši* „Zeit“ näher bestimmen. Wenn Humboldt zweifelt, ob man die Phrase *tá kuk taó* in zwei Sätzen übersetzen solle: *valde ploravit dixit,* oder in einem: *valde plorando dixit*, aber zugesteht, dass dieser Zweifel im Geiste eines Chinesen nicht entstehen könne, so ist damit die Frage schon, als das Wesen der Sprache nicht berührend und von aussen an sie herangetragen, abgewiesen. Mag man

[1]) *žin* „Mensch“ im Sinn von „anderer“ ist ganz gewöhnlich.

[2]) Ebenso im Siamesischen mit *lèu* nach dem hinterind. Abschn. fin. und im Malajischen bei *satęláh hābis sudáh* nach dem betreff. Abschn. 12 fin.

in einem oder in zwei Sätzen übersetzen, so viel steht fest: von jenen drei chinesischen Wurzeln bestimmt allemal die vorangehende die folgende: sehr weinen(d) sagte (er).

13. Besondere Erwähnung verdient, dass Bedingungssätze sowohl im Deutschen als auch im Chinesischen in der Form von Fragesätzen erscheinen können, dort nach der Wortstellung, hier mit der Fragepartikel *ni*; z. B. *thien hàn liaò ni, tsieú khiū khieu iü* (ist das) Wetter ganz trocken, so (*tsieú*) gehen (sie, um) Regen (*iü*) zu beten; *jeù hì-sī ni, tá-kia tu khiṅ-hó, jeù sī-saṅ ni, tá-kia tu paṅ-čú* gibt es freudige (*hì*) Anlässe, beglückwünschen (sie sich) gegenseitig (*tá-kia*), gibt es Todestrauer, helfen (sie sich) gegenseitig. Doch kann *ni* fehlen z. B. *jeù huan-nán, pit-siü fu-čhe, jeù tsit-piṅ, pit-siü khán-wén* gibt es Kümmernisse-Schwierigkeiten, muss man unterstützen, gibt es Krankheit-Unwohlsein, muss man nachsehen-sich erkundigen[1]). Allerdings gebricht es auch nicht an eigentlichen Conjunctionen der Bedingung wie *žok-ši žok-sī thàṅ-sī* u. s. w., wie denn gerade die neuere Sprache an Conjunctionen und sonstigen Modaladverbien eine ziemliche Menge aufweist. Sie hätten sich nicht heraus bilden können, wenn die chinesischen Sätze in zusammenhangslose Stücke zerhackt werden dürften; vielmehr zeigt die neuere Sprache eine entschiedene Neigung zur periodischen Zusammenfassung der Gedanken, wie sie auch die einzelnen Vorstellungen so häufig in Wurzelgruppen darstellt, jedoch so, dass die Grenze zwischen Satzgruppe und Wort- (= Begriffs-) gruppe verfliesst. Auch sind die chinesischen Nebensätze nur dem Inhalte, nicht der Form nach untergeordnet, und lassen sich die Satzpartikeln beiordnend und unterordnend gleichmässig übertragen — immer und überall dieselbe Eigenheit, die Form nicht weiter auszugestalten, als der Inhalt es durchaus fordert. So verschlägt es gar nichts, ob wir das concessive Verhältniss mit „wenn auch, obgleich, obschon", oder mit „zwar, freilich, mögen" wiedergeben; dem Chinesen genügt es, das logische Verhältniss fest zu stellen; die grammatische Form der Parataxis oder Hypotaxis, losgelöst vom Inhalt, kümmert ihn nicht. Z. B. *tha tsieú tièm-čok teṅ, nà-lì siün čè*

[1]) Die Schwerfälligkeit der Uebersetzung haftet natürlich dem Originale nicht an, in welchem die Wurzelpaare je eine Vorstellung ausdrücken; so *khán wén* besuchen.

žin-tshiṅ khiū = wenn er (*tha*) auch (eine) Lampe (*teṅ*) anzündet, wo findet (er) diese menschliche Gesinnung (= Menschlichkeit) auf? oder: er zünde nur an . . ., zwar zündet er an u. s. w. *Tsieú* bringt hier so wenig einen Nebensatz zu Stande, dass es auch den Hauptsatz einleiten oder adverbial stehen kann: dann, sogleich, natürlich, ja, versteht sich; *nì žok tà nì hiuṅ-ti, tsieú ši tà tsî-kì, jit-pan liaò* = wenn (*žok*) du deinen Bruder schlägst (*tà*), ists (*ši*) natürlich (*tsieú*): sich-selbst schlagen — eine Weise (*pan*) völlig (*liaò*), oder: *nan-taó*[1]) *ṅò-men tik wa-tsî tsieú ši kai sî tik mo* = sind (*ši*) wohl etwa unsere (*ṅò-men tik*) Kinder selbstverständlich (*tsieú*) zu sterben (*sî*) bestimmt (*kai-tik*)? sc. während die anderen genug zu essen bekommen. Ueberall empfindet der Chinese dasselbe *tsieú*; man lässt eben bei der Concession etwas sofort und als selbstverständlich gelten, überzeugt, dass die Behauptung dadurch keinen Schaden erleidet: sofort (natürlich) zünde er die Lampe an — er wird nichts entdecken. Der häufige Gebrauch solcher Satzverbindungen bewirkt nur, dass der concessive Sinn augenblicklich erfasst wird, nicht, dass eine grammatische Hypotaxis entsteht.

14. Um den Zusammenhang der Rede anzudeuten, hilft nebst der Stellung und den Partikeln resp. Form- oder Hülfswörtchen auch der über das Ganze sich erstreckende Rhythmus mit, der schon dem Auge als durchgehendes Gleichmass erscheint. Der Rhythmus ist gerade auch in der Umgangssprache ein wesentliches Element. Er beruht darauf, dass die Redeglieder, die teils grammatisch-formale teils inhaltlich-begriffliche Wurzelgruppen sein können, einen Satz hindurch immer aus einer gleichen Zahl von Wurzeln, besonders zwei oder vier, auch wohl drei, bestehen. Jedes Glied hat seinen Accent oder Starkton: in den Gruppen von synonymen oder gleich gewichtigen Wurzeln ruht der Accent auf der zweiten Wurzel, in manchen Dialekten auf der ersten; in solchen, die aus einer Wurzel mit speciellerer und einer andern mit sehr allgemeiner Bedeutung bestehen oder aus einer Wurzel mit Hülfswurzel z. B. der Relativpartikel *tik* oder einem Verhältnisswort wie: über unter u. s. w., ruht der Accent auf der Hauptwurzel. In

---

[1]) *Nan taó* „schwer sagen“ führt zu verneinende Fragen ein nach S. 174.

den längeren Gruppen von vier oder fünf Wurzeln, die natürlich in kleinere von zwei oder drei Silben zerfallen, wie wenn ein zusammengesetztes Attribut vor ein zusammengesetztes Substanzwort tritt, ergibt sich neben dem Hauptaccent, wenn er auf der vierten oder fünften Silbe ruht, ein Nebenaccent auf der zweiten. Es liegt auf der Hand, wie hiedurch die Gliederung des Satzes an Klarheit gewinnt. Die Partikeln und allgemeinen Classenwörter werden nun angewandt und weggelassen, wie der Rhythmus sie fordert oder ausstösst. Ein ganz und gar ästhetisches oder stilistisches Element wird so grammatisch bedeutsam. Beispiele: *kok ṅan šeṅ-lì, kok šeù pèn-fén, thien-hià tsī-žan*[1]) *thái-phiṅ, pek-síṅ tsī-žan kuái-lok* = (wenn) jeder zufrieden-ist (mit seiner) Art (*lì*) zu leben, jeder einhält seinen (*pèn*) Pflichtenkreis, (so geniesst das) Reich von-selbst (die) höchste (*thái*) Ruhe, (lebt das) Volk von-selbst heiter (und) fröhlich. Das strenge Gleichmass der Glieder bedarf keiner Erklärung. Ferner: *thien-ši ší wu tíṅ tik, šùi-hàn ší šaṅ jeù tik, taṅ ná jeù-čhoan jeù-čhik tik ši-tsiet, to féi to júṅ, jit tán iū liaò hoaṅ nien, nì-men khiok tsèm-mo jáṅ kuó huot* = (die) Witterung ist (etwas), was (*tik*) nichts ständiges (*tíṅ*) hat; Wasser-Tröckne ists, was (es) immer (*šaṅ*) gibt; (wenn ihr) während (*taṅ*) des (*ná*) Zeit (*ši*) -Abschnittes, da (*tik*) ihr Kleider habt Essen habt, viel ausgebet viel aufwendet, (bis ihr) eines Morgens (*tán*) (auf ein) trocknes Jahr (*nien*) gestossen (*iū*) seid, wahrlich (*khiok*) (auf) welche Weise (*jáṅ*) lebt (*huot*) ihr weiter (*kuó*)? Die zwei ersten Reihen aus je sechs Wurzeln entsprechen einander genau, indem sie ein zweiwurzeliges Subject enthalten, das durch *ší* „ist" eine *tik*-Bestimmung annimmt: *wu tik* „was nicht hat" *jeù tik* „was es gibt". Die dritte neunwurzlige Reihe lässt immerhin die Symmetrie von *taṅ ná* und *ši tsiet* „während jenes ... Zeit-Abschnittes" und die des Bestimmungsgliedes *jeù-čhoan* „haben Kleider" *jeù-čhik* „haben Essen" hervortreten. Den zwei mal zwei Wurzeln für: das Nötige haben stehen die zwei mal zwei Wurzeln für: viel ausgeben[2]) gegenüber. Die fünfte Reihe umfasst wieder sechs Wurzeln, die je zu zwei sich ordnen: eines Morgens — getroffen sein — Trockenjahr. Die letzte Reihe zerfällt in zwei dreiwurzlige Glieder: *nì-men khiok* „ihr

[1]) *žan* „so" bildet Adverbien, sieh S. 196.

[2]) *to* ist adverbial und darum vorangestellt; *phiṅ* eig. eben gleich.

wahrlich" und *tsèm-mo ján* „(auf) welche Weise", mit *kuó huot* „weiter leben" resp. „Leben (*huot*) fortsetzen", man müsste denn *khiok* richtiger mit dem folgenden zusammen nehmen. In solche rhythmische Glieder zerlegt sich jede chinesische Periode. Ausführlich handelt hierüber G. von der Gabelentz in seiner grösseren chines. Grammatik von § 893 und von § 1451 an, in seinen Beitr. zur chines. Gramm. § 1454—58, und in der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. X 230 flgd.

Man sieht endlich leicht ein, wie eine Sprache, welche die Vorstellungen meist durch mehrere Wurzeln ausdrückt d. h. umschreibt, auch meist für dieselbe Vorstellung mehrere Umschreibungen hat. Daher ist die chinesische Sprache sehr reich an Ausdrücken, und, da sie eine sehr cultivirte Sprache ist, besonders reich an Ausdrücken für abstractere Vorstellungen. Sie hat z. B. für den Begriff prüfen untersuchen forschen etwa 25 Synonyma, und etwa ein Dutzend für sprechen reden sagen[1]. Es liegt aber auf der Hand, dass nicht alle diese Ausdrücke gleich üblich sind; einige sind gewählter gesuchter eleganter als die andern. Wer die Schöpferkraft dazu hat, kann auch neue Gruppen bilden, wie unsere Schriftsteller neue Ableitungen und Zusammensetzungen. Dazu kommt, dass auch der Gebrauch der grammatischen Hülfswörter der Willkür, d. h. den Bedürfnissen des Wohllauts, des Rhythmus, der Deutlichkeit anheim gestellt ist. Aus all dem ergibt sich die Möglichkeit eines grossen Unterschiedes und einer grossen Mannigfaltigkeit der Stilarten. So hat denn auch jede Gattung der chinesischen Litteratur einen besondern Stil. In der Poesie kommt zu gewählteren, kühneren, besonders auch metaphorischen Ausdrücken ein strenger Rhythmus, d. h. gleiche Anzahl der Silben mit regelmässiger Cäsur und Reim; in der mittelalterlichen und neueren Poesie noch eine eigentümliche Rücksicht auf die Natur der Silben.

4. Der siamesische und barmanische Typus.

1. Von diesen Sprachen gilt in Bezug auf Einsilbigkeit, d. h. Wurzelhaftigkeit nebst allen sich daraus mit Notwendigkeit ergebenden Folgen, wie Mangel an Redeteilen, Stellung und Redeaccent, alles, was von der chinesischen Sprache ge-

---

[1]) Vergl. S. 164. 180: *iŭ ‹ün jen hoá šuet taó wéi kiàn juet* u. s. w.

sagt worden ist. Der Unterschied besteht aber darin, dass erstlich jene Sprachen ein einfacheres Stellungsgesetz haben und dadurch die scharfe Bestimmtheit der chinesischen Grammatik abstumpfen, und zweitens, dass sie durch häufigere und constantere Anwendung von Hülfswörtern der Unbestimmtheit abzuhelfen suchen, dabei aber vielfach nach Wörtern von materieller Bedeutung greifen, wodurch sie nicht bloss formlos bleiben, sondern auch den Geist, die denkende Sprachtätigkeit, durch ungeeignete Stoffelemente in seinen Bewegungen hemmen. Die chinesische Sprache hat vor ihnen den doppelten Vorzug, sowohl mehr formale Bestimmtheit des Denkens zu haben, als auch die formale Tätigkeit nicht so sehr durch rohere materielle Elemente zu verunreinigen. Der Chinese in seiner Neigung, hauptsächlich durch die Stellung die Form zu erfassen, gewöhnt seinen Geist, selbst die Hülfselemente von mehr stofflicher Bedeutung nur als Stützen für die Erfassung der Form anzusehen; der Siamese und Barmane wird durch den fast constanten Gebrauch von Hülfswörtern bei der Unbestimmtheit seines Stellungsgesetzes zu materieller Auffassung der Formen gewöhnt. Das Eindringen und die Herrschaft der von einer ganz verschiedenartigen Sprache, dem Pali, getragenen religiösen Literatur des Buddhismus förderte die Sprachentwicklung jedenfalls auch nicht; das Chinesische bildete eine eigene selbständige Literatur aus und wurde durch nichts in der Entfaltung seiner Anlagen gehemmt.

Der Einzeldarstellung des Siamesischen oder *Dai* und des Barmanischen oder *Mbjammā* (geschr. *Mranmā*) mögen Bemerkungen über Aussprache vorhergehen.

Von den 35 Consonantenzeichen des Siamesischen fallen mehrere in der Aussprache zusammen, so der starke Hauchlaut *H*, der mit arab. *ḥ* lautlich identisch sein dürfte und das sskrt. *h* wiedergibt z. B. in *maHā* „gross" *Hẹtu* „Grund" und *Hẹman(t)* „Winter", mit dem schwachen *h*; die starken Aspiraten und Spiranten mit den schwachen, nämlich *kh* und *X* mit *G χ* und *gh*, *čh* mit *G'* und *ǵh*, *th* und *ṭh* mit *D Ḍ dh* und *ḍh*, *ph* mit *B* und *bh*, *F* mit *f*, *s* mit *z*, welche sämmtlich resp. wie *kh čh th ph f* und *s* lauten. Abgesehen von den, unten mit Punkt versehenen, sogen. Cerebralen, die nur in Paliwörtern vorkommen, werden durch ein Zeichen nur *k ṅ č t d n p b m w* und *r* dar-

gestellt, während *ń* nach heutiger Aussprache zu Anfang wie *j* tönt. Die weichen Aspiraten *gh dh bh* entsprechen den sskrt. in z. B. *ḌaṇDăghāṭ* = *dantaghāṭa, adhi* = *adhi* Präpos., *dhanū* = *dhanu* „Bogen", *bhāG(j)* = *bhāgja* „Anteil Loos Glück", *abhi* = *abhi* Präpos. u. s. w. und scheinen in einheimischen Wörtern überhaupt nicht vorzukommen; *X* entspricht im Lehnwort *ăsońXaij* = sskrt. *asańkhjēja* „unzählig" dem *kh*. Von *G G' D Ḍ B H* steht dadurch, dass sie den sskrt. Medien antworten, ihre frühere Geltung fest, wozu sofort noch ein anderer Beweis tritt: man vergl. die Lehnworte *GimHan(t)* = *grīšma* Hitze Sommer, *ańGār* = *ańgāra* Mars, *Guṇ* Woltat Gnade = *guṇa* Eigenschaft Vorzug Verdienst, *suGati* = *sugati* Gedeihen Wolergehen, *bhāG(j)* = *bhāgja; rāG'ă* = *rāǵā* König, *G'āt* = *ǵāti* Geschlecht Kaste, *dẹG'ă* = *tēǵas* Kraft Macht; *Dọ* = *dvāu* zwei, *DawăDasă* = *dvādaça* zwölf, *Dutijă* = *dvitīja* zweiter, *Dăsămă* = *daçama* zehnter, *prăDān* = *pradāna* Schenken Geben, *bāD* = *pāda* Fuss, *čanDr* = *čandra* Mond, *āDit(j)* = *āditja* Sonne, *Dẹwadā* Engel = *dēvatā*, *-Ddh-* = *-ddh-;bōrimoṇḌol* = *pariman-ḍala* Umkreis; *BuDdhi* = *buddhi* in Titeln u. s. w. Sonderbar macht sich nur, dass neben diesen ursprünglichen, später verhärteten, Medien doch noch *d ḍ* und *b*, nicht *g* und *ǵ*, sich finden, deren Zeichen aus denen für *t ṭ* und *p* leicht variirt sind; auch scheint der lautliche Unterschied zwischen *t ṭ d ḍ* und *p b* nicht völlig ausgebildet und nachträglich eingeführt. Am Silbenende werden *l n ń ṇ r rr* wie *n*, sonst alle Kehllaute wie *k*, alle Zahnlaute und Zischer wie *t*, alle Lippenlaute wie *p*, und *H* vor *l m n* und *w* gar nicht ausgesprochen. An derselben Stelle fällt das letzte Element einer Consonantengruppe für die Aussprache fort, das erste unterliegt als factischer Schlusslaut der eben gegebenen Regel. — Die Vocale kennen eine dreifache Quantität: ganz kurz, kurz, lang, deren erste ich mit ˘ bezeichne; auch scheidet das Alphabet den geschlossenen *ẹ* und *ọ* Laut vom offenen; das dumpfe *i̱*, russisch *y* von *my* „wir" *vy* „ihr" *ty* „du", findet dieselbe Bezeichnung wie im Jakutischen. „Als nasaler Vocallaut kommt nur *am* vor, welches aber nicht die Aussprache des französischen *am* wie in *camp*, sondern wie in *dăme* hat" und daher hier mit *am* bezeichnet wird. — Töne oder Accente gibt es fünf: den gleichen oder natürlichen (*rectus*), der sich nun nicht wieder wie im Chinesischen in einen hohen

und tiefen scheidet, und **kein** eigenes Zeichen erhält: *ă a ā;* den **höheren** steigenden und den **niederen** steigenden (*altus* und *gravis*), welche im steigenden Tone des Chinesischen zusammen laufen, deren erster durch ' oder beigesetztes [1], der andere bald durch ' bald durch beigesetztes [2] dargestellt wird; den **höheren** fallenden und den **niederen** fallenden (*circumflexus* und *demissus*), welche der eine „ausgehende" oder fallende Ton des Chinesischen in sich enthält und die ich mit ^ und ' resp. [3] und [4] auseinander halte, um einigermaassen an die chinesische Entsprechung zu erinnern. Ein weitaus grösserer Unterschied besteht aber darin, dass der Anfangs- und der Schluss-Consonant der Silbe die Art des Tones bestimmt und zwar so, dass die harten Aspiraten *kh čh th ṭh ph*, und die energischen Spiranten *H X F s*[1]) den höheren steigenden Ton, a^1, begünstigen, die sogen. niederen Consonanten, wozu alle ausser den mittleren *k č d ḍ t ṭ b p* gehören, diesen Ton ausschliessen, und jeder Schlussconsonant, von den weichen *j w m n ṅ ń l r* abgesehen, die **beiden** steigenden Töne, a^1 und a^2, unmöglich macht. Indem nun die oben besprochenen *G G' D Ḍ B* gerade zur Classe der niederen Consonanten gerechnet werden, tut sich zwischen ihnen und den harten Aspiraten eine Kluft auf, die auf einen völlig anderen Charakter schliessen lässt. —

Beim Barmanischen finden sich noch beträchtlichere Abweichungen von der Schrift: *ui* lautet wie *o*, vor *k* und *ṅ* wie *oi ai* und *ei*; *w* nach Consonanten wie *u*; *i* vor Schlussconsonanten meist wie *ei*; *ak* lautet wie *et*, *ats* wie *it*, *ap* wie *at*, nach anderen Vocalen lautet *p* und *t* wie *k*; ferner *ań* wie *ỉ* oder *ỉ*, *aṅ* wie *eṅ*, *am* und *an* wie *ą*, nach anderen Vocalen lauten *m* und *n* wie *ṅ*; „*l* klingt im Auslaute wie ein Nasal oder geht ganz verloren", *r* meist wie *j*, und *rh lhj* (*hr hlj*) wie *š*; Aspiraten und Medien folgen am Ende den Veränderungen der Tenuis sei es in *k* sei es in *t* nach Massgabe des vorhergehenden Vocales. — Accente gibt es neben der natür-

---

[1]) Dem *s* der hohen Classe gegenüber findet sich ein *ṡ* der niederen, das sich, wie durch seine Figur, wohl auch durch die Aussprache vom ersteren unterschied, etwa wie s von ß, und daher eben als *ṡ* von mir bezeichnet wird. — Die oben festgesetzte Art der Tonbezeichnung gilt auch für siames. Wörter, die in andern Abschnitten vorkommen (S. 35).

lichen Aussprache eines Vocales zwei, den kurzen oder *acutus* und den schweren oder *gravis*, die ich hier, wo ich dem Siamesischen grössere Aufmerksamkeit schenke, um so eher unbezeichnet lassen kann, als sie mit denen des Chinesischen in keiner deutlichen Beziehung stehen. Ich bemerke noch, dass in den siam. und barman. Wörtern *e* immer den offenen Laut des französ. *è* bezeichnet.

2. Im Siamesischen ist das Stellungsgesetz durchaus einseitig dieses, dass jede Wurzel, welche zur Vervollständigung des Sinnes einer andern dient, dieser folgen muss; im Barmanischen, dass sie ihr vorangehen muss — in beiden ohne Rücksicht auf die besondere Natur dieser Vervollständigung, also ohne alle grammatische Besonderheit. Hier gibt es weiter nichts als eine ganz vage Bestimmung einer Wurzel durch eine andere, mehr die abstracte Möglichkeit zu einer Form, als wirkliche bestimmte Form, bloss Bezeichnung überhaupt, aber ohne bestimmte Beziehung. Es steht jedes Accidens im Siamesischen hinter, im Barmanischen vor der Substanz, es sei Eigenschaft oder Tätigkeit, so dass im Siamesischen sich Prädicat und Attribut vermischen, die im Barmanischen getrennt werden: *ri̱ën sǘṅ* (ein) hohes Haus oder: (das) Haus (ist) hoch; dagegen barm. *lā-ϑī lū* „(ein) komm-ender Mann“, *lū lā-ϑī* „(der) Mann[1]) komm-t“ resp. „(des) Mannes Kommen“. Aber im Siamesischen steht das Subject vor dem Verbum, das Object hinter demselben und so sind hier wenigstens Subject und Object durch die Stellung unterschieden, was im Barmanischen, wo beide Satzteile vor dem Verbum stehen, kaum vorhanden ist: siam. *Hẹn si̱¹a lèu*[2]), *kŏ klwa, twa sân* (er) sah (einen) Tiger, darauf erschrack (er, und sein) Leib zitterte; barm. *ṅā diṅā-ta-pjā pẹ-maṅ* (spr. *mī*) ich Geld-ein-Stück geben werde = ich werde Geld geben; *maṅ-kṛī-ϑī a-mein tshō-tāumū-lẹ̄-i* der König Wort sag (*tshō*) -te = der K. sprach (*tāumū* eine Respectsformel; wegen des Satz-abschliessenden *i* vergl. 6). Eine Ausnahme wie im Chinesischen[3]) schafft selbst die Energie der Frage

---

[1]) Eine Ausnahme im Barmanischen wird in 5 erwähnt werden.

[2]) *lèu* ist, wie chin. *liaò*, Zeichen der Vergangenheit; sieh S. 190 und 192 unt. Beachte auch chin. *mà* und siam. *mà* Pferd.

[3]) Sieh 4 des betr. Abschn. S. 169 unt., auch Einleit. S. 105.

nicht[1]): *Hȧ dai* wen (*dai*) suchst (du)? Auch der Genetiv steht im Siamesischen hinter, im Barmanischen vor dem regierenden Substantiv. Somit besitzt jede der beiden Sprachen einen Ansatz zu bestimmter Form: das Barmanische scheidet das prädicative und attributive, das Siamesische das subjective und objective Verhältniss; das Chinesische versteht durch weise Benutzung der zwei möglichen Stellungen den dreifachen Gegensatz von Attribut und Object, Attribut und Prädicat, Subject und Object scharf auszudrücken. Weniger bedeutet es, wenn im Siamesischen die Cardinalzahlen vorausgehen, die Ordinalzahlen nachfolgen: *jî sîb* zwei zehn = zwanzig, *lúk jî* der zweite Sohn, im Gegensatz zum Chinesischen (S. 173/4).

Indem die beiden hinterindischen Sprachen es versäumten, innerhalb des einzigen formalen Mittels, das der Einsilbigkeit zu Gebote steht, der Stellung, die Verhältnisse der Vorstellungen zu erfassen, wurden sie zur Nachhilfe durch Formwörter gedrängt. Dieses an sich immer schon handgreiflichere Mittel verlangt, wenn es rein und ohne Schaden der wahren Form angewendet werden soll, einen an Formalität gewöhnten und in ihr erstarkten Geist. Die Hinterinder hatten einen solchen nicht und gerieten in den Fehler, die Verhältnisse zwischen den Vorstellungen vielfach materiell aufzufassen. Diese Materialität geht durch ihre ganze Grammatik[2]).

Was zunächst die Wortbildung anlangt, so tritt auch hier die Wurzelgruppirung an deren Stelle, wobei im Barmanischen, wenn auch nur in der Aussprache, nicht in der Schrift, die Veränderung statt findet, dass die harte Muta zu Anfang der zweiten Wurzel in die entsprechende weiche, z. B. *k* in *g*, übergeht. Diese Erweichung hat den Sinn, das engere Zusammengehören zweier Wurzeln anzudeuten, was eben im rascheren Nacheinandersprechen mit geringerer Pause sich darstellt; denn die unmittelbare Folge davon ist obige Erweichung. Wie im Malajischen, in dessen Abschnitt 2 man eine nähere Besprechung findet, hat die Wiederholung sowohl, und das in

---

[1]) Ich verweise noch auf die in 4 und 5 vorkommenden Sätze: Wie viele Felder hast du bebaut? und: in welcher Bude gehst du kaufen?

[2]) Ich verweise auf W. von Humboldts ausgezeichnete Besprechung des Barmanischen in der Schrift „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues u. s. w." § 24.

der grösseren Zahl der Fälle, verstärkende, als auch zuweilen abschwächende Wirkung: siam. *G'ak* ziehen, *G'ak G'ak* mit Gewalt reissen; *dī* gut, *dī dī* best, sehr gut; *Hwǎn* süss, *Hwǎn Hwǎn* ein wenig süss; *Hnǎu* kalt, *Hnǎu Hnǎu* etwas kalt. Barmanische Wiederholungen von distributiver Bedeutung sind: *aprań-prań* (spr. *pjī*) von Land zu Land, *arap-rap* von Ort zu Ort (spr. *rat*,) *akrauń-krauń* und *atan-tan* verschiedentlich u.s.w., welche freilich je nach dem Zusammenhange zu der von „allerwärts, überall, in jeder Weise" hinüber führt (vergl. siam. *Hnàj Hnàj* irgendwo, überall). Hieran reihen sich Synonymgruppen wie *kâu kê* gebrechlicher Greis, *rúń rīań* prächtig glänzend, wiewohl sie seltener sind; *Hòn Dāń* Weg, *bhū khàu* Berg, bei denen gleichfalls schon jedes einzelne Nomen denselben Begriff ausdrückt, erinnern an chines. *tào lú* Weg. Oefters hat die erstere Wurzel allgemeinere Bedeutung, und man könnte diese Zusammensetzungen des Siamesischen mit denjenigen chinesischen (sieh den betreff. Abschn. 7 8) vergleichen, in denen das zweite Glied teils den natürlichen Gattungsbegriff teils nur einen ganz allgemeinen Sinn bietet wie *rï tsï theu* eig. Kind Kind Kopf. Insbesondere siam. *mé* „Mutter" *lúk* „Kind" und *nàm* „Wasser" spielen die Rolle der drei eben genannten chinesischen Wörter, nur dass doch die eigentliche Bedeutung, der Stoff, welcher zu einer Ableitungssilbe sich verflüchtigen könnte, darin erkennbar hervortritt, dass er nicht wie im Chinesischen fehlen darf: so bedeutet *mé* mit folgendem *nàm* Wasser *Fā* Wand *Dab* Heer *mī* Hand *tīn* Fuss resp. Fluss, Pfeiler, Heerführer, Daumen, grosse Zehe; *lúk* mit folgendem[1]) *mīań* Reich Stadt *mī* Hand *rīa* Schiff *mài* Holz *nàm* Wasser *śòr* (spr. *s'n*) Bogen resp. Bürger Arbeiter Schiffer Frucht Wassertierchen Pfeil; *nàm* endlich wird, wie das malaj. *ājer*, zur Bezeichnung gewisser Flüssigkeiten verwendet: *nàm nom* Milch, *nàm tā* Träne[2]), *nàm*

[1]) Aeschylus, Perser 579, nennt die Fische (ἄναυδοι) παῖδες τῆς ἀμιάντου sc. θαλάσσης oder ἁλός „die sprachlosen Kinder des unbefleckten (Meeres)". Wegen „Bogenkind = Pfeil" vergl. malaj. *anak panah* (*anak* Kind *panah* Bogen), wegen Daumen und grosser Zehe wieder den malajischen Abschn. 11, den mexikan. 7 init.

[2]) *Nàm tā* Wasser des Auges = Träne, aber *tā nàm* Auge des Wassers = Quelle. Damit vergl. malajisch *ājer māta* „Träne" (kanares. *kaṇ(ṇu)-ṇīru*), *māta ājer* „Quelle", von *ājer* Wasser, *māta* Auge. Im Semitischen bedeutet schon das einfache Wort für Auge auch Quelle

tāl (spr. *tān*) Zucker, *nàm Bîn* Honig, Composita, in denen der zweite Teil der Reihe nach: „Zitze und Euter, Auge, Palme, Biene" bedeutet; doch auch *nàm čai* „Wille Liebe" von *čai* Herz. Dasselbe *čai* dient seinerseits, wie das chines. *tshin* „Affect Interesse" (betreff. Abschn. 8 init.) und das malaj. *hāti* „Herz" (betreff. Abschn. 11), bei Namen für Gefühle Affecte Leidenschaften: *čai ròn* Eifer, — *sûrù* Stolz, — *rak(š)* Liebe, von zwei Adjectiven „heiss" und „stolz" und dem sanskritischen Nomen *rakša* Schutz. Den natürlichen Gattungsbegriff drückt das erste Glied der Zusammensetzung z. B. in *Gol G'ài* (spr. *khon*) „Diener" und *sâu G'ài* „Dienerin" aus, von *Gol* Mensch Mann, *sâu* Mädchen Jungfrau, *G'ài* senden, mieten, in Dienst nehmen; *lúk G'āj* „Sohn", *lúk sâu* oder *lúk Hńiǹ* (spr. *jiǹ*) „Tochter", von *lúk* „Kind"; in *mà twa nàn* jenes Pferd eig. „Pferd Körper-jener", *nok twa nì* dieser Vogel eig. „Vogel Körper-dieser" vermittelt *twa* nur den Uebergang zum Demonstrativ und macht nicht etwa mit *mà* und *nok* ein Ganzes aus (S. 219); aber *twa phú* „Männchen" eig. Körper-er, und *twa mija* „Weibchen" eig. Körper-Weib, beides bei Tieren, gehört hieher, und setzt man davor den Gattungsnamen, wie *mà twa phú* „Hengst" oder *kâi twa mija* „Henne" (*mà* Pferd *kâi* Huhn), so erhält man mehr als zwei-silbige Composita, welche gar nicht selten sind. Das Conglomerat *ròn Hái ròn Hôm* für „weinen" zerlegt sich deutlich in die synonymen Ausdrücke *ròn Hái* und *ròn Hôm*, und *âb nàm âb Dá* für „baden" lässt eben so klar die beiden Paare „baden (im) Wasser, baden (am) Ufer" erkennen; denn auch das einfache *âb* heisst „baden", und für sich *ròn* schreien, *Hái* weinen. Die beiden Redensarten mögen eine Unmasse ähnlicher vertreten. Dasselbe Gefüge aus kleineren, bereits vorhandenen Gruppen zeigt auch der chinesische (betreff. Abschn. 7) Typus. Wenn das eine Glied für sich gar nicht vorkommt, nähert es sich einem Affixe, was in *wat wā* „Tempel", *mài lái* „Hölzer Bäume" (wohl „Gehölz"), *bai lái* „Blätter" (wohl „Laub") für die Schlussilben gilt; dagegen sind die ersten Glieder auch für sich üblich;

---

z. B. arab. *ʿain*; im Plural tritt teilweise Scheidung ein. — Vergl. über die siamesischen Composita namentlich Pott im Vorwort des Vten Bandes seines Wurzel-Wörterbuches der indogerm. Sprachen von S. XLV—LXI.

vergl. auch *dôk mài dôk lái* Blumen; *lúk mài lúk lái* Frucht. Eine chinesische Parallele gibt es hiefür nicht.

Im Barmanischen finden sich zum Teil die den eben angeführten entsprechenden Fälle, nur viel kleinlicher und öfters so, dass durch die Silbe *ta*, die man mit *ta* „ein“ z. B. von *tarā* „hundert“ und *tatshaj* „zehn“ zu identificiren hat, die beiden Componenten mit einander verbunden werden, vor allem der Fall, wo das eine Glied den natürlichen Gattungsbegriff enthält: *lū ta küj* Mensch ein Körper = ein Mensch, *krek ta kauṅ* (spr. *kjet-ta-gauṅ*) Huhn ein Tier = ein Huhn, *tsā ta tsauṅ* „ein Buch“, etwa: Buch ein Band, *diṅā ta pjā* „Geld eine Platte = Geld u. s. w. Das berührt sich nicht bloss mit den obigen, mit *twa* gebildeten Ausdrücken des Siamesischen, sondern namentlich auch mit den sogen. Numerativen, auf die ich 4 fin. noch zu reden komme. Es möge noch besonders hervorgehoben werden: *ϑamā* bildet Namen für Meister verschiedener Berufe: *lak* (spr. *let*) *ϑamā* Hand-arbeiter, *hlẹ̄* (resp. *lhẹ̄*) *ϑamā* Schiff-er, *tshẹ̄ ϑamā* Medicin-er; *ϑā offspring, mran-mā* (spr. *mbjammā*) *ϑā* ein Barmane; *rwā* (spr. *joa*) Dorf, *rwā ϑā* Dorfbewohner; *mro* (spr. *mjo*) *ϑā* Städter; *ϑī*, eig. Frucht, bezeichnet auch, was einer Frucht an Gestalt ähnlich sieht, z. B. *lak* (spr. *let*) Hand, *lak ϑī* Faust; *nui* (spr. *nō*) Brust, Milch, *nui ϑī* Brustwarze; *nhā* Nase, *nhā ϑī* Nasenspitze; *rą* (spr. *ją*), *a season*, tritt an Zeitbestimmungen: *ṅaṅ* (spr. *ṅį*) *rą* „Nacht(zeit)“, und ebenso wird *khjin khjim* gebraucht: *ip khjin* Schlafzeit. Als viersilbiges Compositum nenne ich *tsī reṅ phan tsheṅ* für „erschaffen“ (spr. *tsī-reṅ-ban-dzheṅ*), das wohl gleichfalls kürzere Glieder voraussetzt und nicht sofort aus vier vereinzelten Wurzeln zusammen gestellt wurde; in der Tat ist schon *tsī reṅ* für sich im selben Sinne ganz üblich.

3. Schon in diesen Beispielen erinnert Einiges an einen grammatischen Wortbildungsprozess. Das wäre nun freilich zunächst nicht höher anzuschlagen, als die entsprechenden Fälle des Chinesischen, wenn nicht in den jetzt zu besprechenden Wurzeln die Absicht, Wörter abzuleiten, ebenso hervorträte, wie wir dies auch dem Chinesischen S. 183 flg. zum Teil zugestehen konnten. Es werden nämlich Wurzeln, welche allgemein „Sache, etwas“ und dergl. bedeuten, den attributiven Wurzeln angefügt, um Substantive zu bilden, z. B. siam. *Gwām* „Sache“

bildet mit folgendem *ròn* warm *dį̄³ĕd* aufbrausen *rù* wissen *tāj* sterben *Gid* denken *sawâṅ* leuchten *dī* gut *ṅām* schön *ràj* grausam u. s. w. die Abstracta: Wärme Zorn Wissenschaft Tod Gedanke Licht Güte Schönheit Grausamkeit u. s. w.; ebenso *Gwām mīd⁴* Finsterniss, — *rẹu* Schnelligkeit, — *ĉẹ̄b* Schmerz, — *rak(ś)* Liebe, *lẹ̄⁴n* Spiel, — *klwa* Furcht, — *niṅ* Schweigen. Als persönliches Präfix kann man das sonst relativische *phú* in *phú khàj* Verkäufer *phú zį̄²* Käufer *phú tāj* Toter *phú ràj* Missetäter *phú dī* Vornehmer u. s. w. ansehen, von *khàj* verkaufen *zį̄²* kaufen *tāj* sterben, *ràj* grausam *dī* gut. Eigenschaftswörter gehen aus Verben durch die präfigirten Relativa *Dí* eig. Ort, *an* Sache etwas, *ziṅ* wer was welcher, auch durch Vorsetzen von *Hná* „Gesicht" hervor: *Dí rak(ś)* liebenswürdig, — *klwa* furchtbar, — *Hẹn* sichtbar, — *G'ób* passend angenehm; *an dī* (etwas) Gutes gut, — *Hlį̄¹a* übrig, — *fōṅ* schaumig; *ziṅ Hẹn* sichtbar, — *klîjed* abscheulich, — *rak(ś)* geliebt; *Hná klwa* furchtbar, — *G'aṅ* abscheulich, — *rak(ś)* liebenswürdig. Negative Adjectiven entstehen, wenn man *mái rù* „nicht kennen" vor die Wurzel setzt: *mái rù tāj* unsterblich, *mái rù ĉẹ̄b* schmerzlos. Das Nomen *Dí* bildet auch Ordinalia: *Dí sàm*, — *sî*, — *sîb* „der dritte, vierte, zehnte", wie das chinesische *ti* „Ordnung" in den gleich bedeutenden *tí sam*, — *sî*, — *śip*. Aber *sàm Dī*, *sî Dī*, *sîb Dī*[1]) heisst: drei- vier- zehnmal, eig. „drei, vier, zehn der Stelle nach", und *Dí ní*[1]) hier, *Dí nán* dort, *Dí nai* innen, *Dí nók* aussen, eig. „(an) dieser, jener, innerer, äusserer Stelle" Man sieht wohl: Adjective in unserem Sinne kommen doch nicht zu Stande, sondern nur ein Gebilde, das zwischen einem Relativsatz und einfachem Adjectiv, ja zwischen adjectivischer und subjectivischer Geltung hin und her schwankt: *an dī* „gute Sache, (etwas) Gutes, wer (was) gut ist, guter -te -tes", das nur die attributive Beziehung auf einen Gegenstand überhaupt ausdrückt und selbst adverbiale Verwendung für Raumbestimmungen nicht ausschliesst: *rį̄a ziṅ Hẹn* das Boot, welches ich (du er u. s. w.) sehe (siehst sieht), eig. nur: das Boot, Object des Sehens; sieh Einleit. § 3 fin.

---

[1]) Bemerke in dieser Verwendung *Dī* mit gleichem, sonst mit niederem fallenden Tone, und in *Dí ní* „hier" den niederen fallenden Ton von *ní* statt des niederen steigenden: *sòṅ Gol nì* „diese zwei Männer"; ebenso bei *nàn* „jener": *Dí nán* „dort", *Dí nàn* „jener Ort".

Im **Barmanischen** bildet das nicht mehr für[1]) sich gebräuchliche Element *khraṅ* (spr. *khjeṅ*) Nomina der abstracten Handlung: *kai khraṅ* Rettung, *krauk khraṅ* Furcht, *mu̥-thā khraṅ* Hass, *atsā-kauṅ-pā khraṅ* Hungersnot, die beiden letzten von *mu̥-thā* „hassen", *atsā-kauṅ-pā* „spärliche (*kauṅ-pā*) Nahrung" oder „Nahrungsnot". Ferner bilden *tsarā* und *ran* (spr. *ją*) Objectsnamen: *tsā tsarā* oder *tsā ran* „Speise" von *tsā* „essen", *pę̄ ran* „Gabe" von *pę̄* „geben"; auch Werkzeuge: *krā tsarā* oder *krā ran* „Ohr" von *krā* „hören". Ebenso wirkt *rā*: *tsā rā* Speise, *prău* (spr. *pjău*) *rā* Rede, *pru* (spr. *pju*) *rā* Handlung, *thoiṅ rā* Stuhl (*thoiṅ* sitzen), *waṅ rā* Eingang Tür, *nę̄ rā* Sitz Wohnung, *ip* (spr. *eik*) *rā* Bett (*ip* schlafen) u. s. w. Dieses *rā* wird auch relativisch verwendet: *rē nak* (spr. *net*) *rā* „Wasser tief wo" mit oder ohne *arap* (spr. *arat*) „Ort" am Schlusse, *ϑwā rā lam* (spr. lą) „gehen wo Weg"; *hnoiṅ* (*nhoiṅ*) *rā mēi ϑū* Gleicher wo nicht Mann = ein Mann ohne Gleichen. Das Nomen *khjak* (spr. *khjet* resp. mit Media) „Gegenstand" in *prau*- oder *tshō- khjak* „Gegenstand des Gesprächs", *raj khjak* „Gegenstand des Lachens" u. s. w. wird kaum als wortbildend gelten dürfen; eher *tswā* hinter Adjectiven und Verben, um Adverbien zu bilden: *kauṅ* gut, *kauṅ-tswā* wohl, *mu̥* hassen, *mu̥-tswā* gehässig, und das Adjective bildende *bhwaj*: *tsā-bhwaj* esslich, *khjats* (spr. *khjīt*)-*bhwaj* liebenswürdig. Das später noch zu besprechende *ϑaṅ* (spr. *ϑī*) wird fast wie das chinesische *ti*(*k*) (betreff. Abschn. 11) gebraucht: *prau ϑaṅ* Sprecher (*prău* sprechen), *laj ϑaṅ* Gutsbesitzer (*laj* Feld), *khart ϑaṅ* Wanderer (*khart* Weg), *krek ϑī* „Geflügel-Verkäufer", besonders in Verbindung mit folgendem *ϑū* „Person": *khą ϑī* (*ϑau*) *ϑū* Empfänger *pę̄ ϑī* (*ϑau*) *ϑū* Geber *tshō ϑī* (*ϑau*) *ϑū* Redner u. s. w., eig. Empfangens- oder empfangende Person u. s. w. Daran schliesst sich das Mehrheitszeichen *tǭ*, z. B. *lū tǭ* „Menschen", das an das chinesische *tō* „viel", welches freilich vorausgeht, erinnern kann und sich gefügiger ausnimmt als das siam. *Hlăj* oder

---

[1]) „Als für sich stehendes Verbum heisst *khraṅ* „boren durchstechen durchdringen", wozwischen und seinem Sinne als Affixum gar kein Zusammenhang zu entdecken ist. Unstreitig liegen aber diesen heutigen concreten Bedeutungen verloren gegangene allgemeine zum Grunde. Alle übrigen Nomina bildenden Affixa sind, soviel ich sie übersehen kann, mehr particulärer Natur". Wilh. von Humboldt.

Dàn Hlāj „mehrere viele“, das dem Nomen folgt, wenn überhaupt die Mehrheit bezeichnet wird. Im Ganzen erhebt sich aber das Barmanische nicht über das Siamesische: das suffigirte *rā* steht dem präfigirten *Dí* gleich und bedeutet wie dieses zunächst „Stelle“, und mit beiden lässt sich das chinesische *sò* „Ort, wo, welchen“ vergleichen, das aber nicht der Wortbildung dient; dafür ist *čhú* „Ort Stelle Lage“ gebräuchlich (*haò čhú* das Gute), dem hinwieder die relativische Verwendung abgeht; was in den hinterindischen Sprachen ungeschieden bleibt, trennt das Chinesische (betreff. Abschn. 8). Ferner entspricht das barm. *ϑań* (*ϑī*) dem siames. *phú* und altchines. *čè*, und in der Weite und Unbestimmtheit seines Gebrauches dem eben erwähnten neuchinesischen *ti*(*k*); denn siam. *phú* und altchines. *čè* sind abstracte Mittel der Substantivirung, jenes für Personen, dieses ganz allgemein. Alle diese Relativ-Elemente teilen die Eigentümlichkeit, dass sie auf eine oder beliebig viele Wurzeln bezogen werden können, wodurch auch im Barmanischen Satz und Wort in einander verfliesst. Ist es eine geläufige Verbindung und wäre sie noch so lang, so wird sie als Einheit gedacht und mag für ein Wort gelten; hat sie der Augenblick geboren oder ist sie von individueller Herkunft, so fühlt man ihre einzelnen Bestandteile und sie erscheint als Satz. Nur genaue Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauche lehrt, wie man z. B. *a-mhu-kō tshauń-thoik ϑau-ϑū* „competent“ eig. die Sache (*kō* Accusativzeichen) zu übernehmen fähig (*thoik*), oder *leń-kō ńreim-tsẹ̄ tat-ϑau* (*meimma*) sskr. *satī* eig. den Gatten glücklich zu machen kundige (Frau), worin *ϑau* dem *ϑań* = *ϑī* gleich steht, auffassen muss.

Wie die Substanzen so haben auch die Tätigkeiten gewisse Wurzeln, durch welche sie als solche charakterisirt werden. Im Siamesischen tragen sie teils allgemeinen teils präpositionalen Charakter und stehen im Gegensatze zu jenen präfixartigen Nomina immer am Schlusse; es sind *pai* gehen *au* nehmen *Hái* geben *wài* bewahren, *mā* kommen und: herbei, *khịn* steigen und: herauf, *loń* sinken und: herab, *khâu* dringen und: hinein, *thịń* ankommen und: bis, *ồk* sich entfernen und: davon heraus, *sịā* zu Grunde gehen und: weg unter ver- zer- u. s. w. Beispiele: *lā pai* Abschied nehmen, *wá pai* reden, *Hâk pai* zerbrechen (intrans., aber *Hák* trans.), *Hâk au* abziehen subtra-

hiren, *rab au* empfangen, *rab wài* empfangen, *klâb mā* zurückkommen, *khāi Háj* verkaufen, *tāj sijā* versterben, *dīˢĕd khin* aufbrausen[1]) u. s. w. Auch mehr als zwei Wurzeln treten so zusammen: *nàm Hlài-loṅ-mā tê bhū-khāu* „(das) Wasser fliesst herab vom (*tê*) Berge". Auch jene Wurzeln selbst verbinden sich unter einander, in welchem Falle die erste volldeutig und die zweite formaler Art ist: *au pai* nehmen, *pai mā* besuchen, *au mā* herbeibringen, *khin mā* herauf kommen, *loṅ mā* herab kommen, *kháu pai* hineingehen, *pai sijā* weggehen u. s. w. Wie man sieht, entsprechen sie durchaus den neuchinesischen[2]) Hülfsverben, die gleichfalls meist die letzte Stelle einnehmen, und zwar die mit allgemeinerem Sinne dem *tek* erlangen *ćú* verweilen *ćok* machen *tà* schlagen u. s. w., die präpositionalen Verba dem *lai* (= *mā*) *šáṅ* (= *khin*) *ćhut* und *khiū* (= *ôk*) *ći* (= *thiṅ*) u. s. w. — Im Barmanischen kommen hier besonders in Betracht: *thā* „setzen" findet sich hinter *mhā* (*hmā*) „leiten ordnen", *kwaj* und *whak* (spr. *whet*) „verbergen", *mhat* (*hmat*) „bezeichnen bemerken"; *mrats* (spr. *mjit*) bedeutet „hemmen, im Wege liegen", *mrats thā* dagegen heisst: etwas in den Weg legen; in Bezug z. B. auf das Gesetz, welches hemmt d. h. verbietet, sagt man *mrats*, in Bezug auf den Gesetzgeber aber *mrats thā*. Ferner *lup* (spr. *luk*) „machen", z. B. hinter *tshāuk* „bauen"; *pru* (spr. *pju*) „tun" steht bei inneren Tätigkeiten, wie *mu tswā pru* „hassen" eig. „hassend tun" vergl. oben *mu thā*, *maṅ tswā pru* lieben, *ran pru* streiten. Die Wurzel *khą* bedeutet „empfangen leiden" und bildet passive Verben, z. B. *tsę* befehlen, *tsę khą* gehorchen (*a-tsę-khą* Diener), *tsats* (spr. *tsit*) kämpfen, *tsats khą* angegriffen werden. Aehnlich wird *ra* „erlangen finden" gebraucht: *khrauk ra* „erschrecken" intrans., *khjats* (spr. *khjit*) *ra* geliebt werden[3]). Es ist klar, dass bei diesen Verbalgruppen der Sprachgebrauch den Ausschlag gibt und weder alles vorkommt, was theoretisch mög-

---

[1]) *lā*, *wā*, *rab*, *klâb*, *khāj*, *dīˢĕd* haben schon für sich dieselbe Bedeutung.

[2]) Sieh den betreff. Abschn. 9 init.; den dravid. 10; über präpositionale Verben handelt auch § 4 der Einleit. S. 15/6.

[3]) *khrauk* ist Causativum (sieh unt.), welches durch *ra* passivisch wird, also *khrauk ra* eig. „erschreckt werden" von *krauk* „sich fürchten", ebenso *khja ra* „gefällt werden" von *kja* fallen.

lich und verständlich wäre, noch immer der Sinn der vorhandenen Gruppen aus den einzelnen Bestandteilen sich gewinnen lässt.

4. Diese Bildungen oder Zusammenstellungen, denke ich, beweisen entschieden einerseits zwar die Tendenz zur Unterscheidung von Substanzwörtern und Attributen, andererseits aber den Irrweg zur Materialisirung der Form. Nicht um die formalen Verhältnisse der Rede und der Vorstellungen ist es hier zu tun, sondern um Unterschiede der bedeuteten Realitäten. Daher mischen sich auch die Zwecke der Wortbildung mit denen der Flexion und werden beiläufig auch grammatische Unterschiede, z. B. zwischen transitivem und intransitivem, activem und passivem Sinne, ausgedrückt. Im Siamesischen schliessen sich das nachgesetzte *jû lèu dâi*, welche Präsens Präteritum Potential wiedergeben (sieh S. 224), unmittelbar an, und wie einige der obigen Verba in eigentlichem ungeschwächtem Sinne wieder die erste Stelle einnehmen, so bedeutet zwar *pai dâi* „gehen können", aber *dâi pai* „gegangen sein", eig. haben gehen, haben gegangen. Dagegen zeigt sich eine formale Tendenz in z w e i Processen, die dem Siamesischen unbekannt sind. In dem e r s t e n derselben überschreitet das Barmanische fast schon den Charakter der Einsilbigkeit. Es bildet nämlich auch durch das Präfix *a* Substantive aus Verben und Adjectiven: *tsā* essen *atsā* Speise, *kjauṅ* hüten *akjauṅ*[1]) Hirt, *kjan* übrig bleiben *akjan*[1]) Rest, *wat* (spr. *ut*) tragen *awat* (spr. *aut*) Kleid, *mjak* (spr. *mjet*) sich ärgern *amjak* (spr. *amjet*) Aerger, *kauṅ* gut *akauṅ*[1]) Guter Güte. Ein Präfix *a* erschien vor der Wurzel-Reduplication z. B. in *arap-rap* und erscheint auch vor den Numerativen oder Zahlnomina, wenn die Zahl zehn übersteigt: so zwar *diṅā lẹ̄ pjā* „vier Taler" eig. Taler: vier Platten, aber *diṅā apja lẹ̄ tshaj ṅa pjā* „fünf und vierzig Taler" eig. Taler: Platten vier (mal) zehn, (und) fünf Platten; ferner im Fragepronomen *adi* „was", *abhaj* oder *bhaj* „wer was" und im indefiniten *akraṅ* (spr. *akjeṅ*). Auch im Siamesischen steht *ărai* neben *rai* wer? was? Ob dieses *a* etwa mit siam. *an* „Sache etwas, wer was" identisch sei, dem die folgende Wurzel attributivisch beigegeben wäre, kann ich nicht entscheiden. — Feiner

---

[1]) *k* ist nach diesem *a* als *g* zu sprechen.

ist es, wenn Causativa aus einfachen Verbalwurzeln durch Aspiration des Anlauts d. h. durch Einschieben eines *h* gebildet werden: *krauk* sich fürchten *khrauk* in Furcht setzen, *pwaṅ* offen sein *phwaṅ* öffnen, *kja* fallen *khja* niederwerfen, *krwaṅ* übrig bleiben *khrwaṅ* übrig lassen, *nats* (spr. *nit*) einsinken *nhats* (*hnats*) einsenken, *lut* (spr. *luk*) zittern, *lhut* (*hlut*) schütteln, *lwat* (spr. *lwut*) frei sein *lhwat* befreien, *pri* (spr. *bji*) voll beendet sein *phri* füllen beenden. Eine Symbolik wird hier anzuerkennen sein, wenn gleich von etwas materieller Art[1]).

Die bereits erwähnten Numerative oder Zahlsubstantiva, die auch im Chinesischen und Malajischen (sieh 9 des chines. Abschnitt und 11 des malajischen; ein vereinzeltes kanares. Beispiel sieh S. 74 med.) auftreten und ihre beschränkten Analoga in deutschen Redensarten wie vier Stück Ochsen, vier Mann Soldaten u. s. w. finden, mögen hier noch eigens besprochen werden; ich verweise noch auf den Schluss von Wilh. von Humboldt's Schrift „Ueber die Verschiedenheit u. s. w.“ Auch im Siamesischen (vergl. das obige *diṅa lẹ pja* „vier Taler“ des Barmanischen) folgt Substantiv Zahlwort Numerativ auf einander: *Bră sȧm ŏṅ(G)* „drei Priester“ eig. Priester: drei Personen, *plā Hôk Hȧṅ* „sechs Fische“ eig. Fische sechs Schwänze, *Hin sȯn kȯn* „zwei Steine“ eig. Steine: zwei Stück u. s. w. Denn dass die Cardinalzahlen vorausgehen, zeigte ein früheres Beispiel. Einige dieser Zahlsubstantiva haben eine sehr allgemeine Bedeutung wie *ŏṅ(G)* „Person“ *an* „Sache“, andere eine sehr specielle wie *Hăṅ* „Schwanz„ *phên* barm. *pjā* „Platte“. Dann werden sie auch bei „eins“ und bei Demonstrativen, obwohl an mittlerer Stelle, und interrogativen Pronomina verwendet: *mȁ Hlàṅ Hnîṅ* eig. Pferd: Rücken ein = ein Pferd“, *mȁ twa nàn* eig. Pferd: Leib jener = „jenes Pferd“, *dài Dam nā khî an* „wie-viele Felder hast (du) bebaut“ (*dài* Vergangenheits-Partikel, *Dam* tun machen, *khî* wie viel, *nā* Feld). Endlich verdienen Beispiele Beachtung wie *lúk ṡȯr* (spr. *sȯn*) *sȧm lúk* „dei Pfeile“ eig. Bogenkinder: drei Kinder, *bai mài bai Hnîṅ* „ein Baumblatt“ eig. Baumblatt: ein

[1]) Mit diesen barmanischen Resten (oder Anfängen?) von Wortbildung und Flexion wüsste ich aus dem Siamesischen bloss *kā* und *kâb* „mit“ und *kan* „zusammen“, dann *nā* „in“ und *nai* „in innerhalb“ zu vergleichen.

Blatt, *dôk bwa dôk nì* „diese Lotusblume“ eig. Lotusblume: diese Blume. Das vorausgehende Substantiv enthält die Angabe der Gegenstände, aus denen man eine bestimmte Zahl oder ein bestimmtes Quantum, auch irgend einen einzelnen oder einen ins Auge gefassten Gegenstand herausnehmen will, und wäre im Barmanischen wohl als partitiver oder quantitativer Genetiv zu verstehen, während im Siamesischen das Numerativ mit seinem Zusatz als beschränkende Apposition gelten muss.

5. Hier wird nämlich der Genetiv — und damit kommen wir zu den Satzverhältnissen — durch blosse Nachstellung des abhängigen Wortes ausgedrückt. Ebenso oft wird aber auch die Wurzel *khȍṅ* „Sache“ oder *Hêṅ* „Ort“ eingeschoben: *ri̱a khȍṅ nāj* eig. Kahn Sache Herrn = „Kahn des Herrn“, *Dí-jû Hêṅ ṅū* eig. Wohn(*jû*)platz Ort Schlange = „Wohnplatz einer (der) Schlange“. Consequent[1]) dient *khȍṅ* auch zur Bildung des Possessivums: *sîṅ nì pẹn khȍṅ dẹ̆chȁn* „diese (*nì*) Sache ist (*pẹn*) mein“. Im Barmanischen ist die Stellung umgekehrt und die Einschiebung eines *ī* (abgekürzt aus *ei ej eń*) wird, ausgenommen bei Emphase, regelmässig unterlassen. Statt *ī* kann aber auch *ϑī* (urspr. *ϑań*) oder *ϑāu* eingeschoben werden. Diese drei Wurzeln mögen wohl eigentlich Pronomina demonstrativa in relativer Verwendung sein, denen wir noch begegnen werden, und *ϑī* = *ϑań* trafen wir S. 215 bei der Wortbildung. — Bei den übrigen Casus treten im Siamesischen Präpositionen vor, im Barmanischen Suffixe nach, welche „zu ... nach, von ... aus“ u. s. w. bedeuten z. B. siam. *kê ri̱ën* zum oder: nach Hause, *tê mi̱aṅ Dai* aus dem Reiche Siam; aber eben so heisst es auch *phú-zi̱[2] Hái ṅȍn kê phú-khȁj* „der Käufer gibt (*Hái*) dem Verkäufer Geld (*ṅȍn*)“ und *lȅu tê Dán* „es hängt vom Herrn ab“, wo mehr casuelle als räumliche Verhältnisse vorliegen. Barmanische Postpositionen sind *ϑọ̄* „zu, gegen .... hin“ *phreṅ* (spr. *phjeṅ*) „mit vermittelst“ *hma* (*mha*) „von aus“ und so weiter. Diese Wörtchen dürfen auch fehlen, wenn der

---

[1]) Die Analogie dazu bietet das malajische (*am*)*punja* (betr. Abschn. 8), und das neupers. *kitāb māl-i-ḥakīm* das Buch des Arztes u. s. w. Für das Possessivum kommt das Mexikanische hinzu: *ākin t-āška inin amoštli*? *t-āška in siwā-tōntli* Wessen (seine *t* Sache *āška*) (ist) dieses Buch? (Seine Sache) des Mädchens.

Zusammenhang sonst schon die Beziehung anzeigt: siam. *nāṅ mī khâu-pai Hâi Hmôm* (die) Jungfrau *Mī* geht hinein (*khâu*) (und) gibt (sie der) Fürstin", *G'ā̀n thûk dhanū* (sskr.) *čĕb* „(der) Elefant, verwundet (durch den) Bogen, hat-Schmerzen", *ẹ̄n pai zī̱³ rā̀n Grai* „(in) welcher (*Grai*) Bude (*rā̀n*) gehst du (*ẹ̄n*) kaufen?", *jû bân kŏ mâi dâi* „kann nicht (*mâi*) (zu) Hause (*bân*) bleiben" (*kŏ* Partikel), eine Formlosigkeit[1]), von der auch das Chinesische nicht ganz frei ist. Selbst die Umschreibung des Accusativs mit „nehmen" findet sich wie im Chinesischen (betreff. Abschn. S. 197): *jok rī̱ën Hâi kê lák* eig. nimmt Haus gibt an (*kê*) Sohn = „er übergibt das Haus dem Sohne", worin das Accusativ-Verhältniss, genau genommen, gar nicht ausgedrückt wird; man denke einen Satz wie: nimmt Peitsche schlägt Pferd = mit der Peitsche. Auch der barmanischen Nominativ-Partikel *kā* kommt nur die Bedeutung etwa von „was anbetrifft" zu, weil sie gleichzeitig adverbiale Redensarten und Nebensätze abschliesst, ja sogar dem Accusativzeichen *kō* folgen kann: *a-raik-kō-kā khạ-nhoiṅ-pā-mī lau* werdet (ihr) wirklich (die) Bastonade ertragen (*khạ*) können (*mī* = *maṅ* Futurzeichen)?

Das **Attribut** steht im Siamesischen hinter dem Substanzwort, im Barmanischen vor demselben. In letzterer Sprache tritt nun eine schon angedeutete Unregelmässigkeit auf. Es ist nämlich in ihr eine dreifache Verbindung des Attributes mit dem Substanzworte möglich, abgesehen von dem blossen Vorschieben des Attributes, was auch bei grösserer Ausdehnung desselben geschieht: *khap-ϑeim kun ϑau a-rap nhoik nẹ̄ lū tọ̄* „an (*nhoik*) allen Orten (*rap*) wohnende Menschen" (*kun* und *tọ̄* Pluralzeichen). Erstlich: jenes wird diesem vorgesetzt und die Hülfswurzel *ϑī* oder *ϑau*, die wir eben beim Genetiv kennen gelernt haben, wird dazwischen geschoben: *kauṅ ϑī* (oder *ϑau*) *lū* gut der Mann, *lā ϑī* (oder *ϑau*) *lū* kommen der Mann = guter Mann, kommender Mann, siam. *Gol Dí dī* und *Gol Dí mā*; zweitens: das Attribut wird durch vorgesetztes *a* substantivirt und so, also gewissermassen als Genetiv, vor das Substanz-

---

[1]) Es ist das eine Ausdehnung des bei den Adverbien für „hier dort innen aussen" von S. 214. erscheinenden Gebrauches, und findet in anderen Sprachen seine Parallele im Wegfallen der Locativendung, worüber Bantu-Abschn. 7, dravid. Abschn. 2 fin., altaj. 8, indogerman. 19 fin. und 26. Wegen des Neupers. vergl. den indogerm. 26.

wort gesetzt, mit oder ohne Einschieben von *ϑau*, z. B. *akauṅ* (*ϑau*) *lū* der Güte Mann = guter Mann; ebenso beim Superlativ: *akauṅ-tshoṅ* (*ϑau*) *lū* „der beste Mann“ eig. der vollendeten (*tshoṅ*) Güte Mann“. Diese beiden Verbindungsweisen stimmen durchaus mit dem allgemeinen Verfahren des Barmanischen überein. Wenn aber noch drittens das Attribut in nackter Form ohne Zusatz hinter das Substantiv tritt: *lū kauṅ* Mann gut, und *lū kauṅ tshoṅ* Mann bester, so wäre dies als eine Art von Zusammensetzung aufzufassen, wenn nur nicht in der Stellung eine Ausnahme von der allgemeinen Regel läge. Wilh. von Humboldt scheint aber schon die richtige Erklärung dieser Erscheinung gegeben zu haben. Wie nämlich in den barmanischen Zusammensetzungen überhaupt das allgemeinere abstractere Wort immer hinten stehe, der speciellere Begriff vorne, so, meint er, sei es auch hier der Fall, und das Seltsame liege für uns nur darin, in dem Adjective eine solche abstracte Vorstellung zu sehen, wie der Barmane tut. Aber eine Analogie gibt z. B. die Art ab, wie man Namen für die Jungen der Tiere bildet, indem man zum Namen der Art *kalẹ̄* = *galẹ̄* hinzufügt: *nwā* Kuh, *nwā galẹ̄* Kalb; *mraṅ* (spr. *mjeṅ*) Pferd, *mraṅ galẹ̄* Füllen; eben so *lū galẹ̄* Knabe, eig. Mann-Junges. Auch *lū kauṅ* bedeutet eigentlich: Mann-Gutes, Mann-Güte; halb komisch heisst es auch bei uns: „meine brüderliche Liebe, Herr du meine Güte“ statt: mein lieber Bruder, du mein guter Herr. Die Silbe *tau*, welche königlichen oder göttlichen Charakter ausdrückt, verlangt dieselbe Stellung: *lū tau* „königlicher Beamter“, *ϑū tau* ein Religiöser. Nicht nur Eigenschaften, sondern auch Tätigkeiten werden so behandelt, z. B. *khui* (spr. *khō*) stehlen: *ϑū khui* „Dieb“, wie wir etwa sagen: du Dieb von Mensch, Dummkopf von Teufel, nicht eigentlich: stehlende Person (*ϑū*), was wohl eher in *khui ϑī ϑū* läge. Psychologisch werden wir einen Kampf zwischen dem logischen Wert des Attributes und der grammatischen Würde des regierenden Nomens annehmen müssen, der zu Gunsten des ersteren ausschlägt und den Platzwechsel nach sich zieht. Obwohl grammatisch abhängig, kann doch das Attribut eine so wichtige Bestimmung einschliessen, dass das oft sachlich selbstverständliche regierende Nomen unbedeutend und der wichtigsten, eben hintersten Stelle nicht würdig scheint. Ein regelrechtes und gleichfalls gebräuchliches *tau lū*

oder *tau ϑū* würde den letzten Gliedern: *lū* „Mann“, *ϑū* „Person“, die nicht viel mehr als -er in „königlicher“ und „religiöser“ besagen, grössere Wichtigkeit zuteilen und etwa ausdrücken „geeigneter Mann“ mit geringerer Specialisirung und daher geringerem Werte des ersten Gliedes; die Vermengung von Logik und Grammatik charakterisirt das Barmanische.

6. Die Partikel *ϑī*, welche wir in relativem und attributivem Gebrauche kennen lernten, ist auch prädicativ für Verben und für Adjectiven: *ṅā ϑwā-ϑī* „ich gehe = ich gehen-der“, *lū lā-ϑī* „(ein) Mann kommt = Mann kommen-der“ im Gegensatze zu *lā-ϑī lū* „kommen-der Mann“, *lū kauṅ-ϑī* „der Mann (ist) gut“, aber attributiv *kauṅ-ϑī lū* „guter Mann“; bei Hülfszeitwörtern und andern Anhängseln und im Passiv: *ṅā ϑwā hnoiṅ-ϑī* ich kann (*hnoiṅ*) gehen, *ṅā-tō̜ ϑwā-kra hnoiṅ-ϑī* wir können gehen (*-tō̜* und *-kra* Exponenten der Mehrheit); *ṅā tsę̄-ϑī phrats-ϑī* (spr. *phjīt-ϑī*) ich bin gesandt worden (*tsę̄* senden, *phrats* sein, werden). Nach den Tempuszeichen fällt die Prädicativpartikel *ϑī* weg: *pru-mī* wird tun, *pru-prī* hat getan; ebenso nach der Negation: *ma-ϑwā-bhū* er geht nicht; jede nähere Bestimmung des prädicativen Verhältnisses involvirt das letztere und macht den Zusatz *ϑī* überflüssig. So scheidet das Barmanische, wie wir schon S. 209 hervorhoben, wenigstens durch die Stellung Attribut und Prädicat. Freilich verliert der Unterschied der Stellung durch die Gleichheit der Partikel an Kraft; kommt noch hinzu, dass jenes *ϑī* auch hinter das Subject tritt. Da nun die Tätigkeit immer den Schluss der Rede bildet, so wird nur angedeutet, dass alles Vorangeheude nähere Bestimmung dieser Tätigkeit ist; es fehlt die eigentliche Synthesis von Subject und Prädicat: *ϑū* (*ϑī*) *pru ϑī* eig. „Mann (-der) tun-der“ oder wohl auch: „Mannes Tun-das“ = der Mann tut. Das Verhältniss von Subject und Prädicat wird in die allgemeine Unbestimmtheit versetzt, in der sich überhaupt die barmanische Grammatik bewegt, in das Verhältniss der Vervollständigung des Sinnes eines Wortes durch das Vorangehende. Bemerkenswert ist noch der emphatische Ausdruck des prädicativen Verhältnisses durch das Hülfsverbum *phrats* (spr. *phjīt*) „sein“ — ein Punkt, der bei Vergleichung mit dem Chinesischen zum Nachteil des Barmanischen ausschlägt. Während es in ersterem kräftig hiess „er ist, der geht“, so sagt man in letz-

terem: *ϑwā tshēi-ϑī phrats-ϑī* „(er) geht soeben" eig. „gehen soeben der, sein der"; davor kann das Subject noch einmal mit *ϑī* stehen: *bhurā ϑa-khaṅ*[1]) *ϑī, khap-ϑim ϑau a-rap rap nhoik rhi* (spr. *ši*) *tāu-mū-ϑī, phrats eṅ* (spr. *phjtt i*) Gott-der, allem (= jedem) Ort-Ort-an Sei(*rhi*)-ender, sein-der = Gott ist's, der überall existirt = Gott ist überall. Der Gebrauch des schliessenden *i* ist allerdings so fest gestellt, dass es die Vollendung der Periode d. i. der ganzen Rede, des Gedankens andeutet und, weil ein Verb den Schluss einnimmt, dieses als den das Ganze beherrschenden Redeteil hinstellt; es ist dies ein Surrogat für die fehlende Synthesis, welches wenigstens auf das sachlich abschliessende und wichtigste Verb, nach einigen vorbereitenden und unbedeutenderen, den Nachdruck legt. „Während *pru-ϑī* eigentlich „er machend" bedeutet und dann auch „er macht" bedeuten kann, darf *pru-i* bloss mit „er macht" übersetzt werden". Nicht die verbale Kategorie als solche, sondern die Wichtigkeit des Zusammenhangs entscheidet.

Im Siamesischen kann das Verb unmittelbar hinter das Subject treten, wie im Chinesischen, so dass Attribut und Prädicat wesentlich nicht geschieden sind, da auch jede Tätigkeit als Attribut in gleicher Weise folgen kann. So könnte *Gol* (spr. *khon*) *rak*(*ś*) an sich wohl auch „Mann des Liebens" und *Dán nōn* „Herr des Schlafens" bedeuten, und nicht nur: der Mann liebt, der Herr schläft resp. liebte, schlief; *Gol* (spr. *khon*) *Hă Gwām* „Mann suchen Sache" bedeutet einen processsüchtigen Mann. Eine Unterscheidung kommt aber doch zu Stande, indem das Attribut die S. 214 genannten Relativa *Dí ẓíṅ an* vor sich liebt, das Prädicat dagegen Setzung oder Ergänzung zeitbestimmender Wurzeln: *jû* „sein wohnen bleiben" für das Präsens, *dái* und *lēu* für das Präteritum, *čă* für das Futurum. Also: *Gol Dí rak*(*ś*) Mann der Liebe, *Dán Dí nōn* Herr des

[1]) *bhurā ϑa-khaṅ* (spr. *phejā ϑa kheṅ*) und *mrat-tswā bhurā* Namen Gottes; *ϑa-kheṅ* Herr, Meister; *mrat-tswā* besser; beide Namen fasst der Jupiter optimus maximus in sich; *tāumū* ehrenvolle Erweiterung ohne bestimmten Sinn, die Negation tritt dazwischen: *pru-tāu-ma-mū* er tut nicht.

[2]) Dafür finde ich auch: *khap-ϑeim-kun ϑau a-rap-tọ̄ nhoik ši-tāumū-tha ϑau* mit den pluralen Zeichen *kun* (*gun*) und *tọ̄* (*dọ̄*), und der ferneren Ehrenpartikel *tha*; vergl. auch S. 221, 2 ten Absatz, Lin. 7.

Schlafes; aber *Gol rak(š) jû (lèu)* und *Dân nōn jû (lèu)* der Mann liebt, der Herr schläft (hat geliebt, geschlafen). Das sind Behelfe, welche dem Verständniss der Sache genügen, aber keine Form bilden.

Der Mangel an Unterscheidung von Nomen und Verbum zeigt sich nicht bloss darin, dass Attribut und Prädicat nur schwach geschieden sind, sondern jene zwischen „machend" und „macht" schwankende Form übernimmt noch infinitivischen Gebrauch und kann von Präpositionen und Substantiven abhängen: *pru-ϑī-krauṅ* (spr. *gjauṅ*) „wegen des Machens", *pru ϑī* (*ϑau*) *a-khā* (zur) Zeit des Machens, *ϑwā-ϑī a-khjin* (zur) Zeit des Gehens, also ganz so wie ungar. *várt* „gewartet, hat gewartet", und „das Warten" in sich vereinigt, und kann andere *ϑī*-Bestimmungen vor sich nehmen im Sinne eines Instrumentalis; *lū tat-ϑī tshauk-ϑī eim* „eines weisen Mannes Bau(en) Haus" oder „von einem weisen Manne gebautes Haus", wofür *lū tat-phreṅ tshauk-ϑī eim* nur ein deutlicherer[1]) Ausdruck wäre. Ferner werden wie im Malajischen (Seite 237 flg.) die Substantive des Sanskrit unmittelbar als Verba verwendet: *pasâd* schaffen geben = *prasāda* Gunst Gnade Hilfe, *prăDān* schenken geben = *pradāna* Geben Gabe, *prănibât* Dienste leisten = *praṇipāta* = *προσκύνησις* u. s. w. Schliesslich eine bemerkenswerte Erscheinung, die sich in beiden Sprachen findet: dass die Wurzeln, welche unsere Präpositionen ersetzen, zugleich als Conjunctionen dienen, oder dass sie beim Nomen räumliche, beim Verbum zeitliche Verhältnisse bezeichnen; z. B. barm. *hma* (*mha*) „von aus" bezeichnet hinter Verben die Vergangenheit: *tau mha lā-ϑī* „Wald-aus kommend er" oder „— — kommt er", *prau mha* oder bestimmter: *prau prī*[2]) *mha* „vom Sprechen d. h. gesprochen habend"; *hmā* (*mhā*) „in": *prau mhā* sprechend; *nhoik* „in": *ma tsā kheṅ nhoik* im noch nicht (*ma*) Essen (*tsā*) = ohne gegessen zu haben, vor dem Essen. Ebenso bedeutet siam. *dwáj* „mit durch zugleich indem weil". Immerhin darf man

---

[1]) Dasselbe Verhältniss liegt oft in der blossen Wurzelreihe: *maṅ-pẹ̄ nẹ̄-rā nhoik nẹ̄-i* eig. König-geben Sitz auf sitzt (er) = er sitzt auf dem vom König gegebenen Sitze.

[2]) Zu vergleichen mit frzsch. *après avoir parlé*; die Vergangenheits-Ausdrücke *prī* und *avoir* weisen allerdings in die verbale Sphäre.

wenigstens für das **Barmanische** nicht übersehen, dass Adjective und Verben **nie** für sich vorkommen, sondern mit Suf- und Affixen und in Composition, Substantive allein für sich stehen können, im Gegensatz zum Siamesischen und Chinesischen, bei jenen also der immer mit formalen Elementen bekleidete Kern einigermaassen mit unserer Wurzel vergleichbar ist; z. B. in *pańā ši ϑau ϑū tǭ ϑī* „die Weisen" darf *pańā* (sskr. *pragńā* Einsicht Verstand) gegenüber *ši* (= *rhi*) „sein", dem substantivirenden *ϑau* (*ϑī*) *ϑū*, dem pluralischen *tǭ* (*dǭ*) und dem nominativischen *ϑī* füglich als Wurzel gelten und solcher Gebilde gibt es eine Masse; dieses Analogon einer Form unterscheidet das Barmanische zu seinen Ungunsten von den beiden Schwestersprachen, die dem isolirenden Charakter treuer blieben. Denn Formen, welche bald aus gehäuften Elementen bestehen bald wieder fehlen können, verdienen diesen Namen nicht; so heisst es teils *nā-tǭ pru-kra-kun-ϑī* „wir machen" mit einfachem nominalem (*tǭ -dǭ*) und doppeltem verbalem (*kra-kun*) Pluralzeichen, teils *ϑeń-tǭ-ϑī krǫ-twe-lhjań* „wenn (*lhjań*) ihr begegnet", wo dem Prädicat jede Numerus-Bezeichnung abgeht, weil schon das Subject eine aufweist; teils mit einfachem Exponenten beim Subject und beim Prädicat: *ϑeń-tǭ pru-kra* macht ihr! *ϑeń-tǭ-ϑī tauń-kra-lẹ̄* flehet ihr! *ńā-tǭ ϑwā-kra-ϑī* wir gehen.

Das Barmanische hat, wie man sieht, ein anderes Pluralzeichen für Nomina und ein anderes für Verba: für erstere *-tǭ -dǭ*, für letztere *kra* und *kun*, an sich ein anerkennenswerter Versuch, die beiden Kategorieen zu trennen. Schade nur, dass er sofort in kleinlichen realen Bestimmungen verläuft, die wir garnicht einfach wiedergeben können. Wir sahen, wie aus Verben Abstracta durch *khrań* gebildet werden; so heisst *ϑwā-khrań* der Gang, d. h. das einmalige Gehen einer einzelnen Person; *ϑwā-khrań-tǭ* das mehrfache Gehen einer Person (denn hier ist *ϑwā* als Substantiv, oder vielmehr *-khrań*, in die Mehrheit gesetzt), und *ϑwā-kra-khrań* das einfache Gehen mehrerer Personen (denn hier ist *ϑwā* als Tätigkeit in die Mehrheit gesetzt, während es als Substantiv, oder *-khrań*, einfach bleibt); endlich *ϑwā-kra-khrań-tǭ* das mehrfache Gehen mehrerer Personen; *tsā-khrań-tǭ* sind Speisen, d. h. viele Sachen, die man aber doch nur einmal essen kann; *tsā ϑau nẹ̄-rā tǭ* „Essplätze";

tsā-kra ϑau nę-rā ein Platz, wo viele essen[1]), *tsā-kra ϑau nę-rā tǫ* Plätze, wo viele essen; *nę-rā* eig. „Sitzplatz" (S. 215).

7. Nebensätze gibt es im Barmanischen nicht, weil sich auch keine unterordnenden Conjunctionen finden; alles kommt durch Anhängsel zu Stande; jeder Nebensatz wird wie ein einzelnes Satzglied behandelt, und den ganzen Satz beherrscht der Grundsatz: das Bestimmende geht dem Bestimmten voran. Statt: „ich weiss nicht, wie ich es machen soll" sagt man: des Machensollens Weise ich nicht weiss *pru-ra-mī krauṅ-kō ṅā ma-ϑī* (*-kō* Accusativzeichen); aber eben so gut und wesentlich ohne Unterschied: *dsinapūttan-mro-ϑǫ ϑū ϑwā-mī-kō ṅā krā-ra-ϑī* nach (*ϑo*) der Stadt Madras sein (*ϑū*) Gehen-werden (*mī* = *maṅ*) ich höre = ich höre, dass er u. s. w., oder: *meṅ eim-rā(-kō) rauṅ-prī krauṅ-kō ṅā krā-ra-ϑī* dein Haus Verkauft-habens Sache (*krauṅ*) ich höre = ich höre, dass (du) dein u. s. w. Wie dergleichen Sätze im Siamesischen behandelt würden, kann man aus dem Beispiel schliessen: *rau nįk-wá, ę̄ṅ Gol dī* „wir glaubten, du (seist ein) guter Mann", was freilich auch als einfacher Satz: „wir hielten dich (für einen) guten Mann" gelten kann; es würde wohl heissen: „ich höre, er wird gehen nach ..., du hast verkauft dein Haus", was vor der obigen schleppenden Ausdrucksweise entschieden den Vorzug verdient. Namentlich werden Sätze, deren Handlung derjenigen des Hauptsatzes vorangeht, mit der Vergangenheits-Partikel *lèu* angedeutet, wie es auch mit *liào* im Chinesischen (betreff. Abschn. 12 sub fin.) und Malajischen (betr. Abschn. 12 fin.) geschieht: *Hmôm kŏ, čhìk dhurįjen Hẹ̀n nį²a dhurįjen lèu, kŏ wá kâb nāṅ mī sāu-G'ài wá* (die) Königin hierauf, (die) Duriofrucht zerschnitten (und das) Fleisch (*nį²a*) (der) Duriofrucht gesehen (*Hẹ̀n*) habend, spricht mit (der) Jungfrau (*nāṅ*) Dienerin *mī* (und) sagt. Dazu kommt eine stattliche Zahl unterordnender Conjunctionen, die allerdings meist nominales oder verbales Aussehen haben, wie wenn z. B. *mį⁴a* „Zeit" wie chines. *šī* für „als wann", *Hẹtu* „Grund" wie chines. *kú* für „weil", oder *Hái* „geben" *Bį⁴a* „hervorbringen" für „dass damit" eintreten muss, aber doch eine verständliche Gliederung der Periode gestatten.

Endlich dürfen wir, wenigstens beim Siamesischen, die

[1]) Dafür auch: *a-khjeṅ-khjeṅ-tsā-khreṅ* gemeinschaftliches Essen.

Symmetrie als grammatisches Hülfsmittel nicht vergessen, die auch beim Chinesischen eine wichtige Rolle spielt, und zwar sowohl für [1]) einzelne Redensarten: *kin kháu kin plā* essen Reis essen Fisch = essen (*kháu plā* Nahrungsmittel), ***Dam nā Dam** ráj* machen Feld machen Acker = Feld bestellen (*rái nā* Ackerfeld), auch: *Dam ráj thài nā* (*thài* pflügen), als für Satzbildung: *Hái Hẹ̀n Dẹč Hẹn čiṅ* „um zu sehen das Falsche, zu sehen das Wahre"; *kadûk jâ Hái Hâk, tā jâ Hái bôd* „(die) Knochen mögen nicht (*jâ*) zerbrochen (*Hâk*), (die) Augen (*tā*) nicht blind (*bôd*) werden", und müssen auch die Finalpartikeln erwähnen, welche das Verständniss wesentlich unterstützen: *lē* bei Nachdruck, (*H*)*nō̍* bei Befehl und Verwunderung, (*H*)*r̦̄*[1] als Fragewort, *kŏ* Zeichen des Nach- oder Nebensatzes und gewissermaassen gesprochenes Komma (S. 35). Des barmanischen *i* als Abschlusses von Perioden gedachte ich schon S. 224.

Nachträge.

S. 155 Anm. Die siames. Benennung ist *čẹ̄k, čin* oder *čẹ̄k čin*; *mīaṅ čin* China; *mīaṅ* Reich.

S. 156 Anm., 159 Anm. und S. 208. Zur Verdeutlichung der Tonverhältnisse diene folgende Tabelle, wobei ich den eingehenden Ton des Chines. weglasse:

Chinesisch				Siamesisch
—	hoch	gleich		—
—	tief	gleich		
\`		steigend	höher	*1* '
		steigend	niederer	*2* \`
,		fallend	höher	*3* ^
		fallend	niederer	*4* ′

S. 156 Anm. Confucius = *khùṅ fu-tsï* Meister Khung.

S. 173 Z. 18 oben. Zottoli betont auch *siàṅ*, von der Gab. *siáṅ*.

S. 221 oben. Vergl. noch *čẹ̄b Dàṅ twa* leiden am ganzen Körper.

---

[1]) Sieh auch die S. 212 erwähnten Ausdrücke für „baden" und für „weinen".

III. Stamm-isolirende Sprachen.

5. Der malajo-dajackische Typus.

1. Die Stämme auf der Halbinsel Malakka und auf allen den grossen und kleinen Inseln des indischen chinesischen und grossen Oceans, nördlich bis nach Formosa, südlich bis nach Neu-Seeland, und von Madagaskar bis zur Osterinsel, sprechen Sprachen, die zu einem und demselben Stamme gehören, dem malajo-polynesischen. Die Wörter werden abgewandelt durch Prä- In- und Suffixe und sonstige Lautprocesse. Es ist aber die Frage: was bedeutet dieser Wandel? welcher innere gedankliche Trieb hat ihn erzeugt? Wir werden sehen, wie ein sehr künstlicher Wortbau geschaffen werden kann, ohne dass dadurch der materielle Charakter auch nur im geringsten aufgegeben, ohne dass auch nur im entferntesten die wahre Formalität der Rede und die eigentliche Synthesis des Satzes erreicht würde. Wir wählen als Vertreter des genannten Stammes das Malajische, das eine wiewohl unselbständige Literatur besitzt, und das literaturlose Dajackische auf Borneo; es wird erhellen, dass trotz dieses Unterschiedes die beiden Sprachen fast in allen Punkten, die für Beurteilung des formalen Wertes in Betracht kommen, mit einander übereinstimmen.

Zunächst zeigt sich wie im Aegyptischen und Chinesischen Mangel an Unterscheidung der Redeteile: Substantivum Adjectivum, Verbum, Präposition, Conjunction kann in derselben Form liegen. Im Mal.[1]) bedeutet *bunji* „Ton Geräusch“ und

[1]) Die zweitletzte Silbe wird meist durch den Accent lang; wo das nicht statt findet, setze ich den blossen Accent; das Ansetzen von Suffixen hat ein Fortrücken des Accentes zur Folge. „Die Laute *tj dj nj* sind mouillirte Dentale, nicht Palatale, mit einem deutlich nachklingenden *j*“; *ṅ* ist gutturaler Nasal; am Ende der Wörter tönt *k* nur als Glottisexplosiva; *anak* wie *ana'* und finn. *anna'* (uralalt. Abschn. 4, 3te Anm. und semit. Abschn. 2 sub init.). Zwei auf einander folgende Vocale wie in *kaadāan* „Existenz“, *baik* (*bajik*) „gut“, *mau* (*mawu*) „wollen“ sind stets getrennt zu sprechen, *kaadāan* also viersilbig mit der Accentlänge der zweitletzten Silbe. Die angeführten Verse tragen je vier Hebungen und reimen am Ende.

„tönen, Geräusch machen“, *diri* „Person“ und „stehen“ vergl. Gegenstand, *djalan* „Gang Weg“ und „gehen“, *mati* „Tod“ und „sterben“, *tidọr* „Schlaf“ und „schlafen“; *ganti* Stellvertretung, Stellvertreter, an die Stelle treten, *hendak* Wille, wollen, um-zu, *pandjaṅ* Länge, lang, lang sein, lang werden, sich verlängern, *sakit* Krankheit, krank, kr. sein, kr. werden, erkranken; *ka-dālam* „hin-ein“ und „hineingehen“, *ka-lūwar* „hin-aus“ und „hinausgehen“. Die Sanskrit-Nomina *kathā* „Gespräch Rede“ und *çabda* „Laut Schall“ erscheinen verbal in Sätzen wie *maka kata* (*sabda*) *radja* „und (es) sprach (der) König“ (Sskrt. *rāǵā*); so muss denn auch das einheimische *udjar* des gleichbedeutenden *maka udjar radja* zwischen Nomen und Verbum schwanken. Ganz so steht im Dajackischen z. B. *matäi* für „Tod“ und „sterben“, *tiroh* für „Schlaf“ und „schlafen“. Solche Gebilde erlauben daher auch genetivische Anwendung: mal. *ajer mandi* Wasser zum Baden, *rumah makan* Haus, wo man isst = Gasthof. Demnach braucht kaum gesagt zu werden, dass Geschlecht Zahl Comparation Person Zeit Modus, sobald und insofern nicht das materielle Verhältniss es fordert, ganz unbezeichnet bleiben; wo es aber nötig ist, geschieht es durch materielle Zusätze, wie: männlich, viel, mehr, einst, kann u. s. w. Beispielsweise ersetzen *hendak* oder *mau* „wollen“ *nanti* „warten“ die Form des Futurs; *tẹláh sudáh hābis* „vorbei fertig bereit(s)“ dienen einzeln oder gehäuft dem Begriffe des Perfectes. Die Präpositionen weisen sich meist als Nomina oder Verba aus: *páda* sskrt. *pada* „Ort Stelle„ steht für „an bei“, *antāra* sskrt. *antara* „Zwischenraum“ und *dalam* „Inneres Hof“ für „in unter“, *serta* sskrt. *sārtha* „Gesellschaft Karawane“ und *deṅan* eig. „Begleiter Diener“ für „mit“, *kārẹna* sskrt. *kāraṇa* „Ursache Grund“, *sẹbáb* arab. *sábab* mit derselben Bedeutung und das einheimische *ọlẹh* (*ulih*) ursprünglich[1]) „Kraft Vermögen“ für „wegen durch“, während „bis“ in verbaler Art durch *dataṅ* „kommen“ *sampẹj* und *hiṅga* „anlangen“ wiedergegeben[2]) wird. Auch hier häuft der Sprechende den Stoff, um formale Deutlichkeit zu erreichen; nichts kommt öfter vor als z. B. *deṅan serta, dalam antāra, ọlẹh kārẹna, dataṅ sampẹj, dataṅ kapáda*

---

[1]) Daher *ber-ọlẹh* erwerben verdienen, *per-ọlẹh-an* Erwerb Verdienst.
[2]) Andere Präpositionsverben des Malajischen findet man S. 54.

statt unserer Wörtchen: mit, in, durch, bis; ja noch Weitläufigeres wie *oleh kärena sebäb.* Und gewiss ist es bezeichnend, dass der Malaje nicht die eigentlichen Präpositionen *samam saha säkam särddham* für „mit“ aus dem Sanskrit herübernahm, sondern das materielle *särtha* (*bersama-säma denan* zusammen mit). Reine Präpositionen gibt es im Mal. nur vier: *di* „in an bei“, *dári* „aus von-her“, *ka* „zu-hin“, *äkan* „nach, mit Beziehung auf“, von denen die beiden ersten und die beiden letzten auch etymologisch je unter einander verwandt sein dürften, von denen ferner *di* und *ka* auch als Präfixe, *äkan* in seiner enklitischen Gestalt *kan* als Suffix Verwendung finden (sieh unt. 6), die endlich alle mit den nominalen Präpositionen mannigfaltige Verbindung eingehen z. B. *kapáda: kata kapáda anak-nja* sprechen zu seinem (*-nja*) Kinde.

Ausserdem dürfen wir, gerade je mehr wir den materiellen Charakter der Sprache hervorheben, der Billigkeit halber nicht die andern Formwurzeln übersehen, die zu den vier reinen Präpositionen hinzukommen und mit den sogen. *empty roots* des Chinesischen auf einer Linie stehen. Es sind die Anhänge-Partikeln *lah* zur Hervorhebung, *tah* nach Fragwörtern: *apatah* „was doch“, und *kah* bei Fragen ohne Fragwort; das Relativpronomen *jań*, das vor dem Nomen den Artikel ersetzt (sieh unt. 7); die Demonstrativa *itu*, eine Art nachgeschlagenen Artikels und mit dem daj. *tä* zusammen gehörig, und *ini*, das in die Nähe weist; die Conjunctionen *maka* „und, so“, um Hauptsätze einzuleiten, und *dan* zur Verbindung einzelner Begriffe, die Partikel *pun* (*pon*), deren Wesen man nur schwer [1]) bestimmen kann. Anderes wie *lagi* „mehr, noch“, *djuga* oder *djuwa* „nur, eben, erst“ und *djika* „wenn wann als“ schliesst sich vielleicht auch noch an [2]). Dagegen vermisst man, von dem in bestimmten Verbindungen (S. 22) vorkommenden *ta* abgesehen, eine reine Negation; denn *tijäda* enthält offenbar die Wurzel *ada* „sein“ und bedeutet eigentlich „kommt nicht vor, existirt nicht“; *tijäda ańkau menjähut* oder *ańkau tijäda menjähut* „du antwortest nicht“ wäre zu interpretiren: „es findet

[1]) Sieh indessen Einleit. S. 35.

[2]) *tetäpi* „dennoch“ und *ätau* „oder“ sind das sskrtische *tathäpi* eig. „auch so“ und *athavä* „oder (vielmehr)“; *hanja* „ausser“ zähle ich hier auch auf.

nicht statt, (dass) du antwortest" und „du bist-nicht antwortend"; *tīdak* hat mit *tijāda* die Negationssilbe gemein, ist aber wegen seines Schlusses unklar. *Bukan* darf eben so wenig als reines „nicht" gelten, da es sogar das Possessivsuffix *nja* annehmen kann: *bukan-nja orań itu anak-buwah bẹ̄ta* eig.: seine Nichtexistenz, (dass) diese (*itu*) Leute meine (*bẹ̄ta*) Vasallen (sind) d. h. diese L. sind gar nicht meine Vasallen; *nja* weist lediglich auf das Folgendẹ hin: dessen Nichtexistenz, dass = Nichtexistenz davon, dass (siehe 8 fin.). Dasselbe gilt wohl auch wegen seiner Länge vom verbietenden *djańan* z. B. *djańan ańkau tińgal-kan anak-ku* es geht nicht an, (dass) ihr (du) mein Kind verlasset (-est) = Verlass(t) mein Kind nicht! (*kan* ist Objectspartikel.)

2. Diese Wurzeln, welche indessen meist zweisilbig sind, werden nun, und darin besteht der Unterschied zu den einsilbigen Sprachen, nicht gruppirt, sondern abgewandelt. Durch solche Abwandelung entsteht ein Mittelwesen von Wurzel und Wort: es ist nicht mehr jene, und, genau genommen, noch nicht dieses; denn ein Lautgebilde, das nicht einer bestimmten Wort-Kategorie angehört und ein bestimmtes Verhältniss zum Ganzen des Satzes an sich trägt, ist kein Wort. Bevor wir aber zu diesen Processen der Suffigirung Präfigirung Infigirung, deren der erste wenigstens in den beiden von uns gewählten Sprachen weitaus vorwaltet, übergehen, ist noch die Wiederholung und Verdoppelung (Reduplication) der Wurzeln zu betrachten. Einen organischen Vocalwechsel kennt die malajische Wurzel nicht, wenn man von lautsymbolischen Beispielen wie *bońkok* Buckel *beńkok* krumm *beńkak* (*buńkuk*) Geschwulst (G. von der Gabelentz: die Sprachwissenschaft. 1891. S. 222) absieht.

Die Wiederholung zeigt sich im Mal. und Daj. häufig und geschieht teils unverändert, teils mit veränderten Vocalen. Die Verdoppelung aber ist im Mal. nicht beliebt und die wenigen damit versehenen Wörter wahrscheinlich javanisch; übrigens gibt es auch hier zwei Arten, entweder so, dass in der Reduplicationssilbe der Schlussconsonant oder das zweite Element des schliessenden Diphthonges weggelassen oder der lange Vocal verkürzt, oder so, dass nur der erste Consonant des Stammes mit dem Vocale *a* wiederholt wird, was bei vo-

calisch anfangenden Stämmen gar nicht statt finden kann. Besonders wichtig aber ist, dass bei der Wiederholung beide Elemente ihren Accent behalten, bei der Verdoppelung oder Reduplication das erste den Accent verliert, Fälle wie mal. *tjutjuk* „stechen stecken“ *tjutjur* „ausfliessen herausschiessen“ *titik* und *tutup* schlagen *titik* Tropfen *tjutju* Enkel *tjintjin* Ring *bibir* Lippe u. s. w., wo eine einsilbige Wurzel zu Grunde liegt, vielleicht ausgenommen. So ist die Verdoppelung regelmässig von der blossen Wiederholung verschieden; Beispiele für die eine und die andere gibt das Folgende.

In Bezug auf ihre Bedeutung könnte man sich geneigt fühlen, als allgemeines Streben des Mal. und Daj. dies hinzustellen, dass die Wiederholung: Vervielfältigung Dauer Verstärkung ausdrücken solle, die Verdoppelung aber gerade im Gegenteil Schwächung und geringe Dauer. Die Wiederholung hätten wir zu übersetzen durch: jeder, alle, stets, nur, oft, sehr, stark, die Verdoppelung durch: ein wenig, ziemlich, und das Affix -lich. Dies könnte man durch viele Fälle belegen: daj. *äwen hetä menter-menter* sie dort alle liegen, liegen nur, tun nichts als liegen; *ikau* (mal. *aṅkau*) *tulas-tulas deṅan olo* (mal. *deṅan oraṅ*) du (bist) immer-grausam mit (= gegen) Menschen; *bua tä manis-manis* mal. *buwah itu manis-manis* „die (*tä itu*) Früchte (sind) alle-süss“ oder: die Frucht (ist) sehr-süss; *sukak-sakik* sehr wackeln, *gulaṅ galiṅ* sich stark hin und her drehen, rollen (mal. *guliṅ, guluṅ, giliṅ*), *surak sirok* in Erregung, in Aufruhr sein z. B. ein Dorf durch Feinde (mal. *surak* schreien Geschrei). Das Mal. bietet nichts Neues, nur verbinden sich meist Prä- und Suffixe mit der Wurzelwiederholung, so dass diese Beispiele erst in 5 Platz finden, vergl. S. 236 unt. Die blosse Wurzel steht in *hudjan pun turun rintik rintik* der Regen fiel (*turun*) in schweren Tropfen; mit Suffix *an*: *bau-bau-an* allerlei Parfüm, *bunji-bunji-an* allerlei Getöne; vergl. in G. von der Gabelentz grosser chines. Gramm. § 585 und kleiner § 83 III *haó haó žū* „zufrieden“, *hïṅ hïṅ žū* „tatkräftig“ u. a. als eine Art beschreibender Ausdrücke. Wechsel des Wurzelvocals erscheint auch hier: *hiru haru* Tumult, *rompaṅ rampiṅ* ganz beschädigt, *beṅkaṅ beṅkok* gebogen, gewunden u. s. w.; man wird an magyar. *dirmeg dörmög* brummen, *dirib darab* Stückwerk, zerstückelt, *mende monda* Gerede Gewäsch u. s. w. erinnert.

Nun aber Fälle der Verdoppelung: daj. *hai* gross, *hahai* ziemlich gross; *handaṅ* rot, *hahandaṅ* rötlich; *gila* unklug dumm (auch mal.), *gagila* etwas dumm, auch vollständig: *gila gilā* etwas dumm, dagegen als volle Wiederholung *gila gilā* alle jeder dumm; *tendä téndā* kurze Zeit anhalten (im Gehen Rudern), *téndä téndä* oft anhalten; *halahalan* fast vorbei, *halan halan* alle vorbei; *mentementer* kurze Zeit liegen, *menter menter* alle liegen. Nur in wenigen Fällen, die zudem sich meistens noch anders denn gerade als Verstärkung auffassen liessen, hat die Verdoppelung auch den Sinn quantitativer und qualitativer Verstärkung; so bedeuten die Cardinalzahlen verdoppelt „alle": *äpat* vier (mal. *ampat*), *äpa äpat* alle vier; ferner: *karä* alle, *kakarä* wie *karä karä* alle zusammen, so viel nur sind; *siniṅ* und *genep* jeder (mal. *gęnáp* ganz), *sasiniṅ, gagenep, genegenep* durchaus jeder; *idjä* ein, *midjä* je einer, *midjä midjä* jeder einzelne, einzeln; *sindä* ein Mal, *sasindä* ein für alle Mal; *pirä* wie viel, *papirä* und *pirä pirä* wie viel auch, alle; *hetä* dort, *hehetä* und *hetä hetä* überall. Die geringe Zahl malajischer Wörter mit verdoppelter Wurzel — ich nenne noch *djedjēnaṅ* „Türpfosten" von *djenaṅ* „was aufrecht steht, Pfahl", *tjetjentuṅ* „krause Haarlocken der Schläfen", *kekūduṅ* und *kukūduṅ* „Schleier", *bebę-rāpa* „mehrere" — gestattet nicht, den Bedeutungsunterschied zwischen Wiederholung und Verdoppelung so deutlich nachzuweisen, wie es im Daj. möglich war. Im Gegenteil heisst mal. *bęsár bęsár* nicht nur „sehr gross, zu gross", sondern auch „gross genug, ziemlich gross", ebenso *tiṅgi tiṅgi* „sehr hoch" und „ziemlich hoch" u. s. w. nach D. Hollander's malajischer Grammatik (1882) S. 142 Anm., also Wiederholung in abschwächendem Sinne.

Ueberhaupt[1]) bleibt auch schon Verdoppelung irgend welcher Art als Ausdruck einer Abschwächung rätselhaft; denn wollte man annehmen, dass sie ihren Sinn nur im Gegensatze zur Wiederholung habe, von der sie eine Abschwächung sei, so will das erstlich nicht recht passen, da sie nicht die verstärkte Bedeutung abschwächt, sondern die einfache Grundbedeutung. Ferner aber ist es doch zu wahrscheinlich, dass die Verdoppelung nur die volle Wiederholung vertritt und also auch ursprüng-

---

[1]) Sieh den indogerm. Abschn. 10 fin. und den hinterind. 2.

lich dieselbe Bedeutung der Verstärkung gehabt haben muss. Wenn nun doch im Daj. ein Gegensatz zwischen Wiederholung und Verdoppelung vielfach vorliegt, und wenn es selbst so aussieht, als ob die Sprache ihn möglichst durchzuführen die Neigung habe, so kann man immerhin annehmen, dass zuerst im Volksgeiste die ursprüngliche Bedeutung der Verstärkung häufig in ihr Gegenteil umschlug und dass nun erst die doppelte Lautform benutzt wurde, um diesen Umschlag auch lautlich darzustellen. Der Uebergang aber des verstärkten Sinnes zum geschwächten scheint dadurch begreiflich, dass Wiederholung überhaupt physisch und psychisch die doppelte Wirkung haben kann, dass sie bald den Eindruck verstärkt, bald ihn schwächt. Durch Gewöhnung wird sowohl der Körper als der Geist bald empfänglicher gemacht, bald abgestumpft. Je nachdem nun die Wiederholung bald diesen bald jenen Eindruck machte, erhielt auch die des Wortes verstärkten oder geschwächten Sinn. So etwas wird aber nicht leicht consequent durchgeführt; denn im Sinne selbst liegt oft Verstärkung und Schwächung derartig, dass es eben nur vom Gesichtspunkte abhängt, ob man die eine oder die andere sehen will. Sagt man z. B., jemand esse oder jage seit einem Jahre nur Schweine: daj. *bavobavoi* oder *babavoi* (mal. *babi*), so kann das rühmend oder mit Bedauern gesagt werden. Wir haben in unserem „nur" gleicherweise die erhebende und die herabsetzende Bedeutung: „er bittet nur" kann zum Gegensatz haben: er befiehlt nicht, und: gewährt selbst nie etwas. Es kann auch die Abschwächung aus dem Begriffe der Wiederholung anders erfolgt sein: was sich in Zeit oder Raum wiederholt, weist verschiedene Arten oder Stufen auf, so dass die Aufmerksamkeit auf die Mängel und Abstände sich richtet; mal. *radja* „König" gegenüber bezeichnet *radja radja* nicht einfach den Plural, sondern Könige verschiedenen, namentlich minderen Ranges; mal. *tuwan tuwan* ist nicht bloss „Herren", sondern „halbe Herren" namentlich Araber im Gegensatz zu Europäern. Das Grosse ist selten, das Kleine ist häufig. Und die oben gegebenen Beispiele zeigen, dass die vollständige Wiederholung der Wurzel eine Handlung oder Eigenschaft ausdrückt, die an vielen Personen oder Gegenständen, auf viele Weise, an vielen Orten und zu vielen Zeiten hervortritt, also auch unvollkommene Darstellungen umfassen

kann. Ergibt doch auch unser „so so" den Sinn von „gerade so" und von „ziemlich so, mittelmässig".

Die Abschwächung geht so weit, dass sie entweder nur eine Aehnlichkeit mit dem ursprünglichen Begriffe oder geradezu Verkleinerung bezeichnet, metaphorisch und deminutivisch erscheint: daj. *lalikä* „wie Schmutz, als ob es Schmutz wäre" von schlechten Farben; *tatiroh* als ob er schliefe, schläfrig; *babelom* als ob er lebte, wie lebendig; *mamenter* als ob er läge; *babawoi* wie ein Schwein (mal. *babi* Schwein). Solche Uebertragung dürfte auch im mal. *kuda kūda* „Dachsparren" von *kuda* „Pferd", *mata māta* „Spion" als „Auge" (*mata*) des Heeres, *ular ūlar* „Wimpel" von *ular* „Schlange" vorliegen, obwohl auch Verstärkung wie in *laki lāki* „Mann, Held" von *laki* „Mann, Gatte" denkbar ist. Beispiele von Deminutiven sind: daj. *kararahak* oder *ka-raharahak* „der kleine Rest" von *ka-rahak* „Rest"; *kakabar* oder *kabakabar* „ein wenig Nachricht" von *kabar*, arab.-mal. *χabar*, „Nachricht". Aus dem Malajischen, das den Fall der Sinnesschwächung wie der Wurzelreduplication überhaupt seltener bietet, gehört vielleicht das schon erwähnte *tjetjentuṅ* „krause Schläfenlocken" hieher.

Wiederholung und Verdoppelung erstrecken sich über substantivische Begriffe, über Eigenschaften und Tätigkeiten. Fern davon, zur Unterscheidung von Kategorieen zu dienen, ersticken sie durch ihre gleichförmige Erstreckung über die Stoffelemente der Sprache etwaige Keime zu Unterschieden. Ihr Sinn ist demgemäss auch rein materiell, den Inhalt des Begriffes betreffend, nicht seine Form. Nichts destoweniger ersetzen sie doch gewissermaassen einige unserer grammatischen Formen; so den Plural des Prädicates, während das Subject unverändert bleibt z. B. in daj. *manis-manis* „(sind) alle-süss"; ferner adverbiale Wendungen (vergl. den chines. Abschn. S. 196 und ausserdem chines. *šān šān* immer *huot huot* lebenslänglich *šī šī* jederzeit *ṅit ṅit* martialisch *tān tān* einzig und allein): mal. *kira kīra* „ungefähr vermutlich", *mula mūla* „anfänglich" (sskrt. *mūla* Wurzel Anfang), *pilẹh pīlẹh* „mit Auswahl", *dikulīt-i hidup hīdup* lebend geschunden werden, *malu-malūan* schüchtern, und so weiter. Auch das oben angeführte daj. *mamenter* oder *mentementer* kann „während er lag", *tatiroh* „während er schlief" bedeuten, und für einen Adverbialsatz

eintreten[1]). Es ist aber wohl klar, wie hierin eine Materialisirung von Formverhältnissen liegt, und wie die Sprache, je mehr sie sich auf solchem Wege entwickelt, nur um so mehr aller wahren Form baar werden muss. Selbst die Präfixe Infixe und Suffixe variiren mehr den Inhalt der Wurzel, als dass sie ihm Form verleihen, wie wir sogleich sehen werden.

3. Die meist zweisilbigen Wurzeln[2]) oder Stammwörter sind, wie oben bemerkt, weder Substantiva noch Verba noch Adjectiva, weder activisch noch passivisch. Indem sie nun so, als blosser Inhalt ohne Form und ohne Verhältniss, in der Rede auftreten, können wir sie kaum anders als in der Form eines Substantivums übersetzen, und zwar, wenn ihr Inhalt eine Tätigkeit ist, in Form eines Abstractums: daj. *dari* mal. *lari* das Laufen, der Lauf. Der verbale Gebrauch der vom Mal. geborgten Nominalstämme des Sanskrit wie *kathā* Gespräch Rede = *kata*, *çabda* Laut Schall = *sabda*, *anjāja* Unrecht Ungebür = *anijāja*, *dōša* Fehler Vergehen = *dosa*, *parīkšā* Unter-

---

[1]) Synonyme Zusammenstellungen von Wörtern verschiedener Sprachen: *adzab siksa* Strafe (arab. *ʒaďāb* sskr. *çikšā*), *qaum kula-warga* Volk (ar. *qaum* Leute, sskr. *kula* Familie *varga* Abteilung Classe), *djęnis bansa* Geschlecht (ar. *ǵins* Art Gattung sskr. *vąça* Rohr Stammbaum), *untuṅ nasib* Glück (ar. *naṣīb* Teil Loos), *tipu upāja* List (sskr. *upāja* Mittel Kunstgriff), *dęrmá kasih* Wolwollen (sskr. *dharma* Pflicht), die lebhaft an englische wie *subject matter* erinnern, erwähne ich am passendsten hier; *kula-varga* ist eine im Sanskrit ebenso ungewöhnliche Verbindung als *bala-tantra* „Heer“ für blosses *kula* und *bala*.

[2]) Die Mannigfaltigkeit der Wurzel- und Stammformen ersieht man aus folgender Uebersicht: 1. *-ku -mu -nja* Pronomina, *ka di* Präpositionen; *dan* „und“ *pun lah kah* Partikeln *jaṅ* Relativ 2. *itu* der die das *ini* dieser -se -ses *apa* was *aku* ich, *ada* sein *esse*, *ibu* Mutter 3. *lari* laufen *diri* stehen *hati* Herz *ṅeri* Angst, *lalu* vorbei *mawu* wollen *tahu* wissen, *tawa* lachen *tiba* ankommen *kęná* antun 4. *lihat* sehen *hidup* leben *kasih* lieben, *oraṅ* Mensch *ọlẹh* durch *iṅat* bewusst; *duduk* sitzen *sesál* reuen, *malam* Nacht *takut* fürchten, *patut* schicklich *kanan* rechts 5. *pergi* weiter gehen, *nanti* warten *pintu* Türe *nesta* böse 6. *paṅgil* rufen *pandaṅ* schauen, *baṅkit* aufstehen *pantun* Art Lied *tampat* Stelle, *lennjap* schwinden *sęnnjum* lächeln *terkam* packen, *ampat* vier *ambil* nehmen 7. *harīmau* Tiger *tjahāri* suchen 8. *parentah* befehlen *bestāri* (ep.) berühmt *bentjāna* Tücke. Man beachte, dass unter 1. und 2. fast nur Wurzeln formaler Art fallen. Die etwaige Entstehung aus einfacheren Gestalten bietet dieselben Schwierigkeiten wie im Semitischen, man vergl. nur z. B. *baṅkit* und *baṅun*, beide „aufstehen“, und Will. Marsden's Grammatik (1812) Seite 116 flg.

suchung = *pęriksa, pratjaja* Vertrauen = *pęrtjāja, čintā* Gedanke Sorge = *tjinta, çikšā* Lehre = *siksa* Strafe und vieler anderer zeigt das Vorwiegen der nominalen Auffassung; denn z. B. *aṅkau anijāja* (*pęrtjāja*) *akan daku* heisst: du (übst) Unrecht (Vertrauen) gegen mich, und *hamba*[1]) *di-anijāja* (*pęrtjāja*) *laki ini* heisst: ich (bin) im Unrecht (Vertrauen) dieses (*īni*) Mannes = ich werde ungerecht (mit Vertrauen) behandelt von diesem Manne; beide Male versieht das Nomen *anijāja* (*pęrtjāja*) ein Verbum, dort im activen, hier im passiven Sinne, was auf die Natur der einheimischen Wurzeln genügend Licht wirft; unsere Infinitive dürften am ehesten entsprechen. Die Wurzel ist freilich auch Imperativ; aber auch Nomina lassen sich imperativisch verwenden; dass mal. *bęrī* in *bęrī aku ajer minum* „bring mir Wasser (zum) Trinken" nicht mit „bring" sich vergleichen darf, folgt aus einer beim ersten Blick unverständlichen Fügung imperativischen Sinnes, in welcher die zweite Person *mu* mit *ǫlęh* „durch" versehen wird: mal. *kipas ǫlęh-mu api itu* fach das (*itu*) Feuer an! *lihat-lah ǫlęh-mu* sieh doch (*-lah*)! Eigentlich: anfachen durch dich das Feuer! sehen-doch durch dich! denn nur infinitivische Auffassung macht dies *ǫlęh-mu* begreiflich. Schliesslich aber, und das scheint mir entscheidend, werden die nackten Wurzeln mit Possessiv-Suffixen bekleidet, wie jedes andere Substantivum, im Mal. beim sogen. Passiv mit *di*: *aku* (oder *hamba*) *di-lihát-nja* eig. ich (bin) in seinem (*-nja*) Sehen = ich werde von ihm gesehen; *máka di-ikat-nja taṅannja* eig. und (*maka*) in seinem Binden (*ikat*) (ist) seine Hand (*taṅan*) = und (es) wird von ihm gebunden seine Hand. Die Analogie mit dem Nomen drängt sich auch dann auf, wann das logische Subject oder der Urheber der Handlung nicht durch *-nja* pronominal, sondern durch ein Nomen bezeichnet wird: *aku* (*hamba*) *di-līhat radja* oder *aku di-līhát-nja radja*

---

[1]) *hamba bęta patęk sahāja*, alle „Diener Knecht", geläufig für *aku* „ich". — Dieselbe verbale Verwendung sskritischer Substantive zeigt auch das Siamesische (sieh oben Seite 225); dagegen pflegen die Perser den arabischen Verbalsubstantiven Hülfsverba beizugeben, um sie als Verba zu gebrauchen: *taǵāhul mī-kunī* „du stellst dich unwissend", worin *taǵāhul* arab. Infin. der 6ten Classe „das sich unwissend (*ǵhl*) stellen" und *mī-kunī* „machst"; vergl. Gramm. der lebenden pers. Spr. von H. L. Fleischer (1875) p. 69 sq. 128 Anm.

eig. „ich (bin) im Sehen (des) Königs“ oder „ich (bin) in seinem, (des) Königs, Sehen“ = „ich werde vom König gesehen“, wo *aku* (*hamba*) auch am Ende stehen könnte; das stimmt genau zu *itu rumah radja* oder *itu rumah-nja radja* „das (ist des) Königs Haus“ oder „das (ist) sein, (des) Königs, Haus“. Von eigentlichen einheimischen Nominalstämmen wird häufig ein Passiv gebildet: *di-perbuwát-nja* von ihm wird getan, *di-kahendāk-i radja* durch den König wird verlangt, *di-katahū-i orań* man weiss (eig. von Jemand wird gewusst), von *per-* und *ka-*Stämmen (sieh 6 wegen des *i*), eigentl. (ist) in seinem Tun, im Willen des Königs, in Jemandes Wissen. Das bestätigt die gegebene Auffassung der blossen Wurzel (vergl. noch 8). (Ein possessiver Ausdruck für das prädicative Verhältniss ist im Uralaltaischen (betreff. Abschn. 13) sehr gebräuchlich.) Man darf also nicht sagen, die Wurzel oder Grundform habe passive Bedeutung; sondern wie es, wenn wir sagen „seine Gabe“, unbestimmt bleibt, ob die Gabe gemeint ist, die er empfangen, oder die er gegeben hat, eben so unbestimmt an sich bleibt das mal. *lihat-nja* „sein Sehen“, das mit *di* etwa auch „während (als) er sah“ hätte bedeuten können; aber der Gebrauch entschied für passiven Sinn. Und selbst in *di-lihat ọlẹh radja* „gesehen vom König“ erhält *di-lihat* nur durch *ọlẹh* passiven Schein, wird aber dadurch eben so wenig zu einer Passivform, als etwa griech. *ἐξέπεσε*, wenn *ὑπό* folgt; denn *ọlẹh* dürfte auch z. B. in dem Satz *hamba di-anijāja* (*-pẹrtjāja*) *ọlẹh radja* (sieh oben) stehen und zwar nach einem offenbaren Nomen[1]). Der verbale Sinn schwindet freilich nicht völlig, sondern macht sich oft da fühlbar, wo wir es am mindesten erwarten, weil eben auch das Nomen sich nicht reinlich herausarbeitete. Ein Satz

[1]) Schwierigkeiten macht die auffallende Construction, die meist statt findet, wenn das Object der Handlung d. h. das passive Subject an's Ende zu stehen kommt: *di-lihat-nia akan* (betreffs) *daku* und *di-lihat* (*-nja*) *radja akan daku* und sogar *di-lihat ọlẹh* (durch) *radja akan daku*, was wohl zu interpretiren sein dürfte mit: Sehung von ihm resp. vom König, durch den König, (findet statt) in Bezug auf mich; oder mit andern Worten: aus *di-lihat* ist, weil *di* nicht mehr als Präposition gefühlt wird, ein abstractes Nomen „Sehung“ eben so geworden, wie *ka* „zu-hin“ gerade auch passivisch gebrauchte Nomina bildet, die in 6 zur Besprechung gelangen; käme *di-lihat* ein passiver Sinn zu, wäre doch wohl *akan daku* unmöglich.

wie *di-akū-nja anak* „(er) wurde von ihm (*-nja*) als Kind (*anak*) angenommen“ eig. „als Kind ge-ich-t d. h. in sein ich aufgenommen“ setzt notwendig in *aku* „ich“ auch etwas verbalen Sinn „als ich ansehen, behandeln“ voraus; wie käme sonst ein passiver Schein, der bei *di-lihat-nja* sich natürlich ergab, in *di-akū-nja* eig. „in sein(em) ich“ hinein? Das Gesagte gilt eben so wohl vom Daj. Passiv: *jaku i-mukul-e* ich sein Geschlagener, *jaku i-mukul olo* ich der Leute Geschlagener, *jaku i-mukul avi-e* ich geschlagen durch-ihn, was dem mal. *aku di-pukúl-nja, aku di-pūkul orañ, aku di-pūkul ǫlẹh-nja* entspricht, von *pukul* „schlagen“.

4. So unterscheidet sich die Wurzel des Mal. und Daj. nicht wesentlich von der chinesischen, die ja auch der Wiederholung fähig ist und auch, zunächst und unmittelbar, gleichgültig gegen den Unterschied von Substanz oder Eigenschaft und Tätigkeit sich verhält. Während aber diese im Zusammenhange der Rede bloss durch Stellung und Partikel als Subject oder Object oder Prädicat oder Attribut bestimmt wird, so dass die Beziehungen grammatisch rein und darum logisch scharf bleiben, nimmt die mal.-dajackische Wurzel noch Prä- In- und Suffixe an, die gewisse grammatische Kategorieen bezeichnen, ohne sie scharf zu umgrenzen oder die Wurzel immer einer bestimmten Wortart zuzuweisen. Manchmal geschieht das allerdings durch die Attributivpartikel *jañ* (7 sub fin.): *orañ jañ dẹmiktjan* „ein solcher Mensch“; bei einem Zeitworte wäre *dẹmiktjan* „auf diese Weise, so“ (Ganz so verhält es sich mit dem gleichbedeutenden *in-doda eñǵalo* des Bantu, cf. S. 97). Der Präfixe sind viele, der Suffixe wenig, Infixe kommen in unseren beiden Sprachen selten vor und sind ins Mal. vielleicht nur aus dem Javanischen eingedrungen: *gemīlañ* von *gilañ* „Schimmer Glanz“, *gemūruh* von *guruh* „Donner“, *gumetar* von *getar* „beben zittern“, *minum* „trinken“ und *makan* „essen“ =*humīnum kumākan* von *hinum* und *kakan* (Fr. Müllers Grundriss Bd. II Abteil. 2 S. 135) u. s. w. Eine Art Systematik lässt sich wenigstens den Mal. Prä- und Suffixen nicht absprechen: *meñ* verleiht den Begriff spontaner Tätigkeit und macht zum Verbum, *ber* bezeichnet Dauer und Zustand, *ter* unfreiwilliges Erleiden und Geraten; ihnen gegenüber verfolgen rein formale Zwecke: *pe*, welches substantivirt, die Suffixe *kan* und *i*, denen Beziehung auf ein

Object inne wohnt, *di*, eigentlich Präposition, zur Andeutung des Passivs; zweifelhafter sind das präfigirte *ka* und das suffigirte *an*, die für sich, und fast noch häufiger zusammen, an eine Wurzel treten. Trotzdem erreicht das Mal. kein richtiges Verbum oder Nomen; das wichtigste dieser Affixe, das verbal schillernde *meṅ*, verschmäht auch die sinnlichsten Dingvorstellungen nicht, deren Ausdrücken es eben so vortritt, wie den Tätigkeitswurzeln; andererseits fehlt es überall, wo die spontane Tätigkeit schon im Begriffe der Wurzel liegt, wie bei *pergi* gehen, *dataṅ* kommen, *lari* laufen, *duduk* sitzen, *bariṅ* liegen, *tidọr* schlafen, *dijam* still sein, *tahu* wissen, *hendak* und *mau* wollen u. s. w., selbstverständlich auch bei allem, wo von freier Betätigung keine Rede sein kann, wie *mati* sterben Tod, *murka* zürnen Zorn, *duka* und *dukatjita* betrübt sein, Betrübniss, *suka* und *sukatjita* fröhlich sein, Fröhlichkeit (Sskrt. *duḥkha*, *sukha* und *ċitta* Sinn Geist) u. s. w., und beim Imperativ. Da gewahrt man jene Rücksichtnahme auf blosse Verständlichkeit, die die uralaltaischen Sprachen charakterisirt und mit dem Sinne für strenge Form sich nicht vereint; *meṅ* bedeutet etwa: geben, machen, sich beschäftigen mit, und bestimmt die Wurzel mehr inhaltlich als formal. Noch schlimmer steht es mit *ber* und *ter*, wie sich zeigen wird. Rein dagegen hält sich *pe* als Mittel zu substantiviren: *meṅ-ādjar* lehren, *peṅ-ādjar* das Lehren, der Lehrer, *bel-ādjar* lernen, *pel-ādjar* das Lernen, der Schüler, *peṅ-adjāran* Unterricht, den man gibt, *pel-adjāran* Unterricht, den man empfängt u. s. w., beweist aber dadurch, dass es auch im Imperativ und Passiv (S. 238/9) erscheint, wie sehr wir im Rechte waren, auch die blosse Wurzel in diesen beiden Anwendungen substantivisch zu fassen: *perbuwat-lah* „mache doch!“ und *di-perbūwat* „wird gemacht“ enthalten handgreiflich ein Zustandsnomen *per-būwat*, das sich dem Tätigkeitsnomen *pembūwat* zur Seite stellt, von *ber-būwat* und *mem-būwat* „machen“, die nicht substantivische Geltung haben. Man wird aber zugestehen, dass dieses Vordringen des Nominalzeichens in die Verbalsphäre die Grenzen wieder verwischt durch Abschwächung des Substantivbegriffes. Im Ganzen aber wiegt dieser ohne Vergleich vor; nun ist die Substanz das Tote, die Tätigkeit ist Leben, und prädicative Synthesis, also die Energie des Satzes, ist wesentlich an Tätigkeitsbegriffe gebunden. Folglich

sieht man im Voraus, welche Starrheit, welcher Mangel an Leben im Baue der mal. Rede herrschen muss. Doch wollen wir noch vorher die Wirksamkeit der Affixe näher, und zwar auch im Dajackischen, betrachten und durch Beispiele belegen.

Mal. *meṅ* daj. *ma* bildet aus den Grundformen active Tätigkeitswörter. Verschiedene Lautprocesse verbinden diese Silben enger mit der Grundform, indem z. B. statt *p k t* zu Anfang derselben *m ṅ n* eintritt; das früher erwähnte *menjāhut* „antworten" geht von der Grundform *sahut* aus, und so wird jedes *s* durch *nj* ersetzt; *meṅ* steht vor Vocalen, während daj. *ma* sein *a* einbüsst. Mal. *anak-nja djadi radja* „sein (*-nja*) Sohn wurde König" als allgemeine Tatsache modificirt sich in *anak-nja men-djādi radja* so, dass er es gemäss seinem Wunsch oder seinem Recht wurde; *ija men-djālan* wäre „er begibt sich auf den Weg" im Gegensatze zum zuständlichen *ber-djālan* „er ist auf dem Wege"; *men-dīri* „er richtet sich auf", aber *ber-dīri* „er ist aufrecht". Das erinnert einigermaassen an den Unterschied von Imperfect und Aorist im Griechischen, oder von durativen und perfectischen Verben des Slavischen. Anders unterscheidet sich *meṅ-ādjar* „lehren" von *bel-ādjar* „lernen" d. h. „Lehre (*adjar*) geben" von „Lehre nehmen", sieh oben. Selbstverständlich brauchen sich aber diese Unterschiede in dieser Schärfe weder bei jeder Wurzel noch in jedem Zusammenhange auszuprägen. Sonst: *merāsa* „fühlen" von *rasa* (sskrt.) Gefühl, *menāruh* „setzen bewahren" von *taruh*, *memaṅgil* „rufen entbieten" von *paṅgil* u. s. w. Dajackische Beispiele sind: *rabit* (auch mal.) Riss zerrissen, *marabit* zerreissen, *irabit* zerrissen sein, werden; *takau* gestolen, *manakau* stehlen, *inakau* gestolen werden, sein. Ferner daj. *lauk* Fisch, *malauk* fischen; *tasik* See (auch mal.), *manasik* nach der See gehen; *tabela* jung, *manabela* ein kleines Kind haben (von der Mutter); *lelak* Blume, *malelak* blühen. Ebenso mal. *memānah* „mit dem Bogen schiessen" von *panah* Bogen, *memūkat* „das Netz ziehen" von *pukat* Netz, *melāwut* „zur See gehen" von *lawut* See, *meṅīri* „links gehen" von *kiri* links. Wenn es einem einfiele, diese Bildungen durch lat. *aquari pabulari piscari* u. s. w. zu entschuldigen, so könnte ihn *meṅ-anijāja ini* „diess (*ini*) Unrecht tun", *menudjuh hari* „die sieben (*tudjuh*) Tage resp. den siebenten Tag (*hari*) feiern" sc. nach Jemandes Tode, *menōbat karadjāan* „die fürstliche Trommel

schlagen“ von *nobat karadjāan* „Trommel der Herrschaft“ belehren, dass trotz allfälliger lautlicher Aenderung das Substantiv noch geistig roh und unverarbeitet der Tätigkeitssilbe *me-* anhaftet. Richtige Verba schliessen die Aufnahme von attributiven Zusätzen entschieden aus; jenes *-me* aber bildet nicht eigentlich Verba, sondern ist selbst ein Tätigkeits-Ausdruck, der in daj. Bildungen wie *mamati* „eine Kiste *pati* machen für etwas, etwas in eine Kiste legen“, *manatamba* „Arznei *tatamba* geben, ärztlich behandeln“, *mandjoho* „Suppe *djoho* machen, etwas zur Suppe kochen“ deutlich hervortritt; und so wird denn malajisch *meṅ-ápa* „warum“ eigentl. „was machen(d)“ bedeuten.

Mampa oder *pa* bildet im Daj. Causativa: *mampa-maku* wollen (*maku*) machen; *mamp-anak* oder *mampa-manak* oder *pa-manak* „fruchtbar machen, gebären machen“ von *anak*[1]) „Kind“; *mampa-* (resp. *pa-*) *taṅis* „weinen (*taṅis* auch mal.) machen“, während *manaṅis* mal. *menaṅis* das Activ „weinen“ ist. Das Passivum der Causativa wird durch das Präfix *impa* gebildet, wie ja auch das einfache *ma* im Passivum durch *i* ersetzt wird: *mampa-käläh* heilen, *impa-käläh* geheilt werden. — Wie aus Substantiven sammt Attributen durch Vortreten von *me-* Tätigkeits-Ausdrücke werden, so verwandeln sich auch mit Suffixen versehene, nicht aus der blossen Wurzel bestehende Substantive hinter der Silbe *ma* in Pseudoverben. Das Präfix *ka* bildet nun aus nominalen Wurzeln Abstracta: *bunter* (mal. *buntar*) rund, *kabunter* Rundheit Rundung, *olo* (mal. *oraṅ*) Mensch, *ka-olo* Menschlichkeit, wie mal. *ka-kāsih* „Freund“ von *kasih* „lieben“, *ka-hendak* „Wille“ von *hendak* „wollen“, *ka-tāhu* „das Wissen“ von *tahu* wissen. *Ma* vor diesen *ka*-Abstracten lässt wieder Causativa entstehen: *pāhä* schmerzlich, *ka-pāhä* Schmerz, *maṅa-pāhä* Schmerz machen, betrüben. Der Form und dem Sinne nach wären zu vergleichen mal. *meṅa-hendak* wollen, *peṅa-hendak* das Wollen, *meṅa-tāhu* wissen, *peṅa-tāhu*[2]) Wissenschaft. Sonst aber duldet mal. *me-* kein Präfix zwischen sich und der Wurzel. Auch dies daj. *maṅa* mal. *meṅa* zeigt den rohen Mecha-

[1]) resp. von *manak* = *ma-anak* „gebären“.

[2]) Nur in dieser Weise lassen obige Wurzeln von S. 241 eine *meṅ*-Bildung zu; vergl. auch *meṅaluwár-kan* „herausstrecken“ von *ka-lūwar* „hinaus“ und „hinausgehen“.

nismus, durch den diese sogen. Verba zu Stande kommen: Schmerz Willen Wissen machen.

Tritt endlich *ma mampa mana* vor den reduplicirten Stamm, so wird die Bedeutung geschwächt; tritt es zwischen die Verdoppelung, so bedeutet diese „lange Zeit, stets tun". Dies gilt auch sonst, dass nämlich Wiederholung resp. Verdoppelung mit Präfix einen andern Sinn ergibt als mit Infix. Das mal. *memukul-mūkul kapalā-nja* wenigstens heisst: anhaltend auf seinen Kopf schlagen (*pukul*), *melumpat-lúmpat*: hin und her springen, *memburu-būru*: immer nur jagen; dagegen *taṅis-menāṅis* mit einander weinen, *pudji-memūdji* einander preisen (Sskrt. *pūǵā* Verehrung), *tempuh menémpuh, matt-lah serta* (Vers) „man rannt' aneinander, starb zusammen".

5. Das Präfix mal. *ber,* daj. *ba* gestaltet das zweite Glied meist zur Eigenschaft oder durativen Tätigkeit um, weil es, wie *me- ma* etwa „geben machen", den Sinn: nehmen, haben, versehen sein mit u. s. w. in sich schliesst; das *a* von *ba* fällt vor Vocalen und *l* ab; *ber* verliert vor *r* der nächsten Silbe sein *r* oder ersetzt es in einzelnen Fällen durch *l.* Beispiele: mal. *ber-bini* oder *ber-istęrī* verheiratet sein, eine Frau (*bini,* Sskrt. *strī* = *istęrī*) haben, daj. *ba-banä* verheiratet sein, einen Mann (*banä*) haben; mal. *ber-dārah* daj. *ba-daha* „bluten" von *dārah* = *daha* „Blut"; mal. *ber-linduṅ pada* „Zuflucht nehmen zu" von *linduṅ* Schatten Schutz Schirm, daj. *ba-kalindoṅ* sich in Schutz (*ka-lindoṅ*) begeben; mal. *ber-untuṅ* daj. *b-ontoṅ* glücklich (sein), Vorteil (*untuṅ* = *ontoṅ*) haben; daj. *ba-tiroh* „schlafen" von *tiroh* (mal. *tidǫr*) Schlaf; *ba-handaṅ* rot (sein) von *handaṅ* Röte; *b-laku* „bitten" von *laku* das Bitten u. s. w.; mal. *ber-djālan ber-dīri bel-ādjar,* siehe S. 242. Wenn das „haben" oder „mit" stark hervortritt, wird im Daj. lieber *ha* oder *bara* als *ba* gebraucht: *äwen ha-pāpa halisaṅ* sie bevatert (mal. *ber-bāpa*) verreisen d. h. mit ihrem Vater; *ha-karoṅ* oder *ba-karoṅ* Zimmer (*karoṅ*) haben. Nähere Bestimmungen können zu dem Dinge, welches besessen wird, auch hier hinzutreten: daj. *huma-e ba-karoṅ arä* sein-Haus (mal. *rumah*) hat-Zimmer viele, eig. (ist) viel bezimmert, oder noch besser: be-viel-zimmert; *iä ba-klambi ba-puti* er hat eine weisse (*puti* mal. *putih*) Jacke, eig. er (ist) mit [Jacke mit-Weiss], be-weiss-jackt; *iä ba-tiroh ba-kahowut* er schläft bedeckt, eig. er (ist) mit [Schlaf mit Decke]; denn

die zweite *ba*-Bestimmung ordnet sich der ersten unter und gehört ausschliesslich zu dem mit dem ersten *ba* versehenen Nomen. Als mal. Beispiele mögen genügen: *ber-pākẹj badju* er hat ein Oberkleid, eig. er (ist) be-ober-kleidet, oder vielmehr: be-rock-kleidet, weil *badju* Apposition zu *pakẹj* „Kleid" bildet; *sa orań ber-nāma Barzujeh* ein Mensch mit Namen B.; *ber-kāta itu* die Worte reden(d), *ber-tjinta jań dẹmiktjan* solchen (eig. welcher so ist) Kummer haben(d). Diese Conglomerate könnten nicht zu Stande kommen, wäre nicht *ber* schon mit einer Wurzel lose verbunden. Nämlich alle solche Wendungen stehen zwischen den deutschen Umschreibungen durch „mit" und „be—et" in der Mitte; sie sind weder so locker und adverbial wie das erste[1], noch so dicht gefügt und adjectivisch wie das zweite, überhaupt nicht so sicher grammatisch geformt und deutlich bestimmt.

Mehr adverbial schillern *ber* und *ba* vor Wörtern, welche Maass Zahl und Gewicht bedeuten, bei denen es sowohl unserem „ungefähr" als auch unserem „-weise" entspricht: daj. *ba-depä* „etwa ein Klafter" (mal. *dẹpá*) oder auch: klafterweise, eig. beklaftert, mit Klaftern. Die Wiederholung resp. Verdoppelung erscheint zur Verstärkung ganz gewöhnlich: mal. *máka anak-pānah itu pun djadi batu be-ribu-rību dan ber-laksa-láksa* und die (*itu*) Pfeile (eig. Bogenkinder) verwandelten-sich-in Steine (*batu*) zu tausenden und (*dan*) zehntausenden, *ber-puluh-pūluh* zu zehn, *be-ratus-rātus* (zu hundert) in *be-ratus-rātus orań tẹláh mati* = daj. *ba-ratu-ratus olo djari matäi* zu hunderten (sind) Menschen bereits (*tẹláh, djari*) gestorben, daj. *paräj-e ba-lepa-lepau* sein Reis zu vielen Scheunen d. h. er hat viel Scheunen voll Reis. Dagegen wird sonst die Bedeutung geschwächt: *ba-lemo* (mal. *lẹmah*) schwach, *ba-lemo-lemo* oder *ba-lalemo* schwächlich, ziemlich schwach; *ba-kepak* abgerissen, *ba-kepa-kepak* oder *ba-kakepak* ein wenig abgerissen.

Endlich dient *ber* und *bara* auch noch, den Plural am Prädicat statt am Subjecte auszudrücken, wobei *ber* das Suffix *an* und Wiederholung der Wurzel fordert: daj. *anak-e bara-tańis* seine-Kinder weinen-alle, mal. *baginda pun duduk ber-suka-sukā-*

---

[1]) In der Tat kann *ber* mit *deńan* „mit" wechseln: *ber-pūtih hati-nja* oder *deńan p. h.* „mit weissem (= aufrichtigem) Herzen" (wegen *-nja* vergl. S. 261), sogar: *duduk-lah putẹri deńan ber-tjinta* (Vers) „die (Königs-) tochter (sskrt. *putri*) sass (*duduk*) mit Sorgen (sskrt. *čintā*)".

an (Sskrt. *sukha*) *deṅan sęgāla mantęrī* (Sskrt. *mantrī*) der Fürst sass sich-zu-vergnügen mit allen Ministern; man hätte an die verschiedenen Gruppen und Vergnügungen zu denken; *ber-kāsih-kasih-an tīga sudāra / ber-ūtus-utūs-an tīdak antāra* (Vers) „es liebten einander Brüder (sskr. *sōdara*) drei, sandten Botschaft ohn' (*tidak*) Unterlass". Ohne Suffix *an*: *ber-ganti-gánti* abwechslungsweise, der Reihe nach, *dalam ber-kata-kāta* während des Sprechens; nur muss man sich *berkatakāta* nicht etwa nur als Infinitiv denken, es kann eben so gut das Verbum finitum in einer durch den Zusammenhang bestimmten Person darstellen, oder gar adjectivisch-participial gefasst werden: während (sie) sprechen, oder: während (sie) sprechend, im-Sprechen-begriffen (sind). Um alle diese „Formalitäten" kümmert sich die mal· *ber*-Bildung nicht, die sich vielmehr mit einer auch nicht gar zu entschiedenen Nüancirung des Wurzelinhaltes begnügt. In *duwa orań*[1]) *ber-sudāra* (Sskrt. *sōdara*) „zwei Brüder", *ka-tīga ber-sudāra* „die drei Brüder" u. s. w. bleibt mir *ber* unverständlich. Dass es im Ganzen teils Zustand, teils Umstände Zufälliges Untergeordnetes bezeichnet, ergibt sich z. B. daraus, dass man auf die Frage „was bist du, was ist er" nicht mit *ber*, etwa *ber-sudāgar* „Kaufmann", antworten darf, was bloss auf Erscheinung und Gebaren sich bezöge, nicht auf Stand und Geschäft, wie auch *duduk ber-sudāgar* bloss „wie (nicht: als) ein Kaufmann niedergelassen sein" bedeuten würde.

Dem Präfix mal. *ter* wurde der Begriff unfreiwilligen Geratens in eine Lage zugeschrieben, an den sich leicht derjenige des unabänderlichen Fertig- und Abgeschlossenseins hängt. Sätze wie *máka pintu ter-tūtup ǫlẹh aṅin* „und die Türe wurde vom Wind (*aṅin*) zugeschlagen", *lalu hamba ter-tīdǫr karęna hamba mabuk* „darauf schlief ich ein, denn ich war-trunken" lassen beide Begriffsmomente hervortreten. Nur das erste zeigt sich in *tatkāla* (Sskrt. *tatkālam*) *ija ter-līhat kapáda* ... „dann blickte er auf ... = fiel sein Auge auf ..." (act.) und in *ter-deṅar-lah kapáda orań hampir rumah-nja* „es kam den Nachbarn (*orań hampir* 11) des Hauses zu (*kapada*) Ohren" (pass.), wo die grammatische Bestimmtheit von *ter-deṅar* viel zu wünschen übrig lässt. Nur das andere Moment liegt in *ter-sūrat di negęrī Ba-*

---

[1]) *orań* ist sogen. Numerativ, sieh unten 11.

tawija „geschrieben in der Stadt B.", *ter-bęsár* „gross geworden", und auch hier ist es nicht überflüssig, zu beachten, dass z. B. *ter-sūrat* eben so wohl lateinischem *scripsi* als *scriptum est* entspricht, weil die Wurzel *surat* „Schreiben Schrift Geschreibe" (arab. *sūrat* „Bild") zwar mit *ter* den Begriff des Fertigen in sich aufnimmt, in jedem andern Betracht völlig unbestimmt bleibt. *Ter-lālu* von *lalu* „vorbei- vorübergehen", *ter-lębih* von *lębih* „vermehren, zunehmen, mehr", also eigentlich „ganz überholt, ganz vermehrt" bedeutend, dienen als Verstärkungswörter für „sehr, stark, aussergewöhnlich, über die Maassen" u. s. w. Mit der Negation *tidak tijāda* endlich entsteht eine Beziehung auf die Zukunft, wie in lat. *invictus* „unbesieglich": *panas tijāda ter-dęrīta* „(die) Hitze (ist) nicht auszuhalten, unerträglich" (*dęrīta* = Sskrt. *dhṛta* von *dhar dhṛ*), und das in der malajischen Epik so häufige *tidak ter-pęrī* „unsäglich".

6. Das Präfix mal. *ka*, welches identisch ist mit der Präposition *ka* „zu—hin", verbunden mit dem Suffix *an*, bringt Abstracta hervor, die völlig unseren mit „zu"[1]) gebildeten Infinitiven gleichen und wie diese passive Verwendung zulassen: *ka-lihāt-an* zu sehen, sichtbar, Gesicht; *ka-bęnār-an* wahr zu sein, Wahrheit; *ka-deṅār-an* zu hören, hörbar, Gerücht; *ka-pęrtjajā-an* (sskr. *pratjaja*) zu vertrauen, vertrauenswert. Sätze: *nistjāja* (Sskrt. *niçćajam*) *kalihātan kabęnarán-ku itu* gewiss, zu sehen (ist noch) meine (*-ku*) Wahrheit d. h. es wird noch an den Tag kommen, wie ich wahr gesprochen; *kadeṅaran-lah kapáda kapasgar akan kata istęrī-nja itu* zu hören (war es) nach dem Schuster hin betreffs der (*itu*) Worte seiner-Frau d. h. dem Sch. kamen gerade die Worte seiner Frau zu Ohren; *sa-oraṅ*[2]) *mantęrī jaṅ ka-pęrtjajā-an* ein Minister, dem zu vertrauen ist; *aku ter-lālu ka-panās-an mata-hāri* ich (geriet) gar-sehr in Verbrennung der Sonne d. h. ich wurde arg von der Sonne (eig. Auge des Tages) verbrannt. Wie nämlich z. B. *ka-dālam* nicht bloss „hin-ein" bedeutet, sondern auch „hineingehen" und die Bewegung einschliesst, so auch z. B. *ka-deṅār-an* nicht nur „zu hören", sondern „zu Ohren kommen", *ka-panās-an* „zu ver-

[1]) Vergl. auch *ber-djālan ka-dūwa laki isteri* gehend zu zwei, Mann (und) Frau. — Bildungen mit blossem *ka: kakāsih kahendak katāhu* sieh S. 243 unt.

[2]) *oraṅ* ist Numerativ, sieh unten 11.

sengen" und „in Versengung geraten". Vom unwesentlichen Suffixe *an* abgesehen unterscheiden sich *aku ka-lihāt-an* und das S. 238 erwähnte *aku* (*hamba*) *di-līhat* „ich werde (wurde) gesehen" durch die verschiedenen Präpositionen: *ka* „zu—hin" und *di* „in an bei"; die nominale Natur beider machen hinzutretende genetivische Bestimmungen offenbar: *aku ka-lihāt-an radja* und *aku di-līhat radja* „ich w. ges. vom Könige" eig.: „ich komme zum, resp. ich bin im Blicke des Königs.

Das Suffix *an*, das mit andern Präfixen und für sich gebraucht wird (vergl. *per-ọlẹh-an* Erwerb, *per-buwāt-an* Werk Tat, *pe*(*r*)-*kẹrdjā-an* Handlung u. s. w.; *pakẹ̄j-an* Tuch Kleid, *anāk-an* Puppe von *anak* Kind), leitet zu den beiden andern mal. Suffixen über: *kan* und *i*, welche auf ein Object hinweisen und die Beziehung des Dativs oder Accusativs am Verbum bezeichnen. *Kan* ist handgreiflich die enklitische Form der Präposition *akan*, und es fehlt an Beispielen nicht, in denen *kan* und *akan* mit einander wechseln: *radja sañat murka akan sẹrigāla itu* (der) König (war) sehr zornig (sskr. *mūrkha*) auf den (*itu*) Schakal (Sskrt. *sṛgāla*), *anak-ku murkā-kan sẹrigāla itu* mein-Kind (ist) zornig auf den Sch.; *iñat akan dirī-nja* und *iñāt-kan dirī-nja* bewusst werden, eig. denken an seine-Person, an sich u. s. w. Diese Fälle begünstigen nicht diejenige Auffassung, nach der die *kan*-Form unserem Accusativ, *akan* dem Dativ gleich käme. Vielmehr scheint es sich (sieh 10) nur um Betonungs-Unterschiede zu handeln: liegt ein Nachdruck auf dem Objecte, wodurch es sich absondert, steht das orthotonirte *akan*; findet das nicht statt oder ist gar das Verbum betont, zieht es die enklitisch gewordene Präposition an sich, die dann ähnlich wie frzsch. *y* und italien. *ci* und *vi* dem Verbum anhaftet und auch in's Passiv übergeht[1]). Ganz gleich dürfte es sich mit *i* verhalten, nur dass das Mal. eine Präposition nicht bietet, als deren Schwächung man *i* ansehen könnte; ob es mit dem passivischen Präfix *i* des Dajackischen verwandt ist? Weisen wir ihm den Sinn von „in, bei" zu, so würde es als Präfix

[1]) Als Conjunction dient *me-lain-kan* „ausser", transitiver Verbalstamm von *lain* „ander", sieh 12 Anm. Der oben gegebene Unterschied von *akan* und *kan* gilt auch von den magyar. abtrennbaren Partikeln und teilweise von der vedischen Betonung; sieh den indogerm. Abschn. 22 fin.

eben so passivisch wirken, wie mal. *di* und *ka*, und als Suffix eben so wie mal. *kan* = *akan* auf ein Object hindeuten. Oft tritt es für *kan* ein: *radja murkā-i* (= *murkā-kan*) *sẹrigāla itu*, und im Passiv hiesse es: *sẹrigāla itu di-murkā-i* (= *di-murkā-kan*) *radja* eig. der Sch: (ist) in (*di-*) des Königs Zürnen-auf (*-i -kan*); vergl. *di-kahendāk-i* und *di-katahū-i* S. 239. Beide verbinden sich endlich mit activem *me: men-tjerẹ̄-kan* „scheiden" und *ber-tjerẹ* „geschieden sein", *meṅa-luwār-kan* „herausstrecken" und *ka-lūwar* „herausgehen" (*luwar* aussen äusserlich); *mem-baik-i* „verbessern", *menaṅis-i* „beweinen", von *baik* „gut" *taṅis* „weinen" u. s. w. Diese Parallele macht wahrscheinlich, dass *kan* und *i* mit verschiedenen Lauten demselben Zwecke dienen; nur causative Bedeutung scheint *i* nicht zu bewirken.

Dies wird genügen, um ein Bild von der Wirksamkeit der Präfixe und Suffixe zu geben, auf denen im Verein mit der Wurzel-Wiederholung resp. Verdoppelung die Wortbildung dieser Sprachen beruht. Am wenigsten lässt sich sagen, dass Verba gebildet werden. Denn da sie nicht persönlich flectirt werden, sondern durchaus unverändert bleiben, so kann man sie nur als Infinitive und Participien, genauer als Nomina, ansehen. Zur grammatischen Formung trägt der ziemlich stattliche Apparat von Affixen, die wieder unter einander verschiedene Verbindungen eingehen, wenig bei; man nehme z. B. *be-pel-adjār-i* „(einen) Lehrling (*pel-adjar*) haben (*be* = *ber*) an (*-i*) Jemanden" oder *di-per-istẹri-kán-nja* „es wird von ihm (*-nja*) zur Frau (*istẹri*) genommen" eig. „in (*di-*) seinem (*-nja*) Frau-haben an (*-kan*) Jmd.", um sich zu überzeugen, dass die Ausstattung der Wurzel mit uralaltaischen Sprachen wetteifert und doch weit hinter der chinesischen Armut zurückbleibt, der es gelingt, die wesentlichen grammatischen Verhältnisse rein darzustellen und obendrein stilistischen Reiz eigener Art auszuüben.

7. Die Wortstellung beruht auf dem Grundsatz, dass jedes Wort durch das nachfolgende bestimmt wird und jedes Wort das unmittelbar vorhergehende bestimmt: mal. *minum ajer* Wasser trinken, *ajer minum* Trinkwasser; *mata ajer* Auge des Wassers = Quelle, *ajer mata* Wasser des Auges = Träne; *mata-hari* Auge des Tages = Sonne, *anak-panah* Sohn des Bogens = Pfeil (S. 211/2 im hinterind. Abschn.), *anak buwah* Sohn der Frucht = Vasall. In diesem Verhältniss kann eine

Reihe von Wörtern stehen: *tapak kaki kuda Sultan Rum* die Spuren der Füsse des Pferdes des Sultans von Byzanz, *memākęj* (*pākęj*) *badju zirah bęsí* eiserne Panzer anziehen, eig. sich kleiden (in) Röcke, (die) Panzer (aus) Eisen (sind); ob das folgende Wort Attribut oder wie *zirah* Apposition ist zum vorhergehenden, lehrt Bedeutung und Zusammenhang. Beide können auch synonym oder gegensätzlich sich zu eineinander verhalten: *akal budi* Vernunft Geist (arab. *ʒaqlun*, sskrt. *buddhi*), *rasa hati* Empfindung Gefühl (*hati* eig. Herz, *rasa* sskr. eig. Geschmack), *hamba sahāja* Gesinde (sskrt. *sahāja* Genosse Helfer); *deṅan duwa tiga hari* mit zwei drei Tagen; *bęsár kętjíl* gross und klein, *lębéh kuraṅ* mehr (oder) weniger, *ajer kaju* Wasser und Holz, *ibu bapa* oder *ajah bunda* Eltern (*bapa, ajah* Vater), *anak istęrī* (sskrt. *strī*) Familie (Kind und Frau), *ka-lūwar masuk* aus- und eingehen, *pergi dataṅ* gehen und kommen, *djalan pergi dataṅ*, der Weg, den Jemand gewöhnlich benutzt. — Ein Zeichen des Genetivs gibt es nicht; denn Umschreibungen wie *ija-inī anak radja di* (eig. in) *nagęrī-itu* er-hier (ist) Sohn (des) Königs des-Landes“ sind verständlich. Umgekehrt wird im Daj. dem regierenden Worte, wenn es vocalisch endet, regelmässig hinten ein *n* angefügt: *human olo-tä* = mal. *rumah oraṅ-itu* „Haus (daj. *huma*) des Menschen. Vor stehen als bestimmende Worte im Mal. nur: das auch als bestimmter Artikel verwendete Relativ *jaṅ*: *jaṅ bapa* „der Vater“ im Gegensatz zu Frau und Kind, *jaṅ radja* „der Fürst“ im Gegensatz zu den Unterthanen; die Substantiva und Personalpronomina bei *punja* und *ampunja*: *kita punja* unser Besitz, *tuwan punja* der Besitz des Herrn u. s. w. (sieh 8), und *ku* und *mu* der unzweifelhaft possessiv aufzufassenden Passivformen in 9; einige Ausdrücke der Quantität: *banjak oraṅ* viele Menschen, *sęgāla*[1]) *negęrī* das ganze Land, *sękalījan mānusija* (Sskrt. *manuśja*) alle Menschen, *bebęrāpa harī* mehrere Tage; alle Zahlwörter: *deṅan tiga anak-nja* mit seinen (ihren) drei Kindern. Vor oder nach stehen *lajin*: *pâda oraṅ lajin* oder *pâda lajin oraṅ* „an andere Menschen“, ebenso *samuwá* „alle“ und *sędīkit* „wenig“. Es sind meist Begriffe, die nichts Objectives aussagen, sondern subjective Bestimmungen enthalten, die z. B. auch im Finnischen (nach 7 des betreff.

---

[1]) *nagarī negęrī*, sskrt. *nagarī*, bezeichnet „Stadt“ und „Land“.

Abschn.) nicht wie Adjective declinirt werden, sondern unverändert bleiben, und im Sanskrit und Latein der pronominalen Declination folgen, vergl. auch den indogerman. Abschn. 22 sub init. Anm. Jedoch verfährt das Mal. darin consequenter als das Finnische, dass es diesen subjectiven Bestimmungen auch die Zahlwörter einreiht, die die letztere Sprache wie alle anderen Adjective declinirt. Soll das Attribut besonders deutlich oder nachdrücklich angefügt werden, so wird im Mal. *jaṅ*, im Daj. *idjä* eingeschoben: *kalakūan jaṅ bathin* das innere Wesen, *kalakūan jaṅ thlahir*[1]) das äussere Wesen, *oraṅ jaṅ kaja* die Reichen, *oraṅ jaṅ tuwah* die Alten, *gagak jaṅ banjak itu* „die vielen Krähen", wo *itu* alles Vorhergehende zusammen fasst; *jaṅ* ist überhaupt Partikel der Attribution und Substantivirung und umfasst den Gebrauch der altchinesischen Wörtchen *čï* und *čè*, vom genetivischen *čï* abgesehen, und somit auch des neuchines. *tik*, dessen adverbialen und prädicativen Gebrauch ausgenommen, sieh den chines. Abschn. S. 196: *máka sęgāla, jaṅ di-lihat-nja dan di-deṅar-nja dan jaṅ di-perbuwat-nja, sękaliján-nja di-persembah-kan-nja kapáda Sri-Rāma* „und alles, was er (*-nja*) gesehen und gehört und was er getan, das alles (eig. alles davon) berichtete er an (*kapáda*) Herrn (sskr. *çrī*) Rama" (wegen der Passivformen *di ... nja* vergl. 3). Substantivirend wirkt *jaṅ* z. B. in den Titeln: *jaṅ di-per-tūwan* und *jaṅ di-per-hamba* von *tuwan* „Herr" und *hamba* „Diener", auch vor infinitivisch zu verstehenden Wurzeln: *jaṅ mendeṅar kata satęru itu pekęrdjāan jaṅ amat bęsár* = τὸ ἀκοῦσαι τοὺς (*itu*) τῶν πολεμίων λόγους ἔργον (ἐστὶ) λίαν μέγα (*deṅar* hören, sskr. *kathā* Rede, sskr. *çatru* Feind). Daj. *arut idjä hai* „ein grosses Boot" und „das grosse Boot"; bestimmter ist *arut idjä hai tä* „das grosse Boot", wo *idjä-tä* genau dem mal. *jaṅ-itu* entspricht. Mit dem Prädicat fällt das Attribut, weil die Copula unbezeichnet bleibt, im Wesen zusammen: mal. *anak-nja tiga* „seine drei Kinder" und „seine Kinder sind drei" = er hat drei Kinder, *rumah-nja bęsár* „sein Haus ist gross" und „sein grosses Haus". Wie dennoch oft eine Scheidung statt findet, zeigen folgende Beispiele: mal. *kuda itu* das Pferd, *itu kuda* das (ist)

---

[1]) Arab. *bāṭin(un)* innerlich geheim, *ẓāhir(un)* äusserlich offenbar, Partic. Präs. I von *bṭn* und *ẓhr*; *laku* Art Weise S. 266.

ein Pferd; *rumah bęsár itu* das grosse Haus, *rumah itu bęsár* das Haus (ist) gross; *rumah-nja bęsár-lah* sein Haus (ist) gross, *bęsár (-lah) rumah-nja* gross (ist) sein Haus; den letztern Fall könnte man ohne *lah* auch als Ausruf: Grösse des Hauses! verstehen; daj. *arut hai tä* das grosse Boot, *arut tä hai* das Boot (ist) gross; *hai arut tä* „gross (ist) das Boot" oder vielleicht noch besser: Grösse des Bootes!

Die eigentlichen Composita unterscheiden sich von Zusammenstellungen dadurch, dass das Possessivsuffix erst beim zweiten Gliede antritt: *sapu-taṅán-nja* sein (ihr) Hand(*taṅan*) tuch, *ajah bundā-nja* seine (ihre) Eltern, oder auch, dass sie andere wortbildende Prä- und Suffixe annehmen: so setzt *pem-bęri-tahū-an* „Benachrichtigung" ein *mem-beri-tāhu* „zu wissen (*tahu*) geben", und *meṅ-hudjan-panás-kan* „dem Regen und der Hitze aussetzen" ein *hudjan pānas* „Regen und Hitze" voraus. Der Sprachgebrauch allein kann hier Aufschluss geben, ob man ein Compositum oder eine Zusammenstellung vor sich habe und oft schwankt auch dieser: *ajer-nja mata* und *ajer matā-nja* „sein (ihr) Augenwasser".

8. Das eben erwähnte Pronomen possessivum wird suffigirt: mal. *-ku, -mu*[1]), *-nja,* daj. *-ku (-ṅku), -m, -e* für mein und unser, dein und euer, sein und ihr, so dass vor der abstracten Allgemeinheit der Personen die Einzahl oder Mehrzahl selbst nicht einschränkend und untergeordnet zur Geltung kommt wie etwa im Uralaltaischen, obschon das Mal. bei den persönlichen Fürwörtern nicht nur „ich" *aku* und „wir", „du" *aṅkau* und „ihr" *kamu,* „er" *ija* und „sie" *marīka itu,* sondern sogar (11 fin.) einschliessendes (*kīta*) und ausschliessendes (*kāmi*) „wir" unterscheidet. Das Possessivum verbindet sich auch mit denjenigen Präpositionen, die substantivischer Art sind, daher nie mit den reinen Präpositionen, *di dári (dęrī) ka akan* des Mal.: *ǫlęh-ku ǫlęh-mu ǫlęh-nja* daj. *awi-ku awi-m awi-e* durch mich (uns), durch dich (euch), durch ihn (sie). Ja oft hindert nichts, in zusammen gesetzten Präpositionen ein wirkliches Nomen anzunehmen: *dári padā-ku* von mir (uns), *dári padā-mu* von dir (euch), eig. von meiner u. s. w. Stelle (sskrt. *pada*), aber *padā-ku*

---

[1]) *m* als Charakter der zweiten Person findet sich auch in den possessiven und reflexiven Präfixen des Mexikanischen.

zu, bei mir (uns), *padā-mu* zu, bei dir (euch). — Dass das Suffix *nja* an Thätigkeits-Wurzeln antritt, mit und ohne objectives *-kan* oder *-i*, um den Urheber einer passiven Handlung zu bezeichnen, sahen wir in 3 und 6 bereits; einige andere Beispiele mögen zur Erläuterung dienen: *rumah-nja di-bajikī-nja* er (ver)bessert sein Haus, eig. sein Haus (ist) in (*di*) seinem Bessern-dran (*-i*), *anak-nja di-tańist-nja* er beweint(e) sein Kind eig. sein Kind (ist, war) in seinem Weinen-nach; „er löst(e) ihre Bande“ = *di-urę-kán-nja ikat-nja* oder *di-urę̄-nja ikat-nja* eig. in seinem Lösen (-dran) (sind) ihre Bande. Die pronominalen Suffixe 1ter und 2ter Pers., *ku* und *mu*, stehen hinter verbalen Wurzeln z. B. in: *dari-māna datań-mu* „wo (*mana*) her kommst-du“ eig. dein (*-mu*) Kommen, *sąpérti tahū-mu* „wie du (es) verstehst“, und es unterscheidet sich diese Ausdrucksweise nicht von *katā-nja* „er sagt(e)“, *dari kętjil-ku* „von meiner Kleinheit (= Jugend) an“ u. s. w. Freier verfährt man im Dajackischen, wo auch *-ku* und *-mu* hinter passivisch aufzufassenden Wurzeln erscheinen, um die bewirkende Person auszudrücken: *iā in-dohop-ku* er (ist) unterstützt durch mich, *i-mukul(u)-m iā* (von *pukul*) geschlagen durch dich (ist) er. Das Suffix der dritten Person hat hier auch objectiven Sinn: *aku djari mamukul-e* ich habe (*djari* eig. bereits) geschlagen-ihn, was an die objective Conjugation des Magyarischen erinnert: *veri* „er schlägt ihn“ eig. sein Schlagen. Eigenschafts-Wurzeln werden durch Nachsetzen der possessiven Suffixa zu Substantiven: *bęsár-nja* die Grösse dessen, *sękaliján-nja* die Gesammtheit dessen „das alles“ u. s. w. — Der Besitz kann auch durch ein eigenes Nomen, mal. *ampunja* oder *punja* daj. *ain* „Eigentum“, ausgedrückt werden: *kita punja uwań* unser Geld, *tuwan punja kuda* das Pferd (*kuda*) des Herrn[1]); *orań, jań ampunja rumah terbākar itu, sudáh mati* der (*itu*) Mann, dessen Haus abgebrannt (ist), ist (*sudáh* eig. bereits, schon) gestorben; sogar: *kapáda entjī punja bapa* an den Vater des Herrn = Ihrem Vater; *inī-lah patęk ampunja bitjāra* (Vers) „das ist meine Ansicht (sskr. *vi*-

[1]) *tuwan* „Herr“ oder *tuwan hamba* „Herr des Knechtes“ ersetzt eben so oft die zweite Person, wie *hamba patęk* u. s. w. „Diener“ die erste (S. 9 Anm.). — *kuda* „Pferd“ erinnert an kanares. *kudure*. — Zu (*am*)-*punja* vergl. die siames. Analogie S. 220,5, und das neupersische *asp māl-i-man* mein Pferd u. s. w. S. 95 ob.

cāra)". Daj. *ain-ku* mein, *ai(n)-m* dein, *ain-e* sein. Die Redensart mal. *jañ ampunja tjeritẹra* (sskrt. *čaritra* Schicksal Erlebniss), eig. dessen Besitz die Erzählung = „Erzähler", zeigt eine für das Indogermanische, vielleicht sogar für das Uralaltaische unerhörte Ausdehnung dieses eben so engen als rohen Begriffes, um das Nomen agentis wiederzugeben. — Drittens verbindet sich oft das Possessivsuffix und das Substantiv, dessen Stellvertreter es sein sollte, mit einander zur Bezeichnung des Besitzers: mal. *bẹsár-nja orañ ini* die Grösse dieses Menschen, eig. Grösse-seine, dieser Mensch; *itu rumah-nja radja* das ist das Haus des Königs, daj. *huma-e ama-ku* das Haus meines (*-ku*) Oheims, eig. König, resp. mein Oheim, sein Haus — eine den uralaltaischen (betr. Abschn. 8 init.) Sprachen[1]) geläufige Weise z. B. magyar. *a kirāl' hāz-a,* nur dass das Nomen des Besitzers voran gehen muss. In beiden ist *radja* und *kirāl'* nur Apposition zum Suffixe *-nja* und *-a* und dadurch sehr verschieden vom gemein-deutschen „dem Könige sein Haus", worin der Dativ ein allgemeines Verhältniss andeutet, dass durch „sein" specialisirt wird. Doch nicht bloss in dieser Einzelheit, die beiden Sprachfamilien treffen in mehreren eigentümlichen Verwendungen der Possessivsuffixe, die in 13 des altaj. Abschn. für das Magyarische aufgezählt sind, merkwürdig mit einander überein; in ungekünstelter Rede kommen sie fast in jedem Satze vor, oft in sehr allgemeinen Beziehungen und schwachen Nüancirungen, die sich mehr fühlen als erklären lassen und mit Wendungen wie „seiner Zeit" zu vergleichen wären. Ohne die Parallele hier näher verfolgen zu können begnügen wir uns mit Anführung einiger charakteristischer Fälle aus dem Mal.: *akan negẹri Irak itu tijāda aku tahu djalan-nja* betreffs der (*itu*) Stadt Irak, weiss ich (*aku*) ihren Weg (= den Weg dahin) nicht; *bukan-nja* es kommt gar nicht vor, dass . . . (1 fin.); *ápa sẹbab-nja, tuwan-*

---

[1]) Auch dem Mexikanischen: *i-tlaškal okütšli* sein Brod, Mann = „Brod des Mannes" (betreff. Abschnitt S. 128). Dahin gehören auch Verbindungen wie: mal. *samuwā-nja dajañ* alle Damen, *samuwā-nja ratjun itu* all das Gift, eig. das Ganze von . . . . , vielleicht hervorgerufen, jedenfalls begünstigt durch die arab. Construction von *kullu* mit Genetiv: *kullu-l-baiti* oder *al baitu kullu-hu* „das Ganze des Hauses" oder „das H. sein (*-hu*) Ganzes", beides = das ganze Haus (S. 97 unt.). Vergl. *sẹkalijān-nja* S. 251 mitte.

hamba demikijan ini was (ist) **sein** Grund (= Grund davon), dass Ihr auf diese (*ini*) Weise (seid)? *sij-ápa tahū-nja: áda bentjāna* (Vers) wer weiss es (*-nja*), (ob es nicht) Tücke ist; *ber-bañkit deñan marah-nja* sich erheben(d) mit (seinem) Zorn; *mabọk ka-duwā-nja* betrunken zu ihren zwei (= sie beide); *lajin harī-nja* an einem andern Tage, *sa-bẹnár-nja* wahrlich, *sa-lama-lamā-nja* die ganze lange (*lāma*) Zeit, *ka-duwā-nja ka-tigā-nja* zu(m) zweit(en), zu(m) dritt(en) u. s. w.

9. Im prädicativen Satzverhältniss nimmt gewöhnlich das Subject die erste Stelle ein, das Object folgt seinem Verbum; aber auch ganz entgegengesetzte Stellungen lässt die Sprache zu: *supāja rahasija-itu djañan lagi sa-orañ pun tahu* „damit das (*itu*) Geheimniss (sskr. *rahasjam*) kein Mensch weiter (*lagi*) wisse", wo nur der Inhalt die syntaktische Rolle der einzelnen Worte erkennen lässt; ebenso: *patẹk ka-dūwa bunuh-lah serta* (Vers) „auch uns (eig. Diener) zwei töte (*bunuh*) zugleich"; vergl. den chines. Abschn. 11 fin. Bei adverbialen Bestimmungen des Grades, der Zeit, des Ortes u. s. w. schwankt wie im Chinesischen der Gebrauch; fordern sie irgend Nachdruck, so eröffnen oder schliessen sie den Satz. Das Prädicat geht häufig genug dem Subjecte voran, gewöhnlich mit der Partikel *lah*, die abtrennt und eine attributive Verbindung hindert: *nis-tjāja matī-lah istẹrī-ku máka ber-tjerẹ̄-lah aku deñan dija* gewiss (sskrt. *niçĉajam*) stirbt meine Frau und (*máka*) ich bin geschieden von (eig. mit) ihr, *pergī-lah tuwan-hamba ka-rūmah hamba* Sie gehen (oder: gehen Sie!)[1]) nach meinem Hause. Aber *djika mati istẹrī-ku* freilich kann man attributiv oder prädicativ verbunden annehmen: wenn m. Fr. stirbt, oder: wenn Tod meiner Frau (statt findet), was der Malaje wohl auf sich beruhen lässt. Das hier bloss mögliche attributive Verhältniss führt der Dajacke oft geflissentlich und unzweideutig dadurch herbei, dass er das vorangestellte Prädicat mit der Possessivsilbe versieht, als wenn es mal. hiesse: *matī-nja istẹrī-ku* ihr, meiner Frau, Tod. Diese Umwandlung hat zwar stets eine Ursache, dem Prädicate besonderen Nachdruck zu verleihen; aber sie würde niemals alle verbale Tätigkeit zerstören können, wenn

---

[1]) Immerhin: *tuwan bijar* der Herr erlaubt, Sie erlauben, *bijar tuwan* erlaube der Herr, erlauben Sie.

das Gefühl für die durch das Verbum bewirkte prädicative Synthesis in hinreichender Stärke vorhanden wäre. Man sagt also: *kutoh ka-halap-e arut-m* sehr seine, deines Bootes, Schönheit = sehr die Schönheit deines (*-m*) Bootes = dein Boot ist sehr schön. So schlägt auch das objective Verhältniss unter demselben Einflusse in das attributive um: *kindjap ulań-e sarita-e* oft ihr, seiner Erzählung, Wiederholen = er wiederholt oft seine Erzählung; *pahalau gia-e katil awi-m* zu sehr ihr, der Bank, Schieben durch dich = du hast die Bank (*katil*) zu sehr (auf die Seite) geschoben. Und überhaupt wird in solchen Sätzen[1]) gerne das ursprüngliche Prädicat zum Subjecte erhoben und damit gleichzeitig die Tätigkeit der Substanz genähert: *paham laku-e intu aku* sehr sein Bitten an mich = er bittet mich sehr; *ombet isek-m rear* genug dein Bitten Geld = du hast oft genug um Geld gebeten. Durchweg sind es Bestimmungen des Grades: sehr, oft, genug u. a., welche im Daj. eine Abweichung von der gewöhnlichen Form veranlassen, wie sie im Mal. kaum[2]) vorkommen dürfte. Hier genügt es, die Ausdrücke zu verdoppeln, ohne Aenderung der Construction: *máka radja ter-lālu amat lapar* und der König ist über die Maassen hungrig, *máka radja ter-lālu amat murka* (sskrt. *mūrkha* dumm unsinnig) und der König ist über die Maassen zornig; in *ter-lālu amat ija* (er) *tjinta-kasih-sajań akan anakda baginda* „über die Maassen lag (liegt) ihm das Kind des Fürsten am Herzen" kommen noch drei Synonyme als Prädicat hinzu: *tjinta* (sskr. *ćintā*) Gedanke Sorge, *kasih* Liebe, *sajań* Sympathie Mitleid. Die Hervorhebung geschieht also im Dajackischen nicht nur durch Betonung und Stellung, wobei der hervorgehobene Begriff an sich und im Verhältniss zu andern unverändert bleibt, sondern sie verwandelt die grammatische Fassung

---

[1]) Die genaue chinesische Parallele geben Sätze wie: „Wohlwollen dringt (in den) Menschen tief und ändert (den) Menschen schnell", eig. „Wohlw. dr. M, dessen Tiefe, und änd. M., dessen Schnelle", sieh Techmer's Ztschr. III 78. Uebrigens findet im Chinesischen auch sonst Umwandlung des prädicativen in das attributive Verhältniss statt, worüber ebenda S. 79. Man breche daher über das Dajackische nicht gleich den Stab!

[2]) Immerhin bietet auch das malajische Epos: *endah-nja tūwan būńa di tāman* „wie schön sind, Herr (*tuwan*), die Blumen im (*di*) Garten" eig. deren (*-nja*) Schön(heit), (der) Blumen im G.

und Beziehung des Begriffes selbst; die Rhetorik und Grammatik vermischen sich, jene greift in das Gebiet dieser über. Zum ersten Mal stossen wir auf einen Unterschied der beiden sonst sehr nahe stehenden Sprachen.

Völlig frei von dieser Vermischung hält sich übrigens auch das Mal. nicht: die Hervorhebung des Objectes dadurch, dass es an die erste Stelle rückt im Satze, zieht meist passive Construction nach sich, welche im Indogermanischen zwar an Kraft der activen so viel nachsteht, als sie das attributive Verhältniss wieder überragt, aber gerade in diesen Sprachen nach 3 so bedenklich nominal aussieht, dass sie sich doch nicht zu sehr davon unterscheidet. In unserem Falle entsteht das Passiv rein negativ d. h. dadurch, dass das Anzeichen des Activs, die Silbe *me meṅ,* wegfällt, und an die Stelle der orthotonirten Formen der Pronomina erster und zweiter Person *aku* und *aṅkau* die proklitischen *ku* und *kau* treten; bei der dritten Person wird *di — nja* verwendet[1]). So verwandelt sich das active *aku meṅtris teliṅā-mu* „ich haue dein Ohr ab" in *teliṅā-mu kutris; aku kau-ambil akan anak-mu* „mich nimmst (nahmst) du (*kau-*) zu (*akan*) deinem (*-mu*) Sohne" entsteht aus *aṅkau meṅambil aku akan anak-mu*; *kau-katā-kan, supāja ija ku-sūruh kembāli* sag du es (*-kan*), damit (*supāja*) er von-mir zurück (*kembāli*) geschickt werde. Ursprünglich läuft der Unterschied der activen und passiven Form auf blosse Betonungsverhältnisse hinaus, weil durch das Fehlen von *meṅ* die Wurzel zunächst nur in einen neutralen Zustand zurück fällt, wenn gleich in diesem Fehlen der Einfluss der Rhetorik auf die Grammatik sich verrät. Doch ist nicht zu läugnen, dass schliesslich die Synthese von Subject und Prädicat, die auch so noch hätte bestehen können: „mein Ohr du-haust ab", indem allmählich das Object grammatisches Subject wurde, einer passiv-attributiven, mit ungewohntem Possessiv p r ä fix, sich näherte: dein Ohr (ist) mein Abhauen. Darauf deutet ganz bestimmt das Eintreten des substantivirenden *per: arta* (Sskrt. *artha*) *ku-perọlẹh daripáda mentjūri* „Schätze erwarb (erwerbe) ich durch Stehlen" bedeutet genauer „Schätze (sind, waren) meine Erwerbung d. St.",

---

[1]) Ungleichmässigkeiten der dritten Person gegenüber der ersten und zweiten finden sich auch anderwärts, sieh den altaj. Abschn. 7 sub fin.

von *ber-ọlẹh* „erwerben"; *ku-perọlẹh* unterscheidet sich ursprünglich von *perọlẹhán-ku* „mein Erwerb" kaum sonderlich, und das freilich personale Pronomen wird auch bei (*am*)*punja* nach S. 250 u. 253 präfigirt, um den Besitzer anzuzeigen. Die Parallele der dritten Person *di* — — *nja* macht diese Auffassung wahrscheinlich. Hatte sich einmal diese Construction befestigt, so konnte sie auch unter anderen Bedingungen als denen ihrer Entstehung Platz greifen, auch ohne Object oder so, dass es an seine anfängliche Stelle rückte: *ku-bẹri-kan-lah*[1]) *anak-ku ini, akan djadi istẹri-nja* „ich (*ku-*) gebe (gab) dieses (*ini*) mein (*-ku*) Kind, um-zu (*akan*) sein seine (*-nja*) Frau" (sskr. *strī*) eine Art Mischung activer und passiver Construction; *tijadā-lah ku-deṅar* nicht höre (hörte) ich, *hendak-lah kau-sāhut deṅan bẹnár* ihr (*kau-*) sollt mit Wahrheit antworten u. s. w. Wird die orthotonirte Form des Pronomens beibehalten, so kann man eigentlich kaum von einem Passiv reden: die Sätze *tjintjin jaṅ kita tjahāri* „der Ring, den wir suchen", *hendak-lah aṅkau katākan*[1]) *bẹnár* „du sollst die Wahrheit angeben" entbehren bloss des *meṅ* (*mentjahāri, meṅatā-kan*), um die richtige active Gestalt zu besitzen[2]); von Sätzen, die ein Verb als Prädicat enthalten, welches *meṅ* nach S. 241 überhaupt nicht annimmt, würden sie sich gar nicht unterscheiden: *kita tahu* „wir wissen", *hendak-lah aṅkau tahu* „du sollst wissen"; der Name „Neutrum" d. h. weder activ noch passiv wäre hier wenn irgendwo zutreffend. Ein passives Genus in unserem Sinne finden wir trotz der mannigfaltigen Bildung: mit *di, ka-an, ter, ku- kau-,* Mangel des *meṅ*, eigentlich doch nicht, sondern entweder nominale Bildung und Auffassung, oder blosse Abwesenheit des activen Elementes und Begriffes, resp. auch beides zusammen, oder endlich wie in *ter* einen Begriff, der mehr zufällig passivisch schillern kann, wie es denn einleuchtet, dass ein richtiges Passiv nur der Doppelgänger eines richtigen Activs ist, und wie es mit dem mal. *meṅ*-Activ bestellt ist, sahen wir schon. Das

---

[1]) *kan* deutet in beiden Fallen auf das ausgesetzte oder fehlende Object hin.

[2]) *Baik, pakẹjan zahid itu aku tjuri* „wohlan (eig. gut), die Kleider des Klausners stehle (sskr. *čōra čaura* Dieb) ich" für actives *Baik, aku mentjūri pakẹjan zahid itu*; oder: *aṅkau anijāja akan-daku* „du tust mir Unrecht"; mit *meṅ-anijāja* wäre der Satz activ!

Dajackische verfährt auch hier viel massiver: eine Sprache, die ein *ikau āka teṅga-ṅku* „du (bist der) Platz meines (*-ṅku*) Gebens“ oder *ikau āka-ku maneṅga* „du bist mein Platz des Gebens“, beides für „dir habe ich es gegeben“, über sich gewinnt (ähnlich im Grönländischen nach betr. Abschn. S. 137), darf man auch keine strengen Verbalformen zutrauen. Gerade das einfachste, die Verbindung des Substantivs oder Pronomens mit einem Verbum als Prädicat, macht Schwierigkeit oder wird durch passive Redeweise vermieden, wo die materiale Auffassung deutlicher hervortreten kann. Diese Neigung geht gelegentlich fast bis zum Unsinn: daj. *andi-m hendak imukul-ku* dein (*-m*) Bruder will in (*i-*) meinem Geschlagen (sein) = ich will deinen Bruder schlagen, mal. *ija hendak di-būnuh ọlẹh baginda* er wollte (sein) im Töten durch den Fürsten = ihn wollte der Fürst töten; *hendak* ist freilich geläufiger Ausdruck des Futurs.

10. Auch noch in anderer Weise als durch Verwandlung in das Passiv wird das objective Verhältniss getrübt; zwischen Object und freieren Bestimmungen[1]) lässt sich kaum eine Grenze ziehen: mal. *ber-mājin njanji* sich an (mit) Gesang belustigen, *luka taṅan* an der Hand verwundet sein, *sākit kapāla* lat. *dolere capite* (sskrt. *kapāla* Schädel) „Kopfweh haben“ und vieles andere. Aber gerade „Kopf-weh“ gibt die Erklärung für die anderen Fälle; *sākit* heisst „Schmerz, Weh“ und „Schmerz, Weh haben“; so kann denn, wie im Deutschen „Kopf“, im Mal. *kapāla* hinzutreten; *luka taṅan* „Wunde der Hand“, *majin njanji* „Gesangsbelustigung“, und verbal gewendet: haben (*ber-*) W. der H., Ges.-bel. Kurzum: die Sphäre des Objectes reicht gerade so weit beim Verbum, als die des Genetivs beim Nomen; die weite Ausdehnung des Objectes folgt von selbst aus der Beschaffenheit der zu keiner Wortart gehörenden Wurzelwörter. Genau genommen hat man weder Objecte noch Attribute, sondern Bestimmungen weitesten Sinnes vor sich, weil auch die regierenden Wörter weder Verba noch Nomina darstellen. Bloss die Possessiv-Suffixe schliessen im Mal. den Begriff des Objectes aus und gestatten nur den der Attribution, die als Besitzen aufgefasst wird. Was diese Suffixe an sich trägt, muss als

[1]) Einen weiter gehenden Begriff des Objectes finden wir auch im Mexikanischen und Kafrischen, siehe die betreff. Abschn. 3 init. 6 med. und namentlich § 18 der Einleitung.

Nomen und Attribut gelten, und was durch sie bezeichnet wird, als Besitzer und Substanz. Sonst bleibt der Zweifel, ob attributives ob objectives Verhältniss, sogar in so einfachen Sätzen wie *ija memūkul hamba* „er schlägt (Diener-) mich“ unlösbar, weil die Sprache selbst zwischen „er macht schlagen (*pukul*) mich“ und „er macht Schlagen meiner“ nicht unterscheidet. Natürlich! denn die Silbe *meṅ* daj. *ma*, welche ein Verbum bilden oder vor dem Substantiv auszeichnen soll, kann bequem vor jede Stammform gefügt werden und verleiht niemals rein verbale Form, sondern ist selbst nur ein Ausdruck für: machen geben u. s. w., der auch mit Adverbia sich verbindet. So wird im Daj. aus *paham* „sehr“ durch das Präfix *ma* ein sogen. Verbum *mamaham* „sehr machen“; *iä mamaham pukul anak-e* „er macht heftig Schlagen sein(es) Kind(es) = er schlägt sein Kind heftig“. Dafür entschädigen Feinheiten untergeordneter Art nicht: *iä mampalepah kuman bua* (mal. *buwah*) er vollendet das Essen der Früchte d. h. er isst fertig, ohne sich stören zu lassen, bis er genug hat; *iä kuman mampalepah bua* er isst vollendet die Früchte d. h. er isst alle Früchte. Alle formlosen Sprachen lassen es an[1]) solchem kleinlichen Scharfsinne nicht fehlen. Wie sollte man nun in einer Sprache, die nicht Attribut und Object auseinander hält, eine Scheidung von Dativ und Accusativ erwarten, woran man beim lautlichen Paare des Mal. *akan* und *kan* denken könnte (S. 248)? Abgesehen davon, dass *kan* auch dativischen und *akan* auch accusativischen Verhältnissen dient: *mem-bęrī-kan djumā dagiṅ* „geben dem Gaste Fleisch“, *supāja aku deṅar ākan per-kata-ân-mu* „damit ich eure (deine *-mu*) Worte (*perkatāan*) höre“, und dass beide Verhältnisse auch in unsern Sprachen sich oft genug vermengen. Es wird also wohl damit, dass ursprünglich nur Betonungsunterschiede zu Grunde lagen, sein Bewenden haben und nur soviel zuzugeben sein, dass natürlicherweise die losere Bestimmung mit der Präposition *akan* unserem gleichfalls selbstständigeren Dativ eben so häufig begegnet, wie das mit dem Suffix *kan* versehene Tätigkeitswort unserem transitiven Verbum. Das gibt noch keinen Anlass, auf begriffliche Verwandtschaft einen Schluss zu ziehen[2]).

---

[1]) Sieh den altaj. Abschn. 4 med., den grönländ. Abschn. S. 140.

[2]) Vergl. Einleit. § 18 sub fin.

Freiere Bestimmungen werden auch allen Ausdrücken der Gleichheit und äusserer oder innerer Beschaffenheit beigegeben, um den Teil des Geistes oder Körpers zu bezeichnen, an dem sie hervortreten, und zwar so regelmässig, dass eine gewisse Unfähigkeit oder wenigstens Schwerfälligkeit, Eigenschaften absolut hinzustellen, nicht in Abrede gestellt werden kann. So fangen Vergleichungssätze mit *sępérti* oder *laksana* (Sskrt. *lakšaṇá* Merkmal) und *upāma* (Sskrt. *upamā* Gleichheit Gleichniss) an und schliessen mit *rupā-nja lakū-nja bunjī-nja bęsár-nja*, je nachdem es sich um Gestalt (*rūpa* sskrt.) Gebahren Stimme Grösse handelt: *sępérti siṅa rupā-nja* wie ein Löwe (*sịha* sskrt.) an (seiner) Gestalt. Sonst: *sukatjīta hatī-nja* vergnügt (in) sein(em) Herz(en), *hitam kapalā-nja putih dadā-nja* schwarz am Kopf (*kapāla* sskrt.) weiss an der Brust. Man übersehe nicht das individualisirende Possessivsuffix! An den Accusativus graecus zu erinnern fruchtet nichts; es liegt weder ein Accusativus noch ein Genetivus vor, sondern eine unsern Casus nicht vergleichbare Bestimmung, die weiter nichts als einschränkt. Dahin gehören auch folgende dajackische Wendungen: *iä sala leṅgä-e* er unrecht seine Hand d. h. er stiehlt oft, *iä papa* (*pāpa* sskrt.?) *totok-e* er böse sein Mund d. h. er schilt oft. Ganz losgelöst sind aus mehreren Worten bestehende Zeitbestimmungen, die ebenfalls keiner Präposition bedürfen und deshalb hier am besten Erwähnung finden: *dunija āχirat* (beides arab.) *sudarālah tuwan-hamba* (in) Zeit (und) Ewigkeit (sind) Sie (eig. Herr des Dieners) Bruder (sskr. *sōdara*), *masuk ka-dālam ḥeimat waqtu* (beide arab.) *teṅah malam* hineingehen (ins) Zelt (um die) Zeit der Mitter(*teṅah*)nacht, *mati dan hidup* im Leben und Sterben. Dagegen würde *hari* nie bloss „am Tage" heissen können und Ortsbestimmungen erfordern stets Präpositionen; sieh übrigens wegen der neupers. Analogie den indogerman. Abschnitt 26 med.

11. Die Weite dieser Bestimmungen widerspricht dem eben angedeuteten Mangel an Abstraction keineswegs, weil ja Abstraction nicht auf Unbestimmtheit oder Verschwommenheit hinausläuft, sondern im abgezogensten Begriffe Merkmale und Grenzen anerkennt. Als fernern Beleg für jenen Mangel reihe sich an, dass man gewöhnlich die Gefühle nicht kurzweg bezeichnet, sondern hinzufügt: mein dein sein Herz mal.: *máka*

sukatjitā-lah[1]) *hati-nja ka-dūwa* und die beiden freuten-sich (in) ihr(em) Herz(en), *ter-lālu sękāli hati hamba hendak* . . . über die Maassen wünscht(e) mein (*hamba*) Herz . . .; ähnlich: *máka di-dālam* (*páda*) *hati-ku* und in meinem Herzen (ist, war) = und ich denke, dachte u. s. w. Daj. *iä bembań atäi-e* er zweifelt (in) sein(em) Herz(en). Ein ähnliches stoffliches Füllwort wie *hati* „Herz" ist *diri* „Person"[2]), das mit den Possessivsuffixen das Reflexivum ersetzt: *diri-nja* „sich": *di-bęsar-kan-nja diri-nja* „er (*-nja*) vergrössert(e) sich" eig. in seiner Vergrösserung seine Person. Darauf allein wäre allerdings kein besonderes Gewicht zu legen, man denke nur an sskrt. *ātman-*, arab. *nafs*; allein der Gebrauch von *diri* reicht weiter: *ber-dījam diri-nja* „stille sein" hätte dieses Zusatzes nicht bedurft, wenn er nicht so wie *hati* der Veranschaulichung diente; vergl. den Vers: *tunduk dījam, menjesál diri-nja* er duckte sich still, es reute (*sesál*) ihn (sehr)". Es macht freilich einen Unterschied, ob man ein solches sinnliches Element einem an sich verständlichen Ausdrucke freiwillig beigibt oder seiner bedarf, um den Begriff sich nur vorstellen zu können. Wie es mit dem Malajen steht, zeigt die Regelmässigkeit dieser Zusätze, und Redensarten wie *baginda pun ka-lūwar dári dalam astanā-nja deńan sa-orań diri-nja* „der Fürst gieng allein (eig. mit seiner einen Person) aus (dem Innern von) seinem Palaste (sskr. *āsthāna* Audienzsaal)" überführen ihn einer ungewöhnlich sinnlich beschränkten Auffassung. — In *sa-orań* „ein" wirkt *orań* „Mensch" nur als Numerativ[3]), das zwischen die zu zählenden Gegenstände und die abstracte Zahl als Vermittler sich hinstellt, aber natürlich nur bei Menschen Anwendung findet: *sa-orań radja* ein König, *ada duwa orań ber-sudāra* (sskrt. *sōdara*) es waren zwei Brüder. Von Tieren wird gebraucht *ęjkọr ękọr ękur* Schwanz: *duwa ęjkọr sęrigāla* zwei Schakale, *sa ękọr gagak* eine Krähe (sskrt. *sṛgāla*, ob *kāka*?); von grossen leblosen

[1]) sskrt. *sukhačitta* geistiges (*čitta*) Wohlbehagen; Gegenteil *dukatjita*, sskrt. *duḥkhacitta*, traurig Trauer betrübt.

[2]) Auch *sen-diri*; so in den Versen: *masiń-māsiń ber-kāta sama-sāma sendiri* „der und jener sprach bei sich selber", *áda jań* (= ἔστιν οἵ) *sāma sendiri ber-kāta* „einige sprachen zu einander". *Diri* erscheint auch als Ersatz des Pronomens zweiter Pers. wie *tuwan* „Herr" (S. 9 Anm.).

[3]) Sieh den chinesischen Abschn. 9 und den hinterind. 4 fin.

Gegenständen *buwah* Frucht, von Pflanzen *rumpun* Strauch, von Bäumen *bataṅ* Stamm u. s. w.[1]) Obwohl im Chinesischen dasselbe stattfindet, ja sogar uns selbst nicht fremd ist in wohlbekannten Redensarten: zwei Stück Vieh und dergl., so leidet die Zuhilfenahme eines Mittelbegriffes, was bei ganz verschiedenen Gegenständen gerechtfertigt wäre, wie ja Mann und Frau sich in Mensch, Vierfüssler und Fisch und Vogel sich in Schwanz vereinigen könnten, an Schwerfälligkeit, wenn bloss die individuelle Verschiedenheit der Gegenstände an sofortiger Zusammenfassung verhindert. Das Wort *oraṅ* hat manchmal offenbar nur den Zweck zu substantiviren: *oraṅ ber-būru* Jäger, *oraṅ muda* Jüngling, *oraṅ Madura* ein Madurer, *oraṅ hampir* Nachbar, *sẹgāla oraṅ jaṅ* ... alle welche ... Ein Gegenstandswort soll Nomina bilden, wie oben ein Tätigkeitswort Verba. Umschreibungen mögen uns hie und da sogar poetisch anmuten, wie *anak pānah* Pfeil, *anak taṅga* Stufe Tritt, eig. Kind des Bogens, Kind der Treppe, wenn man nur nicht „Tochter" ebenfalls mit *anak perampūwan* „Kind der Frau = kleine Frau, Fräulein" ausdrücken müsste (sieh Einleit. 1). Sinnig heisst Sonne *mata hāri* „Auge des Tages", wäre es nur nicht die einzige Benennung, und so werden wir uns auch über *ibu taṅan* „Daumen" und *ibu kāki* „grosse Zehe", Mutter der Hand, Mutter des Fusses[2]), nicht täuschen — ein Sonntagskleid, mit dem man aus Not am Werktag prangt. Unbedingt stofflich nimmt sich die Bildung des Plurals aus, wenn man ihn überhaupt anzudeuten für nötig findet, was von Rücksichten der Verständlichkeit abhängt: *rumah rūmah* „Häuser"[3]) oder *banjak* (eig. viel) *rumah*, *sẹgāla rumah* die (eig. alle) Häuser, ja auch *banjak* (*sẹ-*

[1]) Auch *suwātu* „ein, ein gewisser, ein oder der andere" scheint aus *sa* „eins" und einem Numerativ zusammen gesetzt. Drei Numerative bieten die zwei Verse: *sa-būwah rāga sa-bilah pāraṅ* / *sa-ẹ̄kọr andjiṅ terlālu gāraṅ* (trug) einen Korb, (hatte) ein Messer, (daneben) ein Hündchen, gar ungestümes.

[2]) Aehnliche Bezeichnungen des Siamesischen siehe beim hinterindischen Abschnitte 2, auch oben 7 init.; des Mexikanischen im betreff. Abschn. 7 init. Eine andere malajische Bezeichnung von Daumen und grosser Zehe ist *ibu djāri* (*sc. taṅan* resp. *kaki*).

[3]) Mit dem Suffix *an*: *ija memākan buwah-buwāhan djuga* er (der Schakal) ass nur (*djuga*) Früchte (*buwah*). Sieh indessen wegen *radja radja*, *tuwan tuwan* u. s. w. S. 235.

gāla) rumah rūmah. Stellenweise wird der Begriff in seine Unterarten zerlegt oder wohl richtiger die Unterarten zusammen gestellt, um den Plural zu erreichen: *radja sẹgāla kerá beruk lutọṅ* „der König aller Affen"; denn *kera beruk lutọṅ,* ausserdem *uṅka* und *monjet,* bezeichnen verschiedene Arten. Unserem „man" entspricht wieder *oraṅ* eig. „Menschen", und gerade diese Einzelheit ist geeignet, den Unterschied von Form und Stoff ins Licht zu setzen; „man" trennt sich durch den Sing. und mangelnden Artikel so sehr vom Substantivum „Mann" ab, ebenso frzsch. *on* schon durch den Laut von *homme,* dass es füglich als Pronomen gelten darf, an dessen eigentliche Bedeutung man kaum mehr denkt; *oraṅ* dagegen ist „Männer" und nicht „man", wenn die verschiedene Auffassung am nämlichen Wort einleuchten soll. Analog muss im Daj. *talo* „Ding" unser „es" und die Impersonalia umschreiben: *talo djari kaput* es ist (eig. Dinge sind) bereits dunkel, während im Malajischen das durch den Zusammenhang geforderte Substantiv eintritt: *máka hari-pun sijaṅ-lah* und es (eig. der Tag) (wurde) hell, *máka perut-ku sudáh lapar rasā-nja* und es hungerte mich, eig.: und mein (*-ku*) Bauch hungerte sein(em) Gefühl (nach); *sudáh* ist Präteritumzeichen. Wir sagen absolut „sehen", um die Kraft und Tätigkeit des Auges auszudrücken; im Daj. sagt man *djaton tau mitä talo* „nicht kannst sehen Dinge?"; wir: „ich habe zu ihm geschickt", daj. *aku djari manjoho olo taṅgoh iä* mit dem Zusatz *olo* „Leute"; wir: „er pflanzt in seinem Garten", daj. *iä mimbul bawak-talo hoṅ palakana-e* enthält noch *bawak-talo* „Samen-Dinge", was an den Mexikanischen Gebrauch erinnert, der immer den Zusatz von *tla* „etwas" und *tē* „Jemand" erfordert. Ebenso sagt man im Daj. Passiv nie absolut: er ist geschlagen, sondern fügt immer hinzu: durch Menschen u. s. w., was auch für das Mal. Geltung hat, z. B. *banjak karbau disembeleh oraṅ* man schlachtet(e) viele Büffel, eig. viele B. (sind, waren) im-Schl. (durch) M.; *istẹrī-nja di-larī-kan oraṅ* seine Frau (sskrt. *strī*) wurde entführt = man entführte s. Fr.; *kajin, jaṅ dalam gedóṅ ītu, di-kaluwár-kan oraṅ* das Tuch, das im (*dalam*) Waarenhaus (war), brachte man heraus (*ka-lūwar* „heraus" verbal nach S. 230 ob. 243 Anm. 249 ob.) u. s. w.

Mit dieser Sinnlichkeit des Bewusstseins steht denn auch die Fülle der Synonyme im Zusammenhange: daj. *menter* „aus-

gestreckt liegen" von Menschen und Tieren, *mahińkep* „auf dem Bauche, Gesichte liegen" auch von Sachen, die eine Oeffnung haben wie Topf Kahn, *mantańa tatańai* „auf dem Rücken liegen"; *marińkir* „auf der Seite liegen"; *lalatus* „gross daliegen" von Büffeln, grossen Haufen Reis, *lalantoń* „klein daliegen", *baberoń* „lang daliegen", *lalegäh* „hoch und aufrecht liegen" von Fässern, hohen Kisten. Ebenso gibt es gegen zwanzig Wörter für „schlagen", je nachdem es mit dünnem oder dickem Holze, von oben nach unten oder horizontal oder von unten nach oben, mit der Hand, mit der Faust, mit flacher Hand, mit einer Keule, mit der scharfen Kante, mit der Fläche geschieht, etwas gegen etwas, mit einem Hammer, etwas wie Nägel eingeschlagen wird. Diesem Detail gegenüber überrascht es nicht, wenn bei der ersten Person Plur. eine den Angeredeten einschliessende und eine ihn ausschliessende Form, wie in vielen amerikanischen Sprachen, unterschieden wird: mal. *kīta* und *kāmi*, die, von mehr als zwei Personen gebraucht, das unvermeidliche *ōrań* hinzunehmen können.

12. Satzgefüge kommen zu Stande vermittelst unterordnender Conjunctionen z. B. *djika* und *djikā-lau* (arab. *lau*) „wenn wann als", *sambil* und *serāja* „indem", *supāja* „damit, auf dass", *apabīla* und *manakāla* (sskrt. *kāla*) „wann als", *jań*[1]) „dass", und dadurch, dass von den Präpositionen eben so wohl Sätze als einzelne Nomina abhängen können. Beispiel: *orań muda itu ber-dīri menanti*; *djika ańkau tijāda mau, meńápa disūruh pańgil dija? djika tijāda dapat pun, kau-katā-kan, supāja ija ku-sūruh kęmbāli* „der (*itu*) junge Mann steht (und) wartet; wenn du nicht willst, warum wurde (ich) geschickt, ihn (*dija*) zu holen? wenn (es aber) nicht möglich ist, sag (du *kau-*) es (*-kan*), damit ich (*ku-*) ihn (*ija*) zurück (*kęmbāli*) schicke". *Olęh* (*aku ber-būwat kāsih akan dikau*) *inī-lah per-olęhán-ku?* weil (eig. durch) ich Liebe (*kāsih*) dir erwiesen, (ist) das (*ini*) mein (*-ku*) Gewinn?", wo die Klammer die richtige Auffassung veranschaulicht; zwei andere Beispiele siehe Einleit. S. 31/2 Dazu kommen zwei entgegengesetzte Mittel, indem die Conjunctionen durch zum Teil concrete Substantive ersetzt werden,

---

[1]) *melainkan* (S. 248 Anm.) *jań tińgal rumah Sita Dewi djuga* ausser dass nur (*djuga*) das Haus der S. D. übrig blieb; *supāja* S. 31 Anm.

oder anderseits ganz fehlen; solche Substantive sind: *bekás* Spur *laku* Art *kärena* Grund *tampat* Ort *ḥāl* (arab.) Zustand; bezeichnet der Vordersatz etwas Abgeschlossenes und Fertiges, so genügt der Ausdruck des Plusquamperfects. Beispiele: dieser junge Mann ist sehr schläfrig *bekás tijāda tidọr beberāpa hari lamā-nja*[1]) weil (*bekás*) er mehrere Tage (*hari*) lang nicht schlief (*tidọr*); *radja me-līhat ḥāl sudarā-nja sudáh tidọr* der König sah, dass (*ḥāl*) sein (*-nja*) Bruder eingeschlafen; *sa-tẹláh sudáh ku-bāwa, katā-nja* .... (als) ich (es) gebracht (*bawa*) hatte, sagte er ....; *habis bitjāra* (sskrt. *vičāra*), *máka jaṅ di-per-tūwan*[2]) *ber-sijap* (als) sie sich fertig (*habis*) beraten, so (*máka*) rüstete sich der Herr. Letztere Weise findet eine vollkommene Analogie im Chinesischen und Siamesischen (die betreff. Abschn. S. 201 und 227); dagegen spielt, etwa von Sprichwörtern abgesehen, die Symmetrie eine viel geringere Rolle als in den beiden genannten Sprachen.

Nachträge.

S. 250 unt. und sonst: *samuwá* dürfte vielleicht Lehnwort aus dem Sskrit., *samūhá* „Haufe Schaar Menge“ sein.

S. 255 Z. 2 ob. *tahū-nja* „weiss es“ ist aus den benutzten Texten das einzige Beispiel, worin das possessive *-nja* das objective Verhältniss bezeichnet trotz S. 259 unt.

S. 265 Z. 21: *sambil* „indem“ aus *sa* und *ambil* „nehmen“.

[1]) eigentl. mehrere Tage ihre Länge, sieh diesen Abschn. 8 fin.

[2]) Siehe diesen Abschn. S. 251 und Einleit. S. 9 Anm.

IV. Anreihende Sprachen.

6. Der ägyptisch-koptische Typus (Formsprache).

1. Die Sprache Aegyptens kennen wir aus drei verschiedenen Perioden: das Aegyptische der Hieroglyphen, das man wieder in altägyptisch und neuägyptisch teilen kann: jenes bezeichnet „die alte klassische Sprache, wie sie uns in den heiligen Büchern und den ältesten Inschriften vorliegt“ (um 3000 vor Chr.); dieses ist „die Vulgärsprache des neuen Reiches“, für die wir genügendes Material aus dem 13ten und 12ten Jahrhundert vor Chr. besitzen; das Demotische, das wir seit dem siebenten Jahrhundert vor Chr. aus schriftlichen Denkmälern kennen, die eine abgekürzte Hieroglyphenschrift mit vorwiegend phonetischen Elementen zeigen; endlich das sogenannte Koptische oder die Sprache der ägyptischen Christen, mit griechischen Buchstaben geschrieben, denen ein Paar eigentümliche Zeichen für einige ungriechische Laute beigegeben sind. Diese drei beziehungsweise vier Phasen sind nur in Bezug auf das Lautmaterial und auf das Verschwinden oder Ausbreiten dieser oder jener Bildung verschieden; das Princip der Formation ist bei allen dasselbe. Im folgenden lege ich das Neuägyptische und das Koptische[1]) zu Grunde; der Leser halte sich gegenwärtig, dass die Aussprache einiger Ideogramme, deren Bedeutung bekannt ist, noch nicht fest steht; ob *àb* „Herz“ *àn* „nicht“ *ān* „Buch, Schreiber“ *du* „geben“ *ḥā* „stehen“ *ra* „Mund“ u. s. w. oder *hāt nen nā* (*sχau*) *da āḥā ru* gesprochen wurde, bleibt unsicher (sieh Erman's Gramm. Vorrede X) und für Auffassung der syntaktischen Verhältnisse gleichgültig. Auch wundere man sich nicht, wenn bei der mangelhaften Bezeich-

---

[1]) Man vergleiche auch das ausführliche, vom Standpunkte der allgemeinen Sprachwissenschaft abgefasste Referat über Ludw. Stern's kopt. Gramm. in der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XIII 428—455.

nung der Vocale in der hieroglyphischen Schrift die Transcription oft genug nur Consonanten und unaussprechbare Gruppen aufweist. Erman's Umschreibung des Aegyptischen liess ich unverändert, so dass in diesem Abschnitte die diakritischen Zeichen wie in *t'* keinen phonetischen, sondern nur graphischen Wert haben.

Wie der Aegypter die gerade Linie, die reine mathematische Figur geschaffen hat, d. h. wie er zuerst rein im Geiste, abstract, abgesehen von dem, was die Wirklichkeit bietet, ideal eine Form geschaffen hat: so zeigen sich auch in Bezug auf Sprache bei ihm nur zwei, aber reine, aus dem Geiste heraus gebildete grammatische Formmittel, wenn auch ohne Fülle, in nackter steifer Einfachheit. Diese Formmittel bestehen teils aus Stellungsgesetzen, dass z. B. das Attribut seinem Nomen nachfolgt, das Object dem Paare von Subject-Prädicat oder Prädicat-Subject, adverbiale Bestimmungen am Ende des Satzes stehen u. s. w. (auf der Stellung der Wurzeln ruht bekanntlich der grösste Teil der chinesischen Grammatik), teils — und das ist der Unterschied vom Chinesischen — aus einer Reihe von Lauten und Silben, die, soweit wir sie zurück verfolgen können, abstracten Charakter aufweisen und der Bezeichnung grammatischer Verhältnisse dienen. Solche rein formale Elemente besitzt das Chinesische sehr wenige — ich erwähne das Attribute bildende *čĭ*, das substantivirende *čè*, die Präposition *iü̆* (S. 43) —, und wegen ihrer grösseren Zahl und lautlichen Schmächtigkeit tritt das Aegyptische in den Zustand der Anreihung; denn die formalen Laute und Silben begleiten nur den Stoff, gesellen sich ihm von aussen bei, treten ihm selbständig zur Seite, und dieser Mangel an Unterordnung stellt sich sogar in der Schrift dar: wie im Chinesischen erhalten die Wurzeln eine doppelte Bezeichnung, eine lautliche und eine ideologische, nur dass hier das Ideogramm immer hinter die lautliche Bezeichnung zu stehen kommt. Wenn nun die ägyptischen Complexe von stofflichen und formalen Elementen unsern Wörtern glichen, etwa einem „Königes" oder „liebest", wie natürlich wäre es, das Ideogramm erst am Ende, hinter der Flexion folgen zu lassen? Der Aegypter trennt aber regelmässig durch Einschieben der ideologischen Zeichen, für König und lieben, den Wurzellaut von den Flexionen, in diesem

Falle von -es und -est. Dass die Urheber der Schrift dem Schreibenden eine beständige grammatische Analyse zugemutet, wer kann das glauben? Die Analyse war eben schon in der Sprache durch ihr anreihendes Verfahren vollzogen, und anstatt dass die Schrift die Sprache grammatisch erläutert hätte, begründete der anreihende Sprachcharakter die Möglichkeit einer wenn auch mit Silbenzeichen stark versetzten Buchstabenschrift. Bestanden ja die formalen Elemente oft aus einzelnen Lauten, wie *f s*, die so gut wie die vollen Silben in ihrer relativen Selbständigkeit gefühlt und gewiss auch demgemäss ausgesprochen wurden. Das gab einen Anhaltspunkt zu weiterer lautlicher Zerlegung und führte zum Bewusstsein von Lauten und Buchstaben als den letzten Bestandteilen der Rede. Für sich bestehende Consonanten finden sich im Chinesischen nicht, und sollte die älteste Periode blosse Vocale als Träger von Wurzeln gekannt haben, so machte sie ihr stofflicher Gehalt ungeeignet, zu phonetischer Analyse anzuleiten, abgesehen davon, dass Vocale auch für sich volle Silben bilden und daher viel weniger den Eindruck lautlicher Elemente hinterlassen als Consonanten. Die eben bezeichnete Stellung der Ideogramme und die sprachliche Trennung inhaltlicher und formaler Laute stehen in gegenseitigem Zusammenhange.

Zu der Reihe rein formaler und zwar von jeher rein formaler Elemente, denen selbst die verbale Instrumental-Partikel des Chinesischen, das bekannte *ì*, in keiner Weise gleich kommt, weil der ursprüngliche Sinn von „nehmen anwenden gebrauchen“ nie völlig erlischt, tritt als zweiter Vorzug die ziemlich weit reichende S t a m m b i l d u n g, welche im Chinesischen nur in spärlichen Resten erhalten ist (*tá* gross, *thái* sehr, *jũn jēn iũ* reden S. 164). Schon hieroglyphisch findet sich der feminine Stamm mit *t* gebildet, denen *ε*-Formen im Koptischen entsprechen: *sn* Bruder, *snt* Schwester, *σον, σωνε; šrá* Sohn, *šrát* Tochter, *šηϱε, šεεϱε; ntr* Gott, *ntrīt* Göttin, *sutn* König, *sutnīt* Königtum u. s. w.; das ideologische Zeichen folgt gewöhnlich erst nach dem *t* oder steht auch unter ihm. Auf *ε* und *o* endende Adjective des Koptischen verlängern im Femininum diese Vocale: *σαβε* „klug“ *σαβη, σαιε* „schön“ *σαιη, hελλο* Greis *hελλω, šεμμο* „fremd“ *šεμμω* u. s. w. Eine Stammbildung ist auch der Plural, der, wenn er nicht durch den Artikel allein

bezeichnet wird, die Silbe *u*, seltener *t*, annimmt; ihnen entsprechen kopt. *ου* (*ηυ*) und *ε*: *snu* Brüder, *σνηυ*, *ktχu χru āai* „andere grosse Verbrecher" (Sing. *kt χru āa*), *nbu* „Herren" (Sing. *nb*), aber *nb-u* „ihr Herr" durch das Ideogramm geschieden u. s. w. Für Adjectiva und Participien ist vielfach der Ausgang *t* charakteristisch: deutlich leitet das Koptische *κετ* „ander" von *κε* „auch", *ουωτ* „einzig" von *ουα* „ein", ferner *šεμšιτ* „Diener" von *šεμšε*, *šουιτ* „leer eitel" von *šuu* „leer sein", *μεϱιτ* „geliebt" von *με* hierogl. *mr* ab, wenn gleich die zu Grunde liegenden älteren Bildungen: *uā-tu* von *uā* „ein", *šuut-tu*, *mrt-tu* von *mr* „lieben" (vergl. *mst-tu* „geboren" von *ms*) u. s. w. noch zu keiner Einheit verwachsen sind, da das ideologische Zeichen vor dem *tu* (8 fin.) geschrieben wird. Sämmtliche Causativa gehen auf *o* aus, was auch der Endvocal der Wurzel sein mag: *τσαβο* „lehren" von *σαβε* „klug", *ταho* „stellen" von *ohε* „stehen", *τουϭο* „bewahren" von *ουϭαι* „heil", *ταυho* „beleben" von *ωνh* „leben" u. s. w. Endlich sei der Gegensatz der sogen. schwachen Stämme, welche als Endlaut *ε* haben, und der starken, die desselben entbehren, für Nomina und Verba erwähnt: *τηβ* „Finger" ist von *τηηβε* nur dialektisch, *ϭισε* „erhöhen" *μισε* „gebären" von *ϭες μες* auch syntaktisch unterschieden. Bei dieser mannigfaltigen Stammbildung kann es wohl geschehen, dass in derselben Wurzel mehrere Stammformen sich vereinen: hierogl. *sba* „erziehen", *sbat* „Erziehung", dann kopt. *σβω* „Lehre", *σβουι* „Schüler", *σαβε σαβη* „klug" masc. und fem., *σαβευ* Plur., *τ-σαβο* „belehren" entspringen offenbar derselben Wurzel. Und doch verhindert jene nicht, dass nicht gar oft dieselbe Wurzelform als Nominal- und als Verbalstamm dient: *ānḥ ωνh* leben Leben lebendig, *mr με* lieben Liebe lieblich, *μου* sterben Tod gestorben, *μοκμεκ* denken Gedanken, *σωτπ* auswählen auserwählt, *ṭbḥ τωβh* bitten Bitte, *šαϭε* reden Rede, *šωνε* krank sein Krankheit, *šληλ* beten Gebet u. s. w. Das Chinesische zeigt dieselbe Erscheinung um so häufiger, je seltener es Stammformen erhalten hat; z. B. stimmt die Bedeutung von *sĭ* mit der von *μου* ganz überein; man vergleiche auch den malajischen Abschnitt 1. An Adjectiven hat das Aegyptische Mangel, weil sie sich meistens an das Verbum anschliessen; so gehören *κηβ* „kühl" *κημ* „schwarz" *šημ* „klein" *hημ* „warm" *čηυ* „zart" *σηč* „lahm" zu den Wurzeln *κβοβ κμομ*

ἑμα hμομ ὀνον σιὀε und einer Bildung an, Qualitativ oder Zustandsform genannt, die mit ihrem Charakterbuchstaben *η* über eine Masse von Verben sich verbreitet und beispielsweise in *βηλ* „lose" von *βωλ βολ βελ* „lösen", *ǵηx* „beendet" von *ǵωx ǵox ǵex* „beenden" vorliegt; speciell adjectivische Form kommt jenen Pseudo-Adjectiven so wenig zu als lateinischem *invictus* unbesieglich *circumspectus* vorsichtig *cautus* behutsam u. dergl. Ja gewisse Worte für schön hässlich viel gut gross werden geradezu als Verben behandelt, so dass es *νεσω-f* „er ist schön" *νανου-f* (*νανέ-f*) „er ist gut" gerade so heisst, wie *πεǵα-f* „er sagte". Das zeigt augenfällig, wie sehr die Grenzen von Adjectiv und Verbum im Aegyptischen verschwinden, wenigstens Eigenschaft und Zustand in einander verfliessen[1]). Immerhin dürfen *āa o* gross, *bån βωων* schlecht, *maā με* wahr, *voč* gross, *σοǵ* dumm u. s. w. als eigentliche Adjective gelten, die ausser Zusammenhang mit Verben stehen, wozu diejenigen kommen, welche durch auslautendes *ε* oder *ο* oder *τ* als Adjective oder jedenfalls als Nomina kenntlich sind. Im Koptischen macht Substantive und Substantivirungen der Artikel, ohne den sie kaum vorkommen, am meisten kenntlich, und zwar nicht bloss der bestimmte: masc. *π*, fem. *τ*, plur. *ν*, der schon in der alten Sprache häufig ist: *pa ta na*, sondern auch der unbestimmte: *ον* im Sing., *hεν* im Plur. Ja so weit erstreckt sich der Gebrauch desselben, dass er selbst in adverbialen Wendungen nicht fehlt, *hεν ου-με* „wahrhaftig"; *hεν ου-μου τε-τεν να μου* „ihr (*-τεν*) werdet (*να*) des Todes sterben" eigentl. im Sterben (*hεν* ist hier natürlich nicht der unbestimmte Artikel (S. 38 An.), sondern die Präposition „in").

2. Obwohl wir es nicht mit einer einsilbigen Sprache zu tun haben, stechen doch, wie wir sahen, zwei Züge hervor, die an eine einsilbige Sprache erinnern können: die blosse Anreihung einer grossen Zahl kurzer Formelemente, und die grammatische Unbestimmtheit vieler Wurzeln trotz der mannigfaltigen Stammbildung. Für die Anreihung beriefen wir uns vor der Hand nur auf die Schrift; hier machen wir den Umstand

[1]) Aehnlich ist es mit den Adjectiven im Semitischen bestellt, sieh 12 des betreff. Abschn. Auch das Grönländische kennt wenig Adjective, die nicht mit dem Verbum in Verbindung ständen, siehe den betreff. Abschn. S. 145.

geltend, dass das Koptische, welches doch noch das ganze Mittelalter hindurch lebte, auffallend wenig von der Sprache der Hieroglyphen abweicht. Um nur einiges zu erwähnen, wird die ältere Form des koptischen Futurs, welches *ε-f ε σωτεμ* „er (*f*) wird hören", *ε-ν ε σωτεμ* „wir (*ν*) werden hören" veranschauliche, eig. er ist (wir sind) zu hören, schon im Neuägyptischen als reines Futur verwendet[1]: *åu-f r stm, åu-n r stm*; eben so findet *ετ-σωτεμ* „welches hört" *πετ-σωτεμ* „der welcher hört" im hieroglyphischen *nt(i) stm, pant(i) stm* sein Vorbild; *ε-f σωτεμ ε-ν σωτεμ* „indem er (wir) hört (hören)" entspricht dem *åu-f* (*åu-n*) *stm*; dem *εμπε-f* (*εμπε-ν*) *σωτεμ* „er hat (wir haben) nicht gehört" steht nach Laut und Sinn genau *buput-f* (*buput-n*) *stm* gegenüber; unverkennbar ist die Identität von *tu-n stm* und *τε-ν σωτεμ* „wir hören u. s. w. Denn Affixe, die nicht fest haften, können zwar aus der Mode kommen und verschwinden, gegen andere umgetauscht werden oder daneben bestehen bleiben, ihren Ort verändern und vom einen Wortende zum andern wandern — aber sie schleifen sich nicht ab bis zur Unkenntlichkeit, noch weniger fallen sie plötzlich ab, ein gut Teil bleibt eben conservirt und das Sprachbild verändert sich nur unwesentlich. In der Bezeichnung der 3ten Pers. Plur. schwankte die alte Sprache zwischen *u* und *sn* (kopt. *ου* und *σε*), mag es dem Subjecte oder Objecte oder dem Besitzer gelten; das Koptische regelte den Gebrauch so sicher, dass es selbst zwischen *εντ-ου σωτεμ* und *εν(τ)-σε σωτεμ* „dass sie hören" unterscheidet — für die Auffassung des Sprachcharakters eben so gleichgültig, als wenn das Zeichen des Causativs früher *s* war, im Koptischen *τ*: *s-ānχ τ-ανho* „beleben" von *ānχ ωνh* „leben"; jedenfalls liegt ein Wechsel des Präfixes vor, nicht etwa ein lautlicher Process.

Allerdings wirkt der conservative Sinn, der Mumiengeist der Aegypter sichtbar ein; aber dieser Geist ist es eben auch, der schon ursprünglich seinen Conservatismus auf die Affixe der Art erstreckte, dass er ihre Verschmelzung, ihr Aufgehen

---

[1]) Kopt. *ε* und ägypt. *r*, gesprochen wohl *er* und bezeichnet durch die Figur des Mundes, vermitteln sich nach dem Lautgesetz, dass auslautende *r* im Koptischen abfallen; sichere Beispiele sind: *ånr* = *ωνε* „Stein", *nfr* = *νουϥε* „gut", *ntr* = *νουτε* „Gott", *mr* = *με* „lieben", *χpr* = *ϣωπε* „werden" u. a. S. 18 Anm.

im Worte nicht zuliess, sondern sie in einer gewissen Selbständigkeit erhielt. Bei uns ist es allemal das ganze Wort, das im Sprachgeiste lebt, ohne Unterscheidung von Wurzel und Affix. Ist nun das Wort eine Einheit, so schrumpft es allmählich zusammen, ohne an Verständlichkeit zu verlieren; die Einheit des Begriffes sucht man durch geringeren Lautumfang darzustellen. Das lateinische *servus* blieb immer noch dasselbe Wort, wenn man auch, mit Abwerfung des Nominativsuffixes, *servu* sprach und wenn man auch *serve* sagte, und ist noch verständlich, da man jetzt französisch *serf* sagt. Wie der Tod mit der Geburt beginnt, das Kind lebendiger ist als der Mann, so hat auch das Absterben der Suffixe schon damit begonnen, dass sie mit dem Stamme zur festen Einheit des Wortes verschmolzen. Nichts desto weniger kann auch das Aegyptische, wie das Chinesische, eine Anzahl von Elementen so zusammen fassen, dass wir sie mit einem Worte übersetzen können, oder volldeutige Wurzeln zu formalen Affixen degradiren, oder mehrere Affixe zu einem neuen Affix verschmelzen; denn bei absoluter Selbständigkeit wäre kein Zusammenhang und keine Rede möglich. Der Artikel lehnt sich an das folgende Nomen: *π-νουτε* „der Gott“ *τ-σηfε* „das Schwert“, wie in europäischen Sprachen, in denen derselbe trotzdem auch hinten angefügt wird; jene Anlehnung hebt also seine Selbständigkeit nicht auf und schliesst die Möglichkeit einer Ortsveränderung nicht aus. Dagegen erscheint das hierogl. *āa* „gross“ in mehreren koptischen Nomina als blosse Endung: *ειερο* „Fluss“ = *àtur āa*, *ερο* (boheirisch[1]) *ουρο*) „König“ = *ur āa*, das hierogl. *rχ* „wissen“ in der Gestalt *š* (*εš*) als blosses Präfix: *πετ να εš-ταho* „der (*π*), welcher (*ετ*) wird (*να*) stellen (*ταho*) können (*εš*)“. Das Abstract-Präfix *μεντ* ist aus *mà nt*(*i*)[2]) „wie (das) was“, das Präfix für *nomina agentis*, *ρεf*, aus *rt àu-f* „Mann, indem er“ zusammen gewachsen:

[1]) Man unterscheidet im Koptischen drei Dialekte: den boheirischen oder unterägyptischen, früher auch memphitisch geheissen, den sahidischen oder oberägyptischen, den man auch den thebanischen nannte, und den mittelägyptischen oder baschmurischen der älteren Gelehrten. Wo nichts bemerkt wird, sind die Sätze und Wörter dieses Abschnittes in der sahidischen als der älteren Lautform gegeben.

[2]) Für (*i*) gibt die hieroglyphische Schrift zwei parallele, von links nach rechts gezogene Striche, deren bisherige Lesung als *i* zweifelhaft ist; ich schliesse es daher immer in Klammern ein.

μεντ-με „Wahrheit“ = *mā nt(i) maā* „wie (das) was wahr (ist)“, *ϱε-f μοουτ* „Todter Leiche“ = *rϑ āu-f mt* „Mann, indem er (*f*) todt ist“. Eben so können zwei Stoffwurzeln einen Begriff ausmachen und eine Worteinheit vorspiegeln, ohne dass die eine oder andere blosses Affix würde: *st ḥmt* = *σ hιμε* neben *ḥmt* = *hιμε* „Frau“ (*st* ist das Feminin zu *s* „Mann“), *pr āa* „Pharao“ eig. Haus gross, Grosshaus (vergl. hohe Pforte) u. s. w. Aber diese und ähnliche Erscheinungen tun der Tatsache keinen Eintrag, dass alle der Bezeichnung grammatischer Verhältnisse dienenden Affixe mit den stofflichen Elementen nicht fester verbunden sind als der Artikel mit seinem Nomen, oder unsere Präpositionen mit ihren Casus, viel loser als in den sogen. agglutinirenden Sprachen, wie sich schon S. 50 für die Verbalformen herausgestellt hat. Darum gebrauchte ich bisher absichtlich, um diesen losen Verband anzudeuten, den Ausdruck Anreihung, weil ich auch Aegyptisch und Chinesisch einander nicht zu nahe rücken wollte; denn man darf nicht übersehen, dass wahre Formelemente, noch so lose angefügt, doch den Stoff begrenzen und gestalten; es sind gerade Striche, die eine Zeichnung einramen, wenn sie auch nicht sie berühren, sondern in einigem Abstande sie umgeben; *f*, Zeichen der 3ten Pers. Sing. masc., nimmt sich neben einer Verbalwurzel ganz anders aus, als ein Substantiv oder unabhängiges Pronomen oder gar, als wenn der Zusammenhang das Subject erraten lassen müsste. Dieses und die andern Personalzeichen gleichen wirklich geraden Linien, die den ägyptischen Sprachstoff nach allen Richtungen durchschneiden; überall, wo es sich um die 3te Pers. Sing. masc. handelt, wenn sie nicht durch ein Nomen vertreten wird, erscheint *f*, mit eben so nüchterner als achtbarer Consequenz, und dasselbe gilt von seinen Genossen. Hier steht das Aegyptische nicht bloss im Gegensatz zum Chinesischen, das entsprechende Formen überhaupt nicht besitzt, sondern auch zum Indogermanischen, dessen Personalzeichen mit den Pronomina in einiger Beziehung stehen, z. B. gerade *t* mit dem Stamme *to* „der“, ohne dass man von einer Abhängigkeit reden dürfte. Im Aegyptischen tragen auch die Pronomina die Personalzeichen an sich und werden nur durch diese verständlich: *mnt-f εντο-f* „er“ unterscheidet sich nur durch *f* von *mnt-k εντο-k* „du“, das seinerseits mit *k*, Charakteristikum der 2ten Pers. Sing.

masc., behaftet ist; *mnt εντο* (S. 299 flg.) dient als blosse Stütze, die selber nichts bedeutet und nur die Personalsuffixe zu tragen hat. Eine solche Hartnäckigkeit im Festhalten derselben Form liegt dem Indogermanischen fern, und mag man sie beurteilen wie man will, sie zeigt jedenfalls, dass das Aegyptische, obwohl es Wurzel und Affix nicht fest mit einander verbindet, doch in gewisser Hinsicht eine Formsprache ist; der Aegypter hat formal gedacht und insoweit ist seine Sprache formal. Wir sehen, wie es auch das Chinesische lehrt, dass Armut mit Reinheit viel höher steht, als unreiner Reichtum, dass der wahre innere Sinn, auch mit schwerer Zunge, Besseres schafft, als ein in den Stoff versunkener Geist mit Vielsilbigkeit; denn die vielsilbigen altaischen Sprachen erreichen durch die Menge der Casus, die über ein Dutzend beträgt und räumliche Verhältnisse genau bestimmt, und der Verbalformen, welche mannigfaltige Arten von modi und genera ausdrücken, grammatisch kaum mehr als das Aegyptische: das Magyarische z. B. hat keinen Genetiv, das Finnische im Sing. sondert nicht Genet. und Accusativ, im Plur. nicht Nomin. und Accusativ, besitzt kein Verneinungswort wie unser „nicht“, das Magyarische keine Copula, beide kein Wort für „haben“u. s. w. Ob diese Mängel viel oder wenig besagen wollen, steht jetzt nicht in Frage — genug, wenn sie bei dem sonstigen Aufwand an Sprachmitteln doch überraschen, durch viele artige untergeordnete Feinheiten nicht aufgewogen werden und dem dürftigen Aegyptischen meist unbekannt sind.

3. Nach dieser allgemeinen Erörterung wenden wir uns zur Schilderung des Einzelnen und sehen zuerst nach, wie viel der Aegypter durch das einfachste Mittel, durch die blosse Stellung, ausdrückt. Da fällt, wie im Chinesischen, ein Unterschied der alten und der jüngern Sprache, des Hieroglyphischen und des Koptischen, auf, dass in jener die Stellung eine weit bedeutendere Rolle spielt als in dieser, welche sich meist der Partikeln bedient. Das bezeichnet schon deshalb einen Fortschritt, weil mit den Partikeln die alte Weise nicht aufhört und durch zwei Mittel eine Unterscheidung dessen stattfinden kann, was früher mit dem einen Mittel der Stellung nicht auseinander gehalten werden konnte. Dieses eine Mittel reicht nun noch im Neuägyptischen für das attributive und objective

Verhältniss aus, indem dort das Substantiv oder Adjectiv, hier das Object nach ihrem Bestimmungsworte folgen; Beispiele: *na χrdu na sru* „die Kinder der Fürsten" (Sing. *pa χrdu pa sr*), *ta åst pr-āa* „der Sitz Pharaos"; aber noch häufiger mit *n*: *åaut n st* „Tiere des Feldes", *ḥāt(i) n pr-āa* „Herz Pharaos"; ferner: *rϑ qnu χt qnu* „viele Leute viele Sachen", *ta åst nfrt* „die gute Sache" (masc. *nfr* gut), *χru āat* „grosse Verbrecher" (Sing. *χru āa*) u. s. w. Die Sprache hätte — so scheint es uns — gut getan, die Verbindung mit *n* für Substantive aufzusparen, Adjectiva aber einfach nachzustellen, und dadurch die beiden attributiven Verhältnisse zu scheiden. Das tut aber das Koptische nicht und bezeichnet wie die alte Sprache beide attributiven Verbindungen durch ν, scheidet aber bei beiden eine losere und engere Verbindung und stellt nur in der letzteren das Attribut nach, wobei, besonders wenn das zweite Glied ein Substantiv ist, Kürzungen des ersten Gliedes mit unterlaufen — das beste Zeichen, dass eine Art Compositum vorliegt. So heisst es denn: ϱεμ-ϱακοτε „Mensch von Alexandrien = Alexandriner", worin ϱεμ, sonst ϱωμε, offenbar nur unserer Endung gleich steht und der volle Nachdruck auf dem Ortsnamen ruht. Aehnlich beschaffen ist ϱεμ-νουτε „fromm" eig. Mann Gottes; man vergleiche „abgöttisch" von „Abgott"; denn ϱεμ wirkt auch hier nur wie die Endung -isch. Wenn nach unserer Uebersetzung das Hauptgewicht umgekehrt dem ersten gekürzten Bestandteile zuzukommen scheint, wie in ϣβεϱ-hεμhαλ „Mitknecht" von ϣβηϱ „Genosse", was verhindert, das Wort vielmehr als „Dienstgenosse" zu erklären, so dass es zu den vorigen Beispielen passte? Auch π-ετε hνε π-νουτε „das (π), was (ετε) der Wille (hνε) Gottes" = „das was Gott will" lässt den Nachdruck, welcher π-νουτε „Gott" zukommt, leicht als Grund der Schwächung von hνα zu hνε erkennen. Für Adjective sind Beispiele: ϣηϱε-κουι oder ϣηϱε-ϣημ „Kind" eig. Kleinsohn, Söhnchen, ϣεν-νουϥε „gute Botschaft" εὐ-αγγέλιον, ϣεϱ-βωων „schlechter Sohn" gewissermaassen „Unsohn"; auch hier liegt ein Begriff vor und der Ton trifft das Adjectiv, was im letzten Beispiele die Schwächung von ϣηϱε zu ϣεϱ nach sich zieht. Diese Unterscheidung, auf die wir nicht gefasst waren, ist immerhin ein Gewinn; Grossherzog fällt nicht mit „grosser Herzog" zusammen, und im Sanskrit nicht *mahārāǵas* mit *mahān rāǵā*, was die

Hieroglyphensprache vielleicht nicht zu scheiden wusste; dagegen dürfte sie den entsprechenden Unterschied beim genetivischen Verhältnisse gekannt haben, weil sie hier sowohl von der Partikel *n* ausgibigen Gebrauch macht, als auch den koptischen ähnliche Verkürzungen des ersten Compositionsgliedes aufweist: *ḥur mnḥt* „Papyrusblume“ aus *ḥulala* „Blume“. Auf semitischem Boden heisst das bekanntlich *status constructus* (sieh den betreff. Abschn. 11).

Bei diesem *n*, kopt. (*ε*)*ν* und assimilirt (*ε*)*μ*, macht es sichtlich wieder einen Unterschied, ob das zweite Substantiv den Artikel habe oder nicht; denn *šηϱε ν ϱωμε* bedeutet „Menschensohn“, aber *šηϱε μ π-ϱωμε* „Sohn des Menschen“, was, wenn es nicht geradezu auf einen bestimmten Menschen sich bezieht, doch einen viel genaueren Ausdruck und eben deswegen eine losere Verbindung darstellt. Nimmt man schliesslich hinzu, dass noch *ντε* statt *ν* die beiden Substantiva trennen kann: *πι* (der) *šηϱι ντε φ-ϱωμι* (boheir. Dialekt), eig. „dem Menschen angehörig“, oder den sogen. bestimmten Genetiv, so lässt sich eine Reihe von vier Paaren bilden, deren zweites Substantiv immer wie unabhängiger auftritt: *ϱεμ-νουτε, šηϱε ν ϱωμε, šηϱε μ π-ϱωμε, πι šηϱι ντε φ-ϱωμι*. Dass dadurch nicht eigentlich ein Genetiv, sondern verschiedene Grade der Angehörigkeit und Verbindung bezeichnet werden, liegt auf der Hand; es spricht auch der Umstand dafür, dass *ν*, wie gesagt, sogar das Adjectiv mit seinem Substantiv in attributives Verhältniss bringt, wobei die Stellung des Adjectivs willkürlich ist: *πι-κουǵι ν ναhτι* (boh.) und *τ-κουι μ πιστις* „der kleine Glaube“, *ου-ϱωμε ν σαβε* „ein verständiger Mensch“, *hεν-šηϱε μ πιστος* „treue Gefährten“, Boh. *hαν κουǵι ν αλωουι* "kleine Knaben“ (*hεν hαν* unbestimmter Artikel des Plur.), ja selbst die Apposition und ihr Beziehungswort verknüpft: *ου-ϱωμε ν εϱο* = *ἄνϑϱωπος βασιλεύς, Ιοϱδανης ν ιαϱο* „Jordanfluss“, *ου-σhιμε μ ποϱνη* „ein Hurenweib“ (10 Anm.) u. s. w. Einen Relativsatz dagegen leitet *ν* und hieroglyphisches *n* selten ein: *hauu n šm án mr-nut*[1]) *t'at sutn abuu* „Tag, an welchem kamen (*šm*)

[1]) *mr* bildet Titel, *nut* bedeutet Stadt, *t'at* schon für sich „Gouverneur; *sutn* steht, wenigstens für das Auge, vor seinem Nomen: *sutn msut, sutn ḥmt, sutn mt* „(die) kön. Kinder, kön. Frauen, kön. Mütter“.

der Gouverneur (und) der königliche (*sutn*) Rat", und vielleicht ist auch hier die Erklärung berechtigter: Tag des Kommens durch (*ȧn*) den G. u. s. w., so dass der Satz mit koptischen Wendungen auf einer Linie stände wie: *ου-ϱωμι ν ϭϕο ντε ου-σhιμι* (boh.) „ein Mann Zeugung eines Weibes = ein Mann gezeugt vo(n eine)m Weibe"; aber im Satze: „Es sind einige, *ν-šαυ-μουτε εϱο-ου ϭε νουτε,* welche sie (-*υ*)[1]) Gott zu nennen (*μουτε*) pflegen (*šα*)", versieht *ν* wirklich den Dienst eines Relativs, das durch *εϱο-ου* (lat. *eos*) präcisirt wird. Mit dem altchinesischen *či* (Seite 195) trifft das ägyptische *ν* darin zusammen, dass beide das Verhältniss, welches in der Wortstellung angedeutet liegt (das Chinesische stellt freilich das Attribut vor sein Nomen), eigens heraussetzen; wenn aber schon der Inhalt von selbst zur attributiven Verbindung drängt, wie bei Wurzeln, die gross, klein, weiss, schwarz[2]) und dergl. bedeuten oder eine Apposition enthalten wie in „König *Wen*", fehlt gerade *či*; an dieser Neigung, dem Grundsatz der Verständlichkeit zu folgen, leidet *ν* nicht im Geringsten, wie aus den eben verzeichneten Gebrauchsweisen erhellt. Das koptische *ν* ist, wie neupers. *i*, ein ausschliesslich syntaktisches Zeichen der Attribution allgemeinsten Sinnes, das sich mit den Wortarten oder Redeteilen nicht berührt. Beide Partikeln spiegeln den Gegensatz der beiden Sprachen: in China tritt grammatische Form nur da und nur so hervor, wo und wie der Inhalt nicht schon für sich verständlich wird, und nur die Consequenz in der Durchführung dieses Grundsatzes entschädigt für die Undeutlichkeit der Form; Aegypten durchsetzt seine Grammatik mit einfachen steifen Formen, die keinen gefälligen Eindruck hinterlassen, aber durch Kraft und Sicherheit Achtung abnötigen. Die Pyramide ist kein schöner Bau und erregt doch Bewunderung nicht bloss durch die Masse, sondern auch durch die Gestalt (sieh auch S. 96/7 der Einleit.).

---

[1]) Genauer: *šαυ* ist aus *šα-ου* contrahirt, und *ου* Zeichen der 3ten Pers. Plur., und so liegt immer eine Contraction mit *ου* vor, wo ich der Kürze halber bloss *υ* abtrenne.

[2]) Vergl. immerhin bei G. von der Gabelentz § 973 der gr. Gramm. und der Beitr. zur chines. Grammatik (1888): *hek pek či pok* schwarze (oder) weisse Schale, *put žin či žin* unmenschliche Menschen; vergl. auch den chines. Abschn. S. 195 Anm. [1]).

4. Die blosse Stellung reicht auch, wie schon bemerkt, zur Bezeichnung des objectiven Verhältnisses aus, und zwar, wenigstens in der alten Sprache, nicht bloss des accusativischen. Denn dass die engste Beziehung, eben die des Accusativs, auch jeder Partikel entbehren kann, ist wohl natürlich genug. Besonders nach *ȧmmā* „gib" steht der Dativ ohne die Partikel *n* nach dem Accusativ: *ȧmmā spd nan rϑ* „gib den (*nan*) Leuten (*rϑ*) Getreide", *ȧmt nan maȧu* „den (*nan*) Löwen Futter" (*ȧmt*). Die Partikel *m* fehlt in *ȧu-f atp-f stimu* „er (f^1) belud sich (f^2) (mit) Kraut", *ȧu-f mḥ msḥu* „er war voll (*mḥ*) (von) Krokodilen", oder *r* „in zu": *ȧu-st ḥr āq pat-st pr* „sie (st^1) trat (*āq*) (in) ihr (st^2) Haus (*pr*) ein", oder *ḥr*: *ȧu-f ḥr*[1]) *χpru ta laȧat* „er (*f*) geriet (auf) die (*ta*) Seite" u. s. w. Dem Koptischen scheint diese freiere Verwendung der unmittelbaren Verknüpfung so fremd, dass koptische Grammatiker sie geradezu als Accusativ bezeichnen; man vergl. *μα να π-ουϱο μ π-ουϱο* (boh.) = *τι ν να π-εϱο μ π-εϱο* „gebt das des (*να π-*) Königs dem Könige". Immerhin zeigt der ältere Sprachgebrauch, dass die blosse Stellung keineswegs unsern gewöhnlichen Objectsaccusativ ersetzt, sondern nur der engen Beziehung zum Verbum entspricht, die allerdings in den meisten Fällen auch beim Accusativ statt findet, aber eben so wenig locale oder instrumentale Verhältnisse ausschliesst. Wenn das Object aus einem Pronomen besteht, das ohne Partikel antreten soll, so wird es der Verbalwurzel suffigirt, was in der winzigen Gestalt der Pronominalwurzeln begründet ist; denn im übrigen stellen sich diese suffigirten Pronominalobjecte den unmittelbar verbundenen objectiven Nomina völlig gleich: *ȧu-f ḥr ptrȧ-f* „er (f^1) sah (*ptrȧ*) ihn (f^2)", *mtu-k hab-ȧ pa ȧ ȧr-k nb* „und schreibe (*hab*) du (k^1) mir ($ȧ^1$) das (*pa*), was (*ȧ*) du (k^2) tust (*ȧr*), alles (*nb*)" u. s. w. Statt *f* „ihn" und *ȧ* „mir" könnte ein beliebiges Nomen eintreten, ein Beweis der relativen Selbständigkeit der Pronominallaute, die auch für das Auge das ideologische Zeichen der Stoffwurzel von dieser abtrennt (sieh S. 268 flg.).

Wenn aber zwischen das Verb und das abhängige Nomen Präpositionen treten: *m n r* im Neuägyptischen und *ν* oder *ε*

---

[1]) Das Tempuszeichen *ḥr* ist von der Präposition *ḥr*, die vor *ta laȧat* stehen müsste, praktisch immerhin zu scheiden. Im vorigen Satze ist *pat-st pr* eigentlich: das ihr Haus (italien. *la sua casa*).

im Koptischen, so wird der Zusammenhang viel lockerer und das Object verliert sich in adverbialen Bestimmungen mannigfacher Art, was besonders für die alte Sprache gilt, die ja schon bei der unmittelbaren Verknüpfung den Kreis des objectiven Accusatives überschritt. Auch kann man den genannten Partikeln, etwa *r* = *ε* ausgenommen[1]), das meist auf die Fragen: wohin wozu wofür antwortet, keine bestimmte Bedeutung zuweisen, weil sie die Fragen wo woher wohin wozu wie wann womit worüber warum umfassen; im kopt. *ν* scheinen zudem das alte *m* und *n* zusammen geflossen. Bloss so viel lässt sich für das Koptische sagen, dass die Bestimmung mit *ε* freier und unabhängiger auftritt und daher auch dem Verbum eine gewisse Selbständigkeit verleiht, indem sie sich ihm eben nicht als eng verbundenes Object anhängt; zwischen *Ραχηλ ες-ϱιμε ν νες-ϣηϱε* und *ε νες-ϣηϱε* möchte derselbe Unterschied bestehen wie zwischen: Rachel beweinend ihre (*νες*) Kinder, und: R. weinend über ihre Kinder; *ναυ ε πε-f οου* heisst: sehen auf seine (*πε-f*) Herrlichkeit, *ναυ μ π-νουτε*: Gott schauen. Selbstverständlich regelt der Sprachgebrauch die Willkür, die darin zu liegen scheint, dass der Aegypter, wie beim Attribut, nicht Casus mit begrenztem Inhalt, sondern grössere oder geringere Abstände unterscheidet; gerade *ναυ* „sehen schauen" wird gewöhnlich mit *ε* verbunden, und durch *ε* gerne das entferntere persönliche Object neben näheren Sachobjecten, die unmittelbar oder durch *ν* angeknüpft werden, bezeichnet: *εf-ϭω ν νει ϣαϫε ε νε-f-μαθητης* „sagend diese (*νει*) Worte seinen (*νε-f*) Jüngern", *νετ-κω ν hτηυ ε πεf-να* „die, welche (*νετ*) ihr (*-υ*) Herz (*hτη*) auf seine (*πε-f*) Gnade setzen (*κω*)" = die, welche auf s. Gn. vertrauen. Bestehen die Objecte aus Pronomina, so treten die charakteristischen Laute derselben hinter die Stämme (*ε*)*μμο* und *εϱο*, die nur als Stütze wirken, und zwar *μμο*, wenn die *ν*-Verbindung, *εϱο*, wenn die *ε*-Verbindung erfordert wird: *εf-βωλ εϱο-f ν νε-γϱαφη* „erklärend (eigentl. lösend) ihm die Schriften", *ουωνh μμο-f εϱο-ου* „offenbaren sich (eig. ihn) ihnen". Diese Stützen kennt schon das Neuägyptische, das mit z. B. *àm-f* oder *m àm-f* das koptische *μμο-f*, mit *r-f* und *rra-u* das koptische *εϱο-f* und *εϱο-ου* vorbereitet.

[1]) Abor auch hior z. B. *αι-τωhς μμο-f ε πα- νεh ετ-ουααβ* „ich (*ι*) salbte (*α- τωhς*) ihn mit (*ε*) meinem (*πα*) heiligen Oele" (*νεh*).

Wie beim attributiven Verhältniss gibt es auch beim objectiven engere und losere Verbindungen der beiden Glieder, und zwar wie dort vier; denn zu den drei bereits aufgezählten kommt noch eine, die allerengste Verbindung hinzu, die wir deshalb hier voranstellen. Eine Reihe von Verben nämlich sehr allgemeinen Begriffs, die schon hieroglyphisch erscheinen, wie *ερ år* „machen“ *τι ṭu* „geben“ *ǵi ϑετ* „nehmen“ *ćεμ qm* „finden“ *šεπ šp* „empfangen“ und andere, verschmelzen mit ihrem Object so innig, dass ein Compositum entsteht, dessen verbaler Bestandteil nur dazu dient, das Nomen in den flüssigen Zustand des Verbums überzuführen: *ερ-νοβε* „sündigen“ *ερ-hοτε* „fürchten“ *ερ-π-μεευε* „gedenken“, *τι-ρεν* „benennen“ sogar mit Schwächung des Nomens, *τι-μεευε* „erinnern“, *τι-hαπ* „richten“ u. s. w. von den Nomina *νοβε* „Sünde“ *hοτε* „Furcht“ *μεευε* „Gedächtniss“ *ραν* „Name“ *hαπ* „Gericht“[1]). Dann folgt die gleichfalls unmittelbare, aber losere Verbindung, welche im Koptischen den Bereich des objectiven Accusativs kaum überschreitet und mit den suffigirten objectiven Pronomina syntaktisch zusammen gehört; drittens die Verbindung mit *ν* resp. *μμο-* und schliesslich diejenige mit *ε* resp. *ερο-* als die loseste. Nur glaube man nicht, den grösseren oder geringeren Abstand des Objectes vom Verbum von allgemeinen Gesichtspunkten aus bestimmen zu können; alles hängt am Sprachgebrauch und diesem bleibt es überlassen, als enge Verbindung aufzufassen, was uns eher als lose gilt und umgekehrt; so wird das Object des Sehens und Hörens bei *ναυ* und *σωτεμ* mit *ε*, das Mittel mit *ν* bezeichnet: *α-ν ναυ ε πεf-οου* „wir (-*ν*) sahen (*α- ναυ*) seine (-*f*) Herrlichkeit“, *σωτεμ ε τα σμη* „hört (die *τ*) meine (*α*) Stimme“ und: *σε-ναυ ν νου-βαλ, σε-σωτεμ ν νου-μααǵε* „sie (*σε*) sehen mit (den *ν*-) ihren (-*ου*) Augen, sie hören mit (den *ν*-) ihren (-*ου*) Ohren“, und doch muss man gestehen, dass es der Sinneswerkzeuge so gut als der Objecte zum Sehen und Hören bedarf. Das objective *n ν* und das attributive *n ν* scheinen im Wesen dasselbe zu sein, wie sie auch in der hieroglyphischen Schrift sich nicht unterscheiden: allgemein grammatischer Weiser.

5. Mit dieser eigentümlichen Bezeichnung des Objectes, welche mit unseren inhaltlich bestimmten Casus gar nicht ver-

---

[1]) Aehnlich verfährt das Neupersische nach S. 238 Anm.

glichen werden darf, verbindet sich beim koptischen Verbum ein Wechsel des Wurzelvocals, der an den deutschen „Ablaut“ erinnert und mit anderen Umständen auf einen Zusammenhang mit dem Semitischen deuten könnte; ob er im Aegyptischen bestanden, zeigt die gerade hinsichtlich der Vocale sehr mangelhafte hieroglyphische Schrift nicht [1]). Bei der unmittelbaren Verknüpfung nämlich erscheint die Verbalwurzel in kürzerer Gestalt, sei es einsilbig sei es hell- oder kurzvocalig, weil der Nachdruck auf dem Objecte ruht; vor den Partikeln *ν* und *ε* stellt sich die vollere Wurzel ein, mit dunklem resp. langem Vocale oder mit zwei Silben; denn das Tongewicht verteilt sich jetzt auf Verbum und Object oder fällt auch dem ersteren allein zu — gerade wie *ϱωμε μ π-νουτε* „Mann (des) Gottes“ dem *ϱεμ-νουτε* „Gottesmann = fromm“ gegenüber steht. So heisst denn *αι-ουωνh μ πα-νοβε ουοh εμπ-ι-hωπ ν τα-ανομια* „ich (-*ι*) offenbarte meine (*π-α*) Sünde und (*ουοh*) verbarg nicht meine (*τ-α*) Ungerechtigkeit“, *αι-ουενh πα-νοβε ουοh μπ-ι-hεπ τα-ανομια* „ich offenbarte meine Sünde und verbarg nicht (*εμπ-*) meine Ungerechtigkeit“, *αι-ουωνh μ πα-νοβε ουοh εμπ-ι-hεπ τα-ανομια* „ich offenbarte meine Sünde und verbarg nicht meine Ungerechtigkeit“; *νεf-βουhε ǵνο ν* (oder *šινε ε*) *ν-šηϱε ν ν-ϱωμε, π-ǵοεις να-ǵνε* (oder *να-šεν*) *π-δικαιος μεν π-ασεβης* „seine (*νε-f*) Augenlider prüfen die Söhne der (*ν ν*) Menschen, der Herr wird (*να*) den Gerechten und den Ungerechten prüfen“. Nur eine einzelne, leicht verständliche Folge des eben Gesagten ist es, wenn Präsens und Imperfect und alle Formen, die das Verbum durch den Begriff der Dauer hervorheben, die unmittelbare Anknüpfung des Objects meiden, ferner: wenn die kürzere Wurzelform immer ein Object verlangt, die vollere desselben entbehren kann. Wird dem Verb das Object in Gestalt der Pronomina suffigirt, so nimmt es, weniger als durch ein nominales Object beschwert, meist die Vocale *ο* und *α*, auch Längen und vor allem Erweiterung (Ableitung?) durch *τ* an, deren letzte schon in der älteren Sprache nachweisbar ist: *αι-ουονh-f* „ich offenbarte ihn“, *αι-hoπ-f* „ich verbarg ihn“, *αι-ǵνου-f* und *αι-šεν-f* „ich prüfte ihn“, *αι-εντ-f* =

[1]) Das Folgende gibt die Auffassung von Ludwig Stern in seiner kopt. Gramm. § 332 wieder.

àu-à ḥr àntu-f „ich (ι *à*[2]) führte ihn" von *ινε εν àn*, *αι-čεντ-f* = *àu-à ḥr qmtu-f* „ich traf ihn" von *čine čen qm* u. s. w. Berücksichtigt man noch die qualitative oder zuständliche Form, die die Vocale *η* und *ο* liebt und auch durch *τ* abgeleitet werden kann (schon früher, S. 270, wurde *μεριτ* „geliebt" mit ägypt. *mritu* verglichen), so erhält man vier Stammformen des koptischen Verbums z. B. *hωπ hεπ hoπ hηπ* „verbergen", deren farbenreicher Vocalwechsel angenehm mit der Starrheit der grammatischen Zeichnung contrastirt, deren rhetorische Bedeutung die Consequenz in der Durchführung sprachlicher Kategorieen mildert. Diesen Vorzug dürfen wir der alten Sprache wohl nicht ganz verweigern; vor den Objectssuffixen erweitert das Neuägyptische einige Verben mit *τ* in Uebereinstimmung mit dem Koptischen; es besitzt Bildungen, wie ich gleichfalls eben erwähnt, die mit den koptischen Qualitativformen zusammen treffen; es kennt also diese verschiedene Behandlung des Stammes in der angegebenen Weise, und sollte die Vocale unberührt gelassen haben? Nur müsste die schwächste Wurzelform z. B. *ουεvh hεπ* u. s. w. viel häufiger zur Anwendung gekommen sein, weil das Neuägyptische die Correlata von *ν* und *ε*, d. h. *m n* und *r*, noch nicht accusativisch gebraucht, sondern der unmittelbaren Anknüpfung sich bedient. Sollte diese Vermutung berechtigt sein, so hätte man wieder einen Beleg, wie getreu das Koptische dem Aegyptischen Typus geblieben, wovon bereits Beispiele gegeben wurden.

Gegenüber der Strenge, mit der jedes Attribut seinem Nomen und jedes Object seinem Verbum folgt, mit oder ohne Partikel, sticht einigermaassen die Freiheit ab, welche die Sprache bei Subject und Prädicat verstattet: *paì-k sn stm* „dein (*-k*) Bruder hört" und *stm paì-k sn* „(es) hört dein Bruder", *tu-f stm* „er hört" und *stm-f;* denn *f-stm* ist wenigstens im Neuägyptischen nicht gestattet; an dessen Stelle tritt eben die *tu*-Bildung. Völlige Willkür herrscht indessen doch nicht, weil es keineswegs immer gleichgültig ist, ob man vom Subjecte ausgehe: dein Bruder ist's, der hört, oder vom Prädicat: es hört, nämlich dein Bruder. Die letztere Stellung bewirkt eine Hervorhebung des Prädicates: *stm-à pa hab* „gehört habe ich (*à*) die Botschaft", *mt-f n pa mshu* „er (*f*) stirbt durch (*n*) das Krokodil", die z. B. im berichtenden Briefstile ganz am Platze

ist, weil die Personen meist bekannt sind und die Ereignisse das Neue bilden; erinnern nur will ich daran, wie das Verb auch bei uns in poetischen und prosaischen Erzählungen volkstümlichen Stils gerne den Satz eröffnet, und damit nur andeuten, wie Regeln für den Gebrauch der einen und anderen Stellung sich festsetzen konnten. Die Wahl zwischen den beiden hebt das Koptische wieder auf, indem es die Stellung *stm paî-k sn* und *stm-f* nur auf einige wenige Wendungen beschränkt z. B. *πεϩε πε-κ σον* „(es) sprach dein Bruder", *πεϩα-f* „er sprach", *ουντε* (*ουοντε*) *π-ϣηρε* „(es) hat der Sohn", *ουντα-f* oder *ουοὶντα-f* „er hat" u. s. w., die als die üblichsten (man denke an unser „sprachs und . . .") sich befestigten und den schwindenden Typus beibehielten. Ueberall sonst geht das Subject, ob Nomen oder Pronomen, der Verbalwurzel voran, höchstens kann das nominale Subject, wenn es durch das pronominale an richtiger Stelle vorbereitet ist, mit *νčι* „nämlich" nachfolgen: *α-f ι νčι Ιησους* „er (*f*) kam (*α ι*), Jesus = es kam J." Auf diesem Unterschied beruht das, was man von der Verwandlung des ägyptischen Hinterbaues in den koptischen Vorderbau zu berichten wusste; aber, wie man sieht, der Vorderbau war schon in der alten Sprache recht stattlich entwickelt: *τε-ν σωτεμ* „wir (*-ν*) hören" *τε-τεν σωτεμ* „ihr (*-τεν*) höret" geht auf *tu-n stm* und *tu-tn stm* zurück, und *τι-σωτεμ* „ich (*-ι*) höre" unterscheidet sich von *tu-à stm*, worin jedoch *à* durch die Figur eines Mannes oder einer Frau ausgedrückt wäre, bloss durch eine andere Personalbezeichnung.

Am schroffsten spricht sich der Gegensatz beider Stellungen in den Relativsätzen aus, von denen die einen, welche mit *nt(i)* beginnen, das Subject vor der Verbalwurzel verlangen, die anderen durch *à* eingeleiteten die umgekehrte Folge wählen. Gemeinschaftlich aber ist beiden, dass *nt(i)* und *à* nur relative Verbindung im allgemeinen, nicht Fall Zahl und Geschlecht bezeichnen, was durch ein Pronomen am Ende des Satzes resp. Verbums nachgeholt wird — eine aus dem Semitischen bekannte[1]) Eigentümlichkeit. Im Satze *pa gaî nt(i) ḥāt(i) n paî-f sn àm-f* „der Krug, in (*àm*) welchem (*nt(i) -f*) das Herz seines (*paî-f*) Bruders (war)" bringt *àm-f* „in ihm", kopt. (*ε*)*μμο-f*, zum all-

[1]) Sieh den Bantu-Abschn. 12 fin. und Einleit. § 3 fin.

gemein relativischen *nt(i)* die Bezeichnung von Casus Numerus und Genus hinzu. Wegen der Stellung vergleiche man: *àput nb nt(i) tu-k ḥr àr-f* „jedes (*nb*) Geschäft, das (*nt(i) -f*) du (*-k*) verrichtest" mit: *ťdt nb à hab-k ḥrḥr-u* „alle (*nb*) Dinge, derent (*à -u*)wegen (*ḥrḥr*) du geschrieben (*hab*) hast". Im Koptischen hört der Unterschied in der Stellung von Subject und Prädicat wie für Hauptsätze so auch für Relativsätze auf; sonst drücken auch *ετ* (*ετε εντ*) und *ε*, von denen wenigstens die ersten dem hierogl. (*nt(i)* entsprechen, nicht Fall Zahl oder Geschlecht aus und bedürfen der Erläuterung durch ein nachfolgendes Pronomen, wobei *ε* auf ein unbestimmtes Nomen oder als Particip auf das Verbum sich bezieht, die anderen auf ein bestimmtes Nomen in attributivem Sinne. Beispiele: *εμπε-ι ναυ ε ου δικαιος, ε α π-ϭοεις καα-f νσω-f* „nicht sah ich (*-ι*) einen Gerechten, welchen (*ε -f*) der Herr hinter (*νσω-*) sich (*-f*) liess = verliess"; *ται δε τε Μαρια τ-εντ α-ς τεhς π-ϭοεις* „diese (*ται*) ist Maria, die (*τ-*) welche (*εντ -ς*) den Herrn salbte". Hier werden die Hauptsätze *α π-ϭοεις καα-f νσω-f* „der Herr liess ihn (*f*[1]) hinter sich (*f*[2])" und *α-ς τεhς π-ϭοεις* „sie (*-ς*) salbte den Herrn" durch das Vorsetzen der Relativzeichen zu Relativsätzen, gerade wie im Chinesischen z B. *čhîn kián kiün* „der Minister tadelt den Fürsten" durch Nachsetzen von *čï* auf *šū* „Buch, Schreiben" attributiv bezogen wird: *čhîn kián kiün čï šū* „ein Schreiben, worin der M. den F. tadelt"; nur fällt die grammatische Ergänzung des *čï* durch ein Pronomen weg. Ob der Relativsatz aus einem oder mehreren Gliedern bestehe, ob wir ihn als Satz oder als Particip übertragen, ändert in beiden Sprachtypen an der Auffassung nichts: *π-ρωμε ετ-šαϭε* „der Mann, welcher redet, der redende Mann", chin. *haó li čï žîn* „ein Mensch (*žîn*), welcher den Vorteil (*li*) liebt, ein den V. liebender Mensch". Genauer genommen gibt es eben kein Participium in unserem Sinne, eben so wenig in den Neger- und in den Bantusprachen (betreff. Abschn. 5 und 8); die winzigen Unterschiede der Personalpräfixe berechtigen nicht, den Namen Participium einzuführen. Die Grenzen von Satz und Wort verschwinden einfach in diesen Constructionen, weil nur das Verhältniss der Relation festgehalten und bezeichnet wird, mag sie sich auf ein Glied oder eine Reihe von Gliedern erstrecken.

Selbst die Negation wechselt, je nachdem das Subject

oder das Prädicat die erste Stelle einnimmt; „Nominalsätze“: *bn tu-k ḥr hāb nā* „du (*-k*) schreibst (*hāb*) mir (*nā*) nicht (*bn*)“, *bn mnt-k sr* „du (*mnt-k*) (bist) nicht (ein) Fürst (*sr*)“, *ās bn tu-ā*[1]) *rχ-k* „weiss (*rχ*) ich (*-ā*) nicht (*bn*)“, *ās*[2]) *bn ānuk tat-k mt* „(bin) ich (*ānuk*) nicht deine (*tat-k*) Mutter (*mt*)“; „Verbalsätze“: *bu rχ-ā āst nb* „ich (*-ā*) kenne (*rχ*) keine Stelle (*āst*)“ eigentl. nicht (*bu*) Stelle im-Ganzen (*nb*), *bu rχ-n ā-n n-dau* „wir (*-n*[1]) wissen nicht unser (*-n*[2]) Befinden (*ā*) morgen“, *āstu*[2]) *bu ār-k āt'a-f r ta tat* „tust (*ār*) du (*-k*) ihn (*-f*) nicht vor (*r*) das (*ta*) Gericht (*tat*) nehmen (*āt'a*)“ u. s. w. Eine dritte Negation *ān* (*nen*?) ist dem Verbalsatze und dem Typus *stm-f* auch nicht fremd: *ān nmā-s* „sie schläft (schlief) nicht“, *ān qm-f* „er findet (fand) nicht“. Diesen Negationen *bn bu ān* (*nen*?) entsprechen im Koptischen (*μ* nur vor Lippenlauten) *ν . . . αν*, die von der obigen Unterscheidung natürlich nichts wissen. Daneben existiren noch zwei in beiden Perioden genau zusammen stimmende Verneinungswörtchen: *bupu* = *εμπε* oder *buput* für das Perfect, und *tm*(*t*) = *τεμ* für Infinitiv und Conjunctiv: *bupu uā t'dt mdu-ā* „keiner (*uā* einer) hat mit (*mdu-*) mir (*-ā*) gesprochen“ und *εμπε hλι ναυ εϱο-f ενεh* „keiner (*hλι* jemand) hat ihn je (*ενεh*) gesehen (*ναυ*)“, wo statt *uā* und *hλι* auch ein Pronomen stehen könnte: *bupu-n* = *εμπε-ν* „wir haben nicht . . . .“; *pa tm*(*t*) *χdbu-f*=*π-τεμ-hoτβε-f* „das ihn nicht töten (getötet haben)“. Wir hätten diese gelegentliche Aufzählung nicht unternommen, wenn nicht die starke Zersplitterung dieser Kategorie merkwürdig wäre bei der sonstigen Consequenz der Sprache (S. 22).

6. Im Bisherigen wurde der Anteil besprochen, den beim attributiven objectiven und prädicativen Verhältnisse die Wortstellung und die Partikeln *m n r*, *ν ε* nehmen, woran sich die relativen *nt*(*i*) *ā*, *ετ ε* schlossen. Aber eine andere Reihe von formalen Lauten und Silben wurde nur hie und da gestreift, die eine Unterscheidung aufweisen, welche dem indogermanischen, semitischen und hamitischen Sprachzweige eigentümlich ist — die Unterscheidung des männlichen und weiblichen Geschlechtes, und zwar nicht durch besondere Wörter, welche das Männliche und Weibliche ausdrücklich trennen (immerhin

---

[1]) Das *k* von *rχ-k* wird S. 295 besprochen.

[2]) *ās āstu* sind Fragewörter.

kommt *uā n sa t'at* „ein Sohn(männchen)“, *uā n šrȧt st-ḥmt* „ein Mädchen(weibchen)“ vor), sondern durch Flexionsmittel und durch Pronominallaute am Worte selbst bezeichnet — eine Geschlechtsunterscheidung, die nicht an dem natürlichen Geschlechte kleben bleibt, sondern in dem natürlichen Verhältniss nur eine Anregung und einen Anhaltspunkt findet für eine rein ästhetische Auffassung der Dinge je nach dem Eindrucke, den sie auf das Gemüt üben in Bezug auf Stärke und Schwäche, schaffende und erhaltende Kraft, aus sich heraus wirkende Energie und in sich aufnehmende Empfänglichkeit — eine ideale, formale Belebung alles Seins in doppelter oder, wenn das Neutrum hinzutritt, dreifacher Abstufung und Abschattung. Dem Semitischen rückt das Aegyptische dadurch näher, dass es kein Neutrum kennt und den *t*-Laut als Zeichen des Femininums bei den Nomina (sieh oben) mit ihm teilt.

Ich meine: wir können uns von der Wichtigkeit dieses formalen Geschlechts-Unterschiedes keine genügend grosse Vorstellung machen; es scheint eine ganz ungemeine ästhetische Schöpferkraft, Lebendigkeit der Phantasie, Tiefe des Gemütes, Empfänglichkeit für die Offenbarungsformen der Wirklichkeit in demselben zu liegen (indogerman. Abschn. 8 fin). Es zeigt sich nicht bloss Belebung, Personification alles Seienden, sondern einerseits inniges Mitleben mit allem Dasein, und anderseits Aeusserung des ästhetischen Wertes, den die sinnlichen Anschauungen für das menschliche Gemüt haben. Jedoch immer und überall zu dieser Auffassung genötigt zu sein und kein Neutrum zur Verfügung zu haben, um auf sie verzichten zu können, schränkt wieder die Vorteile ein, die für Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit der Darstellung aus ihr hätten fliessen können; auch die abstractesten[1]) Vorstellungen, die kaum mehr als Redensarten sind, ja blosse grammatische Constructionen und Figuren, erhalten eine geschlechtliche Form aufgezwängt, was Wert und Kraft derselben nur heruntersetzen kann. Oder ist ein Femininum denkbar oder wohl gar fühlbar in den unpersönlichen Ausdrücken *α-ς ϣωπε* „es (ς) geschah“, *ε-ς ε ϣωπε*

[1]) Eine Folge der aufdringlichen Geschlechts-Vorstellung ist es, wenn das Arabische so häufig Verwandschafts-Namen wie Vater Mutter Sohn Tochter zur Bezeichnung von Dingen verwendet, wovon Fr. Aug. Pott im Antikaulen (1863) S. 157 flg. viele Beispiele gibt.

„es wird geschehen“, *šše* (*σše*) „es geziemt sich“, *hαπς* „es ist notwendig“, *σ-μοτεν* „es ist leicht“, *σ-μοκh* „es ist schwer“ u. s. w., ein Masculin in *πε-τμε* „das Gerechte“, *π-šεμμο* „das Fremde, die Fremde“, *π-σουεν π-νουτε* „das Erkennen Gottes“, *π-ǵιν-ουωμ* (boh.), auch *τ-čιν-ουωμ* „das Essen“ u. a.? Indem meist das Neutrum beim Verbum dem Femininum, beim Nomen dem Masculinum anheim fällt, wird die Personification überhaupt geschwächt und sinkt zu einem grammatischen Vorgang herab, dessen Wichtigkeit man gleichwohl nicht unterschätzen darf. Es ist Tatsache, dass mit dem Geschlechtsunterschiede das Gesetz der Congruenz[1]) und damit wahrhafte Synthesis gegeben ist. Zunächst und vorzüglich ist es das attributive Verhältniss, welches Vorteil aus der Geschlechtsbezeichnung zieht; mittelbar gewinnt dadurch auch das prädicative Verhältniss, welches nur im Gegensatze zum attributiven seine Festigkeit erhält. In der Tat sind Incongruenzen des attributiven Adjectivs neuägyptisch selten: *ābt āat* „ein grosses Fest“, *ta ȧst nfrt* „die gute Stelle“, und koptische Fügungen wie *τ-σαιη μ-πυλη* „das schöne Tor“, *τ-hαη ν-τεβε* „der letzte Heller“, in denen der weibliche Artikel und die weibliche Verlängerung *η* das Geschlecht von *πυλη* trotz *μ* (= *ν*) anticipiren, setzen die frühere Uebereinstimmung ohne die Partikel als ganz befestigt voraus. Weniger gilt dieses von dem prädicativen Adjectiv: *ȧu-st nfr* „sie (*-st*) war (*ȧu*) schön“, nicht *nfrt*, so dass der neuägyptische Zustand dem unsrigen gleicht: die schöne Frau, sie war schön. Zum Teil hängt mit dem Geschlechte die Unterscheidung von Nomen und Verbum zusammen, indem es dort anders als hier bezeichnet wird: beim Artikel und Demonstrativpronomen das männliche mit *p*, das weibliche mit *t*, das auch der Nominalableitung dient; beim Verbum und bei Possessivformen das männl. mit *f*, das weibliche mit *s* und

---

[1]) Man übersehe nicht, dass eine Art Congruenz durch die blossen Numerus- und Casussuffixe zwischen Substantiv und attributivem Adjectiv statt finden kann, und statt findet im Finnischen (uralaltaj. Abschnitt 7) und im Grönländischen (4 init.), und eben so wenig, dass auch der Unterschied von Belebtem und Unbelebtem phantastisch, d. h. grammatisch und nicht der Wirklichkeit entsprechend, sich durchführen lässt, was in vielen amerikanischen Sprachen geschieht (sieh den betreff. Abschn. S. 151).

st; der Plural ist überall beiden Geschlechtern gemeinsam. Das führt zur Betrachtung dessen, was unserer Flexion entspricht.

7. Die pronominalen Laute und Silben, welche die ganze Sprache beherrschen, aber von unsern „Endungen“ sich dadurch unterscheiden, dass sie grosse Selbständigkeit geniessen, sind folgende: Sing. 1. *á*, 2. masc. *k* fem. *t*, 3. masc. *f* fem. *s* und *st*, Plur. 1. *n*, *un*, 2. *tn*, 3. *u* und *sn*, die mit den koptischen fast durchweg übereinstimmen: Sing. 1. *α* oder beim Verbum, den Conjunctiv ausgenommen, *ι*; 2. masc. *κ*, fem. *ε*, das dem hieroglyphischen *t* regelrecht entspricht, wenn man *hιμε* „Frau“ *ḥmt*, *σωνε* „Schwester“ *snt* u. s. w. vergleicht, oder vielfach unbezeichnet; 3. masc. *f*, fem. *σ*; Plur. 1. *ν* oder *εν*, 2. *τεν*, 3. *ου* und *σε*, das nur in einzelnen Fällen zur Verwendung gelangt. Diese Laute werden bei Verbalwurzeln, um das Subject zu bezeichnen, entweder hinten oder mit den Tempuszeichen vorne angefügt; doch spielt der Hinterbau und seine beiden Haupttypen: *stm-f* und *stm-n-f*, um *stm* *σωτεμ* „hören“ als Muster beizubehalten, die in den ältesten Denkmalen dominiren, eine untergeordnete Rolle schon im Neuägyptischen, und ist im Koptischen nur in dürftigen Resten erhalten, wie in dem S. 62 erwähnten *πεϭα-f* „er sagte“. Die grosse Zahl der Zeiten bilden beide Sprachen durch Verbindung von Hülfsverben wie *tu* *áu* *ár* (*áár*) *un*, welche „sein, machen“ ausdrücken, mit den Pronominallauten, auf welche die Stoffwurzel unmittelbar oder durch Vermittlung der Präpositionen *ḥr* und *r* folgt; dadurch entsteht ein reiches Formensystem, das für die 3te Pers. Sing. hier teilweise veranschaulicht sein möge: *tu-f stm*, *tu-f ḥr stm*; *áu-f stm*, *áu-f ḥr stm*, *áu-f r stm*; *árt-f* (*áár-f*) *stm*, *áár-f ḥr stm* u. s. w. Der Bedeutungs-Unterschied der *ḥr*-Compositionen und derjenigen ohne Präposition ist im Allgemeinen und ursprünglich der, dass die ersteren das Beginnen einer Handlung oder eines Zustandes, die letzteren das Andauern bezeichnen, die ersteren transitive Verben bevorzugen, besonders wo das Object folgt, die letzteren bei intransitiven Verben, vornehmlich denen des Bleibens Lebens u. s. w., Verwendung finden, wenn gleich die Formen ohne *ḥr* sich immer wie mehr ausbreiten und den Unterschied nicht mehr einhalten. Die Composition *áu-f r stm* hat, wie das kopt. *ε-f ε σωτεμ*, gemäss dem „directiven“ *r* = *ε*, futurischen Sinn: „er wird hören“ eigentl. er ist

zu hören. Im Ganzen aber sind die Zeiten: Gegenwart Vergangenheit Zukunft mehr aus dem Zusammenhange zu erkennen, so dass z. B. *àu-f ḥr stm,* der Typus des einfach erzählenden Stiles, nicht selten futurisch verwendet wird und *pa nt(i) àu-f ḥr t'dt m pai ānu* „wer da liest (*t'dt*) in diesem (*pai*) Buche" mit *àu-f r t'dt* „lesen wird" wechselt. Das Koptische weicht nur durch deutlichere Hervorhebung der Zeiten ab; so geben z. B. *τε-ν, να-ν, α-ν, ε-ν ε* oder *τε-ν να* vor *σωτεμ* „wir (*-ν*) hören, -ten, haben (*α-*) gehört, werden hören" wieder.

Wie lose Tempuszeichen, Personalzeichen[1]) und Verbalwurzel an einander hängen, erhellt aus drei Umständen: erstens daraus, dass an die Stelle des Personalzeichens auch ein beliebiges Nomen treten kann; dann daraus, dass noch im Koptischen einige Tempuszeichen wie die des Präsens und Imperfectums auch mit adverbialen Bestimmungen sich verbinden, in der älteren Sprache jedes Tempuszeichen mit Nomina und mit Präpositionen; schliesslich fallen in der letztern gewisse Verben oft ganz aus und die formalen Bestandteile bleiben selbständig zurück. Belege für alle drei Fälle sind: 1) *àu-f (ḥr) t'd* „er (*-f*) sagte" und *àu pa χrdu (ḥr) t'd* „das (*pa*) Kind sagte", in denen *f* und *pa χrdu* sich ganz gleich stehen; *f* ist unabhängig und schliesst sich bloss als einzelner Laut an *àu* an. In *àu na rϑ, à šm(t) r st, ḥr àat* „die (*na*) Leute, welche (*à*) zum (*r*) Lande gegangen (*šm(t)* waren, kamen" schiebt sich das Nomen sammt seinem Relativsatze in den Raum, den sonst das Personalzeichen einzunehmen pflegt: *àu-sn ḥr àat* „sie (*sn*) kamen"; derselbe muss also von Anfang an reichlich zugemessen sein. Zugleich wird damit auch die Selbständigkeit von *àu*, des Tempuszeichens, bewiesen. Koptische Beispiele wie *α-f ι* „er ist gekommen" und: *α π-ερο ι* „der (*π*) König ist gekommen", *μπε hλι ναυ* „nicht hat jemand gesehen" und: *μπε-f ναυ* „er hat nicht gesehen" (5 fin.) lehren nichts Neues. 2) *tu-à st ḥmt* „ich (*à*) bin (eine) Frau", *àu-s m ḥmt* „sie (*s*) ist (eine) Frau", *àu-st nfr* „sie (*st*) war schön", *tu-k mdu-à m sχru n àtf* „du (*k*) bist gegen (*mdu-*) mich nach (*m*) Art eines (*n*) Vaters" und so weiter. Koptisch *τ-ι νεμω-τεν* „ich (*ι*) bin mit (*νεμω-*) euch". Offenbar wirkt der Seins-begriff der Wurzeln *àu tu τε*

[1]) Hierüber vergl. auch Einleit. 11 a) fin.

nach, was sich mit gewöhnlichen Tempuszeichen nicht verträgt. Das Jakutische, eine dem Türkischen nahe stehende Sprache, trägt zwar die Personalzeichen der Gegenwart ebenfalls auf nominale und adverbiale Prädicate über: *ädär-bin* „ich bin jung", *ģiäγä-bin* „ich bin zu Hause" unterscheidet sich von *kälä-bin* „ich komme" gar nicht; *χanna-bin-ii* „wo bin ich?" (*ii* ist Fragezeichen) entspricht einem kopt. *α-ι ϑων* = *ε-ι των*. Aber die jakutischen Endungen beziehen sich nur auf die Person und enthalten keinen Ueberrest einer Seinswurzel; es sind Prädicatssuffixe, die von Anfang an dem Verbum nicht ausschliesslich angehörten. Die ägyptischen Tempuszeichen dagegen z. B. *tu àu* machen mit den Pronominal-Lauten z. B. *f s* Verbalformen *àu-f àu-s* „er ist, sie ist" aus nach dem alten Typus *stm-f*. Die Aehnlichkeit erweist sich als äusserlich, obwohl man zugestehen muss, dass koptische Beispiele, in denen das Hilfszeitwort verschwunden und nur die Personalendung übrig ist wie *σ-νεμη-ι* „sie (σ-) (ist) bei mir (-ι)", andere gebe ich in der Einleitung S. 69, den Jakutischen ganz gleich kommen und wohl auch in der Auffassung sich nicht unterschieden. Das Koptische sank zu dem herunter, was im Jakutischen, nach seinen nächsten Verwandten zu urteilen, von jeher bestand. 3) *àu-sn àmmā prt* „sie (*sn*) (sag)en: Getreide (*prt*) her!", *χr-f* „so (*χr*) (sagte) er" und manches ähnliche, mit Auslassung von *t'd* „sagen". Stelle man sich ein *ϯ* (*φη*) *ϛ* oder „(sag)te er" vor, in denen *ϛ* und -te als Tempuszeichen dem *àu* entsprechen, so spürt man, wie sehr eine solche Verkürzung die Unabhängigkeit der einzelnen Bestandteile voraussetzt, man müsste denn blosse Schreibkürzungen annehmen. In dieser Hinsicht gibt wohl z. B. *f* unserem „er" wenig nach. Aehnliche Erscheinungen finden sich in den altaischen Sprachen, im Ungarischen Finnischen Jakutischen, nicht, in denen die Structur der Verbalformen ungleich fester ist; ein bedeutsamer Unterschied tritt darin hervor, dass oft die dritte Person Sing. eines Zeichens entbehrt, weil sie auch so von den anderen Personen genügend abweicht: „ich höre, du hörst, er hört" ung. *hallok hallsz hall* finn. *kūlen kūlet kūlē* ägypt. *stm-à stm-k* (*-t*) *stm-f* (*-s*). Aechter Formensinn wird nicht von Rücksichten der Verständlichkeit beschränkt oder geleitet.

Wie hinter die Verbalwurzeln treten die Personalzeichen

auch hinter die Nomina — dort zur Bezeichnung des Subjectes hier des **Besitzers**, und wie bei den Verba schwindet auch bei den Nomina diese Suffigirung schon im Neuägyptischen und liegt im Koptischen nur noch in Resten vor: *α-f τι-πι ε ϱω-f* „er (f^1) küsste seinen (f^2) Mund (*ϱω*)", dagegen *εϱο-f* „ihn"; *α-f σαναh-f ε τοοτ-f μεν ϱατ-f* „er (f^1) band ihn (f^2) an (*ε*) (seiner f^3) Hand und (seinem f^4) Fuss". Trotzdem vermischen sich Nomina und Verba doch nicht, weil die Bedeutung der Nomina, welche die Suffigirung noch gestatten, meist so concret ist, dass sie verbale Fassung ausschliesst, im Neuäg. die Namen sämmtlicher Körperteile, allgemeine Ausdrücke des Ortes und der Zeit, Titel z. B. das so häufige *ḥn-f* „seine Majestät", und Bezeichnungen für Vater Mutter, Haus Tempel und so weiter, im Koptischen nebst den schon in den Beispielen gegebenen Wörtern *ϭω* „Kopf" *hϱα* „Gesicht" *hτη* „Herz" *hητ* „Bauch" u. a. Einige Abstracta mit Suffigirung schwanken allerdings zwischen beiden Redeteilen: *bu rχ-n ā-n n-dau* „nicht (*bu*) wissen wir (*-n*) unser (*-n*) Befinden (*ā-*) morgen" = nicht wissen wir, wie es uns morgen gehen wird; ja selbst *π-ετε hνε π-νουτε* „das ($π^1$), was der ($π^2$) Wille (*hνε*) Gottes" rückt so nahe an *πεϭε π-νουτε* „es sprach Gott", *π-ετε hνα-f* „das, was (*ετε*) sein (*-f*) Wille" an *πεϭα-f* „er sagte", dass man versucht wird, „das was G. will", „das was er will" zu übersetzen. Ueberall sonst zieht der Artikel äg. Sg. *pa ta* Pl. *na*, in diesem Falle *pai tai nai*, kopt. *π τ ν*, der eben bei den aufgezählten Worten und Wortarten nicht zu stehen braucht, die Pronominallaute ganz so an sich, wie die Tempuszeichen beim Verbum: *nb-f* „sein Herr" verhält sich, indem *nb* auch den Artikel annehmen kann, zu *pai-f nb* genau so, wie *stm-f* „er hört" zu *àu-f stm*. Die Präfigirung des possessiven *pai-f tai-f nai-f* ist schon der alten Sprache geläufig, so dass auch beim Nomen das Koptische den Hinterbau nur noch mehr beschränkte und für einige viel gebrauchte Worte aufsparte. Beispiele: *pai-f šrà* = *πε-f šηϱε* „sein Sohn", *pai-s šrà* = *πε-ς šηϱε* „ihr Sohn", *nai-f šrà* = *νε-f šηϱε* „seine Söhne", *nai-s šrà* = *νε-ς šηϱε* „ihre (fem.) Söhne", *nai-u* (*nai-sn*) *šrà* = *νε-υ šηϱε* „ihre (plur.) Söhne"; eben so *tai-f šràt* = *τε-f šεεϱε* „seine Tochter u. s. w. „Bemerkenswert ist der Gebrauch des Possessivpronomens vor Zahlwörtern und Zeitbestimmungen, die durch dasselbe auf das Subject des

Satzes bezogen werden": *πε-f šoμεντ α-f ι ε Ρακοτε* „a(n seine)m dritten (eigentl. drei) kam (*α- ι*) er nach Alexandria", *α-ν ι ša-ϱο-ου ε Τϱωας μ πε-ν τιου* „wir (-*ν*[1]) kamen (*α- ι*) zu (*ša-ϱο-*) ihnen nach Troas a(n unser)m fünften (eigentl. fünf)", *ε πε-f ϱαστι* „a(n seine)m folgenden Tage", *πε-f τοουι* „a(n seine)m Morgen", *σα-τοοτ-ου ša-ν*[1]) *ģιτ-f* „alsbald (eigentl. an ihrer -*ου* Hand) nehmen (*ģιτ-*) sie (-*ν*) es (-*f*) (sc. das Wort *π-šαģε*) an" u. a.

8. Schliesslich drücken die Personalzeichen, unmittelbar hinter die Wurzel gesetzt, aber doch durch die ideologische Figur von ihr getrennt, auch das pronominale Object im Accusativ aus. Dass die eigentümliche mittlere Vocalisation, welche die Wurzel dabei erfährt, diese Construction nicht von derjenigen scheidet, welche Nomina unmittelbar anknüpft und die schwächste Wurzelgestalt erfordert, bemerkte ich schon S. 282. Pronomina und Nomina stehen grundsätzlich auf derselben Linie, als Subject und als Object; das zeigt das kopt. *τηνου* oder *τηυτεν*, das so häufig statt *τεν* der 2ten Pers. Plur. als Object eintritt und wie ein Nomen mit dem schwächsten Wurzelvocale sich verbindet: *βελ-τηυτεν* „euch lösen" wie *βελ ν-νοβε* „lösen die (*ν*) Sünden" gegenüber *βολ-f* „lösen ihn" — offenbar nur wegen seines grösseren Umfangs; und wie zwischen kopt. -*τεν* und *τηυτεν* (*τηνου*) scheint das Verhältniss zwischen äg. -*f* und *su* in der 3ten Sing. gewesen zu sein. Genügende Beispiele wurden schon früher gegeben, in denen das pronominale Subject der Verbalwurzel vorausgieng, das pronominale Object nachfolgte; dass beide hinten auf einander stossen, begegnet im Koptischen wohl nur bei *ουντε* (*ουοντε*) „haben" und *μεντε* (*μμοντε*) „nicht haben": *π-ετε ουντα-ι-f* „das (*π*) was (*ετε -f*) ich (-*ι*) habe", *τ-μεντ-αγαϑος ετε ουντα-f-ς π-νουτε* „die (*τ*) Güte, welche (*ετε -ς*) (er -*f*) Gott hat"; wie man sieht, steht dann das Object nach dem Subject. In einigen Verben verschmilzt das angehängte Objectspronomen mit der Wurzel so enge, dass man von einer abgeleiteten Wurzel reden darf, besonders bei *ģοος* (*ģος*) eig. „es sagen" von *ģω ģο ģε*, wobei *ς* für das Neutrum eintritt wie in *α-ς šωπε* „es geschah". Sonderbar wäre die Stellung des pronominalen Objectes in Sätzen

[1]) *ša* ist iterativ; sieh S. 278 Anm. [1]).

wie *àu-à r dut pr-f* „ich (*à²*) werde ihn (*-f*) herausgehen (*pr*) lassen (*dut*)“, *du-k ānχ-f* „du (*-k*) lässest ihn (*f*) leben“, *ànuk à du-à sš-sn* „ich (*ànuk*) (bin es), der (ich *-à*) sie (*-sn*) gehen (*sš*) liess (*du*)“ u. s. w., wenn nicht *pr-f ānχ-f sš-sn* eher als „Verbalsätze“ gelten dürften, wie *stm-f*: „er geht heraus, er lebt, sie gehen“, in denen statt der Pronomina auch Nomina wie *rϑ qnu* „viele Leute“ eintreten könnten. Die anfängliche Parataxis wich bald der Hypotaxis, die wir in diesem Falle noch angemessener durch „dass“ wiedergeben: du machst, (dass) er lebt. Die Richtigkeit dieser Auffassung zeigt durch den Gegensatz das Koptische, das nur ein anderes Verb verwendet: *κ-τϱε-f ωνh* „du (*κ*) lässest (*τϱε*) ihn (*f*) leben“ oder *κ-ϑϱο μμο-f ε ωνX* (boh.); denn man sieht daraus, dass beim Infinitiv das Object des Hauptverbums sogleich diesem folgt. Die angenommene Verwandlung der Nebenordnung in die Unterordnung kann man ja auch nicht in Sätzen läugnen wie: *àu-f ḥr ptrà pat-f sn àu-f ḥā* „er sah (*vidit, ptrà*) seinen Bruder (*sn*), er stand (*stabat, ḥā*) = er sah s. Br. stehen“, die so geläufig wurde, dass die entsprechende koptische Bildung nur als „Particip“ verwendet wird: *α-f ναυ ε πε-f σον ε-f οhι*; vergl. namentlich den Bantu-Abschn. 5 und 8, und den semit. Abschn. 17, wo entsprechende arabische Beispiele stehen.

Hier schliesst sich am besten eine Bildung an, die nur von den Pronomina existirt und noch am ehesten den Namen eines „Casus“ verdient, der im indogermanischen Sinne diesem Sprachstamme fehlt, nämlich die des Dativs. Aber gerade dieser Dativ ist nur von beschränktem Gebrauch; „er wird nicht von einem Verbum regiert, so dass er unumgänglich wäre; seine Verbindung mit demselben ist nur eine lose“. Als wirkliches Object ersetzen unsern Dativ die Verbindung mit *ν* und *ε* resp. bei Pronomina *μμο-* und *εϱο-*: *πεϭα-f μ Φιλιππος* „er sagte Philippo“, *νανου-ς μ π-ϱωμε* „es (*ς*) ist dem Menschen gut“, *α-f ουωνh εϱοου* „er offenbarte sich ihnen (*εϱοου*)“, *νε-κ ϭω ε ουον-νιμ* „du --*κ*) sagtest[1]) jedem“. Nun stammt dieser Dativ wohl freilich auch nur von der Präposition *ν* her z. B. *να-f* „ihm“ *να-ς* „ihr“ *να-υ* „ihnen“ äg. *n-f n-s*(*t*) *n-u*, sticht aber deutlich von *μμο-f μμμο-ς μμο-ου* und von *εϱο-f εϱο-ς*

---

[1]) *νε* ist im Sahid. Silbe des Imperfects, *ουον νιμ* „jeder“.

ερο-ου ab, und musste sich daher als selbständige Formation einprägen, weil er im Gebiete der Nomina nichts Aehnliches sich gegenüber hatte. Seine feinere und freiere Weise betätigt er vor allem als Dativus ethicus, wovon es nur eine Abart ist, wenn er, um medialen Sinn zu erzeugen, den Verben der Bewegung sich beigesellt: *σω να-κ* „trink doch“ eigentl. „dir“, *α-f ϣε να-f* „er gieng fort“ frzsch. *il s'en alla, ϩεμσι να-κ* „setz dich“ u. s. w. Diesen Gebrauch, der an dem geradlinigen Typus der Sprache fast auffällt, kann man schon in den Hieroglyphen wahr nehmen: *àu-f ḫr šm(t) n-f r sχt* „er gieng (*àu- šm(t)* aufs Feld“, *àmmā šm(t)-f n-f* „gib, (dass) er gehe“ = er möge gehen.

Kommt hier durch den Zusatz des Dativs des auf das Subject bezüglichen Pronomens eine mediale Färbung zu Stande, so erreicht bei Verben zuständlicher Bedeutung wie: stehen sitzen ruhen liegen eilen leben sehen wissen fürchten und vielen anderen die Verdoppelung der Personalendungen[1]) einen ähnlichen Zweck: *tun ānχ-n* „wir leben“, *àu-à rχ-à* „ich kann, weiss“, *àu-f surà-f* „er trinkt“. Neben *à* der ersten Sing. erscheint bei diesen Verben auch *kuà ku k,* das auch der zweiten dient: *tu-à ānχ-kuà* oder *tu-à ānχ-k, àu-à ānχ-kuà* „ich lebe“, *tu-à rχ-k* oder *àu-à rχ-k* „ich weiss“ mit den Tempuszeichen *tu* und *àu* u. s. w. Das heisst ursprünglich doch nichts anderes als: wir (*-n*) sind (*-tu*) wir (*-n*) leben = wir sind lebend, ich bin ich kann = ich bin könnend u. s. w., woraus sich das Zuständliche von selbst erklärt. Diese medialen und reflexiven Wendungen leiten von selbst zum Passiv über, mit dem sie sich auch formell berühren; denn das früher S. 270 erwähnte *uā-tu* „allein“ von *uā* „ein, allein sein“ ist intransitiv, *mst-tu* „geboren“ von *ms* „gebären“ passivisch. So kommt auch vor: *tu-k rχ-tu* „du bist wiss(*rχ*)end = du weisst“, *àu-k uā-tu* „du bist vereinsamt“, was die obige Erklärung nur bestätigen kann. Indem nun die passiven *tu*-Formen fast immer den Satz eröffnen, gewinnen sie unpersönlichen Anstrich, *tu* wird ein Ausdruck für „man“[2]), und was ursprünglich Subject war, verwandelt sich

[1]) Ganz ähnliche Verdoppelungen zeigt das Kafrische: *ndi·be ndi-bona* „ich sah“ = ich war, ich sehe (vergl. den Bantu-Abschn. 8) und das Arabische (sieh Einleit. S. 62).

[2]) Ganz so spielt italien. *si* oft die Rolle unseres „man“, vergleiche Ztschr. für Völkerpsychol. und Sprachwiss. XIII 446 sq.

ins Object. Es ist daher gleichgültig, ob der Satz *àmmā àntu nà nat-à sru* mit „mögen mir (*nà*) meine Fürsten (*sru*) gebracht (*àn*) werden (*-tu*)“ oder mit „man (*-tu*) bringe mir m. F.“ übersetzt wird; *àn-tu-f* „er wird (wurde) gebracht“ und „man (*-tu*) bringt (brachte) ihn“; *àu-tu ḥr dut n-f uā n ϑbu n ḥqt* „man (*-tu*) gab (*dut*) ihm (*n-f*) einen (*uā*) Krug Bier“. Ganz unpersönlich ist *tu* in: *àu-tu ḥr t'd n-f* „man sag(*t'd*)te ihm“, *àu-tu udnu n-sn*[1]) „man opferte (*udnu*) ihnen“ u. s. w. Im übrigen geniesst dieses passive unpersönliche *tu* dieselbe Unabhängigkeit, die wir von den übrigen Affixen her bereits kennen, und es zeigt sie schon äusserlich darin, dass es das zur Stoffwurzel gehörige ideologische Zeichen vor sich nimmt, während *t*, der mit *tu* sich oft verbindende Charakterlaut des Passivs, wahre Ableitungen und Stämme bildet und das ideologische Wurzelzeichen hinter sich hat: so schiebt sich in *mst-tu* „geboren“ nach *t* die Figur eines gebärenden Weibes ein Zwischen pass. *t* und *tu* besteht also dasselbe Verhältniss wie zwischen pluralem *u* und possessivem *u*: *nbu* „Herren“, *nb-u* „ihr (plur.) Herr“ (*nat-u nbu* „ihre Herren“). Diese Weise, das Passiv zu formiren, gieng, nur mit anderen Lauten und noch deutlicher, auf das Koptische über: *αυ hοτβε-f* „sie (*-υ*) haben ihn getötet = er ist getötet worden“, *αυ τι ν Ιωαννης* „sie übergaben Joh. = Joh. wurde übergeben“; ja sogar *ετ αυ-μας-f* oder *εντ αυ ϭπο-f* „welchen sie (*-υ*) geboren (*μας ϭπο*) haben = welcher geb. worden ist“. Daneben gibt es noch andere Passivausdrücke: *νευ ϭι ωμς ν τοοτ-f* „sie erhielten (*ϭι*) Taufe von seinen Handen (*τοοτ*) = sie wurden von ihm getauft“[2]).

9. Von einfachen Sätzen bleiben nur noch die ächt nominalen, von uns mit „sein“ gebildeten übrig. Mit dem Hebräischen und Chinesischen teilt das Aegyptische die Eigenheit, ein Pronomen dafür zu benützen und zwar den Artikel, der dann entweder nach dem Geschlechte des Subjectes sich richtet, oder in der männlichen Form Sing. die allgemeine Copula versieht (sieh Einleit. S. 56 flg.): *ου-πνευμα πε π-νουτε* „Gott ist ein

[1]) Plur. zu *n-f* „ihm“ *n-s(t)* „ihr; auch *n-u* findet sich.

[2]) Ich mache auf die Uebereinstimmung der Asante-Wendung *ohéne a wowoo no* (*fóforo*) *no* „König, wo sie gebaren ihn (neu), der = der (neu-)geborene König“ und des kopt. *π-ουρο ετ-αυ-μας-f* aufmerksam.

(*ου*) Geist“, *τ-α μεντ-μεντρε*[1]) *ου-με τε* „(das *τ*) mein (-*α*) Zeugniss ist Wahrheit (*με*)“, *νευ ταφος νε νευ ηι* „(die *νε*) ihre Gräber sind (die *νε*) ihre Häuser (*ηι*)“; *τ-πε πε π-α θρονος* „der Himmel (*πε*) ist (der *π*-) mein (-*α*) Thron“, *τευ hαπ πε τ-μεντ-šουιτ* „(das *τε*) ihr (*υ*) Gericht (*hαπ*) ist die Eitel(*šουιτ*)keit“ u. s. w. Auch Pronomina der ersten und zweiten Person schliessen *πε τε νε* nicht aus: *εντωτευ πε* (oder *νε*) *π-ουοειν μ π-κοσμος* „ihr seid das Licht der Welt“, *ανοκ πε εντοου αυω εντοου πε ανοκ* „ich bin sie und sie sind ich“. Neuägyptische Beispiele sind: *às ḥāt(i) n pat-f sn pa(i)* „da (*às*) ist's (war's) das Herz seines Bruders“, *bn t'd(i) šràu ta(i)* „nicht (*bn*) (eine) kleine (*šràu*) Sache ist's“. Indessen fehlt es nicht an eigentlichen Verben für „sein“, von denen das geläufige *χpr(u)* = *šωπε* „sein werden“ erwähnt sein mag. Nach ihnen nimmt das Prädicat die Partikel *m ν* zu sich: *χpr(u) m uā n qa* „zu einem (*uā*) Stier werden“, *ευ ε šωπε ν ου-σαρξ ν ουωτ* „sie werden e i n (*ουωτ*) Fleisch werden (sein)“; das Beispiel zeigt gleichzeitig, wie im kopt. *ν* altes *m* und *n* zusammen laufen.

An C o n j u n c t i o n e n ist gerade kein Ueberfluss, so dass das Koptische die griechischen Wörtchen *αλλα δε ουν μεντοι αρα τοινυν hωςτε hινα* u. s. w. sehr oft einfach herüber nimmt. An den einheimischen Conjunctionen fällt im Gegensatz zu den Objectspartikeln die stoffliche Art der Benennung auf; offenbar reichte das starre, nur einige Grundverhältnisse beherrschende Denken des Aegypters bei den feineren, in einander verfliessenden Beziehungen der Sätze nicht aus. „Und“ ersetzt er mit *ουοh*, eigentl. Imperativ eines Verbs und „füge hinzu“ bedeutend, so dass es unserm u n d d a n n, u n d s o entspricht; freier und mannigfaltiger entwickelt sich, wie es auch schon dem Laute nach leichter ist, das mit hieroglyphischem *t'd* zusammen hängende *ǵε*, eig. schwächste Form der Wurzel *ǵω ǵο* „sagen“, indem es die directe und indirecte Rede einleitet[2]), dem prädicativen Accusativ bei Verben des Nennens und Rufens vorausgeht,

---

[1]) Gebildet mit dem S. 273 unt. erwähnten Abstractsuffix *μεντ*, und *μεντρε* „Zeuge“. — Die Formen *μευ τευ* „ihr“, *νευ* „ihre“ enthalten das Pronomen dritter Pers. Plur. *ου* als Bezeichnung der Besitzer. —

[2]) Vergl. kanares. *endu* und kafr. *uku-ti*, in dem letzteren Abschn. 13, und Einleit. S. 30.

Grund und Absicht bezeichnet u. s. w.; unserm „dass" griechischem ὅτι und ὡς kommt es daher sehr nahe, ohne seine Grundbedeutung: „will sagen, das heisst, nämlich" irgendwo ganz einzubüssen; das hieroglyph. *r t'd* „zu sagen" gieng in den meisten Verwendungen bereits voran. Vielfach übernimmt der Infinitiv, der wie der Griechische mit allen Bestimmungen substantivirt werden kann, die Aufgabe unserer Nebensätze: *àu nfr paṫ-k dut àntu-f nà* „es ist schön, dass du (-*k*) mir (*nà*) ihn (-*f*) bringen (*àn*) lässt" eig. es ist schön dein Machen, (dass) er wird (*tu*) gebracht mir; *n pa tm*(*t*) *χdbu-f* „weil er ihn nicht getötet hatte" eig. wegen (*n*) des ihn (-*f*) nicht (*tm*(*t*) Tötens; von der Präposition *n* abgesehen, entspricht das koptische *π-τεμ-hοτβε-f* von S. 286. Im Koptischen ist die Substantivirung mit *ćιν* (boh. *ǵιν*) sehr gebräuchlich: *ε π-ǵιν-αϱεh ε νε-κ εντολη* „um deine Gebote zu halten (*αϱεh*)", *ε π-ǵιν-κωτ ν ου-ηι μ πε-κ ϱαν εϑ-ουαβ* „um deinem heiligen Namen (*ϱαν*) ein (*ου*) Haus (*ηι*) zu bauen (*κωτ*)" (boh.) u. a. Dass diese schwammigen Verbindungen nicht als „Wörter" gelten dürfen, versteht sich wohl von selbst. Ganz deutlich kann man den Uebergang der Parataxis zur Hypotaxis und zu dem sogen. Con(Sub)junctiv verfolgen beim ägypt. Typus *mtu-f stm* = *εντε-f* (*εν-f*) *σωτεμ*; in der alten Sprache coordinirt er ein Verb mit dem vorhergehenden, wenn auch die beiden Verba verschiedenes Subject haben; in der neuen ist er meist abhängig geworden von Ausdrücken des Wollens Befehlens Lassens Aufforderns u. dergl., ohne die Parataxis aufzugeben: *àu-sn t'd n-f . . . mtu-f stm pa-t'd-sn nb* „sie (*sn*) sagten (*àu- t'd*) zu ihm . . . und er hörte alles (*nb*) was sie sagten" eig. hörte all (das) ihr Sagen; aber *χpr paṫ-f šm*(*t*) . . . *mtu-f t'a* „es geschah, dass er kam . . . und nahm", eig. sein Kommen, gestattet schon die Auffassung „um zu nehmen". Koptische Beispiele: *ε-f να hων εν-σε fι μμο-κ* „er wird befehlen (*hων*), dass sie (-*σε*) dich tragen (*fι*)" eig. und sie tragen dich; *ανεχε μμο-ι εντ-α šαǵε* „gestatte mir, dass ich (-*α*) rede" eig. und ich rede; dagegen wäre die Unterordnung unmöglich im Satze *σε να πωτ . . . εν-σε τεμ hε εϱο-f* „sie werden (*να*) laufen (*πωτ*) und es (*εϱο-f*) nicht (*τεμ*) finden". Diese Verwandlung eines Adjunctivs in einen Subjunctiv ist ganz verständlich, nur muss man die Existenz eines eigenen Adjunctivs nicht sonderbar finden, d. i. eines Modus, der den

Gedanken fortsetzt und weiter führt und, besonders wenn das Subject dasselbe bleibt, sämmtliche Verbalformen ablösen kann. Die modale Art zeigt sich darin, dass er sich oft mit Conjunctionen verbindet, als Adjunctiv mit *ovoh* „und“, *αλλα, η* „oder“, als Subjunctiv mit *hινα hωστε hοπως* u. s. w., und so diejenigen Verhältnisse eigens heraussetzt, welche nur im allgemeinen in ihm angedeutet liegen. So wenig die Objectspartikeln mit unsern Casus sich decken, trifft dieser dem Aegyptischen eigene Ad- Con- Subjunctiv mit unserer Bei- und Unterordnung zusammen, sondern stellt ein Mittelding dar, das sich erst durch den Zusammenhang oder durch Beigabe von Conjunctionen zu dem einen oder anderen specialisirt.

10. Bemerkenswert ist schliesslich noch die Eigentümlichkeit, dass die Person häufig nicht durch das einfache Pronominalsuffix ausgedrückt wird, sondern vermittelst eines Nomens, welches ein Glied des Körpers bedeutet; also statt ihm ihn sagt man: seinem seinen Mund, statt ihr sie: ihrer ihre Hand, und zwar schon in der alten Sprache. Solche Substantive sind: *ǵω* Kopf *ρω* Mund *ρατ* Fuss *τοοτ* Hand *hητ* Bauch Leib u. s. w. Beispiele: *ναhμε-τ π-νουτε εβολ ν τοοτ-ου ν*[1]) *ν-α ǵαǵε* „rette mich (*-τ*), Gott, vor (*εβολ ν*) meinen Feinden“ eig. „vor (aus) ihren (*-ου*) Händen (*τοοτ*) sc. meiner Feinde“, wofür auch bloss *μα*[2]) *τουǵο-ι ε ν-α ǵαǵε* „bewahre mich (*-ι*) vor (*ε*) meinen Feinden“ sich findet; *α-f πωτ ε ρατ-κ ν τοοτ-f μ*[1]) *πε-f ǵοεις* „er floh zu dir vor seinem Herrn“ eig. „er floh zu (*ε*) deinem (*-κ*) Fuss von (*ν*) seiner (*-f*) Hand sc. seines Herrn“; *šληλ ε ǵω-ι* „bete für mich eig. bete für mein (*-ι*) Haupt“, *εν-f πεš τε κληρονομια ε ǵω-ν* „er teile (*πεš*) das Erbe unter uns eig. auf die Köpfe von uns (*-ν*)“ u. dergl. Das S. 280 unt. erwähnte *ερο-* besteht aus dem directiven *ε* und *ρο* = *ρω* „Mund“ und gehört, genau genommen, ebenfalls hieher, nur dass die sinnliche Bedeutung ganz zurückweicht und *ερο-* als blosse Stütze für das angehängte Pronomen übrig bleibt (vergl. das Beispiel von S. 292 ob. „er küsste seinen Mund“ = *ε ρω-f*, „er küsste ihn“ = *ερο-f*). So enthält denn auch das dem *ερο-* entsprechende

---

[1]) Dieses *μ ν* vermittelt das anticipirende Pronominalsuffix mit der substantivischen Erläuterung, indem diese als Apposition des ersteren gelten darf; sieh S. 277 unt.

[2]) *μα* ist Zeichen des Imperativs.

μμο- neben der Präposition *μ* = *ν* ein Nomen *μο*, das eine sinnliche Bedeutung besessen haben wird. Ja wir dürfen weiter gehen und selbst *ανο* und *εντο* der Personalpronomina, deren das eine *ανο-κ* und *ανο-ν* „ich" und „wir", das andere (2 fin.) *εντο-κ εντο* „du" männl. weibl. und *εντο-f εντο-ς* „er sie", dann die pluralen Formen *εντωτεν εντο-ου* „ihr sie" bildet, als veraltete Nominalstämme auffassen; *κ* bezeichnet sonst freilich die zweite Person Sing.; doch sahen wir es in der älteren Sprache neben *á* für die erste verwendet bei intransitiven Verben: *àu-á rχ-k* und *tu-á rχ-k* „ich weiss", und bei der ersten Person Sing. findet überhaupt im Gegensatze zu den anderen eine sonderbare Zersplitterung statt: das Koptische kennt drei Charakterlaute: *α ι τ: π-α ϱαν* „(der *π*-) mein (-*α*) Name", *εντ-α σωτεμ* „dass ich höre", *α-ι σωτεμ* „ich (-*ι*) habe (*α*-) gehört", *τουϫο-ι* „bewahre mich", *ναh-με-τ* „rette mich", *βολ-τ* „löse mich". Die Bestimmungen der Person und des Geschlechtes gelten eben als so formal, als blosse Linien ohne Breite, dass es, sobald sie für sich auftreten und Umfang annehmen sollen etwa wie die *pronoms personels absolus* der Franzosen, eigener Worte bedarf, um ihnen Leib zu geben; der für das Aegyptische charakteristische Gebrauch der Pronominalsubstantive steht mit der reinen, aber starren Auffassung der genannten grammatischen Kategorieen in unmittelbarem Zusammenhange, und ist z. B. den altaischen Sprachen fremd, die nur für „selbst" zu einem Nomen Zuflucht nehmen: jakut. *bäjä* „Leib" ungar. *maga-* „Kern Same" finn. *itse*, wohl ursprünglich ähnlichen Sinnes. Durch latein. *animus* (*offendere animum ejus*), unser „Seite" und „Hand" (seinerseits = von ihm, zu seinen Handen[1]) = für ihn), mhd. *lîp* (*sîn lîp* = er, *ir lîp* = sie), die alle ganz ähnlich zur Umschreibung der Pronomina gebraucht werden, kann man sich die ägyptische Art vollkommen klar machen.

Zwischen *ανοκ* und ich, *εντοκ* und du, *εντοf* und er u. s. w. besteht indessen der wesentliche Unterschied, das der Subjectsbegriff, der unserem ich du er u. s. w. auch ausserhalb des Satzes inne wohnt, den ägyptischen Formen nur durch die Stellung zu Teil wird; für sich bezeichnen sie, hierin den

---

[1]) Der Unterschied im Gebrauche von Handen und Händen entspricht dem von *ϱο* und *ϱω*: Handen und *ϱο* sind pronominal, Händen und *ϱω* bewahren den eigentlichen Sinn.

persönlichen Pronomina der altaischen Sprachen gleichend, nur die erste zweite dritte Person als solche. Weil sie für sich keinen Casus vorstellen, so dienen sie oft zur blossen Verdeutlichung und Verstärkung der Pronominalaffixe in den verschiedensten syntaktischen Verhältnissen: *α-f čεντ-f εντο-f μεν νε-f ρωμε* „er (-*f*[1]) fand (*α- čεντ*) ihn (-*f*[2]) und (die *νε-*) seine Leute", wo *εντοf* das objective *-f* nur hervorhebt; *τ-α μεντερο ανοκ ν ου-εβολ αν τε hεμ πει κοσμος* „(das *τ-*) mein (*-α*) Reich ist (*τε*) nicht (*ν αν*) eines (*ου*) aus (*εβολ hεμ*) dieser Welt"; *ανοκ* gibt nur dem *α* von *τ-α* Nachdruck, gerade wie in den entsprechenden ungar. Worten *az ẹ̄n országom* das *ẹ̄n* dem *-m*; sieh den uralalt. 5, semit. 10 (Nominat.), Bantu-Abschn. 6.

Stellung und Formwörtchen oder grammatische Zeichen, die wieder entweder auf das attributive oder objective Verhältniss oder auf geschlechtliche Scheidung sich beziehen, sind die wenigen aber ausreichenden Mittel, die im Aegyptischen zur Verwendung gelangen, abgesehen von einigen Stammbildungen und Ableitungen für den Plural, das Feminin, das Passiv und dergl. Dabei ist die Lautform ungefüge; die Anknüpfung der Affixe an die Stämme lose, loser als in den altaischen Sprachen, die sonst *κατ' ἐξοχήν* die agglutinirenden heissen. Neben dieser grammatischen Armut und Nüchternheit erwartet man den Luxus nicht in rhetorischen Abstufungen, die, durch verschiedene Betonung ausgedrückt, den reichen Wechsel des Wurzelvocales bei Nomina und Verba erzeugen und wohl auch der alten Sprache nicht völlig unbekannt waren. In diesem Gegensatze harter Zeichnung und mannigfaltiger Farbengebung liegt das Charakteristische dieses Sprachtypus.

7. Der Bantu-Typus (Kafrisch).

1. Die Bantu-Familie füllt die südliche Hälfte von Afrika vom Aequator an bis zum Cap der guten Hoffnung — nur Hottentotten und Buschmänner reden fremde Idiome — und umfasst, so weit sie bis jetzt bekannt ist, ungefähr 150 Sprachen; Rob. Needh. Cust im zweiten Band seines Werkes: *a sketch of the modern languages of Africa* (1883) und J. Torrend in seiner *comparative grammar of the south-African Bantu languages*

(London 1891) S. XIX flg. geben eine belehrende Uebersicht. Und trotz dieser verwirrenden Mannigfaltigkeit zeigen diese Sprachen einheitliche charakteristische Züge und schliessen sich enger an einander an, als man bei der Zersplitterung in zahllose, sich befehdende[1]) Stämme erwarten sollte. Dadurch erinnern sie an die polynesischen Sprachen, welche, über weit verstreute Inseln verbreitet, doch eine selbständige Gruppe bilden; denn kaum bewirkt hier das Meer eine grössere Trennung als die gegenseitigen Feindseligkeiten der Stämme in Afrika. Dass viele Negersprachen des von Ost nach West reichenden Sprachengürtels in der Mitte Afrika's mit der Bantu-Familie in Verbindung stehen, scheint sicher, wie man sich auch die Verwandtschaft erkläre. Ich werde daher im Folgenden von der Kafirsprache aus, die als vorzüglicher Vertreter der Bantufamilie ausführlichere Darstellung finden soll, vergleichende Seitenblicke auf eine der am gründlichsten behandelten Negersprachen werfen, das Asante oder Tschwi der Goldküste. Vorher nur noch die Bemerkung, dass der Name dieses südafrikanischen Sprachstammes vom einheimischen Nominalthema *ntu* „Mensch" hergenommen ist, dessen Mehrzahl (*a*)*ba-ntu* lautet, während mit Kaffer Kafir bekanntlich die Araber die Ungläubigen überhaupt bezeichnen; die Kaffer selbst kennen nur Stammnamen wie *Zulu, xosa, Mfengu, Tabele* oder *Tebele*.

Um mit den lautlichen Merkmalen zu beginnen, so lautet jede Silbe mit einem Vocale aus oder gestattet höchstens Nasalirung, und lautet nach Entfernung allfälliger Präfixe consonantisch an, oft mit Nasal und Consonant, wie in dem eben erwähnten *ntu* „Mensch", oder mit zwei Nasalen: *mnandi* „süss", Beschränkungen, denen sich auch die Fremdwörter fügen wie *fenstile* Fenster, *golide* Gold, *silwere* Silber, *wejine* Wein, *sujide* Süd u. s. w. Sieht man vom gutturalen *r* (*ϱ̧*) ab, so bietet das Lautmaterial des Kafir nur in den drei Schnalzlauten (*clicks*) etwas Aussergewöhnliches, die man hottentottischem Einflusse zuschreibt, wie auch die Cerebralen des Sanskrit den dravidischen Sprachen entlehnt sein sollen; diese bezeichne ich: den dentalen mit *ć*, den palatalen mit *q̇*, den

[1]) Die grössten Divergenzen überschreiten nicht die zwischen Französisch und Italienisch, Lateinisch und Französisch, Englisch und Deutsch nach Torrend S. XXII oben, 51 unten.

lateralen mit *x*, im Anschlusse an die veröffentlichten Drucke und um die Sonderbarkeit verticaler Striche mitten unter lateinischen Buchstaben zu vermeiden. Eben so behalte ich *dl* für Appleyards dentolingualen aspirirten Zischlaut[1]) nach der neusten Bibelübersetzung der *british and foreign Bible-Society* (1889) und auch *hl* bei; also *endlwini* = *eṅχlwini* von Friedr. Müller „im (von zum) Hause"; endlich scheinen *tl* und *kl*, *nd* und *ng*, nach dem Schwanken der Schreibung von *in-tlanzi* und *in-klanzi* „Fisch", *ndi* und *ngi* (Zulu) „ich" zu urteilen, nicht deutlich in der Aussprache unterschieden zu werden; das veranlasste mich auch, *ṅg* den Doppellaut, und nicht blosses *ṅ* zu schreiben. — Merkwürdiger als die Laute ist die Intonation oder die Verwendung von Höhe und Tiefe der Stimme, um, wie im Chinesischen, Bedeutungen zu scheiden; sie scheint ein gemeinsames Merkmal der Bantusprachen, ist auch vielen nördlichen Negersprachen eigen (sieh H. Steinthal: Mandenegerspr. S. 27), obschon sie oft von Missionären und Reisenden übersehen wurde. Appleyard scheidet ausdrücklich in seiner Grammatik von dem gewöhnlichen auf Stärke und Schwäche beruhenden Accente, der im Allgemeinen die Pänultima vielsilbiger Worte trifft (einige Regeln gibt Torrend § 301—312 S. 61/2), diese eigentümliche Intonation, obwohl sie sich nur bei Wörtern bemerken lasse, welche bei gleichen Lauten verschiedenen Sinn bieten, wie *itanga hlanza umkombe* u. s. w. Ebenso bedeutet nach verschiedener Betonung im Asante *o-bofọ* „Jäger Schöpfer Bote". In der Tat wird aber, wenn auch die Verschiedenheit der Töne da am meisten auffällt, wo sie mehrere Bedeutungen aus einander hält, überhaupt jede Silbe jedes Wortes, wie es Christaller vom Asante versichert und durch die ganze Grammatik durchführt, mit besonderem Tone gesprochen, der mit der ursprünglichen Bildung des Wortes zusammen hängen mag und im Zusammenstoss der Wörter und Sätze Abänderungen erfahren kann. Ob nun freilich die Intonation erst als Folge lautlicher Reduction wie im Chinesischen auftrat, oder von Anfang an diesen Sprachen eigentümlich war, das hält schwer

[1]) In andern Drucken steht dafür auch *hl* oder gar *dhl*, so gerade *enhlwini* und *endhlwini*; *hl* bezeichnet denselben „an der Seite des Mundes zwischen den Zähnen hindurch" gemachten Zischlaut, nur ohne *d*.

fest zu stellen beim Mangel sprachgeschichtlicher Notizen. Mit den offenbar verschliffenen, zu einem grossen Teile einsilbigen Wörtern des Asante könnte man die erstere Annahme besser vereinen, als mit dem lautlich volleren Kafir. So weit ist es aber mit keiner von beiden Sprachen gekommen, dass, wie im Chinesischen, ein Dutzend und mehr Bedeutungen sich in jedem Lautcomplex zusammen finden und ohne Intonation jedes Verständniss unmöglich würde. Auch in die grammatischen Verhältnisse greift sie nur selten ein und Fälle wie im Asante *óṅko* „er soll gehen“ und *oṅkó* „er geht nicht“ sind sehr vereinzelt. Die Darstellung des grammatischen Systems macht daher nicht unbedingt die Berücksichtigung der Töne notwendig, derer eine vollständige oder eine praktische Grammatik natürlich nicht entbehren kann. — Unabhängig von der Intonation besteht eine Art Vocalassimilation, welche im Asante z. B. die Classenpräfixe der Nomina und die Personalpräfixe der Verba verdoppelt, so dass die offenen *a e o* z. B. vor *i u* geschlossen, die geschlossenen *e o* vor denselben *i u* assimilirt werden; es heisst demnach: *ònam jènam wònam* „er (sie) lauft, wir laufen, sie laufen“ und *ọnim jẹnim wọnim* „er (sie) kennt, wir kennen, sie kennen“; *mẹnam wọnàm mọnàm* „ich laufe, du laufst, ihr lauft“ und *mìnim wúnìm múnìm* „ich kenne, du kennst, ihr kennt“ [1]). Im Kafir unterliegt der Wurzelvocal *a* einer Abschwächung zu *e*; so *zelwe* „geboren“ von *zal* in z. B. *ozelwejo* „der geborne“; *ubemzele* „sie hatte ihn (*m*) geboren“.

2. Während alles bisherige genügende Parallelen auch anderwärts findet, liegt der Grund davon, dass man von einer Bantu-Familie spricht, in den sogenannten Classenpräfixen des Nomens und ihrer Concordanz beim attributiven prädicativen und objectiven Verhältnisse. Die ganze Gestaltung des einfachen Satzes in seinen drei Grundverhältnissen ruht auf dem Nomen, und zeigt schon das uralaltaische Verb nominale Art, so sinkt das der Bantusprachen zum blossen Attribut des Nomens herab. Dort tritt das Verb wenigstens selbständig neben sein Subject, hier ordnet es sich ihm unter und folgt allen seinen Classen-Unterschieden, mit denen die Tätigkeit nichts zu schaffen hat. Mit andern Worten: eine allgemeine dritte Person Sing. oder

---

[1]) Acut bezeichnet Hochton, Gravis Tiefton.

Plur. existirt weder beim Verbum, wie sie das Indogermanische in *t* und *nt* besitzt, noch beim Pronomen, das sich, wie bei uns in „er sie es", im Kafir in so viele Formen spaltet, als es Classenpräfixe des Nomens gibt; dieselben bestimmen auch das Personalpräfix beim Verbum. So würden *indoda* „Mann" *inkazana*[1]) „Mädchen" *indlu* „Haus" als anaphorisches Pronomen *jona* und als Personalzeichen *i* verlangen gemäss der Classensilbe *in*. Keine einzige der in diesem Buche besprochenen Sprachfamilien folgt einer so kleinlichen Auffassung, die zudem ihren ursprünglichen Sinn einbüsste und in bloss lautlichen Unterschieden und Uebereinstimmungen verläuft. Folgendes sind die Classen, wobei je ein Singular- und ein Pluralpräfix zusammen gehören: 1. *um-ntu* „Mensch" plur. *aba-ntu, um-fazi* „Weib" plur. *aba-fazi*; 2. *um-xosa* plur. *ama-xosa, um-Pondo ama(m)-Pondo, u-Zulu ama-Zulu;* 3. *u-njana* „Sohn" plur. *o-njana, u-dade* „Schwester" *o-dade, u-bawo* „Vater" *o-bawo, u-nina* „Mutter" *o-nina, u-kumkani* „König" *o-kumkani*; 4. *ili-zwi* „Wort" plur. *ama-zwi, ili-zwe* „Land" *ama-zwe, i-zulu* „Himmel" *ama-zulu, i-hobe* „Taube" *ama-hobe, i-haše* „Pferd" *ama-haše, i-gama* „Name" *ama-gama;* 5. *in-dlu* „Haus" plur. *izin-dlu, in-to* „Ding" *izin-to, im-azi* „Kuh" *izim-azi, inǵa* „Hund" *izinǵa*; *in-kosi* „Häuptling", *in-tombi* „Tochter", *in-ncuka* „Hyäne" und andere haben (nur nicht im Zulu) auch pluralen Sinn[2]); 6. *isi-tja* „Korb" plur. *izi-tja, isi-lo* „Geschöpf" *izi-lo, isi-kalo* „Schrei" *izi-kalo*; 7. *ulu-(u-)bambo* „Rippe" plur. *izim-(im-)bambo, u-lwimi* „Zunge" *izi-(i-)lwimi, ulu-ti* „Rute" *izin-ti, ulu-wo* „Gefühl", *u-ncedo* „Hilfe"; 8. *um-hlaba* „Land" plur. *imi-hlaba, um-funo* „Gras" *imi-funo, um-ti* „Baum" *imi-ti, um-lambo* „Fluss" *imi-lambo, um-njaka* „Jahr" *imi-njaka, um-hla* „Tag" *imi-hla;* 9. *ubu-kosi* „Herrschaft", *ubu-lumko* „Weisheit", *ubu-suku* „Dunkel", *ubu-mnjama* „Schwärze"; 10. *uku-ti* „Rede" *uku-tja* „Essen" und so von jeder Verbalwurzel; die beiden letzten Classen haben keinen Plural. Der Augenschein lehrt, dass *u* kürzere Form für *um(u)* oder *ulu*, *i* für *ili izi*, *o* für *aba* ist.

Diesen zehn Nominalclassen kam der ursprüngliche Sinn

[1]) Deminutiv des in 10 erwähnten und als Suffix verwendeten *-kazi*.

[2]) Wörter, wie *in-doda* „Mann" *in-kweńkwe* „Knabe", die den Plural *ama-doda ama-kweńkwe* bilden, gehören im Singular zur 5ten, im Plural zur 4ten.

abhanden, der nur noch in den drei ersten und in den zwei letzten Classen deutlich hervortritt; jene umfassen nur persönliche, oder vielleicht nur aufrecht stehende Wesen, diese nur Abstracta. In den übrigen[1]) Classen wäre es gewagt, ohne Vergleichung der verwandten Sprachen bestimmte Unterschiede erkennen zu wollen, wie die obigen Beispiele zeigen. Und doch steht fest und die verwandten Sprachen lehren, dass Menschen, Tiere, Bäume und andere Pflanzen, Werkzeuge Geschirre und andere Sachen, auffallende und ausgezeichnete Gegenstände, Eigennamen von Menschen und Orten[2]), abstracte Begriffe die Kategorieen bilden, die diesen Classenpräfixen zu Grunde liegen. Die aufgezählten, meist aus der Anschauung geschöpften Unterschiede überwog aber der Vorteil grammatischer Verwendung, indem die Präfixe für Attribut Prädicat und Object entsprechende Laute und Silben verlangen; die Präfixe verschoben sich allmählich von Classenzeichen der Dinge zu grammatischen Weisern. In diesen höhern Dienst genommen gaben sie die früheren Scheidungen grossenteils auf, so dass, mit Ausnahme der genannten fünf Classen nur Gewohnheit und Gebrauch die Verteilung der Präfixe regeln, nicht der Sinn der Nomina. Dabei kann man ein Streben nach Vereinfachung deutlich erkennen, wenn schon wieder anderseits durch lautliche Processe auch neue Classen auftauchen und zu neuen Scheidungen Anlass geben. So begreift die dritte Classe mit *u* im Sing. und *o* im Plur., Kürzungen aus *um*(*u*) und *aba*, viele Verwandtschaftsnamen, welche auch im Asante eine eigene Pluralendung zusammen hält; daneben heisst es freilich *um-kuluwe um-zalwana um-ninawe* „Bruder“, *in-tombi* „Tochter“. Mit unseren Geschlechtern ist ein Vergleich, obwohl man ihn schon oft gemacht hat, kaum statthaft und bloss darin besteht die Gemeinsamkeit, dass beide von Naturanschauungen ausgehen. Aber die Auffassung des Geschlechtes gestattet der Phantasie freien Spielraum, alles Mögliche in diese Form zu fassen, dem Menschen anzunähern und oft auch dichterisch zu gestalten; die nüchternen naturhistorischen Einteilungen der Bantusprachen kann man nur ent-

[1]) Fremdwörter nehmen *i* vor sich: *i-golide i-silwere* u. s. w.

[2]) Sieh Lepsius Nubische Grammatik, Einleitung S. XXI. Ueber die seltsame Classification der Substantive bei den Süd-Andamanen sieh G. von der Gabelentz „die Sprachwissenschaft u. s. w.“ (1891) S. 421 flg.

weder stricte inne halten oder ganz fallen lassen. Fremd sind diese auch dem Indogermanischen nicht, nur gelangten sie nie zu besonderer grammatischer Bedeutung. Die Namen der Familienglieder auf *ter*, mehrerer Körperteile und -Organe auf *r* und *n* (Leber Euter u. s. w.) stammen schon aus indogerm. Zeit; das Deutsche vereinigt: Adler Biber Geier Hamster Kater Sperber Tiger oder: Dachs Fuchs Lachs Luchs Ochs durch die Endung zu einer Classe, das Lateinische verwendet *ēdo undo ūdo* bei *alcedo hirudo hirundo torpedo testudo* oder *ēdula* bei *ficedula monedula nitedula* oder *ēs* bei *canes feles palumbes verres vulpes* u. s. w. Wegen der Verwandtschaftsnamen im Besondern vergl. man noch den malaj. Ausgang *nda* in *kakanda* älterer Bruder oder ältere Schwester, Gatte, *adinda* jüngerer Br. oder jüngere Schw., Frau, *ajahanda* Vater, *(i)bunda* Mutter, *anakanda* Kind, Sohn, Tochter u. s. w. von *kakaṅ* (*kakak*) *adik ajah ibu anak*. Freiere Auffassung findet jedoch wenig Platz, so dass man etwa die Tiere in Personen durch Vorsetzen von *um* und *aba* verwandeln könnte[1]); davon machen diese Sprachen geringen Gebrauch; Tiernamen gehören meist der fünften Classe an, und weil diese auch einige Personennamen enthält, ist auch so der Weg zur Tierfabel geöffnet: im Satze *jin-doda e-ńgalo e-nom-sindo in-gonjama* „ein solcher wilder Mann (*-doda*) ist der Löwe“ würden die Adjective *e-ńgalo e-nom-sindo*, nur nachgestellt, auch zu *in-gonjama* „Löwe“ passen. So üben denn diese Präfixe keinen Einfluss auf das Gemüt und regen die Phantasie nicht an, wie unser grammatisches Geschlecht, das bis zur Stunde mit beiden aufs innigste verschmolzen ist. Unser grammatisches Geschlecht enthält weder eine verstandesmässige Einteilung noch ist es zur blossen grammatischen Form verblasst, sondern es bedingt unmittelbar die Auffassungsweise der Gegenstände (sie den indogerm. Abschn. 8 fin. und den ägypt. 6).

3. Die Negersprachen[1]) reduciren diese Classen beträcht-

[1]) Nach Torrend findet doch im Swahili eine solche Personification öfters statt. Sieh auch den semit. Abschn. 9 sub fin.

[2]) Eine schöne Skizze der aus Tschī Guaṅ Akrà Avatímè und Ewhe (Joruba schliesst sich in manchen Zügen mehr an die Nigersprachen: Ibo Nupe u. s. w.) bestehenden Voltagruppe gibt J. G. Christaller in Büttner's Ztschr. für afrikan. Sprachen Bd. I 161—188, wo er namentlich die Beziehungen zu den Bantusprachen erörtert; sieh auch S. 241—251.

lich, wenn sie sie überhaupt erhalten. So begnügt sich Asante mit den Präfixen *o a e m* (*n*), welche ihre Beziehung zu den Bantu-Classensilben kaum verkennen lassen und ihnen auch darin gleichen, dass die Mehrzahl ein anderes Präfix verlangt: *o-hénẹ* „König" plur. *a-hene, o-ba* „Kind" *m-ma* (aus *m-ba*), *a-patá* „Fisch" *mpatā, e-dá* „Tag" *n-na* (aus *n-da*), *e-nań* „Fuss" *a-nań*, und der Wechsel des Präfixes im Sing. eine andere Bedeutung nachzieht: *e-bonẹ* „Schlechtes, Sünde" *o-bonẹ* „Schlechter, Sünder", *o-dẹ* „Jamfrucht" *a-dẹ* „Ding Sache", *o-fi-asẹ* „Grund des Hauses, Magazin, Gefängniss" *m-fi-asẹ* „Grundlegung, Anfang"; eben so im Kafir: *um-ntu* „Mensch" *isi-* oder *ulu-ntu* „Menschenrasse" *ubu-ntu* „Menschennatur"; *in-kosi* Herr, *um-kosi* Heer Schaar, *ubu-kosi* Herrschaft; *ubu-suku* Nacht *u-suku* Tag von 24 Stunden (14); *in-njama* „Fleisch" *um-njama* „Bogen" (*mnjama* schwarz); *um-ti* „Baum" *ulu-ti* „Rute" *uku-ti* „Rede"; *isi-tja* „Korb" *uku-tja* „Essen". Die letzteren Beispiele könnte man vergleichen mit „der, das Tor", „der, das Tau", d. h. dieselbe Lautform vereinigt etymologisch verschiedene Worte. Die ursprünglichen Scheidungen kann man im Asante kaum mehr bestimmen, von der des Lebenden und Leblosen abgesehen. Die singularen Präfixe *o* und *e* fehlen gar oft, nur nicht zu Anfang des Satzes, und überhaupt spielen die Präfixe nicht die Führerrolle im Satze, wie im Kafir: die Pronomina haben eine davon unabhängige Gestalt; das attributive Nomen kommt einfach vor, das attributive Adjectiv nach seinem Beziehungsworte zu stehen; das Pronomen wiederum als Genetiv vor, als Adjectiv nach: *Misraim hene no* „der (*no*) König von Aegypten", *Misraim hene nsąhjefo* „Mundschenk des Königs von Aegypten", *ne wura jere* „die Frau (*jere*) des Herrn von ihm", *o-dań beń* „was für ein Haus", *o-dań ji*(*ara*) „(gerade) dieses Haus" u. s. w. Das Verb hat sein Subject vor sich, sein Object nach sich: *ne wura tee ne jere nsem* „sein (*ne*) Herr hörte die Rede (*nsem*) seiner Frau". Die Stellungsgesetze geben hier den Ausschlag, nicht die Concordanz der Classenpräfixe, welche im Asante ganz unbekannt ist, während umgekehrt in den Bantusprachen die Wortstellung nur da grammatischen Einfluss ausübt, wo die Concordanz der Classensilben nicht ausreicht. Wir verlieren daher bei der Darstellung derselben das Asante längere Zeit fast ganz aus den Augen; vorher haben wir uns aber noch einigen ver-

stärkten und geschwächten Formen der Classensilben zuzuwenden, welche deren Bedeutung in weiteres Licht setzen.

Die erste Art lautet, indem für jede Classe ein zwei Beispiele genügen mag: 1. *ṅgum-ntu,* plur. *ṅgaba-ntu,* 2. *ṅgum-xosa ṅgama-xosa,* 3. *ṅgu-njana ṅgo-njana,* 4. *lili-zwi ṅgama-zwi,* resp. *li-gama ṅgama-gama,* 5. *jin-dlu* resp. *jin-kosi,* plur. *zizin-dlu* resp. *zin-kosi,* 6. *sisi-tja zizi-tja,* 7. *lulu-(lu-)bambo zizim-(zim-)bambo,* 8. *ṅgum-hlaba jimi-hlaba,* 9. *bubu-kosi,* 10. *kuku-ti.* Diese verstärkten Formen finden eine eigene syntaktische Verwendung, welche bald besprochen wird. Die Demonstrativpronomina sind nur eine fernere, mit *l* oder *a o* vollzogene Verstärkung derselben charakteristischen Elemente: *lom-ntu* „dieser Mensch", plur. *ababa-ntu, eli-gama* (= *a ili-*) „dieser Name", plur. *lama-gama, esosi-lo* „dieses Geschöpf", plur. *ezozi-lo* u. s. w. Die höchst mannigfaltigen Formen vollständig vorzuführen erfordert der Zweck dieser Sprachskizzen nicht. Es schliessen sich, mit nachgeschlagenem[1]) *na,* auch die selbständigen oder orthotonirten Pronomina für unser „er sie es" an; nur *jena* weicht vom *um- u-* der drei ersten Classen ab, und *bona* ist für die nämlichen drei das gemeinsame „sie" des Plurals; sonst lauten sie: *lona wona* für die 4te Classe, *jona zona* für die 5te, *sona zona* für die 6te, *lona zona* für die 7te, *wona jona* für die 8te, *bona kona* für die 9te und 10te, die eines Plurals entbehren; *ko kona* erscheint meist als Raumadverb: „da dort". Ohne *na* bleiben enklitische Formen zurück, die als zweite Hälfte der Possessiva (nur *ke* statt *je*) und nach Präpositionen erscheinen: *ku-je ku-bo* „zu ihm, zu ihnen" in Beziehung auf Nomina der ersten Classe; aber für Nomina z. B. der 6ten Classe hiese es: *ku-so ku-zo,* in Uebereinstimmung mit dem absoluten Pronomen *sona* plur. *zona.* Unabhängig von den nominalen Classenpräfixen sind bloss die Pronomina erster und zweiter Person: *mina* „ich" *tina* „wir", *wena* „du" *nina* „ihr", deren enklitische Formen wieder nach Präpositionen erscheinen, z. B. *ku-mi* „zu mir" *ku-ti* „zu uns", *ku-we* „zu dir" *ku-ni* „zu euch". Von diesen weichen die possessiven Formen ziemlich

---

[1]) Dieses Kafir-*na* hängt vielleicht mit dem *no na* des Asante zusammen, das gerade auch an Pronomina antritt: *o-no* „er sie", *e-no* „es", *ehẹna* „wer", *ehóno* „da", und mit *no* als bestimmtem Artikel: *o-hénẹ no* „der König".

ab, und wieder anders lauten die beiden Personen als Subjectpräfixe und Objectinfixe, so dass drei resp. vier Formenreihen neben einander herlaufen. Man muss sich über die Zersplitterung wundern, welche der in der dritten Person nichts nachgibt. Denn die Unabhängigkeit von den Classenpräfixen wird wieder durch die Formenmannigfaltigkeit nach den Gebrauchsweisen aufgewogen, während die dritte Person zwar die Classenunterschiede nachahmt, aber sehr gleichmässig in den orthotonirten und den enklitischen Formen, im possessiven Sinne und nach Präpositionen, als Subject und als Object. In der attributiven und prädicativen Verbindung gelangen geschwächte Formen zur Verwendung: *u-* (*um-*) *ba-* für die drei ersten Classen; für die übrigen in der früheren Reihenfolge: *li-* und *a-* (*ma-*), *i-* und *zi-*, *si-* und *zi-*, *lu-* und *zi-*, *u-* und *i-* (*-mi*), *bu-*, *ku-*, die meist durch Einbusse des ersten Vocales entstehen (*a-* und *a-* gegenüber *um-* und *ma-* ausschliesslich vor Verben), der wohl eigentlich die Geltung eines Artikels hat.

4. Die attributive Verbindung findet mit folgendem Nomen Adjectiv Zahlwort und Possessiv statt, und zwar mit einem Nomen so, dass diesem das Relativ *a* vortritt, welches nur Beziehung im Allgemeinen ausdrückt, die dann durch den, dem Präfix des regierenden Nomens entsprechenden Laut specialisirt wird: *isi-q̇amo som-ti* (= *s-a-um-ti*) „Frucht des Baumes“, *isi-q̇amo sẹmi-ti* (= *s-a-imi-ti*) „Frucht der Bäume“, *izi-q̇amo zom-ti* (= *z-a-um-ti*) „Früchte des Baumes“, *izi-q̇amo zẹmi-ti* (= *z-a-imi-ti*) „Früchte der Bäume“; *ubu-lumko bom-*(= *b-a-um-*) *dali wen-*(*u-a-in*)*to z-oṅke* „Weis(*lumko*)-heit (*ubu-*) des Schöpfers (*-dali*) aller (*oṅke*) Dinge (*-to*)“, *um-ti wokw-*(= *u-a-uku-*)*aziwa kwọku-*(= *ku-a-uku-*) *luṅgile-jo nọku-*(= *na-uku-*)*kohlakele-jo* „der Baum des Gewusstwerdens des Guten[1]) und (*na*) Bösen“. Wie man an *in-to z-oṅke* „alle Dinge“ sieht, besteht die Concordanz der Classenpräfixe nicht immer in lautlicher Assonanz; gerade Nomina der 5ten Classe können um so eher das Präfix *in* für Sing. und Plur. verwenden, als das *j* oder *z* des Attributes deutlich den Numerus anzeigt: *in-taka zẹ-*(= *z-a-i-*)*zulu* kann nur „die Vögel des Himmels“, *in-tombi z-a-ba-ntu* nur „die

[1]) *luṅgile* „gut“, *kohlakele* „schlecht“; mit Präfix *uku* und relativem *-jo* „das Gute, das Schlechte“.

Töchter der Menschen" bedeuten, weil ja die Einzahl *ję-zulu* und *ja-ba-ntu* verlangen würde. Nomina der 3ten Classe kehren beim Attribut zur ursprünglichen Form des Präfixes zurück und stören dadurch gleichfalls die lautliche Harmonie: *ǫ-(= aba) kumkani bęzi-(= b-a-izi-)zwe* „Könige der Länder", und eben so Nomina der 4ten: *i-(= ili-)gama len-(= l-a-in-)kosi* „der Name des (der) Häuptlings(-linge)". Dies Verfahren gestaltet das attributive Nomen zum Adjectiv um, wie es im Slavischen üblich ist und wie auch im Latein *bellum servilę* den Sinn von *bellum servorum* ergibt, worin *il* die Beziehung auf ein Nomen im allgemeinen enthält und *e* die auf ein Neutrum im besondern. Und wie das in *servile* begriffene Nomen *serv* eine nähere Bestimmung durch einen Relativsatz empfangen kann: *servili tumultu, quos* ... (Caes. bell. gall. I 40), so tritt zu *um-dali* „Schöpfer" von *bomdali* „schöpferliche" (sc. *ubu-lumko* „Weisheit") das weitere Attribut: der Dinge, eig. „dinglicher" *wento,* und zu dem hierin enthaltenen *in-to* „Dinge" schliesslich „alle" *z-ońke.* Aber im Latein findet der Relativsatz keine Rechtfertigung durch die Grammatik, sondern nur Entschuldigung von Seiten der Logik, eine andere Form des Attributes wäre sogar unmöglich; die Kafir-Construction ist dem Geiste der Sprache ganz angemessen, und erlaubt unbeschränkte Anwendung. Eine bessere Parallele gibt das Finnische in Fällen wie *poika on hyvänluonto-inen* „der Knabe ist guter Natur" eig. guter-Natur-ig, denn dem Deutschen entspräche bloss *hyvän luonnon.* In solchen Sprachen wirken Präfixe oder Suffixe als algebraische Zeichen und besteht keine Worteinheit.

Dasselbe Verfahren gilt beim Adjectiv, nur dass das relativische *a* häufig fehlt und dadurch Vermischung mit dem prädicativen[1] Verhältnisse, wenigstens im Präsens, eintritt: *obubu-bi bu-kulu* oder *esos(i)-ono si-kulu* „diese grosse Sünde", *um-lanjana um-ncinane* „kleines Flüsschen"; *imi-lambo ęmi-(= a-imi-)kulu* „grosse Flüsse", *isi-kanjiso ęsi-(= a-isi-)kulu* „grosses Licht", *izi-kanjiso ęzi(= a-izi-)ncinane* „kleine Lichter"; auch sind Beispiele wie *aba-ntu a-ba-mnjama* „schwarze Menschen", *ama-tje a-ma-kulu* „grosse Steine" so aufzufassen; denn für

[1]) Durch Vorstellen des Prädicates sucht man meist diesem Nachteil zu begegnen nach J. Torrend's *compar. gramm. of the South African Bantu langu.* § 621 S. 149 ob.

blosse Beziehung, sei's attributive sei's prädicative, würde *ba* und *ma* gerade so genügen, wie *si* und *zi* statt *isi* und *izi*; *aba-ntu ba-mnjama* ist auch prädicativ, *aba-ntu aba-mnjama* nur attributiv, aber gegen adjectivische oder relativische Auffassung ganz gleichgültig; „schwarze M." und „M., welche schwarze (sind)" fällt in *aba-mnjama* zusammen. Drum werden auch Adjective, die keine Eigenschaft bezeichnen, wie *oṅke* „all jeder[1]) ganz", oft vor das Substantiv gesetzt, jedenfalls nicht relativisch mit *a* angeschlossen: *in-taka a-z-oṅke* würde sich eben so ausnehmen, wie „Vögel, welche all(e) sind". Dass im übrigen eine gewisse Analogie mit dem indogermanischen Adjectiv vorliegt, zeigt folgende nach den Classen geordnete Reihe: 1. *b-oṅke aba-zalwana* „alle Brüder" und 3. *b-oṅke o-njana* „alle Söhne", 4. *l-oṅke ili-zwe* „das ganze Land", 5. *j-oṅke in-dlu* „das ganze Haus", *z-oṅke in-taka* „alle Vögel", 6. *z-oṅke izi-lo* „alle Geschöpfe", 7. *l-oṅke ulu-(u-)hlobo* „die ganze Gattung", 8. *w-oṅke um-hlaba* „die ganze Erde", *j-oṅke imi-ti* „alle Bäume", 9. *ubu-so b-oṅke* „das ganze Gesicht", 10. *k-oṅke uku-tja* „das ganze Essen". Nur beruht die afrikanische Concordanz auf ursprünglichem Gleichklang, nicht die indogermanische, was S. 107 der Einleitung näher ausgeführt wird, und ferner gibt es hier eine geringe Zahl von Adjectiven, eben so auch im Asante, indem sie teils durch Adverbien vertreten werden: *in-doda e-* (= *a-i-*)*ngalo* „solcher Mann"[2]), *in-to e-ngalo* „solches Ding" von *ngalo* „so", teils durch die Locativform: *tina ba-s-emhlabeni* „wir (sind) irdische, auf Erden", teils und ganz besonders durch Umschreibung mit Nomen und Präposition: *nofefe* „gnädig" *nobu-lumko* „weise" *nobu-kosi* „herrschend" aus *na* „mit und" und den Nomina *u-fefe ubu-lumko ubu-kosi*, z. B. *um-ntu o-* (= *a-u-*)*nobu-*(= *na-ubu-*)*lumko* „weiser Mann". Hinter dem mit *na* versehenen Nomen können nähere Bestimmungen folgen: *ulu-nje u-hlobo olu*(= *a-ulu*)*-bomvu olu-nen*(= *na-in*)*-kloko ezin* (= *a-izin*)*-kulu* „eine Gattung, rote, mit grossen Köpfen", worin *-nen-kloko ezin-kulu* zwischen unserem „grossköpfig" und „mit

[1]) Sieh wegen des finn. *koko* „ganz" *joka* „jeder" u. s. w. den uralalt. Abschn. 7; wegen vedischer Analogieen eine Anmerk. zu 22 des indogerman. Abschn.

[2]) Vergl. *oraṅ jaṅ demiktjan* „ein solcher Mensch" im malaj. Abschn. 4 S. 240; denn auch *demiktjan* „so" ist Adverb.

grossen Köpfen" vermittelt, die Mehrzahl durch *z* andeutet wie das letztere, ohne in drei Wörter aus einander zu fallen. Darnach ermisst man auch den Abstand von *aba-ntu ba-nom(=na-um)-lomo (u)m-nje*[1]) und *ἄνθρωποι ὁμόγλωσσοι* leicht: das erstere ist eine Formel, und *ba*[*na* (*um-lomo um-nje*)] stellt ganz eigentlich und ohne Bild die Sprachauffassung dar; das Griechische gibt zwei geschlossene Worte, die nur als Ganze, nicht in ihren Teilen von aussen Attribute annehmen können. Dieses *ulu-na* .... *ba-na* .... und ähnliche Verbindungen halten die abhängigen Glieder gerade so zusammen, wie im Magyarischen das adjectivische -*ū* -*ű* die vorangehenden Stämme in z. B. (*nem számlált tömeg*)*ű* „von ungezählter Menge" — formelhafte schwammige Gebilde trotz sonstiger Verschiedenheit; sieh den uralalt. Abschn. 3.

Derselben Präfixwirtschaft begegnen wir bei den Zahlwörtern, die wir nur deswegen erwähnen, weil hier die mühsame Addition kleiner Teilchen, eine Art Verklammerung von Gedanken-Atomen, am grellsten zu Tage tritt. In *im-mini z-ama-šumi ma-ne* „vierzig Tage" und *ubu-suku b-ama-šumi ma-ne* „vierzig Nächte" verbindet *z*(*i*) und *b*(*u*) den folgenden Zahlausdruck mit dem Nomen, und *ama-šumi ma-ne* käme einem *δεκάδες τέσσαρες* gleich; „ein Zehn" lautet *i-šumi li-nje*, nach der 4ten Classe. „Hundert" heisst *i-kulu* „grosses" sc. Zehn, und 400 natürlich: *ama-kulu ma-ne.* An Zehner werden Einer, und an Hunderter Zehner vermittelst *na* „und, mit" und den erforderlichen Classensilben geschoben, so dass z. B. „142 Jahre" zu *imi-njaka j-a-li-kulu ẹli*(= *a-ili*)-*nama*(= *na-ama*)-*šumi ma-ne a-nẹsi*(= *na-isi*)-*bini* sich ausdehnt, eigentlich: Jahre des (*j-a-*) Hunderts, welches (*a*) mit Zehnern vieren, welche mit Zwei (*isi-bini*)![2]) Das Einschachtelungs- oder Verklammerungssystem erscheint hier mustergiltig durchgeführt, denn die formalen Elemente *ja a* und *na* umschliessen alles Folgende, nicht bloss das nächste Nomen.

Vom attributiven Verhältnisse bleibt nur noch die Form der possessiven Pronomina übrig, die bei der dritten Person

[1]) *lomo* „Mund Sprache", *nje* „ein".

[2]) Die richtige Auffassung gibt schon Pott, der im Buche „die quin. und vigesim. Zählmeth. u. s. w." (1847) auch die Zahlen mehrerer Bantusprachen erörtert S. 17—27, trotz einem mangelhaften Material.

um so mannigfaltiger ausfallen, als sich ihre erste Hälfte auf das Besitztum, ihre zweite auf den Besitzer bezieht und beide Hälften von der Classensilbe des betreffenden Nomens bestimmt werden. Unsere indogermanischen Formen für „sein ihr" enthalten umgekehrt vorne im Stamme die Beziehung auf den Besitzer und in den Endungen die auf das Besitztum, und eine grössere Zahl von Formen entsteht bloss dadurch, dass in den Endungen nebst Geschlecht und Zahl auch der Casus Ausdruck findet, von dem man im Kafir absehen muss, weil es nur Stammformen kennt. Nichtsdestoweniger erzeugt die doppelte Einwirkung der Classenpräfixe ungefähr 140 Formen[1]) — allein für die dritte Person, während die formenreichste indogermanische Sprache nicht dreissig aufweist, vom Asante zu schweigen, das sein *ne* und *woṅ* vor das Nomen setzt. Uebrigens erfolgt die Bildung dieser Fülle in so systematischer und consequenter Art, dass sie das Gedächtniss nicht belastet. Auf *um-ntu* „Mensch *in-kosi* „Häuptling" bezogen ergibt sich für „sein Weib" *um-fazi w-a-ke*[2]) oder *w-a-jo,* für „seine Weiber" *aba-fazi b-a-ke* oder *b-a-jo*; auf *aba-ntu* und *in-kosi* plur. bezogen für „ihr Weib" *um-fazi w-a-bo* und *w-a-zo,* für „ihre Weiber" *aba-fazi b-a-bo* und *b-a-zo,* und analog bei andern Classen. Gehört der Besitzer der ersten oder zweiten Person an, so zeigen sich die Classenunterschiede nur in der vordern Hälfte der possessiven Formen und die hintere bleibt unveränderlich; somit *um-fazi w-a-mi wẹtu*[3]), *w-a-ko wẹnu*[3]) „mein unser, dein euer Weib", *aba-fazi b-a-mi bẹtu*[3]), *b-a-ko bẹnu*[3]) „meine unsere, deine eure Weiber". Die Bildungsweise bleibt immer dieselbe: Weib, welches (*w-a-*) . . . Weiber, welche (*b-a-*) . . . mein (*-mi*) dein (*-ko*) sein (*-ke -jo* u. s. w.) ihnen (*-bo -zo* u. s. w.) sc. „ist, sind", wobei „welch-" dem *-a,* „-es" dem *w-*(*u-*) entspricht; nur muss man weder einen aus getrennten Worten bestehenden Satz, noch ein geschlossenes einheitliches Wort annehmen, sondern ein lose gefügtes Mittelding.

5. Beim prädicativen Satzverhältnisse bildet die ver-

---

[1]) Vergl. die Grammatik von Appleyard S. 146; die gleich lautenden Formen sind nicht gezählt.

[2]) *ke* dient für den Sing. der drei ersten Classen, Nebenform von *je*(*na*), sieh S. 309.

[3]) *wẹtu* = *u-a-itu,* *wẹnu* = *u-a-inu,* *bẹtu* = *b-a-itu,* *bẹnu* = *b-a-inu.*

stärkte energische Form der Präfixe den Nominalsatz, ganz wie der Artikel im Koptischen und das demonstrative *ši* des Chinesischen (sieh Einleit. § 12 sub fin.): *jin-doda enom(= a-i na-um)-sindo in-gonjama* „ein wilder Geselle ist der Löwe", *in-klanzi ijin-to e(= a-i)*[1]*-tjiwa-jo* „der Fisch ist etwas essbares" von *in-doda* „Mann" und *in-to* „Ding etwas"; *in-gonjama sisi-lo esi(= a-isi)-kulu* „der Löwe ist ein grosses Tier" von *isi-lo* „Geschöpf Tier"; *ṅgum-fazi wake lo* „sein Weib (*-fazi*) ist diese", *ṅgu-dade wami jena* „meine Schwester (*-dade*) ist sie" von *um-fazi* und *u-dade*. Beim Adjective reichen die geschwächten Präfixe aus und vermischen sich das prädicative und attributive Verhältniss, so dass *obubu-bi bu-kulu* eben so wohl: „diese Sünde ist gross" als „diese grosse Sünde" bedeuten kann, *um-bawo um-dala* „der Vater ist alt" und „der alte Vater". Der Zusatz des relativen *a* lässt das indifferente Verhältniss, wie oben bemerkt, in das attributive umschlagen. All das gilt auch von den Zahlwörtern: *izi-tja zi-ne* „vier Körbe" oder „Körbe sind vier", *ama-qanda ma-bini* „zwei Eier" und „Eier sind zwei". Die Subjectpräfixe des Verbums sind keine anderen als die geschwächten Classenpräfixe des Nomens: *aba-ntu ba-ja-dla in-njama* „Menschen tun (eig. gehen) Fleisch essen", wovon die Einzahl: *um-ntu u-ja-dla in-njama*. Von *iṅkosi* „Häuptling" hiesse es im Sing. *i-ja-dla* und im Plur. *zi-ja-dla*. Das Subject der ersten Person wird im Sing. durch *ndi* (Zulu *ṅgi*) und im Plur. durch *si*, der zweiten resp. durch *u* und *ni* ausgedrückt, Formen, welche auffallenderweise weder mit den selbständigen noch mit den enklitischen Pronomina der entsprechenden Personen recht überein stimmen, ohne dass man Gründe dieser Zersplitterung wahrzunehmen vermöchte; so spaltet sich die 2te Pers. Sing. in *we- -ko*[2] *u-* und, wovon in 6 init., objectives *-ku-*, und obwohl ein gemeinschaftliches Schema, *k* und Vocal, zu Grunde liegt, stört doch die Verschiedenheit seiner Darstellung. Anderseits begegnet das *u-* der zweiten Sing. dem *u-* der 3ten Sing., weil in *u-ja-dla* sowohl „du issest" als „er (sie) isst", z. B. *um-ntu* oder *um-fazi*, zusammen trifft. Klein-

---

[1]) *tja* „essen" *tjiwa* „gegessen werden".

[2]) *we* erscheint in *wena*, der orthotonirten Form, und enklitisch in z. B. *ku-we* „dir, zu dir"; *-ko* in den possessiven Formen wie (*um-fazi*) *wa-ko* „dein (Weib)"; *u-* als Subjectpräfix.

liche Rücksichten in Verbindung mit Lautgesetzen scheinen diesen Wirrwarr hervorgebracht zu haben.

Des Kaffers Geist kennt ein grammatisches Mittel, die Concordanz der Classenpräfixe, und indem er damit auch Subject und Prädicat verbinden will, vermengt er die prädicative und die attributive Beziehung auch beim Verbum. So kann man in vielen Fällen nicht entscheiden, ob man ein Particip oder ein Verbum finitum, einen Nebensatz oder einen Hauptsatz annehmen soll; denn überdies verschwimmen bei dem algebraischen Charakter der formalen Elemente noch die Grenzen von Wort und Satz. In der Alliteration der Classensilben liegt nur die Beziehung im allgemeinen angedeutet, was für die Praxis ausreicht; Unter- oder Ueberordnung, selbständige Existenz oder enge Verbindung der Glieder mag im Ton und Tempo des Sprechens Ausdruck finden oder wohl auch aus dem Zusammenhange hervorgehen. Der Satz *i-funjanwe ṅgaba-ntu* (oder statt dessen *ku-fike aba-ntu*): *ba-ji-bulale* heisst zunächst nur: „sie wird von Leuten gefunden (resp. es kommen Leute): sie töten sie“ sc. *in-nċuka* Hyäne (sing.), und *u-ṅga-zi-bona: zi-hamba, zi-funa into jọku(=j-a-uku)-tja* nur: „du kannst sie (*zi*) sehen: sie gehen, sie suchen etwas zum Fressen“ sc. *in-nċuka* (plur.). Die Unterordnung ergibt sich aus dem Inhalt, nicht aus der Sprachform. Wollte man die Verbalformen nach dem Doppelpunkt als Participien[1]) ansehen, die freilich mit denen des Verbi finiti identisch wären, so müsste man auch Participien der zwei ersten Personen gelten lassen, weil auch bei diesen dieselben Verhältnisse eintreten können; so in *i-ku-bambe u-salele* „sie ergreift dich (*-ku-*), du schläfst noch (*-sa-*)“. Allerdings gäbe es nach den Grammatiken im Koptischen (betreff. Abschn. S. 285 unt.) solche Participien, die in der Hauptsache durch vorgesetztes unterordnendes *ε* von den zugehörigen Verbalformen sich unterscheiden; *hovhεν ν-νι-ουηβ ε-x-ϭω μμος*[2]) „befiehl den

[1]) Auch das Grönländische (betreff. Abschn. S. 144 flg.) hat zahlreiche Verbalformen, die participielle d. h. relativische Verwendung zulassen.

[2]) *μμο-ς* eig. „es“ macht *ϭω* nur transitiv. — Wegen der obigen Ausführung vergl. den ägypt. Abschn. S. 294. Auch H. Steinthal in seinem Buche über die Mandenegersprachen S. 244 und Christaller in der Ztschr. für afrikan. Sprachen I S. 58 Anm. 1 und in dem Auf-

Priestern sagend"; aber eigentlich wohl: „indem (*ε*) du (*κ*) sagst"; *ε* ordnet *κ-ǵω μμος* dem Vorangehenden gerade so unter, wie *ε* vielen Verben ein Object oder eine nähere Bestimmung, ohne dort ein Particip und hier einen Casus zu gestalten, oder wie *a* des Kafir selbst das ihm folgende zum Attribute macht, aber nicht zum Adjective. Auf syntaktische Verhältnisse sollte man nicht Ausdrücke anwenden, die sich lediglich auf Wortarten oder Redeteile beziehen. Dagegen scheint es berechtigter, bei Verschiedenheit der Zeiten von Participien zu reden: *nd*(*i*)*-a-ji-va ndi-ṅgum-ntwana* bedeutet „ich (*ndi*) hör(*va*)te (*a*) es (*ji*) als Kind (*-ntwana*)", was man doch nicht aus „ich hörte es, ich bin Kind" herleiten dürfte, obwohl *ndi-ṅgum-ntwana* für sich „ich bin Kind" heisst; gleicherweise scheint auch kopt. *α-f-ναυ ε-ϱο-κ ε-κ-μοšι νσω-f* „er (*f*) sah (*α-ναυ*) dich (*εϱοκ*) hinter (*νσω-*) ihm (*-f*) gehend" in *εκμοšι* ein Particip zu enthalten, weil „er sah dich, indem du gehst" ungereimt wäre. Aber in beiden Fällen erstreckt das *a* des Kafir und das *α* des Koptischen seinen Einfluss auch auf das zweite Verbum und versetzt es in die Vergangenheit um so leichter, als weder *ndi-ṅgum-ntwana* noch *εκ-μοšι* ein Präsenszeichen trägt: „damals (*a*) ich hören, ich Kind sein" und „damals er sehen dich, indem du gehen hinter ihm" macht indogermanisch unbeholfen die Construction nach. Weder Asante noch Kafir noch Koptisch besitzen abgesonderte Participien, sondern was man so nennt oder nennen könnte, sind Verba finita, die mit vorhergehenden in enger Verbindung stehen und ein Zeichen der Abhängigkeit vor sich tragen; dies Zeichen kann im Kafir um so eher fehlen, als hier attributive und prädicative Beziehung ohnehin in einander übergehen und jede

---

satze „die Sprachen Afrika's" Sonderabdruck aus dem IX. und X. Jahresbericht des Württemberg. Vereins für Handelsgeographie S. 29 ob. 47 ob. stellen Participien für Negersprachen in Abrede; eben so J. Torrend in seiner meisterhaften vergleich. Gramm. der südafrik. Bantusprachen (London 1891) S. 224 § 851 für diese Sprachclasse, nur dass das Kafrische oft in der 3ten Sing. und Plur., wo man *u- a- ba-* erwarten sollte, *e-* und *be-* „vielleicht" participial verwende; von „einer Art Participium" spricht er S. 229 § 865 Anm., und nur S. 154 § 639 Anm. geradezu von „participialen Ausdrücken". Dieses *e* spielt aber auch bei Relativsätzen eine Rolle, über die die Grammatiken, wie Torrend § 742 S. 189 mit Recht klagt, ungenügende Bestimmungen geben.

Verbalform auch participial schillert; es fehlt auch im Koptischen beim Perfect oft genug: *af-ϱιχι ν-νεf-βαλ af-σXαι* „senkte seine Augen, schrieb" für griech. *κάτω κύψας ἔγραψεν*, was gewiss die natürliche ungezwungene Redeweise nachahmt.

Doch kann man, ganz abgesehen von der Vermischung des Attributes und des Prädicates, überhaupt nicht Verbalformen im strengeren Sinne dem Kafir zusprechen, so wenig als dem Koptischen oder dem Jakutischen, weil die Subjectspräfixe in allen drei Sprachen für Verbalstämme, Nomina und Adjective, ja auch für adverbiale Bestimmungen gleichmässig gelten; so entstehen keine Verbal- sondern blosse Prädicatsformen (sieh Einleit. S. 69), und wenn selbst die Aussage keinen deutlichen Ausdruck gewinnt, blosse Beziehungsformen, die einfachste Art menschlicher Rede. Sätze wie *ndi-lu-tuli nǫ(= na-u)-tutu nje* „ich bin Staub und Asche nur", *u-ṅgu-dade wa-mi* „du bist meine Schwester", *a-si-zizo in-klola*[1]) „wir sind (*zi*) es (*zo* eig. sie) nicht (*a*-), Spione", oder *um-hlaba w-a-u-zȩ̄* „die Erde war (*wa*-) leer", wo das Zeichen des Präteritums, *a*, hinzukommt, unterscheiden sich von *u-tanda* oder *u-ja-tanda* „du liebst" oder „tust lieben", *a-si-tandi* „wir lieben nicht", *w-a-tanda* oder *s-a-tanda* (je nach der Classensilbe des Subjectes) „er liebte" entweder gar nicht oder unwesentlich, und von all dem kann man unmöglich abtrennen z. B. *in-kweṅkwȩzi zi-njeṅga in-nwele zȩtu* „die Sterne sind wie unsere (*zȩtu*) Haare", was koptischem *σε-μφϱητι ν* . . . genau entspricht, weil hier und dort das Personalpräfix unmittelbar mit einem adverbialen Ausdrucke sich verbindet. Eine Ortsbestimmung tritt dahinter in *ndi-s-es-andlȩni sa-ko* „ich bin in deiner Hand (*andla*)", womit man wieder vergleiche kopt. *σε-hν αμντε* „sie sind in der Unterwelt", *f-hμ π-κακε* „er ist in der Finsterniss". Vor allem gibt die Umschreibung durch *na*[2]) „mit" einen Ersatz für das fehlende „haben" ab. Keine Sprache, welche sich in dieser oder ähnlicher Weise behilft, darf den Anspruch erheben, ein richtiges Verb zu besitzen und umgekehrt zieht der Mangel eines richtigen Verbs meist den Mangel eines einfachen Ausdruckes für „haben"

---

[1]) „Wir sind nicht Spione" wäre *a-si-zin-klola*.

[2]) Sonstiges Beispiel mit *na*: *ndi-na-ni* = kopt. *τι-νεμω-τεν* „ich bin bei euch". Die Umschreibungen von „haben" behandelt Schluss von § 15 der Einleitung S. 74.

nach sich. Es fehlt da eben an der Grundbedingung, dass man den eigenen Drang nach Tätigkeit durch die Sprache objectivire und sich bewusst mache. „Haben“ geht nicht in blossem Bei- und Neben-einander auf, es heisst den Besitz behaupten und seine Rechte fortwährend geltend machen. Unmöglich können Präfixe resp. Suffixe, die sich mit jedem beliebigen Prädicate verbinden, der Ausdruck dieser lebendigen Anschauung sein, weil sie nur die logische Aufgabe der Aussage erfüllen oder gar nur, wie im Kafir, das Notwendige und Unerlässliche, die Beziehung ganz allgemein, enthalten; verbale Kraft geht ihnen ab. Daher kommt *k-oṅke u-na-ko*, *k-oṅke i-na-ko*, je nach dem Classenpräfix des Besitzers, unserem „all sein Eigentum“ gleich, eig. „alles, er (*u-*, *i-*) ist dabei“, engl. *all he has* (*k-* und *-ko* nach 10. Cl.); „all ihr (plur.) Eigentum“ *k-oṅke* (*a*) *ba-na-ko* oder *k-oṅke* (*e*) *zi-na-ko*, mit oder ohne relatives *a*, *e*. Ferner *a-ka-na-zi-kali*, *a-ka-na-*(*i*)*n-toṅga* „keine Assagais, keinen Stock haben“ (*ka* verstärkt nur das negative *a*). Und als eine Bestätigung meiner Auffassung sehe ich es an, wenn „sein mit“ selbst für „können“ genügt: *si-ṅge-na-ku-zi-bala* sc. *in-kweṅkwezi* „wir (*si-*) können sie (*zi*) nicht (*ṅge*) zählen“, eig. „wir (sind) nicht mit (*na*) sie zählen (*uku-bala* Infinitiv)“ sc. die „Sterne“; *a-ji-na-ku-funjanwa* „kann nicht (*a-*) erreicht werden“, eig. „ist nicht mit erreicht werden“, (*uku-funjanwa* pass. Infin. von *fumana*) sc. *in-doda* „Mann“.

Wenn es auch kein Neutrum gibt, so ist doch der unpersönliche Ausdruck beim Verbum sehr geläufig, wie auch Sprachen „wer“ und „was“, „dies“ und „das“ scheiden, die des grammatischen Geschlechtes oder des Neutrums ermangeln. Das sächliche Geschlecht, das ja bestimmten Sachen zukommt, und die Unbestimmtheit der Anschauung oder des Gedankens sind eben ganz verschieden (sieh den indogerm. Abschn. 8 init. Anm.). Auch leuchtet ein: wie das Verbum finitum im Kafir dem Attribut sich nähert und ans Particip oder Adjectiv anstreift, dass das Verbum impersonale sich mit dem Infinitiv berührt und einem Nomen nahe steht. Die oben citirten Wendungen *ku-zi-bala* und *ku-funjanwa*, nach *na* „mit“ mit schwacher Form des Präfixes, fallen sogar unmittelbar mit dem Impersonale zusammen und bedeuten für sich: „es zählt sie“ und „es wird erreicht“. Das Impersonale ist ein geschwächter Infinitiv, der

Infinitiv ein energisches Impersonale; jenes hat *ku*[1]) als Präfix, dieser *uku* und ist ganz Nomen. Wo es kein richtiges Particip gibt, da kann sich nicht wohl ein richtiger Infinitiv finden; beide setzen ein scharfes unzweideutiges Verbum finitum voraus. So haben denn Bildungen wie *uku-bona-kala* für „Erscheinung Aussehen" nichts Befremdendes, obwohl die dem *bona* „sehen" intransitiven Sinn verleihende Silbe *kala* zu den Mitteln der Verbalableitung gehört. Die S. 310 angeführte Verbindung: „der Baum des Gewusstwerdens (*wọkw-aziwa*) des Guten und des Bösen" darf man nicht nach dem Eindrucke der deutschen Worte für geschraubt oder gar verschroben beurteilen. Auch im Asante hat der Infinitiv als Nomen zu gelten; „sterben" und „Tod" fallen in *ọ-wu* zusammen; nur ist der unpersönliche Ausdruck mit *e* von ihm ganz unabhängig z. B. *e-te sa* „so ist es", *e-je o-hénẹ* „es ist der König". Der Gebrauch des Impersonale in Redensarten wie „es gibt" *ku-ko*, „es gibt nicht" *a-ku-ko*, „es ist so" *ku ńgalo*, in denen an *ku* „es", wie es an die übrigen Personalpräfixe möglich wäre, die Adverbien *ko* „da" (betonte Form *kona*) und *ńgalo* „so" antreten, ist selbstverständlich. Besondere Hervorhebung verdient dagegen, dass *ku* das eigentliche Subject wie das deutsche „es" oft nur einleitet; so in dem früher verwendeten Satze *ku-fike aba-ntu* „es kommen Leute" oder in *ku-velile i-hlobo* „der Sommer ist gekommen"; *kw-a na-ku-je kw-a-zalwa u-njana* „es wurde auch (*na*) ihm (*ku-je*) ein Sohn geboren" (*zal-wa* „geboren" Pass. von *zala*, *-a-* Zeichen des Präteritums). Wenn ich noch hinzufüge, dass in einem Falle ausnahmsweise das Subjectszeichen hinten steht, so habe ich alles, was bei der Verbindung von Subject und Prädicat von Belang sein kann, besprochen, um dann zum objectiven Verhältnisse übergehen zu können. Jener Fall trifft nämlich beim ersten einer Reihe von Imperativen ein, während die folgenden die gewöhnliche Stellung einhalten: *pulapula-ni ni-hamba* „hört und geht", *hamba-ni ni-hlele kona* „geht dorthin (*kona*) hinunter" (*ni-hlele* eig. *descendite*), so dass der imperativische Sinn vom ersten sich auf Formen überträgt, die ihn für sich nicht enthalten[2]).

[1]) Den Unterschied von *ku-* und *uku-* kann man sich etwa mit „es" und „das" verdeutlichen.

[2]) Ganz gleich im älteren Französischen mit dem Object: *polissez-le*

6. Die Concordanz der Classensilben bringt schliesslich, zusammen mit der Stellung, bei unbetonten Pronomina auch das objective[1]) Verhältniss zu Stande, weil das Pronomen in den Verbalausdruck und zwar unmittelbar vor die Verbalwurzel eingeschoben wird, wie es sich an *uku-zi-bala* „das sie zählen", *u-ňga-zi-bona* „du kannst sie sehen", *i-ku-bambe* „sie ergreift dich" bereits zeigte und noch zeigen wird. Jedoch wird Dativ und Accusativ nicht geschieden und das Object nur im Allgemeinen bezeichnet, wie es auch in europäischen Sprachen geschieht. Denn obschon in den Verbalausdruck nicht zwei Pronominalobjecte einzuschieben gestattet ist, so beschränkt sich die Infigirung doch weder auf das Dativ- noch auf das Accusativ-Object; das eine oder andere darf von aussen hinzu treten; Nomina können natürlich nur das letztere: *wa-m-nika u-fefe* „er (*w-*) gab ihm (*-m-*) Gnade", *wa-m-balisela u-Josefe i-pupa la-ke* „er erzählte ihm, Josef, seinen Traum"; *nda-ndi-ja ku-m-bujisela ku-we* „ich, ich werde (*-ja ku-*) ihn (*-m-*) dir (*ku-we*) wieder bringen". „Das Land (*-zwe*) will (*-ja ku-*) ich dir zeigen (*bonisa*)" kann somit in doppelter Gestalt erscheinen, entweder: *ndi-ja ku-ku-bonisa ili-zwe* oder *ili-zwe ndi-ja ku-li-bonisa ku-we,* wobei *-li-* sich auf *ili-zwe* bezieht, *ku-we* und das unmittelbar vor *bonisa* stehende *ku* den Dativ ausdrücken. Die Objectsinfixe sind wesentlich mit den Subjectspräfixen identisch, so dass nur die Stellung den syntaktischen Unterschied wiederspiegelt; am meisten fällt der Gegensatz von *u-* und *-m-* auf, die sich beide aus der Classensilbe *um* entwickelt, und bei der zweiten Person Sing. der von *u-* und *-ku-*, auch nur lautlichen Variationen (sieh S. 315 unten). Wann Subject und Object derselben Classe angehören, entscheidet beim pronominalen Ausdruck nur noch die Sache und nicht die Grammatik: *i-ja-ji-bamba* „er (*i-*) ergreift ihn (*-ji-*)" von *in-gwe* „Tiger" und *in-doda* „Mann". Die Liebhaberei, das Objectsnomen noch

---

sans cesse et le repolissez; entrez dans cette salle et vous reposez là; faites nous cette grâce et l'acceptez pour gendre.

[1]) Mit dem folgenden vergleiche die Objectiv-Conjugation des Mexikanischen, 2. 3. 5. des betreff. Abschn.; Hauptunterschied: das Kafrische gestattet nie Einschiebung von Substantiven oder von zwei Objecten. Dagegen gilt das infigirte Pronomen, wie dort und im Grönländischen (S. 148. 150.), dem Dativ- und Accusativ-Object.

pronominal am Verbum anzudeuten, wie im obigen Satze mit *ili-zwe -li-*, teilt das Kafir mit dem Koptischen; sie ist aber in der Structur des Kafir schon an sich begründet, weil es nur in der Ordnung wäre, dass auch dem Object so regelmässig ein Infix entspräche wie dem Subject ein Präfix und dadurch beide vom Zwange der Stellung befreit würden; das nominale Object könnte eben so häufig vor dem Verbum stehen, als das Subject nach ihm folgt; die Grammatik hätte nur einen Grundsatz: die Entsprechung der Classensilben; und die Stellung der Worte hätte nur rhetorische Geltung. Diese Einförmigkeit vermied glücklicherweise das Kafir und gewöhnte sich so ziemlich, das hinter dem Verb befindliche Object, Nomen oder betonte Pronomen, nicht obendrein durch ein Infix einzuleiten, wohl aber auf das nachdrücklich an die Spitze des Satzes gestellte Object mit dem Infix zurückzuweisen. Beispiele wie das berühmte *u-Satani wa-m-kohlisa u-Eva* „Satan betrog sie (*-m-*), Eva" mangeln freilich nicht, die Sprachanlage musste sie erzeugen, sie machen aber nicht die Regel aus. Im objectiven Verhältniss gewinnt also auch beim Nomen die Stellung grammatischen Wert.

Das Infix eröffnet den Verbalausdruck[1]) dann, wenn ein Subject nicht vorhanden oder hinten angefügt ist, d. i. beim Imperativ: *m-hlisẹ-ni* (*eze*) *ku-mi* „bringt ihn zu (*ku-*) mir herab" (*-ni* „ihr"), *m-nikele esandlẹni sa-mi* „gib ihn in mein(*-mi*)e Hand (*-andla*)", *ndi-fuṅgele* „ich schwöre zu" . . . und „schwöre mir". Das ungeformte, nur die Person bezeichnende Wesen dieser Elemente tritt hier deutlich hervor, wo z. B. dasselbe, den Verbalausdruck beginnende *ndi* „ich mir mich" bedeutet oder eben nur die erste Person Sing., die weder Deutsche noch Franzosen noch Engländer in dieser Allgemeinheit wieder geben könnten, weil sie mindestens den grammatischen Gegensatz von Subject und Object, das „ich und mich", *je* und *me*, *I* und *me*, mit dem Begriff der Person zusammen schmelzen. Dagegen würde diese Formlosigkeit dem Koptischen und Uralaltaischen[2]) vortrefflich zusagen. Dasselbe gilt für die betonten

[1]) Auch im Mexikanischen gerät in jeder 3ten Pers., die das Subject nie pronominal ausdrückt, das Objectinfix an den Anfang des Wortes: *ki-miktia* (er) tötet ihn (betreff. Abschn. 2 und S. 127 ob.).

[2]) Sieh den betreff. Abschn. 5 fin., den kopt. ägypt. 10 fin., den semit. 10 (Nominat.).

Pronomina *mina wena tina nina*, die, weil sie keinen Subjectsbegriff enthalten, nicht unserm „ich du wir ihr“ entsprechen, denen derselbe unabtrennbar inhärirt. Sie schliessen dativische oder accusativische Verwendung nicht aus: *ndi-ku-sindisa wena* kopt. *τι-ναhμε-ϰ ντοϰ* „ich (*ndi-* und *τι*) rette dich“ (*-ku-* und *-ϰ*, *wena* und *ντοϰ*), *wa-ndi-tabata mina* kopt. *αf-ϭιτ-τ ανοϰ* „er (*w-* und *-f-*) nahm mich“ (*-ndi-* und *-τ*, *mina* und *ανοϰ*); in den Kafirsätzen dürften die Infixe auch fehlen, aber nicht im Koptischen das *-ϰ* und *-τ*, Ludw. Stern's kopt. Gramm. § 255.

Unter den Begriff des Objectes fallen noch sehr verschiedene Verhältnisse, z. B. des Urhebers einer passiv ausgedrückten Handlung, mehreres, was man unter dem *accusativus graecus* zusammen fassen könnte, welche meist verstärkte Präfixform verlangen nebst der Stellung hinter dem Verb resp. Beziehungswort; denn in einigen Fällen wird auf besagte Weise nicht ein Verb, sondern ein anderer Redeteil bestimmt, so dass schon aus diesem Grunde bei dem erweiterten Object von Infixen keine Rede sein kann, die auch für das engere Object nichts weniger als unerlässlich waren. S. 316 wurde das Beispiel citirt: *i-funjanwe ṅgaba-ntu* „wird von Leuten gefunden“ sc. *in-nćuka* „Hyäne“; ganz ähnlich: *ẹmi-nxunjẹni ej-ẹnziwe*[1]) *ṅgamanzi* „in vom Wasser (*amanzi* plur.) gemachten Höhlen“. Dass man nicht etwa an die Präposition *ṅga* denke, verhindern Beispiele wie: *i-funjanwa* (*banjwa*) *zizinġa* „wird (von) Hunden gefunden (gefangen)“, *imi-funo ẹ-tjiwa jim-fene* „Gräser, die (vom) Pavian gefressen werden“, wo offenbar die verstärkten Präfixe von Seite 309 oben vorliegen. Man beachte z. B. den Satz: a bush-buck must be carried by two men (*ṅgama-doda ma-bini*), and a young bush-buck m. be c. by a man (*jin-doda*). Ein anderes Verhältniss bietet vielleicht *wa-buzele um-hlaba bubu-dlweṅgu* „es war die Erde (*-hlaba*) voll von Ungerechtigkeit“, *zi-baṅga in-njama* „sie streiten wegen Fleisch“ (sc. *iṅgwe neṅgonjama* „Tiger und Löwe“), *in-gulube i-ja-ćapuka ka-kulu jinġa e(=a-i)-mhlope* „der Eber wird sehr (*ka-kulu*) gereizt ob einem weissen Hunde“, und vollends auf gar kein

---

[1]) Aus *a-ij-enz(a)-iwe*, von *enza* „machen“ mit passivem *iwe*; *a* ist attributive und relative Partikel. — Wegen der weiter reichenden Auffassung des Objectes vergleiche das Mexikanische und Malajische (die betreff. Abschn. 3 init. 10 init.), besonders Einleit. § 18.

Verbum beziehen sich derlei Zusätze in: *jinto e(=a-i)-ngalo ke in-gonjama uku-mileka kwa-jo* „ein so(*ngalo*)lches Ding (*into*) ist eben (*ke*) der Löwe in seinem (*jo*) Aeussern", *isi-qamo si-mnandi uku-tji-wa* „Frucht, süss zum gegessen werden", *in-taba za-se-Asia zi-ba mhlope um-njaka w-onke* „die Berge Asiens sind (*zi-ba*) weiss das ganze (*onke*) Jahr", und das letzte Beispiel gibt zur Bemerkung Anlass, dass nach Lebensjahren *ubu-dala ba-ke*[1]) „sein Alter" zu folgen pflegt. Also nur die Verstärkung der Präfixe deutet an, dass die Sprache diese mannigfaltigen Fälle vom gewöhnlichen Dativ und Accusativ scheidet, ein Mittel, dessen sie sich schon zum Ausdrucke des Nominalsatzes (5 init.) gegenüber der blossen Apposition bedient hatte. Wenn unter jenen Fällen der Locativ oder das Verhältniss des Wo und Wann fehlt, so liegt der Grund auf der Hand: dafür besteht eine eigene, die einzige, Casusform, zu der wir uns wenden wollen, nachdem wir vorher dem Asante einige Worte gewidmet.

Mit ihren einfachen Mitteln erreicht diese Sprache, die sich zum Kafir ungefähr verhält wie das Englische zum Deutschen, Besseres als die andere mit ihrer bunten Fülle von Präfixen, die denn doch grammatische Bestimmtheit vermissen lassen; wenigstens der Vermischung von Attribut und Prädicat macht sie sich nicht schuldig, weil ihre Personalpräfixe nur prädicativ wirken und die Aussage als einzigen Zweck haben, die bei den Classensilben nur beiläufig zu Stande kommt; ja auch sie fehlen, wenn das Subject ein Nomen ist; denn die Stellung vor dem Verb bezeichnet seine Rolle genugsam. Indessen mit Nomina oder adverbialen Bestimmungen gehen diese Personalpräfixe keine Verbindung ein und sind deshalb keine blossen Mittel des Prädicirens, sondern erfordern immer eine Copula: *me-wo wo-nsam'* „ich bin in (*-m'*) deiner (*wo*) Hand", *ne jere ni* (= *ne ji*) „sein Weib ist (*ne*) diese (*ji*)", *e-je me nua* „es ist meine Schwester". Man vergleiche den Satz „Josef fand Gnade (*anuonjam, ufefe*) vor seinen (*ne, -jo*) Augen" nach den beiden Sprachen: As. *Josef njąq n(e) anim anuonjam* und Kaf. *u-Josefe wa-fumana u-fefe emehlweni a-jo*, von denen die erste dasselbe eben so deutlich besagt, als die letztere mit ihren drei Concordanzen: *u-Jos.* und *u-a-fum.; amehlo a-jo* „seine Augen",

[1]) Im Malajischen pflegen derartige Zusätze regelmässig nach Adjectiven zu stehen; sieh den malajischen Abschn. S. 261.

deren erstes *a* in der Locativbildung untergieng; *-jo* und *in-kosi* „Herr, Häuptling“, was vorausgeht. Die Stellung hinter dem Verb kennzeichnet das Object, so dass *o-fuw me bo* „er schwellt meine Brust“ (er macht mich zornig) bedeutet gegenüber *ne-bo a-fuw me* „seine Brust schwoll mir“ (er ist auf mich zornig). Sobald aber das Verb nominal wird, rückt das Object als Genetiv vor dasselbe: *di gua* „handeln“ (*gua* Markt), aber *o-gua di-ni* „Händler“, *wa-ṅ-hú a-guá di* „er (*w-*) verstand (eig. sah) den Handel nicht (*ṅ*)“.

7. Zu specieller Bezeichnung anderer Beziehungen als derjenigen des Objectes im allgemeinsten Sinne dient teils eine Art Locativ, der die Verwandlung des ersten Präfixvocales in *e* fordert und auf *-ęni* oder *-ini*[1]) endigt, teils verschiedene Präpositionen: *ku* „gegen bei zu“, *kwa* „an auf bei“, *na* „mit (und)“, *ṅga* „in mit durch“. Der Locativ sowohl als die Präposition *ku* unterscheiden indessen nicht Ruhe Richtung und Herkunft, sondern antworten gleichmässig auf die Fragen: wo wohin woher[2]); so *em-hlabęni* von *um-hlaba* in den drei Sätzen: *ku-ko in-taba ęzi(= a-izi)-ġuma umsi emhlabęni* „es (*ku-*) gibt Berge auf der Erde, die (*a-*) Rauch (*umsi*) ausströmen“, *ku-ċone izin-to emhlabęni* „es (*ku*) schwinden Dinge in die Erde“, „es schuf Gott *emhlabęni z-oṅke izi-lo* aus der Erde alle Geschöpfe“; *ulu-tuli wena, wa-u-ja ku-bujela ęlutulini* „Staub bist du (*wena*), in Staub wirst (*u-ja ku-*) du zurückkehren“; „führe uns nicht in Versuchung (*ęku-liṅgwęni*), sondern erlöse uns vom Uebel (*eṅkohlakalwęni*)“ u. s. w. Die Indifferenz von *ku* veranschaulichen Sätze wie: *in-taba zi-ko ku-jo j-oṅke imi-hlaba* „Berge gibt's in (ihnen *-jo*) allen Ländern“, *i-ja ku-za ku-we* „er (*i-* resp. *u-*) wird (*-ja ku-*) zu (*ku-*) dir (*-we*) kommen (*-za*)“, *imi-lambo i-vela ku-zo in-taba* „Ströme kommen aus (ihnen *-zo*) den Bergen“; *uku-teṅga in-komo ku-ma Bulu* „bei (von) den Boeren Vieh kaufen“, *s-a-funda ku-jo* sc. *in-ċwadi* „wir lasen in (aus?) ihm“ sc. Buche bleiben zweifelhaft, so wie *ku* bei comparativisch gemeinten Adjectiven, das als Ablativ oder Comitativ

[1]) Von solchen Locativen kamen in früheren Beispielen vor: *ęm-nxunjęni* „in der Höhle“, *emehlwęni* „in Augen“ (*ama-ihlo*), *ęn-dlwini* „im Hause“, *ęli-zwęni* „im Lande“, von *-nxumbo* (8) *-ihlo* (4) *-dlu* (5) *-zwe* (4).

[2]) Sieh hierüber auch H. Steinthal: die Mandenegersprachen S. 166 und 168; ein kafrisches Beispiel gibt noch Anm. [1] auf S. 123.

sich verstehen lässt: *in-taba ẹzin(= a-izin)-de ku-zo z-oṅke in-taba zom(= z-a-um)-hlaba* „Berge höher als (sie *-zo*) alle Berge der Erde". Selbst *ṅga* gestattet wenigstens die Angabe einer Richtung: *im-fene zi-hamba ku-ma-wa ṅgama-wa* „die Paviane gehen von Felsen zu Felsen", *kw-in-tjatjambo ṅgen(= ṅga-in)-tjatjambo* „von Blume zu Blume". Dies *ṅga,* und *kwa,* doch wohl nur Ableitung von *ku,* bilden Teile wieder anderer Präpositionen: *pẹzu kwa* über, *pantsi kwa* unter, *pakati kwa* unter lat. *inter* frzsch. *parmi, ṅga-s-ezantsi* „im (nach) Süden" *ṅga-s-eṅkla* „im (nach) Norden" u. s. w. Nach Vocalen erscheint nämlich regelmässig vor der Locativform ein *s,* wohl der alte Casusanlaut, auf den wir schon in *ndi-s-es-andlẹni* „ich bin in der Hand (*is-andla*)" und *ba-s-em-hlabẹni* „die auf der Erde (*um-hlaba*)" trafen, auch in *in-taba za-s-e-Asia,* nur dass die Casusendung fehlt, wie bei *ẹ-Jipeti* „in (aus nach) Aegypten" und anderen Eigennamen, bei *en-klakohlaza* „im Frühling" *ẹbu-sika* „im Winter", *ẹm-mini* „am Tage" (*-mini*) *ẹbu-suku* „in der Nacht", *elw-andle* im, ins, vom Meer, *ekaja* „heim". Es sind das Ort- und Zeitbestimmungen, die der vollen locativischen Gestalt entbehren können, weil sie meist nur in diesem Casus erscheinen, gerade wie im Neupersischen die blossen Stämme von dergleichen Wörtern locativischen Sinn einschliessen[1]), oder wie viele Sprachen Nominalstämme als Präpositionen verwenden, das Asante: *-so* Oberes *-se* Unteres *-mu* (*-m'*) Inneres *-hq* Aeusseres und andere. Den Grund aber jener Abneigung, die Unterschiede des Wo Woher Wohin lautlich wiederzugeben, die auch das Koptische und Chinesische charakterisirt, finde ich darin, dass die Wurzeln aller dieser Sprachen viel engeren Sinnes als die Indogermanischen sind und meist unsern präpositionalen Zusammensetzungen entsprechen. In der Tat bedeutet im Kafir z. B. *ṅgena* hinauf gehen, *vela* oder *puma* herauskommen, *njuka* hinauf gehen, *hla* hinab gehen, *suka* aufstehen, *fika* ankommen, *buja* zurück kehren, *mka* vorbeigehen, *kupa* herauslassen, die man mit frzsch. *entrer partir monter rendre sortir* italien. *salire scendere uscire* vergleichen mag, in denen man keine abgesonderte Präposition spürt. Der präcise Sinn der Verba bedurfte keine

[1]) Siehe den indogerman. Abschn. 19 fin. und 25 med. und die dortigen Verweisungen, wegen des Mexik. S. 116 Anm.

Casus und Präpositionen mit scharfen Orts-Bestimmungen; nur zeigt das Semitische, dessen Wurzeln dieselbe Eigenheit teilen (sieh Friedr. Müller's Grundriss der Sprachwissenschaft Bd. III S. 676 und den semitischen Abschn. 4) und doch das Wo Woher Wohin bezeichnende Präpositionen zur Seite haben, dass man nicht von notwendiger Folge reden darf; Angaben grösserer und geringerer Entfernung konnten ausreichen. So ist jedenfalls die Form des Locativs dem Verbum enger verbunden als die Umschreibung mit *ku*, zwischen denen häufig dasselbe Verbum wechselt. Dazu gesellen sich sonstige Unterschiede des Gebrauchs, wie denn der dativische Gebrauch dem *kwa* fremd ist, die Herkunft und das Woher vielleicht dem *ṅga*, so dass man ein Zusammenfallen der Formen und Präpositionen nicht befürchten darf.

Wenn dagegen die Ausdrücke der Trennung und Entfernung wie diejenigen der Verbindung und Gemeinschaft *na* „mit" zu sich nehmen: *u-kude ka-kulu na-ti* „du (*u-*) bist gar fern (*-kude*) von (*na*!) uns (*-ti*)", *w-ahlukane na-mi* „trenne dich von mir", so hat mit dem auch im Indogermanischen häufigen Vorgang die Unbestimmtheit der Präpositionen, die bei *na* „mit" nicht einmal zutrifft, nichts zu tun; der conträre Gegensatz verbindet bekanntlich so gut wie die Aehnlichkeit der Bedeutung und trägt die Construction des einen Gliedes auf das andere über.

8. Wie *-ẹni* oder *-ini* die einzige Casusendung, so ist *-ile* resp. *-e* des Perfects die einzige Verbalendung, wenn es nicht vielmehr eine Verbalableitung ist: *ndi-bonile* „ich habe gesehen", *ndi-boniwe* „ich wurde gesehen"; alle anderen Zeiten kommen durch Silben zu Stande, die zwischen Personalpräfixe und Verbalwurzel treten: *a, be, ja*, ein Präsens ausgenommen als allereinfachste Bildung: *ndi-bona* „ich sehe", *si-bona* „wir sehen". Von den Zwischensilben bildet *a* einen Aorist im wörtlichen Sinne, der eben nur eine Handlung als solche bezeichnet und keineswegs auf das Präteritum sich beschränkt: *nd-a-bona* „ich sah", *s-a-bona* „wir sahen". Man möchte Identität des aoristischen *a* mit dem relativen *a* vermuten, was den zeitlosen Gebrauch sofort erklären würde; *nd-a-bona* „ich welcher sehen", und Beachtung verdient es jedenfalls, dass auch im Asante das Perfectelement *a* und das Relativpronomen *a* lautlich zusammen

fallen; zudem erinnert sein *-ẹ* des Präteritums, gleichfalls die einzige Verbalendung, wenn überhaupt Endung, an das obige *-ile -e*; nur hätte sich, stände der Zusammenhang fest, die Bedeutung etwas verschoben. Denn As. *o-fá-ẹ̀* ist „er nahm", *o-bá-ẹ̀* „er kam", *o-gú-ì*[1]) „er warf" und nicht perfectisch, dagegen *w-á-fà w-á-bà w-á-gù* „er hat genommen, ist gekommen, hat geworfen", wie jenes *-ile*. Auf das kopt. *a* des Perfects, das vom relativen *ε* gänzlich verschieden ist und obendrein wohl auf das hieroglyphische *àu* zurück[2]) geht (*àu-f hr stm* = *α-f σωτμ* „er hörte"), lege ich als eine vielleicht täuschende Aehnlichkeit weniger Gewicht. — Das Perfect der Wurzel *ba*[3]) „sein", *be*, formirt eine Art Imperfect: *ndi-be ndi-bona*, mit dem Perfectstamm ein Plusquamperfect: *ndi-be ndi-bonile*. Zur Not mag man sich ein „ich war sehend" und ein „ich war gesehenhabend" construiren; dass aber, genauer genommen, keine Participien vorliegen, setzte ich schon in 5 auseinander und das bestätigt sich auch hier wieder. Denn wollte man ernstlich *ndi-bona* und *ndi-bonile* participial verstehen in dieser Verbindung, welche Willkür, die einfachen *ndi-bona* und *ndi-bonile* für ein richtiges Verbum finitum zu halten? Und ist *ndi-be* selbst anders beschaffen als *ndi-bonile*? Offenbar finden diese Begriffe hier keine Anwendung; die Sprache bleibt ihrem Grundsatz, den sie beim Nomen aufrecht hielt, auch beim Verbum treu: ohne grammatische Bestimmtheit durch Wiederholung der Pronomina die Zusammengehörigkeit und Verbindung auszudrücken (sieh 12 init.). Meint man aber mit Participium blosse Unterordnung, so sprechen die kürzeren Formen *be ndi-bona* und *be ndi-bonile* eher für Unterordnung des ersten allgemeinen als des zweiten speciellen Gliedes, das gerade die Hauptsache enthält. Uebrigens brauchen diese kürzeren Formen nicht eben gekürzt zu sein; *be* „war" rückt das folgende in die Vergangenheit, wie *vala* im magyar. *lātok vala* „ich sehe, (es) war" = „ich sah" und *lāttam vala* „ich habe gesehen, (es) war" = „ich

---

[1]) *i* statt *ẹ* nach dem Gesetz der Vocalassimilation S. 304.

[2]) Neuägyptische Grammatik von Ad. Erman (1880) Seite 8 ob., S. 153 unt. Andere Vermutung in Stern's kopt. Gramm. S. 215 ob.

[3]) *ba* „sein" fand sich schon in einem früheren Beispiele: *in-taba za-se-Asia zi-ba mhlope* „die Berge Asiens sind weiss", statt *zi-mhlope*, wahrscheinlich um das Prädicat kenntlicher zu machen.

hatte gesehen“[1]). — Das dritte Element, *ja* „gehen“, dient der Bildung des Präsens und mit der Präposition *ku* derjenigen des Futurs: *ndi-ja bona* „ich gehe (= tue) sehen“ und *ndi-ja ku-bona* „ich gehe zu (= werde) sehen“. Es ist begreiflich, wie das breitere gewichtigere Präsens die einfache Bildung *ndi-bona* oft in ein abhängiges Verhältniss und in Nebensätze zurückdrängt, und ähnlich geht auch dem Imperfect *(ndi-)be ndi-bona* und dem Plusquamperfect *(ndi-)be ndi-bonile* eine in Nebensätzen übliche Form *ndi-be bona* und *ndi-be bonile* zur Seite. Gemeinsam ist allen drei, wie dem Perfect, die Verbindung des blossen *bona bonile* mit *ndi* und *ndi-be;* Beispiele dieser nebensätzlichen Form stehen auch S. 342.

Uebersicht: Präsens *ndi-ja bona,* nebensätzlich *ndi-bona.* Imperfect *(ndi-)be ndi-bona,* nebens. *ndi-be bona.* Aorist *nd-a-bona.* Perfect *ndi-bonile.* Plusquamperf. *(ndi-)be ndi-bonile,* nebens. *ndi-be bonile.* Futur *ndi-ja ku-bona.*[2])

Indem man vor alle diese Formen die Personalpräfixe mit relativem *a* schlagen darf: *nd(i)-a-ndi* „ich bin's, der ich . . .“, entsteht eine weitere Reihe mit grösstenteils verdoppelter Personalendung, und nimmt man die Objectsinfixe hinzu, so gewinnt das Kafirverb schon jetzt eine complicirte Gestalt aus lose gefügten Elementen, die ich an einigen Beispielen veranschauliche: *nda-be ndi-ku-jalela* „ich verbot dir (*ku*)“, *ni-be ni-ndi-tengisela* „ihr (*ni-*) mich (*-ndi-*) verkauftet“, *nda-ndi-ja ku-m-bujisela* „ich werde (*-ja ku-*) ihn (*-m-*) wieder bringen“, *wa-u-ja ku-bujela* „du (*wa-u*) wirst zurück kehren“; in Nebensätzen: *ama-doda a-be-ṅgena* „die Männer, welche hinein giengen“, *lo-*

---

[1]) Wegen der verdoppelten Personalendungen siehe den ägypt.-kopt. Abschn. S. 295; die arabische Parallele gibt S. 62 (Mitte) der Einleitung und der semit. Abschn. 13 med.; man vergleiche auch veraltete ungarische Bildungen wie *tudom valẹk* eigentl. ich-es weiss, ich war = „ich wusste es“, die Sigm. Simonyi in seinem ungarisch geschriebenen Buche „die magyar. Sprache“ (1889) I 173, II 255 erwähnt; ferner mexikanische Redeweisen wie *ni-k-neki ni-k-tšiwa-z* „ich will es tun“ eig. ich (*ni*) will es (*-k-*), ich werde (*-z*) es (*-k-*) tun; sieh S. 117 ob.

[2]) Vergl. C. G. Büttner: die Temporalformen in den Bantusprachen in der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XVI S. 76—117, besonders S. 110, wo die Verbreitung des aoristischen *a* und des perfectischen *ile* nachgewiesen wird; vergl. auch Torrend's *compar. grammar* (1891) § 892 flg. und § 860 flg.

u-be-m-zele u-Hagare „der, welchen (eig. „ihn“ [*m*]) Hagar geboren“ (*zele* Perf. von *zala*). Die Schreibung so schwammiger Anhäufungen (sieh S. 102) macht Schwierigkeiten, weil es sich weder empfiehlt, alle Elemente gesondert, noch zu Massen vereinigt zu schreiben, sondern ein mittleres Verfahren einzuhalten, und ganz so im Koptischen. Wenn ein Verbalausdruck zwei von einander getrennte Subjectspronomina zeigt wie z. B. *ndi-be ndi-bona* „ich sah“, *ni-be ni-tęṅgisela* „ihr verkauftet“, so versteht es sich von selbst, dass das Pronomen mit dem nächst folgenden Verbalstamme aufs engste verbunden ist und das Ganze in zwei Gruppen zerfällt, die ihrer Structur nach am attributiv-prädicativen *aba-ntu ba-mnjama* „schwarze Leute“ eine Analogie finden. Beim Präsens und Futurum fällt der Einschnitt nach *ja,* und *ku* haftet proklitisch dem Hauptverb an: *ndi-ja bona* „ich-gehe sehen“, *ndi-ja ku-bona* „ich-gehe zu-sehen“, weil die Negirung (sieh 9) mit Vocaländerung des *ja* verbunden ist. Auch ist der eigentliche Sinn noch ganz lebendig; *zi-ja ku-funa um-bona* sc. *iṅkau* „sie gehen, Mais (*-bona*) zu suchen“ sc. „die Affen“ und andere ähnliche Wendungen sind noch gar nicht zum Futur verschliffen; sogar *ja* für sich sehr üblich: *ndi-ja ku-ja* „ich werde gehen“; eine Einheit bildet sichtlich diese Form nicht. Bei anderem mag Zweifel um so mehr walten, als auch Bestandteile, die nicht als selbständige Wurzeln gelten dürfen wie *ba* „sein“ und *ja* „gehen“, einiger Freiheit geniessen. Den Aoristcharakter *a* darf man nicht mit dem indogermanischen „Augmente“ vergleichen, schon deswegen nicht, weil er oft zeitlos (*ἀορίστως*) verwendet wird, aber auch, weil *a*, wie die sogen. Personalpräfixe, mit jedem Prädicate sich vereinigen lässt, nicht bloss mit Verben, dagegen das Augment ausschliesslich zur Verbalflexion gehört; *um-hlaba w-a u-zę̄* = *terra erat* (*w-a*) *vacua* (*u-zę̄*), *u-tixo w-a na-je* „Gott war bei (*na-*) ihm“ enthalten eine adjectivische und eine adverbiale Bestimmung als Prädicat, worin der Begriff des *erat* „war“ so zerlegt ist, dass *w-*(= *u-*) die dritte Pers. Sing., *a* die Vergangenheit ausdrückt und die Copula fehlt. Die Unabhängigkeit von der Wortart des Prädicates und der einheitliche einfache Begriff, der dem *a* inne wohnt, verleihen ihm ein selbständiges Wesen und machen ihn zum algebraischen Zeichen einer Function, was das indogermanische Augment nicht ist.

Und wenn das Prädicat selbst schon eine Anhäufung von Elementen darstellt, wie das früher besprochene *nom*(= *na-um*)-*lomo* (*u*)*m-nje* „mit einem Munde“, die von unseren Worten in jeder Weise abweicht, so entsteht ein mit dem unsrigen ganz unvergleichbares Ganze: *w-oṅke um-hlaba w-a u-nom*(= *na-um*)-*lomo* (*u*)*m-nje nen*(= *na-in*)-*teto* (*i*)*n-nje* „die ganze Erde war mit (*na*) einem Munde und einer[1]) Rede“, worin *u-* vor *nom-* alles Folgende adjectivisch macht und in Uebereinstimmung mit *um-hlaba* setzt, *a-* das ganze Adjectiv-Conglomerat in die Vergangenheit rückt wie obiges *u-zẹ̄* und *na-je*. In Formeln gehen formlose Sprachen auf und keine Schreibweise kann sie dem Auge versinnbilden, man müsste denn eben zu Klammern und Haken greifen[2]). Ganz so ist es auch mit dem *α* des IIten Präsens des Koptischen, was vom *α* des Perfect wohl zu scheiden, bestellt; auch dieses *α* gestattet Verbindungen wie *αf-Χεν τ-φε* „ist im Himmel“, *αυ*(= *α-ου*)-*μ-φ-ϱητι ν* „sind nach (*μ*) der (*φ*) Weise von“ ohne ein Hilfszeitwort „sein“, welche hinwieder dem Asante so unmöglich fallen für sein perfectisches *a*, als für seine Personalpräfixe. Der Bau des koptischen Verbums zeigt überhaupt, was lose Fügung betrifft, eine bemerkenswerte Aehnlichkeit mit der Bantu-Conjugation; ich verweise nur auf Constructionen wie *α φ-νουτι αf-τι* „(der) Gott gab“, etwa: „Gott war, er (*f*) war gebend“; nur ist eben *α*, wie Kafir *a*, bloss Tempuszeichen, nicht „war“, für sich selbst nichts, und daher auch *ti* „geben“ kein Participium.

9. Hier dürfte am besten die Verbalableitung Platz finden, die wir vielleicht schon mit dem *ile* (*-e*) des Perfectes gestreift; denn allerdings scheint es rätlicher, dies *ile* mit Causativen Passiven Reflexiven u. s. w. in eine Linie zu stellen und als eine Form der Modification der Handlung anzusehen, nicht als blosse Zeitbestimmung, eine Auffassung, die man vom Indogermanischen aus sehr wohl würdigen und sogar billigen kann.

---

[1]) In der Bibelübersetzung von 1889 (London): *l-oṅke i-hlabati bẹ-l*(*i*)*-in-teto nje, li-ma-zwi ma-nje: in-teto* Rede; *ili-zwi* Wort, Plur. *ama-zwi*; *i-hlabati* = *um-hlaba* Erde; *be*.war; *li*, als Wiederholung des *i* vor *hlabati*, macht das folgende zum Adjectiv, resp. bringt es in Uebereinstimmung mit dem Subject.

[2]) Ich bediente mich derselben z. B. S. 313 ob., im uralalt. Abschn. 3 und 11, im malaj. 5 init.

Die Sprache hätte den Grundsatz befolgt, alle[1]) Verhältnisse des Subjects Objects und der Zeiten durch Präfigirung weiteren Sinnes, wenn man unter Infigirung streng nur Spaltung der Wurzel versteht, alle[2]) Modificationen der Handlung durch Ableitung wiederzugeben, was sich bald weiter bestätigen soll. Kommt dazu, dass *ile* mit Vorliebe adjectivischen Begriffen angehängt wird, um Vollendung und Dauer auszudrücken: *uku-luṅgile* „das Gute", *uku-kohlakele* „das Schlechte", von *luṅga* und *kohla-kala, in-taba e(= a-i)-pakamile-jo* „ein Berg, welcher (*a-* . . . *jo*) hoch" von *pakama*; das zeitliche Moment liegt hier ganz fern und dürfte auch bei Handlungen erst beiläufig und nachträglich hervorgetreten sein. Ausser *bonile*, um das alte Paradigma beizubehalten, wären von Ableitungen zu nennen: Caus. *bonisa* „zeigen", Pass. *bon(i)wa* „gesehen werden", Intransitiv *bona-kala* „erscheinen", Relativ oder Applicativ *bonela* „sehen nach" . . . [3]), Reciprocal *bonana* „einander sehen" u. s. w., und natürlich mannigfaltige Verbindungen wie *bonisile* „gezeigt haben", *bonisela* „zeigen auf" . . ., *bonis(i)wa* „gezeigt werden", *bona-kalisa* „sichtbar machen", *bonisisa* „klar zeigen", *bonelela* „absichtlich sehen nach" . . ., *bon(i)we* „gesehen worden sein" und so weiter. Wer an der zum Ueberdruss vorgeführten Schaar des türkischen *sev-mek* und Genossen Freude hat, mag auch im Kafir sein Genüge finden. Eigen ist es, wenn bei *andula* „gehen" die Verdoppelung der Ableitungssilbe causativen Sinn erzeugt: *andulula* „schicken"; so *si-ja kw-andula si-hle* „wir werden herabsteigen" (*si-hle* eig. *descendimus*), *ama-doda a-m-andulula jena* „die Männer sandten ihn (*-m- jena*) fort", *andu-*

---

[1]) Ausnahme: Nachstellung des Subjectes beim Imperativ (S. 320 unt.).

[2]) Ausnahme: Reflexiv *zi-bona* „sich sehen", *zi-tanda* „sich lieben" und so weiter; doch dürfte *zi* ein Pronomen sein.

[3]) Vergl. *buja-* und *bujela-* „wiederhohlen zurückkehren", *bujisa-* und *bujisela-* „zurückbringen" in früheren Beispielen; ferner: *teṅga-* und *teṅgela-* „kaufen", *tęṅgisa-* und *tęṅgisela-* „verkaufen" eig. kaufen machen. — Von Passivformen fanden sich *ęnziwa* von *enza* machen, *tjiwa* von *tja* essen, *banjwa* von *bamba* ergreifen, *funjanwa* von *fumana* finden. — Die Bedeutung der Relativ- oder Applicativform ersieht man z. B. aus *suka* „aufstehen" und *sukela* „aufstehen für, gegen . . ., verfolgen"; vergl. damit die 3. Classe des Arabischen oder die den ersten Wurzelvocal verlängernde (semit. Abschn. 5), und die mexikanische Verbalableitung *lia* (S. 123 Anm. 1). — Das causative *isa* klingt eben so merkwürdig als zufällig an das kanaresische *isu* an: *nōḍu* sehen Caus. *nōḍisu, tōru* scheinen Caus. *tōrisu*.

lulwa „fortgeschickt werden". Eigentlich drückt aber diese Bildung den conträren Gegensatz aus, wie engl. *tie* und *untie*, und nur beiläufig den Causativ, wie man aus Torrend's vergleich. Gramm. § 1080—83 ersieht.

Die Modi kommen teils durch Vorschieben von Silben oder auch von selbständigen Wurzeln, teils durch Umgestaltung resp. Erweiterung des Verbalstammes zu Stande, teils durch beide Mittel gleichzeitig, und stehen zwischen den beiden bis jetzt behandelten Bildungen, die nur entweder durch Präfixe oder durch Ableitungen statt finden, in der Mitte. Nur mischt sich unter die Modi, Potential-Optativ und Imperativ — der Imperativ entbehrt eines eigenen Zeichens —, auch die negative Aussage und stellt sich zur Hälfte als eine Abart des zuerst genannten Modus dar. Ein abgesondertes Verneinungswort existirt, wie in so vielen Sprachen, nicht; die Verneinung erscheint nicht als ein Denkact, sondern ebenfalls als eine Art der Wirklichkeit, weshalb der Verbalstamm selbst eine Modification erfährt, indem er meist auf *i*, dagegen im Perfect, und zwar ohne das Tempuszeichen *ile*, auf *ṅga* ausgeht, während zu Anfang entweder *a* noch vor den Personalpräfixen oder *ṅga* nach denselben sich einstellt: *a-ndi-boni* oder *ndi-ṅga-boni* „ich sehe nicht"; „sie erscheinen nicht" sc. „die Sterne" (*in-kweṅkwẹzi*) *a-zi-bona-kali* oder *zi-ṅga-bona-kali*; *ndi-bonile* „ich habe gesehen" lautet negativ *a-ndi-bona-ṅga* oder *ndi-ṅga-bona-ṅga*. Im Präs. und Futur unterliegt *ja* „gehen" der negativen Umgestaltung: *a-ni-ji ku-fa* oder auch *n-a-ni-ṅga-ji ku-fa* „ihr (*ni*, *n-a-ni*) werdet (*-j(a) ku-*) nicht (*a- -i, nga- -i*) sterben (*fa*)". Relativsätze gestatten indessen nur *-ṅga*, wohl deshalb, um Vermischung des relativen *a* und des negativen *a* zu verhüten, die an denselben Platz zu stehen kämen. Vergleicht man nun *ni-ṅga-tja* „ihr dürft (könnt mögt) essen" mit *ni-ṅga-tji* „(ihr) esst nicht", oder *ndi-ṅga sebenza* „ich darf (kann mag) arbeiten" mit *(a-)ndi-ṅge sebenze* „ich darf . . . nicht[1]) arbeiten", so

[1]) *sebenza* enthält hinten *enza* „tun". Die Negationsform *ṅge* erschien schon S. 319: „wir können sie nicht zählen". — Die Verwandlung des auslautenden *a* in *i* scheint bei den Passivformen auf *wa* der Deutlichkeit wegen unterlassen, so dass *ṅga* allein die Negation vertritt; zwei Beispiele dafür stehen S. 344: damit sie nicht zertreten werden, damit du nicht umkommest.

springt in die Augen, dass negative Kraft nur dem Umschlag des wurzelhaften *a* in *i* und *e* inne wohnt. Denn selbst das den Subjectspräfixen vorangehende *a* könnte nur ein lautlich geschwächter Doppelgänger von *ṅga* sein, zu dem es sich so verhielte wie die Präfixe *umu* und *ama* zu *ṅgumu* und *ṅgama*, oder man könnte es mit der die Negation so oft verstärkenden Silbe *ka* (z. B. *a-ka-ko* und *a-ku-ko* „es (*ku*) gibt nicht" eig. *there* (*ko*) *is not*) identificiren, wenn man an das Verhältniss des *u-* „du" und *-ku-* „dir dich" denkt. Sei dem wie ihm wolle, die Hauptsache liegt im Ablaut des Wurzelvocales, der in der Reihe *a e i* den Uebergang von der Wirklichkeit zur Verneinung symbolisirt; denn die *e*-Form „ich darf nicht arbeiten", gleichsam ein *οὐκ ἂν ἐργαζοίμην*, negirt weniger kräftig als *ndi-ṅga sebenzi* „ich arbeite nicht"; wenigstens lässt das letztere den Gegensatz zur Position mit Händen greifen, während bei „ich darf . . . arbeiten" so gut als bei „ich darf . . . nicht arbeiten" eben keine Arbeit stattfindet. So bildet *ṅga* in Verbindung mit dem *i*-Ablaut des Hauptverbums eine Art verneinendes Verbum, ähnlich dem finn. *en et ei emme ette eivät*, wobei die im Finnischen nicht bestehende Verwandtschaft des Potentialen und des Negativen sich wieder im Asante zeigt: *oṅ-kó* und *óṅ-ko* „er (*o-*) geht nicht (*ṅ*)" und „er soll (*ṅ*) gehen", freilich verschieden betont, *oṅṅ-kó* „er soll (*ṅ*) nicht (*ṅ*) gehen". Wegen des Zusammenstosses der beiden Elemente wäre an das obige *ndi-ṅga-bona-ṅga* „ich habe nicht gesehen" zu erinnern. Die Vermittlung zwischen potentialem und negativem Gebrauche macht wohl der vergleichende; denn *ṅga* bedeutet auch „wie, gleichen scheinen": *w-a-ṅga* (*u-ṅga-*) *u-hleka-jo* „er (*w-*, *u-*) schien (wie) scherzend", *u-ṅga u-file*[1]*-jo* „er ist wie tot", und in den Veden darf man kaum *na* „wie" von *na* „nicht" trennen. Wie „er kann (mag) tot sein" und „er scheint tot zu sein" und „er ist nicht tot" in einander über spielt, sieht man leicht ein; denn man verneint doch nur da, wo auch die Annahme des Gegenteils nicht völlig undenkbar oder ungereimt wäre. Doppeltes *ṅga* vor dem Prädicat gibt den Sinn des Optativs: *u-tixo a-ṅga a-ṅga-ni-nika ubu-bele* „Gott gebe (*nika*)

---

[1]) *file* Perfect von *fa* „sterben".

euch (*ni*) Gnade", *w-a-ṅga*[1]) *u-tixo a-ṅga-ba no*(= *na-u*)*-fefe ku-we* „es sei (*ba*) dir (*ku-we*) Gott gnädig". Trotz dieser tönenden Silben und dieses Aufwandes an lautlichem Material gelingt eine reinliche Scheidung der Modi doch nicht; der Potential mischt sich mit dem Indicativ und der Optativ mit dem Potential, weil das Moduszeichen *ṅga* eine selbständige Verbalwurzel ist, die selbst wieder in den Modi gedacht werden kann; *ndi-ṅga sebenza* enthält ein „ich kann . . ." und ein „ich könnte . . . arbeiten", und *ndi-ṅga ndi-ṅga sebenza* ein „ich könnte . . ." und ein „könnte . . . ich arbeiten!", was nur Zusammenhang, Situation, Betonung entscheiden kann. In diese Zweideutigkeiten verfällt jede Sprache, die es versucht, Formen mit Stoffwurzeln zu umschreiben. Dem Imperativ geht oft *ma* „steh, erheb dich, auf!" voraus: *um-hlaba ma-u-wẹlise izinto* „die Erde bringe Geschöpfe hervor", *ma-s-enze um-ntu* „lasst uns (*si*) den Menschen machen". Der Gleichklang mit *mą* des Asante und koptischem *μα*, eigentl. beide „gib", darf natürlich nicht verleiten, dem *ma* des Kafir denselben Sinn unterzuschieben, *ma* ist ja auch mexikanische Befehls- und Wunschpartikel S. 135; jenes *mą* und *μα* verläugnen beim Imperativ ihren causativen Charakter nicht, den sie auch sonst in Verbindung mit anderen Verben betätigen, so As. *mo-m-mą je-n-je o-nipa* „lass(*mą*)et (*mo*) uns (-wir *je*) den Menschen machen[2]) (*je*)". Selbst Gebrauchsweisen, die den ursprünglichen Sinn στῆϑι nicht mehr erkennen lassen, dürfen uns nicht täuschen: *ma-ke ku-ṅga-bi ṅgalo* „lass es (*ku*) nicht (*ṅga -i*) so (*ṅgalo*) sein (*ba*)", As. *m-mą e-n-n-je sa* „lass (*mą*) nicht (*m-*), es (*e*) sei (*n-je*) nicht (*-n-*) so (*sa*)", letzteres mit doppelter Negation. Natürlich genügt auch die blosse Verbalwurzel: *hamba* „geh, geht", *hamba si-hambe* „lasst uns (*si-*) gehen". Die *e*-Formen in diesen imperativischen Sätzen erweisen sich deutlich als eine Art Conjunctiv: *u-wẹlise proferat, s-enze faciamus, si-hambe eamus*, dem man auch sonst begegnet: *ċuma-ni, n*(*i*)*-ande, ni-zalise*

---

[1]) Eigentl. „mit (*na-*) Gnade (*fefe* oder *bele* mit Präfix *ubu-*)"; *w-a-ṅga* Aorist.

[2]) Die Aufforderung ist doppelt bezeichnet: mit *m* vor *mą* „geben", mit *n* vor *je* „sein, machen", wie auch im folgenden das zweite *n* von *ennje* conjunctivisch ist; *n* und *m* sind lautgesetzliche Variationen desselben Elementes.

ama-nzi, nen(= na-in)-taka ma-zande em-hlabẹni „befruchtet euch, mehret euch, füllet die Wasser, und (*na*) die Vögel sollen (*ma*) sich vervielfältigen auf (*e- -ni*) der Erde". Wir dürfen jetzt um so sicherer behaupten, dass dieser *e*-Modus sich zwischen das indicativische *-a* und das negative *-i* schiebt, dem Laute und dem Sinne nach, und dass die doppelte Schwächung in *ndi-ṅga sebenza* „ich kann (darf, mag) arbeiten" von *a* zu *e* die Negation hervorbringt: „ich kann . . . nicht arbeiten", wenn gleich auch oft *e* für *a* als blosse Variante eintritt.

10. Wie *ṅga* können noch andere Wurzeln zwischen Personalpräfix und Prädicat treten, um es irgendwie zu modificiren, und von diesen Einschiebungen sind die *ṅga*-Formen im Sprachbewusstsein kaum streng gesondert. Die Modi verlaufen sich, weil der Dreiklang des *enza enze ẹnzi* (machen) allein doch nicht ausreicht, in verschiedene kleinliche Modificationen, von denen ich nur zwei erwähnen will: *ka* (*ke*) drückt die Dauer („noch") in negativen, und *sa* (*se*) in positiven Sätzen aus: *a-ni-ka-qondi na*[1]? „Versteht (*qonda*) ihr (*ni-*) noch (*ka*) nicht (*a- -i*)?", *um-fana a-ka-ko* „der Knabe (ist) noch nicht (*a-*) da (*ko-*)", *i-se-ko imi-njaka mi-hlanu* „(es) sind (*i- -ko*) noch fünf (*hlanu*) Jahre (*njaka*)", *ku-sa-ja ku-ba-ko ẹmi(= a-imi)-hlanu imi-njaka jen(= i-a-in)-dlala* „es (*ku-*) werden (*ja ku-*) noch (*sa*) fünf Jahre des (*jen-*) Hungers (*dlala*) sein (*ba-ko*)". Insbesondere dient *ka* als Ersatz für unser „bevor": *i-ṅge-ka-fiki imi-njaka jen-dlala* „es waren noch nicht (= bevor) die Jahre des Hungers gekommen", *ndi-ṅge-ka-bubi* oder *ndi-ṅge-ka-fi* „bevor ich sterbe" (*buba* oder *fa*), eig. „ich sterbe noch nicht" (immer *-ṅge-ka-* statt *ṅga-ka-*!). —

Auf der Bedeutsamkeit der schliessenden Vocale beruht aber auch grossenteils der Unterschied der Nomina und Verba (*-a*), und bei den ersteren der Unterschied der Nomina agentis (*-i*) von der Wirkung oder dem Abstractum (*-o*); so: *dala* erschaffen, *um-dali* Schöpfer, *enza* machen tun *um-ẹnzi* Täter *is(i)-enzo* Tat (aber *um-sebẹnzi* auch: Werk Tat), *funda* lernen, lesen *um-fundi* Schüler *um-fundisi* Lehrer *isi-fundiso* Lehre Lection, *teta* sprechen *um-tẹti* Sprecher *in-teto* Sprache, und

[1]) *na* ist Fragewort. Manchmal verstärkt *ka* nur die Negation, so im früheren *a-ka-na-zi-kali a-ka-na-(i)n-toṅga* „keine Assagai's, keinen Stock haben"; *sa* fand sich schon in *u-sa-lele* „du schläfst noch" (S. 316).

unzähliges andere. Neben dieser mehr symbolischen Bezeichnung fehlen auch ableitende Silben nicht, wie *ti* von *i-hlabati* neben *um-hlaba* „Erde“; *zi* von *isi-tabazi* „Tal“ neben *isi-taba* „Berg“, wohl auch *in-kweṅkwẹzi* „Stern“ neben *in-kweṅkwe* „Knabe“; das verkleinernde *ana* und das vergrössernde *kazi*: *um-fana* „Knabe“ von *um-fo*[1]) „Mann“, *imi-lanjana* „Flüsschen“ plur. von *imi-lambo* „Flüsse“, *aba-ntwana* „Kinder“ von *aba-ntu* „Menschen“[2]); *in-dlu-kazi* „grosses Haus, Palast“, *um-siṅga-kazi* „grosse Flut“, *in-taka-kazi* „grosser Vogel“, ja sogar *imi-lambo ẹmi-kulu-kazi* „sehr grosse (*kulu*) Füsse“. Mit diesem *kazi* hat ausser den Lauten das *-kazi* von *in-kosi-kazi* „Häuptlingsfrau“ *isi-ċaka-kazi* „Sklavin“ *i-q̇waḉaše-kazi* „Eselin“ u. s. w. nichts gemein, sondern ist, wie *um-fazi* „Weib“ von *um-fo* „Mann“, wohl von einem andern mit *k* anfangenden Namen[3]) abgeleitet. Kein ableitendes Element, sondern Prädicat und Subject verschmolzen, wozu ich aus dem Kafir eine Analogie vermisse, enthalten die Namen für Ost und West: *puma-laṅga* und *ċona-laṅga*, von *i-laṅga* „Sonne“ und den Verbalstämmen für „aufgehen“ und „untergehen“: *uku-puma* resp. *-ċona kwe*(= *kwa-i*)-*laṅga* „Aufgang resp. Untergang der Sonne“. Dagegen findet man im As. nicht nur *a-ẇia-puei*[4]) und *a-ẇia-to-e*, von *o-ẇia* (Sonne) *pue* resp. *to*, die den beiden Kafirausdrücken entsprechen, sondern noch viele andere Composita, die aus Subject und Prädicat, immerhin in umgekehrter Ordnung, bestehen. Wie das Verbum verwendet auch das Nomen Präfixe pronominalen Ursprungs, symbolische Auslautsvocale und mechanische Ableitungssilben.

[1]) Mit dem Kafir-*fo* das Nomina agentis bildende *fọ* des Asante zu identificiren, dürfte um so erlaubter sein, als das letztere *fọ* gleichfalls, obschon selten, selbständig vorkommt z. B. in: *asase-no so fọ* „Einwohner der Gegend“; S. 303 *obofọ*

[2]) *aba-zalwana* „Brüder“ ist kein Deminutiv, sondern von *zala* „voll sein, gebären“ mit dem passiven *wa* und dem reciprocalen *na* abgeleitet: „für (mit) einander geboren“ *σύγγονοι*.

[3]) Vergl. *azi* „Kuh“ mit *im-*, plur. *izim-* (ihr gewöhnlicher Name ist freilich *in-komo*), dann *ka* „Weib Frau“ (*um-ka-ko* dein Weib) und das Deminutiv *in-kazana* „Weibchen, weiblich, Mädchen“. Auf einen Stamm *ko* „Mann“ weist As. *ako*(*w*)*á* „Sklave“ (männlicher) *okunu* „Ehemann“, Joruba *oko* „Ehemann“ *okọ-rị* „Mann“ (Christaller in der Ztschr. für afrikan. Spr. Bd. I p. 242 sq).

[4]) *ẇ* ist palatales *w* = *wj*, dem *t'* und *d'* entsprechend.

11. Die Syntax des einfachen Satzes, mit der wir uns seither fast allein beschäftigten, erhält noch durch zwei Umstände ein besonderes Gepräge, zuerst durch die zahlreichen Hilfsverben, die freilich dem eigentlichen Hauptverb meist bei- und übergeordnet erscheinen, weil wir sie kaum anders als durch Präpositionen und Adverbien wiedergeben können. Dass den Verben der Bewegung das Wo Woher Wohin wegen ihrer engen Begriffssphäre von vorn herein inhärire, sahen wir S. 326; mit andern Verben verbunden kommen sie unsern zusammengesetzten Verben gleich: *hamba-ni ni-hlele kona* „geht dorthin hinab", eig. *ite descendite illuc*, und *si-ja kw-andula si-hle* „wir (*si-*) werden hinab (*hle*) steigen" wurde schon zu anderem Zweck citirt; ferner *wa-puma kwelo*(= *kwa-ilo*)*-zwe wa-ja* „er zog (*ja*) aus (*puma*) jenem Lande", *s-a-si-ja ku-suka si-hambe* „wir (*sa-si-*) wollen (*-ja ku-*) aufbrechen", eig. *surgamus eamus*. Der Infinitiv von *ja* ersetzt unser „gegen nach" in *wa-njuka ȩ-Jipete uku-ja ṅga-s-ȩsujide* „er machte sich auf aus Aegypten gegen (eig. zu gehen nach) Süden", *in-taka za-kumbula uku-ja ȩ-zulwini* „die Vögel strebten nach dem Himmel (*zulu*)". In reicher Fülle entwickelt diesen Sprachgebrauch das Asante, das keine Präpositionen besitzt, sondern sie sämmtlich durch Richtungsverba, mit und ohne Raumnomina wie Inneres Aeusseres Oberes Unteres u. s. w., ersetzt. So umschreibt es „er schwamm ans Ufer" mit „er schwamm erreichte das Ufer", „ich schwamm über den Fluss" mit „ich schwamm kreuzte den Fluss", „er breitete seine Hände gegen ihn aus" mit „er breitete seine Hände zeigte (sie) ihm" und so durchweg[1]). Ja selbst ein so einfaches Verhältniss wie „er sprach zu ihm" *wa-teta na-jo* (*ku-jo*), erfordert im Asante zwei Verben: *o-kąa . . . kjeree no* „er erzählte zeigte ihm". Eine andere Gruppe von Verben bestimmt das Hauptverbum nach andern Rücksichten näher und wäre den griechischen Verben wie *τυγχάνειν διατελεῖν φθάνειν* u. s. w. für „zufällig fortwährend vorher" zu vergleichen. Ganz so vertreten im Kafir *buja* und *pinda, ka,*

[1]) Vergl. Einleit. § 4 und die chinesischen Richtungsverben im betreff. Abschn. 9 init. Wegen der Umschreibung des Dativs vergl. denselben chines. Abschn. S. 197 unt. Andere Beispiele des Asante gibt Christaller im Aufsatze: „die Sprachen Afrika's" S. 48.

mana[1]), *sa, suka* „aufstehen“, *da* die Adverbien „wieder (zurück), zufällig (einmal), immer, noch, sogleich, endlich“, wie man aus folgenden Beispielen ersehe: *zi-buje zi-ṅgene emanzini* sc. *in-tini* die Ottern „sie gehen wieder ins (*e- -ni*) Wasser“[2]), *za-ka za-lwa zi-baṅga in-njama* „es fochten stritten einmal (*ka*) um Fleisch (*-njama*)“ sc. *in-gonjama nen*(*na-in*)*-gwe* Löwe und Tiger, *i-mana i-wa-guqula ama-bala* „er ändert sie (*-wa-*) beständig (*mana*) die Farben“ sc. *i-ćanti* ein Fabeltier, *in-doda i-suke i-fe* „der Mann starb sogleich (*suka*)“, *a-ndi-za-ṅga ndi-bone* (*ndi-we*) „ich habe noch (*za*) nicht (*a- -ṅga*) gesehen (gehört)“. Und wie es im Griechischen einen Unterschied ausmacht, ob man gewisse Verben mit Particip oder mit Infinitiv verbinde, ob *μέμνησο μαχεσάμενος* oder *μέμνησο μαχέσασθαι*, so bedeutet auch *ndi-za* (*u*)*ku-fa* „ich bin am Sterben“ *ni-za* (*u*)*ku-bona* „ihr kommt zu sehen“, mit Infinitivconstruction, während man die vorige eine participiale nennen kann, allerdings nur wegen des Gegensatzes zur unpersönlichen *uku*-Form. Denn im übrigen ist es nur die Concordanz der Präfixe, welche Hilfsverb und Hauptverb lose auf einander bezieht, ohne die Bestimmtheit und Unterordnung, die unsere Participien auszeichnet. Ich erinnere an das in 5 und 8 hierüber Bemerkte, und verweise wegen der Parallelen aus dem Asante auf Christaller ebenda S. 55.

Der zweite der oben angedeuteten Umstände besteht in einer Ausdehnung des Grundsatzes, die Classensilben zu wiederholen für Zusammenhang und Verständlichkeit der Rede, auch auf das stilistische Gebiet, wo es die Not nicht erforderte. Die Wiederholung der Classenpräfixe wird Liebhaberei und gehört zur Eleganz der Rede. Schon in drei in 7 citirten Beispielen stellte sie sich ganz unnötig ein: „Berge gibt's in (ihnen) allen Ländern“ und: „Ströme kommen aus (ihnen) den Bergen“ und „Berge höher als (sie) alle Berge der Erde“; *ku-jo ku-zo ku-zo* „in aus, neben ihnen“ bereitet mit der pronominalen Hälfte lediglich auf das folgende Nomen vor, was dann sehr angemessen

[1]) *mana* ist durch *na* von *ma* „stehen“ abgeleitet; vergl. *stare* „sein“ im Romanischen und den Gebrauch des sanskritischen *sthā* (sieh Einleit. § 2): sskrt. *upaviṣṭo tiṣṭhat* = frzsch. *il était assis.*

[2]) Vergl. das kopt. *ας-ουαhτοτ-ς ας-μισι μ-πεf-σον Αβελ* „sie (ς) fuhr fort, gebar seinen Bruder Abel“, das dem kafrischen *wa-buja* (oder *wa-pinda*) *wa-zala um-ninawe wa-ke u-Abele* genau entspricht.

ist, wenn dem Nomen irgendwelche Hervorhebung zu Teil werden soll, z. B. im obigen (5) *a-si-zizo in-klola* „wir (*si-*) sind (*zi-*) es (*-zo*) nicht (*a-*) Spione", und in (*ndi-*)*be ndi-na-jo in-ǵana ẹn*(= *a-in*)*-ćinane* „ich (*ndi-*) hatte (*be- -na-jo* eig. war mit ihm) einen ganz kleinen (*-ćinane*) Hund (*-ǵa*)", insofern man das Hündchen zum Gegenstande weiterer Mitteilungen macht. Ferner aber auch da, wo man von Hervorhebung nichts verspürt: *ẹbuswẹni ba-wo w-oṅke um-hlaba* „auf (*e-ẹni*) (ihrem *-wo*) der ganzen (*oṅke*) Erde (*-hlaba*) Angesicht (*ubu-su*)", *njeṅga-je u-Nimrode* „wie (er *-je*) Nimrod", *na-wo oṅke ama-doda ẹn*(=*a-in*)*-dlu ja-ke* „und (*na*) (sie *-wo*) alle Männer (*-doda*) sein(*-ke*)es Haus (*-dlu*)es"[1]) und so unzählige Male. Nicht eine Erweiterung, sondern eine Nachahmung der Doppelung der Präfixsilben ist es, wenn auch dem Hauptverb ein Hilfsverb allgemeineren Sinnes vorangeht, mit dessen grammatischen Formen bekleidet und nur dazu bestimmt, das eigentliche Prädicat einzuleiten und anzukündigen. So stetig beobachtet das Kafir diesen Gebrauch, dass er, besonders in Erzählungen, dazu dient, die Hauptsätze und Hauptpunkte auszuzeichnen, wie unsere Umschreibungen mit „tun", und so farblos und formal wird der Sinn der Hilfszeitwörter, dass sie kaum mehr Inhalt als unsere Bindewörter „und dann darauf" einschliessen; es sind verbale Conjunctionen. Würde man z. B. an die obige Erwähnung des Hündchens die Sätze schliessen: „sein Name war Tobi; er fieng gerne Fische, und wenn (*j-a-ku-*) es einen Fisch (*-klanzi*) im Meere (*andle*) schwimmen (*-dada*) sah, warf es sich (*zi*) sofort (*-suke*) in das Meer", so müsste man von „und" an so fortfahren: *i-ti, j-a-ku-bona in-klanzi i-dada elw-andle, i-suke i-zipose elw-andle,* wobei dem „und" *i-ti* eig. „es tut" entspricht. Weiter: „sich beeilend, einen zu fangen, und einen (*-mbi*) fieng es (sicher)", wieder von „und" an: *i-ti ji-mbi i-ji-bambe; i* und *ji* ist die Pronominalform, die dem Nomen *in-ǵana* „Hündchen" (von *in-ǵa*) entspricht. Denselben Dienst wie *ti* „tun" versehen *ṅga-ti* „tun können", *ja* und *andula* „gehen", *za* „kommen", nämlich nicht nur, den Satz mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen, sondern zugleich vor das Hauptverb gestellte Neben-

[1]) *-wo* ist die enklitische Form für Sing. der 8ten und für Plur. der 4ten Classe, *-je* für Sing. der drei ersten Classen nach S. 309.

sätze oder sonstige adverbiale Bestimmungen, wie das gegebene Beispiel zeigt, durch Einrahmung dem Hauptsatze einzuverleiben. Nicht selten attrahirt freilich der Nebensatz, statt des Hauptverbs, die verbale Conjunction und drängt ihr sein Subjectspräfix auf. Den Satz *li-ti i-laṅga l-a-ku-čona, zi-q̇ale in-kweṅkwẹzi uku-bona-kala* „und wenn (*l-a-ku-*) die Sonne (*-laṅga*) untergeht (*-čona*), beginnen (*-q̇ale*) die Sterne zu (*uku-*) erscheinen", müsste man ganz genau, namentlich wenn das Vorhergehende auch schon die Sterne betraf, mit *zi-ti* einleiten als Andeutung von *zi-qala* „fangen an". Indessen, weil es wegen der Leerheit dieser Verben auf ihr Subject, ob dies oder das, wenig ankommt und die Anknüpfung auch so erreicht wird, findet eine Vertauschung des Subjectes um so leichter statt, je länger der eingeschobene Nebensatz ist und je verwandter sein Subject dem des Hauptverbs; der letztere Umstand entschuldigt die obige Attraction. Wenn aber Handlungen zusammen gehören und ein Ganzes ausmachen, folgen die Verben am liebsten wie im Koptischen asyndetisch aufeinander (S. 317/8). Uebrigens mangeln auch beiordnende Conjunctionen nicht: *na* „und" (auch „mit" wie kopt. *nem*), *koko noko* „doch jedoch", *kanti* „aber", *ṅgoko* „deshalb", *ko-dwa* „nur"; gerne verwendet man auch *ke-kaloku* „nun jetzt" und *ka-ṅġalo* „so". Das pronominale Element *ko* der 10ten Classe spielt dabei eine besondere Rolle.

12. Hilfsverben, um Modificationen der Handlung zu bezeichnen, und die Vorbereitung von Nomina durch enklitische Pronomina, und des Hauptverbs durch abstracte Hilfsverben verleihen der Rede einen eigentümlichen Charakter. Nun wird auch das Subject im Präfix des Prädicates, das Object oft im Pronominalinfix, das Beziehungsnomen im Präfix des Attributes wiederholt; es geht, wie man sieht, fasst alles in Doppelungen auf; die concreten Vorstellungen künden sich durch abstracte Schemen, die formalen Classensilben und zugehörigen Pronomina an. Davon ist das Asante ganz frei, weil es die Stellung zum grammatischen Ausdrucksmittel macht; dafür verfällt es aber dem Triebe, Modificationen und Relationen der Handlung durch Hilfsverben wiederzugeben, und tut sich hierin schrankenlos Genüge. Die Asante-Rede zeichnet sich durch eine erstaunliche Menge der mannigfaltigsten Verbalgruppen aus und das bedingt auch die Schwierigkeit der Sprache: die

Phraseologie überwuchert die Grammatik und im Gewirre der Phrasen fehlen leitende Gesichtspunkte. Viel trug dazu die merkwürdige Mannigfaltigkeit an Bedeutungen bei, die man bei Verben wie *bo di fa gje ką* u. s. w. findet und die oft vermuten lässt, als wären verschiedene Wurzeln in eine zusammengeflossen. Solche Wurzeln können nur in Verbindung mit andern eine bestimmte Bedeutung erlangen. Es erinnert dies einigermaassen an Chinesisch[1]) und einzelne Züge erhöhen nur die Aehnlichkeit z. B. die Gewohnheit, das Object mit *de* „halten haben" oder *fa* „nehmen" einzuführen; *o-de a-kutú mą̀ a-bofrá no* „er (*o*) hat eine Orange, gibt (sie) dem (*no*) Kinde" = *ó-mą̀ a-bofrá no a-kùtú* „er gibt dem Kinde eine Or." Ich wiederhole die frühere (S. 324) Aeusserung: Asante verhält sich zu den Bantusprachen wie das Englische zum Deutschen.

Die Unterordnung der Sätze oder die Periode, was einzig noch übrig bleibt, kommt 1) durch das Relativ 2) durch Conjunctionsverben 3) durch gewöhnliche Conjunctionen 4) durch Infinitiv-Constructionen zu Stande. Die uns schon bekannte Attributivpartikel *a* knüpft auch Sätze an als Relativpronomen, empfängt aber, selbst unveränderlich, nur durch ein folgendes Demonstrativ nach Casus Zahl und Geschlecht (= Classe) Bestimmtheit, wie es bei Relativsätzen (sieh Einleit. S. 10/11) auch im Asante Koptischen Semitischen Neupersischen geschieht; auch fehlt das Relativ häufig, so dass sich der Satz nur durch seine Zeitform als untergeordnet verrät; denn die Typen *ndi-bona* „ich sehe" *ndi-be-bona* „ich sah" *ndi-be-bonile* „ich hatte gesehen" gehören, wenn auch der erste keineswegs ausschliesslich, dem Nebensatze (S. 329) an. Beispiele: *w-oṅke um-sebenzi wa-ke a-be-w-enzile* (*-wu-dalile*) „sein (*-ke*) ganz(*onke*)es Werk, welches er gemacht (geschaffen) hatte", *-w-* und *-wu-* infigirtes „es"; *um-ntu a-be-m-dalile* „der Mensch, welchen er geschaffen hatte", *-m-* infigirtes „ihn"; *ǫbu bu-bubu-bele u-ja ku-nd(i)-enzela bona* „das (*obu*) sind (*bu-*) die (*-bubu-*) Gnaden, welche du (*u-*) mir (*-ndi-*) erweisen wirst (*-za ku-*)", *bona* „sie" orthotonirtes Pronomen der 9ten Classe, welcher *-bele* „Gnade" folgt; *njeṅgelizwi w-a-be tetile lona* „nach (*njeṅga*) dem Worte (*-zwi*), das er (*w-*) gesprochen hatte", *lona* „es" orthotonirtes Pronomen der

[1]) Aehnliches im chines. Abschn. 9 init. Wegen des Accusativ-Verbums vergl. ebenda S. 197.

4ten Classe, das mit *ili-zwi* harmonirt. Ein *jo* am Schlusse fasst den Relativsatz oft bündig zusammen und gibt ihm einheitliche Gestalt; so früher: *ǫku(= a-uku)-luṅgile-jo nǫku(= na-uku)-kohlakele-jo* „was gut und (*na*) was schlecht", „das Gute und das Schlechte"[1]); sonst z. B. *izin-to z-oṅke ezi(=a-izi)-hamba-jo em-hlabęni w-oṅke* „alle Ding e(-*to*), die auf der ganzen Erde gehen". Nur muss bei dem algebraischen Wesen dieser *a-* und *-jo* die Grenze von Wort und Satz schwinden; ob sie ihren Einfluss auf ein Element oder eine Reihe von Elementen erstrecken, ändert an der Natur der Verbindung nichts, und es verschlägt nichts, ob man *mina ndi-teta-jo* „ich der Sprechende" oder „ich der ich spreche", *w-a-ku-dala-jo*[2]) „dein Schöpfer" oder „der dich (*-ku-*) geschaffen" oder *ὁ ποιήσας σε* übersetze; *in-to e(=a-i)-tj(a)-iwa-jo* ist „ein ess(*tja*)bares Ding" oder „ein Ding, das (*a- -jo*) gegessen wird", und so durchweg.

13. Den beiordnenden verbalen Conjunctionen treten unterordnende zur Seite, obwohl sich eine strenge Scheidung nicht durchführen lässt; ich nenne *da, de* und *za, ze* (dem letzteren vieldeutigen Worte begegnen wir zum dritten Male), weil *da* für „bis", *za* für „so dass, damit" verwendet wird. *Ja-ku-bona um-ntu, i-m-sukele ṅgamendu, i-de i-m-fumane i-m-bulale* sc. *in-njati* „Büffel" = „wenn (*-a-ku*) er (*i-*) einen Menschen sieht, verfolgt er ihn (*-m-*) in (*ṅga*) Eile, bis (*i-de*) er ihn einholt (und) ihn tötet". Aber nichts verwehrt, auch in Beiordnung zu übersetzen: „verfolgt er ihn eilig, schliesslich (*i-de*) holt er ihn ein und tötet ihn", oder auch *il le poursuit vite et finit par l'atteindre et le tuer*; die Verben des Kafir, in einer Reihe aufgestellt, versetzt der Sprechende oder Hörende unwillkürlich nach Inhalt und Situation in das richtige Verhältniss; eine sprachliche Andeutung fehlt. Es heisst dann weiter: *uku-ba u-kwele em-tini, i-bete um-ti ṅgę(= nga-i)-bunzi, u-de u-we um-ti, i ze*[3]) *i-ti, a-ku-wa, um-ntu i-m-bulale* = „wenn er (*u-*) auf einen Baum (*um-ti*) klettert, stösst er den Baum mit (*ṅga*) der Stirne, bis (*u-de*) der Baum fällt, so dass (*i-ze*) er dann (*i-ti*), wann er (*a-ku*) gefallen, den Menschen töten kann" oder, von *u-de* an:

---

[1]) Andere bereits vorgekommene Beispiele waren: *o(=a-u)-zelwe-jo* „der Geborne", *u-hleka-jo* „scherzend".

[2]) *w-a-dala* „er schuf", *a* ist Aoristcharakter nach S. 330/31.

[3]) *i-ti* bereitet nur *imbulale* vor.

„schliesslich fällt der Baum (und) er kommt (*i-ze*) nach dessen Fall (dazu), den Menschen zu töten“. Die grammatische Klarheit, die wir in die Bei- oder in die Unterordnung legen, ist jedenfalls dem Originale nicht eigen; sehr viele Grade der Klarheit und Mischungen der Verhältnisse lassen sich denken, und *za* lässt oft Zweifel zu, ob es nicht blossem „und, dann“ als conjugirte Conjunction gleich komme. „Sein Weib schaute hinter sich *wa-za wa-ba sisimo se*(= *sa-i*)-*tjuwa* und wurde eine Salzsäule“ enthält nach dem Bibeltexte nur „und“ in *wa-za*, das an und für sich auch „kam zu (. . . werden)“ oder „so dass (sie . . . wurde)“ bedeuten dürfte. Dessenungeachtet kann man nicht zweifeln, dass *da* und *za* unserm „bis, dass, damit“ oft wirklich entspricht und z. B. *ndi-ze u-ze u-ze . . . , si-ze ni-ze ba-ze* . . . ein verbales „damit ich du er, wir ihr sie“ vorstellt, die dritten Personen natürlich so mannigfaltig als die Classenpräfixe.

Wir dürfen daran um so weniger zweifeln, als auch der Infinitiv *uku-ze* wie eine Conjunction verwendet wird und im präpositionalen Gebrauche von *uku-ja* „gegen“ eig. „zu gehen“ etwas Aehnliches vorliegt. „Die Ameisen legen ihre Eier (*ama-ǫanda*) unter Steine, *uku-ze a-ṅga-ćunjuzwa ṅga-ba-ntu* damit sie (*a-*) nicht (*-ṅga*) von (*ṅga*) den Menschen zertreten werden“ und „gehe auf den Berg, *uku-ze u-ṅga buǵiswa* damit du (*u-*) nicht (*ṅga-*) umkommest“ mögen als Belege genügen. Eine andere infinitivische Conjunction fanden wir vor kurzem im Satze *uku-ba u-kwele emtini* „wenn er auf einen Baum klettert“; denn *uku-ba* ist sichtlich Infinitiv von *ba* „sein“ und dient zum Ausdrucke des „wenn wann weil dass damit“. Noch deutlicher wird „weil“ mit *ṅgǫku*(= *ṅga-uku*)-*ba* „im, durch das Sein“ wiedergegeben, und mit *ṅgen*(= *nga-in*)-*nxa jǫku*(= *ja-uku*)-*ba* eig. „in Sachen (*nxa*) des Seins, wegen des Seins“. Ersetzt man den Infinitiv von *ba* mit dem gleichfalls allgemeinen Worte „Umstand“ oder „Fall“ (vergl. „falls“) und bedenkt man, dass Stämme, die keine Casusform an sich tragen, schon an und für sich absolut sind, so bereitet das Verständniss von *uku-ba* keine[1]) Schwierigkeit. Hieher gehört zuletzt auch das *uku-ti*

[1]) Mit diesen „Sein“-Conjunctionen vergleiche man den ganz gleichen Gebrauch der Casus des kanaresischen Abstractums *iruvadu τὸ εἶναι* im betreff. Abschn. 8.

eig. „sagen“ vor directer Rede. Von andern nicht infinitivischen Conjunctionen der Nebensätze erwähne ich noch *hlezi hleze hlazi* „wenn nicht“; *nxa*, entschieden nominal, „wann“, und die mit *njeṅga* „wie“ (vergl. *ṅga* „gleichen“) zusammen gesetzten Bildungen.

Man beachte überhaupt, dass der bindewörtliche Gebrauch von *ukuze ukuba* und *ukuti* einer allgemeineren Gewohnheit des Kafir sich einordnet, Infinitiv-Constructionen so häufig und so complicirt anzuwenden wie etwa das Griechische. So „der Nil erhält Wasser *ṅgǫku*(= *ṅga-uku*)-*njibilika kwom*(= *kwa-um*)-*kenće wen*(= *wa-in*)-*taba* vom (*ṅga*) Schmelzen des Eises der Berge“; „ich kann nicht alle Flüsse (*imi-lambo*) aufzählen *ṅgenxa jǫku*(= *ja-uku*)-*ba mi-ninzi kwa-jo* aus (*ṅga*) dem Grunde (*nxa*) ihr(-*jo*)es Viel(-*ninzi*)seins“. Zwei resp. drei von einander abhängige Infinitive erscheinen im Satze: „die Schwalben gehen im Herbste in andere Länder *uku-ja ku-funa uku-fudumala*, um (*uku-ja*) Wärme zu suchen“. Es verschlägt nichts, ob man von einem Infinitiv des Futur rede (*zi-ja ku-funa* wäre „sie werden suchen“ sc. *in-konjane* „die Schwalben“), oder *uku-ja* präpositional (S. 338) als „gegen, nach“ verstehe, oder es als Infinitiv gelten lasse: „zu gehen“. Das sind fremde Kategorieen, welche die Sprache nicht berühren, und die Frage richtet sich einzig darauf, mit welchem Grade der Deutlichkeit der Begriff des Gehens im Augenblicke des Sprechens dem Bewusstsein vorschwebe; je mehr er verblasst, desto mehr verfeinert sich *uku-ja* zur grammatischen Form, welche wir bei nominaler Fassung des folgenden Präposition heissen, bei verbaler damit zum Infinitiv des Futur verbinden würden (sieh Einleit. S. 15 wegen chines. *lâi*). — Ungemein häufig trifft man für unser „als“ die Formel: Personalpräfixe + *a* (wie man's immer erklären mag) + *ku* mit Verbalwurzel: das Ganze höchst wahrscheinlich ein absoluter Infinitiv, der durch *a* auf ein durch die Classensilbe bezeichnetes Subject bezogen wird. Ich kann mich der bereits vorgekommenen Beispiele bedienen: *j-a-ku-bona* „als (wann) er (*j*-) sieht oder sah“ sc. *in-ǥana* „Hündchen“ oder *in-njati* „Büffel“, *l-a-ku-ćona* „als (wann) sie (*l*-) untergeht oder gieng“ sc. *i-laṅga* „Sonne“. Wie der Aorist *nd-a-bona* „ich sah oder sehe“ bedeutet, so *nd-a-ku-bona*[1]) „als (wann)

[1]) *ku* als Zeichen der zweiten Person Sing. gefasst, würde *nd-a-kú-bona* heissen: ich sah dich.

ich sah oder sehe" und ist dessen absolut gebrauchter Infinitiv: (bei) mein(em) Sehen. In der Tat gestattet auch die Infinitivform auf *uku* absolute Setzung: *uku-fika kwętu*(=*kwa*)-*itu kwęli* (= *kwa-ili*)-*zwe* „unser Kommen in das Land" = „als wir in das Land kamen", was sich mit *s*(*i*)-*a-ku-fika kwęli-zwe* nach der andern Art vertauschen liesse (Torrend's *compar. grammar* § 902 Anm.).

14. Was endlich den Wortvorrat anbelangt, so fällt oft die kleinliche Scheidung der Begriffe auf, welche in der Zersplitterung der Modi ihres Gleichen findet. „Vater Mutter" und alle Ableitungen erhalten andere Ausdrücke, je nach der Person auf welche sie sich beziehen, so *u-bawo* „mein (unser) Vater", *u-jihlo* „dein (euer) V.", *u-jise* „sein (ihr) V." Auch im Asante beschränkt der Akan-Dialekt den Namen *a-gja* auf den Vater des Sprechenden, und zwar ohne das „mein" (*me*) oder „unser" (*jeñ*) auszusetzen, während für den Vater eines andern *o-se* gilt, und ganz so verfährt er beim Worte für Mutter. Der Gefühlsanteil wirkt bei diesen Vorstellungen so mächtig im Vergleich zu andern, und so verschieden nach den persönlichen Verhältnissen, dass er den logischen Inhalt überwiegt und verschiedene Ausdrücke derselben Sache zu Stande bringt. Auch für „Bruder" (für „Schwester" finde ich nur *u-dade*) existiren drei Wörter: *um-zalwana* σύγγονος (S. 337 Anm.[2]), *um-kuluwe* „älterer Br.", *um-ninawe* „jüngerer Br.", und diese namentlich auch im Uralaltaischen geläufige Scheidung hängt mit den Rechtanschauungen und dem Erbrecht zusammen. Asante gibt sein *o-nua*, das auch für Schwester ausreicht, und kann nur durch eigene Zusätze den jüngeren und älteren Bruder auseinander halten (sieh Einleit. § 1). — Für Tag[1]) erscheinen *-hla* (*um- imi-*) z. B. in *um-hla om*(*a-um*)-*nje* der andere = nächste Tag, *-mini* (*im- izim-*) im Gegensatz zur Nacht: *em-mini* (Mit)tags, *-suku* (*u- izin-*) Zeitraum von 24 Stunden: *u-suku lwen*(= *lu-a-in*)-*kosi* „Tag des Herrn", auch bei Daten; *u-suku* schliesst die Nacht ein, *im-mini* sie aus; *ubu-suku* „Nacht", von *u-suku* „Tag" nur durch das Präfix verschieden, ist der directe Gegensatz von *im-mini*. — Sonderbar macht sich der Plur. *amehlo* „Augen" (= *ama-ihlo*) neben

---

[1]) Vergl. arab. *jauman* eines Tages, *nahāran* bei Tage, S. 89.

dem Singular *ili-so* (vergl. *ubu-so* Gesicht), es müsste denn die gemeinsame Tätigkeit beider Augen beim Sehgeschäft dem Plural eine eigene Benennung verschafft haben. Wenn „Wasser" *ama-nzi* nur im Plural üblich ist, so steht es mit dem sanskritischen *āp ap* nicht anders.

Nachträge.

S. 272 Text Z. 5 unt. Wegen *ǵpo* „erzeugen" von *šōpe* „sein werden", *ǵno* „befragen" von *šine* „fragen", *ǵpio* „beschimpfen" von *šipi* „sich schämen", *ǵro* „siegen" von *ǵōōre* (*ǵōri*) „stark" vergl. Ludw. Stern's kopt. Gramm. § 328 fin. und Heinr. Brugsch's „Die Aegyptologie" (1891) S. 100. 105. 109.

S. 276 Z. 3 ob. Wegen des singularen *χrdu* vergl. ein Beispiel S. 290 (Mitte) aus Erman's neuägyptischer Grammatik S. 146/7.

S. 283 (Mitte) und 268 oben. Nach koptischem Muster die Vocale in den altägyptischen Wörtern zu ergänzen und z. B *ḥimet* Weib *sōnet* Schwester, *nuter* Gott *nōfer nūfer* gut u. s. w. zu schreiben, halte ich für ein durchaus berechtigtes Unternehmen, das aber nur ein mit den nötigen Detailkenntnissen und Nachschlagewerken ausgerüsteter Aegyptologe durchführen könnte; sieh Heinr. Brugsch ebenda S. 96 flgd.

S. 299 Text Z. 6 unt. Gegen die Erklärung von Brugsch (ebenda S. 101 unt.), der in *ero-* das dem *e* (= ägypt. *r*) nach S. 18 und 272 Anm. lautgesetzlich abhanden gekommene *r* erhalten glaubt, scheint mir doch *hi* (= ägypt. *ḥr*) zu sprechen, das vor Pronominal-Suffixen *hiōt* und *hiōō* substituirt, von *ōt* Rücken *ōō* Glied; man wird also auch in *ero-haro-šaro-* lieber einen Körperteil annehmen wollen.

S. 342 Z. 8 ob. Die bemerkenswerte Uebereinstimmung westbesser central-afrikanischer und ostasiatischer Sprachen in, wenn auch nicht durchgängig, Einsilbigkeit und Intonation und vielen Einzelheiten entgieng auch Pott nicht; er hebt sie S. 488 flg. seiner Anmerkungen zu W. von Humboldt's Schrift „über die Verschiedenheit u. s. w." (1876) eigens hervor.

V. Agglutinirende Sprachen.

8. Der uralaltaische Typus (Magyarisch Finnisch Jakutisch).

1. In dem ungeheuren Länderstrich vom ochotskischen und japanischen Meerbusen im äussersten Osten Asiens, zwischen dem Eismeere und dem daurischen und Altaigebirge hin bis zum Ural und der Wolga und nach Europa hinein, nach Finnland und Lappland, und in südlicher Linie von der Mandschurei durch die Mongolei, Turkestan, die Bucharei und Tatarei bis nach Constantinopel und weiter bis nach Buda-Pest wohnen oder wandern Volksstämme, deren Sprachen wir von einem umfassenden Gesichtspunkte aus wohl als eine Einheit mit dem Namen der uralaltaischen Sprachen bezeichnen dürfen. In Bezug auf das lautliche Material, welches die Begriffe und Verhältnisse bezeichnet, weichen sie zum Teil sehr von einander ab; aber das Princip welches sowohl im Innern die Bedeutung bildet, als auch äusserlich die Lautgestalt beherrscht, ist bei Tungusen und Osmanen, bei Mongolen, Samojeden, Finnen und Magyaren wesentlich dasselbe.

Die östlichsten Glieder dieser Sprachfamilien, das Tungusische und Mongolische, mögen teils schon ursprünglich den Keim, der in ihrem Principe lag, am wenigsten entwickelt haben, teils sind sie auch schon heruntergekommen und haben verloren, was sie ehemals besessen hatten; und gelegentlich haben sie sogar andrerseits noch Leben genug, sich wieder Neues zu schaffen.

Als Vertreter dieser weit[1]) verzweigten Sprachclasse wählen

[1]) Den mutmasslichen Stammbaum dieser Sprachen gibt Simonyi in *Magyar nyelv* I 80; er zählt eben da S. 81–84 die Unterschiede der finnisch-ugrischen und der türkischen Sprachen, und S. 84—96 die gemeinsamen Züge der ersteren auf. Zu den türkischen Sprachen gehört das Jakutische, zu den finnisch-ugrischen das Finnische und Estnische, Lappische, Mordwin., Tscheremissische, Sürjän., Wotjak., Magyar., Wogulische und Ostjakische.

wir das Finnische und das Magyarische, schon weil sie uns so nahe gerückt sind, dann weil sie als Litteratursprachen unsere Aufmerksamkeit verdienen, endlich weil für sie sicheres Material in vielen vortrefflichen Sprachwerken vorliegt. Beide Sprachen gehören wie das mit dem Finnischen speciell verwandte Estnische, das Lappische und einige andere entlegene Idiome dem ugrischen Zweige an und fordern um ihrer Verwandtschaft und Verschiedenheit willen zu gegenseitiger Vergleichung heraus. An passenden Stellen wird auch das Jakutische beigezogen, das uns durch Otto Böhtlingk (1851) aufgeschlossen ist; denn die türkisch-tatarischen Sprachen, zu denen das Jakutische gehört, halten wohl in jeder Beziehung die Mitte zwischen dem Mandschu und Mongolischen einerseits und den ugrischen Sprachen andererseits; auch bietet es als literaturlose Sprache ein zwar rohes aber getreues Bild der ursprünglichen Anlage, die durch indogermanischen Einfluss in den beiden andern Sprachen mehrfach entweder Ablenkung erfuhr oder auch bestimmtere Richtung erhielt. Eine billige Beurteilung, die gerade bei der vielumstrittenen altaischen Abteilung besondere Schwierigkeiten macht, dürfte sich so am ehesten erreichen lassen.

Der Stamm enthält den Begriff; alle Modificationen und Beziehungen desselben werden nur durch Suffixe bezeichnet, welche in den meisten altaischen Sprachen an den unveränderten Stamm treten. Es gibt hier keinen andern Bildungsprocess als Suffigirung, welche allerdings in einem Teile jener Sprachen mit mannigfachen phonetischen Processen verbunden ist. Ganz abweichend, wahrscheinlich nach deutschem Vorbild, bedient sich das Magyarische der Verbalpräfixe *be* hinein, *ki* aus, *lę* ab, *męg* ge- lat. *com-*, *vissza*[1]) zurück (S. 16 Anm.).

Abgesehen davon, dass die Anlaute der Suffixe und die Auslaute der Stämme sich vor- und rückwärts bald anähnlichen, bald angleichen, wie es in der Natur der Laute liegt und auch in den indogermanischen Sprachen vorkommt, herrscht in jenen Sprachen noch ein eigentümliches Gesetz der Vocalharmonie, welches auch den Vocal des Suffixes und der Stammsilbe dem

---

[1]) Eig. *visz-sza*, aus *visz-va* assimilirt; statt *szsz* schreibt man *ssz*; *sz* ist unser ß oder *ss*, womit *ssz* zusammen fällt.

der Wurzelsilbe anähnlicht — in vorschreitender Assimilation; dieses Gesetz erfordert eine ausführlichere Darstellung.

2. Die Vocale zerfallen in hohe und tiefe, und einfache Wörter können nur entweder hohe oder tiefe Vocale haben und ~~und~~ dürfen nicht mit beiden abwechseln; der Wurzelvocal gibt den Ausschlag für die hochvocalische oder tiefvocalische Gestalt der Stammbildungs- oder Flexionselemente, denen an und für sich kein fester Vocal zukommt. Einzelne Sprachen schwächten freilich diese Bestimmung ab oder hoben sie wohl auch ganz auf, wie innerhalb des Ugrischen z. B. das Estnische und Lappische, die nur mit einer Gestalt der Flexionselemente sich begnügen und auch im Stamme hohe und tiefe Vocale verbinden. Unsere drei Repräsentanten halten sie stricte aufrecht, das Jakutische vergrössert noch die ursprüngliche Strenge.

Tiefe Vocale sind im Magy. und Finn. *a o u*, hohe *ä ö ü*, deren letzten die finnische Schreibweise mit *y* bezeichnet; mittlere, die sich mit allen Vocalen vertragen, sind *i* und *e*. Fast alle diese Laute können in beiden Sprachen auch als Längen erscheinen, welche im Finn. durch Verdoppelung, im Magy. durch Accentstriche ausgedrückt werden; wir stellen die Längen von *ö ü* mit *ȫ* und *ǖ* dar. Nur ist im gegenwärtigen Schrift-Magyarisch jedes lange *a* oder *á* rein, während das kurze *a* zu *o* hinneigt, was altes *o* wieder nach *u* verschiebt oder zu *ǫ* macht, und jedes lange *e* oder *é* spitz und *i*-ähnlich, mit dem es namentlich in den Dialekten vielfach wechselt. Dagegen im Zeichen des kurzen *e* mischt sich sowohl der dem *ö* ähnelnde, geschlossene Laut *e*, finn. *e*, als auch der breite oder offene Laut, finn. *ä*; von diesen gilt der zweite oder *ä* durchaus nur als hoch, der erstere verbindet sich wie *é* und *i* und das mit ihm identische finn. *e* auch mit tiefen Vocalen; man vergleiche Nom. Akk. Dat. Plur. von *Magyar: Magyarok Magyarokat Magyaroknak* mit den entsprechenden Formen von *Török* „Türke“: *Törökök Törököket Törököknek*, worin *e* = *ä*; dann *Suomalainen* „Finne“ mit *Venäläinen* „Russe“, Plur. Nom. Akk. *Suomalaiset Venäläiset* u. s. w. In Wurzelsilben zeigt das Finnische nie *ō ȫ ē*, sondern an deren Stelle *uo yö ie* mit dem Tone auf dem zweiten Teile der Diphthonge; dazu treten eine Menge eigentlicher auf dem ersten Vocale betonter Diphthonge,

und zwar tiefe *au ou eu iu, ai oi ui,* hohe: *äy öy, äi öi yi ei.* Dieser Lautfülle entbehrt das Magy. so gänzlich, dass es nur nachträglich zu Stande gekommene und nur mit *j* endende Diphthonge aufweist.

Dieses im Ganzen einfache Gesetz der Vocalharmonie wird im Jakutischen dadurch verwickelter, dass sich zu dem Unterschiede hoher und tiefer Vocale derjenige von leichten und schweren gesellt: jedes Suffix der Flexion und der Stammbildung zeigt entweder die schweren Laute *a ä o ö,* oder die leichten *ị i u ü; ị* ist wie *a o u* tief und entspricht lautlich russischem *y*; jedes Suffix erscheint in vierfacher vocalischer Gestalt, und nicht nur die Consonanten, auch die Vocale, je nach dem sie sich in der schweren oder in der leichten Reihe bewegen, nehmen an der Bedeutung Teil. Das Pluralsuffix z. B. besteht aus der Consonantenverbindung *l-r* mit inlautendem schweren Vocale: *aγalar*[1]) „Väter“ *äsälär* „Grossväter Bären“ *oγolor* „Kinder“ *dörölör* „Nasenriemen“, und so sind denn auch zwei bloss vocalisch geschiedene Suffixe von durchaus verschiedener Bedeutung möglich: *bat bät bot böt* bildet das Nomen präs. negat., *bịt bit but büt* das Nomen präterit.: *ölböt* unsterblich, *ölbüt* gestorben. Damit ist vergleichbar, wenn im Magyarischen, freilich nicht durchgängig, *on ẹn* für Ortsbestimmungen, *an en* für Art und Weise verwendet wird: *bokron* auf (am) Gebüsch, *gyakran* häufig, *fékẹn* am Zaume, *hiven* treu u. s. w.

Die Vocalharmonie ist kein mechanisch-lautlicher, sondern ein grammatischer Vorgang .und ein Mittel der Formung, weil sie Worteinheit schaffen soll; das bestätigen folgende Umstände: Das Gesetz gilt überhaupt nicht für Zusammensetzungen; auch einzelne suffixartig gebrauchte Wörter wie magy. *kor* „Zeit“ wahren jetzt noch durch den unharmonischen Vocal ihre Selbständigkeit; daher magy. *özvegy-asszony*[2]) Witt-frau *al-föld* Tiefland *drága-kö* Edelstein, finn. *oppi-tyttö* Lehrtochter *kylä-kunta* Dorfschaft *metsä-lintu* Waldvogel; dagegen magy. *jámbor* „fromm“ aus *jó embẹr* (gut, Mensch), *ünnep* „Festtag„ aus *üd-*

---

[1]) *γ* ist Media zu *χ* = deutsch *ch,* oder gutturale weiche Spirans, welche nach *a ā o ō* für *g* eintritt.

[2]) *gy* ist palatisirtes *d* oder *d'* resp. *dj*; ebenso *ny* = *ń* resp. *nj,* frzsch. italien. *gn.*

nap, weil die zwei Glieder in einen Begriff zusammen schmolzen. Dann kann man, wenigstens im Magyarischen, trotz dem kleinen Zeitraum, den wir zu überschauen vermögen, doch eine bemerkenswerte Zunahme der Fälle von Vocalharmonie constatiren, die sich nicht wohl als eine bloss lautliche Veränderung auffassen lässt. In der älteren Sprache besitzen nämlich noch manche Endungen, die heute der Vocalharmonie sich unterordnen, ihren eigenen Vocal, so *jovben, paradisumben* für heutiges *jóban* im Guten, *paradisumban* im Paradiese. Dialektisch erscheinen die Suffixe *szęr* (*sokszęr* vielmal) *lag* (*képlag* heuchlerisch), *be* in (mit Accus.), *hoz* zu, *nál* bei, *nek* gegen-hin, *vel* mit, *vé* zu, in (sc. etwas werden) heute noch nicht assimilirt, vor allem im Götschejer-Dialekt; sieh Simonyi's magyar nyelv II (1889) 20. 256. 265. 279 flg. Offenbar sind solche ältere und dialektische unharmonische Formen noch Zusammensetzungen wie etwa im Deutschen: Waldein bergauf bergab, oder wie das schon erwähnte magy. *kor* „Zeit" in *ötkor* „um fünf", *őszkor* „im Herbste" eig. fünfzeit, Herbstzeit, neben *a kor lęlke* „der Zeitgeist". Flexion und Postposition berühren sich hier und es ist kein geringer Fortschritt, wenn es der Sprache schliesslich meist gelungen ist, durch die Vocalassimilation zwischen beiden eine Grenze zu ziehen. Endlich findet diese Assimilation keineswegs nur vorwärts, sondern auch rückwärts dann statt, wenn das erste Glied das zweite an logischem Werte nicht überragt und doch beide in ein Ganzes verschmelzen sollen: altes magy. *nál-kül* „ohne" lautet heute *nélkül*, nicht *nálkul*, aus *nál* „bei" und *kül* „aussen" (cf. engl. *with-out*), weil *kül* den Sinn des Ganzen bestimmte. In magy. *soha* „nie" aus **sę-ha* und in *sohol* „nirgends" tritt die Negation *sę* weniger hervor als in dem üblicheren *sęhol* und in *sęhogy* „keineswegs", sondern geht im Begriffe des Ganzen unter, wie sie auch im deutschen *nie* weder lautlich noch begrifflich für sich empfunden wird. Rein physische Einflüsse wirken dagegen in der magyarischen Umformung von Fremdwörtern wie *malaszt* „Gnade" slav. *milostj*, *nyavalya* „Krankheit Not" slav. *nevolja*, *vacsora* „Nachtessen" slav. *večerŭ* „Abend" *vičera* „gestern" Adv., in denen der tiefe Vocal maassgebend wird; doch auch *beszéd* Rede *ebéd* Mahlzeit, slav. *besēda obēdŭ*; altmagyar. *timnüce* (= *tömlöcz*) Gefängniss, slav. *tĭmĭnitza* (magy. *cs* = tsch = *č*, magy. *c* oder *cz* = ts, tz).

Diese Bemerkungen sollten die altaische Vocalharmonie als ein Formung bezweckendes, vom grammatischen Gedanken der Worteinheit geleitetes Verfahren deutlich gemacht haben. Eine andere Frage freilich ist es, ob der gute Wille auch ein geeignetes Mittel fand, und diese müssen wir eben so entschieden verneinen. Indem das Suffix die Vocalfarbe der Wurzel annimmt und sonst seinen Umfang meist beibehält, ordnet es sich bloss äusserlich seiner Herrin unter und bleibt im übrigen eine freie Postposition, die nur dadurch eine Schädigung erleidet, dass sie nunmehr in zwei Gestalten, eine hochvocalige und eine tiefvocalige, auseinander fällt. Der Accent und nicht Vocalmusik schweisst Wortganze aus ihren Teilen zusammen; seine Bedeutung für das Indogermanische (sieh den betreff. Abschn. 6) bestätigt sich in der neuern Sprachforschung vollauf. Natürlich hinterlässt auch im Altaischen der Accent genügend Spuren teils durch Längung oder Diphthongirung der Wurzel-Silbe, auf welcher er ruht, teils durch Kürzung der Suffixe am Wortende; es fehlt auch nicht an Formen, deren einzelne Teile auf lautlichem Wege z. B. durch Vocalcontraction in ein Ganzes verschmolzen sind. Umgekehrt weist das Indogermanische in zahlreichen Fällen trotz des Accentes die einzelnen Wortteile, namentlich beim Verbum, deutlich erkennbar neben einander auf, den altaischen äusserlich ähnliche Gebilde. Doch das sind Nebendinge; die Hauptwirkung des indogermanischen Accentes, stärkere oder schwächere Formen der Wurzel, der Suffixe, der Flexionen, oder der sogen. Ablaut, der sich keineswegs bloss auf Verbalwurzeln einschränkt, wenn man ihn auch hier zuerst erkannte, ist für altaische Sprachen in dieser Regelmässigkeit und Wichtigkeit und Allgemeinheit unerhört. Reihen wie *λέλοιπα λείπω λιπεῖν, εὔφρονες φρένες φρασί* (= *φρνσί*), *ἐλήλουθα ἐλεύσομαι ἐλυθεῖν, εὐάνορες ἀνέρες ἀν*(*δ*)*ρί* u. s. w., oder Abstufungen wie in der Endung des Genetiv Sing. *-ος* und *es* (lat. *-us* und *-is*, griech. *-ος* slav. *-e*[*s*]), der ersten Pers. Plur. *-mos* und *-mes* (lat. *-mus* griech. *-μες*), *-mom* und *-mem*, vielleicht *-mon* und *-men* (slav. *-mŭ* griech. *μεν*), die wieder auf verschieden betonte Formen zurückgehen, kommen im Altaischen nicht vor; was sich zur Seite stellen liesse wie magy. *kęl- köl-* „aufstehen“ *val- vol-* „sein“ *hal- hol-* „sterben“ *csillag* „Stern“ *csillogni* „flimmern“ u. s. w., ist zu spärlich oder einzelsprachliche, höch-

stens auf Gruppen beschränkte Entwicklung[1]). In der durch den Accent bedingten Abänderung der indogermanischen Vocalisation, der sich Wurzel Suffix und Endung gleichmässig unterziehen, erhält zwar nicht, wie sich erwarten liesse, die verschiedene sei es ästhetische oder rhetorische oder logische Geltung der Wortelemente, worüber im indogermanischen Abschnitt 5 gesprochen wird, eben so verschiedenen lautlichen Ausdruck; immerhin bleibt der Accent der sinnliche Träger und geistige Vermittler der Worteinheit, wenn auch seine Stelle nicht so fast vom Erfassen grammatischer Kategorieen, als von lautmechanischen Verhältnissen abhängt. Der Altaje verwendet den Accent, den er immer der an der Spitze befindlichen Wurzel zuteilt[2]), nur zur Auszeichnung des Inhaltes, nur materiell, schiebt formale Elemente, die ihm alle gleich wichtig scheinen und daher möglichst unverkürzt bleiben, so viel er deren bedarf, dahinter, und verfällt, um ein Wortganzes zu bilden, in der Vocalassimilation auf ein eben so unzureichendes Mittel, als seine Auffassung desselben schwächlich ist. Entgegengesetztere Mittel zur Erreichung desselben Zieles gibt es nicht als indogermanischen Accent und altaische Vocalharmonie, das eine eben so energisch und geistig, als das andere ungeeignet und äusserlich.

Ein anderes Gesetz, in geschlossenen Silben die Endconsonanten der Wurzeln zu erweichen, charakterisirt das Finnische im Besondern, wornach *k* in *j* oder *v*, *kk* in *k*, *lk* in *l* und *lj*, *nk* in *ng*, *rk* in *r* oder *rj*, *p* in *v*, *lp* in *lv*, *mp* in *mm*, *pp* in

[1]) Hieher gehört auch die von O. Donner Vocalsteigerung genannte und allerdings durch den Accent veranlasste Veränderung der Vocale des Lappischen und Livischen in den Wurzeln und in den Suffixen, sieh dessen „gegenseitige Verwandtschaft der finn. ugr. Spr.“ S. 13. 29. 85.

[2]) Eine der indogermanischen ähnliche Accentbeweglichkeit auch den uralaltaischen Sprachen zuzuschreiben, aus welcher die jetzige Wurzelbetonung sich verfestigt hätte, das ist eine Flucht in prähistorische Möglichkeiten, die an einem so soliden Forscher wie Sigm. Simonyi I 86/7. seines magyarisch geschriebenen Buches „die magyarische Sprache, für das gebildete Publikum“ (1889), das sonst seinem Zwecke vorzüglich entspricht, höchlich auffällt. Auch braucht die Wurzelbetonung nicht sofort Vocalharmonie zur Folge zu haben. Dagegen kann man die Zweisilbigkeit der Wurzeln, wie finn. *kala-* magy. *hala-* „Fisch“, finn. *anta-* magy. *ado-* „geben“ (ebenda II 12 Anm.) ganz wohl zugestehen.

p, rp in *rv, t* in *d, ht* in *hd, lt* in *ll, nt* in *nn, rt* in *rr, tt* in *t* übergeht; so haben *hauki* Hecht, *pouta* helle Witterung, *paikka* Stelle, *poika* Knabe, *leipä* Brod im Gen. Akkus. Sing. *hauen poudan paikan pojan leivän*; ebenso zeigt die 3te Sing. Präs. *kulkee* er geht *lähtee* er geht *sitoo* er bindet *antaa* er gibt *ymmärtää* „er versteht" harte Laute im Gegensatz zur 1ten Sing. *kuljen lähden sidon annan ymmärrän*. Zum Verständniss der finnischen Beispiele ist die Kenntniss dieses Gesetzes unerlässlich[1]).

3. Von den Wurzeln werden eine Menge Adjective und Substantive abgeleitet, deren Bedeutung im allgemeinen nicht von demjenigen abweicht, was wir auch im Indogermanischen finden; denn dass Adjective Mangel Fülle Verneinung Aehnlichkeit u. dergl. ausdrücken, Substantive in Abstracta Collectiva Deminutiva u. s. w. zerfallen, kann niemand überraschen. Jene schwammigen Verbindungen dagegen, welche Bestimmungen von Zeit und Raum, Maass und Gewicht, Alter, auch Eigenschaften wiedergeben, und im Finn. mittelst der Endung *-inen* (*-ise-*), im Magy. durch *-nyi* für Zahl und Grösse, durch *-ú -ü* für sinnliche und geistige Eigenschaften gebildet werden, bestätigen unmittelbar dasjenige, was so eben über die Vocalharmonie und mangelhafte Worteinheit gesagt wurde; ein bestimmtes Maass nämlich für die Länge dessen, was diese Silben zusammen halten können, existirt nicht. Magy.[2]) *kék-szem-ü* „blau-äug-ig", *jó-sziv-ü* „gut-herz-ig" steht mit den deutschen Adjectiven scheinbar auf einer Linie; *vég-hetetlen jóság-ú* von (*-ú*) un(*tlen*)end(*vég*)lich(*het*)er Güte (eig. Gutheit), *ellenkezö jelentés-ü* von (*-ü*) entgegen(*ellen*)gesetzter Bedeutung (*jelentés*) u. s. w. gelingt uns nicht nachzumachen, geschweige denn gar Ineinanderschachtelungen wie *öt-láb-nyi magasság-ú kö-fal* eine Stein(*kö*)Mauer (*fal*) von (*-ú*) fünf(*öt*)füss(*láb*)ig(*-nyi*)er Höhe (eig. Hoch-heit), eine fünf Fuss hohe Mauer. Man versuche keine adverbiale Auffassung: unendlich gütig, welche nur einige Beispiele, und zwar ganz falsch, erklären würde: *jóságú* ist nicht wie „gütig" ein Wort für sich, so wenig als „äugig"; die Silben *ú ü* und *nyi* machen

[1]) Finn. *s* ist hart, *ng* = *ṅ*, Vocalverdoppelung = Länge.

[2]) Im Magy. ist *sz* unser ß und ss, *z* unser s, *s* = sch, *zs* = französ. *j*, *cz* oder *c* unser z, *cs* = tsch; *gy ly ny* sind mouillirte Laute, *gy* = *dj*, *ly* wie in frzs. *fille*, *ny* wie frzs. *gn*; Acut besagt Länge.

nicht das letzte Glied, obwohl sie ihm gedruckt anhängen, sondern beide Glieder, mögen sie einfach oder selbst wieder zusammengesetzt sein, zu einem Adjectiv. Indessen: *kék szem* heisst „blaues Auge“, *jó szív* „gutes Herz“ und dieses Verhältniss bleibt trotz des adjectivischen *-ú -ű* fortbestehen; die Ableitungssilbe hebt die Sonderexistenz der beiden Glieder nicht auf, weswegen auch die Vocalharmonie zwischen ihnen nicht eintritt. So begreift man denn teils die unbeschränkte Länge solcher Verbindungen, denn die zusammen haltenden Silben wirken nur wie Klammern [1]) in algebraischen Formeln, teils die von den deutschen Nachbildungen gänzlich verschiedene Structur auch der kürzesten Beispiele, weil „blauäugig gutherzig“ das attributive „blaues Auge, gutes Herz“ weder lautlich noch grammatisch enthalten. Besteht gar das erste Glied aus einem Genetiv Sing., wie es in den finnischen *inen*-Conglomeraten möglich ist, so fällt die Verletzung der Worteinheit zwar mehr ins Auge; die Sache bleibt dieselbe: eine attributive Verbindung, entweder Adjectiv und Nomen oder Genetiv und Nomen, erhält eine adjectivische Besitz-Etiquette angeklebt. Finn. *isä-n luonto* „des Vater-s Natur“ ergibt „*isä-n luonto-inen* „des V. N. habend“ eig. Vaters Natur-ig, wie von „der Art“ das Adjectiv „derartig“ oder von „seiner Zeit“ ein „seinerzeitig“ abgeleitet wird. Wendungen wie *hyvä-n luonto-inen* „eines Gut(*hyvä*)en Natur habend“, *paha-n tapa-inen* „eines Schlecht(*paha*)en Gewohnheit (*tapa*) habend (*-inen*)“ d. i. „gut beanlagt, schlecht gewöhnt“ verführen dann freilich die Sprache, den Genetiv überall zu setzen, auch wenn ein adjectivisches, und kein genetivisches Verhältniss zu Grunde + liegt z. B. *sama-n niminen* „mit (*inen*) demselben (*sama*) Namen (*nime*)“, und so das Conglomerat in einen Genetiv und ein sonst nicht übliches Adjectiv auf *inen* zu scheiden, was unbedenklich als Fortschritt zur Worteinheit erklärt werden darf. Magyarischem *-ú -ű -nyi* und finnischem *-inen* geben die jakutischen Zusammenfassungen mit *-lāχ -lǟχ -lōχ -lȫχ* nichts nach, ohne etwas neues zu lehren. Neu dagegen ist und der Höhepunkt dieser agglutinirenden Weise, wenn das Magyarische die Adjectivendung *i* selbst an flectirt behandelte und aufgefasste Stämme fügt und

[1]) Man stelle sich z. B. ([*öt-láb-*]*nyi magasság-*)*ú kőfal* deutlich vor, um die Structur richtig aufzufassen; vergl. S. 313 ob. und 331 ob.

damit das fertige Wort wieder zum unfertigen Stamme degradirt: *a Duna viz-e* das Wasser der Donau eig. der Donau Wasserihr, *a Duna viz-é-n* auf (*-n*) dem Wasser der Donau, *a Duna viz-é-n-i ütközet* auf dem W. der D. stattfindender (*-i*) Kampf; *a Magyar-ral-i kibékülés* mit (*-ral* statt *-val*) dem Magyar stattfindende oder stattgefundene (*-i*) Aus(*ki*)söhn(*békül*)ung(*és*); *még halál-a elött-i nap* noch (am) Tag (*nap*) vor (*elött*) seinem (*-a*) Tode eig. „noch Tod(*halál*)sein vor-ig (*-i*) Tag", denn auch in *elött* macht das locale *tt* keinen definitiven Abschluss. Im indogermanischen muss die Flexion bereits vergessen sein, wenn ein Suffix antreten soll; im sskrt. *sanā-tana* beständig, *divā-tana* täglich, im lat. *serō-tinus diū-tinus* verspürt man keine Casusform mehr. Die citirten *i*-Adjective gleichen vielmehr griechischen wie *ἔφ-αλ-ο- ἐπι-χθόν-ιο-* u. s. w., in denen die vor dem Nomen stehende Präposition das dem magyarischen Nomen angefügte Casussuffix repräsentirt; *vizęn*[1]) „auf dem Wasser", weil es Ableitungen gestattet, ist kein fertiges Wort, keine Casusform wie *ἁλί χθονί,* sondern ein Stamm wie **ἐφαλ- *ἐπιχθον-*. Ebenso sind *éjjel* und *reggel* „Nachts Morgens" bereits mit *vel* gebildete Casusformen, die nichts destoweniger weitere Casuszeichen annehmen können: *éj-jel-ęn* (*-ként*) „allnächtlich", *szent János éjjel-é-n* in (*-n*) St. Johann's seiner (*-é-*) Nacht (*éjjel*), *jó reggel-t kivánok* ich (*-ok*) wünsche guten Morgen (*-t* Accus.) u. a. Die beiden andern Sprachen bieten nichts Vergleichbares.

4. Auch die Verbalableitungen sind im Ganzen und Grossen nicht durch ihre Bedeutung merkwürdig: Causativ Medium Passiv, momentan dauernd frequentativ sind gewohnte Kategorieen; die Unterscheidung von Verben, die Wurzeln zur Grundlage haben, und solcher, die sich auf Nomina stützen, versteht sich gleichfalls von selbst. Daneben gibt es sonderbare Specialisirungen; so verfügt das Finnische über verba momentanea, die mit *ht* gebildet werden: *elä-hdä-n* „ich lebe plötzlich auf" neben *elä-n* „ich lebe", und *el-ele-n* „ich lebe fort"; das Magyarische besitzt entsprechende Bildungen auf *n* fast nur für Eindrücke auf Aug und Ohr, und eben so wenig zahlreich sind

[1]) *ę* ist blosser Kleister, um Stamm und Casusendung zu verbinden, oder dann ursprünglicher Stamm-Auslaut; sieh S. 354 Anm.[2] fin.

die Verba auf *int*, die eine leichte sanfte Ausführung bezeichnen: *fel-bukkan-ni* neben *fel-buk-ni* „umkippen", *emel-inte-ni* „leicht heben" neben *emel-ni* „heben". Das Finn. hat eigene Comparativverben, die aber nicht von den zur Seite stehenden Comparativen herstammen: *alene-n* „ich werde nieder", *alenna-n* „ich mache nieder" von *alenta-*, mit dem zugehörigen Comparativ *alempa- alemma-* Nomin. *alempi*. Im Jakutischen kann man von einer negativen Verbalableitung reden, weil das negative *ba bä bo bö* resp. *ma mä mo mö* hinter die Wurzel tritt vor die Tempus- und Moduszeichen: *oṅor-bo-t-um*[1]) ich (*-m*) habe (*-t*) nicht (*bo*) gemacht, *oṅoru-ma-ja-bin* ich (*-bin*) könnte (*ja*) nicht (*ma*) machen, *oṅoru-ma* mach nicht. Während hier die Negation von den einzelnen Verben sich nicht ablösen kann und an der sinnlichen Anschauung[2]) haften bleibt, erhebt sie das Finnische ins Abstracte, ohne sie vom Verbalbegriffe zu befreien; das Finn. kennt die Negation nur als Verbum, als Tätigkeit, also auch nur als andere Position: *en anna'*[3]) „ich (*-n*) gebe nicht", *emme anna'* „wir (*-mme*) geben nicht" bedeutet genau: ich nichte geben, wir nichten geben, und eben so *en ole suuri* „ich bin nicht gross", *emme ole suuret* „wir sind nicht gross" eigentlich: ich nichte sein (*ole*) gross, wir nichten sein gross. Das Magyarische bedient sich des abgetrennten Wörtchens *nem* „nicht" und erfüllt damit einzig die Forderung schärferen Denkens (Einleit. S. 20 flg.), das die Verneinung als seinen eigenen Act — in der Natur gibt es kein Nein — von dem Wirklichen absondert. Um wieder auf Specialisirungen in der Verbalableitung zurückzukehren, so unterscheidet man im Jakutischen zwischen: ich habe (*-d*)[4]) beide Hasen getötet *ölördüm* und: ich habe (*-t*) sie mit einem Male getötet *ölörtötüm*; ich habe viel Volk gespeist, etwa in meinem Leben *asätim* und: ich habe viele zugleich gespeist *asätalätim*. Solche artige Unterschiede zu machen, wenn die Hauptsachen verfehlt sind, ist

[1]) *ṅ* ist gutturaler Nasal.

[2]) Das Jakutische bringt es fertig, vom existirenden Nicht zu reden: *käl-bätäχ buollay-a* Nicht (*bä*) komm(*käl*)en (*täχ*) Existenz-seine (*-a*) = Existenz des Nichtkommens = er ist nicht gekommen.

[3]) Das Hauchzeichen bedeutet Wegfall eines Consonanten, der noch in der Erweichung von *nt* zu *nn* nachwirkt und im Savo-Dialekt noch gesprochen wird: *annak*. Den malaj. Parallel-Laut sieh S. 229 Anm.

[4]) Nach *r* erweicht sich *t* zu *d*, es müsste denn aus *tt* entstanden sein.

ein besonderes Merkmal tiefer stehender Sprachen[1]). Wenn sie auch der Rede, in Verbindung mit den vielen Wörtern von scharfer sinnlicher Bedeutung, Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit verleihen, so scheinen sie doch wenig Formsinn zu beweisen. Es wird zu viel in die Ableitung gezogen, was Inhalt besonderer Vorstellungen ist; die Beziehungen sind zu wenig allgemein. Dadurch wird der Gehalt der Form nicht bereichert, sondern nur materialisirt.

Diese Affixe lassen sich nun auch noch mit einander combiniren, so dass man z. B. im Osmanli-Türkisch aus der Wurzel *sev* lieben 36 Verbalstämme bilden kann, wobei es kaum nötig ist zu bemerken, dass die Möglichkeit dieser Bildungen nicht auch die praktische Verwendung aller nach sich zieht. Aehnlich im Finnischen: *anta-* geben, *antele-* oft geben, *annatta-* oder *annatutta-* geben machen, *annattele-* oft geben machen, *antautu-* sich geben, *annetta-* gegeben werden, *anneksi-* wenig geben, *anneksele-* oft wenig geben; ähnlich im Magyarischen und Jakutischen. Den Vorwurf verschwenderischer Suffixwirtschaft kann man diesen Sprachen nicht ganz ersparen, weil die Ableitungen im Sinn sich nicht immer stark unterscheiden. Eine deutliche Verdoppelung des Passivzeichens ist dem ältern Magyarisch eigen: *hivattatik* „er wird gerufen" für *hivatik, elvitettetik* „er wird auf(*el*)genommen" für *elvitetik*, von den Wurzeln *hiv* und *vi*; dasselbe berichtet Böhtlingk vom jakutischen Causativ. So wenig im oben besprochnen *kék-szem-ü* „blauäugig" das Suffix *ü* das attributive Verhältniss von *kék szem* „blaues Auge" aufzuheben vermochte, so wenig ist bei den Verbalableitungen die neu hinzutretende Bestimmung im Stande, die vorhergehende im Bewusstsein zu verdunkeln oder gar auszulöschen; alle Elemente mit all ihren Beziehungen verbleiben in derselben Klarheit, weil die Fähigkeit dessen mangelt, was Lazarus die Verdichtung des Denkens nannte — wenigstens auf grammatischem Gebiete, und damit ein Hauptmittel geistiger Entwicklung. Die Elemente oder Sprachkategorieen können wohl anders verbunden werden, der Geist kommt doch nicht über sie hinaus, sondern macht nur im sichern Ab- und Zusammenzählen, im raschen Zusammenfassen der Gliederreihen Fortschritte, und worin er

[1]) Sieh z. B. auch S. 364; sonst den grönländ. Abschn. S. 140, malaj. Abschn. S. 260.

Meister ist, das tut er gerne, auch wenn es nicht gerade nötig ist, verzählt sich wohl auch einmal — in jenen Doppelungen; dieses geistigen Zustandes Ausdruck ist die Suffixwirtschaft.

5. Ausser diesen Suffixen, die der Ableitung dienen, gibt es noch andere, welche an diese antreten, beim Verbum, um Tempora und Modi, beim Nomen, um den Numerus zu bezeichnen, und erst hinter diesen erscheinen die Personalendungen und Casussuffixe, die das Wort fertig hinstellen. Die Formen, welche bloss ein Ableitungssuffix oder auch noch Modus- und Tempuszeichen, aber keine Personalendungen haben, mögen Stammformen heissen. Auch wenn ein Nomen das Pluralsuffix, aber kein Casuszeichen hat, wollen wir es noch Stammform benennen, insofern es denjenigen Suffixen, welche die Beziehungen der Wörter in der Rede ausdrücken, zur Stütze dient. Die Wurzeln und Stammformen treten in viel mehr Fällen, als es in den ältern Gliedern unseres Sprachstammes üblich ist, im altaischen Satze auf (sieh den indogerman. Abschn. 19). Weil indessen die jüngeren Glieder und gerade die Träger anerkannter Literaturen sich gleichfalls vieler Endungen entledigt haben, so verdient bei dieser äusseren Aehnlichkeit der andere Zug um so mehr Erwähnung, dass vielfach nach Rücksichten blosser Verständlichkeit die Personalendung und das Casuszeichen stehen oder fehlen kann, was z. B. auch in den dravidischen Sprachen (sieh den betreffenden Abschnitt 2) vorkommt, welche mit den altaischen vieles gemein haben, wenn sie auch die Vocalharmonie nicht kennen und einen rohen Geschlechtsunterschied aufweisen. In Sprachen, welche strenge Worteinheiten bilden wie die indogermanischen, kann eine Form an die Stelle der andern treten, ein Singular einen Plural, der Nominativ den Accusativ, ein Masculin das Feminin, oder auch umgekehrt, ersetzen, ein Ganzes wieder ein Ganzes, aber nie kann man nach Bedürfniss oder Belieben die Flexionsendung ablösen oder anheften. Die Endung, die das Wort abschliessen oder ausgestalten sollte, tritt eben nur als weitere neue Bestimmung zu den andern Suffixen hinzu und macht die Gruppe nur grösser, nicht compacter. Das Wesen des Wortes besteht hier nur darin, dass eine engere Bestimmung hinzuzufügen entweder unnötig oder unmöglich ist; im ersteren Falle ist auch die Stammform ein Wort. Doch nun zum einzelnen!

Im Magy. und Finn. tritt die Personalendung der 3ten Sing., oder was jetzt als solche erscheint, nur dann auf, wenn die zweite der ihrigen entbehrt, was in zwei Fällen stattfindet: Magy. *lęsz-* „du wirst", *tęsz-* „du tust", *vagy-* „du bist" und einige andere Präsensstämme haben als 3te Personen zur Seite: *lęszęn tęszęn vagyon* (*van*); *lęsz-* und *tęsz-* können aber auch die Rolle der 3ten spielen, weil die 2te sich mit der Personalendung bekleiden und als *lęszęl tęszęl* oder *lęszesz tęszesz* erscheinen darf; so entstehen zwei Reihen: 1te *tęszęk,* 2te *tęsz-,* 3te *tęszęn,* und: 1te *tęszęk,* 2te *tęszęl* oder *tęszesz,* 3te *tęsz-,* deren letztere der Analogie der übrigen Verben gemäss ist. Ferner zeigt in jedem Imperativ die 2te Sing. kein Personalzeichen für Magy. und Finn., ohne deswegen aus der nackten Wurzel zu bestehen, weil noch der Imperativcharakter hinzu kommt: magy. *várj-* warte, *verj-* schlage, finn. *anna'* gib *heitä'* wirf, wohl aber die dritte: magy. *várjon* er warte, *verjęn* er schlage, finn. *anta-koon* er gebe, *heittä-köön* er werfe. *Olen*[1]) *olet on* (= *van*) „ich bin, du bist, (er) ist" bezeichnet einzig unter den finnischen Verben alle drei Personen des Sing., indem *on* wohl ohnehin schon kurz genug schien. So sieht denn finn. *tein* (= *tek-i-n*) *teit* (= *tek-i-t*) *teki-* magy. *tęvék tęvél tęve-* „ich tat, du tatst, er tat" nur äusserlich einem ἔπρασσον ἔπρασσες ἔπρασσε gleich; denn dort forderte kein Lautgesetz den Abfall des Personalzeichens, wie im Griechischen; es stellt vielmehr ein lat. *agebam agebas ageba-* vor, dessen *t* nicht zu schwinden brauchte. Aus demselben Grunde, weil die Bezeichnung der Person überflüssig erscheint, wenn das Verständniss sie nicht erheischt, darf auch in der 2ten Plur. des finnischen Imperativs die Endung *-tte* fehlen: *anna'* bring! *anta-kaa-* bringet! die beiden Formen unterscheiden sich ja[2]) noch genügend. Noch auffallender,

---

[1]) *n* der ersten Sing. lautgesetzlich aus *m*; so heisst z. B. vom Stamme *avaime-* „Schlüssel" der Nom. Sing. *avain.* Das *n* der dritten Sing. ist vielleicht ursprünglich Stammauslaut nach 12 init. Anmerkung, wie wahrscheinlich auch magyar. *sz* der zweiten Sing. mit dem Präsenszusatz *ss* zusammenfällt.

[2]) Nach Setälä wäre lautgesetzlich *anta-kaa* aus *anta-ka-ta* entstanden, mit *ka* als Modussilbe und *ta* als Personalendung; nach ihm sind *antakaamme antakaatte,* mit *kaa* statt *ka,* missverständlich gebildete Formen der finnischen Schriftsprache.

wiewohl eben so zu erklären, ist es, wenn das Jakutische die 2te Pers. Plur. des Imperativs mit der Endung der 2ten Sing. versieht, die im Sing. des Imperativs keine Verwendung findet, so dass sie für den Plural frei wird: *oṅor* mach! *oṅoruṅ* macht! ganz wie kanares. *māḍu* und *māḍi* (sieh den dravid. Abschn. 2); denn *ṅ* ist wie kanares. *i* durchaus Suffix der 2ten Pers. Sing. Erleichtert wird diese Uebertragung dadurch, dass die Personalendungen und die Stämme der Personalpronomina zunächst nur die Person im Allgemeinen bezeichnen, die dann durch Numerus- und Casussuffixe eben so näher bestimmt wird, wie es bei allen Nomina geschieht. Die indogermanische Kluft zwischen ich und wir, du und ihr, *ego nos* und *tu vos*, *ἐγώ ἡμεῖς* und *σύ ὑμεῖς* u. s. w. ist unbekannt, der ein ganz anderer als blosser Numerus-Unterschied entsprochen[1]) haben muss. Auch im Magyarischen bezeichnet das objective *l* z. B. von *várlak* die 2te Pers. Sing. und Plur.: ich erwarte dich (euch); beim anaphorischen Pronomen stellt sich diese Indifferenz gegen den Numerus noch häufiger ein: *az ő sors-uk* „ihr (plur.) Geschick“ (*sors*) eig. das er Geschick-ihr, oder noch besser: das, 3te Pers., Geschick-ihr; *ő hallottak* sie haben gehört, eig.: er-haben gehört, oder wieder besser: 3. Pers. -haben gehört, in denen das plurale *k* hinten ein *ő-k* vorne überflüssig erscheinen lässt. Griechisch *σφέ* dient meist dem Plur., seltener auch dem Sing., entweder diesem oder jenem, kennt aber nicht diesen altaischen Gleichmut gegen den Numerus, den erst ein zweiter Denkact als engere Kategorie hinzufügt, wenn der Zusammenhang es notwendig macht, bis schliesslich, wieder wenn es nötig ist, eine Casus-Endung[2]) ein Ziel setzt.

Das Fehlen der Personalendungen und des Numeruszeichens in den eben behandelten und des Casuszeichens in den sofort zu behandelnden Fällen beweist klar, dass die Kategorieen der Person, des Numerus und des Casus, wenn sie lautlichen Ausdruck finden, selbständig in neuen Denkacten erfasst werden; denn nur das kann fortbleiben, was auch für sich bestehen

[1]) Sollte etwa das lebhafte Gefühl des Gemeingeistes ganz andere Pluralformen hervorgerufen haben? sieh den indogerman. Abschn. 9.

[2]) Wegen der Gleichgiltigkeit gegen die Casus vergl. den Bantu-Abschn. S. 322/3, den semit. 10 (Nominat.), den ägypt.-kopt. S. 300/1, den mexikan. S. 128.

kann; und das stimmt zu der oben bezeichneten Eigentümlichkeit des altaischen (und auch dravidischen) Geistes, Schritt vor Schritt vorzugehen, eine Kategorie nach der anderen zu erfassen und an diese andere zu schieben oder in diese andere zu schachteln, bis die nötige Genauigkeit erreicht ist. Der Indogermane fasst oder verdichtet mehrere Kategorieen in eine Vorstellung in weniger logischer aber fruchtbarerer Weise; denn er schafft dadurch haltbare Ganze, mit denen er weiter arbeiten kann, und nicht Stückwerk, das unter den Händen zerbröckeln würde. Unser „er“ schliesst vier grammatische Kategorieen ein, die nicht gesondert, sondern nur als Ganzes wirken: 3te Person, männliches Geschlecht, Einzahl, Nominativ; das magy. *ő* ist Träger nur einer Kategorie, der 3ten Person, die neuerdings entweder durch den Zusammenhang als Einzahl oder durch Hinzufügen von *k* als Mehrzahl bestimmt wird; Geschlecht gibt es in diesen Sprachen nicht; und als Subject wird *ő* wieder eigens aus dem Zusammenhange gedeutet. Die einheitliche Zusammenfassung der vier Kategorieen macht „er“ zum Individuum und zum Worte, die Allgemeinheit und Absonderung einer Kategorie macht *ő* zum Abstractum und zum Stamme. Bei so radical verschiedenem Sprachsinn wagt man immer noch, namentlich das Finnische den indogermanischen Sprachen zu nähern — einigen Lautähnlichkeiten z. B. *-mme -tte* der 1ten und 2ten Plur.[1]) zu lieb!

6. Die Stammform des Nomens bezeichnet erstens regelmässig das Subject und zweitens auch manchmal das Object, d. h. ganz sicher keines von beiden; denn eine Subjectsform, die auch ihren polaren Gegensatz mit vertreten kann, ist ein Unding. Wenn aber die Stammform, als Subject verwendet, kein rechter Nominativ ist, nicht weil sie hinten einer Lautbezeichnung etwa *s* ermangelt, sondern weil sie das Object nicht ausschliesst, so ist auch der Accusativ, trotz dem er ein eigenes Suffix trägt, kein rechter Objectscasus, weil er das Object nicht immer bezeichnet, und, was noch schlimmer, im selben Beispiele mit der Stammform wechseln darf. Aus dem beliebigen Stehen oder Fehlen des Accusativzeichens schliessen wir, dass

[1]) Vergleiche mit dem obigen, was Einleitung § 16 S. 77/8 über die Objectiv-Conjugation des Ketschua, einer ganz altajischen Geist atmenden Sprache, gesagt ist, und die S. 362 Anm. [2] angezogenen Stellen.

die Objects-Kategorie als neue engste Bestimmung nur hinzutritt, um die Deutlichkeit zu erhöhen, der Verständlichkeit willen — keine Rede von der dichterischen Anschauung eines Tätigen und eines Leidenden, die Stamm und Endung zur Einheit verschmilzt, weil sie selbst ein Ganzes ist. Denn dass das energische Gefühl für den Gegensatz des Subjectes und Objectes nicht auf rein logischem Grunde ruht, bezeugt das Magyarische, das sonst den Accusativ mit achtungswerter Consequenz überall bezeichnet, aber bei den Possessivsuffixen den „Abfall" der Casusendung, richtiger die Grundform gestattet; denn die Deutlichkeit nimmt in diesem Falle nie Schaden: *fęlgyujtja házunk*(*at*) er zündet unser (*-unk*) Haus (*ház*) an (*fęl*), *örizd* (oder *meg-ó*(*v*)*jad*) *magad*(*at*) nimm dich in Acht, eig. dein(*-ad*) Selbst (*mag-*) u. s. w.; *at* wäre die zulässige Accusativendung. Weniger deutlich und deswegen nicht lautlich bezeichnet erscheint das Object, wenn es von Verbalnomina abhängt, in älterer, volkstümlicher und dichterischer Sprache, vor allem in Phrasen: *ház-tüz nézni* auf die Freite gehen eig. Hausfeuer sehen, *száj-tátva* Mund aufsperrend, *isten igé-je hirdető* Gottes Wort verkündend eig. G. W.-sein (*-je*) verk., in denen *tüzet szájat igéjét* auch möglich wäre (Simonyi magy. nyelv II 100 sq. 284 sq.) — Ganz roh verfährt das Jakutische, indem es jedes unbekannte oder nicht näher bestimmte Object wie das Subject einfach in die Grundform[1]) setzt: *kuobaχ* (Sing.) *ölördüm* ich (*-m*) habe (*d*) Hasen getötet (*ölör*), aber: *biäs kuobaχi* (Accus. Sing.) *ölördüm* ich habe fünf Hasen getötet. Auch hier kommen wie S. 358 wertlose Feinheiten zum Vorschein, Nippsachen in der Hütte des Armen: auf die Frage „was hast du getan?" wird z. B. geantwortet: *ū istim* „Wasser ich (*-m*) habe (*t*) getrunken", weil das Wesentliche in der ganzen Tätigkeit liegt und Wasser, *ū* als Stammform, nur eine unbestimmte Ergänzung bildet; lautete aber die Frage „was hast du getrunken?", so würde in der Antwort der Nachdruck auf Wasser fallen und es hiesse mit dem Accusativsuffix: *ūnu istim* „Wasser habe ich getrunken". Uebrigens besteht auch hier der Accus. Sing. der Possessivsilben, obwohl er sich vom Nom. unterscheidet, aus einem blossen

[1]) Einen ähnlichen Unterschied macht beim Object das Neupersische nach 25 des indogerman. Abschn. Sonst vergleiche Einleit. § 17.

Stamme: *aɣam* „mein Vater" und *aɣabịn* „meinen Vater" sind zwei Stämme. Beim Imperativ setzt das Jakutische weder die Stammform noch den Accus., sondern eine eigene, sonst nicht verwendete Form. Der grosse reale Unterschied einer ruhigen Behauptung und des mit Interesse verbundenen Befehles prägt sich in der Sprache aus — selbst im Finnischen, das bei Imperativen für das totale Object die Stammform fordert: *pan-ka-mme* (*lyö-kä-mme*) *käsi*[1]) *käte-hen* lasst (*-ka- -kä-*) uns (*-mme*) legen (*pan-*) resp. schlagen (*lyö-*) Hand in (*-hen*) Hand! Auch bei Verbalnomina und bei Infinitiven, die von unpersönlichen Ausdrücken abhängen, ersetzt die Stammform das totale Object: *minun* (Gen. Acc.) *on hevonen kotia tuominen* = *mihi est equum domum ductio* mir kommt Pferd-heim (*kotia*)-bring(*tuo*)ung (*-minen*) zu (siehe im dravid. Abschn. 5, 2te Anm.); *sinun* (Gen. Acc.) *pitää* (unpers.) *tehdä* (Infin.) *tämä työ* = *te oportet facere hoc opus*; dabei wird auch wohl des schon vorhandenen Gen. Acc. wegen (*minun, sinun*), der auf das Subject sich bezieht, der Gen.-Acc. zur Bezeichnung des Objectes, der *hevosen* und *tämän työn* lauten würde, vermieden; denn nie begegnen sich in demselben finn. Satze Subject und Object in derselben grammatischen Form; sieh in 9. Die Deutlichkeit gebietet hier die Stammform, welche sie in den magyarischen Beispielen nur verstattet. Mit Ausnahme des Imperativs immer und immer die Rücksicht auf das Verständniss, wie es einem nur logischen analytischen, nicht schöpferischen Geiste eigen ist.

7. Drittens steht in der Stammform das prädicative und attributive Adjectiv, und zwar wird dem letzteren nicht einmal das Zeichen der Mehrheit zu Teil: magy. *a ház magas* das Haus (ist) hoch, *a házak magasok* die Häuser (sind) hoch; *a magas ház* das hohe Haus, *a magas házak* die hohen Häuser, *a magas házban* in dem hohen Hause, *a magas házakban* in den hohen Häusern; entsprechend im Jakutischen. Nach dem Grundsatze, dass das Bestimmende vor dem Bestimmten zu stehen habe, tritt das Attribut vor sein Nomen; beide bilden dann für antretende Suffixe eine Einheit, wie es oben von *kékszemü̈* „blauäugig" gesagt wurde; auch hier gibt (*a magas ház*)-*ban* die richtige Auffassung wieder. Ja ganze Sätze können Attribut

[1]) Der Genetiv-Accus. lautet *käden*; im Sing. fällt Genetiv und Accusativ zusammen. Die Construction der Dauerformen siehe S. 86.

werden: *esz-e veszett* bedeutet für sich „sein (*-e*) Verstand (*esz-*) ist verloren", *hit-e hagyott* „sein (*-e*) Glaube (Eid, *hit*) ist aufgegeben d. i. er hat den V. verloren, er hat seinen Glauben (Eid) aufgegeben; aber mit nachfolgendem *ember*: ein Mann, der . . . verloren (aufgegeben) hat; *szav-a hi-het-ő ember* dessen (*-a*) Wort man glauben (*hi-*) kann (*-het-*) = glaubwürdiger Mann; *a száj-a nyitott pokol* die (*a*) Hölle, deren (*-a*) Rachen (*száj-*) geöffnet (*nyitott*). Aehnlich ist: *minden Isten adta nap* jeder Gottgegebene Tag, *a Cicero irta könyv* das von Cicero geschriebene Buch, worin *Isten adta* und *Cicero irta* für sich „Gott gab ihn (sie es)" und „Cicero schrieb es (sie ihn)" bedeuten; sieh Simonyi: magyar nyelv II 92/3. 97/8. Dass dravidische Sprachen, speciell das Kanaresische (sieh den betreff. Abschn. 1 fin. und Einleit. S. 11 ob. 67 unt.) ganz ähnlich verfahren, sei nur angedeutet. In dem letztern Beispiel-Paare wäre substantivische Auffassung: Gottes Gabe, Ciceros Schrift, eigentlich: Gott Gabesein, Cic. Schrift-seine, wegen der in 10 geschilderten Vieldeutigkeit eben so möglich und aus anderen Gründen wohl richtiger; genug: beide Arten von Attribut stehen mit gewöhnlichen Adjectiven parallel; die blosse Stellung vor dem Nomen macht beide zu Bestimmungen desselben, jene ohne Relativ und diese ohne Zahl- und Fallsilben, nach der schon bekannten Nüchternheit dieser Sprachen, weil das Attribut, für sich unselbständig, nicht eigene grammatische Abrundung beanspruchen darf. Ganz consequent geht dem Kanaresischen ein flectirtes attributives Adjectiv und ein Relativpronomen zusammen ab. Wenn nun[1]) das Finnische auch als Attribut das Adjectiv ganz indogermanisch flectirt, so bildet das eine bemerkenswerte Ausnahme, die vielleicht deswegen nicht so unbedingt auf fremde Muster zurückgeführt werden darf, weil es hiebei eine Feinheit, und zwar eine wertvolle, bekundet, in der ihm die indogermanischen[2]) Sprachen nicht vorangiengen. Einige Adjective bleiben

[1]) Das magy. *az*(*on*) *ez*(*en*), das mit dem Artikel vor dem Nomen deklinirt wird, erwähne ich als scheinbare Ausnahme dieser Sprache: *ez-t az ember-t* diesen Menschen (Acc.), *az-ok az ember-ek* jene Menschen (Nom.); eigentlich doch: diesen — den Menschen, jene — die Menschen, wie auch im Griech.

[2]) Bloss das Vedische hat nach 22 des indogerman. Abschnittes Spuren eines ähnlichen Gebrauches bewahrt. Vergl. auch den malaischen Abschn. S. 250 unt. und über kafr. *oñke* „all ganz" S. 312. — Wenn

unverändert und erscheinen auch nie als Prädicat: *aika kelpo oiva* tauglich, *ensi* erster, *eri* verschieden gesondert, *joka* jeder, *koko* ganz, *nyky* gegenwärtig, *pikku* klein, *viime* zuletzt, *kaikki* alle z. B. *kaikki ihmiset* alle Menschen, *viime vuonna* (= *vuote-na*) letztes Jahr; *-t* ist Plural- und *-na* Essivzeichen. Diese Bestimmungen haften meist nicht den Dingen selbst an, können also von ihnen nicht ausgesagt oder ihnen beigelegt werden, sondern bezeichnen Begriffe, die unser Denken an sie hält, und wenn man auch über die Zugehörigkeit des einen oder andern Adjectivs rechten wollte — die Sätze sind unantastbar: reine Denkbestimmungen, wie jeder, all, Zahlen können keine Prädicate bilden, weil sie nichts Reales hinzufügen, und: was nicht Prädicat sein kann, gibt auch als Attribut keine reale Bestimmung und unterscheidet sich dadurch von Adjectiven gewöhnlichen Schlags. Inconsequenterweise flektirt nun freilich der Finne Zahlen; *kahde-sta syy-stä*, magy. *két ók-ból*, jakut. *ikki suol-tan* „aus (*-sta -stä*, *-ból*, *-tan*) zwei (*kahde- két ikki*) Ursachen", wie auch der Indogermane die Zahlen 1 bis 4 vollständig declinirt.

Indem das nominale Prädicat beim Plural des Subjectes das Pluralzeichen annimmt und nachsteht, hebt es sich als zweites und Selbständiges vom Attribut ab, das gerade so wie der erste Teil einer Nominalzusammensetzung behandelt wird; der Copula „sein" bedarf es nicht. Es heisst also magy. *az ember szegény* „der Mann (ist) arm", auch *ő szegény* „er (ist) arm; aber: *én szegény vagyok* ich bin arm, *te gazdag vagy* du bist reich; *mi szegények vagyunk* wir sind arm, *ti gazdagok vagytok* ihr seid (spr. *vattok*) reich. Auch im Jakutischen unterscheidet sich *kini ädär* „er (ist) jung" merklich von *min ädärbin* „ich bin jung". Und doch wären magy. *én szegény, te gazdag* u. s. w. ohne die *vagy*-Formen, und jakut. *min ädär* ohne das sogen. Prädicats-affix gerade so deutlich als *ő szegény* und *kini ädär*, und im Mexikanischen ist nach dem betreff. Abschn. S. 131 ob. die Gleichheit auch durchgeführt. Diese auffallende Abweichung der 1ten und 2ten Person von der 3ten, die auch

auch das Grönländische nach dem betr. Abschn. S. 146 die Adjective declinirt, so sind sie dort als Apposition nachgestellt, das Finnische stellt sie gewöhnlich vor, und bildet damit einen Gegensatz auch zum Arabischen (semit. Abschn. 11 init.).

dem malajischem Passiv (betreff. Abschn. S. 257) eigen ist, beruht auf einem ähnlichen[1]) Grunde, wie die oben besprochenen Constructionen des Imperativs: die selbstempfundne Existenz des Ich und Du — denn Du ist doch nur der Schatten des Ich —, der warme Lebenshauch, den die zwei ersten Personen atmen, verhindert, im Ausdrucke sie der kühlen 3ten Person gleichzustellen, bei der nur die Logik entscheidet. Es liegt im magy. *vagy-* keine Copula vor, von der im Allgemeinen diese Sprachen nichts wissen, sondern das Existenzverbum, gewissermaassen: ich finde mich arm, nicht: ich bin arm. Was eine Beziehung auf das Ich enthält oder von ihm den Ausgang nimmt, wie der Imperativ und die zwei ersten Personen, das erhält eine so starke Beimischung selbstsüchtigen Interesses, dass alle Logik sie nicht zu entfernen vermag; daher vielleicht die in 12 erwähnten flectirten Verbalformen gerade in den zwei ersten Personen erscheinen, welche die Subjectivität und Energie, und damit die Entstehung einer wahren Verbalform, nach Einleit. § 11, am meisten fördern. Ich bin — du bist — er ist arm — reich — jung: diese Gleichheit ist der Sieg einer objectiven Denkweise und vom Finnischen erreicht, das in der Wurzel *ol* eine richtige Copula besitzt: *olen-olet-on köyhä-rikas-nuori*.

8. Damit ist der Gebrauch der Stammform, wenn wir auch nur eine allgemeine Darstellung beabsichtigen, noch lange nicht erschöpft. So steht sie im Finnischen absolut: *talon poika pöyhistelee piippu suussa* der Bauernbursche stolzirt, eine Pfeife (*piippu* Stammform) im (*-ssa*) Mund (*suu-*), *hevonen juoksee pää pystyssä* das Pferd springt, den Kopf (*pää* Stammform) aufrecht eig. im (*-ssä*) Aufrechten (*pysty-*); auch magyar. *Etele felállott, kehely a kezébe* Etzel erhob sich, den Becher (*kehely* Grundform) in seiner (*-é-*) Hand, wie finn. *E. nousti, pokāli kädessä-nsä;* magy. *hanyatt homlok sietett* er eilte über Hals und Kopf, eigentl. rücklings Stirn (Grdf.). Ferner dient sie bei mehreren Nähe Seite u. s. w. bezeichnenden Nomina präpositionell meist auf die Frage wohin: *kirkon* (Gen.) *luo* und *luoksi* „zur

[1]) Beim Jakutischen kommt noch der Umstand hinzu, dass es im Prädicate alles verbal behandelt oder besser kein wahres Verb kennt, worüber in 11. 12; es heisst demnach *ädärbin* wie *käläbin* ich komme. — 1te und 2te Pers. als Dativ-Object bedingen einen Unterschied gegenüber der 3ten im Mexikanischen (betreff. Abschn. S. 119, 2 fin.).

Kirche", eig. der Kirche Nähe (*luo*) resp. in (*-ksi*) die Nähe; *sisare(n)-nsa tykö* und *työksi* „zu seiner (*-nsa*) Schwester" eig. seiner Schwester Nähe (*tykö*) resp. wieder: in die Nähe, und ähnlich im Jakutischen. Das charakteristische Nebeneinander von Stammformen und flektirten Wörtern übersehe man auch hier nicht: *luo- tykö-* „Nähe", geeignet zum Ausdrucke des wo und wohin, wird durch *-ksi* auf das letztere beschränkt — mehr ein logischer Process, als sinnliche Anschauung, die die indogermanischen adverbialen, oder die ursprünglichen Präpositionen anderer Sprachstämme (sieh Einleit. S. 17) schuf. Magyarisch und Jakutisch ersetzen den finnischen Genetiv, dessen sie entbehren, dadurch, dass sie die Stammform des einen Nomens vor das mit Possessivsuffix versehene andere Nomen setzen: magy. *a tél végén* jakut. *kis usugar*[1]) „am (*-n -gar*) Ende (*vég usuk*) des Winters (*tél kis*)" eig. Winter Ende-sein (*-é- -u-*) an; magy. *az én lov-am* jakut. *min at-im* „mein Pferd" eig. das (*az*), ich, Pferd (*lov- at*) mein (*-am -im*). Nach der bekannten Art, die allgemeine Form, wo es die Verständlichkeit erheischt, durch Hinzufügen einer Kategorie zu specialisiren, wäre auch *a télnek végén* im Magy. gestattet: dem (*a -nek*) Winter, Ende-sein an = an dem Winter seinem Ende.

Für Zeitbestimmungen (vergl. auch im dravid. Abschnitt 2 fin., und im indogerman. 19 fin. und 26; den mexikan. Abschn. S. 116 Anm., malaj. Abschn. 10 fin.) kommt die Stammform gleichfalls vor, häufiger jakutisch, magy. fast nur bei *nap* „Tag" (sieh ein Beispiel S. 357 ob.) und *kor* „Zeit" (S. 352): *mai napság* heut zu Tage eig. heut(*ma*)ig(*i*)e Tag(*nap*)zeit(*ság*) für *mai nap* (sonst bildet *ság ség* Abstracte), *teg-nap* gestern, *hol-nap* morgen, während das Finnische die Zeitstrecke ganz als Object behandelt, und daher beim Imperativ durch die Stammform ausdrückt, die auch stets bei *joka* „jeder" eintritt: *ei joka päivä joulua* (Partitiv) *ole* „nicht (*ei*) ist (*ole*) jeden Tag (*päivä*) Weihnachten"[2]). Endlich sind es Bestimmungen ver-

[1]) Statt *usug-u-gar*, worin *-u-* „sein"; so oft im Malaj. (betr. Abschn. S. 254) obwohl im umgekehrter Stellung.

[2]) In Fällen wie finn. *päivä päivältä* von (*-ltä*) Tag (zu) Tag, *vuosi vuodelta* von (*-lta*) Jahr (zu) Jahr hat man vielleicht Abkürzung anzunehmen aus volleren Redensarten. Dem Deutschen entsprechend sagt man auch: *päivästä päivään, vuodesta vuoteen.*

schiedener Art, namentlich prädicative, die der Jakute durch die Stammform wiedergibt, und im Magyarischen Bestimmungen zu Adjectiven Adverbien Verbalnomina, die im Indogermanischen Adverbialform verlangen würden, z. B. *nagy* (= *nagyon*) *jó uram* „mein (-*m*) gar (*nagy* eig. gross) guter (*jó*) Herr". Absichtlich wurde der Gebrauch der Stammform vollständiger besprochen, um den Beweis zu erbringen, dass es sich dabei um nichts anders als den formlosen Stoff des Begriffes handelt, der sich überall eindrängt, wo ihm nicht ein anderer Casus den Platz versperrt, ja sogar, weil er eben so gut alle Casus als keinen Casus enthält, neben ihnen auftritt, wenn der Zusammenhang das specielle Casusverhältniss an die Hand[1]) gibt. Das Bedürfniss des Verständnisses veranlasst den altaischen Sprachsinn, von der formlosen Allgemeinheit der Stammform zu den grammatischen Casus-Kategorieen herunterzusteigen, Stufe um Stufe, nie weiter, als die Deutlichkeit nötigt. Aber eben, weil auf jeder Stufe die Neigung vorhanden ist einzuhalten, und das Herabsteigen zu specielleren Bestimmungen nur erzwungen statt findet, könnte mit jedem neuen Suffix das Wort abschliessen, was dem Begriffe des Wortes widerspricht, das von vorne herein als Ganzes gegeben sein muss. Der Unterschied von Stamm und Wort gilt für praktische Zwecke der Grammatik, der Sprachsinn kennt ihn nicht.

Trotzdem liess man sich dadurch, dass der Stamm, selbständig verwendet, lautliche Veränderungen erlitt, vor denen ihn die Numerus- und Casussuffixe bewahrten, teils auch in

---

[1]) Wenn in solchen Fällen die magyarischen Sprachforscher Abfall der Endung annehmen, so halte ich das für unrichtig; gerade weil z. B. neben suffixartigem *-kor* „Zeit" auch *kort koron korban* auftritt und neben *-szẹr* „mal" auch *szẹrt szẹrre szẹrẹn szẹrrel szẹrben* (Simonyi: magyar nyelv II 281—3), ist *kor* und *szẹr* aus keiner dieser Formen lautlich verkürzt und es scheint mir willkürlich, sie etwa aus *kort szẹrt* abzuleiten. Diesen in Bd. XV der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. S. 465 bis 472 auch auf den Fall von *nagy jó* angewandten Grundsatz halte ich so lange aufrecht, bis die declinirten Formen durchweg und ausschliesslich als die älteren erwiesen sind. Von den Adverbien wie *minden-kor* „jederzeit immer", die man doch unmöglich von den Substantiven auf *kor* wie *őszkor* „Herbstzeit" abtrennen darf, gilt aber gerade das Gegenteil; sie bedurften eben einer verdeutlichenden Endung viel weniger; vergl. namentlich noch Sigm. Simonyi's Schrift a magyar határozók (die magyar. Adverbien 1890) I 445—47.

seiner Gestaltung von dem mit Suffixen bekleideten Stamme von Anfang an abweicht, und so den Schein eines Nominativs gewinnt, verleiten, wirkliche Nominative anzunehmen — und doch ist der Gebrauch dieser Pseudo-Nominative ganz derselbe wie der handgreiflichen Stammformen, und doch bestimmt der Gebrauch und nicht die Gestalt das Wesen des Nominativs oder Subjectscasus. Pseudo-Nominative besitzt das Finnische in grosser [1]) Zahl: Abstracta wie *nuoruus* Jugend *hyvyys* Güte, die Comparative auf *-mpi* und Superlative auf *-in,* die negativen Adjectiva auf *-ton -tön,* die Ordnungszahlen auf *-as -äs,* die Bildungen auf *nen* Gen. Acc. Sing. *-sen,* die Part. Perf. Act. auf *nut nyt* Gen. Acc. Sing. *-neen,* Wörter wie *kivi kiven* Stein, *mies miehen* Mann, *vieras vierahan* Gast — gewiss Anregungen genug, einen syntaktischen Nominativ [2]) auszubilden. Aber umgekehrt erzeugt der Pseudo-Nominativ neue mit ihm zusammen stimmende Casus, nimmt wieder die Rolle der Stammform auf, die man schon beseitigt glaubte, und führt das alte, lautlich gestörte Verhältniss wieder zurück; *kovin* „härtester" erzeugt den Partitiv *kovinta* neben *kovimpa(t)a*, *viaton* „unschuldig" *viatonta* statt **viattoma(t)a* u. s. w. (*kovimpa- viattoma-* ist Stamm der Casus, und *ta* ist Zeichen des Partitiv). Aehnlich zeigt auch das Magyarische, dass die zufällig nominativisch aussehende Stammform auf diese Auszeichnung gerne verzichtet und Analogieformen hervorbringt (sieh Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XI 424), und auch wo das nicht statt findet, darf man den Begriff des Subjectes nicht hineinlegen. Was sieht indogermanischer aus als magy. *én* „ich" neben den übrigen mit *m* gebildeten Casus? Doch wäre *az* (der) *én atyám* „mein (*-m*) Vater", worin *én* das durch *-m* schon angedeutete Pronomen noch eigens hervorheben soll, nicht möglich, wenn *én* den Subjectsbegriff einschlösse, eben so wenig als: der, ich, Vater-mein; richtiger wäre: der,

[1]) Ausführlicheres in der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XIII 112—115.

[2]) Bloss den Ausgang *-nen* dürfte man als Nominativ gelten lassen, weil in den freilich nicht häufigen Zusammensetzungen die Grundlage der casus obliqui, ein wirklicher Stamm auf *-s(e)*, erscheint: *ihmis-kunta* Menschengeschlecht, *ihminen* Nomin. *ihmisen* Genet.; *hevos-kauppa* Pferdehandel, *hevonen hevosen* u. s. w. Sonst aber steht dieses *-nen* jeder andern Grundform gleich.

1te Pers., Vater mein. Dem magy. *én* fehlt gerade der von „ich“ unabtrennbare Subjectscharakter, der zu *én* durch den Zusammenhang der Rede äusserlich hinzutritt, in „ich“ mit dem Begriff der ersten Person und des Singular von Anfang an hineingeschmolzen ist. Ganz so steht es mit magyar. *ő* „er“, und die deutsche Nachbildung von *az ő sors-uk* „das, er, Geschick-ihr“ = „ihr (Plur.) Geschick“, die ich S. 362 vorläufig wagte, leidet eben an dem Uebelstand, dass der störende Subjectscharakter des „er“ dem magy. *ő* fern liegt. Das einen Nominativ vorspiegelnde *én* unterscheidet sich von *ő*, das dem Accus. Sing. *ő-t* u. s. w. als Stamm deutlich zu Grunde liegt, in keiner Beziehung. —

9. Dieser weit reichenden Verwendung der Stammform gegenüber, die die wichtigsten grammatischen Verhältnisse ersetzen muss oder kann, halte man die Genauigkeit im Ausdrucke räumlicher Beziehungen, welche jene Menge von Casus erzeugt, durch die die altaischen Sprachen berühmt geworden sind. Da gibt es im Finnischen äussere und innere Localcasus, im Magyarischen für aussen innen und oben, jedesmal nach den Fragen wo woher wohin dreifach gespalten, andere Casus oben drein, die sich nicht wohl rubriciren lassen. In diesem Gebiete mathematischer Anschauung, das jeden Zweifel, aber auch allen Aufschwung der Phantasie ausschliesst, konnte das Streben nach Deutlichkeit, nach stufenweiser Specialisirung sich volles Genüge tun, hier fühlte sich der altaische Sprachgeist in seinem Elemente. Der Menge von Raumbestimmungen hält im Magyarischen bloss der Accusativ, im Finnischen aber der Accusativ, Genetiv und gleich zu erwähnende Partitiv das Gegengewicht. Den Genetiv besitzt das Magyarische und Jakutische gar nicht, und das Finnische lässt den Accusativ im Sing. mit dem Genetiv, im Plur. mit dem Nominativ zusammen fallen; ohnehin existirt ein wahrer Accusativ nach dem früher Gesagten im Altaischen nicht. Natürlich dienen die Raumcasus auch der Bezeichnung feinerer Verhältnisse: z. B. magy. *-nek* (*-nak*), finn. *-lle*, „nach-hin, auf-zu“, ersetzen den Dativ; aber in dem Ramenwerk räumlicher Anschauungen wachsen die grammatischen Triebe nicht zu abstracten Kategorieen aus; gerade der indogermanische Dativ unterdrückte so frühe und so kräftig das räumliche Element, dass einige Forscher dessen Existenz über-

haupt in Abrede stellen. Beim Partitivus oder Infinitiv-Casus auf *(t)a (t)ä* gelang es dem Finnischen indessen gleichfalls, des räumlichen Elementes Meister zu werden und eine Form zu schaffen, welche mit dem unbestimmten *du, de la, des* des Französischen im Gebrauche einige Aehnlichkeit hat, nur eben nicht mit dem Genetiv zusammenhängt: *lihaa on torilla* Fleisch (*liha*) ist (*on*) auf (*-lla*) dem Markte (*tori*), *miehiä tulee* (Sing.) *tupahan* Männer (*miehe-* Sing. *miehi-* Plur.) kommen (*tule-*) in (*-han*) die Stube (*tupa*), *poika syö lihaa* der Knabe isst Fleisch, *en taida sampoa takoa* ich (*-n*) verstehe (*taida*) nicht (*e-*) den Sampo zu schmieden (*tako-*), und so steht in negativen Sätzen das Object immer im Partitiv; dagegen das Subject eines transitiven Verbums immer im Nominativ, nie im Partitiv. Sätze wie „Männer machen Arbeiten", mit Partitiv des Subjectes und Objectes, sind unmöglich. Seine ursprüngliche ablativische Bedeutung bewahren unter anderem die Adverbien *kotoa* von Hause *ulkoa* von aussen *kaukaa* von weitem *takaa* von hinten u. s. w., weswegen man auch an die ablativischen Präpositionen arab. *min* neupers. *az* (*ez*), die oft den „Teilungsartikel" umschreiben, erinnern darf: arab. *mā tas'alu-hum ʒalai-him min-aǵrin* nicht verlange (*s'l*) von-ihnen dafür Lohn, neupers. nicht den Kaiser will ich noch den Herrscher von China, *nah az tāǵdārān i īrān zamīn = ni des princes de la terre iranienne;* sieh den semit. Abschn. 10 fin. und Einleit. S. 83 flg.

Eine Scheidung von Nominal- und Pronominal-Declination machen diese Sprachen im allgemeinen nicht, sondern betrachten und behandeln die Pronomina wie alle Nomina — als Stoff. Denn worauf könnte sich die im Indogermanischen uralte, zwar schon früh durchbrochene, aber z. B. im Deutschen „dem wem" bis auf heute vererbte Pronominaldeclination stützen als auf das lebhafte Bewusstsein von der formalen Geltung dieser Wörtchen? Denn auch „ich", weil es jeder für sich in Anspruch nimmt, besitzt keinen Inhalt, nur Form. Bei den Demonstrativis macht sich denn auch gleich wieder der deutliche Raumunterschied der Nähe und Ferne so geltend, dass spitze Vocale die erstere, stumpfe die letztere recht sinnlich, wie übrigens in vielen Sprachen, symbolisiren: magy. *az azon* jener, *ez ezen* dieser, *ott* dort, *itt* hier u. s. w. finn. *tä- nä-* dieser, *tuo- nuo-* jener, *se ne* er, von denen die *n*-Formen dem Plural verbleiben.

Bemerkenswerter Weise zeigen von dieser Vocalsymbolik die Demonstrativa des Jakutischen nichts, wohl aber alle seine Pronomina einen eigentümlichen Dativausgang *ıaχa iäχä* (*yöχä*) *uoχa* im Gegensatz zum nominalen *ga gä go gö* resp. *γa* u. s. w. und zum *gar gär gor gör* der Possessivsuffixe.

10. Den Uebergang zu der Conjugation mögen die Verbalnomina[1]) bilden, die unseren Participien und Infinitiven nur scheinbar entsprechen, weil sie vielfach die Unterschiede von Activ und Passiv, von Nomen und Adjectiv, von Concret und Abstract und der drei Zeiten nicht kennen, ja sogar als Verbum finitum auftreten; nur das Finnische scheidet etwas genauer. Am besten spricht man von durativen und perfectischen Verbalnomina; denn sonst verhalten sie sich zu den vorhin genannten Modificationen wie die Stammform zu den Casus. Der Zusammenhang erweist das Verbalnomen als Partic. Präs. Act., als Part. Präs. Pass., als Verbalabstractum der Dauer u. s. w. Immer dieselbe Einförmigkeit: die Sprache steigt auf der logischen Leiter abwärts, kennt nur grössern oder geringern Umfang, nur nicht Stoff und Form, die man nie und nimmer durch Analyse und Determination erreicht; im Gegenteil beruht Form auf schöpferischer Synthese, und diese Synthese offenbart sich dadurch, dass die Wörter unserer Formsprachen von vornherein, abgesehen von jedem Zusammenhange, durch Kategorieen bestimmt sind, nicht in dem Sinne, als bedeutete die Form auch ausserhalb der Rede etwas, sondern so, dass das Wort als Träger dieser und keiner andern Kategorieen einen gemässen Zusammenhang absolut fordert; was oben über „er" und „ich" gesagt wurde, gilt *mutatis mutandis* von jedem indogermanischen Worte, so auch von den Verbalnomina, deren Sinn viel zu bestimmt ist, um die altaische Abstraction wieder zu geben. Magy. *bor-t el-ad-ó ember* heisst: Wein verkaufender (eig. weg-geb-ender) Mann; aber diesen Sinn leiht dem *eladó* bloss der vorausgehende Accusativ *bor-t*; *eladó bor* heisst: zu verkaufender Wein, weil die Sache diesen Sinn aufzwingt. Ebenso *hidat* (Accus.) *fel-von-ó* die Brücke auf-zieh-end; aber ob man *felvonó híd* als aufzuziehende Brücke oder als Aufzugsbrücke verstehen oder übersetzen soll, diese Frage darf man gar nicht aufwerfen,

[1]) Mit dem folgenden vergl. den dravid. Abschn. 1.

weil *fẹlvonó* nur durative Handlung ohne weitere grammatische Formung ausdrückt. Weiter: *lakó* wohnend Bewohner, aber *lakó hely* Wohnplatz; *fekvö jószág* liegendes Gut, aber *fekvö hely* Schlafstätte; *látó* sehend und *látó-kör* Gesichtskreis; ja sogar: *temetö* begrabend, und mit Ellipse von *hely*: Begräbnissplatz; *tan(ári) szék-foglaló* eig. Lehrstuhl einnehmend, mit Ellipse von *beszéd*: Antrittsrede; ,*induló-ra a kürt mẹg-riad* zum (*ra*) Angriff ruft das (*a*) Horn (*kürt*), in anderem Zusammenhange auch: zum (auf den) Angreifenden, Anzugreifenden; *vẹszendöbe mẹnni* in Verlust geraten, *vẹszendö* vergänglich hinfällig. Man stelle sich lat. *sepeliens* (*locus*) = *sepulcrum* vor, um an dem Unsinn die Begriffsweite der magyarischen Form zu ermessen, die natürlich keinen Unsinn enthält! Ganz gleich steht es mit dem perfectischen Verbalnomen, das selbst diese Bestimmung oft noch aufgibt und die Handlung ganz allgemein bezeichnet: magy. *látott* bedeutet: gesehen, gesehen habend, das Sehen, als Verbum finitum: hat gesehen. Z. B. *az embẹr sokat látott* der Mann hat viel (*sok*) gesehen, *sokat látott embẹr* ein Mann, der viel gesehen hat, *a sok-szor látott embẹr* der viel-mals gesehene Mann, *láttom-ra*[1]) nach (*ra*) meinem (*-m*) Sehen, so weit ich sehe. Es würde nichts nützen, Beispiele zu häufen; auch mit dem jakutischen durativen (auf *ar är or ör*) und perfectiven Verbalnomen (auf *but büt bịt bit*) sieht es ganz gleich aus. Das Finnische scheidet zwar z. B. *antava* gebend *antaja* Geber *anto* das Geben Gabe, was alles ungemischt im magy. *adó* liegt, aber beim Verbalnomen auf *ma mä* leidet es an derselben Unbestimmtheit: *isän* (Genet.) *tekemä työ* „die vom Vater gemachte Arbeit" schillert substantivisch, ungefähr: des Vaters Mache, die Arbeit, und daher mit magyar. *isten adta nap* „Gottes Gabe, Tag" zu vergleichen (7); *jumalan heittämä mies* magyar. *isten hagyta embẹr* Gottes Verlassung, Mensch = Gott verlassner Mensch; *tekemä-tön* heisst: ungetan, wer nicht tut, wer nicht getan hat; *tottunut työ-tä* (Partit.) *tekemä-hän* „gewohnt, Arbeit (*työ*) zu (*-hän*) tun" scheint infinitivisch und verbal; poetisch liesse sich *tekemä* als reines Particip „gemacht" verwenden, so

---

[1]) Das *o* von *látott* verschwindet bei nachfolgendem Vokale: *lát-t-om-ra.* — Mit *volt* „gewesen" bildet man Abstracta: *isten jó volt-a* Gottes Güte, und für sich: *a dolog volt-a* das Wesen der Sache.

dass es mit seinem Nomen in Casus und Numerus übereinstimmte. Selbst jenes *va- vä-* Particip Activ, wie *anta-va* „gebend“, gestattet Constructionen, die deutlich auf seinen ursprünglichen Charakter eines durativen Verbalnomens hinweisen: *opetta-ja sano-i poiki-en* (Gen. Plur.) *oleva-n* (Gen. Acc. Sing.) *laiska-t* (Nom. Acc. Plur.) „der Lehr-er sag-te, die Knaben (*poika-* Sing. *poiki-* Plur.) seien faul“ wäre wörtlich: der Lehrer sagte das Faulsein der Knaben; *ole-va*, gewöhnlich „seiend“, specialisirt sich aus seiner durativen Allgemeinheit heraus bald zum Particip bald zum abstracten Substantiv, oder vielmehr: lässt sich von uns bald als dieses bald als jenes ansehen und übersetzen; denn dass auch ein abstractes Substantiv nicht vorliegt, beweist der Plural *laiska-t* „faule“, in welchem das prädicative Verhältniss nachwirkt, wie auch die Stellung zeigt: *pojat ovat laiskat* die Knaben sind faul. Ganz ähnlich ist der Satz beschaffen: *poika luulee olevan-nsa oppinut* „der Knabe hält sich für gelehrt“ eig. der Knabe glaubt sein (*-nsa*) gelehrt (*oppi-nut*) Sein (*oleva-*), in welchen das *on oppinut* „ist gelehrt“ aufgenommen wird, wie der Plural anschaulich macht: *pojat*[1]) *luulevat olevan-nsa oppineet* „die Kn. gl. ihr (*-nsa*) Gelehrte-Sein“. Die Analyse dieser beim ersten Anblick unverständlichen Fügungen macht es klar, dass das Finnische trotz täuschender Einschränkungen und Regulirungen dieselbe Unbestimmtheit und Allgemeinheit der Verbalnomina voraussetzt wie seine beiden Verwandten.

Unsichere Verbalnomina und unvollkommene Verbalflexion unterstützen einander gegenseitig und finden sich wohl immer beisammen, wie z. B. auch in dem S. 362 ob. erwähnten Kanaresischen. Denn je verschwommener die grammatische Fassung der ersteren, um so weniger sträuben sie sich, gelegentlich auch als Verbum finitum aufzutreten; und wenn eine Verbalform ihre Personalendung einbüsst, was kann anders als eine Art Verbalnomen übrig bleiben? Dass aber diese Personalendungen nur als engste Bestimmungen gleich den Casussuffixen, d. h. nicht als Form, sondern als verdeutlichender Stoff antreten und daher auch fehlen, wo die Deutlichkeit es zulässt, wurde bereits erörtert, und natürlich ist, dass vor allem in der 3ten Person,

---

[1]) *t* ist Pluralzeichen im Nomin. und Accus., die zusammen fallen.

deren nominales Subject eine Endung am meisten überflüssig macht, diese Sprachen entweder auf die Personalendung verzichten oder Verbalnomina beiziehen: magy. *látott* bedeutet: gesehen, gesehen habend, hat gesehen, und dessen Plur. *láttak* auch: sie haben gesehen; *tẹ-tt* getan, Tat, hat getan, *tẹ-tt-ek* Taten, sie haben getan; finn. *anta-va-t* „sie geben" ist Plural von *anta-va* „gebend", *teke-vä-t* „sie tun" Plur. von *teke-vä* „tuend"; nur übertrug das finnische dieses *-vat -vät,* wie das Lateinische nach gewöhnlicher Annahme sein *-mini,* auf alle Zeiten und Modi, und bildet auch *tek-i-vät* sie taten, *antoivat* sie gaben u. s. w. jakut. endlich: 3te Sing. *bisar* schneidet, *kälär* kommt, eig. Schneider Kommer, und 3te Plur. *bisallar kälällär,* aus *-ar-lar, är-lär.*

11. Wohl findet eine materielle Scheidung von Gegenständen und Eigenschaften einerseits, von Tätigkeiten andererseits statt, zu der schon die Sinne eben so leicht drängen, als zu der Scheidung der Geschlechter. Aber wie es von hier noch ein weiter Weg ist bis zum grammatischen Geschlechte, so auch von dort bis zum wirklichen Verb. Wenn der Jakute den Auslaut der Verbalstämme, welcher in der 2ten Sing. des Imperativs erscheint, von dem der Substantiv- und Adjectivstämme merklich scheidet, so dass beispielsweise *ā* sehr beliebt bei zwei- und mehrsilbigen Verbalstämmen, selten bei Nominalstämmen ist, *k χ* und *ṅ* überaus häufig bei letzteren, *k* und *ṅ* gar nicht bei ersteren vorkommen, so hat er dadurch noch lange kein Verbum geschaffen, sondern nur eine logische Sonderung vollzogen. Denn im übrigen bildet er *min ädär-bin* ich bin jung und *min kälä-bin*[1]) ich komme, *än oγo-γun* du bist Kind und *än oṅoro-γun*[1]) du machst, *bisigi ädär-bit* wir sind jung und *bisigi kälä-bit* wir kommen, *äsigi oγo-γut* ihr seid Kinder (auch: euer Kind) und *äsigi oṅoro-γut* ihr macht; ja sogar *min ģiä-γä-bin* ich bin zu (*-γä*) Hause (*ģiä*), *manna-γịn* hier bist du; oder: *χas-oγo-lōχ-χun-ui*[2]) mit wie vielen Kindern (*oγo*) bist (*χun*) du versehen (*-lōχ-*)? *min oγo-to-suoχ-pun* ich bin (*pun* = *bun*) Kinderlos (*suoχ*); er bildet also mit jedem beliebigen Prädicate Verbalausdrücke, die man nicht Verben, sondern Prädicatssätze

[1]) *kälä* und *oṅoro* kommen auch für sich als Gerundia vor.
[2]) *χas* wie viel; *ui* ist Fragewort; *χun* = *gun γun.*

(sieh § 15 der Einleit.) nennen darf[1]). Man vergleiche doch unser: der Himmel blaut, das Feld grünt, Sätze, die gleichfalls verbal behandelte Adjective enthalten; niemand wird darin nur so viel finden als: der Himmel ist blau, das Feld ist grün; vielmehr wird jeder den Unterschied der Satzpaare lebhaft fühlen und „blaut, grünt" umschreiben mit: zeigt sich, stellt sich dar, wenn nicht geradezu mit: wird blau, grün; und gewiss gilt dasselbe von lat. *albēre clarēre aegrēre salvēre* u. s. w., die man nur aus Not mit „sein" und einer Prädicatsbestimmung wiedergibt; *aegrēre* ist kranken, nicht: krank sein, und ein verbales „ich junge, du jungst, er jungt" würde bedeuten: wie in der Jugend sich aufführen, sich benehmen, Jugendstreiche machen, jugendliche Art zeigen und dergl., würde mindestens den Zustand bezeichnen, jedenfalls alles andere, als das ruhige und starre: jung sein. Denn was von Wilh. von Humboldt zum ersten Male ausgesprochen wurde, indessen damals noch überfein und paradox klang, sollte heute unter den Sprachforschern schon ein bekannter Gedanke geworden sein, eben der Unterschied zwischen wirklichen Verben und verbalen Ausdrücken, überhaupt zwischen Bezeichnung der Wörter nach Modificationen ihrer materialen Bedeutsamkeit, und wirklich grammatisch formaler Gestaltung. Zum Verb gehört noch anderes als das blosse Bemerken und Beilegen des Zustandes oder der Tätigkeit; es gehört dazu die synthetische Kraft, die weit über das logische und nüchterne Aussagen und Prädiciren hinaus reicht, und gerade in der Identification des *πράσσων* und des *πρᾶγμα* besteht. Das Subject, als Nomen und Pronomen vor und ausser dem Verb stehend, schmilzt durch die Personalendung mit ihm in eins zusammen, wie auch in der Wirklichkeit beides sich nicht trennen lässt (Einleit. § 11, besonders a) fin.). Ein innerer Factor wirkt also mit, der eben da, wo man Eigenschaften und Tätigkeiten gleicherweise beilegt, fehlt: dass der Sprechende sein eigen Selbst im Zustand und Tun verspüre, sich selbst als tätig oder zuständlich empfinde, eine Form des Selbstbewusstseins, die ich mit *ago* (*afficior*) *ergo sum* bezeichnen möchte,

---

[1]) Magyarische Verbalformen wie *hivatalos-kod-ik* „er ist Beamter" (*hivatal* Amt) kommen einigermassen nahe; attributive Bestimmungen darf freilich die Verbalform nicht in sich aufnehmen: er versah das Amt eines Bergbaurates heisst: *mint* (als) *bányászati tanácsos hivataloskodott.*

nur eine gröbere Form des bekannten *cogito ergo sum*; denn jeder Gedanke drängt ursprünglich nach aussen, möchte in Wirklichkeit umgesetzt sein. Nur solchem gesteigerten Selbstbewusstsein erscheint alles Geschehen und jede Veränderung als Zustand und Tätigkeit, der und die in einem Subjecte aufgeht, und worin ein Subject aufgeht; die Welt wird ihm sein Spiegelbild, weil er seine Art in die Welt projicirt. Das ist jene synthetische Kraft, eine Energie des Selbstbewusstseins, welche nicht ein logischer, sondern psychischer Factor[1]) ist.

Und die fehlt den altaischen Völkern, deren Selbstbewusstsein ruhiger, contemplativer Art ist, gewissermaassen *sentio ergo sum*, in sich gekehrt und verschlossen, nicht nach aussen sich ergiessend und die Welt nach der eignen Art[2]) gestaltend. Da gilt nur der objective und theoretische Unterschied der Gegenstände, der Eigenschaften und Begebenheiten, die für das Selbst auf gleiche Linie rücken, weil sie ihm alle gleich äusserlich sind; es wird beigelegt und ausgesagt: ich bin Jakute, ich bin jung, ich bin kommend = jakut. *min Saχa-bin, min ädär-bin, min kälä-bin*, er ist Magyar, er ist reich, er ist wartend = magy. *ő Magyar, ő gazdag, ő vár*; denn *vár* ist nackter Wurzelstoff. Es wäre in der Tat wunderbar, wie ein wahres Verb erscheinen sollte, wenn es keine Subjects-Form gibt. Beides setzt sich gegenseitig voraus, beides wird in einem Act ergriffen, nicht logisch zusammen gestückt, sondern mit lebendiger und belebender Phantasie angeschaut. Statt dessen waltet im altaischen Geiste kühle logische analytische Auffassung vor, die vom Allgemeinen ausgehend durch fortwährende Einschränkung das Einzelne erreicht, und das Einzelne durch Beilegen und Aussagen zum Satz an einander reiht; Specification bildet das Wort, Prädiciren bildet den Satz, und Attribuiren bringt die schon besprochenen schwammigen Verbindungen zu Stande: magy. *ház-ak-ban* in (*-ban*) Häusern, *ház-ak magas-ok* Häuser (sind) hoch, ([*magas ház*]-*ak*)*ban* in hohen Häusern[3]). In diese Con-

[1]) Ueber Eigenschaft Zustand Tätigkeit vergl. Einleitung S. 3 und den semit. Abschn. 12.

[2]) Ein egoistischer Zug, der magy. nicht *én szegény* „ich bin arm" und jakut. nicht *min ädär* „ich bin jung" gestattet, wurde S. 367 erwähnt.

[3]) *ak ok* ist Pluralzeichen.

struction des Satzes, die von indogermanischer Fügung sich wie eine mathematische Figur von einer Zeichnung unterscheidet, findet ein Verb so wenig als ein Subject, in unserm Sinne verstanden, Eingang, die beide gleichzeitig für und durch einander geschaffen werden. Wohl sind lange complicirte Perioden möglich, die durch Symmetrie der Gliederung einen gefälligen Eindruck machen, wie auch eine algebraische Formel lang und in gewissem Sinne schön sein kann; aber statt der Energie, die nur im Verbum quillt, begegnet uns überall Ruhe, ein Vorherrschen der Kategorie der Substanz. Denn wie der Indogermane sogar die Verben der Ruhe, des Schlafens, des Liegens u. s. w. mit seiner Energie erfüllt und zu Tätigkeiten verwandelt — einigen Völkern gilt auch der Tod nur als eine andere Art der Existenz: so nützt es anderseits dem Altajen wenig, Tätigkeiten logisch auszuscheiden, sie bleiben als toter Stoff in seinen Händen, den er entweder durch Anfügen von Personalsuffixen näher bestimmt, oder durch Anfügen von Possessivsuffixen als Besitz darstellt.

12. Im Magy. sind handgreiflich mit Possessivsuffix[1]) versehen und daher keine wahren Verbalformen die 1te und 2te Pers. Plur. der einfachen Conjugation: *vár-unk vár-tok* „wir warten, ihr wartet" bedeuten zufällig auch: unser, euer Schloss (*vár*), also ursprünglich jedenfalls: unser, euer Warten; das ist natürlich auf alle Zeiten Modi und Ableitungen zu übertragen, wo immer *-unk -ünk, -tok -tek,* die bei Nomina üblichen Possessivsilben, beim Verbum auftreten. Die 1te Pers. Plur. auf *-mme* des Finnischen zeigt gleichfalls possessiven Charakter; denn

---

[1]) Sieh Ausführlicheres in der Einleit. § 13 init., wo ich S. 60 flg. auf magy. Redeweisen aufmerksam mache wie *ki kell emelnünk még egy körülményt* wir (*-unk*) müssen (*kell*) noch (*még*) einen Umstand hervor(*ki*)-heben, *ezt e jelenséget nem nehéz meg-magyaráznunk* diese Erscheinung ist für-uns (*-unk*) nicht (*nem*) schwer zu er(*meg*)klären, *ezt e véleményt alig szükség czáfolgatnunk* diese Meinung brauchen (*szükség*) wir (*-unk*) kaum (*alig*) zu widerlegen u. s. w. Eigentlich: unser Hervorheben (ist) Not, unser Erklären (ist) nicht schwer, unser Widerlegen (ist) kaum nötig. Nun geht der Präsensstamm des finn. und magyar. Verbs höchst wahrscheinlich auf *n* aus; man könnte ihn also wohl mit dem magyar. Infinitiv auf *n-i* identificiren, also *emeln(i)* von *emel-n-ünk* „unser Heben" mit *emel(e)n* von **emelend* = *emeled* du hebst (es); vergl. finn. *tunt* wissen *ant* geben, magyar. *tud ad.*

tuo-mme „wir bringen“ kommt mit *suo-mme* „unser Sumpf“ ganz überein; also eigentlich wieder: unser Bringen. Nur übersehe man einen feinen Unterschied nicht: es heisst *tietää* „wissen“ und „er weiss“, *tiedämme* „wir wissen“, aber *kätemme* „unsere (unserer) Hand (Hände)“ als Nom. Gen. Acc. Sing. neben *käden*, und Nom. Acc. Plur. neben *kädet*; ferner *kantaa* „tragen“ und „er trägt“, *kannamme* „wir tragen“, aber *kantemme* „unser(e) Deckel“ als dieselben Casus neben *kannen* und *kannet*; nur als Nomin. Sing. kann man *kätemme* und *kantemme* nicht aus *käsi* und *kansi* herleiten, weil die Veränderung von *te* in *si* eben nur am Wortende statt findet. Mit anderen Worten: das Possessivsuffix erzeugt nur hinter Verbal-, nicht hinter Nominalstämmen geschlossne Silben und damit verknüpfte Consonanten-Erweichung, erscheint also bei Nomina als Anhängsel, nur bei Verba als integrirender Bestandteil (eine schickliche Parallele gibt der semit. Abschn. 15 med.); das Finnische ist auf dem besten Wege, das Zeichen des Besitzes vom Nomen, mit dem er eigentlich nichts zu schaffen hat, abzutrennen und beim Verbum zu einer Personalendung zu verschieben[1]). In der 2ten Pers. Plur. weicht *tuotte* „ihr bringt“ von *suonne* „euer Sumpf“ und *kannatte* „ihr tragt“ von *kantenne* „euer Deckel“ ab. Bei Vergleichung des finn. *-mme* mit der entsprechenden indogermanischen Personalendung sollte man den possessiven Charakter des ersteren, der eigentlich alle Vergleichung aufhebt, nicht gänzlich übersehen. Auch im Jakutischen weisen die 1te und 2te Pers. Plur. Possessivsuffixe auf: *oṅoro-but* wir machen *oṅoro-γut* ihr macht, *oγo-but* unser Kind (und: wir sind Kind) *oγo-γut* euer Kind (und: ihr seid Kind). Zusammmen mit einem verschwenderischen Gebrauch von Verbalnomina, der wieder im Kanaresischen beobachtet werden kann, greift beim jakutischen Verb der Possessiv-Begriff weiter als in den beiden andern Sprachen; Sätze, wie *äsigi käl-bätäχ-χit* ihr nicht-Kommen-euer = ihr kamt nicht,

---

[1]) Setälä weist in seiner finnischen Abhandlung *yhteis-suomalaisten klusiilien historia* (1890) S. 54 sq. nach, dass in der älteren Sprache die Consonanten-Erweichung auch vor den Possessivsuffixen häufig vorkommt, und bezeichnet die Anlässe zu Analogiewirkungen, die der im Texte angedeutete Sprachgedanke benützen konnte, namentlich Doppelformen der Suffixe und den Einfluss des Nominativ-Stammes.

äsigi käl-iäχ-χit ihr Kommen-werden-euer = ihr werdet kommen [1]), sind geläufig. Alle possessiven Verbalformen aufzuzählen in den drei Sprachen, kann nicht unsere Aufgabe sein; bemerkt sei nur noch, dass nur die sogen. objective d. h. ein Pronominal-Object 3ter Pers. einschliessende Conjugation des Magyarischen hieher gehört: *várom várod várja* „ich (du er) erwarte (-test -tet) ihn (sie es)" verrät sich sofort als: mein dein sein Erwarten, wie nun auch der Einschluss des Objectes erklärt werden mag. Darf man wirklich den allgemeinen Verdacht aussprechen, es möchte kein Volk, das unbehülfliche Nominalformen anwendet oder nur eine possessiv gebildete Verbalform in seine Conjugation aufnimmt, ächte Verbalformen besitzen, wenn auch der Schein dafür spricht?

Es fehlen nämlich auch Verbalformen nicht, welche mit Endungen versehen sind, die von den Possessivsuffixen abstechen, und die man den indogermanischen zur Seite zu stellen versucht sein könnte. Zwischen magy. *várok* ich warte *vársz* du wartest, finn. *annan* [2]) ich gebe *annat* du gibst *annatte* ihr gebt und griech. *δίδωμι δίδως δίδοτε* u. s. w. scheint ein Unterschied nicht zu existiren, und doch wird man eine Mischung so entgegengesetzter Bildungsweisen, eines dichterisch synthetischen und eines logisch analytischen Princips, nicht gerne annehmen wollen. Das negative Merkmal, nicht possessiv noch nominal zu sein, beweist eben noch nicht, dass eine ächte Verbalform vorliegt, obwohl man, Voraussetzungen zu lieb, eine solche Mischung auch nicht (sieh 7 fin.) von vorn herein ablehnen sollte. Bedenklich ist jedenfalls, dass das Magy. und Finn. in einzelnen Fällen, doch nie in der 1ten Pers. Sing., das Personalsuffix stehen oder fallen lassen, nach Rücksichten der Deutlichkeit und Verständlichkeit, was wir S. 360 mit wahrer Form und dem Wesen des Wortes für unverträglich erachteten; wir erinnern an *vagyok* „ich bin" *vagy-* „du bist" *vagyon* „ist", worunter *vagy* der Endung *sz* oder *l* (possessives Suffix wäre *d*) entbehrt, weil sie neben der unzweideutigen 1ten und 3ten ohnehin die richtige Stelle angewiesen erhält. Das Jakutische,

---

[1]) *taχ täχ toχ töχ*, negativ *bataχ* u. s. w. gibt Verbalnomina der Gleichzeitigkeit, *iaχ iäχ uoχ üöχ* der Nachzeitigkeit.

[2]) Lautgesetzlich aus *anta-m*, weil *m* nicht am Ende stehen darf.

welches alles mögliche zu Pseudoverben (sieh oben) umformen kann, gewinnt mit seiner Scheidung von „Prädicats-“ und Possessivsuffixen sichtlich nichts für würdige Conjugation. Wir könnten also auch in Formen wie magy. *várok* „ich warte“ finn. *annat* „du gibst“, in diesem Zusammenhange betrachtet, obwohl sie nicht possessiv gebildet und nicht dem „Abfall“ ausgesetzt sind, eben so wohl als wahre Flexion, nur den verdeutlichenden Zusatz von Personalzeichen finden, dem verbale Energie fern liegt. Wohl möglich: der äusseren Aehnlichkeit dürfe man hier eben so wenig trauen als in der Etymologie; eher sei es der Gesammtgeist wie dort die Lautgesetze, der für zweifelhafte Formen den Ausschlag gibt. Einzelne Sprachen heben sich oft durch Beschränkung charakteristischer Züge, wie gerade das Magyarische und Finnische, von den andern Verwandten ab (Einleit. S. 71 über die verschiedenen Arten der magyar. Verbalformen). Andererseits ist keine Sprache so roh, in der nicht gelegentlich ein Funke richtigern Strebens sprühte, der nur gar keinen Brennstoff findet, um zünden zu können. Obwohl die Verbalsuffixe des Jakutischen auch Nominen Adjectiven Adverbien Casusformen angehängt werden und sie zu Prädicaten machen, so verdienen doch drei schwache Versuche, den Verbalbegriff zu kennzeichnen, unsere Beachtung und sind wertvoller als manche andere Feinheiten, die erwähnt wurden und werden könnten. Sie gleichen dem finnischen Bestreben, das im Act. Indic. einzige, deutlich possessive *-mme* der 1ten Pers. Plur. vom *-mme* der Nomina zu scheiden. Diese Versuche bestehen

1) in der abweichenden Bildung der 1ten und 2ten Personen. Man vergleiche *ädär-bin, -gin, ädär; ädär-bit, -git, ädär-där* (aus *ädär-lär, -lär -lar* u. s. w. ist Pluralzeichen der Nomina) „ich bin jung“ u. s. w. und *kälä-bin, -γin*[1]), *kälär; kälä-bit, -γit, kälällär* (aus *kälär-lär*) „ich komme“ u. s. w., und bemerke die Uebereinstimmung in der 3ten Person, die beim Verbum das durative Nomen *käl-är* „kommend, Kommer, kommen“ versieht, während in den beiden ersten Personen ein Gerundium *kälä* auftritt; beim Adjectiv *ädär* und jedem Nichtverb geht dieselbe Form durch.

[1]) *γin* für *gin* lautgesetzlich nach schweren Vocalen.

2) in der abweichenden Assimilation der 3ten Plur. Eine Regel bestimmt nämlich, dass das Pluralzeichen *lar lär lor lör* nach dem durativen Verbalnomen auf *ar är or ör* stets unverändert bleibe und *r* des letzteren sich assimilire; wenn aber das Verbalnomen seine Verbalbedeutung aufgibt und ein Appellativum wird, wie *kötör* „Vogel" von *köt* „fliegen", dann tritt die vor *r* gewöhnliche Verwandlung des *l* zu *d* ein: *kötördör kötöllör* die Vögel fliegen; daher auch eben *ädärdär käläilär* „die Jungen kommen". Der Begriff der Verbalform dämmert so schwach auf, dass er nur da durchdringt, wo die Laute den geringsten Widerstand entgegensetzen, und zwar soll die Assimilation des für das durative Verbalnomen charakteristischen *r* an das folgende *l* auch dem Ohr den Anklang an das Nomen verwischen, dessen Begriff bereits zu verblassen beginnt. Nur ist die Scheidung durch die Laute zu beschränkt, als dass viel damit erreicht wäre.

3) in der abweichenden Negation: *min ädär-suoχ-pun* (aus *-bun*) ich bin nicht (*suoχ*) jung, *än ädär-suoχ-χun* (aus *-gun*) du bist nicht jung u. s. w. Beim Verb lautet es: *käl-bäp-pin* (aus *-bät-bin*) ich komme nicht, *käl-bäk-kin* (aus *-bät-gin*) du kommst nicht u. s. w. Die negative Verbalnomina bildende Silbe *bat bät bot böt* verneint nicht wie *suoχ* die Existenz, sondern nur die Art derselben. Die mit Possessivsuffixen versehenen Verbalabstracta dagegen lassen wegen ihres substantiellen Charakters *suoχ* [1]) zu: (*min*) *käl-iäγ-im suoχ-a* eig. meinem (*min -im*) Kommen (*käl*)- wollen (*iäγ*) seine (*-a*) Nichtexistenz (*suoχ*) = ich werde nicht kommen; (*än*) *käl-iäγ-iṅ suoχ-a* du (*än -iṅ*) wirst n. k.

13. Die Geistesverfassung, aus welcher dieser Sprachtypus erwächst, legten wir dar, und von zwei Zügen, die den Typus noch schärfer charakterisiren, ohne dass wir im Stande wären, sie abzuleiten, besprachen wir den einen, die Vocalharmonie, gleich zu Anfang ausführlich als einen verfehlten Versuch, die durch geistige Mittel nicht erreichte Worteinheit auf lautlichem Wege zu gewinnen, was durch alles folgende nur bestätigt wurde; den andern, die Possessivkategorie,

---

[1]) *suoχ* und *bat bät* u. s. w. entsprechen kanaresischem *illa* und *alla*, nur sind die ersteren Nomina, die zweiten Verben (sieh den dravid. Abschn. S. 411 und Einleit. S. 21).

erwähnten wir bei der Darstellung des Verbums und müssen ihn jetzt noch eigens erörtern; denn erst wenn man den weiten Umfang dieser Kategorie übersieht, findet man ihre Verwendung beim Verbum natürlicher. Bei der Schilderung eines Typus müssen wir uns überhaupt begnügen, eine möglichst kleine Zahl constituirender Elemente aufzufinden und eines als das beherrschende hinzustellen, an das sich die andern anlehnen mögen. Reduction eines Typus auf eine Einheit, so dass gar nichts als Rest bliebe, hiesse das Rätsel der Schöpfung lösen. In unserem Falle zeigen die dravidischen Sprachen den Hauptzug mit anderen Zügen verbunden; denn Vocalharmonie und possessive Formen finden sich dort nicht vor, was die gesonderte Darstellung auch der possessiven Kategorie rechtfertigt. Als Muster diene das Magyarische, das in dieser Beziehung wie überhaupt zwischen den beiden andern Sprachen die Mitte hält. Diese Kategorie umfasst hier folgende Verhältnisse; zu einigen derselben, wie 8, 9 und 11, bietet das Malajische (betr. Abschn. 8 fin.) interessante Parallelen:

1) Besitzverhältniss im eigentlichen Sinne: *az atyám ház-a* oder *az atyám-nak ház-a* das Haus (*ház*) meines (*-m*) Vaters (*atya*), *a virag-ok-(nak) szag-a* der Geruch (*szag*) der Blumen (*virág*), eig. meinem (*-m-nak*) V. sein (*-a*) Haus, den Blumen sein (*-a*) Geruch. — 2) Verhältniss von Teil und Ganzem: *az-ok leg-nagy-obb-ik-a* der grösste von ihnen[1]), eig. sie, grösstersein statt: sie, grösster-ihr; *mely-ik-ünk mely-ik-tęk mely-ik-ök* welcher von uns, euch, ihnen eig. unser, euer, ihr-welcher. — 3) den subjectiven und objectiven Genetiv: *az Isten szerelm-e* die Liebe Gottes (*isten*). — 4) Verbindung und Zusammengehörigkeit jeder Art: *neve-m nap-ja* mein Namenstag eig. Name-mein (*-m*) Tag-sein (*-ja*), *születés-ęd hely-e* dein Geburtsort eig. Geburt-deine Ort-ihr. — 5) Object zu Adjectiven der Fülle und des Mangels: *a pénz-nek szük-i-ben vagy-ok* ich bin in Geldverlegenheit eig. dem (*a -nek*) Gelde (*pénz*), Enge (*szűk*)-seiner (*-i-*) in (*ben*), bin ich; *minden-nek böv-i-ben vagy-ok* ich habe an

---

[1]) *nagy* gross, *nagy-obb* grösser, *leg* davor gibt den Superlativ, *ik* individualisirendes Suffix; *-a* Possessivsuffix 3ter Pers., ohne Pluralzeichen, weil *azok* „sie" schon vorausgeht, wie auch bei *virág-ok szag-a* (S. 362). Ueber diesen partitiv-quantitativen Genetiv vergl. Einleit. S. 98.

allem Ueberfluss eig. all-em, viel-sein-in, bin[1]) ich. — 6) Dativverhältnisse verschiedener Art, besonders, wo wir „haben“ verwenden: *van pénz-em* ich habe Geld eig. es gibt Geld (*pénz*) mein (*-em*), *szük-ség-e van* er hat nötig eig. Nötig(*szük*)keit (*ség*) seine (*-e*) gibt es, *mi-d van* was (*mi*) hast du (*-d*) eig. was-dein gibt's?, *tanul-n-unk kell* (sieh S. 383 Anm.) wir müssen lernen eig. lern(*tanul*)en (*-ni*) unser (*-unk*) notwendig *discere nobis opus est*, *feje-m fáj* ich habe Kopfweh eig. Kopf-mein (*-m*) schmerzt und dergl. — 7) Apposition bei Benennung von Orten Bergen Monaten Tagen u. s. w. *Prága város-a* die Stadt Prag, *Pünkösd hav-a* der Monat Mai, *szombat nap-ja* der Sabbattag. — 8) Präpositionale Verhältnisse: *alattam* unter (*alatt*) mir eig. mein (*-am*) unter, *a ház-nak alatt-a* unter dem Hause eig. dem (*a -nak*) Haus sein (*-a*) unter, *közepętt-e a vendég-ek sereg-é-nek*[2]) mitten im Haufen der Gäste eig. der (*a*) Gäste (*vendég* Sing.) ihrem (*é-nek*) Haufen (*sereg*) sein (*-e*) mitten-in (*közepętt*). — 9) Das Verhältniss von Hauptsatz und Objectivsatz: *már három esztende-je, hogy męg-hal-t-ak* es sind schon (*már*) drei (*három*) Jahre, dass (*hogy*) sie (*-ak* Pluralsilbe) ge(*męg*)storben[3]) (*hal-t*) eig. drei Jahre-sein, dass u. s. w., *most négy esztende-je, Bécs-ben vol-t-am* jetzt (*most*) sind es vier (*négy*) Jahre, dass ich (*-am*) in (*-ben*) Wien war (*vol-t*) eig. jetzt vier Jahre-sein ich war in Wien. — 10) Begriffsverstärkung: *erö-nek erej-é-vel* mit (*-vel*) grösster Kraft (*erö*) eig. mit der Kraft ihrer (*-é-*) Kraft, wofür auch mit einem seltenen Genetivreste *erőn erővel*; *halál-nak halál-á-val halsz* du stirb-st (*hal-sz*) des Todes (*halál*) eig. mit (*-val*) dem (*-nak* Dativsilbe) Tode seinem (*-á-*) Tode. — 11) lose Beziehungen jeder Art: *hal-ott-ai-ból fęl-támad-ott* eig. er ist von (*-ból*) seinen (*-ai-*) Todten (*halott*) auf(*fęl*)erstanden; „seine“, weil er eine Zeit lang wie sie gelegen; *csak mód-já-val táncol-j* eig. tanze (*j* Imperativzeichen) nur (*csak*) mit (*-val*) seinem (*-já-*) Maass; „seinem“, dem Tanzen eigenen, beim Tanzen zu beobachtenden Maasse[4]); man denke an das deutsche „seiner Zeit“.

---

[1]) Statt *szükében* und *bövében*; vergl. z. B. *messzi* fern (= *messzé*).

[2]) Die Verbindung der Postpositionen mit *nek* (*nak*) ist, von *közepętt* abgesehen, heute fast veraltet.

[3]) *t* und *ott* (*ętt*) sind Perfectsilben.

[4]) Eine sonderbare Anwendung des possessiven Suffixes, die im Beigebrachten keine Parallele findet, erwähne ich im Aegypt.-Koptischen

Was hat es Auffallendes, wenn, um das Dutzend voll zu machen, auch das Verhältniss von Subject und Prädicat, wie oft im Malajischen (S. 239, 253), possessivisch gefasst wird? Bei dieser ursprünglichen Vorstellung braucht der Sprachgeist freilich nicht stehen zu bleiben; aber die völlige Harmonie, die im Magy. zwischen *várunk* wir warten und: unser Schloss, zwischen *halunk* wir sterben und: unser Fisch, zwischen *térünk* wir haben Platz und: unser Platz (S. 59 Anm. 2) u. s. w. besteht, beweist denn doch, dass die Kategorie des Besitzes noch mächtig genug ist, und zugeben kann man bloss, dass der Begriff der Thätigkeit überwiegt, wenn die Wurzel nicht als Nomen, und der der Substanz, wenn die Wurzel nicht als Verbum verwendet wird.[1]) Noch weiter greift im Jakutischen diese Kategorie z. B. *at siryа-ta* „ein von Pferd(*at*)en gezogener Schlitten" eig. Pferd Schlitten-sein, und zieht selbst die Negation in ihren Kreis: *suoχ-a*, sieh S. 384 3) *käl-iäγ-im suoχ-a* ich werde nicht kommen. Dagegen macht das Finnische der armseligen Kategorie nur mässige Concessionen, weil es in vielen der aufgezählten Fälle über die geistigen Casus Partitiv und Genetiv verfügt; doch fällt z. B. finn. *alla-ni alta-ni alle-ni* mit magy. *alatt-am alól-am alá-m* „unter mir, unter mir hervor, unter mich hin" zusammen, eig. mein (*-ni, -m*) unter, unten hervor (*-ta, ól*), unten hin (*-le, -á*). Die Macht derselben bricht es auch dadurch, dass es das Possessivsuffix erst nach den Casussilben folgen lässt und nur noch halb als Wortbestandteil rechnet, indem es die in geschlossenen Silben eines Wortes notwendige Consonanten-Erweichung nach S. 381 vor ihm nicht vollzieht: *käde-ssä-ni* in (*-ssä*) meiner (*-ni*) Hand, *käte-mme* unsere Hand. Die beiden andern Sprachen schieben die Possessivsilbe vor die Casuszeichen und bilden eine Art possessiver Ableitung, so dass die Vorstellung des Besitzes das Nomen modificirt und

---

Abschn. S. 293, 7 fin. — Aus der Aufzählung im Texte geht hervor, dass das Magyarische den z. B. im Finnischen erhaltenen Genetiv auf *n* verloren hat und statt seiner eben die possessive Umschreibung eintreten liess; Ueberreste bieten einige Pronominalformen.

[1]) Sieh auch Einleit. S. 59 flgd. Auch die S. 366. 375 erwähnten Wendungen für: Gott gegeben, Gott verlassen, (von) Cicero geschrieben und so weiter gehören eigentlich unter diesen Gesichtspunkt, weil sie hinter dem Particip das Possessivsuffix enthalten.

logisch beschränkt: magy. *keze-m-ben* jak. *ili-b-är*[1]) (aus *ili-bi-gär*) in (*-ben -gär*) meiner (*-m -bi-*) Hand. Wem meine deine seine Hand als Ab- oder Unterarten erscheinen, der misst dieser engsten und oberflächlichsten aller grammatischen Kategorien ganz ungebürliche[2]) Wichtigkeit bei und wird ihr auch entsprechenden Umfang einräumen. Das Finnische kann ihrer auf ihrem eigentlichsten und ursprünglichen Gebiete entraten: *meidän* (Genet.) *maa-ssa on paljo köyhiä* (Partit. Plur.) in (*-ssa*) unserm Lande (*maa*) gibt (*on*) es viele (*paljo*) Bettler (*köyhä*).

14. Tempora und Modi bereiten bei Sprachen, in denen das Verbum nicht dominirt, keine Schwierigkeit; die Regeln über den Gebrauch der zahlreichen Casus Präpositionen Verbalnomina füllen den Hauptteil der Grammatik an, das andere kann ohne Schaden auf kleinen Raum zusammen gedrängt werden. Ein Präsens, ein erzählendes Tempus als Imperfect und Perfect zugleich, und ein präsentisches Perfekt, einfach im Magy. und componirt im Finn., sind die ugrischen Tempora. Beim Perfect besonders stellt das Jakutische kleinlichen Scharfsinn zur Schau, dessen Tempora übrigens des reichlichen Gebrauches der Possessivsilben und Verbalnomina wegen nicht genau fixirt werden können. Was die Modi betrifft, so besitzen alle drei Sprachen Indicativ Imperativ Conditionalis, von denen der letzere auch noch den Optativ vertritt, der Imperativ auch den Conjunctiv und in der 3ten Person den Optativ. Man vergleiche magy. *él-ję-n* finn. *elä-kö-(h)ön* er lebe! mag. *vol-nék szabad mint sas* finn. *ol-isin-pa vapaa kuin kokko* wär ich frei wie der Adler[3])! An Conjunctionen fehlt es dem Jakutischen gar sehr, nicht den beiden andern Sprachen. Vermittelst der Conjunctionen, der Participien und Gerundien vermögen beide Sprachen, obendrein unterstützt durch die logisch-mechanische Structur schon der einzelnen Worte, wie S. 380 bemerkt, lange und regelmässige Perioden zu bauen, die den Vergleich mit indogermanischen nicht zu scheuen brauchten, wenn innere Gestaltungskraft sich durch Geschicklichkeit im Zusammensetzen vertreten

---

[1]) Vergl. *ili-ti-gär* in seiner Hand.

[2]) Vergleiche die drei Namen für Vater und Mutter im Kafrischen, je nach „mein dein sein" (S. 346).

[3]) Magy. *na ne* finn. *isi* sind Zeichen des Conditionalis; *mint* resp. *kuin* „wie".

liesse. Die Nachbarschaft indogermanischer Sprachen trug jedenfalls viel zu dem verhältnissmässig günstigen Resultate bei; denn was aus dem altaischen Keime geworden wäre, hätte er sich nicht an der indogermanischen Stütze aufranken können, sieht man — um das unter die ungünstigsten Bedingungen gestellte Jakutische zu übergehen — am Türkischen, dessen Satzbau sich wie derjenige des späteren Sanskrit und Pali mühselig mit Gerundien und Participien fortschleppt und der Abrundung und Abgrenzung entbehrt, die dem Satze nur ächte Verbalformen verleihen. Auch das Altmagyarische leidet an dieser Schwerfälligkeit und Sätze wie *nem keserüség-e aprós magad-dal téli idöben házadból ki-búdosn-od?* wörtl. „ist nicht (eine) Bitter-(*keserü*)keit dein (*-od*) Aus(*ki-*)wandern aus (*-ból*) deinem (*-ad*) Hause (*ház*) in (*-ben*) Winter(*tél*)s(*-i*)-Zeit (*idö*) mit (*-dal* aus *val*) deinem (*-ad*) be(*-s*)kinder(*apró*)ten Selbst(*mag*)" bieten sich häufig; andere siehe in der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XVII 64; vergleiche S. 380 Anm. Zwar weist das Finnische an mehreren Punkten seiner Grammatik ein feineres, nicht auf Feinheiten sondern wertvolle Unterschiede abzielendes Denken auf und es scheint unmöglich, alles nur der Berührung mit fremden Völkern zuzuschreiben; an der Beurteilung im Ganzen aber ändert das nichts, wenn auch die verstreuten sinnigen Züge die Erkennung des Typus im Bilde erschweren. Wir werden sogar das Magyarische, das ohne wesentliche Abänderungen der altaischen Denk- und Sprachweise für wissenschaftliche und künstlerische Darstellung sich tauglich zeigte, sowohl dem ungeschlachten Jakutischen als dem verfeinerten Finnischen vorziehen und seiner stolzen charaktermässigen Art, mit den wenigen ererbten Sprachmitteln den geistigen Bedürfnissen zu genügen, Achtung zollen. Jetzt aber scheint es an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt; den Geist der Gegenwart zu fassen vermag die bisherige Sprachform kaum mehr. Schriften über Spracherneuerung *nyelv-ujítás* sind namentlich in den letzten zwanzig Jahren viele und bedeutende erschienen mit dem Zwecke, die starre alte Sprache ohne zu grosse Schädigung ihrer Eigentümlichkeiten geschmeidiger und bildsamer zu machen. Ob der Sprachgeist kräftig genug ist, dieses Ziel zu erreichen? jedenfalls bieten die darauf gerichteten Anstrengungen der Völkerpsychologie das höchste Interesse.

9. Der dravidische Typus (Kanaresisch).

1. Diese Sprachclasse befasst, von Dialekten einiger kleinerer Stämme abgesehen, fünf zum Teil literarisch ausgebildete Hauptsprachen in sich: Tamil Telugu Tuḷu Malajālim und Kanaresisch (Karṇāṭaka Kannaḍa), und füllt die südliche Hälfte von Vorderindien, wo sie von jeher einheimisch war; denn ohne Zweifel gehören die dravidischen Stämme zu der Urbevölkerung Indiens im Gegensatz zu den vom Nordwesten her sich ausbreitenden Ariern. Diese Sprachen stehen einander so nahe als etwa die slavischen, so dass es genügt, nur eine Sprache als Repräsentantin der übrigen genauer darzustellen; ein Zufall brachte den Verfasser dem Kanaresischen näher, während allerdings die bekannteste und literarisch bedeutendste dieser Sprachen Tamil ist. Aber gerade der Umstand, dass es zwischen dem Dialekt der rohen Stämme und dem verfeinerten Tamil in der Mitte steht, dürfte sich zu seinen Gunsten anführen lassen; es konnte die Züge des dravidischen Typus vollständig herausarbeiten und lief weniger Gefahr, Fremdartiges oder Verkünsteltes in sich aufzunehmen. Immerhin tun wir auch hier gut, die altkanaresische, inhaltlich von altindischen Mustern abhängige Literatur meist zu ignoriren, weil sie nicht selten Sätze aufweist, die fast ganz aus Sanskritwörtern bestehen, und nicht ein Bild der ungezwungenen gesprochenen Sprache gibt. Auch von den Evangelien-Uebersetzungen müssen wir absehen, so lehrreich sie auch sonst sind; sie halten sich zu eng an den Originaltext und bewegen sich oft in zu abstractem Inhalt. Dagegen liefert unter anderem eine neuere kanaresische Uebersetzung resp. Bearbeitung der äsopischen Fabeln und die heutige Conversationssprache brauchbare Beispiele. Alle dravidischen Sprachen behelfen sich für die höheren Gebiete des Geistes mit Sanskrit-Ausdrücken; sogar in die gewöhnliche kanaresische Rede sind viele Sanskritwörter gedrungen, oft für die gewöhnlichsten Begriffe, wie *manušja* Mensch *ǵana* Person, *divasa* Tag *rātri* Nacht, *kāla* Zeitdauer *samaja* Zeit Gelegenheit, *mātra* nur, *bahaḷa*[1]) viel sehr, *svalpa* wenig, *dūra* fern u. s. w., manchmal mit modificirter oder ganz abweichender

[1]) Sskr. *bahala* dicht dick; vergl. *bahu* viel. Sanskritwörter sind im Verlaufe gesperrt gedruckt.

Bedeutung: *anna*[1]) Reis (so schon hie und da im Sanskrit, gewöhnlich: Speise Nahrung), *vartaka* Kaufmann (sskrt. Wachtel, *vaṇiģ* ist Kaufmann), *vartamāna* und *samācāra* „Nachricht Neuigkeit“ (im Sanskr. das erste „gegenwärtig, Gegenwart“, das andere „Benehmen Herkommen Gebrauch“), *vjavasāja* Ackerbau (im Sskr. auch „anstrengende Arbeit“, sonst gewöhnlich „Be- Entschluss“; *kṛši* wäre Ackerbau) u. s. w. Hat ja doch auch das Finnische beim Deutschen, das Magyarische beim Slavischen und Deutschen im Wortvorrat grössere Anlehen und zwar so frühe gemacht, dass diese Lehnwörter nicht mehr als Fremdlinge empfunden und in den Wörterbüchern aufgeführt werden, wie es im Kanaresischen statt findet. Dagegen haben sich die „Cerebralen“ *ṭ ṭh ḍ ḍh ṇ ḷ,* wie es sich auch mit den entsprechenden Lauten des Altindischen verhalte, auf dravidischem Boden entwickelt und gehören diesen Sprachen eigentümlich an; gar oft scheidet Cerebral und Dental zwei Wurzeln: *kollu* töten *kondu* getötet, *koḷḷu* nehmen *koṇḍu* genommen, *hēlu cacare* und *hēḷu* sagen. Die Schrift endlich ahmt, nicht in der Form der Buchstaben aber in allem andern, in der Auslassung des kurzen *a,* im Ueber- oder Nebeneinanderstellen der Zeichen bei Consonantengruppen, in der eigenen Behandlung des *r*-Zeichens u. s. w. völlig die Devanāgarī nach.

Die dravidischen Sprachen zeigen im Allgemeinen eine ähnliche Structur wie die uralaltaischen, mischen aber soviel Abweichendes bei, dass sie als selbständiger Typus gelten müssen und unmöglich im uralaltaischen Capitel unterzubringen wären. Zunächst stehen auch in der dravidischen Rede die formal bestimmenden Elemente: nicht nur Endungen, sondern auch „Präpositionen“ und unterordnende Conjunctionen, hinter den durch sie bestimmten Wörtern und Gruppen, so dass letztere so lange in der Schwebe, d. h. unbestimmt und beziehungslos bleiben, bis der bestimmende Ausdruck gesprochen wird: *ā maṅṭapavu*[2]) *unnata-v-āgidda kāraṇa* „jene Laube (Halle) hoch seiend—wegen“ (eigentl. „Ursache“) = „weil diese Laube hoch

[1]) Genauer: gekochter Reis; anderer Reis heisst *akki*; der auf dem Felde stehende *gadde*; ganz entsprechend im Malajischen: *nasi* (*ime*), *berás, padi.* Aehnliche Unterschiede bestehen wohl auch zwischen *taṇḍulá* (Reiskorn) *nīvāra* (wilder Reis) *çāli* und *vrīhi* des Sanskrits.

[2]) Sskrt. *maṇḍapa.*

ist (war)", *keige nilukade iruvadarinda*[1]) „zur (*-ge*) Hand Nichtreichens Umstand (eig. Zustand)—aus (*-inda*)" = „aus dem Umstande, dass sie (Trauben) nicht zur Hand reichen (reichten)". In beiden Gruppen, von denen übrigens die erste wieder die zweite vorbereitet und sich ihr unterordnet, geben *kāraṇa* und *-inda* die Beziehung im Satze an. Die Conjunctionen, die an ein Particip sich hängen, sind *re* „wenn" *rū* (*re-ū*) „wenn auch, obgleich" *āga* „als wann" *hāge* „wie, so dass": *anth-avanige virōdha māḍida-re* „solchem Feindschaft gemacht (machend) wenn" sc. wird er sich selbst zu Grunde richten; *nānu hēḷid(a)-āga* „ich erzählt (-lend) als" sc. hörtest du mich nicht; *avan(u) adannu tānu nōḍida hāge* „er es selbst gesehen wie" sc. so spricht er; *huḍugaru čalō barejuva hāge* „Knaben schön schreibend dass" sc. seht darauf. Zwischen diesen und magyar. Wendungen wie *nap költe kor* „Sonne aufgegangen (aufgehend) als" eig. Zeit = „als die Sonne aufgieng", *holtom-ig* = „gestorben mein (*-m*) bis" = „bis an meinen Tod, bis ich sterbe" besteht kein wesentlicher Unterschied, nur dass die letzteren nicht zu der Länge ausgereckt werden können, wie die ersteren. Auch schwanken auf beiden Sprachgebieten, was die obigen Sätze deutlich zeigen, die sogen. Participien zwischen Substantiv und Adjectiv, zwischen Activ und Passiv, zwischen Vorzeitigkeit und Gleichzeitigkeit: *nīru kuḍijō*[2]) *apēkšejinda* „Wasser trinkend (= zu trinken) Verlangen-aus", *adannu tānu bhakšisuva kāṅkšejinda* „es selbst fressend (= zu fressen) Begier-aus" vergleiche man mit magyar. *a vārosba menö akarat-ja* „in die Stadt gehend (= zu gehen) sein-Wunsch". Ja Zusammenstellungen wie *kūḍruva mane* = *the sitting room*, *malaguva kōṇe* = *dormitory* stimmen merkwürdig mit magyarischem *lakō hel'* „Wohnort" *fekvö hel'* „Schlafstätte" und dergl. überein; in beiden Sprachen ist der erste Teil ein regelrechtes Particip Präsens. Wenn das Partic. Perf. vor *re* „wenn" *rū* „obgleich" steht, so liegt es auf der Hand, dass es auf das Moment der Vorzeitig-

[1]) Nomin. *iruvadu* seiendes und: das Sein, *iruva* seiend, *iru* ist Wurzel; *adu* für sich: es, *adarinda* daraus deswegen; siehe S. 400 Anmerkung.

[2]) *kuḍijō* für *kuḍijuva* und so oft; auch das magyar. Partic. Präs. auf *ō ö* geht auf *ava eve* zurück; neben *élö* „lebend" besteht noch heute das eigentlich adverbiale *eleven*.

keit eben so verzichtet, wie *költ* in dem citirten *nap költe-kor*; *nînu hōda-re oḷḷēdu* „du gegangen-wenn, gutes“ heisst einfach: es ist gut, wenn du gehst. Umgekehrt bleibt das Merkmal der Vorzeitigkeit, aber der Unterschied von Activ und Passiv hört auf, wenn dieses Particip attributiv vor Substantiven sich findet und Relativsätze ersetzt: *ākaḷu koṭṭa brāhmaṇanu* eig. „Kuh gegeben Brahmane“ d. i. „der Brahmane, welcher eine Kuh gab“ oder „der Br., welchem eine Kuh gegeben wurde“; *nānu koṭṭa vastravu* eig. „ich gegeben Kleid“ = „das Kleid, welches ich gab“; mit *nānu* schillert *koṭṭa* activisch, mit *vastravu* passivisch; noch sonderbarer nimmt sich aus: *nānu hēḷiddannu kēḷidanu* eig. „ich-gesagtes hörte er“ = „was ich sagte, hörte er“, worin das accusativische *hēḷiddannu* (vom Nominative *hēḷiddu*) zu passiver Auffassung nötigt; *nîvu hēḷidalli* (oder *nîvu hēḷid(a) alli*) *kūḍruttēne* eig. „ihr gesagt-an (oder: ihr gesagt, da) setze ich mich“ = „ich setze mich an dem von euch besagten (Orte)“. Die Worte *hēḷiddu* und *hēḷida*, jenes substantivirtes Neutrum, dieses blosser Stamm des Partic. Perf., vereinigen eben „Gesagtes“ und „das Sagen“ in sich. Auch für die Zweideutigkeit rücksichtlich des Genus verbi finden wir eine Parallele in magyar. Redensarten: *minden isten adta nap* eig. „jeder Gott gegeben(e) Tag“, aber *isten adta* für sich wäre entweder: Gottes Gabe (= *isten adata*) oder: Gott gab ihn (sie es). Diese Andeutungen, die sich zudem nur auf je eine Sprache beschränken (mehr gibt 7 und 10 des uralaltaischen Abschnittes), genügen, um das gleichartige Verfahren beider Sprachfamilien, was die Stellung der formalen Elemente des Satzes und was die unbestimmte Geltung der Participien anlangt, zu veranschaulichen.

2. Aber schon im Bau des einzelnen flectirten Wortes tritt die Aehnlichkeit zu Tage. Auch das dravidische Denken steigt von der allgemeineren zur specielleren Kategorie stufenweise herunter, da inne haltend, wo der Zusammenhang genauere Specialisirung überflüssig macht; auch hier erhält jede Kategorie ihren lautlichen Ausdruck und zwar so, dass die allgemeinere immer vorangeht; man vergleiche den Instrumentalis Dativ und Locativ Plur. von *sēvaka* „Diener“: *sēvakarinda sēvakarige sēvakaralli* mit den entsprechenden Casus des Altindischen: *sēvakāiš sēvakēbhjas* (auch Ablativ) *sēvakēšu!* In den dravidischen Formen sondert sich wie im Uralaltaischen der

Exponent des Plurals *r* deutlich vom Casuszeichen ab; im Indogermanischen fliesst beides zusammen und eine Zerlegung ist unmöglich, und was den Accus. Plur. *sēvakąs* betrifft, der den Nasal als Casuszeichen vom pluralischen *s* zu unterscheiden gestattet, so zeigt das Dravidische wie das Uralaltaische die umgekehrte Reihenfolge in *sēvakarannu*, so dass dem pluralischen *r* das *nnu* des Accusativs folgt. An das locale *lli* können wieder *inda* und *ge* antreten: *sēvakarallinda* „von den Dienern her" *sēvakarallige* „zu den Dienern hin", wie *alli* da, *allinda* daher, *allige* dahin, weil Ausgangspunkt und Zielpunkt als nähere Bestimmungen des durch *-lli* bezeichneten Ortes erscheinen; *-llinda* harmonirt im Baue genau mit den finn. Suffixen *sta lta* und den magy. *böl töl rōl*, welche hinter den Ortsbestimmenden *s l, b t r* das auf die Frage woher antwortende *ta* und *öl ōl* zeigen.

Weil keine Abkürzung im Denken statt findet, kein Sprung, keine Zusammenfassung, erreichen die Wortformen wie im Uralaltaischen oft eine auffallende Länge: *iruttāne iddhāne*[1]) neben „er ist", *āguttāne* neben „er wird" oder *nannannu* „mich" *ninnannu* „dich" *nammannu* „uns" *nimmannu* „euch" *avugaḷannu* lat. *ea* Neutr. Accus. u. s. w. nehmen sich äusserst schwerfällig und ungeschlacht aus; der Satz *adannu māḍuvadakke hōguttēne* besagt mit zwölf Silben dasselbe was „es zu (*-kke*) tun gehe ich" mit der Hälfte; natürlich! denn *adannu* enthält gesondert Geschlecht (*d*) und Casus (*nnu*), *māḍu-vada-kke* gesondert Wurzel Abstractsuffix und Dativendung, *hōgu-ttē-ne* 1. Sing., wie *iruttā-ne* 3. Sing., gesondert Wurzel Gerundiumsuffix und Personalendung; von dieser Umständlichkeit gibt jeder Satz Beispiele. Dessen ungeachtet dürfte die kanaresische Rede kaum mehr Zeit in Anspruch nehmen als die unsrige, wovon der Grund zum Teil darin liegt, dass, wenn die Deutlichkeit nicht das Gegenteil verlangt, die letzte und speciellste Bestimmung gar oft fehlt; mit andern Worten: die Personalendung des Verbums und die Casuszeichen des Nomens bleiben auch im Dravidischen

[1]) *ade ide* für „ist" *ave* „sind" sind nichts anderes als *adu* „das" *idu* „dies" *avu* „das" plur. mit suffigirtem *e*, daher auch nur bei neutralem Subjecte verwendbar; Chinesisch und Aegyptisch gebrauchen ja gleichfalls das Demonstrativpronomen resp. den Artikel als Verbum substantivum; sieh Einleit. S. 56 flgd.

wie im Uralaltaischen (sieh den betreff. Abschn. 5) an gewissen Stellen aus, nur viel häufiger und augenscheinlicher, so dass es unmöglich wird, etwa an lautliche Verstümmelung zu denken. In den Formen *māḍide(nu)* „ich machte“ *māḍida(nu)* „er machte“, *māḍuve(nu)* „ich werde machen“ *māḍuva(nu)* „er wird machen“, *māḍe(nu)* „ich mache (machte) nicht“, *māḍa(nu)* „er macht (machte) nicht“ stehen die unter Umständen ausfallenden Personalzeichen in Klammern. Ganz besondere Beachtung verdient, dass die 2te Pers. Plur. des Imperativs nicht nur *māḍiri* lauten kann, was den Formen der anderen Systeme: *māḍuttīri* „ihr macht“ *māḍidiri* „ihr machtet“ *māḍuviri* „ihr werdet m.“ *māḍari* „ihr macht (machtet) nicht“ entspricht, sondern auch *māḍi*- ohne das pluralisirende *r*, in singularer Gestalt, wie denn wirklich die 2te Pers. Sing. durchweg auf blosses *i* ausgeht; nur eben im Imperativ tritt der blosse Verbalstamm dafür ein: *māḍu* „mach!“, so dass nun *māḍi* sich hinreichend unterscheidet und auf das *r* des Plur. verzichten kann. Der jakutische Imperativ (sieh Seite 362 oben) zeigt dieselbe Behandlung; ich verweise auf das früher darüber Bemerkte. Beim Nomen vermisst man nicht selten das Nominativ- und das Accusativzeichen: *nā* „ich“ für *nānu*, *nī* „du“ für *nīnu*, *ava* „er“ für *avanu* heisst es in der Conversation, eben so *kelasa* „Geschäft Sache“ statt *kelasavu*, *mara* „Baum“ statt *maravu* u. s. w. Das Accusativzeichen bei Neutra ohne Not zu setzen gilt für pedantisch und geziert: *ī kelasa-(va-nnu) māḍa bēku* „diese Sache muss man tun“, *ī mane(-ja-nnu) biḍa bēku* „dies Haus muss man verlassen“; auch andere Nomina nehmen es nicht immer an: *nimm(a) akkana-(nnu) kare* „eure (ältere) Schwester rufe“. Zugleich übersehe man nicht, wie mit dem Accusativzeichen *nnu* oft auch ein vorhergehendes pronominales Element fällt, welches bald besprochen werden soll, um sich zu überzeugen, wie wenig wahrscheinlich eine lautlich-mechanische Erklärung wäre. Hieher gehören auch locative Fälle wie *vondu divasa* und *vondu divasadalli* „an einem Tage, eines Tages“; *hagala-hottu kelasa-māḍi rātrī-hottu malakō* „(zur) Tagszeit gearbeitet (habend) schlaf (zur) Nachtzeit“, wo *hottu* = *hottinalli*; *ī rātri baruttāne* „er kommt diese Nacht an“, wo *rātri* = *rātrijalli*; *alli illi jelli* bedeuten: da hier wo, und: dahin hierhin wohin, nur dass in letzterer Bedeutung auch *-ge* antreten kann: *allige illige jellige*; *ī pra-*

kāra und *ī prakāravāgi* „auf diese Weise“ u. s. w., was im Uralaltaischen (sieh den betreff. Abschn. 8) und anderwärts reiche Analogien findet. Wo die Suffixe entbehrlich scheinen, werden sie überhaupt nicht hinzugefügt, anderwärts wieder bis zur Unbeholfenheit angestückt — gewiss der beste Beweis, dass Worte im indogermanischen Sinne nicht vorhanden sind. Ein Denken, das nur schrittweise vorgeht und daher beliebig Halt machen kann, erzeugt niemals Worte, die nur einer kräftigen Synthese entspringen.

3. Einzige Ansätze einer solchen, d. h. Bildungen, die mehrere grammatische Kategorien in eine Form zusammen ziehen, wie lat. *is* unser „er“ Geschlecht Zahl und Fall enthält, weist auch das Dravidische resp. Kanaresische vor allem bei den Pronomina auf, welche ja auch im Indogermanischen (sieh 9 des betreff. Abschnittes) von den Nomina sich erheblich unterscheiden, im Uralaltaischen mit ihnen wesentlich übereinstimmen. Die pluralen Stämme der Personalpronomina *namma* und *nimma* sind nicht durch blosses Ansetzen eines Mehrheitszeichens an die singularischen *nanna* und *ninna* entstanden, sondern selbständige Bildungen[1]), die sich auf nichts ähnliches bei den Nomina stützen können. Der Begriff des „uns“ und „euch“ wurde zwar mit Rücksicht auf den des „mich“ und „dich“ erfasst, wie die stricte Analogie der Vocale und Consonanten erweist, aber nicht aus den Kategorien der Person und der Zahl zusammen gestückt, sondern von vorne herein aus einer Anschauung heraus gebildet. Die indogermanischen Plural-Stämme dieser Pronomina scheinen vom Singular ganz verschieden, so dass „ich“ und „wir“, „du“ und „ihr“ in keinem begrifflichen Verhältnisse standen und vier von einander unabhängige Vorstellungen ausmachten, die erst spätere Logik miteinander in Beziehung brachte. In den uralaltaischen Formen für „wir“ und „ihr“ kann man durchweg leicht die jedesmaligen Pluralex-

[1]) Es kommt noch *tanna* Sg. *tamma* Pl. „selbst“ hinzu. Die Nominative jedoch *nāvu* „wir“ *nīvu* „ihr“ *tāvu* „selbst“ (Plur.) sind durch ein für Neutra bestimmtes Suffix *vu*, z. B. *maravu* „der Baum“ *avu* „das“ (Plur.), vom Nominativ Sing. *nā*(*nu*) „ich“ *nī*(*nu*) „du“ *tānu* „selbst“ unterschieden, wie auch altind. *vajam* „wir“ *jūjam* „ihr“ *svajam* „selbst“ neutrales *am* zeigen; so dürfte *nāvu* genauer τὸ ἐμοῦ und *nīvu* τὸ σοῦ bedeuten.

ponenten der Nomina entdecken, magy. *k*, finn. *i*. Bei der unbestrittenen Wichtigkeit der Pronomina, um den Zusammenhang von Sprachen zu beurteilen, fällt diese Abweichung vom uralaltaischen Princip, zu der sich unten noch andere gesellen, schwer ins Gewicht. Ausserdem schliesst auch das Pluralzeichen *r* noch den Begriff der Persönlichkeit in sich: *avara*, Nom. *avaru* „sie", bezieht sich auf Personen beiderlei Geschlechts, *sēvakara*, Nom. *sēvakaru*, heisst „Diener" und „Dienerinnen". Nach dem Grundsatze, jede Kategorie für sich zu bezeichnen, hätte auf das Geschlechtszeichen das Zeichen der Mehrheit und auf diese die Casusendung folgen können, so dass sich gesonderte Formen für *servi* und *servae*, für *ei* und *eae* ergeben hätten.

Dem eben hervorgehobenen Unterschiede reihen sich noch andere an, die uns nötigen, das Dravidische als eigenen Typus neben das Uralaltaische zu stellen. Vorher will ich aber noch zwei Uebereinstimmungen erwähnen, die ich freilich deswegen gering anschlage, weil sie in den verschiedensten Sprachen wiederkehren: hier und dort nehmen Zahlwörter das Substantiv in der Einzahl zu sich: *mūru kudure* „drei Pferde" *nālku mandi* „vier Personen"; hier und dort symbolisirt der Gegensatz der Vocale denjenigen von Nähe und Ferne: *ava* „er dort" *iva* „er hier", *adu* „das" *idu* „dies", (fem.) *āke* „jene" *īke* „diese"[1]); man erinnere sich an magy. *az* „das" *ez* „dies", *ott* „dort" *itt* „hier" u. dergl. Dem gegenüber stellen sich aber so charakteristische Unterschiede, dass die eben angegebenen Uebereinstimmungen nicht in Frage kämen selbst dann, wenn sie nur den beiden Sprachfamilien gemeinsam wären. Das Dravidische besitzt einen vom Stamme unterschiedenen und auch mit keinem anderen Casus zusammen fallenden Nominativ[2]) und eine Geschlechtsbezeichnung von grammatischer, nicht realistischer Form; aber das im Uralaltaischen mächtige Gesetz der Vocalharmonie und die weitreichende Suffigirung von Pos-

[1]) Ueber die Negationsverben *illa* und *alla* siehe S. 21 und 411.

[2]) Genauer genommen müsste man nach den in 5 erwähnten Gebrauchsweisen von einen Absolutiv (Einleit. S. 95) sprechen. Weil aber Nominativ und Absolutiv das gemeinsam haben, worauf es hier allein ankommt, dass sie weder mit dem Stamme noch mit einem Casus obliquus zusammen fallen, mag der bekanntere Nominativ stehen bleiben.

sessivsilben sind ihm gänzlich fremd (sieh den uralalt. Abschn. 13 init.).

Bei aller Geneigtheit einzelner Sprachforscher gelingt es nicht, den uralaltaischen Sprachen einen Nominativ anzudichten. Was man etwa aus dem Finnischen anzuführen pflegt, beruht auf lautlichen Veränderungen, die unter denselben äussern Bedingungen trotz Verschiedenheit der syntaktischen Verhältnisse immer wiederkehren: der „Nomin." Sing. *käsi* „Hand" vom Stamme *käde* erscheint auch als Pluralstamm z. B. *käsillä* „mit den Händen". Von der rätselhaften Bildung auf *nen* abgesehen, wie *ihminen* „Mensch", und der Comparativform *-mpi*, die sich in der Tat nur auf den Nom. Sing. beschränken, bietet das Finnische nichts, das man als eine Subjectsform ansehen dürfte. Das Dravidische scheidet die Nominative *sēvakanu* „der Diener" *sēvakaru* „die Diener", *avanu* „er" *avaru* „sie" von allen anderen Casus, die meist *sēvakana sēvakara, avana avara* zur Grundlage haben, und selbst das unvollständige *ava* „er" vermischt sich mit keiner anderen Form. Noch mehr: „ich du, wir ihr, selbst" erfahren nominativische Längung: *nā(nu) nī(nu), nāvu nīvu, tānu* Sing. *tāvu* Plur. und sondern sich auch hierdurch von den obliquen Casus ab, die schon erwähnt wurden. Es deutet das ausserdem auf einen teilweisen Unterschied der pronominalen und nominalen Declination, wie ihn das Indogermanische kennt; denn auch die Neutra *adu* „das dort" und *idu* „das hier" zeigen in den obliquen Casus eine Stammform *adara idara*, die man im Sing. der Nomina, sie müssten denn mit *adu* zusammengesetzt sein wie *iru-v(a)-adu* „das Sein" *māḍuvadu*[1]) „das Machen" u. s. w., vergebens sucht; aber mit dem pluralen *r* von Personen wird man dieses singulare *r* der Neutra vielleicht eben so verbinden dürfen, wie es S. 396 in der Anmerkung mit dem *vu* von „wir ihr" und von *maravu* „Baum" geschah.

Die Geschlechtsbezeichnung findet in der 3ten Pers. des Nomens Pronomens Verbums so consequent statt, dass die Sprache beim ersten Anblicke dem Aegyptischen ähnelt; nur handelt es sich im Dravidischen nicht um ein grammatisches, sondern ein natürliches Geschlecht, dessen Bezeichnung jedoch

---

[1]) *iru-va māḍu-va* sind die Participien des Präsens.

nicht realistisch, durch Beisetzen von Wörtchen wie Männchen und Weibchen, sondern grammatisch erfolgt, vermittelst pronominal aussehender Kennlaute. Männlich und weiblich wird nur im Sing. und nur bei vernünftigen oder persönlichen Wesen unterschieden; alles andere, auch Tiere, gelten als Neutra, und im Plural bleibt nur der Gegensatz des Persönlichen und Unpersönlichen. Die Charakterbuchstaben für die beiden persönlichen Geschlechter sind *n* und *ḷ*, im Plural für beide *r*, für Neutra *d v r*, deren Plural durch *gaḷu*, ursprünglich jedenfalls ein eigenes Wort, gebildet wird, also: *ava(nu)* „er", *avanannu* „ihn", *avaḷu* „sie", *avaḷannu* Accus., *adu* „es", *adannu* Accus., *adaralli* Locat., *avaru* „sie", *avarannu* Accus., *avu(-gaḷu)* „sie" neutr.; entsprechend das in die Nähe weisende *iva(nu) ivaḷu idu*; *sēvakanu* „Diener" *sēvakaḷu* „Dienerin" *sēvakaru* gemeinschaftlicher Plural; *maganu* „Sohn" *magaḷu* „Tochter" *makkaḷu* „Kinder" unregelm.; *maravu* „Baum", *maravannu* Accus., *maradalli* „im Baume", *mara-gaḷu* „Bäume", *mara-gaḷa-nnu* Accus. Die Zwischensilben *na ḷa ra da va*, die den *a*-Stamm z. B. *ava sēkava maga mara* und die Casuszeichen z. B. *nnu* des Accusativs oder *lli* des Locativs auseinander halten, beziehen sich hier allerdings auf Geschlecht Person Unvernünftiges; sonderbar ist nur, dass auch die anderen Stämme, obwohl sie nicht Masc. Fem. Neutr. unterscheiden, dennoch Elemente wie *na* und *ja* einschieben: *tande* „Vater" *mane* „Haus" *ūru* „Stadt" *tāji* „Mutter" *kuri* „Schaf" bilden den Locat. Sing. *tandejalli manejalli ūrinalli tajijalli kurijalli*. So gewinnt man den Eindruck, dass alle diese Silben den Gegensatz von Stoff und Beziehung auszugleichen bestimmt sind, etwa so, wie im Chinesischen allgemeine Classenbegriffe, Numerative geheissen, zwischen Zahlwort und Nomen vermitteln, und erst in zweiter Linie bei *a*-Stämmen dem Ausdrucke des Geschlechtes, eben auch eines Classenbegriffes, dienstbar gemacht wurden. Nur der Dativ Sing. weist, namentlich bei Neutren, diese Infixe ab: den eben genannten Locativen stehen *tandege manege ūrige tājige kurige* als Dative zur Seite, dem *maradalli* ein *marakke*[1]).

[1]) Beachtung verdient, dass auch bei vielen Verben solche Zwischensilben vorkommen: *iliju* und *ili* „herabsteigen", *kareja* und *kare* „rufen": *ilijuttāne* und *karejuttāne* 3te P. Sg. Präs., *ilida(nu)* und *kareda(nu)* 3te P. Sg. Imperf. u. s. w.

Dagegen beharren sie im Genetive, der doch einer Endung entbehrt und den blossen Stamm darstellt, gerade wie jene Numerative auch ohne Zahlwort, nicht selten, um eine unbestimmte Zahl zu bezeichnen, mit ihrem Nomen sich verbinden. Ist nicht auch der Genetiv gegenüber den andern Casus das allgemeinste Verhältniss, auf welches die in Rede stehenden Silben hinweisen würden? Jedenfalls entsteht so eine Construction, die zwischen Zusammensetzung und eigentlichem Genetiv die Mitte hält, weil sie auch den Numerus bezeichnet: *sēvakana vinaja(vu)* und *sēvakara vinaja(vu)* drückt mehr aus als „Diener-Anstand" sksr. *sēvaka-vinajaḥ*, und weniger als „des Dieners — der Diener — Anstand". Geschlecht und Infigirung sind der uralaltaischen Declination ganz fremd, das erstere eben so der Conjugation; dagegen im Dravidischen Verbum mit denselben Kennlauten: *māḍuttāne māḍuttāḷe māḍuttade* er sie es macht, *māḍuva(nu) māḍuvaḷu māḍuvadu*[1]) er sie es wird machen, *māḍa(nu) māḍaḷu māḍadu* er sie es macht(e) nicht (wird nicht m.), *māḍida(nu) māḍidaḷu māḍitu* er sie es machte, mit eigentümlicher Verstärkung von *d* zu *t*; der Plural unterscheidet wie beim Nomen nur zwischen Persönlichem und Unpersönlichem: *māḍuttāre māḍuttave* sie machen.

4. Der Zusammenhang dieser Formen, von den negativen abgesehen, mit dem „Gerundium" *māḍuttā*, dem Partic. Perf. *māḍida*, dem Partic. Präs. *māḍuva* liegt klar vor Augen, ohne dass man, mit Ausnahme von *māḍuv-adu*, von Composita reden dürfte, weil die personalen Ausgänge keine eigenen Wörter ausmachen: *māḍuvanu* „er wird machen" bildet ein Wort gegenüber *māḍuv-avanu* „machend-er, wer macht", *māḍidanu* „er machte" ein Wort gegenüber *māḍid-avanu* „gemacht (habend)er" u. s. w. Durch Anhängen von *avanu* „er" *avaḷu* „sie" *adu* „es" pflegt man Participien Adjective Pronomina Adverbien zu substantiviren: *doḍḍ(a)-avanu* „grosser", *doḍḍ(a)-avarannu* „grosse" *magnos*, *jelli-j-avaru* „woher-ige" *ποδαποί*, *alli-j-avara* „dort-iger" Gen. Plur., *namm(a)-adu* „unsriges",

[1]) *māḍuvadu*, von *māḍuva* „machend" und *adu* „es", gilt auch als Verbalnomen: das Machen, declinirt nach *adu*: Accus. *māḍuvadannu* Dat. *māḍuvadakke* Loc. *māḍuvadaralli* Instr. *māḍuvadarinda* Genet. *māḍuvadara*. — Das im Texte eingeklammerte *nu* darf, wenn die Person aus dem Zusammenhange sich ergänzen lässt, auch fehlen; siehe S. 395.

nimm(a)-avaḷu „die eurige“ u. s. w., und eine Unmasse lockerer Wortfügungen zu schaffen, die man wegen des bloss formalen Charakters des zweiten Teiles nicht Zusammensetzungen, wegen seiner Deutlichkeit und Unversehrtheit nicht einheitliche Worte nennen kann. Im Dravidischen fehlt ein Merkmal, um die Worte abzugrenzen, wie es die uralaltaischen Sprachen an der Vocalharmonie besitzen; denn was man unter diesem Namen etwa beizubringen pflegt, übersteigt wenigstens im Kanaresischen das Maass dessen nicht, was in jeder Sprache an Vocalassimilationen vorkommt. Aber ein Gesetz, das übereinstimmende Vocale für das einheitliche Wort vorschreibt und es so von Zusammensetzungen scheidet, gibt es im Dravidischen nicht; magyar. *nad'-szem-ü* „grossaugig“ und *szem-ünk-kel* „mit unserm (*-ünk*) Auge“ kennzeichnen sich nach diesem Gesetze das erste als lockere Verbindung, das zweite als freilich nicht absolute Worteinheit, mag auch die deutsche Uebersetzung die entgegengesetzte Auffassung begünstigen. Und obige Ableitungen mit *avanu* sind gar nicht die einzigen zweifelhaften Gebilde; ganz gleich steht es mit den beliebten adjectivischen Formationen auf *anthā* „so“; *nimm(a)-anthā* „wie ihr“ mag als Compositum oder gar als zwei Wörter gelten, aber nun *nimm(a)-anth(a)-avarige* „solchen wie ihr“ *vestri similibus*, das aus ersterem durch Anhängen von *avaru* „sie“ wieder substantivirt ist? Oder gar *nīvu koṇḍ(a)-anthā kudure* „das Pferd, das ihr brachtet“, wo das adjectivirende *anthā* auch fehlen könnte; „(ihr gebracht) so Pferd“ gibt die Construction wieder. Auch das früher citirte *keige nilukade iruvadarinda* „zur Hand nicht-Reichens Zustand-aus“ teilt man vielleicht eben so angemessen ab: *keige nilukade iruv(a) adarinda* „zur Hand nicht-reichend seiend — deswegen . . .“. Das eine und das andere ist nach unserer grammatischen Schablone zurecht gemacht; *adarinda* „deswegen dadurch“ verbindet *keige-iruva* mit dem folgenden; nach vorne bezogen verwandelt es für uns *keige . . . iruva* in ein abstractes Nomen im Instrumentalis, nach hinten bezogen erscheint es uns als Conjunction; den Draviden kann das gleichgiltig lassen, weil jenes Nomen doch kein geschlossenes Wort, sondern eine Anhäufung ist, in welcher *adarinda* einige Selbständigkeit behauptet. Ebenso ist es mit der Silbe *alli* von *nīvu hēḷidalli kūḍruttēne* § 1 fin., wie dort schon angedeutet, bestellt, und

der Beweis, dass sich *alli* nicht bloss als Locativ-Ausgang von *hēḷida,* sondern eben so gut als Wort für sich, als „da“, fassen liesse, liegt in Sätzen wie *nīvu koṭṭ(a) aṣṭu takkoḷḷuttēne* „ihr gegeben (*koṭṭa*) so-viel (*aṣṭu*) nehme ich = ich nehme so viel als ihr gebt“, wo *aṣṭu* nur selbständiges Wort ist und dem *alli* „da“ entspricht. Es nützt nichts, Beispiele zu häufen, auch nicht, über die Wortgrenzen sich zu quälen, die im Dravidischen noch mehr schwanken als im Uralaltaischen und das praktische Verständniss nicht berühren; förderlicher ist es, zu beachten, wie eine indogermanische Sprache bei einer entsprechenden Zusammensetzung nicht ruhte, bis sie sie zum einheitlichen Wort verschmolzen hatte. Das dravidische *doḍḍ(a)-avanu doḍḍ(a)-avaḷu doḍḍ(a)-adu* findet eine Parallele im slavischen *veliki-j velika-ja veliko-je* oder in der bestimmten Declination der Adjectiva, nur dass hier das Adjectiv und das demonstrative *jĭ ja je* declinirt wurden, was einer Verschmelzung noch grössere Hindernisse bereitete; nichts desto weniger erfolgte sie schon teilweise im Altslavischen und ist im Russischen so durchgeführt, dass ausser dem Nom. Sing. nirgends die volle Form des Pronomens hervortritt. Der Sinn machte sich von den Lauten frei und begnügte sich damit, dass die Formen überhaupt nur von der unbestimmten Declination sich unterschieden. Der Dravide hält den Sinn eben nur in und mit den Lauten fest. Uebrigens ist dieser Sinn da und dort nicht derselbe: *doḍḍavanu* ist substantivisch und prädicativ, *velikij* ist definit und attributiv: *ī huḍuga doḍḍava(nu)* „dieser Knabe (ist) gross“, *ī kudure doḍḍadu* „dies Pferd (ist) gross“, aber *velikij maľčik, velikaja łošadj* im Russ. „der grosse Knabe, das grosse Pferd“ (*łošadj* fem.); die attributiven Adjective lässt das Dravidische wie das Uralaltaische unverändert (siehe Einleit. § 14 S. 67/8).

Man kann also hier von Gruppen zusammengehöriger Elemente sprechen, denen es gleichgültig ist, ob wir sie mit Worten oder mit Sätzen wiedergeben. Weil schon beim Fehlen der Vocalharmonie die Wortgrenze, wenn man von den einfachsten Verbindungen zwischen Stamm- und Flexionsendung absieht, weitaus zweifelhafter wird als im Uralaltaischen, so brauchte es nicht der dem letzteren Sprachgebiete fremden Pronominalwirtschaft, um sie noch zu steigern. Ueberhaupt

wird es kaum Sprachen geben, welche eine gleiche Menge vollwichtiger abstracter pronominaler Elemente aufwenden, ohne wesentliche Vorzüge zu erreichen: die Bezeichnung des Geschlechtes persönlicher Wesen am Nomen selbst ist überflüssig, weil das schon die Bedeutung des Nomens ergibt und gewährt nur am Verbum und Pronomen Vorteil, um an jenes zu erinnern; die Einfügung von wahrscheinlich pronominalen Silben beim Decliniren nimmt sich auch nach der obigen Erklärung eigen aus und schwellt die Formen äusserlich an, ohne ihren Sinn zu vertiefen; die Substantivirung durch *avanu* „er" oder die Adjectivirung durch *anthā* „so" und ähnliches wäre wertvoll, wenn nur diese Formen etwas leichter und handlicher wären. Kurz: die Sprache findet sich durch diese Elemente eher belästigt und erdrückt und bleibt trotz dieses Reichtums, mit dem sie nichts anzufangen weiss, weit hinter dem seine wenigen Mittel sorgsam ausnützenden Magyarischen zurück.

5. Am wichtigsten ist das gänzliche Fehlen der Possessivsuffixe, des Hauptbindemittels im uralaltaischen Satze, das oft genug selbst Subject und Prädicat zusammen hält; man denke an magy. *vārunk* und finn. *odotamme* „wir warten" = Warten unser, und selbst, wo Possessivsuffixe nicht vorhanden sind wie in *az ember vār* und *ihminen odottā* „der Mann wartet", liegt immerhin ein prädicatives Verhältniss vor, wenn gleich ein eigentlicher Subjectscasus vermisst und daher das Subject nicht mit derjenigen Energie erfasst wird wie im Indogermanischen. Das Dravidische entbert eines Mittels nicht nur, um Worteinheit zu erreichen, sondern auch, um den Satz zu verknüpfen. Es macht nicht den Satz, sondern das subjectlose Verbum zur Grundlage seiner Rede, und da ein Verbum, losgelöst vom Subject, nur als Verbalnomen gedacht werden kann, so setzt sich der dravidische Satz wesentlich aus Infinitiven Gerundien und Participien zusammen, von denen die beiden ersteren nur untergeordnet sind und zwar adverbial, das Participium sowohl attributiv untergeordnet als auch selbständig auftreten kann. Ein Verbum finitum existirt entweder gar nicht wie im Malajālim, oder tritt fast nur der Deutlichkeit willen ein. Sonst überwiegt[1]) das Verbalnomen bei weitem, besonders

[1]) Vergl. z. B. *ī* 52 *varṇa-gaḷannu igina kannaḍa ġanaru prajōgisuvadu hjāge?* „wie (*hjāge*) wenden die heutigen Kanaresen diese 52 Buch-

in negativen und fragenden Sätzen, wobei nicht selten Subject Zeit Modus aus dem Zusammenhange ergänzt werden. So ist *adannu māḍuvadu hjāge* „es machen wie?" oder *alli nōḍidd(u) ēnu* „da gesehen was?" unbestimmt und nur aus der Situation ergibt sich ein „wie soll ich es machen? was hast du da gesehen?"; *nānu avana saṅgaḍa mātāḍal(i) illa* „ich mit ihm nicht sprechen" oder *avanu koḍuvad(u) illa* „er nicht geben" bedeutet „ich sprach nicht mit ihm", „er gibt nicht (wird nicht geben)". Hierbei entspricht *illa* nicht eigentlich unserem „nicht", sondern schillert verbal: „kommt nicht vor, es gibt nicht", so dass z. B. der letzte Satz genauer mit „das (*-adu*) er-geben (*koḍuva*) kommt nicht vor" zu interpretiren wäre [1]). Dem *illa* entgegengesetzt für das Präteritum ist *ājitu* „geschah, wurde, fand statt", das in der Erzählung den Infinitiven beigegeben werden kann, um einen Abschluss zu markiren: *nariju mēlakke* (empor) *bandu-hōgōd(u) ājitu, ā hōtu nīr(a) oḷage muḷugi-hōgōd(u) ājitu* [2]) „der

---

staben an?" Aber *prajōgisuvadu* heisst eigentlich „anwendendes" und „Anwendung"; das Verb. finit. wäre *prajōgisuttāre.*

[1]) Hiermit lassen sich finnische Constructionen vergleichen, die aber entfernt nicht so häufig vorkommen, wie: *nüt on neiti neuvominen, morsian opastaminen* (Kalew. 23 init.) „jetzt ist (*on*) Jungfrau-Belehrung, Braut-Unterweisung" d. h. jetzt ist die J. zu bel, die Br. zu unterw.; *sitä kūsta kūleminen, jonka jūrella asunto* „der Tanne Hören, an (*-lla*) deren Wurzel (*jūre-*) der Wohnsitz" d. h. höre (auf das Rauschen) der Tanne, an deren W. (dein) W.; *-ta -tä* Zeichen des Partitivs; bei *kūleminen* „Hörung" könnte *on* „ist" stehen; sieh auch Einleit. § 13 S. 63 und den uralalt. Abschn. 6 S. 365.

[2]) *hōgōdu* = *hōguvadu*, wie der bald folgende Accusativ *barōdannu* = *baruvadannu*; *bandu-hōgu* eigentl. „gekommen gehen" und *muḷugi hōgu* „versunken gehen"; man vergleiche „gesprungen kommen, gelaufen geritten kommen" und den Schluss dieses Abschnittes. — Entsprechende Nominativ-Constructionen aus dem Italienischen und Arabischen siehe im Semit. Abschn. 10. Indessen darf man nicht vergessen, dass im Kanaresischen keine geschlossnen Wortformen vorliegen und z. B. *hōgōdu* = *hōguvadu* „Gehung" soviel als *hōguv(a) adu* „gehen-das" ist. Je nachdem man nun *(a)du* nach vorne bezieht oder nach hinten, gewinnt man ein Verbalabstractum oder eine blosse Hinweisung auf den vorausgeschickten Satz. Ueber diese Zweideutigkeit der Endungen wurde schon S. 401 und S. 75 gesprochen. Bei Infinitiven auf *ali* würde dieses Mittel aber doch nicht verfangen und es bleibt nichts anderes übrig, als einen Absolutiv wie im Arabischen anzunehmen, der sich nicht an ein Verbum finitum zu binden braucht (sieh auch S. 75 § 15 fin.). Auch die *tl(i)*-Formen des Mexikanischen gelten mir nach S. 113 als Absolutive.

Fuchs kam empor, jener (*ā*) Bock versank im (*oḷage*) Wasser" schliesst eine Fabel, eigentlich: „der Fuchs empor-Kommung geschah, jener Bock im-W.-Versinkung geschah". Mit und ohne *ājitu* bleibt *nariju* „Fuchs" und *hōtu* „Bock" Subject von *bandu-hōgu* „(empor) kommen" und *muḷugi-hōgu* „versinken"; sie würden das selbst dann bleiben, wenn das prädicative Verbalnomen z. B. in den Accusativ zu stehen käme: *ā kappeju* (Nomin.) *odari-koḷḷuttā* *nīra horage barōdannu siṃhavu kaṇḍu* . . . . „jenen Frosch (*kappe*) quakend aus (*horage*) dem Wasser kommen der Löwe sehend . . . ." eigentl. „(jener Frosch qu. aus d. W. Kommung) der L. sehend . . . . Es bleibt *ā kappeju* „Frosch" Subject des im Accusativ stehenden Verbalnomens *barōdu*, welches von *kaṇḍu* „sehend, gesehen" abhängt. Der Satz geht in Ausdrücken der blossen Tätigkeit auf und alles andere, das Subject sowohl wie das Object treten nur als nähere Bestimmungen hinzu, die von dem syntaktischen Verhältnisse des Verbalnomens nach aussen nicht berührt werden. Unter diesen Umständen hilft es nichts, eigentümliche Nominativformen zu besitzen, weil doch keine Synthese von Subject und Prädicat statt findet, sondern der Nominativ mit jedem andern Casus, auch Locativ oder Instrumentalis, auf gleicher Linie steht. Wie die Nominativendung so wird auch das Subject nur nachträglich dann ausgesetzt, wenn die Deutlichkeit es heischt: *koḍal(u) illa* „nicht geben" reicht in vielen Fällen aus; *ava(nu)* „er" *haṇa(vannu)* „Geld" fügt man nach Umständen, entweder nur eines oder beide, entweder als Stamm oder als Casusform, vor *koḍalu*; die volle Form *avanu haṇavannu koḍa-(lu) illa* „er gab nicht Geld" dürfte kaum vom gemeinen Manne angewendet werden (S. 395). So kommen uralaltaisches und dravidisches Verbum nur im nominalen ruhenden Charakter überein; darin aber gehen sie ganz aus einander, dass dieses auf sich selbst grammatisch beruht und allein das Gerüst der Rede bildet, dort gerade die Possessivsuffixe der Conjugation zeigen, wie sehr das Verbum des Subjectes bedarf, um Bestandteil der Rede zu werden. Dieser Gegensatz scheint so bedeutend, dass er eine Zusammenfassung beider Sprachfamilien ausschliesst.

6. Eine Imperativform auf *-ali* dient der 1ten und 3ten Pers. Sing. und Plur.: *jellige hōgali* „wohin soll(en ich er wir

sie) gehen", *aštu mandi barali* „so viel Personen sollen kommen"; sie ist nichts als ein prägnant gewendeter Infinitiv, deren Dativ auf *-alikke* als gewöhnlicher Infinitiv oft begegnet. Auch die Ausdrücke für müssen *bēku* und das Gegenteil *bēḍa*, für können und dürfen *bahudu kūḍuvadu takkaddu* und das Gegenteil *bāradu kūḍadu* bleiben mit allen Personen unverändert: *nānu* (*nīnu avanu*) *māḍu bēku* (*bēḍa*) „ich (du er) muss (nicht) machen", *nāvu* (*nīvu*) *alli nilla kūḍuvadu* „wir (ihr) können (könnt) hier (*alli*) stehen". Es entspricht nämlich *kūḍuv*(*a*)-*adu* nicht dem lat. *licet*, sondern *licentia*, wie die Bildung ausweist, und *nilla kūḍuvadu* ist *standi licentia*, wozu der Verständlichkeit halber nominativische und locativische Bestimmungen treten. Die erstern sind sogar weniger wichtig, weil sie durch die Situation leichter an die Hand gegeben und daher entbehrlicher werden. Nirgends greift das subjectlose Verbalnomen weiter um sich als im Dravidischen, so dass man auch gegen das, was als persönliche Verbalformen sich darstellt, von vornherein Argwohn hegt; jedenfalls sind sie ein untergeordneter Factor im dravidischen Sprachleben. Ihr Zusammenhang mit nominalen Verbalformen wurde S. 400 erwähnt; zwei Formenreihen machen Schwierigkeit: ein Futurum *māḍijēnu māḍijānu māḍijēvu māḍijāru* „ich werde, er wird, wir werden, sie werden machen", das man mit dem Perfect-Gerund. *māḍi* „gemacht habend" in Beziehung zu bringen Neigung[1]) verspürt, und die negativen *māḍenu māḍanu māḍevu māḍaru*, die ganz so aussehen, als hiesse im Griech. *φύγον* im Gegensatz zu *φεύγω* „ich fliehe (floh) nicht", d. h. die nackte Wurzel zu enthalten scheinen. Die Personalendungen zeigen die beim Nomen und Pronomen geläufigen Elemente, ohne indessen Pronomina zu sein; nur die 3te Pers. Sing. des Neutr. endet deutlich mit *adu* „es (dort), das" und gestattet daher auch nominalen Gebrauch: *māḍuvadu*, worüber man S. 400 Anmerk. nachsehe, *māḍadu* „es macht (machte) nicht", *māḍuttade* = *māḍutt*(*ā*)-*ad*(*u*)-*e* „es macht"; in *māḍitu*

[1]) Man erwäge, dass dieses „Gerundium" das Moment der Vorzeitigkeit oft aufgibt, namentlich in den zu Ende dieses Abschnittes erwähnten Verbalzusammensetzungen; für z. B. *haridu hōjitu* „geschwommen gieng es" gilt unbedingt Gleichzeitigkeit; denn der Sinn ist: schwamm weg. Dieses durch die langen „Bindevocale" gekennzeichnete Futur hat potentialen Sinn.

„es machte" und *māḍitu* „es wird machen" erscheint eine von diesen Sprachen auch sonst angewendete Consonanten-Verstärkung, der wir schon beim dativischen *kke* der Neutra begegneten. Das *i* der 2ten Pers. Sing. in *māḍutti* „du machst" *māḍidi* „du machtest" u. s. w. steht wohl unzweifelhaft mit dem Stammvocale von *nīnu* „du" Genet. *ninna nīvu* „ihr" Genet. *nimma* in Beziehung; aber die 2te Plur. auf *īri iri ari* beweist zur Genüge durch das mehrheitliche *r* der Nomina, dass man nicht etwa von angehängten Personalpronomina reden darf. Von den *adu*-Formen abgesehen muss man die übrigen wenigstens als Pseudoverbalformen (pseudo-, weil sie grösstenteils handgreiflich auf Participien und Gerundien zurückgehen) gelten lassen, die nur nicht die Herrschaft in der Rede zu gewinnen vermögen. Rohheit der Grammatik trotz eines schönen Vorrates an geistigen Formen charakterisirt ja vor allem diesen Sprachstamm: grammatische Geschlechtsbezeichnung und doch kein grammatisches Geschlecht, grammatischer Plural mit *r* und doch daneben ein materialer mit *gaḷu*, ein lautlich unterschiedener Nominativ und doch kein Subject, und, was dazu passt, finite Verbalformen[1]) und doch Ueberwiegen der Verbalabstracta; es gibt sogar sogen. starke (unregelmässige) und schwache (regelmässige) Verben, die in der Bildung des Imperfects und der damit zusammenhängenden Formen sich unterscheiden (z. B. gehört zu *baru-* „kommen" *taru-* „bringen" *koḍu-* „geben" das Imperf. *bandanu* er kam *tandanu* brachte *koṭṭanu* gab, während *nōḍu-* „sehen" *kēḷu-* „hören" *hēḷu-* „sagen" gleichmässig *nōḍidanu kēḷidanu hēḷidanu* bilden) wie im Germanischen und Neupersischen (sieh indogerm. Abschnitt 26) nur ohne geistige Verwertung; an solchen Widersprüchen leidet weder das Uralaltaische noch das Indogermanische; sie berechtigen, einen dravidischen Sprachtypus aufzustellen.

7. In einer Reihe von Verbalnomina, aus denen die dravidische Rede sich oft zusammen setzt, wird ein Verständniss nur so möglich, dass, wie in Dvandva-Compositen des Altindischen, die einzelnen Glieder bis auf das abschliessende letzte einander beigeordnet sind oder dann sich einander über-

---

[1]) Genauer werden sie Einleit. § 15 als Prädicativsuffixe bestimmt, die indessen nur bei Gerundien und Participien, nicht bei Adjectiven, Verwendung finden.

oder unterordnen, wie meist in längeren altindischen Compositis, und das ist auch im Dravidischen das Gewöhnlichste. Ein Beispiel des ersten Falles, der zugleich den Umfang der Anwendung sanskritischer Stämme in der gelehrten Darstellung zeigt, wäre: *Laṅkā-paṭṭaṇadalli rākšasa-sēne-gaḷu duḥkhisalu, vānara-sēne-gaḷu santōšisalu, dēvate-gaḷu Rāmaǵajannu prārthisalu, çrī-Rāmanu durǵananāda*[1]) *Rāvaṇanannu sąharisidanu* „(indem) in der Stadt Lankā die Rakschasen-heere in Not kamen, die Affenheere sich freuten, die Gottheiten Rāma's Sieg begerten, vernichtete Rāma den schlechten Rāvana"; die drei Infinitive auf *-alu* hält die finite Verbalform auf *-idanu* zusammen. Meistens aber steigt die Rede, vom Unwichtigsten oder Speciellsten anhebend, zum Allgemeineren und Wichtigern auf, wobei man an jedem Punkte der Linie inne halten und einen Abschnitt bezeichnen, oder beliebig lange fortfahren darf bis zu Perioden von erstaunlicher Länge. Nur entsteht eben doch keine Periode, weil die Rede sich nicht verzweigt, sondern eine gerade ausgezogene lange Linie, deren Punkte allerdings nicht gleichwertig, sondern so geordnet sind, dass das Bedingende dem Bedingten, das Definirende dem Definirten, das Frühere dem Späteren vorangeht. Nun geht aber auch in den einzelnen durch Verbalnomina markirten Gliedern das Adjectiv dem Substantiv, der Genetiv seinem Beziehungsworte, das Object dem Verbum, das Subject dem Prädicate voran, was eine wahrhaft trostlose Einförmigkeit zur natürlichen Folge hat, so dass magyarischer und finnischer Satzbau vergleichsweise beweglich und mannigfaltig erscheint. Davon gibt folgender mit deutschen Worten dargestellte Satz einer äsopischen Fabel eine Vorstellung: Ein Hund seinem Munde-in Fleischstück gepackt, Fluss übersetzt, anderes Ufer-an kommend (*hōgō*); zufällig Wasser-in seinen Schatten selbst gesehen, „dies (ein) zweiter Hund, (der) Fleisch gepackt kommt (*hōguttade*)" so gedacht, „dessen Mund-in-befindliches (*bājj-oḷag-ina*) Fleisch (man) stehlen muss (*bēku*)" so habsüchtigen Sinn angenommen, seinen Mund geöffnet, es zu nehmen gehen (*hōgōṇa*), dadurch

---

[1]) Aus *durǵanan(u) āda* „schlecht seiend"; *āda* ist Particip Perf. von *āgu* „werden". Die Infinitivform auf *-alu* vergleiche mit der auf *-ali* imperativischen Sinnes; *is* kennzeichnet Denominative und Causative: *māḍuttēne* ich mache, *māḍisuttēne* ich lasse machen.

(das) seinem Maule-in-befindliche (*bājj-oḷag-idda*) Fleisch-stück Wasser-in gefallen, geschwommen gieng (*hōjitu*)"[1]) — mit Ausnahme der beigesetzten Verbalformen lauter sogen. Gerundien! Das ist die ausschliessliche Art, längere Sätze zu bilden, in jener Fabelsammlung, welche mit Notwendigkeit nach einem möglichst allgemeinen, nicht mehr zu übertrumpfenden, Abstractum wie *hōjitu* „gieng" oder *ājitu* „wurde" hindrängt. Die strenge Abhängigkeit jedes Gliedes vom nachfolgenden tritt an die Stelle des uralaltaischen Possessivbegriffes und der Zufall oder der Inhalt ist es, der der Reihe ein Ziel setzt, nicht die künstlerische Absicht des Schreibenden oder Redenden.

8. Das Verbum *āgu* „sein werden" spielt überhaupt bei der Satzverbindung eine bedeutende Rolle, indem es untergeordnete Glieder conjunctionsartig zusammen fasst. So leitet der Infinitiv *āga* oder *āgalu* (vergl. *māḍa* und *māḍalu*) gerne Zeit bestimmende Vordersätze ein: *nānu baruv*(*a*) *āga* „als ich kam", *avaru hōd*(*a*) *āga* „als sie (giengen) gegangen waren", *nāvu mātāḍutt*(*ā*) *idd*(*a*) *āga* „als wir plaudernd waren". In *avaru band*(*a*) *ādda-lli nāv*(*u*) *ū baruttēve* „für den Fall, dass sie kommen, werden auch (*ū*) wir kommen" eig. „sie gekommen sein-in ...." ersetzt der Locativ des Partic. Perf. von *āgu* einen Bedingungssatz. Die Partikel „aber" wird durch *āda-re* „sein (gewesen) wenn" ausgedrückt und Sätze wie *nānu hēḷiden*(*u*) *āda-re-j-avanu kēḷal*(*u*) *illa* lassen es zweifelhaft, ob man *ādare* nach vorne ziehen und übersetzen soll „wenn (es) ist, (dass) ich (es) sagte, (so) hörte er nicht", oder für sich nehmen und verstehen: „ich sagte (es), wenn (es) ist (= aber), er hörte nicht"; im Dravidischen fliesst beides in einander, weil es den Begriff des „aber" nicht abstract, sondern nur am Inhalt der Sätze erfasst. Denn *āda-re* an sich enthält natürlich keinen Gegensatz: *hāg*(*e*) oder *haud*(*u*) *āda-re* „wenn es so ist", *avanu ǵńāni-j-āda-re* „wenn er weise ist". Dagegen ist *āda-r-ū* „sein (gewesen) wenn auch", nicht neutral: *doḍḍavan*(*u*)-*ē āda-rū manassu voḷḷēd*(*u*)[2]) *alla* eigentl. „grosser sein wenn -auch, Sinn guter ist nicht" = „er ist ein grosser Mann, aber seine Sinnesweise ist nicht gut"; *āda-rū* schwankt eben so unsicher

[1]) In *bājj-oḷag-ina* ist *-ina* Endung, und in *bājj-oḷag-idda idda* Partic. Perf. von *iru* „sein".

[2]) *voḷḷēdu* aus *voḷḷē adu* „gut-es".

zwischen Vorder- und Nachsatz. Meistens kommt es lateinischem *-cunque* gleich: *jār(u) āda-rū banda-re* „wenn (*re*) wer (*jāru*) wenn's auch (*ū*) ist, kommt" = „wenn irgend jemand kommt", und mit Attraction an das Verbum: *jāva manušjanannu āda-rū kaḷuhisu* „welchen Mann wenn's auch ist, entsende". Eine dritte wie *āga* und *āda* conjunctionsartig verwendete Form von *āgu* ist das Gerund. perf. *āgi* mit vorausgehendem Infinitiv *iralu* „sein": *vondu nariju hasidu tirugutt(ā) iral(u) āgi* „als ein Fuchs hungrig herum wanderte", *vondu sįhavu vondu sarovarakke nīru kuḍijalikke hōg(i) iral(u) āgi*[1] „als ein Löwe an (*-ke*) einen Teich Wasser zu (*-ke*) trinken gekommen war" und so unzählige Male. Dies *iralu* in *iralāgi* erinnert schliesslich an das Verbalnomen *iruvadu* „Sein, Zustand Umstand", das ganze Sätze substantivirt: *sįhavu mṛgavannu keḍavi, mund(e) iṭṭu-koṇḍu iruvadannu kaṇḍu* „(dass) der Löwe die Gazelle abgeworfen (und) vor sich hingesetzt (hatte), den Umstand gesehen (habend) *sc.* der Räuber. Der fünfsilbige Accusativ *iruvadannu* erreicht nicht mehr als das griechische *τό* vor Infinitiven! Das nur einige Andeutungen über den Gebrauch der Seins-Wurzeln *āgu* und *iru*, zu denen für den Begriff des Vorhandenseins das unveränderliche *uṇṭu*[2]) sich gesellt, und alle drei gehen unter sich wieder mannigfaltige Verbindungen ein — wahrlich eine Fülle abstracten Materials, das den Satzbau gerade so belastet wie die pronominalen Infixe die Declination. Leidet doch auch bei uns die Rede des gemeinen Mannes an den Allgemeinheiten von Sache und Ding, von Sein und Werden. Aber die Blüthe des Geistes, handliche bedeutsame Bindewörter, fehlen, *re* „wenn" und *rū* „obschon" ausgenommen.

9. Selbst ein allgemeines Verneinungswörtchen wie unser „nicht" bildete sich nicht aus; das Finnische besitzt

---

[1]) Für sich: *tirugutt(ā) iralu* „wandernd sein", *hōg(i) iralu* „gegangen sein".

[2]) Vergl. *obba doḍḍa-manušjanige māna-koḍuva hāge, pūjārthadalli bahuvačana-prajōgisuvadu kannaḍa-janaralli bahaḷa uṇṭu* „um (*hāge*) einem grossen Manne Achtung zu erweisen (*koḍu* geben), findet (*uṇṭu*) die Anwendung des Plurals Ehrenhalber bei den Kanaresen häufig statt". — Mit der Verwendung der Casus des Abstractums *iruvadu* vergl. den ähnlichen Gebrauch des kafrischen *uku-ba* S. 344.

wenigstens ein allgemeines Verneinungsverb; im Dravidischen gibt's bei jedem Verb einen Verneinungsmodus, der, so scheint es, aus der einfachsten Form des Verbs besteht: *māḍenu* „ich mache (machte) nicht" u. s. w. (sieh S. 406), Partic. *māḍada* „nicht gemacht", Gerund. *māḍade* „ohne zu machen (gemacht zu haben)". Die Negation erscheint eben selbst als eine Position, nichtmachen ist ein Zustand so gut als machen; neben jede positive Wirklichkeit tritt eine negative; *māḍida* „gemacht" unterscheidet sich von *māḍada* „nicht gemacht" bloss durch *i* und *a* oder so, wie *ivanu* „dieser" von *avanu* „jener", *illi* „hier" von *alli* „dort" u. s. w.; die beiden Vocale symbolisiren das Positive und das Negative als zwei zusammen gehörige Pole einer Vorstellung. In diesen sonderbaren Bildungen eine richtige Negation[1]) zu suchen sollten Paare wie *bēku* „müssen" und *bēḍa* „nicht müssen", *ballenu, apenu* „ich verstehe" und *ārenu, arijenu* „ich verstehe nicht", in deren zweiten Gliedern augenscheinlich die Negation durch eine Position ersetzt ist, füglich verwehren. Die Wörtchen *illa* und *alla* sind eher Negationsverba, deren eines Existenz, das andere Qualität verneint (S. 21), die also durch den Gegensatz der Vocale den Unterschied von „ist nicht da" und „ist nicht so" wiederspiegeln[2]); wenigstens erlauben sie verbale Abeitungen: *allada mātu* „ein schlechtes unpassendes Wort", *illada mātu* „Unwahrheit Unmöglichkeit", *alladavanu* „schlechter Mann, Feind" *illadavanu* „wer nichts hat, nichts taugt" u. s. w. Zwischen *illa* und dem Negativmodus besteht nach einigen wieder der Unterschied, dass *illa* sich auf Zufälliges bezieht, was durch Zeit Ort Umstände bestimmt ist, der Negativmodus auf das, was aus der Natur und dem Wesen

---

[1]) Erwähnung verdient, dass auch der mexikanische Vetitiv keine Negation enthält, und der Vergleich mit der dravidischen Form liegt um so näher, als er aus der augmentlosen Präteritalform besteht: z. B. *mā ti-tla-piš* hüte nicht, *ō-ti-tla-piš* hütetest, *mā ši-tla-pia* hüte (*tla* etwas, *ti* und *ši* Zeichen der 2ten Pers., *pia* Präsenstamm); sieh die von Rémi Siméon herausgegebene Gramm. von André de Olmos (1875) S. 82, und den Neudruck der Gramm. von Antonio del Rincon (Mexiko 1885) S. 24; auch Carochi's Gramm. Bl. 26 a (Mexiko 1645): *mā ti-tla-pōuh* lis nicht, *ō-ti-tla-pōuh* du lasest, *mā ši-tla-pōwa* lis! und schon Bl. 1 b: *mā-ti-kin-šōš* (spr. *mā-ti-kiš-šōš*) behexe sie nicht!

[2]) Denselben Unterschied zeigt das Jakutische nach S. 384 3) des uralalt. Abschn.

der Gegenstände und Verhältnisse mit Notwendigkeit folgt. Es giebt kein roheres Verfahren, als den einheitlichen Denkact der Verneinung in die Vielheit der verneinten Zustände und Handlungen zu zersplittern; selbst das Jakutische hat sich das nicht zu Schulden kommen lassen.

10. Echte Prä- und Postpositionen, die weder mit Verben noch mit Nomina zusammen hangen, existiren hier nicht; weil sie sämmtlich den Genetiv „regieren", kann über ihre stoffliche Natur kein Zweifel walten. Nach einheimischer Weise werden so auch die blossen Stämme des Altindischen *nimitta*, *kāraṇa*[1]) „Grund" und *višaja* „Gebiet" im Sinne von „wegen" und „betreffs" verwendet. Beim Verbum ersetzt die Verbindung mit dem Perfect-Gerundium anderer Verben die Zusammensetzung mit Präpositionen, und damit gelangen wir schliesslich auf einen der bezeichnendsten Züge des Dravidischen: Vereinigung mehrerer Verben zu einem Begriffe: *jēri hōgu*, *jēri baru* „hinauf gehen, hinaufkommen" (*jēru* steigen), *hādu hōgu*, *hādu baru* „durch gehen, durch kommen" (*hāju* kreuzen, quer gehen), *horaṭu hōgu* (*horaḍu*) „herausgehen", *tirugi hōgu* (*tirugu*) „herumgehen"; auch sonst ist *hōgu* an zweiter Stelle sehr beliebt: *biṭṭu hōgu* „lassen" (*biḍu* lassen), *muḷugi hōgu* „versinken" (*muḷugu* sinken), *keṭṭ(u) hōgu* „schlecht werden" (*keḍu* dasselbe), *nāça hondi hōgu* „den Tod erlangen" (*hondu* erlangen) u. s. w.; *biḍu* „lassen" als zweites Glied drückt oft Vollendung aus: *hōgi biḍu* „weggehen", *koṭṭu biḍu* „weggeben" (*koḍu* geben) *kuḍidu biḍu* „austrinken" (*kuḍiju* trinken) *kaḷuhisi biḍu* „wegsenden" (*kaḷuhisu* senden) u. s. w.; bei kräftigen Bewegungen tritt für denselben Zweck *hāku* „werfen" ein: *tegedu hāku* „weg- herausnehmen", *kondu hāku* „töten" (*kollu* töten) *çīḷi hāku* „zersplittern" (*çīḷu* splittern), *kojidu hāku* „abschneiden" (*koiju* schneiden) u. s. w. Das geistigste und häufigste solcher Verben ist *koḷḷu* (Imperf. *okṇḍu*) „nehmen", das medialen Sinn bewirkt: *iṭṭu koḷḷu* für sich setzen (*iḍu* setzen), *tegedu koḷḷu* (= *takkoḷḷu*) „für sich nehmen", *māḍi koḷḷu* für sich machen, *kara(du) koḷḷu* zu sich rufen, *malagi* oder *mala koḷḷu* sich schlafen legen u. s. w., und nicht immer wiedergegeben werden kann. Die Eigentümlich-

---

[1]) Vergl. das frühere Beispiel: *ā manṭapavu unnatā-v-āgidda kāraṇa* „jene Laube hoch seiend wegen".

keit dieses Verfahrens rechtfertige die grössere Zahl von Beispielen; es erinnert fast an die Wurzelgruppen des Chinesischen und besonders[1]) Siamesischen; sieh Einleitung S. 16 und die betreff. Abschnitte S. 190 und S. 217.

Nachtrag.

In Max Müller's „Vorles. über die Wiss. der Spr.“ findet sich von der ersten bis zur neuesten Auflage von 1892, die freilich Titel und Form von Vorlesungen fallen liess, S. 273 und S. 417 folgendes magyarische Paradigma: Nomin. *vér* Blut Gen. *véré* Blutes Dat. *vérnek* Blute Accus. *vért* Blut Ablat. *verestöl* vom Blute. Einen Genetiv besitzt bekanntlich das Magyarische nicht (sieh oben S. 369 und 387 Anm.) und die Form auf *é* kann nur vom eigentlichen Besitz verwendet werden: *Jánosé* der (die das) des Johann, *Jánosék* die des Johann. Wie wenig die Form auf *stul stol stül stöl* (z. B. *gyermekestül* sammt Kindern, *fiastul* sammt dem Sohne) als Casus oder gar als Ablativ gelten kann, zeigt Simonyi's Erörterung (*magyar nyelv* II 275 flg.) und die praktische Lectüre. Die für diese Sprachgruppe charakteristischen zahlreichen Raumcasus vergisst M. M. und verleitet den Leser zum Irrtum, als gäbe es auch hier nur die bekannten Casus des Lateinischen. — Dass er ferner im Conjugations-Paradigma den Sing. der einfachen, den Plur. der objectiven Conjugation entnimmt, ohne in der Uebersetzung auf die Verschiedenheit hinzuweisen, in der ersten Aufl. Sing. und Plur. in der objectiven Form gibt, aber nicht demgemäss übersetzt, gehört eben auch zu den Eigenheiten dieses verbreiteten Werkes. — Zu S. 391 Z. 2/3 oben. Vergl. sskrt. *vārttika* Gewerbsmann, *vārttikā* Erwerb Gewerbe.

---

[1]) Ich bringe hier noch, weil sich am betreffenden Orte kein geeigneter Anlass bot, entsprechende Verbalpaare des Malajischen: *melumpat türun* hinunter (*turun*) springen, *terbaṅ pergi* fort (*pergi*) fliegen, *mem-bāwah pindah* hinüber (*pindah*) bringen, *mem-bāwah kẹmbāli* zurück (wieder) bringen, *mem-bāwah naik* hinauf bringen u. s. w., in welchen die zweiten Glieder auch für sich als Verba ganz üblich sind.

VI. Flectirende Sprachen.

10. Der semitische Typus (Arabisch[1]) und Hebräisch). Formsprachen.

1. Wir kommen zu den Sprachen der Völkerfamilie, deren Eingreifen in die Weltgeschichte sich vorzugsweise in dem Kreise der religiösen Ideen betätigte. Was die sonstige Cultur des europäischen Altertums den Phöniciern und den Chaldäern zu danken hat, soll nicht gering angeschlagen werden; auch was das Mittelalter von den Arabern erhielt, mag nicht unbedeutend sein: mit dem religiösen Einflusse semitischer Völker auf das Abendland kann es sich nicht messen. Und im geistigen Leben jener Völker selbst hat keine Idee[2]) solche Macht wie die religiöse, und bei keinem andern Volke hat die religiöse Idee solche Macht wie bei den Semiten. Dies wird, zumal wenn Ausnahmen nicht bestritten werden, keine Widerrede finden, erlaubt aber hier keine weitere Ausführung.

Man möchte nun von dieser religiösen Bestimmung des semitischen Stammes etwas in seiner Sprache finden. Freilich kann sich der Monotheismus im Unterschiede gegen den Polytheismus nicht in der grammatischen Form offenbaren, und zwar schon deswegen nicht, weil die Sprache in ihren Grundzügen nach Material und Formung dem ganzen Stamme gemeinsam ist, der Monotheismus aber nur einem Teile der Semiten zukommt und zwar auch ihm nicht als angebornes Gut, sondern als erworbenes nach einer langen Periode des Heidentums. Die Syrer waren Heiden, bevor ihnen das Christentum gebracht war; die Araber waren Heiden, bevor sich ihnen Mohammed als Prophet aufdrängte, und ihre Sprache war, als dieser auf-

---

[1]) Citate aus blossen Zahlen beziehen sich auf den Qoran. Nicht näher bezeichnete Formen sind immer arabisch.

[2]) Sayce bezeichnet als Racenmerkmale der Semiten: *intensity of faith, ferocity, exclusiveness, imagination.*

trat, in voller Reife. Geschaffen, aus sich selbst erzeugt haben den Monotheismus weder Araber noch Syrer, nur die Israeliten, und auch sie erst, nachdem sie lange als Heiden gelebt hatten. Als zum ersten Male im Geiste eines Propheten der Gedanke vom Einen und Unendlichen erwachte, da hatte der Formenbau der hebräischen Sprache gewiss schon längst den Grad der Vollkommenheit erreicht, über den hinaus sie nicht gelangt ist. Was wir annehmen dürften, wäre also nur dies, dass sich in der Formation der semitischen Sprachen ein Princip kund gebe, das mit einer Richtung des Geistes überein stimmte, wie sie durch den religiösen Charakter dieser Völker vorausgesetzt wird.

Nun setzt die religiöse Ergriffenheit der semitischen Völker eine tiefe, lebendige und kräftige Innerlichkeit voraus. Sie zeigt sich in einer eigentümlichen Subjectivität, die sich zwar zu äussern, zu objectiviren vermag, aber nicht in harter, äusserlicher Materie, in voller Plastik und scharf ausgeprägter Form, sondern mehr nur in Stoffen, die schon dem Subject selbst angehören: in der blossen Phantasie, dem eigenen Leibe, dem Gesang und der Sprache. Bei dieser Aeusserung und Darstellung des Innern kommt es denn auch nicht auf Hervorbringung schöner Formen an. Denn bei der schönen Gestalt tritt das Objective als solches hervor und wirkt selbständig auf den Geist: es gefällt. Dem Semiten aber gilt der Stoff, in dem er ein Inneres ausdrücken will, gar nicht als solcher, sondern nur als Darstellung dieses Innern; er schafft nicht, was gefallen soll, sondern was etwas bedeuten soll, d. h. Symbole. So ist nun auch der semitische Sprachbau nicht plastisch, sondern symbolisch. Die Symbolik, welche die semitischen Sprachen viel mehr durchdringt als alle übrigen, und die dadurch immer in sich gehaltene Innerlichkeit ist es, worauf der Zusammenhang der Sprachen dieser Völker mit dem Principe ihres ganzen geistigen Lebens beruht. Versuchen wir nun, uns die symbolische Gestaltung der semitischen Sprachen zur Anschauung zu bringen. Ich werde, ohne das Hebräische zu vernachlässigen, das Arabische zu Grunde legen, weil es in dem einförmigen wechsellosen Wüstenleben, ohne Berührung mit andern Völkern, sich am treuesten in der ursprünglichen Form erhalten und am consequentesten fortgebildet zu haben scheint.

2. Unter den Lauten, aus denen die einzelnen Wörter

bestehen, fallen zunächst die ausserordentlich zahlreichen Kehlkopf-, Hauch- und Kehllaute auf. Es gibt nämlich eine eigene Bezeichnung, das sogen. Hamza (*hamzatun* Stich Stoss), für das blosse Oeffnen des Kehlkopfs[1]) zu Anfang vocalisch beginnender Wörter (*spiritus lenis*), resp. in der Mitte zwischen zwei Vocalen für das Verschliessen und sofortige Oeffnen (Hiatus), und vor Consonanten oder am Wortende für den blossen Verschluss desselben, und es steht Hamza als Glottisexplosiva jedem andern Consonanten gleich und bildet wie diese einen selbständigen und wesentlichen Wurzelbestandteil, was vom *spiritus lenis* der Griechen bekanntlich gar nicht gilt. Dagegen dürfte der am Schlusse einiger finnischer Verbalformen befindliche „Hauch“, der wie irgend ein richtiger Consonant geschlossene Silbe und als Folge davon Consonanten-Erweichung bewirkt z. B. in *anna*ʾ „gib“ aus *anta*ʾ, und das nach *a* wie ein blosser Ansatz lautende *k* (*q*) am Schlusse malayischer Wörter, z. B. *anak* wie *ana*ʾ „Kind“, mit dem arabischen Hamza in der Aussprache zusammen fallen. Im Besonderen verhält sich Hamza zu *a*, wie Jot zu *i* und Vau zu *u*, was man daraus schliessen muss, dass es nur nach *a* rein steht, nach *i* und *u* von *j* und *v* sich kaum viel unterschied: *qaraʾa* „er list (las)“ *maqrūʾvun* „gelesen“ *quriʾja* „wird (ward) gelesen“, wie die in der Transscription nachgeahmte Schreibweise deutlich zeigt; denn Hamza über *j* und *v* dient zunächst wohl nur der Etymologie, wird dann aber, eben der halb vocalischen Aussprache wegen, auch auf Fälle übertragen, wo etymologisch nur *j* resp. *v* berechtigt wäre: *kāʾjilun* „messend“ von *kjl*, *qāʾjilun* „sprechend“ aus **qāvilun* von *qvl*. Wurzeln, in denen die Glottisexplosiva einen Bestandteil ausmacht, sind ausser *qr*ʾ auch ʾ*ml* „hoffen“ *s*ʾ*l* „fragen“, deren Imperfecte (Durative) in der 3ten Sing. *jaqraʾu* *jaʾmulu* *jasʾalu* lauten; die auf ʾ folgenden Laute sind abgesondert zu sprechen, was im mittleren Beispiele die Einschiebung eines reducirten Vocals[2]) erzeugt: *jaʾə̥mulu*. Im Imperativ (*u*)ʾ*mul* „hoffe“ (*i*)*sʾal* „frage“ (*i*)*qra*ʾ „lis“ nehmen ʾ*m* und *s*ʾ als Consonantengruppen so gut als *qr* einen Vorschlagsvocal; für (*i*)*sʾal*

---

[1]) resp. der Stimmritze nach Brücke.

[2]) In der hebräischen Grammatik *χāṭef* geheissen: vergl. *muʿkilun* = hebr. *maʾḁχîl* „essen machend“.

darf man freilich auch *sal* sprechen und schreiben;[1]) sonst pflegt ' sich durchaus zu halten, vor allem am Wurzelende z. B. im Perfect-Aorist *ǵi'tu* „ich kam“ *ši'tu* „ich wollte“ der Wurzeln *ǵj'* und *šj'*. Die für das Semitische so charakteristische, kaum in einer andern Sprache so consequent durchgeführte consonantische Geltung dieses schwachen Kehlkopflautes rechtfertigt hinreichend die obigen specielleren Angaben, weil schon sie allein für die scharfe energische Aussprache der Consonanten einen unzweideutigen Beleg abgibt, womit auch die Seltenheit der Consonanten-Assimilationen zusammen hängt: *variΘtu* „ich erbte“, *samiȝtu* „ich hörte“, *Xaraǵtu* „ich gieng heraus“, aber *arattu* “ich wollte“ von *vrΘ, Xrǵ, smȝ, rvd* (sieh Einleit. § 11 a) fin.). Ein stärkerer Kehlkopflaut, daher von mir mit *ȝ* wiedergegeben (' wäre der Missdeutung ausgesetzt), ist das sogen. Ain, wo der Kehlkopf kräftig zusammen gepresst wird; was eben von Hamza gesagt wurde, findet alles auf Ain Anwendung, nur dass dieses, abgesehen vom Aramäischen, nicht schwindet; übrigens sind beide der Verdoppelung fähig: *sa''ala faȝȝālun*[2]) (11, 109) wie *qabbala qabbālun* von den Wurzeln *s'l* fragen *fȝl* tun *qbl* aufnehmen. Die Genauigkeit der Aussprache folgt daraus, dass beide für uns schwer unterscheidbaren Laute geläufige Wörter und Wurzeln trennen; *'alīmun* schmerzlich *ȝalīmun* kundig, *'am(a)lun* Hoffnung *ȝam(a)lun* Praxis, *'arḍun* Erde, *ȝarḍun* Breite, *ra'ā* sieht, *raȝā* weidet. Hauchlaute sind unser gewöhnliches *h*, das auch verdoppelt und mit andern Consonanten verbunden erscheint: *qahhārun* „allmächtig“, *jataṭahharūna* (Durativ) „sie bewahren sich rein“ von *ṭhr*, *jahdī* (Dur.) „er führt“ von *hdj* (es ist der frei durch die offen stehende Stimmritze strömende Atem) und das verstärkte, mit Reibungsgeräusch verbundene *ḥ*, dem aber jede Pressung des Kehlkopfes mangelt, so dass eine Verwechslung von *ḥamlun* „tragen“ mit dem oben citirten *ȝamlun* nicht statt findet. Von Kehllauten gibt es ausser *g*, das sich aber in der Periode, aus welcher uns das Arabische bekannt ist, schon

---

[1]) Nur *kul* „iss“ *XuΔ* „nimm“ *mur* „befihl“, von *'kl 'XΔ 'mr* mit Einbusse des Hauches. Im Hebräischen und gar im Aramäischen büsst ' seinen consonantischen Wert viel öfter ein.

[2]) Das Hebräische gestattet keine Verdoppelung von ' *ȝ*, *h ḥ* und *r*.

zu *ǵ* verschoben[1]) hat, und ausser *k* ein ganz im Hintergrunde des Mundes gesprochenes *q*, dessen Unterschied von *k* wieder Paare zeigen wie *bāqin* „verbleibend" und *bākin* „weinend", *qāla* „er sprach" und *kāla* „er mass" von *qvl* und *kjl*, *qalbun* (spr. *qålb*) Herz *kalbun* (spr. *kelb*) Hund, und *ϱ̇*, ein mit *r* versetzter Reibekehllaut, von einigen geradezu als gutturales *r* bestimmt, welches indessen vom rauhen schweizerischen *X* weit abliegt, das neben *q* und *ϱ̇* gleichfalls im Arabischen häufig vorkommt;[2]) man halte neben einander *ϱ̇airun* „sonder verschieden" und *Xairun* „besser, bester". Eben so wenig fällt *X* mit dem obigen *ḥ* zusammen, obwohl man dieses vielleicht unter die Kehllaute zählen dürfte, wie man aus *naXlun* „Palme" und *naḥlun* „Bienen" ersieht. Alle diese Laute setzen sehr geübte Stimmwerkzeuge voraus; uns gelingt es kaum, *ʒaqlun* „verstehen" von *'aklun* „essen" ordentlich zu scheiden,[3]) und auch jüngere semitische Dialekte begehen vielfache Verwechslungen.

Ferner gibt es ausser unseren Dentalen: *t* und *d*, scharfem und weichem *s* (*s* und *z*) und *ṡ*, und ausser hartem und weichem *Θ* und *Δ* (engl. *th* in *think* und *the*) eine Reihe von Zahnlauten, die gebildet werden, indem die breite Zunge mit nach unten gebogener Spitze den ganzen vordern Raum des harten Gaumens bis an die Zähne berührt,[4]) und die man mit besonderem Nachdrucke auszustossen pflegt: *ṯ ẓ*, *ṣ ḍ*, von denen der Figur nach *ẓ* von *ṯ* und *ḍ* von *ṣ* sich je durch einen diakritischen Punkt unterscheidet; *ḍ* ist ursprünglich Media von *ṣ* und verhält sich zu ihm wie *z* zu *s*; eben so *ẓ*: *ṯ* = *Θ* : *t* oder wie *Δ* : *d*.[5]) Den

[1]) Vergl. arab. *riǵlun* „Fuss" hebr. *regel*, *ǵala* hebr. *gālā* „offenbaren".

[2]) Das arab. *ϱ̇* (Ghain) dürfte mit dem grönländ. *ϱ̇* (*r*) so ziemlich identisch sein; dieses wird mit *γ* (*g*) gerade so verwechselt, wie auch jenes für einen Laut „etwa zwischen *g* und *r*" gilt; vergl. Theodor Bourquin's Gramm. der Eskimo-Spr. (1891) § 5, 385 Anm. 395 Anm.

[3]) Im Hebräischen sind *ϱ̇* von *ʒ*, und *X* von *ḥ* im Zeichen gar nicht geschieden, im Arabischen je durch einen übergesetzten Punkt, resp. dort die harten *ϱ̇* und *X* in den weicheren aufgegangen. Ferner bewirken im Hebr. Kehlkopf- Hauch- und Kehllaute dieselben vocalischen Aenderungen und machen eine eigene Gruppe aus. —

[4]) Die indischen Lingualen kommen durch die aufwärts gebogene und an das Gaumendach zurückgezogene Zungenspitze zu Stande.

[5]) Von diesen Lauten besitzt das Hebräische nur *ṯ* (= ar. *ṯ*, auch *t*) und *ṣ* (= ar. *ṣ ḍ*), scheidet dagegen zwischen *š* und *ś*, die, wie sie nur durch

Unterschied von *ḍ* und *d* erläutert das Beispiel: *baʒḍu* „Teil Jemand ander“ und *baʒdu* „noch nachher“. Die Zusammengehörigkeit dieser eigentümlichen Zungenlaute stellt sich nicht nur in der gemeinschaftlichen, den Hauptbestandteil der Zeichen ausmachenden Schlinge dar, sondern wird noch direct dadurch erwiesen, dass nach *ṣ* und *ḍ* gewöhnliches *t* in *ṯ* übergeht; so wird das Verbaleinschiebsel *ta* (S. 433) zu *ṯa* in *(i)ṣṯafaitu* „ich erwählte“ und *muṣṯafan* „erwählt“ von *ṣfj*, in *(i)ḍṯarartu* „ich zwang, bedrängte“ von *ḍrr*, hebr. *hiṣṭaddēq* aus *hit-ṣaddēq* von *ṣdq* „sich rechtfertigen“. Um die Aufzählung vollständig zu machen, erwähne ich die Lippenlaute *b* und *f* (*p* fehlt im Arabischen, findet sich aber im Syrischen und auch, mindestens nach der masoretischen Aussprache, im Hebräischen), die Nasale *m* und *n*, die Halbvocale[1]) *j* und *v*, endlich die Zitterlaute *r* und *l*. Im Hebräischen entstehen ausserdem aus *b g d p k t* zwischen zwei Vocalen *β γ δ φ χ ϑ*, von denen *δ χ ϑ* als blosse Varianten der betreffenden Mutä, von den lautlich wohl identischen, aber vergleichsweise ursprünglichen *Δ X Θ* des Arabischen sorgfältig aus etymologischen Gründen zu scheiden sind. Dagegen gehören ar. *f* und hebr. *p, φ* zusammen, vergl. z. B. hebr. *pī-* „Mund“ = ar. *fī* Genet., hebr. *pāϑáḥ* „öffnen“ und arab. *fataḥa*. Gegenüber diesem Reichtum an Consonanten fällt die vocalische Armut auf; denn wenigstens die Schrift bezeichnet nur *a i u*, kurz und lang, und die Diphthonge *ai* und *au*, oder richtiger, von kurzen Vocalen nur einen mittleren hohen und tiefen Laut, indem statt *a* auch *ä*, für *i* auch *ẹ*, und für *u* auch *ọ* gesprochen wird, Muhámmad und Mohámmed, dem Sinne nach so viel als Mahmūd, beides passive Participien der Wurzel *ḥmd* „loben preisen“, Qorān = *qur'ān* „Lesung“ von *qr'*, verglichen mit *sulṭān* „Herrscher Herrschaft“ von *slṭ*. Eine gleiche Unsicherheit ist auch den neu-

---

den rechts und links übergesetzten Punkt von einander abweichen, so auch in der Aussprache sich einander nahe standen: ar. *šn'* hassen hebr. *śn'*, *ʒarš* Thron *ʒereś*, *šabiʒa* satt sein *śāβēąʒ* u. s. w. In der Folge *š* auch für *ś*.

[1]) Nur angedeutet sei, dass man wenigstens im Hebr. ein vocalisches und ein consonantisches *j* resp. *v* unterscheiden muss; denn das *j* oder *v* der Wurzel *jrš* (*vrš* arab. *vrΘ*) kann nicht dasselbe sein als das der Wurzel *jṣʒ* (*vṣʒ*), wie die Imperfecta *jīraš* (= **ji-jraš*) „er besass“ und *jaṣṣịạḥ* (= **ja-jṣṭḥ*) „er breitete unter“ ausweisen.

persischen Vocalen eigen. Das hebräische Vocalsystem indessen zeichnet sich durch grössere Schärfe und Genauigkeit aus. Es wird da nicht nur die Qualität und Quantität der Vocale, letztere in drei Abstufungen, genau ausgedrückt, sondern überdies bei *ē* und *ō* die Tonlänge von der Naturlänge unterschieden; denn jene schwindet mit dem Wegfallen der günstigen Bedingungen, diese, ob uralte oder aus Diphthongen entstandene Länge, verbleibt. Die fast pedantische Scheidung in den Zeichen lässt den hebräischen Vocalismus gegenüber dem arabischen eigentümlicher erscheinen, als er in der Tat ist. Die eben erwähnte Neigung des *i* und *u*, nach *e* und *o* sich zu färben, führt im Hebr., unterstützt vom Accente, zu *ē* und *ō* (siehe S. 422, 3 fin.); die Gutturalen ziehen in beiden Sprachen gerne *a* nach sich. Man vergesse auch nicht, dass die Feinheiten der schriftlichen Fixirung, die der richtigen Recitation der heiligen Texte dienten, der gewöhnlichen Rede unbekannt gewesen sein mögen, und umgekehrt, dass wohl manche Eigenheit der letzteren im roheren Bezeichnungssystem des Arabischen keine Aufnahme fand. Nichts desto weniger wird man im Ganzen und vergleichsweise den Hebräern einen feineren Sinn für die Abstufungen der Vocale, den Arabern schärfere Aussprache der Consonanten zuschreiben müssen.

3. Dass eine Sprache mit so vielen Consonanten wohllautend sei, ist kaum zu glauben. Aber freilich dürfte sich schon im Alphabet, nämlich in der Fülle der im Hintergrunde der Mundhöhle und der mit besonderer Emphase hervorgebrachten Laute die oben erwähnte Innerlichkeit ausgeprägt haben. Wenigstens ist diese Eigentümlichkeit des semitischen Alphabetes dem Stamme als solchem gemein und bei jedem Volke desselben, wenn auch nicht in ganz gleichem Maasse, vorhanden, also unabhängig vom Klima des Wohnsitzes, von dem man sonst die Beschaffenheit der Laute abzuleiten pflegt. Ein Gefühl für Wohllaut gibt sich aber darin kund, zunächst wieder im Gebiete der Consonanten, dass in der Wurzel zwei verwandte Consonanten, obwohl durch Vocal geschieden, nicht auf einander folgen dürfen, und dass denselben Consonanten nur als zweiten und dritten zu wiederholen erlaubt ist, nicht als ersten und zweiten. So darf *k* nicht in derselben Wurzel mit *q* *ǵ* *X*, auch nicht mit *ǵ*, welches eigentlich *g* ist, zusammen

treffen, und nach indogermanischer Art reduplicirte Formen wie *tetud tutud* gibt es hier nicht. Eine Stammform wie *ralasa* oder *larasa* geht nicht an, wohl aber existirt *rasala* resp. *arsala* „schickte als Boten“, oder *lamasa* „berührte“ *ʒalima* „wusste“ *ʒamila* „tat“, in denen die drei Consonanten unter einander nicht verwandt sind. Dagegen kann ein zweiconsonantiger Stamm wiederholt, also vierconsonantig, aber doch nur dreisilbig werden, was besonders bei onomatopoetischen Wurzeln geschieht: *ġarġara* „gurgelte“ *vasvasa* „flüsterte“ *zalzala* „bewegte“ *ḥaṣḥaṣa* in *alāna ḥaṣḥaṣa l-ḥaqqu* (12, 51) „jetzt wird die Wahrheit offenbar“. Noch feiner zeigt sich das Wohllautsgefühl in einem gewissen Gesetze des Gleichgewichtes der Vocale. Daher steht neben *ā* so oft *i* wie in *qātilun* Part. act., *qitālun* Verbalnomen von *qtl* „töten kämpfen“, *ilāhun* „Gott“ hebr. *ęlōhīm* Plur., arab. Plur. *ālihatun, riġālun* „Männer“ *fitjānun* „Jünglinge“ im Vergleich zum singularischen *raġulun fatan* (aus **fatajun*). In den Steigerungsformen *qahhārun* „sehr mächtig“ *ʒallāmun* „sehr gelehrt“ *kaḏḏābun* „verlogen“ von *qhr ʒlm kḏb* und in den mit ihnen identischen Namen von Berufen[1]: *ḥaṣṣādun* „Schnitter“ *qaṣṣābun* „Fleischer“ *ʒaššārun* „Zöllner“ eigentl. „Zehner“ von *ḥṣd qṣb ʒšr* könnte man das Verbleiben von *a* neben *ā* durch den Begriff des Intensiven oder Frequentativen entschuldigen. Bei *salāmun* „Friede“ *ʒālamun* „Welt“ hebr. *šālóm ʒōlám* u. a. fällt allerdings dieser Grund hinweg. Umgekehrt stellt sich neben *ī* und *ū* gewöhnlich *a* ein: *qatīlun* „getötet“ *rasūlun* „Gesandter“. Beide Gleichgewichtsverhältnisse treten deutlich im Sing. *ḥimārun* „Esel“ hebr. *ḥamōr* neben pluralischem *ḥamīrun,* in den beiden Plur. *ʒabīdun* und *ʒibādun* „Knechte“ (von *ʒabdun* hebr. *ʒebed*) hervor. Im Hebr. folgen sich allerdings häufig genug zwei lange Vocale im selben Wortstamme, weil die Stellung in der Tonsilbe eine Masse neuer *ā ē ō* erzeugt, *ā* und *ē* auch unmittelbar vor der Tonsilbe entstehen; so heisst es *qāṭál,* in Pause *qāṭāl,* für ar. *qatala* „er tötet“ Perf.-Aor., *qōṭēl* für ar. *qātilun* „tötender“, *šālēm* = *salima* „ist gesund“, *qāṭón* = ar. **qatuna*

[1]) Viele solcher Handwerkernamen siehe in der neupersischen Grammatik von Fleischer 2te Aufl. p. 21/2, Caspari-Müller's arab. Gramm. (5te Aufl.) S. 103 § 234 Anm. a.

„ist klein“, *qāṯūl* wie *rasūlun* Partic. pass. von *qṯl* u. s. w. Sobald dann der Stamm um eine Silbe vorne oder hinten anwächst, fällt auch oft ein Vocal des Stammes aus: *maqtūlun* Partic. pass. und *jaqtulu* hebr. *jiqṯól* Durativ 3 Sing. von *qtl* „töten“, *sakrānu* „betrunken“ und *nadmānun* „Tischgenosse“ von *skr* und *ndm*. Ferner zwei offene, mit demselben Consonanten beginnende Silben folgen nie auf einander, sondern es findet entweder Ausstossung oder Versetzung des Vocals statt: es wird aus **mādada* und **jamdudu* hebr. **sābáb*(*a*) und **jisbób*(*u*) vielmehr *madda* und *jamuddu*, *sab*(*b*) und *jāsób*(*b*) 3 Sing. Perf. und Durat. von *mdd* „ausdehnen“ und *sbb* „umgeben“, während *madadna* und *jamdudna*, 3 fem. Plur. derselben Bildungen, verbleiben können. Notgedrungen verletzt *māddun* aus **mādidun*, Partic. act. von *mdd*, das Gesetz, dass dieselbe Silbe nicht vocalische und Positionslänge auf sich vereinigen darf; jeder geschlossenen Silbe kommt nämlich nur ein kurzer Vocal zu. Daher lautet von *qvl* „sprechen“ die 3 Sing. des Durativs *jaqūlu*, aber Imperat. 2 Sing. *qul*, von *kjl* „messen“ resp. *jakīlu* und *kil*. Aber freilich *maddun* statt *māddun* fiele mit dem Infinitiv zusammen. So gilt denn als metrische Regel, die auch Firdusi beobachtet, dass jede geschlossene und jede langvocalige Silbe einer Länge gleich kommt. Das Hebräische nimmt an Längen in geschlossnen Silben, wenn sie der Accent zu Stande bringt, keinen Anstoss, und bildet von *qṯl* „töten“ den Imperativ Sing 2: *qeṯól* = arab. (*u*)*qtul*, *qaṭṭél* = arab. *qattil*, Formen, die schon in der Grundsprache mit einem Consonanten endeten; es führt überdies die Länge regelmässig in offene Silben ein, mögen sie den Ton tragen oder nicht.

4. Die semitischen Wurzeln sind regelmässig dreiconsonantig, wie man schon aus den bisherigen Beispielen ersehen konnte, und im Arabischen, wie ursprünglich gewiss auch in den andern Sprachen des Stammes, häufig dreisilbig, indem jeder Consonant seinen Vocal nach sich hat. Mögen nun auch die Wurzeln der semitischen Sprachen ursprünglich vielfach zweiconsonantig und einsilbig gewesen sein: als sie dies waren, da waren sie noch nicht semitisch, da hatten die sich ihrer bedienenden Völker noch nicht semitischen Charakter. Dieser ist allerdings nicht ein Erzeugniss der ursprünglichen Schöpfung, sondern der völlig unbekannten vorgeschichtlichen Entwicklung

des Menschengeschlechts. Aber der Semitismus dieser Sprachen entstand erst mit der Dreiconsonantigkeit der aus den Urwurzeln hervorgegangenen gegenwärtigen Wurzeln. Ueber dem Process seiner Entstehung schwebt das Dunkel der Geburt; wie er aber geschichtlich vorliegt, kommt ihm die erwähnte Eigenschaft als unablösbares Merkmal zu. Es führt zu nichts, aus *frǵ* „spalten" *frΘ* „lösen öffnen" *frd* „allein getrennt ausgezeichnet sein" *frz* „absondern unterscheiden" *frq* „teilen" *frs* „zerreissen" *frḍ* „schneiden bestimmen" *frr* „fliehen" *frj* „spalten trennen" ein *fr* auszulösen, das durch mannnigfaltige Laute *ǵ Θ d z q s ḍ j* determinirt werde. Im Indogermanischen ist doch wenigstens das aus *judh* und *jug* gewonnene *ju* nachweisbar. Aber es würden ferner *fsX* „brechen lösen" *fsr* „erklären", dann *fḍX* „brechen, zusammen schmettern" *fḍḍ* „sondern trennen" *fḍl* „übrig, ausgezeichnet sein" ermächtigen, ein *fs* und *fḍ* anzusetzen, welches neben *fr* auf blosses *f* als Mutterradical um so eher führen müsste, als wir von denselben Elementen *s* und *ḍ* schon in *frs* und *frḍ* abstrahirt hätten; dies einfache *f* könnten wir weiterhin durch eine vierte und fünfte Variation *fṣ* und *ft* sichern, die sich aus *fṣl* „teilen erklären" *fṣm* „brechen" und *fth̦* „öffnen" *ftq* „spalten reissen" *ftt* „brechen" ergäbe. Wenigstens sehe ich keinen stichhaltigen Grund, irgendwo in der Analyse stehen zu bleiben, und doch wird kaum Jemand im Ernste *f* den Begriff der Trennung zuschreiben (vergl. Ernest Renan: hist. génér. des langu. sémit.[4] p. 94 flg.). Nach demselben Verfahren bekäme man *q* als den Träger der Begriffe: „abhauen zerschneiden" heraus; vergleiche wegen des einschlägigen hebräischen Materials die Gramm. von Gesenius-Rödiger-Kautzsch § 30, 2te Anm. Konnte aber der künftige Semite nicht einem *frd* ein *frq* oder einem *qṣr* ein erweichtes *gzr* unmittelbar entgegensetzen, um eine Begriffsmodification auszudrücken? Und sollten nicht die halb onomatopoetischen *lqq* „lecken" *dqq* „klopfen" *ṯpp* „tappen" des Hebräischen von Anfang an dreisilbig gewesen sein? Ist es so sicher, dass der Gang unserer Analyse auch den Gang der Entwicklung bezeichnet, nur in der andern Richtung? Den Satz von Max Müller („das Denken im Lichte der Spr." S. 346), er sehe nicht ein, warum den sanskr. Wurzeln *çuć* „glänzen" *çubh* „prangen" *çudh* „reinigen" durchaus ein ursprüngliches *çu* zu Grunde ge-

legen haben müsse (vergl. noch S. 203/4), übertrage ich geradewegs auf das Semitische (sieh den indogerm. Abschnitt 9 fin.) Zudem weisen Wurzelpaare wie *šj'* und *šhv* für „wollen“ oder hebr. *hjj* „sein werden“ *ḥjj* (ar. *ḥjj*) „leben“ *hvj* „sein“, hebr. *vṭb* (*jṭb*) und *ṭvb* „gut sein“, hebr. *vʒd* (*jʒd*) und *ʒjd* „wissen“ cf. *ʒēd* „Zeuge“ *ʒēdā* „Zeugin Zeugniss“, arab. *bjn* und *bvn* „getrennt sein“, hebr. *'hb* und arab. *ḥbb* „lieben“ u. s. w. wohl noch auf andere [1]) Processe als blosse Affigirung determinirender Elemente. Jedenfalls ist hier, wo die Schilderung der ausgebildeten Sprachtypen bezweckt wird, nicht der Ort, zweifelhafte glottogonische Probleme zu erörtern. Vielmehr muss nachdrücklich hervorgehoben werden, dass, von einigen Präpositionen und den Pronomina abgesehen, das Gesetz der Dreiconsonantigkeit die Wurzeln der Sprache völlig beherrscht. Das zeigen auch diejenigen Verbalstämme, welche in der 3ten Sing. des Perf. Aorist scheinbar nur aus zwei Consonanten bestehen, wie die früher genannten *qāla* „er sprach“ und *kāla* „er mass“; die Halbvocale *j* und *v* schwinden eben meist zwischen zwei Vocalen. oft auch nach Consonanten nach speciellen Lautgesetzen. Es verbleiben aber immer Formen und Bildungen genug, wo sie nicht angetastet oder nur vocalisirt werden; für *qāla* und *kāla* liegen die Wurzeln *qvl* und *kjl* in den Infinitiven *qaulun* und *kailun* vor, oder noch handgreiflicher in *qultu* und *kiltu*, 1 Sing. des Perf.-Aor. Und nicht anders steht es, wenn *j* und *v* den dritten Consonanten ausmachen, wie in *ǵzv* „kämpfen“ und *rmj* „werfen“: die Halbconsonanten verschwinden zwar in der 3 Sing. des Perf. Aor. *ǵazā ramā* (geschrieben *ramaj*), treten aber wieder in der 1 Sing. *ǵazautu ramaitu* und in den Infinitiven *ǵazvun ramjun* hervor. Selbst wo *j* und *v* zusammen oder doppelt vorhanden sind, kann kein Zweifel über die Beschaffenheit der Wurzel aufkommen: *ṯavaitu ḥajītu* genügen, um als Wurzel *ṯvj* „verflechten“ und *ḥjj* „leben“ zu erweisen. Dasselbe gilt von Nomina: *muftin* (aus **muftijun*) „weise“ und *fatan* (aus **fatajun*) „Knabe“, die beide lautgesetzliche Zusammenziehungen erfahren, zeigen die volle Form im Accus. *muftij-an* und im Dual *fataj-āni; qāḍin* „Richter“ (aus **qāḍijun*) bildet den Accus. *qāḍijan*

[1]) *h* und ' entsprechen sich in *mā'un* Sing. und *amvāhun* oder *mijāhun* Plur. „Wasser“; *samā'un* Sing. und *samavātun* Pl. „Himmel“ zeigt Wechsel von ' und *v*.

und den Dual *qāḍijāni* u. s. w. Im Hebr. assimilirt sich oder verschwindet *n* oft als erster Wurzelconsonant, aber neben *gaš* „nahe dich“ und *higgîš* „er näherte“ erinnert *nāγâš* „er naht“ und *nōγēš* „nahend“ an den richtigen Typus *ngš*. Die lautgesetzlich veränderten Formen sind nicht im Stande, das Bewusstsein der dreisilbigen Wurzel zu unterdrücken oder zu trüben. Umbildung alter und Entstehung neuer Wurzeln, ein im Indogermanischen (sich den betreff. Abschn. 6) so häufiger Vorgang, lässt sich seltener constatiren: die Wurzeln *'XΔ* „nehmen heimsuchen“ und *vqj* „sich hüten, Gott fürchten“ schieben die Silbe *ta* ein und bilden die 3te Sing. des Perf. Aor. *(i)'taXaΔa* und *(i)vtaqā* oder mit Assimilation *(i)ttaXaΔa* und *(i)ttaqā;* daraus wurden fälschlich die Secundärwurzeln *tXΔ* und *tqj* eben so erschlossen, wie *(i)ttabaȝa* richtig *tbȝ* „nachfolgen“ voraussetzt; die Wurzel *mkn* „Stelle einnehmen, Stelle geben“ ist aus dem Nomen *makānun* (= **ma-kvanun*) „Ort Stand Stelle“, einer Herleitung von *kvn* „sein“ wie *maktabun* „Ort des Schreibens Schule“ von *ktb*, abstrahirt und selbständig geworden (vergl. die ähnliche Entstehung des malaj. *minum* „trinken“ und *makan* „essen“ nach dem betreff. Abschn. 4 S. 240). Eine Verstümmelung derselben Wurzel *kvn* „sein“ zeigt *taku* statt *takun* in der qoranischen Redensart *lā taku fî mirjatin* (11, 20. 111) „sei nicht im Zweifel“. Eine bemerkenswerte Entstellung erfahren im Perf.-Präs. auch Wurzeln wie *Xvf* „fürchten“ **Xavifa* (*Xaufun* Furcht): *Xāfa* „er fürchtet“, aber *Xiftu* „ich fürchte“, wie *ǵi'tu* ich komme, *ši'tu* ich will *sirtu* ich schreite u. s. w. von *ǵj' šj' sjr*, durch den Einfluss des *i* der zweiten Wurzelsilbe.

Mit dem Umstand, dass die Wurzel drei Consonanten erfordert, scheint auch der engere Begriff zusammenzuhängen, welcher an vielen semitischen Wurzeln[1]) im Vergleich zu indo-

---

[1]) Friedr. Müller's „Grundriss der Sprachwissenschaft“ Bd. III S. 676 ob. Ich führe noch Verben an wie *amsaj aṣbaḥa asfara* u. s w., welche bedeuten: „Abends Morgens beim Zwielicht u. s. w. sein, tun, sich befinden“; vergl. Einleit. S. 6 ob., und die mehrfach im Qoran vorkommende Wendung *aṣbaḥū fî dāri-(dijāri)-him ǵāθimîna* „sie waren-am-Morgen in ihrem Hause (ihren Häusern) auf-der-Brust-liegend“. Lat. *lucubrare pernoctare* „übernachten“ u. s. w. sind nicht zu vergleichen, weil die arabischen Verben nur den Begriff des Seins specialisiren und immer einer prädicativen Bestimmung bedürfen.

germanischen auffällt; z. B. *dXl* hineingehen *Xrǵ* hinausgehen, *vrd nzl* und *ḥdr* hinabgehen, *sǵd* niederfallen, *ṣʒd* und *ʒlj* hinaufgehen, *ʒbr* hinüber- *mrr* vorübergehen, *mḍj* weggehen *rǵʒ* zurückkehren, *rfʒ* erheben *Xfḍ* hinunterlassen, *rdd* zurückgeben u. s. w. können wir nur mit Hilfe von Präpositionen übersetzen; freilich gilt das auch vom Koptischen und Kafrischen (Bantu-Abschn. 7 S. 326). Im Indogermanischen genügen oft nur zwei Elemente, Vocal und Consonant oder umgekehrt, ja selbst nur ein Vocal resp. Diphthong: *oi ei i* „gehen"; mit dieser lautlichen Sparsamkeit geht die Allgemeinheit des Begriffes parallel. Uebersehen darf man natürlich nicht, dass „steigen fallen" lat. *orior cadere* die Richtung ebenfalls einschliessen und ein in anderer Weise eingeschränkter Sinn auch in Fällen wie *φέρω ἤνεγκον οἴσομαι, δράω εἶδον ὄψομαι* vorliegt (indogerm. Absch. 20), anderseits *ǵj'* „kommen" *njl* „treffen erreichen" *'XΔ* „nehmen" *vǵd* „finden" *ṯlb* „suchen" u. s. w. an Begriffsweite den indogermanischen Verbalwurzeln in nichts nachstehen; *ḍrb* „schlagen" kommt fast einem Hilfszeitwort gleich und *kvn* „existiren" bleibe auch nicht vergessen. Immerhin darf man aus der grösseren Zahl von einfachen Verben eingeschränkten Begriffes den Mangel an zusammengesetzten Verben ableiten, und nominale Zusammensetzungen fehlen, weil das Wort zu sehr durch die Deutlichkeit der Wurzel bedingt wird und zu wenig Selbständigkeit geniesst, während im Indogermanischen oft die Worteinheit die etymologische Deutlichkeit zerstört. Ein Wort mit zwei Wurzeln erscheint dem Semiten ebenso widersprechend, als dem Indogermanen ein Wort mit zwei Accenten. Eine wirkliche Ausnahme vom Dreiconsonantismus machen nur die nichts weniger als zahlreichen und in ihrer Conjugation defectiven vierconsonantigen Wurzeln, welche zu dreiconsonantigen in deutlicher Beziehung stehen: *dḥrǵ* „wälzen" und *dḥr* „treiben forttreiben", *bʒΘr* „zerstreuen, zu Oberst kehren" und *bʒΘ* „antreiben erwecken" (*al qubūru buʒΘirat* „die Gräber werden umgekehrt, geräumt" 82,4). Weniger deutlich, doch unverkennbar ist die Verwandtschaft von *qmṯr* „zusammenbinden schnüren" und *qmš* „sammeln zusammen lesen" *qmṣ* „Kleider anziehen", von *ǵmhr* und *ǵmʒ* „sammeln" *ǵmm* „viel sein". Das scheinen eher versuchsweise gewagte und nicht durchgedrungene Formationen, die keineswegs nach einheitlichem

Muster zu Stande kommen. Diese und die früher erwähnten onomatopoetischen Bildungen wie *vsvs* reducirt die Sprache dadurch gewissermaassen auf dreiconsonantige Wurzeln, dass sie den zweiten und dritten Consonanten nie durch einen Vocal trennt und die so entstandene Gruppe für einen Doppelconsonanten gelten lässt und demgemäss ihre Conjugation bestimmt: sie stellt *juqamṯiru juvasvisu* (114,5) mit *juqattilu* auf eine Linie (Durativ Sing. 3) — ein frischer Beweis der Macht des Gesetzes der drei Consonanten.

5. Nach semitischer Ansicht stehen sich Vocal und Consonant gar nicht gleich; dieser gilt als das Stoffliche, als das chemische Element, jener als die den Stoff durchdringende Lebenskraft,[1]) als die Bewegung erzeugende organisirende Form. So hat denn der Semit scharf, fein und consequent den Consonanten, das Lautmaterial, zum Ausdruck des Gedankenstoffes verwendet, und zu dem der Vorstellungsform den Vocal, die Lautform. Das rein Lexikalische der semitischen Sprachen liegt im Consonanten, das Grammatische derselben im Vocal. Die Consonantenverbindung *qtl* bezeichnet den blossen Inhalt der Vorstellung „töten"; ob aber dieser Inhalt in der Kategorie des Nomens oder Verbums, und in welcher Beziehung zu andern Gliedern des Satzes zu denken ist, das sagen die Vocale. Es handelt sich hier allerdings um Onomatopöie, aber um eine viel feinere als die gewöhnlich so genannte. Diese erstreckt sich auf den Inhalt der Begriffe, und ist eine gewisse, immer von etwas Rohheit oder wenigstens Sinnlichkeit nicht frei zu sprechende Lautmalerei; wovon aber hier die Rede ist, das offenbart sich vielmehr in der Form, und es unterscheidet sich von jener Lautnachahmung, wie in der Musik von der Tonmalerei noch die eigentliche Charakteristik verschieden ist. Im Indogermanischen prägt sich am Stoffe selbst und so zu sagen an seiner Oberfläche, in materieller sinnlicher Erscheinung die Form aus; jedoch die Einheit der Wurzel und Affixe, das Geistige wird durch den Accent dargestellt, der auch den Vocalismus der einen und der andern bestimmt, aber nicht ausschliesslich, weil die Vocale sich nur in festen Ablautsreihen bewegen; die Ab-

[1]) Vergl. Beckers Anecdota græca II S. 796, 18 *τὰ φωνήεντα τῇ ψυχῇ ἐοίκασι, τὰ δὲ σύμφωνα τῷ σώματι.* S. 881, 1 werden *ὄνομα* und *ῥῆμα* in das Verhältniss von *σῶμα* und *ψυχή* gebracht.

lautreihe gehört aber eben so sehr zu dem lautlichen Bestande der Wurzel als die Consonanten. Stamm- und Wort- bildender Elemente gibt es eine Fülle und sie überwuchern oft die Wurzel (*δοϑησόμεϑα*) und erdrücken sie beinahe (lat. *gignimus*). Im Semitischen tritt die Form nicht so oft nach aussen, sondern bleibt innerhalb des consonantischen Materials als musikalischer Hauch, und die Dreiconsonantigkeit der leicht erkennbaren Wurzel bildet die Worteinheit, der sich eine bescheidene Zahl Prä- In- und Suffixe unterordnet. Der Accent aber hat geringere Bedeutung und regelt sich nach äusserlichen Rücksichten: im Arabischen gibt wie im Lateinischen die Quantität der Pänultima den Entscheid, und im Hebräischen herrscht Oxytonirung vor, worüber unten Näheres mitgeteilt werden soll. Das Gefühl, das wir unseren ablautenden Verben entgegen bringen, lehrt uns einigermaassen die semitische Weise verstehen, und mit *jaġfiru ġafara ġafūrun*[1]) von *ġfr* „vergeben verzeihen" dürfte man unser „singe sang gesungen" füglich vergleichen, wenn man nur nicht meint, der semitische Ablaut müsse notwendig denselben Ursprung haben. Verschieden von beiden ist wieder der koptische, der auf der engern oder losern Verbindung des Verbs mit dem Objecte beruht (S. 282 flgd.); bloss im objectlosen sogen. Qualitativ oder passiv-neutralen Modus erreicht er eine dem Semitischen entsprechende Kategorie; die centrale Stellung des semitischen und indogermanischen Ablautes behauptet der koptische lange nicht. Bevor ich zur Darstellung der eigentümlichen Vocalsymbolik der Semiten übergehe, wende ich mich einigen mit ihr mehr oder weniger verwandten Veränderungen der Wurzel zu, und schicke auch die wichtigsten, von aussen derselben an- oder eingefügten formalen Elemente voraus.

Ein Process, der dem symbolischen Wechsel der Vocale sehr nahe steht, ist die Verlängerung des ersten Vocals, die gewissermaassen als dessen Verdoppelung gelten kann. Sie drückt ein Streben und einen Versuch zur Handlung aus: *qatala jaqtulu*[2]) töten, *qātala juqātilu* versuchen zu töten, kämpfen;

---

[1]) *ġafūrun* hat freilich activen Sinn: milde, voll Verzeihen.

[2]) Diese Doppelformen stellen immer die 3te Sing. masc. des Perf.-Aorists und des Imperf.-Durativs dar; in letzterem ist *ja ju* Zeichen der männl. dritten Person. Dasselbe gilt von den hebräischen Verbalformen, deren Imperf. 3te Sg. m. mit *ja* (*ji*) und *je* beginnt (S. 46 Anm. 2).

faXara jafXaru an Ruhm übertreffen, *fāXara jufāXiru* suchen an Ruhm zu übertr., wetteifern; *kānū in bālaġū, balaġū* „wenn sie sich anstrengten, so erreichten sie es.“ Oder sie bewirkt, dass Verben, welche sich durch eine Präposition, also mittelbar, auf ein Object beziehen, transitiv werden und sich unmittelbar auf ihr Object erstrecken: *kataba* (*jaktubu*) *ilā l-maliki* er schrieb an den König; *kātaba* (*jukātibu*) *l-malika* stellt den König als unmittelbares Object, als Accusativ dar; wir können höchstens den Dativ setzen. Ja sogar: *ǵālasu-hu* „er sass öfter mit ihm zusammen, nahm ihn gleichsam in Beschlag“. (Solche auf ein Object deutende Formen besitzen das Kafrische und das Mexikanische nach S. 332 und S. 122 flg., und das Malajische mit den verbalen Suffixen *i* und *kan* nach S. 248 flg.). Auch verleiht diese Verlängerung Verben, welche einen Zustand bedeuten, den Sinn: in solcher Weise jemanden behandeln: *naʒima janʒamu* ein angenehmes Leben führen, *nāʒama junāʒimu* angenehm tun gegen einen; *Xašuna* rauh sein, *Xāšana* rauh verfahren gegen Jemanden. Eine ganz ähnliche Kraft wie die Vocalverlängerung hat unsere untrennbare Präposition *be* in „besprechen beschicken u. s. w.“ mit dem Accusativ, dagegen einfach: schicken an, sprechen über. Das Hebräische bietet von dieser Art ausser bei Verben, die den zweiten und dritten Consonanten identisch haben, blosse Reste: *hōlēl* „töricht machen“ *ḥōnēn* „bemitleiden“, *sōbēb* „umgeben“, wo *ō* wie so oft arabischem *ā* entspricht. Dagegen schliesst sich hier jedes Particip Activ an (*qātilun* = hebr. *qōṭēl*), bei dem die Dehnung des ersten Vocals offenbar Kategorieen-Wert hat und sich nicht auf den Begriff des Participiums einschränkt (S. 439/40).

Der Verlängerung des Vocals entspricht die Verlängerung des Consonanten, gewöhnlich Verdoppelung geheissen, besonders des zweiten, selten des dritten; sie trägt gleichfalls den Charakter der Innerlichkeit, widerspricht ihr wenigstens nicht. Dieser Process, wornach aus *qatala qattala* wird (im Durativ lautet es *jaqtulu* und *juqattilu*), wie er das stoffliche Element der Silbe verstärkt, bedeutet auch eine Verstärkung des Begriffs, teils rein intensive oder Ausübung der Tätigkeit mit grosser Kraft und grossem Erfolg, so namentlich im Hebräischen: *šāβar jišbōr* „zerbrechen“, *šibbēr jęšabbēr* „zerschmettern“, aber auch im Arabischen: *ḍaraba jaḍrubu* „schlagen“, *ḍarraba*

judarribu „heftig schlagen", teils extensive, welche zeitliche Dauer, Wiederholung bezeichnet oder sich auf mehrere Objecte ausdehnt z. B. *ḍarraba* auch: lange, häufig, Mehrere schlagen; *al insānu judabbiru vallāhu juqaddiru* „der Mensch denkt und (*va*) Gott lenkt" von *dbr* und *qdr*. Häufiger aber hat die Verdoppelung causative Bedeutung erhalten oder sie verwandelt intransitive Verba in transitive: *ʒalima jaʒlamu* wissen, *ʒallama juʒallimu* lehren, hebr. *lāmád jilmōd* lernt, *limmēd jělammēd* lehrt; *fariḥa jafraḥu* fröhlich sein, *farraḥa jufarriḥu* fröhlich machen. Oder sie bildet Denominative[1]) und bezeichnet: das machen, was das Substantiv bedeutet: *ǵaišun* Heer, *ǵajjaša* ein Heer sammeln, hebr. *ʒānān* Wolke, *ʒinnēn* Wolken versammeln. Die causative oder factitive Wirkung ist oft bloss eine ideale, subjective, d. h. erklären oder halten für etwas, also declarativ und ästimativ: *kaδaba jakδibu* lügen, *kaδδaba jukaδδibu* zum Lügner machen, d. h. für einen solchen halten, erklären; *ṣadaqa* hebr. *ṣāδáq* die Wahrheit sagen, wahrhaftig sein, *ṣaddaqa juṣaddiqu* hebr. *ṣiddēq jěṣaddēq* für wahrhaftig halten, glauben. Hieher gehören auch die S. 421 erwähnten Bildungen wie *ʒallāmun* „sehr gelehrt", *al qahhāru* (12,39) „der Allmächtige" und a. Verdoppelung des **dritten** Wurzelconsonanten findet nur statt, um Farben und Gebrechen anzuzeigen, und kann noch von Verlängerung des Vocals begleitet werden: *aṣfaru* gelb, (*i*)*ṣfarra* gelb sein, (*i*)*ṣfārra* sehr gelb sein; (*i*)*bjaḍḍat ʒainā-hu* (12,84) „seine (*-hu*) beiden Augen wurden weiss", *abjaḍu* „weiss"[2]). Dafür benutzt das Hebräische wieder die dort ohnehin stattlich vertretenen Bildungen mit verdoppeltem zweiten Consonanten: *gibbēn* buckelig *'illēm* stumm u. s. w., teils auch eine den dritten Consonanten verdoppelnde: *raʒănan* „grün sein" von *rʒn*, die sogar bei einer Classe von Verben causativen Sinn annimmt: *qōmēm* „er richtet auf" zu *qām* „er steht" von *qvm*, aus **q*(*v*)*amim* = **q*(*v*)*amma*.

6. Ferner schon steht dem Vocalwechsel und der Verlängerung resp. Verdoppelung der lautlichen Elemente die

---

[1]) So fällt auch im sanskr. *mānajati* das Causale von *man* und das Denominativ von *māna* zusammen, und so vielfach im Indogermanischen; sieh den betreff. Abschn. 16 fin.

[2]) Die hier und im Verlauf in Klammern gesetzten Anfangsvocale fallen aus, wenn ein Vocal vorhergeht.

Umstellung, wodurch der erste Consonant der Wurzel mit dem zweiten zusammen stösst und der sonst dazwischen befindliche Vocal vorausgeht, und zwar schon im Perf.-Aorist. Diese Behandlung verwandelt transitive Verba in causative und intransitive in transitive: *'akala l-Xubza* „er ass das Brod", aber *a'kala* (*ākala*)-*hu l-Xubza* „er liess ihn das Brod essen"[1]. Im Imperf.-Durativ kann die Umstellung nicht wie die Vocalverlängerung und Consonanten-Verdoppelung sichtbar werden; denn schon in seiner einfachsten Form rücken der erste und zweite Consonant ohnehin durch Vocalausstossung an einander; dennoch hält Vocalwechsel den geschaffenen Unterschied fest: neben *ja'kulu* hebr. *jō'χēl* (*joχal*) „er isst" *kul* „iss" treten *ju'kilu* hebr. *jō'χīl* oder *ja'ạχīl* „er lässt essen" und *a'kil* „lass essen". Ebenso *daXala* und *jadXulu* er tritt hinein (*u*)*dXul* komm hinein! *adXala* und *judXilu* er führt hinein *adXil* führ hinein! *udXila* und *judXalu* er wird hineingeführt u. s. w. Bloss in den Perf.-Aoristen *adXala* und *udXila* genügt die Umstellung, das Causative anzudeuten. Die beiden Causative von *ʒalima jaʒlamu* „wissen", nämlich *aʒlama juʒlimu* „benachrichtigen" und *ʒallama juʒallimu* „lehren", scheiden sich, wie man sieht, in der Bedeutung; Umstellung und Verdoppelung berühren sich hier in der Wirkung: hebr. *hiṣdīq jaṣdīq* bedeuten was *ṣiddēq jẹṣaddēq* (S. 430). Vielleicht sollte man aber gar nicht von Umstellung reden, sondern ein eigenes Präfix *a* annehmen, das sich mit Ausstossung des ersten Vocales verbinde: *a-dXala, a-dXil*. Schade nur, dass dieses „Präfix" in so vielen Formen nicht erscheint, und das Hebräische neben *ha* = arab. *a* im Perf.-Aorist noch *hi* verwendet (*hiqṭīl* ar. *aqtala*), das doch, wie *hin-* auf (*i*)*n-* und *hit-* auf *it*, auf *i* weist; dagegen stellt Will. Wright in den lect. on the compar. gramm. of the semit. lang. S. 61 und 204 sqq. die Reihe *sa ha a* auf. Ich kann mich auch nicht entschliessen, von der Causativbildung der Verba die Intensivform der Nomina, deren Zusammenhang bereits *ʒallama* und *ʒallāmun* bezeugte, zu trennen, bei welcher ein

---

[1]) Intransitiver Charakter ist dieser Bildung nicht fremd: *aslama juslimu* „er ist gottergeben", *aflaḥa* und *jufliḥu* „er ist glücklich", *asrafa* und *jusrifu* „er ist ausschweifend", *a'mana* und *ju'minu* „er ist gläubig", *aṣlaḥa* und *juṣliḥu* „er ist gut, bessert sich" u. s. w. Die hebr. Analogieen sieh in der Gramm. von Gesen. Rödig. Kautzsch § 53, 2 Anm.

Präfix *a* wenig wahrscheinlich wäre. Diese Intensivform fungirt als Comparativ und Superlativ: *akbaru aṣġaru ašaddu* (=**ašdadu*) zu *kabîrun* „gross" *ṣaġîrun* „klein" *šadîdun* „hart streng"; doch darf man sie nicht etwa von den Positiven, sondern muss sie von der Wurzel (*kbr ṣġr šdd*) herleiten, wie auch im Indogermanischen z. B. *ἡδίων ἥδιστος* neben *ἡδύς* sich stellt und sskr. *svâdîjân svâdišṭhas* neben *svâdús*. Das Feminin zeigt eine ganz abweichende Form: *kubrā ṣuġrā šuddā*. Wie einigen Verben ohne causative Form causative Bedeutung zukommt z. B. *sqj: saqā* (*jasqî*) *rabba-hu Xamran* „gibt seinem (*-hu*) Herrn Wein zu trinken" — die Wurzel für „trinken" wäre *šrb* —, so erhalten umgekehrt Adjective, welche Farben und Gebrechen bezeichnen, ohne intensiven Charakter intensives Aussehen: *aṣfaru* „gelb" *abjaḍu* „weiss", es müsste denn das Intensive resp. Absolute schon im Begriff dieser Adjective liegen z. B. *aʒmā* aus **aʒmaju* „blind". Endlich bleibt für eine Menge Pluralbildungen wie *vaqtun auqātun* „Zeit" oder *jadun aidin* (aus **aidijun*) „Hand" eine andere Erklärung als durch Umstellung kaum übrig, und von der Intension würde man ohne Zwang zu der pluralischen eigentl. collectivischen Verwendung gelangen.

Ein sehr beliebtes Verfahren, das der Infigirung, gibt schon die Brücke ab zu den Prä- und Suffixen und zwar mögen die den Intensivbildungen entgegengesetzten Deminutive zunächst folgen, welche durch *u* der ersten Silbe und Einfügung von *ai* in der zweiten zu Stande kommen: *ʒabdun* „Sklave" *ʒubaidun*, *raġulun* „Mann" *ruġailun*. Dann greift das *ā* der femininen Collective sehr weit: *rîḥun* „Wind" *rijāḥun*, *kaukabun* „Stern" *kavākibun* hebr. *kōχāβîm*, *baḥrun* „Meer" *biḥārun*, und verbindet sich oft mit Umstellung: *nahrun* Fluss *anhārun*, *nūrun* Licht *anvārun*, *vaqtun* Zeit *auqātun*. Mit Intensiven, Deminutiven, Femininen und Collectiven sind wir zweifellos von der Wortbildung zur Stammbildung übergetreten; auch bei der durch Infixe zu Stande gekommenen Verbalbildung bewegen wir uns auf demselben Boden. Diese und die anderen schon erwähnten Bildungen nach dem Muster *qatala qātala qattala aqtala* (nebst den zugehörigen Durativen) sind mit Desiderativen Intensiven Causativen des Indogermanischen zu vergleichen; die Zahl-Uebereinstimmung von zehn üblichen Verbalstämmen im

Arabischen mit den zehn Präsensbildungen des Sanskrit beruht auf reinem Zufalle, oder, um deutlicher zu exemplificiren, *qatala* verhält sich zu *qattala* wie „raufen schliefen neigen biegen" zu „rupfen schlüpfen nicken bücken" und *qatala* zu *aqtala* wie „essen fallen trinken sinken" zu „ätzen fällen tränken senken". Das verbale, dem Hebräischen fast ganz fremde Infix nun lautet *ta* und führt medialen und reflexiven Sinn mit sich; von *frq* ergiebt sich *(i)ftaraqa jaftariqu* „trennt sich, geht auseinander", von *frs (i)ftarasa jaftarisu* „er zerreisst für sich". Assimilation stellt sich ein in *(i)ΔΔakara* (12, 45) „er erinnert sich" von *Δkr* und in den schon erwähnten *(i)ttaXaΔa jattaXiΔu* „er nimmt" von *'XΔ* und *(i)ttaqā* (aus **(i)vtaqaja*) *jattaqī* (aus **javtaqiju*) „hütet sich" von *vqj*, die *'t* und *vt* zu *tt* ausgeglichen haben (viele ähnliche Beispiele bei Will. Wright S. 211).

Wie das Infix *ta* bringt auch das Präfix *ta*, oder auch blosses *t*, das der den ersten Vocal verlängernden oder den zweiten Consonanten verdoppelnden Verbalform vortritt, gleichfalls reflexiven Sinn hervor und deutet noch häufiger den Zustand an, in welchem sich jemand in Folge der erlittenen Tätigkeit befindet, d. h. hat effectiven Sinn im Gegensatz zum Passiv, welches das Erreichen des Zieles nicht ausdrückt: *ʒalima jaʒlamu* „er weiss", *ʒallama juʒallimu* „er lehrt", *taʒallama jataʒallamu* „er wird gelehrt" *doctus fit*, dagegen pass. *ʒullima juʒallamu* „er wird gelehrt" *docetur; jataṭahharūnā* (7, 80) „sie haben sich rein erhalten, sind rein" von *ṭhr* Durativ, dessen Perf.-Aorist *taṭahharū* wäre. Von der den Vocal verlängernden Form *qātala juqātilu* „kämpfen" wird hergeleitet *taqātala jutaqātalu* „mit einander kämpfen"; *tabāraka-llāhu* „gesegnet sei Gott", *taʒālā* (aus **taʒālaja*)*-llāhu* „Gott ist erhaben", von *brk* und *ʒlj*, beide fast adjectivisch. Ein blosses *t* weist *(i)ΔΔakkara jaΔΔakkaru* auf, das man öfter im Qoran trifft, worin *ΔΔ* = *tΔ* = *taΔ*, für das daneben übliche *taΔakkara jataΔakkaru*, von *Δkr* „gedenken, sich erinnnern"; dann *(i)ddāraka* (7, 36) = *tadāraka* „erreichte gelangte" von *drk*. Auf diese Modification geht die hebräische *hiϑpaʒēl*-Form zurück, denn *ta*- resp. *ti*- Formen fehlen fast ganz: *hiϑqaṯṯēl* arab. *(i)t-*(= *ta*)*-qattilu*; im besondern begegnet dem arab. *(i)ΔΔakkara* in der Behandlung der Consonanten-Gruppe das hebr. *hizzakkā se mundavit*, aus **hiϑzakkā*. Dieses reflexive *ta* geht eine Com-

bination mit causalem *sa s* ein, welches im Arabischen sonst sehr selten vorkommt und mit den futurischen *sa* = *saufa* nur den Laut teilt, wohl aber als *ša* im Aramäischen, wodurch *(i)sta* entsteht: *(i)stakbara jastakbiru* „sich gross machen, vornehm tun“, *(i)staḥaqqa*[1]) *jastaḥiqqu*, „sich würdig machen, verdienen“, *(i)staulija jastaulî* (= **jastavliju*) „sich zum Herrn machen, sich herrisch benehmen“, in denen „gross würdig Herr“ in den Wurzeln *kbr ḥqq vlj* liegt, *ta* dem „sich“ und *s* dem „machen“ entspricht. Dem Hebräischen genügt das einfache *hit* (= *it* = *ta*): vergl. *niϑḥakkęmā* „lasst (*-a*) uns (*ni-*) weise (*ḥkm*) verfahren“, *hiϑgaddēl jiϑgaddēl* „sich gross machen, gross tun“, und das in 2 sub fin. erwähnte *hiṣṭaddēq jiṣṭaddēq* „sich rechtfertigen“ = ar. *taṣaddaqa jataṣaddaqu* „sich gerecht beweisen“; Consonanten-Verdoppelung und das causative *s* kommen hier in der Wirkung einander gleich. So wird man wohl auch *(i)staǵāba jastaǵību* (= **staǵvaba *jastaǵvibu*) „er erhört“ als „er bringt, entschliesst sich zu antworten, zu entsprechen (*ǵvb*)“ verstehen dürfen, und hatte die Bildung einmal den Begriff des *exaudire* entwickelt, so war ein Passiv z. B. *mustaǵābun* (= **mustaǵvabun*) „erhört“ nur consequent. Steht „sich“ nicht als Accusativ, sondern Dativ, mit anderen Worten: liegt kein reflexiver, sondern medialer Sinn vor, so verschiebt sich das Causative zum Aestimativen: *(i)stauǵaba jastauǵibu* „er machte sich es nötig, er hielt (fand) für nötig“ von *vǵb* „müssen“, und daraus kann sich „bitten um“ entwickeln: *(i)staġfara jastaġfiru* eigentl. „macht sich, verschafft sich Verzeihung, lässt sich verzeihen“ = bittet um Verzeihung (*ġfr*)“; *(i)stasqā jastasqî* (aus **stasqaja *jastasqiju*) „er lässt sich tränken (*sqj*), bittet um einen Trunk“; instructiv ist auch *(i)stafhama jastafhimu* „er frägt“ eigentl. „schafft sich Verständniss, bittet um Aufschluss“ von *fhm* „verstehen“. — Reflexivbedeutung gewährt ursprünglich auch die Vorsilbe *(i)n*, die dem hebr. *hin* so entspricht, wie *(i)t* für *ta* dem hebr. *hit*, und hier geradezu auch als Passivpräfix verwendet wird.[2]) Als Beispiele mögen

---

[1]) *-ḥaqqa -ḥiqqu* aus *-ḥqaqu -ḥqiqu*.

[2]) Neben *hin* = *in* verwendet das Hebräische im Perf.-Aorist *ni*: *niqṭal* ar. *inqatala*; *ni* führt, wie *ji-* von *jiqṭōl* = ar. *jaqtulu* (vergl. auch *qiṭṭēl* = ar. *qattala*) auf *ja*, augenscheinlich auf *na*, das bei einigen Verben

dienen: *man Xadaʒa-nā bi-llāhi -nXadaʒnā la-hu* „wer uns (*-nā*) mit (*bi-*) Gott betrügt, wir (*-nā*) lassen uns von (*la-*) ihm betrügen“; *ǵurrū la-hu l-Xaṯira mā--nǵarra la-kum* „zieht ihm (*-hu*) das Leitseil, so lange (*mā*) es sich von euch (*-kum*) ziehen lässt“ sc. das Kameel. Hebr. *jōβað jōm, ivvālēð bō* = *pereat dies, quo natus sum!* (aus **invālēd*).

Wohl zu beachten ist, dass das Aethiopische noch mehr Verbindungen zeigt wie *sta*, im Arabischen *sta* allein steht, das Hebräische ganz frei davon bleibt. Jenes Aneinanderleimen von Suffixen, das uns im Uralaltaischen so sonderbar anmutet, und zwar nicht nur in dem berühmt gewordenen türkischen *sev-iš-dir-mek,* sondern eben so gut im Magyarischen *činál-tat-hat-ni*[1]) „machen lassen können“, wäre im Semitischen überhaupt nicht möglich, und auch dort sind solche Conglomerate oft mehr von idealer Existenz als wirklich gebräuchlich. Immerhin haben die Wörter jener Sprachen etwas von der Natur der Ringelwürmer an sich: man mag sie zerschneiden und jedes Stück lebt wieder für sich fort. Wodurch ist *sev* und *činál* von *iš* und *tat,* von *dir* und *hat* verschieden, ausser dass letztere nicht allein, sondern immer nur zusammengesetzt auftreten? Und schliesslich tritt *mek* und *ni* als Zeichen des Infinitivs gerade wie jene wortbildenden Suffixe an den Stamm, und wie wenig selbst jetzt ein abgeschlossnes Wort zu Stande gekommen ist, ersieht man daraus, dass, wenigstens im Ungarischen, der Infinitiv wieder Possessivsuffixe annehmen kann. Im Semitischen sind die Affixe schon durch ihren Laut als dem Stamme untergeordnet zu erkennen: nur die leichtesten, den Vocalen zunächst stehenden Consonanten: Hamza (im Femin.-collectiven *āʾu*), der Halbvocal *j,* die Nasale *m* und *n,* der Zischer *s* resp. *š* und das dentale *t* kommen zur Verwendung, und wenn wir die Pronomina beiziehen, noch *l* und *h* — nur *k* der zweiten Person fällt bei ihnen auf —, und dieser Unterschied ist auch in's Bewusstsein der Semiten gedrungen, indem sie die aufgezählten Laute als dienende oder servile von den Wurzellauten

---

z. B. *nāqōm, nāsab*(*b*), *nōšab* (aus *na-všab*) sich findet, aber im Arabischen nicht vorkommt; diess *na* nun verhält sich zu (*i*)*n* wie *ta* zu (*i*)*t,* wie *'a* zu *i*.

[1]) Vergl. magyar. *dičẹ̆r-tet-het-ik* „er (*-ik*) kann (*het*) gelobt (*dičẹ̆r*) werden (*tet*)“.

unterscheiden, und ähnlich bedienen sich auch die Indogermanen von Consonanten nur des *j v r m n, t d dh s,* während gerade die energischen stofflichen Laute *p* und *k* als formale Elemente im Uralaltaischen sehr beliebt sind. — Diese Betrachtung gilt natürlich ebenfalls von den im folgenden aufgezählten nominalen Affixen. —

7. Die Participien nehmen die Vorsilbe *mu* an, ausgenommen das Particip act. und pass. der unveränderten Verbalform: *qātilun* tötend *maqtūlun* getötet hebr. *qōṯēl qāṯūl, kātibun* schreibend *maktūbun* geschrieben[1]. Im Vocal weicht das *m*-Präfix des Hebräischen ab, wie das zu Anfang des Abschnittes citirte *maʾąχīl* = ar. *muʾkilun* „essen machender" zeigt, von *ʾkl;* sonst *mẹṣaddēq* und *maṣdīq* = ar. *muṣaddiqun *-muṣdiqun* „für wahrhaftig (gerecht) haltend", *mẹṣuddāq* und *moṣdāq* = ar. *muṣaddaqun *muṣdaqun* „für w. (ger.) gehalten" u. s. w. Denn nicht nur besitzt jeder oben dargestellte Verbalstamm Perf.-Aorist und Durativ und, mit Ausnahme der den dritten Consonanten verdoppelnden Form, sein eigenes Passiv, sondern auch zwei Participien act. und pass. und einen eigenen fast nur durch Vocalwechsel gebildeten Infinitiv. So entspricht dem *ʒalima* „er weiss" ein *ʒālimun* „wissend" und *ʒilmun* „Wissen", dem *ʒallama* „lehrt" ein *muʒallimun* „lehrend" *muʒallamun* „gelehrt" und *taʒlīmun* „Lehren", dem *taʒallama* „lernt" ein *mutaʒallimun* „lernend" *mutaʒallamun* „gelernt" und *taʒallumun* „Lernen"; zu *adXala* „er führt hinein" gehört *mudXilun* „hineinführend" *mudXalun* „hineingeführt" und *(i)dXālun* als Infinitiv, zu *qātala* „er kämpft" *muqātilun* „kämpfend" *muqātalun* „gekämpft" und *qitālun* „Kämpfen" u. s. w.[2]. Das Präfix *ma* bildet nicht nur ein Partic. pass., sondern, nur mit anderem Vocalismus der Wurzel, auch Ortsnomina: *maǧribun* „Occident" *mašriqun* „Orient", übereinstimmend mit den lateinischen Wörtern,

---

[1] Lautgesetzlich wird das Part. act. z. B. von *qḍj* „entscheiden als Richter": **qāḍijun* in *qāḍin* zusammen gezogen, aber der Accus. lautet wieder *qāḍijan*, der Dual *qāḍijāni* nach S. 424/5.

[2] Wie *mudXilun* und *(i)dXālun* sind *muslimun* „Moslem" und *(i)slāmun* „Islam" beschaffen, von *slm*, und auf *aslama juslimu* „überlassen anvertrauen" zu beziehen, *muftin* „weise rechtsgelehrt" (aus **muftijun*) auf *aftā* und *juftī* (= **aftaja juftiju*) „rechtlich be- entscheiden" von *ftj*. Wie *maqtūlun* das schon erwähnte *maḥmūdun* „Mahmud", und wie *muʒallamun* auch *muḥammadun* „Mohámmed", beide von *ḥmd* „loben preisen".

von *ḳrb* und *šrq; masǵidun* „Ort des Betens προσκυνεῖν“ von *sǵd* „niederfallen“, *maktabun* „Ort des Schreibens, Schule“ von *ktb, mašrabun* „wo man trinkt, Schenke“ von *šrb, manzilun* „wo man absteigt, sich niederlässt, Haus“ von *nzl, mabîtun* (aus **mabjitun*) „wo man übernachtet, Herberge“ von *bjt,* endlich *maqāmun* (aus **maqvamun*) hebr. *māqōm* und *makānun* (aus *makvanun*) „wo man steht, ist, Ort, Stand“ selber, von *qvm* „stehen“ und *kvn* „sein“. Oft wird die Form mit *atun* erweitert: *mamlakatun* „Reich Herrschaft“ hebr. *mamlāχā,* oft auch denominativisch verwendet: *maqΘāʾatun* hebr. *miqšāʾ* „Gurkenfeld“ von *qiΘΘāʾun* hebr. *qiššuʾ* „Gurke“. Das Präfix *mi* ist für Namen von Instrumenten bestimmt: *miftāhun* „Schlüssel“ hebr. *maftēaḥ* von *ftḥ* „öffnen“, *mîzānun* (aus **mivzānun*) hebr. *mōznajim* Dual „Wage“ von *vzn* „wägen“, *mismaʒun* „Ohr“ von *smʒ* „hören“; aber auch *mîqātun* (aus **mivqātun*) „bestimmte Zeit“ von *vqt, vaqtun* „Zeit“, *mîΘāqun* (aus **mivΘāqun*) „Bündniss Vertrag“ von *vΘq* „vertrauen“. Das *ta* mancher Infinitive und Nomina sei hier nur erwähnt.

Als hauptsächlichste Suffixe nenne ich das Beziehung ausdrückende *ijjun: ilāhijjun* göttlich, *arḍijjun* irdisch, *ʒarabijjun* arabisch, *miṣrijjun* ägyptisch, hebr. *î: mōʾābî* Moabiter; das feminine *(a)t,* das wie das eingeschobene *ā,* auch Collective und Abstracta bildet: *qātilatun* F. „tötende“ *kātibatun* F. „schreibende“, *katabatun* „Schriftgelehrte“; *ǵāhilun* F. *ǵāhilatun* „unwissend töricht“, *ǵahilijjun* „heidnisch“ *ǵahilijjatun* „Heidentum“; *ibnatun* oder *bintun* „Tochter“ von *ibn-* oder *ban-* „Sohn“, *uXtun* „Schwester“ von *aXun* „Bruder“, *aXvatun* „Gebrüder Brüder“; *ḥaǵarun* „Stein“ *ḥiǵāratun* „Gestein Steine“, *ǵanāḥun* „Flügel“ *aǵnihatun, ilāhun* „Gott“ *ālihatun* u. s. w. Dass *at* oft bei abstracten Nomina die Einmaligkeit, bei concreten den einzelnen Gegenstand bezeichnet, wird bald zur Besprechung gelangen, was am besten zeigt, dass bei Collectiven und Abstracten *at* wie unsere Vorsilbe ge- auf die Zusammenfassung sich bezieht und die Einheit des Ganzen hervorhebt. In geringerem Maasse findet das bei der Silbe *āt* (= hebr. *ōt*) statt, die ja auch den Plural zum singularischen *at* der Feminina bildet, aber, auf einen Singular ohne *at* und gar eines Masculins bezogen, als eigene Endung erscheint: *samāvātun* „Himmel“ von *samāʾun.* Dagegen die hebräischen *ût* und *ît-*

Bildungen sind nur Abstracta, nicht Collectiva wie *malęχūt* „Königtum" von *mélex* und gewähren den bekannten semitischen Ablaut *a i u*. Als Suffix wird auch *ā'* verwendet, um das Feminin und um Collectiva zu bilden: *aṣfaru* „gelb" fem. *ṣafrā'u, abjaḍu* „weiss" *baiḍā'u, faqīrun* „arm" collect. *fuqarā'u, ʒalimun* „gelehrt" *ʒulamā'u*. Hier will ich nur noch einen eigentümlichen Sprachgebrauch erwähnen, den die Vermischung von Feminin und Collectivum erzeugt: das Zahlwort nimmt beim männlichen Nomen feminine Form und beim weiblichen masculine an: *riǵālun ʒaśaratun* oder *ʒaśaratu riǵālin* „Männer, eine Zehnheit" oder „Zehnheit von Männern" (vergl. *δεκάς ἀνδρῶν*, slav. *desętĭ mǫžĭ*), aber *nisā'un ʒaśarun* oder *ʒaśaru nisā'in* „Frauen, eine Z." oder „Z. von Frauen" (vergl. *δεκάς γυναικῶν*, slav. *desętĭ ženŭ*). Indem feminine Form und Auffassung dem collectiven *ʒaśaratun* anhaftet, prägt sich bei einem männlichen Nomen der anscheinend sonderbare Gegensatz im Geschlecht des Zahlwortes und des Nomens so stark ein und wird gewissermaassen als gegeben und notwendig empfunden, dass derselbe auch bei einem femininen Nomen erstrebt und, absurd genug, durch die männliche Form des Zahlwortes zu Stande gebracht wird. Ist diese Anschauung richtig, so ergab sich *ʒaśaru nisā'in* von selbst als Gegenwirkung von *ʒaśaratu riǵālin*, das für sich ganz[1]) verständlich ist. Ausser *ijja* und *at āt* verdient noch *ānu* Erwähnung: *insānun* „Mensch" neben *insun* und *nāsun* „Menschen", *sulṭānun* „Sultan" *śaiṭānun* „Satan", *fitjānun ǵilmānun* „Knaben" zum Sing. *fatan* (aus **fatajun*) *ǵulāmun, sakrānu* „betrunken" *nadmānun* „Mitzecher"; nach Beseitigung von *ānu(n)* erhält man in den drei

———

[1]) Beispiel: *arā sabʒa baqarātin simānin, ja'kulu-hunna sabʒun ʒiǵāfun, va sabʒa sunbulātin Xuḍrin va uXara jābisātin* „ich sah sieben (*sabʒa* Accus.) fette Kühe, es frassen sie (*hunna*) sieben (*sabʒun* Nomin.) magere, und sieben grüne Kornähren und andere dürre"; *baqarat* „Rind Kuh" *sunbulat* „Aehre" verlangen als Feminina die männliche Form von „sieben" (12, 43). Die im Texte gegebene Erklärung findet darin Bestätigung, „dass in den Vulgärdialekten des Arabischen und im Aethiopischen die Femininform des Zahlwortes vorherrscht, und auch im Hebräischen gebraucht wird, wenn von der Zahl an sich die Rede ist", sieh die Gramm. von Ges. Röd. Kautzsch § 97, S. 275 Anm. 1. Im Kopt. wird das Geschlecht des gleichfalls als singulares Collectiv behandelten Zahlwortes vom Substantiv bestimmt (Stern Gramm. § 281).

vorderen Consonanten die Wurzel, die nicht immer als Verbum üblich zu sein braucht. Hebräisch auch denominativisch: *qadḝmōn* „östlich" von *qédem*, *livjātān* „Schlange" von *livjā(t)* Windung.

8. Trotz der mässigen Zahl von In- und Affixen entsteht doch bei der grossen Mannigfaltigkeit des Wurzelablautes eine stattliche Zahl von Bildungen, in denen die dreiconsonantige Wurzel deutlich oder nur wenig verhüllt hervortritt, und man wird auch ohne statistische Nachweise die Behauptung wagen dürfen, dass ein grösserer Teil des Sprachschatzes unzweifelhafte Etymologien gestattet als im Indogermanischen, obschon es nicht an Wörtern fehlt, die sich entweder auf gar keine Wurzeln zurückführen lassen, oder deren Wurzel kein Verbum ergibt und daher das Etymon nicht zeigt. Die Stämme der Verwandtschaftswörter · *abv-* „Vater" *aXv-* „Bruder" *umm-* „Mutter" *ban-* *(i)bn-* „Sohn", auch andere Wörter wie *mā'un* hebr. *máj-im* „Wasser" *jadun* hebr. *jād* „Hand", scheinen[1]) schon der Forderung der drei Consonanten nicht zu genügen; andere setzen gerade wegen des Ueberflusses an Consonanten in Verlegenheit wie *kaukabun* „Stern" Collect. *kavākibun*, *ǵauharun* „Edelstein Perle" *ǵavāhirun*, *Xinzīrun* „Schwein" *Xanāzīrun*[2]); oder die Wurzel erscheint bloss formal z. B. in *vaqtun* „Zeit" *qarnun* „Horn" hebr. *qéren*, *baqarun* „Rind" hebr. *bāqār*, weil *vqt qrn bqr* eben nichts weiter als den Begriff von Zeit Horn Rind enthalten. Eine formale Wurzel bieten aber selbst die Zahlwörter dar, diese im Indogermanischen so dunkle Wortclasse; wer würde für „sieben" und „zehn" *sep* (*seb*) und *deK* als Wurzel aufstellen wollen? Im Arabischen kann man an der Berechtigung von *sbȝ* und *ȝšr* für *sabȝ(at)un ȝašar(at)un* keinen Augenblick zweifeln. Man könnte vielleicht sogar (vergleiche Caspari-Müller's Gramm. [5] § 474 2) von verbaler Geltung: „sieben, zehn sein, machen" reden, weil die arab. Ordinalzahlen die Gestalt des activen Particips haben: *sābiȝ(at)un ȝāšir(at)un* wie *qātil(at)un* „tötend" *kātib(at)un* „schreibend", wenn nicht Fälle wie *farsun* „Pferd" *fārisun* „Reiter" hebr. *bāqār* „Rind" *bōqēr*

---

[1]) Der Plural klärt hier nicht zu viel auf; dagegen steht z. B. für *bāb* „Tor, das" und *dār* „Haus" als Grundform *b(a)vab* und *d(a)jar* wegen der Plurale *abvāb* und *dijār* fest.

[2]) Die hebr. Nomina mit vier Consonanten siehe bei Gesen. Röd. Kautzsch § 85 XII.

„Rinderhirt“ entgegen ständen, die eine freiere Verwendung der participialen Form bezeugen. Bei „sechs“ gestattet das Ordinale *sādis(at)un,* das Cardinale *sitt(at)un* aus **sids(at)un* herzuleiten und *sds* als Wurzel anzusehen[1]). Der Ramen, in den die Wurzel das Wort einschliesst, befriedigt nun zwar den Theoretiker und sichert dem Sprachstamme seine grammatische Structur, hindert aber die Ausdehnung und freie Beweglichkeit des Begriffs, der zu sehr an der ursprünglichen Bedeutung fest gehalten wird. Und was den zweiten charakteristischen Zug, die Symbolik der Vocale, anlangt, so dürfen wir ihn nur nicht zu sehr in's Einzelne nachweisen wollen; diese Ablautsreihen enthalten das symbolische Verfahren gar nicht so consequent durchgeführt, dass bei ihrer Aneignung und Einprägung nicht das Gedächtniss das meiste leisten müsste. Der Vocal *a* bedeutet im Allgemeinen freilich das Tätigere Kräftigere Lebendigere, *i* und *u* das Schwächere Ruhige Leidende; diese Sätze finden in den Perfect-Aoristen *ʒalima* „weiss“ *ʒallama* „lehrt“ *aʒlama* „benachrichtigt“ und den entsprechenden Passivformen *ʒulima ʒullima uʒlima* einigermaassen Bestätigung; *taʒallama* „lernt“ und *tuʒullima* „wird gelernt“ macht keine Ausnahme und schliesst sich als Reflexiv des Causativs einfach an die verdoppelnde Form an. Man begreift auch die Adjective *ʒalīmun* „wissend“ und *ʒallāmun* „sehr gelehrt“ und den Intensiv *aʒlamu.* Aber beim Imperfect-Durativ und in den Participien kehrt sich fast alles um und die Symbolik geht gänzlich in die Brüche; die Imperfecta lauten in derselben Reihenfolge: *jaʒlamu juʒallimu juʒlimu,* und die Passivformen: *juʒlamu juʒallamu juʒlamu*[2]); *jataʒallamu* „lernt“ und *jutaʒallamu* „wird gelernt“ folgt diesmal nicht ganz seiner Musterform. Vor allem nimmt man am kräftigen *a* zur Bezeichnung des durativen[3]) Passivs Anstoss, das in den Participien sogar als einziges Merkmal im

---

[1]) Daher im Hebr. *šiššā* als Fem. und *šišši* als Ordinale; die Ordinalia werden in der letzteren Sprache mit *ī* = arab. *ijjun* gebildet.

[2]) Das Passiv zu *jaʒlamu* „er weiss“ und *juʒlimu* „er benachrichtigt“ fällt wirklich in *juʒlamu* zusammen, und so bei jedem Verb.

[3]) Im Hebräischen sind alle passiven Formen durch *a* ausgezeichnet, das nur im Durativ der nicht von vorne weg passiven *niqʒal*-Form zwischen dem ersten und zweiten Cons., sonst zwischen dem zweiten und dritten steht.

Gegensatz zum *i* des Activs übrig bleibt: *muȝlimun* „benachrichtigend" und *muȝlamun* „benachrichtigt" u. s. w. Nun ist *ā* freilich auch beim Feminin beliebt; man pflegt hier aber von weiblicher Fülle zu reden, sogar auf indogermanischen Gebiete. Indem ich nun dieses weibliche *ā* nicht in Anschlag bringe, scheint beim Verbum soviel klar, dass der Gegensatz[1]) der Vocale den Gegensatz der Kategorieen wiederspiegeln soll, ohne Rücksicht darauf, ob zum Begriffe der einzelnen Kategorie der einzelne Vocal passe; das passive *a* steht dem activen *i* gegenüber, und dieses durative *i* dem aoristischen *a*: *juȝallamu* „wird gelehrt" *juȝallimu* „lehrt", beide durativ, und *ȝallama* „lehrt" aoristisch; *ȝalima* „weiss" aoristisch, aber *jaȝlamu* durativ; *ǵalasa* „sitze" aor. und *jaǵlisu* dur. Modificirt wird diese beziehungsweise Symbolik wieder durch das fast allen Sprachen eigene Bestreben, die Einheit der Kategorie auch lautlich darzustellen; so bleibt *a* des activen *jaȝlamu* „weiss" im passiven *juȝlamu*, denn das mittlere *a* war für das durative Passiv zum charakteristischen Laute in den andern Stämmen geworden. So war denn jedenfalls die directe Symbolik anfänglich wirksam und heute noch genügend sichtbar, sie wurde aber durch die gegensätzliche Symbolik und das erwähnte logische Streben zum grössten · Teil beeinträchtigt. Auch im Indogermanischen zeigt nach 20 des betreff. Abschn. nicht jeder Wurzelaorist eine kürzere Form als das Präsens, der ursprünglichen Symbolik gemäss, sondern es genügt schliesslich die Abweichung vom Präsens allein. Diese Erwägungen sollen uns bei der Darstellung der Formenlehre oder der Wortbildung, die uns im Folgenden beschäftigt, vor allzu kleinlicher Deutung des vocalischen Elementes bewahren. Die Flexionslehre lässt sich nun allerdings von der seither behandelten Stammlehre nicht reinlich abtrennen, und wie wir schon im Vorhergehenden genötigt waren, manches vorweg zu nehmen, so werden wir auch im folgenden auf früheres zurückzugreifen uns erlauben. Auch gaben im Vorhergehenden mehr die lautlichen Mittel, die zur Verwendung kamen, den Ausschlag, während von nun an die grammatischen Kategorieen der leitende Gesichtspunkt sein werden.

---

[1]) Man vergleiche Friedr. Müller's „Grundriss" Bd. III p. 381.

9. Zunächst die Geschlechter. Es gibt im Semitischen nur Masculina und Feminina, und zwar nicht nur in der dritten, sondern auch in der zweiten Person. Das Pronomen der 3. Person Sing. lautet im Arabischen *huva* „er, es“[1]) *hija* „sie“, hebr. *hū'* und *hī'*. Das schwache *i* scheint hier symbolisch für das schwache Geschlecht; das *u* für „er es“ stimmt überein mit dem Nominativ der Nomina. Das Pronomen der 2. Pers. Sing. lautet entsprechend arab. *anta anti*, hebr. *attā attī* (*att*). Nicht durch den Gegensatz der Vocale, sondern durch den von *m* und *n*, wobei zugleich die Femininform breiter ist, scheiden sich die beiden Geschlechter in der 2. und 3. Pers. Plur.: arab. *antum antunna* hebr. *attem attēn(n)ā* in der einen, und *hum hunna, hēn hēnnā* in der anderen. Die Accusative und Genetive der Pronomina werden meist durch Suffixe, welche an das regierende Verbum oder Nomen oder die Präposition antreten, ausgedrückt, und zwar ist das Objectivsuffix resp. Possessivum der 2. Pers. Sing. Masc. *ka* fem. *ki*, Plur. Masc. *kum* fem. *kunna*, der 3. Pers. Sing. *hu* und *hā*, Plur. *hum* und *hunna*; das Hebräische zeigt fast identische Formen. Bei der 2. Pers. verwendet das Aethiopische die sonst objectiven *k*-Formen subjectiv: *qatálka* für *qatálta* der übrigen Sprachen, und entsprechend im Feminin und im Plural; auch das Indogermanische zeigt für dieselbe z. B. 1 te Person als Subject mehrere verschiedene Stämme[2]). So müssen wir bei derselben Person das objective *nī* „mich“ vom genetivischen *ī*, in *qatala-nī* „er tötet mich“ und *kitābī* „mein Buch“, wohl unterscheiden — die einzige Stelle, wo der Unterschied der objectiven und nominalen Verbindung in der Lautform der Suffixe sich darstellt. Uebrigens kann unter Bedingungen, welche die Grammatik angibt, für das Accusativsuffix der Stamm *ijjā*, hebr. *ēϑ eϑ ōϑ*, eintreten und Träger des Suffixes werden: *ijjā-ka* (hebr. *ōϑęχā*) *naʒbudu*

[1]) z. B. *huva, mā qultu la-kum* „das (ist's), was ich (*-tu*) euch sagte“. Beim Verb geht das Neutrum gleichfalls im Masc. auf: *janbaǵī* (*bǵj*) „es (*ja*) geziemt sich, es ist notwendig“. Die Bemerkungen im ägypt. kopt. Abschn. 6 über das grammatische Geschlecht gelten übrigens auch für das Semitische.

[2]) Bestimmteres hierüber folgt 15. — Dasselbe Element zeigt auch das Magyarische in *szeretlek* „ich (*-k*) liebe dich (*-l-*)“, *szeretęl* „du (*-l*) liebtest“ verschieden verwendet.

„dich verehren (dir dienen) wir", und für das Possessivsuffix die dativische Präposition *la* eintreten: *aXun la-kum min abi-kum* (12, 59) „euer Bruder von eurem Vater." Von sonstigen Pronomina nenne ich den Artikel *al, ⊿ā* „dieser", *⊿i* oder *tā ti* „diese", *ūlā* oder *ūlāʾi* hebr. *ēlleh* plur., *man* „wer" *mā* „was" u. s. w., deren mehr oder weniger genaue Parallelen sich im Hebr. finden; nur das Relativ *ăšer* und der stellenweise als Relativ gebrauchte Artikel[1]) verdienen für die letztere Sprache besondere Erwähnung. Den Gegensatz der Vocale zur Symbolisirung der Geschlechter verwendet zeigen zwar auch *-hu* „er" *-hā* „sie", *⊿ā* „dieser" *⊿i* „diese", nur nicht so, dass ein Vocal nur einem Geschlechte zukäme, so wenig als oben ein Vocal einer verbalen Kategorie; das arabische Relativ *alla⊿i* masc. (hebr. *hallāzeh* „dieser"), *allati* fem., welches vorne den Artikel, hinten das eben erwähnte Demonstrativ und in der Mitte ein nicht selbständig erscheinendes Demonstrations-Element *la* — sonst auch *li* — enthält, würde jene Vorstellung genugsam widerlegen. Dass die pronominalen Elemente nicht auf drei Consonanten zurückgehen, lehrt ein Blick auf die Laute, und das ist ein grosser Beweis für das Formgefühl dieser Sprachen, die schon äusserlich die deutenden von den prädicativen Wurzeln scheiden, wie es in anderer, aber eben so klarer Art das Indogermanische tut; sieh Einleit. S. 8.

Der Plural der Substantive wird dadurch gebildet, dass die männliche Singular-Endung *un* mit *ūna*, *in* (und *an*) mit *īna* vertauscht wird, und das weibliche *atun* mit *ātun*. Das Wesentliche ist hiebei die Verlängerung des flexivischen Vocals. Es gibt auch einen Dual, welcher die noch breitere Form *āni*, Accus. und Genet. *aini*, hat: *sāriqun*[2]) Dieb *sāriqūna* Diebe, *sāriqatun* Diebin *sāriqātun* Diebinnen, Du. masc. *sāriqāni* fem. *sāriqatāni*. Das *ā* als Hauptbestandteil des Duals zeigen auch die Pronomina: *antumā* und als Suffix *-kumā* für die 2. Person, *humā* als selbständige und suffigierte Form für die 3. Person. — Diese Pluralbildung ist im Hebräischen und Aramäischen die

[1]) Im Büchlein Ruth viermal, so 4, 11 *hā-iššā hab-bāʾā el bēiϑe-χā* „das Weib, das in dein (*-χā*) Haus kam"; vom Artikel *hal* (= arab. *al*) wird der Schlussconsonant stets assimilirt.

[2]) eig. „stehlend" von *srq*; über die substantivische Geltung der Participien act. vergl. unten.

einzige, im Arabischen und Aethiopischen aber nicht zu häufig vorkommende Weise. In den letzteren wird gewöhnlicher der Stamm selbst innerlich und zwar sehr mannigfaltig abgewandelt. Häufig wird zwischen den zweiten und dritten Consonanten das feminine *ā* oder hinter den letzten das gleichfalls feminine *at* und *ā'* gesetzt, oft von Vocalschwächung und Umstellung begleitet; Beispiele finden sich S. 432/8 unter denen der Infigierung und Suffigierung. Ebenso häufig genügt blosser Vocalumschlag: *ṯarîqun, sabîlun* „Weg": *ṯuruqun, subulun* „Wege", *riǵlun* „Fuss" plur. *ruǵulun* und *arǵulun; malikun* „König" *mulūkun, baitun* „Haus" *bujūtun, qalbun* „Herz" *qulūbun;* Fälle wie *ǵabalun* „Berg" *ǵibālun, ḥimārun* „Esel" *ḥamîrun, ǵulāmun* „Jüngling" *ǵilmānun* u. s. w. galten S. 421 als Belege eines Gesetzes des Gleichgewichtes der Vocale. Auch der blossen Umstellung des ersten Consonanten, der ein intensiver Charakter inne wohnt, wurde schon als eines verständlichen Mittels, Plurale zu bilden, gedacht: *baṣarun* „Auge" *abṣārun, ǵasadun* „Leib" *aǵsādun, šaǵarun* „Baum" *ašǵārun*. Dasselbe Nomen kann den Plural mit *ūna* oder mit Vocalwandel und letztern auf verschiedene Art bilden: *nabîj'un* „Prophet" *nabîj'ūna* oder *anbijā'u, raǵulun* „Mann" *raǵulūna* oder *riǵālun, ʒainun* „Auge Quelle" *ʒujūnun* und *aʒjunun; aʒjānun* sind die Augen resp. die Spitzen der Gesellschaft. Man sieht, das diese nur durch Vocalwandel zu Stande gekommenen sogen. gebrochenen Plurale so gut Collectiva sind, als die, welche *ā* eingeschoben oder *at* und *ā'* angeschoben enthalten, über deren singularische Beschaffenheit kein Zweifel aufkommen kann; wir befinden uns dabei nicht mehr auf dem Gebiete der Formenlehre, sondern der Wortbildung; alle stehen zu den Formen auf *ūna* und *ātun* im gleichen Gegensatz. Man muss daher, wo beide Bildungsweisen neben einander im Gebrauche sind, z. B. *raǵulūna* und *riǵālun,* nur die erstere mit unserem Plural vergleichen, die andere genauer als „Mannschaft" verstehen; ebenso *ʒabdūna* „Sklaven" aber *ʒubudun, ʒabîdun* oder *ʒibādun* „Sklavenschaft". In der Tat gelten diese „gebrochenen" Plurale auch der Sprache als feminine Singulare, wie die Congruenz des Prädikats beweist. Das Slavische verwendet ganz ähnlich seine Abstracta auf *ja,* zwischen denen und den regelmässigen Pluralen sich allerlei Bedeutungs-Unter-

schiede ausbilden, so russ. *listí* „Blätter“ und *lístija* „Laub“, *kámni* „Steine“ und *kaménija* „Gestein“, *muží* „Männer“ und *mužijá* „Ehemänner“, *drugi* „andere“ und *druzija* „Freunde“; aber die ursprüngliche singularische Beschaffenheit tritt in der Declination und Construction nur noch im Altslavischen hervor, sonst werden diese *-ija*-Formen syntaktisch als Nominative des Plurals gefühlt und stets auch pluralisch flectiert: *družijá moji* meine Freunde; das Collectivum wandelte sich wieder zum Plural um und über den Versuch, den Plural durch das Collectivum zu ersetzen, kommt die Sprache nicht hinaus. Dem Semitischen ist dieser Ersatz von vornherein eigen und es bildet dadurch den äussersten Gegensatz zur Rohheit formloser Sprachen, welche den Plural nicht als eine Kategorie, sondern nur als materielle Vielheit bezeichnen. Das tun nicht nur alle die Sprachen, welche ihn durch Wiederholung oder durch beigesetzte Wörter wie „viel alle Menge“ oder durch bestimmte Zahlen ausdrücken, wofür ich das Malajische (betreff. Abschn. S. 263) und Chinesische (betr. Abschn. S. 193) citire, sondern auch die Sprachen, die ihn nicht in allen Fällen wo er auftritt bezeichnen, ja selbst diejenigen, welche wie das türkische Ungarische Finnische den Plural durch ein sich absonderndes, weder mit dem Stamme noch mit den Casusendungen verschmelzendes Suffix bezeichnen. Denn auch letztere Sprachen verbinden die Zahlwörter notwendig mit dem Singular, eben weil sie nur bestimmtere Mehrheitsbezeichnungen darin erkennen, woneben die allgemeine überflüssig werde. Dieser Auffassung der realen Vielheit gegenüber ist es wiederum ein Extrem, den Plural zum ganz einheitlichen Collectivbegriffe umzuschmelzen. Nicht nur wird hiedurch sein Unterschied gegen den Singular wieder aufgehoben — sogar äusserlich: *ḥamîrun* z. B. „die Esel“ *ʒabîdun* „Sklaven“ gleichen im Vocalismus geläufigen Singularformen, und wegen *at* erinnere ich an *kātibạtun* γράφουσα und *katabatun* γραμματεῖς; mit dem Sing. *samakatun* „Fisch“ fällt das plurale *katabatun* auch bezüglich der Vocale zusammen —, sondern es geschieht dadurch etwas nicht ganz Angemessenes, dass die Mehrheit, statt am Stamme, der den Inhalt des Begriffs enthält, durch ein formales Zeichen angedeutet zu werden, mit dem Vocalwechsel als zum Inhalte des Begriffes selbst gehörig behandelt und aufgefasst wird. Auch

das Aegyptische kennt eine innere Abwandlung zum Behufe des Pluralausdruckes, die koptischen Beispiele verzeichnet die Grammatik von Ludw. Stern § 222—5, neben welcher eine andere gleichmässige Form in der Suffigirung von *ū* besteht. Die wahre Schwierigkeit besteht aber nicht in der Existenz einer solchen Mehrzahlform überhaupt, sondern in ihrer grossen Mannigfaltigkeit, die sie wenigstens im Arabischen aufweist und die die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung und Verwendung der zahlreichen Bildungen nahe legt. Reihen wie *ruʾūsun* „Häupter“ *ʒujūnun* „Augen“ *unūfun* „Nasen“ *vuǵūhun* „Gesichter“ *sūqun* „Schenkel“ *buṯūnun* „Bäuche“ *ṣudūrun* „Brüste“ *qulūbun* „Herzen“ *nufūsun* „Seelen“, freilich auch *mulūkun* „Könige“ *bujūtun* „Häuser“ *buqūlun* „Kräuter“, dann wieder *turuqun* und *subulun* „Wege“ *ruǵulun* „Füsse“ *sunbulun* „Aehren“ *kutubun* „Bücher“ u. s. w. könnten vielleicht daran denken lassen, dass die Nomina wie in den Bantusprachen (betreff. Abschn. 2) nach ihrem Inhalte in viele Classen zerfielen, jede mit eigener Pluralform, aber so, dass mannigfache Mischungen und Zwischenformen nicht ausblieben. Nach sachlichen Kategorieen erfolgt oft genug auch im Indogermanischen die Wahl des Suffixes, wie sich schon in der Urzeit *ter* für Verwandtschaftsnamen festgesetzt hatte, die in den Einzelsprachen verwandte Begriffe nachzogen, so lat. *uxor* nach *soror* wie sskr. *patjus* nach *pitus*. Sonst vergleiche die schöne Schrift von Maurice Bloomfield: on adoptation of Suffixes in congeneric classes of Substantives (1891).

Es verdient hier noch folgende Eigentümlichkeit des Arabischen angemerkt zu werden, welche mit seiner Weise, Einheit und Vielheit anzuschauen, im Zusammenhange steht. Bei einer Classe von Wörtern wird die Art mit dem bestimmten Collectivworte bezeichnet, das Individuum aber von dem Collectivworte durch die Endung *atun* abgeleitet: *baqarun* „Vieh Rind“ *sunbulun* „Aehre“, aber *baqaratun* „ein einzelnes Rind“ *sunbulatun* „eine einzelne Aehre“, daher *sabʒu baqarātin, sabʒu sunbulātin* „sieben Rinder, sieben Aehren“, von denen man sich jedes und jede einzeln vorstellt (12, 43/6), doch (47) *ɗarū-hu fī sunbuli-hi* „lasst es in seiner Aehre“ generisch. Ebenso bei Nomina des Stoffes: *ɗahabun* „Gold“ *ɗahabatun* „ein Stück Gold“, *tibnun* „Stroh“ *tibnatun* „ein Strohhalm“; vergl. *χρυσός*

und *χρυσίον*. Im gleichen Verhältniss steht *naṣrun qaumun*[1]) *iXrāǵun* „das Helfen Stehen Herausführen" zu *naṣratun qaumatun iXrāǵatun* „das einmalige Helfen Stehen Herausführen", und *marrun* „vorbeigehen" zu *marratun* „das einmalige Geschehen" *marratan* „einmal" selbst. Hebr. *ŏnî* Flotte *ŏnîjāh* das einzelne Schiff, *śēȜār* Haare *śaȜarāh* das einzelne Haar.

10. Die Declination betreffend, so hat eine solche nur noch das Arabische. Das Hebräische und Aramäische haben schwache Spuren derselben; dafür haben beide eine besondere Accusativpartikel, hebr. das schon erwähnte *ēϑ eϑ ōϑ*, die für Pronomina auch dem Arabischen nicht fehlt: *ijjā-ja* „mich" *ijjā-ka* „dich" *ijjā-hu* „ihn" u. s. w. Es gibt nur drei Casus, die man statt Nominativ Genitiv Accusativ wohl eher Absolutiv Adnominalis und Adverbialis nennen dürfte und die durch die Vocaltrias *u i a* bezeichnet werden. Der erste ist nicht allein Casus des Subjectes und des nominalen Prädicates — auch als solcher wäre er abhängig und relativ, weil Subject und Prädicat sich gegenseitig bedingen und voraussetzen —, sondern er kann als der absolute[2]) Casus gelten, weil er Constructionen eingeht, in denen er nach indogermanischer Auffassung ausserhalb jede Construction fällt. So lässt sich sagen: *raǵulun ḥasanun l-vaǵhu* oder besser *vaǵhu-hu* „ein Mann schöner das (sein) Gesicht"; *ḥasanun* erscheint als logisches Prädicat von *vaǵhu*, obwohl es grammatisch Attribut von *raǵulun* ist und in seiner Form mit ihm übereinstimmen muss: *bi raǵulin ḥasanin l-vaǵhu* oder *vaǵhu-hu* „bei einem Manne schönem das (sein) Ges." Daneben ist nach griechischer Art auch der Genetiv oder Accusativ gestattet: *raǵulun ḥasanu l-vaǵhi* oder *vaǵhi-hi*, und *ḥasanun vaǵhan* oder *l-vaǵha* (oder *vaǵha-hu*?), welche ein Verhältniss der näheren Bestimmung und Unterordnung bewirken; *il vaǵhu* dagegen oder *vaǵhu-hu*

[1]) Infinitiv von *qvm*; *qaumun* „Volk Leute" gehört wohl auch zu dieser Wurzel.

[2]) Den Namen Absolutiv gaben wir schon der mexikanischen *tl(i)*-Form, die sich vom arabischen Absolutiv nur dadurch unterscheidet, dass sie keine anderen Casus zur Seite hat. Im objectiven und attributiven Verhältniss bildet im Mexikan. ursprünglich der Absolutiv die Erklärung des objectiven und attributiven Pronomens: er gab es ihm, das Brod; sein Brod, der Mann = des Mannes Brod (mexikan. Abschn. S. 118/9 und S. 128).

tritt selbständig neben das Adjectiv und wird vom Sprechenden logisch als Subject desselben erfasst, gewissermaassen: ein Mann (bei einem Manne), der schön ist, (nämlich) sein Gesicht. Bei einem strengen Subjectscasus wäre eine derartige Mischung attributiver und prädicativer Beziehung wohl kaum möglich und zulässig. Als Absolutivus oder als Casus, der den Gegenstand einfach hinstellt, zeigt sich die *u*-Form überall da, wo auf ihren Gegenstand als psychologisches Subject im nachfolgenden Satze ein Pronomen hinweist, das eben so der Construction des Satzes sich anbequemen muss, als die *u*-Form eigentlich ausserhalb des Satzes steht: *ʒumaru, māta abū-hu* „Omar, (es) starb sein (*-hu*) Vater“ = „Omar's Vater starb“, *zaidun, qutila aXū-hu* „Zaid, getötet wurde sein Bruder“ = „Zaid's Bruder wurde getötet“; *baladu ṯ-ṯajjibu, jaXruǵu nabātu-hu bi idni rabbi-hi* „die gute Gegend, (es) kommen ihre (*-hu*) Gewächse nach (*bi*) dem Willen ihres (*-hi*) Herrn hervor“ (7, 56). Wollte man sich mit der Annahme eines Anakoluth's behelfen und als beabsichtigte Construction „die gute Geg. bringt Gew. . . . . hervor (=*juXriǵu*)“ ansehen, so würden wieder Beispiele entgegen stehen, in denen der Infinitiv oder das Particip die *u*- und oft noch die *a*-Form bei sich führt: *balaǵa-nī l-qatlu* (Infin.) *maḥmūdun aXā-hu* „ich (*-nī*) erfuhr, dass Mahmud seinen Bruder getötet hat“, eig. (es) kam mir zu das Töten Mahmud seinen[1]) Bruder; *sāfara bārijan* (Partic. Präs. Accus.) *aXū-hu l-qausa* „er reiste ab, (während) sein (*-hu*) Bruder (*aXū* Nomin.) den Bogen schnitzte“, eig. er reiste ab, in-Schnitzung sein Br. den Bogen. Nur ein Absolutiv

[1]) Vergl. italienische Constructionen wie: *gli altri, che vivi rimasi sono in diverse brigate, senza saper noi* (resp. *io*) *dove, vanno fuggendo* . . . die anderen, welche lebend übrig blieben in verschiedener Gesellschaft, ohne dass wir (ich) wüssten(-te) wo, flüchten . . .; *ricordando-ti tu della tua preterita vita, io non dubito punto* . . . wenn du dich deines vergangenen Lebens erinnerst, so zweifle ich keineswegs . . . Der Eintritt so ausgemachter und entschiedener Nominative wie *io* und *tu* in infinitivische und gerundivische Constructionen wurde vielleicht durch *noi uno* u. s. w. und Substantive, die keinen bestimmten Casusbegriff in sich trugen, vermittelt; auffallend bleibt das gleichwohl. Ich führe noch an: *il novellare può porgere, dicendo uno, a tutta la compagnia che ascolta diletto.* Entsprechende Sätze des Kanaresischen siehe S. 404/5, nur übersehe man dort Anmerkung [2]) nicht.

kann in dieser Weise einem Infinitiv oder Particip beigegeben werden, ohne die Construction zu stören, und sich zum Subjecte dann verschieben, wenn er einen Accusativ neben sich findet. Entscheidend ist, dass dieser sogen. Nominativ, wie die, ja ebenfalls Nominativ geheissene, Grundform der uralaltaischen Sprachen besondern Nachdrucks willen den pronominalen Suffixen vor, so ihnen nachgesetzt werden kann: *ṯaʒām-ī anā* „meine Speise", wo *-ī* „meine" durch *anā* „ich" verstärkt wird, wie im magyar. *az ẹn ẹtke-m -m* durch *ẹn* ich; „es nützt: uns" *la-nā naḥnu* magyar. *mi nek-ünk*, wo *la* und *nek* den Dativ bezeichnet, *-na* und *ünk* das suffigirte Pronomen ist, und *naḥnu mi* das beigefügte selbständige. Das Hebräische bietet ganz entsprechendes, ebenso das Koptische. So viel steht für den „Nominativ" der Personalpronomina fest, dass er den Subjectsbegriff nicht einschliesst wie unser „ich du er, wir ihr", und wenn er diesem nicht inne wohnt, wo man ihn am ehesten erwarten müsste, ist er gewiss im „Nominativ" der Substantive noch viel weniger anzutreffen (sieh den ägypt.-kopt. Abschn. S. 300 flg., den Bantu-Abschn. S. 322/3, den mexikan. S. 128). Mit der uralaltaischen gemeinhin als Nominativ geltenden Stammform darf man indessen den arabischen Absolutiv deswegen nicht gleichstellen, weil er mit seinem *u* dem *i* und *a* des Genetivs und Accusativs gleichfalls als grammatisches Individuum, als wirklicher Casus gegenüber tritt, der „Nominativ" der uralaltaischen Sprachen, wie er als Stammform allen andern zu Grunde liegt, so sie alle zur Not ersetzen kann und daher gar nicht als Casus gelten darf. Die Verschiedenheit ersieht man auch daraus, dass in den Infinitiv- und Participialconstructionen, welche im Finnischen noch geläufiger und viel mannigfaltiger als im Arabischen sind, das Subject durch den nominalen Genetiv oder die damit syntaktisch gleichwertigen Pronominalsuffixe ausgedrückt wird, kaum je durch die Grundform[1]). Für den absoluten Charakter des *u*-Casus legt schliesslich auch seine Verwendung als Vocativ Zeugniss ab: *jā sajjidun* „o Herr!"

[1]) Die finn. Wendung *en anna sinulle rahā, ollen minulla sü sihen* „ich gebe dir kein Geld, indem ich Ursache dazu habe" eig. „im-Sein mir Ursache dazu" — und hier wäre *sü* als Stammform oder „Nominativ" dem Instructiv *ollen* des Infin. *olla* „sein" beigegeben — finde ich als nicht nachahmenswert bezeichnet.

ā rabbi „mein Herr!“ [1]), wo *jā*, noch dringlicher *ajjuhā*, das Moment der Anrede hinzufügt und weniger entbehrlich ist als griech. ὦ in ὦ κύριε. Nun vertritt freilich auch der Accusativ den Vocativ dann, wann keine unmittelbare Anrede statt findet, d. i. wann der Vocativ einem Abwesenden gilt, oder wann er mit näheren Bestimmungen ausgestattet ist. Aber gerade diese Verwendung fliesst aus der sonstigen Natur des arabischen Accusativs, der als Casus verbaler oder bloss idealer Abhängigkeit allgemeinsten Sinnes das gerade Gegenteil des Absolutivs bildet. Denn wo das Verb nicht ausgedrückt ist, bedingt der blosse Gemütszustand des Redenden den Accusativ; aus dessen auf einen Gegenstand gerichteten Stimmung bricht bei der Bezeichnung des letzteren der Accusativ hervor, andeutend und doch kräftig: *jā ḥasanan vaǵhu-hu* „o du Schöner von Angesicht!“ *jā abā-nā* „o unser Vater“! Eine besondere Teilnahme herrscht eben auch da vor, wo der Vocativ bestimmende Zusätze erhält, beständen sie auch nur, wie im letzten Beispiele, aus einem suffigirten Pronomen. Damit hängt der Accusativ nach blossen Negationen *lā* und *mā* zusammen, indem das Streben, eine Vorstellung fern zu halten, mitwirkt und die Negation gewissermaassen als Verb fungirt: *lā ilāha illā llāhu* (*illā huva*) „es gibt keinen Gott ausser Gott (ausser: er)“, *lā kaila la-kum ʒindī* „ihr bekommt kein Korn mehr von mir zugemessen“ eig. kein Maass euch von mir! *mā kāna ǵavāba qaumi-hi illā* .... „(es) gab keine Antwort seines (*-hi*) Volkes ausser“ ...., *mā hāđā bašaran* (12, 31) „das ist kein Mensch!“ Eine besondere Kraft wohnt dem Accusativ inne, den die Partikeln *anna* und *inna* (hebr. *hinnēh*) „siehe!“ erfordern, und mit Recht hat man dabei an lat. *eccum eccam* errinnert; ich wähle die häufige qoranische Wendung als Beleg: *inna llāha ǵafūrun raḥīmun* „Gott ist voll Verzeihen [und] Erbarmen“; die Energie der Hervorhebung und Hinweisung zieht den Accusativ nach sich. Für diese und ähnliche Fälle passt der oben vorgeschlagene Name Adverbialis im etymologischen Sinne von Verbalbestimmung in so fern, als ihn wirklich eine verbale Kraft zu Stande bringt, die man sich durch Aussetzen eines geeigneten Verbums, z. B. bei Vocativen

[1]) Die Verkürzung (aus *rabbī*) findet nur beim suffigirten *-ī* „mein“ statt und gestattet kaum, von einem eigenen Vocativ zu reden.

von „rufe ich, meine ich“ verdeutlichen mag, wenn man nur nicht eine Ellipse auf Seite des Sprechenden annimmt. Dass in dieser syntaktischen Eigentümlichkeit wieder die semitische Innerlichkeit sich offenbart und dadurch gar oft eine unnachahmliche Kürze und Prägnanz des Ausdrucks zu Stande kommt, dürfte man leicht zugeben. Mit verminderter Kraft erscheint die *a*-Form beim ausgedrückten Verbum als gewöhnlicher objectiver Accusativ und noch schwächer als Bezeichnung verschiedener Bestimmungen, von zeitlicher und räumlicher Erstreckung, von Zustand und Lage, Beweggrund und Zweck, Art und Weise u. s. w.: *(u)dʒū-hu Xaufan va-ṯamaʒan* „ruft ihn (*-hu*) an (mit) Furcht und Verlangen“, *(u)ᐃkur rabba-ka fī nafsi-ka taḍarruʒan va-Xīfatan* „gedenke (an) deinen (*-ka*) Herrn in (*fī*) deiner Seele (mit) Demut und Furcht“, *muʒaᐃᐃibu-hum ʒaᐃāban šadīdan* „(mit) harter Strafe sie (*-hum*) heimsuchend“, *utbiʒū fī hāᐃihi d-dunjā laʒnatan* „sie wurden in dieser Welt (vom) Fluche verfolgt“ (11, 63. 101). u. s. w. Hie und da wirkt auch bei diesen prädicativen Bestimmungen der *a*-Casus recht nachdrücklich: *allāhu Xairun ḥāfiẓan* und *allāhu Xairu ḥāfiẓin* „Gott ist der beste Bewahrer“, aber jenes genauer: Gott ist der beste als Bew., insofern man ihn als Bew. auffasst, dieses: „Gott ist der (das) beste des Bewahrenden, von dem, was bewahrt“; *(u)Xruǵ min-hā maᐃʾūman madḥūran* (7, 17) nicht bloss „Weg von hier, Verachteter, Verworfener!“ sondern wieder „als Veracht. und Verw., weil du .... bist, damit du .... seiest“.

Der prädicative Gebrauch des „Accus.“ bei einem Verbum macht es verständlich, wenn er sich auch mit *kvn* „sein“ und andern Existenzwörtern verbindet: *kanat-i-mraʾatu-hu ḥāmilan* „seine Frau war schwanger“ eig. (es) existirt(e) seine (*-hu*) Frau als schwanger (= tragend)“; *inna-hum kānū qauman fāsiqīna* „sie sind (ein) abtrünniges Volk“, aber *antum qaumun fāsiqūna*[1]) „ihr (seid ein) abtrünniges Volk“. Das Existenzwort bildet mit dem Subjecte zusammen einen vollständigen Satz, der im Accusativ eine prädicative Bestimmung zu sich nimmt wie jeder andere Satz; im Indogermanischen vereinigt

[1]) *fāsiqūna* und *fāsiqīna* Plur. Nom. und Gen.-Accus. wegen des collectiven *qaumun* „Volk Leute“.

sich die abstractere sog. Copula und das Nomen zum Prädicate und macht mit dem Subjecte das Satzganze aus. Häufig fehlt die sogen. Copula, wodurch aus dem Verbalsatz ein Nominalsatz wird, ein Unterschied, der noch später zur Besprechung gelangt: *(i)mraʾatu-hu ḥāmilatun* (sieh auch Einleitung § 11 fin.). Es trägt nichts aus, den prädicativen Instrumental des Russischen heranzuziehen; denn dieser steht nur, wenn ein Gegensatz zweier Prädicate statt findet, eines an die Stelle des andern tritt, nie beim einfachen Prädiciren: russ. *on bogát* „er ist reich", aber *on stal bogačëm* „er wurde reich", und selbst *on slịvët bogačëm* [1]) „er gilt für reich"; denn der Gedanke liegt zu Grunde: die Leute machen ihn (in ihren Vorstellungen) zum Reichen; ja sogar: *ja idú k vam vojevódoju* „ich komme zu euch als Heerführer" enthält den Gedanken: „zum H. geworden, gewählt" und beschränkt ihn auf den Hauptsatz: ich komme zu euch. Die beiden Prädicatscasus haben mit einander nichts zu schaffen.

Der Genetiv endlich steht in Abhängigkeit von einem Nomen und von Präpositionen, welche die drei Casus ergänzen und bestimmtere Verhältnisse bezeichnen, vor allem *bi li* (*la*) *min*. Die erste, welche sich in dem Bedeutungskreise von „in an bei zu mit" bewegt, dient dem Ausdrucke der verschiedensten Bestimmungen; wo sie aber das gewöhnliche Object zu umschreiben scheint, drückt sie jedenfalls einen weniger engen Anschluss an das Verbum oder einen schwächeren, oft metaphorischen Sinn aus als der einfache *a*-Casus. Die Verbindung des *bi* mit den Verben des Kommens, um Bringen, des Gehens, um Nehmen zu bezeichnen, ist sehr geläufig und lässt über den ursprünglich comitativen Sinn kaum einen Zweifel aufkommen: *laqad ǵiʾnā-hum bi-kitābin* „wir haben (*qad*) ihnen (*-hum*) ein Buch gebracht", *(i)Δhabū bi-qamīṣ-ī hāΔā* „nehmet dieses mein (*-ī*) Kleid", eig. wir sind gekommen mit .... geht mit .... Sonderbar ist das *bi* beim singularen Prädicate: *lastu bi ʒālimin* „ich (*-tu*) weiss nicht", *va-mā anā ʒalai-kum bi-ḥafīẓin* „und nicht (bin) ich (*anā*) über euch (*-kum*) Wächter", *va-mā anta ʒalai-nā bi-ʒazīzin* „und nicht (bist) du über uns (*-nā*) mächtig", *va-mā amru firʒauna bi-rašīdin* „und nicht (war) der Befehl

[1]) Statt *bogačëm* auch *bogátịm*; die Orthographie ist etwas der Aussprache angepasst; *ë* ist *jo* mit Accent nach S. 56 Anmerk. [1]).

Pharao's gerecht" (11, 88. 93. 99). Hebr. *hū' bę-ęḥāđ* „er (ist) einzig", *bę-jāh šmō* „Jah (ist) sein (-*ō*) Name. Die Präposition *li*, vor pronominalen Stämmen *la*, gilt für das entferntere und daher dativische Object, auch für das Object von Verbalnomina, deren verbale Kraft zu geschwächt ist, um dasselbe in der *a*-Form anzuschliessen z. B. er sagte dies, „um ihn zu ehren" *(i)krāman la-hu*, fast „als Ehre für ihn"; aber *akrimī maΘvā-hu* „ehre (f.) sein Verbleiben = lass ehrenvoll ihn wohnen" (92, 21), und statt des Accusativs, wenn das Object dem Verbum vorausgeht: *in kuntum li-rrū'jā taʒburūna* „wenn ihr Träume übersetzen könnt"; *allaΔīna hum li-rrabbi-him jarhabūna* „welche ihren Herrn fürchten" („zuweilen" beim Verb. finit. nach Caspari-Müllers Gramm. S. 235, § 396 Anm. fin. 5te Aufl.). Sie tritt endlich für Possessivsuffixe ein mit fehlender Determination: *(i)'tū-nī bi-aXin la-kum min abī-kum* „bringt mir (-*nī*) euren (-*kum*) Bruder von eurem Vater" eig. „kommt zu mir mit . . . .". Von *bi-aXī-kum* unterscheidet sich *bi-aXin la-kum* so, dass das letztere „einen Bruder, den ihr noch habt", das erstere „den Bruder, den ihr noch habt" bedeutet. Endlich *min* bezeichnet den Ausgangspunkt, ersetzt den partitiven und quantitativen Genetiv und wird schliesslich (ebenso neupers. *ez*) wie der „Teilungs-Artikel" des Französischen oder der Partitiv- resp. Infinitiv-Casus des Finnischen verwendet; namentlich zieht die Negation das *min* beim Subject und Object nach sich, wie im gleichen Falle der Genetiv im Mittelhochdeutschen und Slavischen steht: *mā la-kum min ilāhin ġairu-hu* „ihr habt keinen andern Gott als ihn" eig. nicht(s) euch von Gott ausser ihm; *nazaʒnā mā fī ṣudūri-him min ġillin* (7, 41) „wir (-*nā*) ziehen heraus, was in ihren (-*him*) Herzen an Groll (ist)" (Einleit. § 17). Dem *bi li min*, die auch im Hebräischen im Allgemeinen dieselbe Rolle spielen, geselle ich noch die nach Begriff und Anwendung beschränkteren *fī* „in" *ʒan* „von — weg" *ka* „gleich, wie" bei, von denen nur *ka* als *kę* der Schwestersprache zukommt. Diese sechs Präpositionen sowie die ächten Pronomina, scheiden sich durch ihren dürftigen Lautbestand als Formwörter von den aus drei Consonanten bestehenden Stoffwörtern ab, was natürlich Verstümmelung aus breitern Urformen nicht ausschliesst; die Futurpartikel *sa* hat sogar das volle *saufa* noch neben sich. Die andern Präpositionen wie *ʒalaj* „auf über" tragen ihren

Ursprung von Stoffwurzeln noch deutlich an sich oder gelten geradezu auch als Nomina wie *baina* „zwischen“ und *bainun* „Zwischenraum“, *ʒinda* „bei“ und *ʒindun* „Seite“. Den indogermanischen Casus gegenüber reichen die arabischen zu weit und umspannen zu vieles, so dass sie noch der Präpositionen *bi li min,* bedürfen, welche man dem romanischen *de* und *ad* gleich stellen kann, und dass sie sogar mit Aufgeben ihres syntaktischen Wertes zu blossen Stammformen herabsinken wie im Hebräischen; denn z. B. die Eigennamen *malkī ṣedeq* „König der Gerechtigkeit“, *gaβrīēl* „Mann Gottes“, oder *āβī-χā* „dein Vater“ *ḁḥī-χem*[1]) euer Bruder, oder *sūsē-χ* „ihr (sing.) Pferd“, *sūsē-nū* „unser Pferd“ aus **sūsi-k*(*i*) und **sūsi-nū* enthalten im ersten Teil die Reflexe der arabischen Genetive, *sūso* „sein Pferd“ aus **susa-hu, šmō* „sein Name“ = arab. (*i*)*sma-hu* der Accusative, und in *šęmū ēl* „Samuel = Name Gottes“ birgt sich der alte Nominativ, ar. (*i*)*smu llāhi;* anderes in Will. Wright’s lect. on the compar. gramm. of the semit. lang. p. 154 sq., 141/2, und in den hebr. Gramm.

11. Die drei Casus erscheinen, wie man aus den bisherigen Beispielen ersehen konnte, in doppelter Form, entweder rein vocalisch auf *u i a,* wenn das Nomen durch einen Artikel oder einen Genetiv oder ein Possessivsuffix bestimmt ist; ist es aber unbestimmt, wo wir den Artikel „ein“ setzen, so lauten sie auf *un in an*[2]) aus: *raǵulun* „ein Mann“ *ar-raǵulu*[3]) „der Mann“, *raǵulu l-maliki* „der Mann des Königs“, *raǵulu-ka* „dein Mann“, und so entsprechend in den beiden andern Casus: *jauma d-dīni* „am Tage des Gerichtes“, *kalimatu rasūli rabbi-nā* „die Rede des Gesandten unseres (*-nā*) Herrn“. Die Beispiele zeigen, dass ein durch einen Genetiv oder ein Possessivsuffix schon genügend bestimmtes Nomen nicht noch den Artikel hinzunimmt. Sollte der Ausdruck für „ein Mann des Königs“, „ein

---

[1]) Ich erinnere daran, dass hebräisches *ḥ* das *ḥ* und X des Arabischen in sich begreift, während hebr. *χ* nur Variante von *k* ist und arabischem X ferne liegt (sieh S. 419).

[2]) Richtiger wäre, *ų į ą* zu schreiben, weil auch nach nasalirtem Ausgang elidirbare Anfangsvocale ausfallen resp. nicht auftreten: *zaidun bnu-hu* . . . ., (*i*)*bnu-* „Sohn“; oder *ḥasanun l-vaǵhu* von S. 447 u. s. w.

[3]) Der Artikel *al* assimilirt sich an *d đ z r ṭ ẓ l n s š ṣ ḍ t θ*, die sogen. Sonnenbuchstaben.

Mann von dir" notwendig werden, so tritt die Umschreibung mit *li, la* in die Lücke: *rağulun lil-maliki, rağulun la-ka; rağulu malikin* endlich wäre „ein Königsmann" wie *bintu malikin* „eine Königstochter". Dual und Plural haben nur zwei Casus, weil Genetiv und Accusativ zusammen fallen: *rağulūna* als Nominativ und *rağulīna*, für den Plural, und *rağulāni* als Nominativ und *rağulaini*, für den Dual. Der Genet. Plur. verhält sich also zum Gen. Sing. wie der Nomin. Plur. zum Nom. Sing., *īna: in = ūna: un,* oder *ī: i = ū: u.* Denn *na* des Plurals, und auch *ni* des Duals, verschwindet unter denselben Umständen, den Artikel ausgenommen, wie das singularische *n*; also *rağulū l-maliki* „die Männer des Königs", *rağulī l-maliki* „der Männer des K.", und im Dual *rağulā l-m.* und *rağulaj(i) l-m.* Mit Suffixen ergibt sich natürlich Pl. Nom. *rağulū-ka*, Gen. Accus. *rağulī-ka,* Du. Nom. *rağulā-ka,* Gen. Accus. *rağulai-ka*[1]). Als wesentliches Formungsmittel springt die Verlängerung resp. Erweiterung der Vocale in die Augen; *n na ni* müssen als weniger bedeutsame Elemente gelten, die das Wort lautlich abschliessen, was die Betrachtung der Conjugation bestätigen wird, und etwa mit der Silbe *am* der sanskritischen Pronomina *tvam* „du" *vaj-am* „wi-r" *jūj-am* „ih-r" *svaj-am* „selbst" u. s. w. verglichen werden, die dem Sinne gleichfalls nichts hinzufügt. Dass übrigens diese Endsilben, wenn auch anfänglich Lautsymbolik mag zu Grunde gelegen haben, schliesslich nur durch den Gegensatz wirken und nicht Träger je einzelner Kategorieen sind, erhellt daraus, dass dasselbe *ī(na)* nicht nur den Genet. Accus. Plur. ausdrückt, sondern im Relativ *allaΔī, allaΔīna* auch den Nomin. Sing. und Plur. umfasst und beim Verbum für die 2te Sing. fem. aufbehalten bleibt, ferner dass *na* beim Nomen und Relativ den männlichen Plural bildet und beim Verbum den weiblichen. Im Feminin lautet es z. B. *ğannatun* „ein Garten" *ğannātun ğannatāni* als Nom. Sing. Plur. Du. und die andern Casus und Formen entsprechend. Freilich ein Teil der

---

[1]) Das Adjectiv wird wie im Grönländischen (betr. Abschn. 4 init.) als Apposition aufgefasst und bewirkt keine Aenderung der Declination: *ȝaΔābun 'alīmun* und *al ȝaΔābu l-'alīmu* „eine (resp. die) schmerzliche Strafe"; siehe 16. — Bemerke im Objects-Verhältnisse *muṣaddiqū-nī* „mich für wahrhaft haltende" u. s. w. Caspari-Müller's arab. Gramm. 5te Aufl. (1887) S. 233 Anm. a. fin.

sogen. gebrochenen Plurale d. h. der durch Vocalumschlag gebildeten Collectiva, und manche Nomina im Sing., welche obwohl unbestimmt dennoch auf *u* enden, und viele Eigennamen auf *u* haben nur zwei Casus in der Weise, dass Genet. und Accus. dasselbe Zeichen *a* erhalten: *jūsufa* und *firʒauna* „Joseph" „Pharao", Gen. Accus. Ohne auf diese Einzelheiten eingehen zu können, mache ich darauf aufmerksam, wie der *u*-Casus dadurch, dass er, anders als der indogermanische Nominativ, auch im Dual sich von der Vermischung mit Genet. und Accus. frei erhält, die ihm oben beigelegte Benennung Absolutivus wieder rechtfertigt.

Wie die Unterscheidung des *u*- *i*- und *a*-Casus, so fehlt dem Hebräischen und Aramäischen die der vocalisch auslautenden und nasalirten Formen, es müssten denn Adverbien wie *rēqām* von *rēq* „leer", *jōmām* „bei Tage" von *jōm*, als Reste der letzteren zu betrachten sein. Dagegen gelangen natürlich die Numeri zum Ausdruck: das *īm* des Plur. und *ajim* des Duals stehen zu arab. *īna* und *aini* in deutlicher Beziehung. Die Verkürzung der Wortformen vor bestimmenden Zusätzen, die im Arabischen im Wegfall der abrundenden Silben *n ni* und *na* besteht, bildet im Hebräischen einen Process von grosser Mannigfaltigkeit, indem sie die Erscheinungen des status constructus umfasst, wie man die Schwächung oder Kürzung des determinirten Wortes zu benennen pflegt: *dāβār* „Wort", *dęβar ęlōhīm*[1]) „das Wort Gottes", *ęlōhēi haššāmajim* „der Gott des Himmels", *diβrēi hā-ʒām* „die Worte (für sich: *dęβārīm*) des Volkes", und eben so: *vēlōhaji-χ ęlōhāi* „und deine (fem., masc. *ęlōhei-χā*) Götter (sind) meine (= *ęlōhāj-ī*) Götter", *zeh šmō* „das (ist) sein Name" (für sich: *šēm*) u. s. w. Das plurale *ei ēi ai āi aji* geht sichtlich auf den Dualausgang *aji(m)*[2]) und arab. *aini* zurück und

[1]) Ich vernachlässige in der Umschreibung den Unterschied des Schwa *mobile* und des Chātēf-Segōl, gebe dagegen die geschriebenen Diphthonge wieder, wenn sie etymologische Berechtigung haben. Zwischen *sūsēnū* „unser Pferd" und *sūsēinū* „unsere Pferde", Grundform **sūsi-nū* und **sūsai-nū*, bestand gewiss zuerst ein Unterschied der Aussprache. — Das Aegyptisch-Koptische weist den stat. constr. gleichfalls aber spärlich auf, sieh S. 276 flg.

[2]) Plurale Bedeutung hat das sonst dualische *ajim* in *májim* „Wasser" und *šamájim* „Himmel", weil hier *aj* zum Stamme gehört; sieh Will. Wright: Lect. on the compar. gramm. of the semit. lang. S. 150/1.

beweist, dass das Abwerfen des Nasals und des allfällig folgenden Vocales die Hauptveränderung des näher bestimmten Wortes ausmachte, wozu im Hebräischen noch durch die starke Betonung des Zusatzes veranlasste Modificationen kamen. Das Nomen mit seinem Genetiv bildet ein Ganzes, das sich einigermaassen mit den Compositis des Indogermanischen vergleichen lässt, deren erster Bestandteil gleichfalls der Schwächung unterliegt, nur dass diese bei der gegensätzlichen Wortfolge die Bestimmung, im Semitischen das Bestimmte trifft: sskr. *nṛ-páti* „Männer-herr", hebr. *meleχ-hāʾąnāšīm*. Von wirklicher Zusammensetzung kann man bei der Genetiv-Verbindung freilich schon deswegen nicht reden, weil der Artikel dazwischen treten und die Genetive sich häufen dürfen: *jęmēi- šnēi- ḥajjēi- ąβōϑ-ī* „die Tage (für sich: *jāmīm*) der Jahre (für sich: *šānīm*) der Leben meiner (-*ī*) Väter". Auch besass ursprünglich das Hauptnomen die vom Satze erforderte Casusendung, die Bestimmung(en) ihr(e) Genetivzeichen, und der Wegfall beider bedingte eben wahrscheinlich engeren Anschluss, und Schwächung oder Kürzung auch des Wortkörpers nach den speciell hebräischen Accentgesetzen. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass Analogieen dieser durch „Ablaut" zu Stande gekommenen Genetiv-Verknüpfung, obschon nur in geringem Umfange, auch im Koptischen sich finden: *rōme* und *rem* „Mensch", *ran* und *ren* „Name". Denn da sie dem Arabischen fremd ist, so liegt nur eine zufällige Begegnung vor, die höchstens in der gemeinsamen Anlage beider Sprachstämme, den Vocalwechsel grammatisch zu verwerten, eine tiefere Begründung findet. Im Aramäischen und Aethiopischen hat sich daneben noch eine neue Weise, den Genetiv zu bezeichnen, ausgebildet, nämlich durch Präfigirung der Relativpartikel vor das regierte Wort (Hauch welcher Leben = Hauch des Lebens), die auch im Arabischen, nur mit dem Demonstrativ Δ*ū* Δ*ī* Δ*ā*, (oder mit *abū* „Vater" besonders im Vulgär-Arabischen) auf eine sehr geläufige Parallele trifft: *šaǵarun* Δ*ū* Θ*amarin* „Baum mit Frucht", *ṭāʾirun* Δ*ū* *ǵanāḥin* Vogel mit Flügel, im Plur. *ūlū l-albābi* eig. *cordati* = „verständige" (Sing. *lubbun* „Herz") (12, 111), *ūlū baqijjatin* „tugendhafte" (11, 118), eig. solche von . . . . (S. 73).

12. Kommen wir zum Verbum. Hier ist jeder der drei Stammvocale des Perfects besonders zu betrachten. Beginnen

wir mit dem mittleren. In dieser Stellung zeigt sich *a*, aber auch *i* und *u*, und zwar so, dass Transitiva[1]) *a* haben: *kataba* „schreiben“ *qatala* „töten“ *vahaba* „geben“; Intransitiva *i* oder *u* haben, nämlich *i* für einen vorüber gehenden, nur zufällig bewirkten Zustand, das seltnere *u* für einen dauernden, der Sache inhärirenden[2]): *fariḥa* „fröhlich sein“ *ḥazina* „betrübt sein“ *ḥasuna* „schön sein“ *qabuḥa* „hässlich sein“ *XabuΘa* „schlecht sein“; aber *qabaḥa* „verwerfen“, und so verbindet sich überhaupt mit der Umbildung der Intransitive in Transitive oder Causative im Perfect der entsprechende Vocalwandel beim zweiten Stamm-Consonanten: *farraḥa* und *afraḥa* „fröhlich machen“, *aḥzana* „betrüben“, *aXbaΘa* „schlecht machen“. Doch übersehe man zweierlei nicht: erstens, dass beim Imperfect der Sachverhalt sich umdreht; denn gerade von den Formen mit mittlerem *i* lautet es: *jafraḥu jaḥzanu*, und bei den *a*-Perfecten stellt sich *i* ein: *jufarriḥu* und *jufriḥu, juḥzinu*; es kommt also mehr auf den Gegensatz der Vocale überhaupt an als auf die Symbolik der einzelnen, wie schon S. 440 ausgeführt wurde. Dann brauchen Semitisch und Indogermanisch in der Auffassung oder richtiger Verteilung von Transitiv und Intransitiv, von Tätigkeit und Zustand nicht übereinzustimmen; *šariba* „trinken“ und *'akala* „essen“, *samiʒa* „hören“ und *baṣara naẓara rā'a* „sehen“, *ʒamila* „tun“ und *ǵalasa qaʒada* „sitzen“ *vaqafa* „stehen“ und wieder *ʒamila faʒala* „tun machen“, *ʒalima faqiha fahima ʒarafa ʒaqala* „wissen, verstehen, erkennen“ muten uns sehr sonderbar an, wir müssen sie aber nach Anleitung der Sprache selbst zu begreifen suchen: das Trinken kann im Gegensatz zum Essen, weil hier die Zähne das Geschäft der Verkleinerung zu besorgen haben, sehr wohl als Zustand erscheinen: ebenso das Hören als blosses Aufnehmen, namentlich wenn der Begriff des Gehorchens[3]) (lat. *ob-oedire* *ὑπ-ακούειν* got. *uf-hausjan* sskrt. *çuçrūṣa-* Desider.) sich damit verbindet; bei *ʒamila* erinnere man sich an *καλῶς κακῶς πράττειν*, an *πρᾶγμα* „Handlung“

---

[1]) Im Folgenden gebe ich, wie schon früher, die 3te Sing. des Perf.-Aoristes einfach mit dem Infinitiv des deutschen Verbums wieder.

[2]) Auch das Aegyptisch-Koptische kennt wenig vom Verbum unabhängige Adjective, sieh S. 271, auch Einleit. § 12.

[3]) Z. B. Mos. I 37, 27 *va-jjišmęʒū eḥāiv* „und seine (-*v*) Brüder hörten = waren es zufrieden“.

und „Zustand“, an lat. *quid agis* „wie steht's?“ Das Sitzen hängt vom Willen ab so gut wie jede andere Tätigkeit, und obendrein bezeichnet es hier das am Boden Kauern der Orientalen, also eine völlige Veränderung der Lage, da man sich vorher hoch zu Ross oder auf dem Kameel befunden haben kann; *ʒamila* bildet den Gegensatz von *ʒalima*, wie Praxis zur Theorie, und ist *agere πράττειν* Beschäftigung Tätigkeit; aber *faʒala* ist *facere ποιεῖν* „machen“ und auf das Einzelne beschränkt, man vergl. lat. *quid agis* mit *quid facis? ṣanaʒa* vereinigt unser „schaffen schaffte“ und „schaffen schuf“, weil es auch vom Schöpfer gebraucht wird; das Wissen und Verstehen endlich lässt sich, als ruhiger Besitz oder als Erwerben und Verarbeiten, als theoretisches Verhalten oder auf die Aussenwelt bezogen (homer. *πολλὰ ϝειδώς* von grosser Erfahrung) auffassen — das Nähere muss ich den Orientalisten überlassen; es sollte bloss die Möglichkeit einer von uns abweichenden und doch verständlichen Verteilung der Kategorieen von Tätigkeit und Zustand angedeutet werden. — An dem mittleren Vocal gibt sich auch zu allermeist der Unterschied zwischen Nomen und Verbum kund. Beim einfachen Verbalnomen fällt derselbe häufig völlig aus: *qatlun* „töten“ *katbun* „schreiben“ *ʒilmun* „Wissen“ *ḥuznun* „Betrübniss“. Im Hebräischen unterscheidet umgekehrt oft nur die Länge des zweiten Vocales das Nomen von der 3ten Pers. Sing. des Perf.-Aorists: *dāβār* „Wort“ *rāʒāβ* „Hunger“ *qāhāl* „Versammlung“ *āšām* „Schuld“, *ḥāχām* „weise“ *sāχāl* „töricht Tor“ *rāšāʒ* „böse Bösewicht“ *jāšār* „rechtschaffen“; *ḥāχam* (arab. *ḥakama*) *sāχal rāšaʒ* u. s. w. wären die entsprechenden Verbalformen. Aus dem Arabischen stellen sich Infinitive wie *faraḥ(un)* „Fröhlichkeit“ *maraḍ(un)* „Krankheit“ *ʒamal(un)* „Tätigkeit“ *'amal(un)* „Hoffnung“ wenigstens den hebräischen Abstracten zur Seite, so dass die Länge erst auf hebräischem Sprachboden aufkam, und weil sie vor Pause auch beim Perfect erscheint: *qāṭāl* = ar. *qatala* „töten“, und bei Formen wie *kāβēđ* „schwer sein“[1]) und „schwer“ *qārēβ* „sich nahen“ und „nahe“ *qāṭōn* „klein sein“ und „klein“ Nomen und Verbum zusammen fallen, drängt sich die Vorstellung auf, dass ein

[1]) Ebenfalls 3te Pers. Sing. masc. des Perf.-Aorists, aus den Grundformen *kabida qariba qaṭuna*, während sie als Nomina resp. Participien *kabidun qaribun qaṭunun* voraussetzen.

secundärer Quantitätsunterschied zur Absonderung der beiden Hauptwortarten benutzt wurde. Eine andere hebräische Nominalbildung zeigt *ō*, und zwar altes unveränderliches *ō*, als zweiten Vocal: *gāđōl* „gross“ *qāđōš* „heilig“, *kāβōđ* „Ehre“ *šālōm* ar. *salām(un)* „Friede“, *qāṯōl* „das Töten“ *hālōχ* „das Gehen“ und alle sogen. absoluten Infinitive. Ferner kommt *ē* als mittlerer Vocal, aus *i*, nicht nur den zuständlichen Verben, sondern auch den activen Participien des Hebr. zu, nur dass sie als ersten Vocal unveränderliches *ō* (= ar. *ā*) bieten: *šōχēn* „wohnend Bewohner“ *kōϑēβ* „schreibend“ *šōnēʾ* „hassend“ = ar. *sākin(un) kātib(un) šāniʾ(un)*, *ōjēβ* „Feind“; auf eine Form *qōṯāl* (= *qāṯal*) neben *qōṯēl* (= *qātil*) weist die hebr. Femininform *qōṯéleϑ* = *qōṯalt*, *jōléđeϑ* = *jōladt*, *šōmáʒat* = *šōmaʒt*, ar. *qātilatun vālidat(un) sāmiʒat(un)* „tötende gebärende hörende“, die auch in Bildungen wie *ʒōlām* = ar. *ʒālam(un)* „Welt Ewigkeit“ vorliegt. Dieser der gewöhnlichen Oxytonirung des Hebräischen zuwiderlaufenden Betonung begegnet man nun auch in Formen wie *méleχ* „König“[1]) *jéleđ* „Kind“, *séfer* „Buch“, *qóđeš* „Heiligtum“ *góđel* „Grösse“ *kóβeđ* „Schwere“, *náʒar* „Jüngling“ u. s. w., wo man aber nicht etwa z. B. *mālák* „herrschen“ zu *méleχ* oder *jāláđ* „gebären“ zu *jéleđ* in ein Verhältniss setzen darf wie im Englischen *progréss* zu *prógress*, *contráct* zu *cóntract* u. s. w., als hienge der Accentwechsel mit der Scheidung von Verbum und Nomen zusammen, obschon der Irrtum für das Sprachgefühl hinterher fast unvermeidlich ist; sondern aus den Grundformen *malk jald, sifr*[2]), *qudš gudl kubd, naʒr* ergeben sich die obigen Formen durch Einschieben eines Hilfsvocales *e*, nach Gutturalen *a*, wie aus got. *akrs nēϑla svibls* unser „Acker Nadel Schwefel“ entsteht, und durch Einwirken dieses *e* auf das vorhergehende *a*, währenddem *ē* und *ō* regelrecht aus *i* und *u* in offener Silbe hervorgiengen; der Accent aber weicht nicht von seiner Stelle.

---

[1]) Ob die erste Silbe von *méleχ jéleđ* u. a. als lang oder kurz aufzufassen sei, kann ich nicht entscheiden; für das erste spricht *séfer qóđeš*, für Kürze *náʒar*; *kóβeđ* „Schwere“ gehört natürlich zu *kāβóđ* „Ehre“, vergl. nach der begrifflichen Seite lat. *gravis*.

[2]) Vergl. arab. *sifrun* „Buch“ *qudsun* „Heiligkeit“; *malk* und *jald* (= *vald*) mögen weiter hin aus *malikun validun* verstümmelt sein, wie die arabischen Wörter für „König“ und „Kind“ lauten; denn kaum kann *i* dem zweiten *e* von *meleχ* und *jeleđ* entsprechen und ein unmittelbarer Zusammenhang statt finden.

Damit ist auch das Verhältniss von fem. *-alt* und *-ēleϑ* erklärt und man kann nur hinzufügen, dass die Grundformen *-alt, malk* u. s. w. sich vor leichten Suffixen einstellen, vom unwesentlichen Ersatze des *ŭ* durch *ŏ* abgesehen. — An *ī ū* der mittleren Silbe knüpft sich meist adjectivische, oder mindestens participiale und dann öfters passive Verwendung: arab. *ġafūrun raḥīmun* „voll Verzeihen (und) Erbarmen“, *samīʒun ʒalīmun* „hörend (und) wissend“, *Θaqīlun Xafīfun* „schwer (und) leicht“; *qatīlun* „getötet“, *rasūlun* „Gesandter“, *ḥamīdun maǵīdun* „zu loben (und) zu preisen“; hebr. *āsūr* „gefangen“ *āsīr* „Gefangener“, *māšūᵃḥ* „gesalbt“ *māšīᵃḥ* (= ar. *masīḥun*) „Gesalbter“; *nābīʾ* „Verkündiger Prophet“[1]) (ar. *nabīj'un*) u. s. w. Doch wie beim Verbum das Imperfect meist die uns begreifliche Vocalsymbolik über den Haufen wirft, so wird sich auch hier, wer *ī* und *ū* mit dem Haften des Begriffes erklären wollte, durch die Collectivbildungen unangenehm enttäuscht finden; ich erinnere nur an *rusulun* „Gesandte“.

Der Vocal der ersten Stammsilbe scheidet im Perfect das Passivum vom Activum, so dass das helle *a* das letztere, das dumpfe *u* das erstere bezeichnet: *qutila* „er wird (wurde) getötet“, und diese Vocalisation setzte sich auch für die hebräischen Passive *quṯṯal* und *hoqṯal* (= *huqṯal*) fest, denen das arabische *quttila* und *uqtila* gegenüber steht. Wenn man die zugehörigen Imperfecta erwägt: hebr. *jequṯṯal* und *joqṯal*, arab. *juqattalu* und *juqtalu,* so gewinnt man den Eindruck, als hätten die hebr. Perfecta *quṯṯal* und *hoqṯal* ihr *a* von den Imperfecten bezogen und wären durch einen Compromiss der beiden Formenreihen zu Stande gekommen. Wir sahen S. 433, dass die Reflexivformen vielfach passive Bedeutung erhalten, obwohl ursprünglich so unterschieden, dass das Passiv nicht zugleich den Erfolg der Einwirkung aussagt, und auch schon, dass im Hebräischen insbesondere die vorne mit Nasal erweiterte Form: *niqṯal* und *jiqqāṯēl* ar. *inqatala* und *janqatilu,* einen beliebten Ersatz für das Passiv gewährt. Das Activum an Lautumfang nicht überschreitend und daher den Redefluss nicht hemmend findet das Passiv reichliche Verwendung; man vergleiche *hudnā* (7, 155) = *hudīnā* „wir werden (wurden) geführt“ und das

[1]) Das *ā* ist Vortonlänge.

active *hadainā*, oder *ūriΘtumū-hā* (7, 41) „ihr werdet es erben gemacht" (= man lässt es euch erben) mit act. *variΘtumū-hā* „ihr erbet es" (= hebr. *vẹrištū-hā* „ihr besitzet es"), hebr. *ạšer attā mor'eh* = ar. *mā anta mur'an* „was du sehen (*r'j*) gemacht (bist)".

13. Bezeichnete also der mittlere Vocal die verbale Kraft, die Transition oder die Ruhe, gab sich im ersten die active oder passive Bedeutung kund, so wird am dritten Consonanten der Modus ausgedrückt, wie am Ende des Nomens der Casus; auch stehen sich Casus und Modus in den beiden einander entgegen gesetzten Kreisen des Nomens und Verbums ihrer wesentlichen Bedeutung nach analog gegenüber. Der Indicativ entspricht dem Nominativ und wird wie dieser im Sing. durch *u* bezeichnet; der Subjunctiv, der stets von Conjunctionen, besonders von *an* und *li*, abhängt, ahmt gewissermaassen die Accusativ- und Dativ-Verknüpfung des Nomens nach und wird mit *a* bezeichnet (nach Caspari-Müller's arab. Gramm., 5te Aufl., S. 48 § 95 Anm. machen schon die arab. Grammatiker darauf aufmerksam); ein dritter Modus, Jussiv genannt, bedeutet Aufforderung und Bedingung sowohl wie auch Bedingtheit, und ist negativ charakterisirt durch Vocallosigkeit des dritten Consonanten. Von ihm weicht der Imperativ nur durch den Mangel einer ausdrücklichen Personalbezeichnung ab: *(u)dXul* „geh hinein" (m.) *(u)dXulī* (f.), *(u)dXulā* „geht beide hinein", *(u)dXulū* „geht hinein" (m.) *(u)dXulna* (f.), und man könnte bei ihm und dem Jussiv an die Kürzung des suffigirten *-ī* „mein" im Vocativ (*jā rabbi*) erinnern. Der Modus energicus entsteht aus der Verbindung[1]) der Partikeln *anna* und *an* und bedeutet Versicherung, steht also, öfters mit *inna* „fürwahr", in nachdrücklichen Aufforderungen und Wünschen: *uṣallibanna-kum* „ich will euch kreuzigen", *tunabbi'anna-hum* „du wirst ihnen verkündigen", *la jusǵananna va-la-jakūnan min aṣ-ṣāǵirīna* „er soll eingekerkert werden und unter die Verachteten (eigentl. Kleinen) gehören" (12, 32). Diese Modi scheidet das Hebräische nicht mehr genau: der energicus ist etymologisch noch bei

[1]) Vergl. die Sanskritformen *bharat-u bharant-u* „er soll tragen, sie sollen tr." mit der nachgeschlagenen Partikel *u*, und den Injunctiv überhaupt; sieh den indogerman. Abschn. 21.

Pronominalanknüpfungen erkennbar: *jęχabbędan-nī* „er (*ję*) wird mich (*-nī*) ehren" (*kbd*), und der Jussiv oft an der Vocalfärbung: ar. *jamūtu* und *jamut*, hebr. *jāmūϑ* und *jāmōϑ*(*-oϑ*) „er stirbt", ar. *jumītu* und *jumit*, hebr. *jāmīϑ* und *jāmēϑ*(*-eϑ*) „er tötet"; den *a*-(*an-?*)Modus dürfte man, wie den Accusativ z. B. arab. *baita*(*n*) im hebr. *baiϑā* „nach Hause", in Cohortativformen wie *ēlęχā* „ich will gehen" *va-ęlaqqętā* „und will sammeln" (ohne *ā*: *ēlēχ*, *ęlaqqēt*), *niϑhakkęmā* (ohne *a*: *niϑhakkēm*) „wir wollen weise (*ḥkm*) verfahren", freilich unabhängig und in Hauptsätzen, dennoch[1]) anerkennen. — Diese Modi treten nun aber nicht beim Perfectum, sondern nur beim Imperfectum hervor. Die semitischen Sprachen haben nämlich nur zwei Indicativformen des Verbs, welche nicht die sogen. subjectiven Zeiten angeben, d. i. Vergangenheit Gegenwart und Zukunft vom Standpunkte des Redenden aus, sondern die sogen. objectiven Zeiten: Perfect-Aorist und Imperfect-Durativ, Vollendung und Nichtvollendung, deren jede in jeder subjectiven Zeit gedacht werden kann. Die erstere oder die Verbalform engeren Sinnes eignet sich vorzüglich zur Darstellung des Vergangenen, sowohl des einmaligen Geschehenseins (aoristisch), als auch einer Tat, deren Erfolg bleibt (perfectisch), oder auch zum Ausdrucke von Versprechungen Wünschen Befehlen Segen, wobei man sich lebhaft das Gedachte schon als Geschehen vorstellt. Die andere Form, die stark nominal schillert, neigt zum Futurum und eignet sich für das Wiederholte Dauernde Ewige. An ihm werden, wie am Nomen die Casus, die subjectiven Modi bezeichnet; denn das Unvollendete, noch nicht Seiende wird wesentlich nur gedacht. — Ersatz für die subjectiven Zeiten gewären und zwar für unser Perfect *qad* mit Perf.-Aorist: *qad samiʒtu* „ich habe gehört" *aXū-hu qad māta* „sein Bruder ist tot", für unser Futur *sa* oder *saufa*: *sa-juġfaru la-nā* „es wird uns verziehen werden" *sa-nuqattilu* „wir werden töten", für unser Imperfect und Plusquamperfect der Perf.-Aorist von *kvn* „sein" mit dem Imperf.-Durativ oder mit dem Perf.-Aorist des betreffenden Zeitwortes: *kānat ta'tī-*

---

[1]) Indessen ist ja auch im Arabischen der Conjunctiv nach dem beiordnenden *fa*, um Absicht auszudrücken, ganz gewöhnlich: *iġfir lī*, *jā rabbi, fa adXula l-ǵannata* „vergib mir, mein Herr, damit ich (*a-*) ins Paradis eingehe", eig. vergib mir, denn ich will eingehen.

him rusulu-hum „(es) kamen (*'tj*)[1]) ihre (*-hum*) Gesandten zu ihnen“, *kunta ǵi'ta bi-ājātin* „du (*-ta*) warst mit (*bi-*) Zeichen gekommen“ (*ǵi'*). Indessen haben die beiden letzten Verbindungen oder Umschreibungen keineswegs immer und notwendig diesen Sinn; im Satze: „deutet mir meinen Traum, wenn (*in*) ihr Träume übersetzen (*ʒbr*) könnt“ *in kuntum li-rrū'jā taʒburūna* (12, 43) nähme sich das Imperfect künstlich aus, und es wäre auch sonderbar, wenn *kāna* = *est fuit*, das selbst der Zeitsphäre nach unbestimmt ist, andern Verbalformen zur Bestimmtheit verhelfen könnte; vielmehr stärkt es nur den Begriff der Vollendung, der dem Perf.-Aorist schon inne wohnt: *kunta ǵi'ta* „du bist (du) gekommen“, und schliesst beim Imperf.-Durativ die Vorstellung der Dauer ab, was bei vergangenen Handlungen mit unserem Imperfect zusammen fällt. Der Ausdruck der Person an beiden Verben (in den obigen Beispielen *t* für die 3te Sing. fem., *ta* für die 2te Sing. masc., *tum* und *t*——*ūna* für die 2te Plur. masc.) bleibt einzig als eine Eigentümlichkeit zurück, für die ich nur Parallelen wüsste in den kafrischen Formen wie *ndi-be ndi bona*, worüber S. 328/9 mit Anmerkung nachzusehen, dann in den S. 295 erwähnten ägyptischen Bildungen, in veralteten magyarischen Wendungen wie *tudom valęk* eigentl. ich-es-weiss ich-war = „ich wusste es“ für *tudom vala*, und in mexikanischen wie *ti-k-neki ti-tla-pia-z* „du willst bewahren (etwas *tla*)“ eig. du (*ti*) willst es (*-k-*), du wirst (*-z*) bewahren (*pia*), nach S. 117 oben; sieh auch Einleit. S. 62.

Die Symbolik, nach welcher die beiden Zeiten bezeichnet werden, scheint klar. Im Perf.-Aorist werden die Personalzeichen hinten angefügt und der Verbalstamm steht voran, der Begriff der Handlung oder des Ereignisses ist das Hauptsächlichste und drängt sich vor. Im Imperf.-Durativ geht das Personalzeichen voran und der Nachdruck fällt auf das Subject, wie denn bei allem Gewollten Gewünschten Bedingten Zukünftigen sich das Subject als das Wirkliche, von dem oder an dem man ein Geschehen erwartet, dem Bewusstsein darbietet. Nichtsdestoweniger reicht diese Erklärung doch nicht

---

[1]) Die Form *rusulun* als fem. sing., eig. „Gesandtschaft“, erfordert das entsprechende Personalzeichen *t*.

aus, weil die letztere Verbalform eben so häufig etwas wirklich Geschehendes oder Geschehenes bezeichnet, und man dürfte wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, dass die beiden Hauptformen des semitischen Verbums mit dem Unterschiede des Verbal- und Nominal-Satzes unmittelbar zusammen hängen, der die semitische Syntax durchdringt. Nur muss man diesen Unterschied nicht nach der blossen Stellung bestimmen: im Nominalsatz nehme das Subject und Nomen, im Verbalsatz das Verbum und Prädicat die erste Stelle ein, sondern von Verbalsatz da reden, wo ein Verb das Prädicat ausmacht, und wo das nicht statt findet, von Nominalsatz, oder wenigstens die Scheidung von Nomen und Verbum als den wahren Grund jenes Satzunterschiedes ansehen; das Verbum wird dann freilich so lebhaft empfunden, dass es an die Spitze des Satzes tritt, und zugeben muss man, dass im Hebräischen in Folge der bald zu erwähnenden Vertauschung von Perfect-Aorist und Imperfect-Durativ zur Unterscheidung von Verbal- und Nominalsatz die Wortstellung wesentlich mithilft. Nun meine ich, stelle im Keime der Perfect-Aorist eine Art Verbalsatz vor, das Imperf.-Durativ eine Art Nominalsatz, und deswegen steht dort die Personalendung hinter, hier vor dem Verbalstamme, wie es analog bei den Satzarten mit Subject und Prädicat geschieht: *daXal-ta* und *ta-dXulu* „du gehst hinein" wie *daXala l-maliku* und *al-maliku dāXilun.* Darnach kommt dem Imperf.-Durativ mehr nominales Wesen zu, und dies Geständniss sollte nicht zu viel Mühe kosten, nachdem wir bereits gesehen, wie dieser Verbalform die mit den Casus des Nomens nach Laut und Bedeutung in unbestreitbarer Analogie stehenden Modi anhaften. Kommt dazu die mit dem Nomen identische Bezeichnung des Numerus: *tadXulu tadXulāni tadXulūna* „du gehst — ihr beide geht — ihr (m.) geht hinein" und ebenso, nur *ja* statt *ta*, für die dritte Person, ganz wie *raǵulu(n)* „Mann" *raǵulāni raǵulūna*[1]). Und wie Genetive und Possessivsuffixe Abfall der Silben *ni* und *na* bewirken, so schwinden *ni* und *na* im Subjunctiv und Jussiv: *jadXulā* und *jadXulū,* 3te Du. und Plur. Auch vereint sich der Begriff des Zuständlichen und Dauernden

[1]) Im Hebr. wurde diese Harmonie dadurch gestört, dass beim Nomen im Plural das genetivische *im* (= ar. *ina*) eintrat, beim Verbum das nominativische *ū* verblieb. —

auf's schönste mit der Natur des Nomens. Wenn im Perf.-Aorist die 3te Sing. masc. und umgekehrt im Imperf.-Durativ die erste Sing. des Personalzeichens entbert — man vergleiche *daXala* und *ja-dXulu* „er geht hinein" mit *daXal-tu* und *adXulu* „ich gehe hinein" — so findet das wohl darin seine Erklärung, dass in der so häufig verwendeten 3ten Sing. masc. der Nominalsatz seinen Charakter wahren und ein deutliches Pronominalzeichen *ja* oder *ju* fem. *ta* oder *tu*, keinen blossen Hilfslaut: *a* oder *u*, mochte dieser in anderer Beziehung noch so bedeutsam sein, als Subject an die Spitze stellen wollte; in der ersten Sing. schien eine negative Bezeichnung zu genügen. Beim Perf.-Aorist war die Voranstellung des Verbalstammes Hauptsache und das Subject konnte aus einem absoluten Pronomen oder einem Nomen bestehen — die Forderung des Verbalsatzes war erfüllt, und eine eigene Personalendung für die 3te Sing. masc. um so weniger nötig, als auch der blosse Verbalstamm von den beiden anderen Personen kenntlich abstach. Nun wird allerdings auch das durative Imperfect, das nach völliger Verschmelzung seines pronominalen und verbalen Bestandteiles als Vermittler zwischen Verbum und Nomen, zwischen Perf.-Aorist und Particip stand, zum Verbum im weiteren Sinne gezogen und kann Verbalsätze bilden z. B. *jaʒlamu llāhu* „Gott weiss" *juḥjī llāhu l-mautā* „Gott macht die Toten lebendig"; trotzdem ist es mit dem Participium die eigentliche Form für die nominalen Zustandssätze, welche im Arabischen die strenge Verbalform des Perf.-Aoristes, er müsste denn mit der Handlung auch den darauf folgenden Zustand bezeichnen, regelmässig ausschliessen, und bleibt seinem halbnominalen Charakter durchaus treu, wie in 17 noch erhellen wird.

14. Werfen wir einen etwas genaueren Blick auf den Gebrauch dieser „Zeiten", die in ihrer ursprünglichen Einfachheit kaum den Bedürfnissen des Geistes genügen zu können scheinen. Die eine Bildung, von uns Perf.-Aorist genannt, bezeichnet zunächst eine vollendete Handlung, die mit ihrer Wirkung in die Gegenwart hineinragt oder das sogen. Perfectum präsens. So heisst es Mos. I 3, 11 flg. „wer hat dir gesagt? hast du gegessen? sie hat mir gegeben; was hast du getan?" alles Perfecta: *higgīδ, āχāltā, nāϑęnā, ʒāśīϑ*[1]). Das Imperfectum da-

[1]) Von den Wurzeln *ngd, 'kl, ntn, ʒśj*.

gegen bedeutet das Futurum: „Gott sprach: wir wollen Menschen machen“ (*naʒą̊śeh*) und in dem Orakel Mos. I 25, 23 stehen drei Imperfecta als Futura. Belehrend sind auch Beispiele wie: „wie ich (-*ϑī*) mit Mose gewesen bin (Perfect), werde ich (*ę*-) mit dir sein (Imperf.)“: *hajīϑī* . . . . *ęhjeh*. Den Gegensatz der beiden Bildungen nach der Zeitsphäre veranschaulichen für das Arabische Beispiele wie: „er wird vollenden (Imperf.) seine Gnade an dir . . . . wie er sie vollendet hat (Perf.) an deinen Eltern . . . .“ (*jutimmu, atamma* 12,6); „soll ich seinetwegen euch so trauen (Imperf.), wie ich früher wegen seines Bruders getraut habe (Perf.)?“ (*āmanu, 'amintu* 12,64). Manche Handlung ist auch ihrer Natur nach derartig verschwindend, dass der Perf.-Aorist dem Präsens gleich kommt: „ich erhöre dich, ich gebe dir, ich segne dich“ bezeichnet der Semite gewissermaassen mit: ich habe dich erhört, dir gegeben, dich gesegnet; man würde an *ἐγέλασα, ἐδάκρυσα, παρῄνεσα* „ich muss lachen, weinen, loben“ erinnert, wenn die Zeitsphäre dort deutlich ausgedrückt wäre. Weiter bezeichnet unsere Form eben nur das Vergangene, den Aorist, das Eingetreten-sein eines Ereignisses: „sie machten Krieg, sie vereinigten sich“. Wenn aber in zusammen hängender Erzählung nach einer Begebenheit eine andere vorhergehende erwähnt wird, so geschieht dies auch im Perfect-Aorist, welcher dann aber die Bedeutung des Plusquamperfects annimmt, und in anderem Zusammenhange gibt sich dieselbe Form leicht als Perfectum futuri kund, wie auch wir „bis sie geboren hat“ sagen können statt „bis sie geboren haben wird“: ar. „ihr werdet sieben Jahre säen (Imperf. *tazraʒūna*), und was ihr erntet (Perf. *ḥaṣattum*), lasst (Imperat. Δ*arū*) es in seinen Aehren u. s. w.“ (12,47). Umgekehrt bezeichnet das Imperfectum eine Handlung, welche mit einer anderen gleichzeitig ist. Dies ist besonders im Arabischen der Fall bei den sogen. Zustandssätzen, die später zur Besprechung gelangen, aber auch im Hebräischen; so spricht Job: „Verflucht der Tag, an dem ich geboren ward“ (beide Verben im Imperf.-Durativ: *jọβaδ* und *ivvāleδ*); darum steht diese Form auch immer bei den Partikeln „bevor“ und „damals“: *āz jędabbēr jęhōšūᵃʒ* „damals redete Josua“; denn hier wird der Inhalt des Verbums immer gleichzeitig mit etwas anderem gedacht. In Bedingungssätzen wird etwas, was noch nicht ist, doch als vollendet vor-

ausgesetzt und im Perf.-Aorist ausgedrückt; das davon abhängige Bedingte, welches geschehen soll, wird mit in die Wirklichkeit gezogen und ebenfalls als schon geschehen dargestellt: ar. „wenn (*lau*) das Volk der Städte geglaubt und Gott-gefürchtet hätte (resp. auch: glauben und fürchten würde), so hätten wir über ihnen die Segnungen von Himmel und Erde eröffnet (resp. auch: würden wir eröffnen)" mit den drei Perfecten: *āmanū, (i)ttaqau, fataḥnā* (7,94). Für Zukünftiges findet man aber auch den Jussiv, der bereits als Träger des Bedingenden und Bedingten erwähnt wurde: ar. „wenn (*illā = in lā* lat. *nisi*) du nicht mir verzeihst und dich meiner erbarmest, so gehöre ich unter die Verlorenen" (*taġfir, tarḥam, akun* 11,49), und noch kräftiger tritt im Hauptsatze der Energeticus ein (*akūnanna*), auch oft, wenn im Nebensatze das Perfect steht: „wenn (*in*) du uns gibst . . ., so sind wir sicherlich dankbar" (*ātaita, nakūnanna* 7,189); denn auf Mischformen, z. B. mit Perf. im Nebensatze und Imperfect im Hauptsatze, trifft man ohnehin oft: „wer hilft mir vor Gott, wenn (*in*) ich sie vertreibe?" (*janṣuru, ṭarattu* 11,32). Nun beachte man, dass der Unbestimmtheit des Sinnes, welche diese Mannigfaltigkeit von Verbalformen nicht beseitigt, einigermaassen die Art der Conjunction, ob *lau* oder *in*, abhilft, indem *lau* wie hebr. *lū* bedeutet: wenn es wäre, aber es ist nicht, *in* wie hebr. *im* hingegen: es ist oder kann sein. Der Gebrauch des Perf.-Aorists in Bedingungssätzen macht es begreiflich, wenn er überhaupt in lebhafter Darstellung, in prophetischer Anschauung, bei feierlichen Anrufungen und Verwünschungen das Zukünftige als geschehen darstellt: *raḥima-hu* (*laʒana-hu*) *llāhu* „Gott erbarme sich seiner (fluche ihm)". Alles das spiegelt sich im Hebr. so genau wieder, dass es keiner eigenen Beispiele bedarf; höchstens erstreckt sich der Anwendungsbezirk des hebräischen Imperfects, das ja zum guten Teile auch dessen Modi in sich aufgenommen, noch etwas weiter, als des arabischen, das nach den Conjunctionen „dass, damit, auf dass" unmöglich[1]) wäre, vergl. hebr. *ąšer lō jišmęʒū*.

[1]) *la-ʒalla* „vielleicht wohl", was sich oft mit „damit" übersetzen lässt und mit Imperfect verbunden wird, kann als keine ächte unterordnende Conjunction gelten und macht daher keine Ausnahme: „wir offenbar(t)en den Qorān arabisch (*ʒarabijjan*), *la-ʒalla-kum taʒqilūna* (nicht *taʒqilū*) damit ihr (ihn) versteht" eig. vielleicht versteht ihr's so (12, 1/2).

(Imperf.) ar. *allā* (= *an lā*) *jasmaʒū* (Imperf. *jasmaʒūna*) „damit sie nicht hören".

In zwei Punkten zeigt das Hebräische beim Gebrauch der Zeiten Eigentümlichkeiten, die zu wichtig und zu häufig sind, als dass wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten. Es ist nämlich überhaupt allemal möglich, im Laufe der Rede, in welcher es sich um Zukünftiges handelt, wenn nur der Geist dadurch in die Zukunft gelenkt ist, dass z. B. eine Aufforderung, eine Absicht oder sonst etwas in die Zukunft weisendes vorausgeht, unmittelbar daran durch die Conjunction „und" ein Perfectum zu knüpfen mit gleicher Bedeutung: „Jahwe ..... wird seinen Engel mit dir senden (Imperf. *jišláḥ*) und deinen Weg beglücken (Perf. *vę-hiṣlíᵃḥ*)"; „damit er nicht seine Hand ausstrecke (Imperf. *jišláḥ*) und auch nehme (Perf. *vę-lāqáḥ*) vom Baum des Lebens und esse (Perf. *vę-āχál*) und lebe für immer (Perf. *vā-ḥáj*)"; „erheb dich, flieh (Imperative *qūm*, *bęrah-lęχá*) zu meinem Bruder Lābān, und bleib (Perf. *vę-jāšaßtá*) bei ihm einige Tage" (Mos. I 24,40. 3,22. 27,43/4). Wenn in angegebener Weise das Perfect die Bedeutung des Imperf. annimmt, ein Zukünftiges aussagt, das voraus verkündet wird, oder ein Gebot, das eingeschärft wird, so tritt der Accent, der regelmässig auf dem Verbalstamm ruht, die 2te Plur. ausgenommen, auf das Personalsuffix, falls ein solches vorhanden, und zeigt durch die auffallende Betonung die abweichende Bedeutung an. Umgekehrt geschieht es im Hebräischen auch, dass das Imperfect mit einem Präfix, welches gleichfalls die Conjunction[1]) „und" enthält, an ein vorhergehendes Perfect sich anschliesst und dadurch wie dieses den Sinn eines Aorist gewinnt. Durch die Belastung der Wortform mit dem Präfix wird eine Verkürzung des Vocals der Endsilbe bewirkt und häufig tritt ausserdem der Accent auf die erste Wurzelsilbe zurück: „das Weib, das du mir gegeben (Perf. *nāϑáttā*), das gab (Perf. *nāϑęnā*) mir von dem Baume und ich ass (Imperf. *vā-ōχél*)"; „die Schlange hat mich verlockt (*hiššī'*) und ich ass (*vā-ōχél*)", und gleich zu Anfang der Genesis: „Gott schuf (Perf. *bārá'*) .... und Gott

[1]) Das *va* vor dem perfectisch gebrauchten Imperfect erfordert meist, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen, Verdoppelung des Anfangsconsonanten der Verbalform, wobei ich nicht entscheide, ob lautliche oder etymologische Gründe wirken.

sprach (Imperf. *vajjómer*) . . . . und Gott sah (Imperf. *vajjár'*) . . . . und Gott schied (Imperf. *vajjaβdél*) u. s. w.“ Vielleicht, dass man nicht auf hebräischem Boden verkürzte Imperfecte, sondern von vorn herein Jussive vor sich hat, so dass beispielsweise *jaβdél* immer ein Jussiv **ja-bdil* gewesen wäre und nicht erst nachträglich die Verkürzung aus dem hebr. Imperf. *jaβdîl* = **ja-bdilu* erfahren hätte. Und wenigstens im Arabischen verleiht die Negation *lam* dem Jussiv die Bedeutung eines Perfectes, so in den häufigen Satzanfängen: *a-lam aqul la-kum* „sagte ich euch nicht“, *a-lam anha*[1]*-kumā* „verbot ich euch beiden nicht“, dann: *a-lam ju'XaΔ ʒalai-him mīΘāqu l-kitābi* „wurde nicht an ihnen das Bündniss der Schrift (d. i. Verpflichtung auf die Schrift?) genommen“ (7,168); „Gott beigesellen, *mā lam junazzil bihi sulṭānan* wozu (*mā-bihi*) er nicht Ermächtigung herabgesendet“ (7,31)[2]) u. s. w. Aber auch so wäre die hebräische Verwendung des Jussiv von der arabischen, bei der völligen Verschiedenheit der Bedingungen, unabhängig und müsste als eine selbständige Erscheinung gelten[3]). — So verschwindet denn namentlich im Hebräischen, aber auch im Arabischen scheinbar, und wenn man bloss den factischen Sinn berücksichtigt, gänzlich der Unterschied von Perf.-Aorist und Imperf.-Durativ, und es entspinnt sich ein rhetorisches Spiel und ein parallelistischer Wechsel der beiden Bildungen: „und Gott nannte (Imperf. *vajjiqrá'*) das Licht Tag und die Finsterniss nannte er (Perf. *qārā'*) Nacht“ und ebenso Mos. I 49, 28 „und er segnete (Imperf. *va-jeβárex*) sie, jeden nach seinem Segen segnete er (Perf. *bēráχ*) sie“, und der zweite Psalm beginnt: „warum toben (Perf. *rāγešú*) Völker, und Nationen sinnen (Imperf. *jehegú*) Eiteles, erheben sich (Imperf. *jiϑ-jaṣṣeβú*) die

[1]) *anha* Jussiv, *anhā* Imperf. = **anhaju* von der Wurzel *nhj*.

[2]) Dafür 7, 69 *mā nazzala* (Perf.) *llāhu bihā min sulṭānin*, wo *mā* Negation ist und *min sulṭānin* „von Ermächtigung“ einem partitiven Genetiv gleich kommt (S. 83. 85. 453).

[3]) Am besten prägt man sich diesen Austausch der beiden Verbalformen ein an dem *ve-hājāh* (Perfect) „und es wird geschehen“ der prophetischen Sprache und dem *va-jehi* (Imperf.) „und es geschah“ der Erzählung, während für sich und gegensätzlich *hājāh* „es geschah“ und *jehi* (resp. *jehjeh*) „es wird geschehen“ bedeuten würde. — Für blosse beigeordnete Fortsetzung kennt das Aegyptische einen eigenen Modus der sich später als Conjunctiv unterordnet, sieh S. 298/9.

Könige der Erde, und Fürsten beraten sich (Perf. *nōsǝdū*) zusammen". Auch aus dem Arabischen hält es nicht schwer, entsprechende Beispiele vorzuführen: „er ist's, der Wasser vom Himmel herabsandte (Perf. *anzala*) und wir bringen mit ihm Pflanzen . . . . . hervor (Perf. *aXragnā*), wir bringen aus ihm Korn hervor (Imperf. *nuXrigu*) u. s. w. (6,99); „eitel ist, was sie schaff(t)en (Perf. *ṣanaʒū*), und vergeblich, was sie mach(t)en (Imperf. mit *kvn: kānū jaʒmalūna*)", wo die Tautologie der Hauptsätze nach einem Unterschied der Relativsätze zu spüren verbietet (11,19)[1]). Sollte die Vernachlässigung der Zeitunterschiede, die um so mehr Erstaunen erregt, je reicher sonst die Verbalformen, nicht ebenfalls aus der Innerlichkeit fliessen, die wir gleich zu Anfang als das Merkmal des Stammes bezeichnet? Diese Unterschiede sind ja allerdings an das Subject gebunden, aber die Vorgänge selbst, die früher oder künftig oder jetzt statt finden, insoweit sie nicht den Redenden zum Urheber haben, von diesem ganz unabhängig, und auf der andern Seite die Grenze des Dauernden und Aoristischen, obschon eigentlich den Vorgängen anhaftend, doch so verschwommen und der subjectiven Auffassung unterworfen, dass man in Gedanken denselben Vorgang auf einen Punkt zusammenziehen oder zu einer Linie ausrecken kann; man macht sich somit keines Paradoxons schuldig, wenn man die ausschliessliche Hervorhebung des letzteren Unterschiedes auf das Merkmal der Innerlichkeit zurück führt. In dieser Hinsicht sind die slavischen Sprachen vergleichbar, deren praktische Handhabung wegen der durchgehenden Beobachtung des Aoristischen (Perfectiven, wie es dort heisst) und des Dauernden bekannte Schwierigkeiten bereitet, aber doch nur im Allgemeinen vergleichbar; denn nicht nur verbinden sich damit aufs Genaueste die Tempora, sondern das aoristische Moment führen meist Präpositionen dem Verbum zu, welche gleichzeitig auch den Begriff desselben einschränken: russ. *nesú* ich trage, *prinesú* ich werde bringen, *prinošú* ich bringe; sieh indogerman. Abschn. 20.

15. Wie überhaupt schon Verbal- und Nominal-Stämme

[1]) Vergl. die ähnliche spielende Abwechslung von Activ und Medium im epischen Sanskrit; Adolf Holtzmann: Grammatisches aus dem Mahābhārata (1884) S. 17.

gesondert sind, so werden sie es nun vollends durch die Personalflexion des Verbums. Sowohl die hinten als die vorn an den Stamm gefügten Personalzeichen (13) schliessen sich ihm innig genug an, so dass das Wort als volle, in sich fest verbundene Einheit erscheint (sieh Einleit. § 11 a fin.). Entweder hat das Suffix keinen Vocal, so dass es nur vom Stamme gehalten wird: *daXala-t* (3. Sg. f. Perf.) „sie geht hinein", oder es hat einen Vocal und der Endconsonant des Stammes hat den seinigen verloren: *daXal-ta* (2. Sg. m. Perf.) „du gehst hinein". Die Präfixe sind meist vocalisirt, aber der erste Stammconsonant verliert nun seinen Vocal, wenn die Silbe nicht durch Verdoppelung oder natura verlängert ist: *jadXulu* „er tritt ein" *judXilu* „er führt ein", aber *judāXilu* „er ist darin"; *jaȝlamu* „er weiss" *juȝlimu* „er benachrichtigt", aber *juȝallimu* „er lehrt". Auf die ehemalige Selbständigkeit des Personalpräfixes lässt sich vielleicht daraus schliessen, dass viele mit *v* beginnende Wurzeln ihren Anfangsconsonanten im Imperf.-Durativ und den von ihnen abgeleiteten Formen einbüssen, was nicht nach völliger Verschmelzung von Präfix und Wurzel möglich gewesen wäre, weil kein Lautgesetz es gefordert hätte, und wir dürfen die Einbusse von *v* um so mehr in die ursemitische Periode verlegen, als auch das Hebräische eine Gruppe derartiger Verba kennt, und darunter findet sich die Wurzel *vld* „gebären erzeugen", deren hebr. Imperfectum *jē-lēđ* vortrefflich mit dem arab. *ja-lidu* — beides aus **ji-vlidu* resp. **ja-vlidu* — harmonirt. — Weniger fest werden die Possessivsuffixe mit dem Substantiv verbunden; mit Ausnahme der 1ten Pers. Sing. sind es ganz dieselben, wie die Objectsuffixe, welche gleichmässig an das Perf. und Imperf. treten können. Weil nun das Perfect schon mit den Subjectssuffixen versehen ist, so kann der Anschluss der Objectssuffixe nur noch loser sein, und die Possessivsuffixe des Nomens werden zwischen beiden die Mitte halten. In der Tat steht vor den Possessiv- und Objectsuffixen das Nomen oder Verbum in der Form, welche der Wortschluss verlangt; es heisst *ȝaṣā-ka* „dein Stab" wie *al ȝaṣā* „der Stab", aber im Dual *ȝaṣavāni*, und ebenso: *hadā-nā* „er führt uns", aber *hadainā* „wir führen"; vor dem subjectiven *nā* tritt der am Wortende sich verlierende dritte Wurzellaut von *hdj* hervor, und analog: *daȝā-nā* „er ruft uns" und *daȝaunā* „wir rufen"

von *dʒv* wegen des *v*[1]). Dann darf wohl mit dem Objectsuffix, nie mit dem Subjectsuffix, ein Nomen durch „und" verbunden werden: *anǵainā-hu va-llaΔīna maʒa-hu* (*va-ahla-hu*) „wir erretteten ihn (*-hu*) und die mit (*maʒa*) ihm (und feine Familie)", *nuXriǵanna-ka va-llaΔīna āmanū maʒa-ka* „wir jagen sicher dich (*-ka*) fort und die-welche mit dir glauben". Das Subjectsuffix muss erst durch ein absolutes Pronomen wiederholt werden, um den Anschluss eines Nomens zu ermöglichen: *sammaitumū-hā* (sc. *asmāʼan*) *antum va-abāʼu-kum* „ihr (*antum*) und eure (*-kum*) Väter nannt(*sammai*)-et (*tumū-*) sie (*-hā*) sc. die Namen". Die drei verschiedenen[2]) Grade der Innigkeit des Anschlusses entsprechen ganz den begrifflichen Verhältnissen. Nun treten dieselben Pronominalsuffixe auch hinter Partikeln und Demonstrativa: *in-nī anā aXū-ka* „sieh, ich (*-nī* und *anā*) (bin) dein Bruder", *la-ʒalla-kum taʒqilūna* „damit ihr (*-kum* und *ta-ūna*) versteht"; *til-kumu l-ǵannatu* „da habt ihr das Paradies"; „wies ich euch beide nicht *ʒan til-kumā š-šaǵarati* von diesem Baume weg". Das sind deutliche Enklitika und auf diese gehen schliesslich auch die Suffixe des Besitzes und des Objectes zurück, den pronoms conjoints der Franzosen vergleichbar und von denen der uralaltaischen Sprachen verschieden, welche zur Wortbildung gehören, vor allem deshalb, weil sie, sowohl bei der objectiven Conjugation als bei der Possessivformation, nicht bloss der fertigen Wortform angehängt werden, sondern die Subjectssuffixe und Casus- und Numeruszeichen hinter sich nehmen, also offenbar zum Wortstamme gehören: man vergl. arab. *ǵannatu-ka* und ungar. *kerte-d* „dein Garten", *ǵannata-*

---

[1]) Ganz so sind auch im Finnischen die possessiven Suffixe der Nomina lose angefügt, die des Verbums eng verbunden, in Folge dessen hier Consonanten-Erweichung eintritt vor geschlossner Silbe wie bei den Casussuffixen, dort unterbleibt: *kantemme* unser (*-mme*) Deckel, *kannamme* wir (*-mme*) tragen (sieh den uralalt. Abschn. S. 383) von *kante-* und *kanta-*.

[2]) Vergl. Wilh. von Humboldt's sprachphilosophische Werke herausgegeben von H. Steinthal S. 449/50 „Am festesten und engsten schliessen sich an den Stamm die Pronomina der handelnden Person des Verbum an, weil dieses gar nicht ohne sie gedacht werden kann. Die dann folgende festere Verbindung gehört dem Besitzpronomen an, und am losesten tritt das Pronomen des Objects des Verbum zu dem Stamme hinzu u. s. w." Uebrigens vergl. Einleit. S. 78 unt.

ka und *kerte-d-et* „deinen Garten“, oder arab. *ra'ai-tu-ka* und ungar. *nẹ̄z-l-ek* „ich (*tu* und *ek*) sehe dich (*ka* und *l*)“. Man darf diese Suffixe mit Fug zum Teil als oblique Casus der Subjects-Endungen resp. -Präfixe ansehen und z. B. *nī* der 1ten Sing. zum subjectiven *tu* ins gleiche Verhältniss setzen wie im Französischen *me* zu *je*, und zum Nom. *tu* Accus. *nī* gesellt sich als Genetiv das possessive *ī*; die anderen Personen begnügen sich mit einer obliquen Form: z. B. *ka* masc., *ki* fem. und subjectiv *ta* resp. *ti*[1]). Wie oblique enklitische Pronomina abweichende Stämme lieben, zeigt z. B. das sskrt. *nas* und *vas* der 1ten und 2ten Plur. (S. 81). Vor lautlicher Identificirung warnte ich schon oben.

16. Wir kommen zur Satzbildung. Da hier sowohl das Subject seine bestimmte Endung hat, als auch das Verbum streng als solches auftritt, so ist hiemit der prädicative Ausdruck gegeben. Wenn nicht eine Modification des Sinnes beabsichtigt wird, so steht das Verb vor dem Subject: *māta zaidun* „gestorben ist Seid“. Die Stellung wäre zwar nach einer wunderlichen Einbildung vieler nicht logisch, als wenn sich die Logik um Wortstellung kümmerte! und doch ist sie eben so natürlich als die entgegengesetzte, dass das Subject den Satz eröffnet, wie es im Chinesischen und im Französischen regelmässig geschieht. Unter besonderen Umständen z. B. des Gegensatzes wegen kann auch im Arabischen die Stellung sich ändern: *zaidun māta va ʒumaru ḥajjun* „Seid ist gestorben, aber Omar lebt“, ohne dass dadurch die Eigentümlichkeit des Verbalsatzes, ein ächtes Verb zu enthalten, und das ist vor allem der Perf.-Aorist, verwischt würde. Wer zugleich auf der Voranstellung des Verbums beharrt, der mag sich solche Sätze so zurecht legen, das er das vor dem Verb befindliche Subject als Apposition zu dem im Verb steckenden Subjectspronomen auffasst: „Seid, er starb und Omar (ist) lebend“.

[1]) Wenn diese obliquen Pronomina auch als Subjecte nach Coniunctionen erscheinen, wie *laʒallī* (selten *laʒalla-nī*) „vielleicht ich“, *laita-nī* (selten *laitī*) „wenn ich doch“, *laʒalla-hu* „vielleicht er“, *laita-hu* „wenn er doch“, so mag das von *-nā -hum -hunna* aus in Gebrauch gekommen sein, die vom subjectivischen *-nā hum hunna* sich nicht unterscheiden. Dagegen *maṭlūbī* „das was ich (*-ī*) suche (*ṭlb*), das von mir Gesuchte“ ist eigentlich: mein Gesuchtes, und von *kitābī* „mein Buch“ nicht verschieden, ebenso *ḥubbī* „mein Lieben“ u. s. w. (Einleit. S. 61).

Im Nominalsatze, dessen Prädicat nicht aus einem Verb besteht, geht regelrecht das Subject voran und hier erreichen die semitischen Sprachen teils dadurch, dass sie der Copula entberen, teils das Prädicats-Verhältniss das Ding und sein Maass, seine Gleichheit, seine Teile, seinen Stoff und sonstige Bestimmungen verschiedener Art umfasst, endlich selbst der Subjunctiv keines besonderen Ausdruckes bedarf, eine ausserordentliche Kürze und Energie (sieh Einleitung § 12): *al-ḥamdu li-llāhi* „das Lob (gehört) Gottes", *Δālika min faḍli llāhi* „solches (kommt) von der Gnade Gottes", *mā la-nā illā* „wir (haben) nichts (zu tun) als ....", *allatī huva fī baiti-hā* „in (*fī*) deren (*allatī* und *-hā*) Hause er (war)", *as-salāmu ʒalai-kum* „der Friede (komme) über euch", *baʒḍu-kum li-baʒḍin ʒaduvvun* „einer (sei) von euch des Andern Feind" u. s. w. Vor roher Nebeneinanderstellung sind sie durch ihre flexivische Natur geschützt. Hier nun zeigt sich der Unterschied zwischen definiter und indefiniter Form des Nomens fruchtbar. Wenn ein Adjectiv als Attribut einem Substantivum beigegeben wird, so muss es nicht nur in Genus Numerus und Casus congruiren, sondern muss auch wie das Substantiv in bestimmter oder unbestimmter Form auftreten, und wenn das Substantiv den Artikel hat oder durch einen Genetiv oder ein Possessivum bestimmt ist, so muss auch das Attribut den Artikel erhalten: *al kitābu l-ʒaẕīmu* „das vortreffliche Buch", *kitābu mūsa l-ʒaẕīmu* „das vortr. B. von Moses", *kitābu-hu l-mukarramu* „sein ehrwürdiges (Partic. pass. von *krm*) Buch"; dagegen unbestimmt: *qara'tu fī kitābin ʒatīqin* „ich las in einem alten[1]) Buche". Wenn also das Substantiv im definiten Nominativ auftritt, das Adjectiv im indefiniten, so ist es nicht Attribut, sondern Prädicat: *as-sulṭānu marīḍun* „der Sultan (ist) krank", *abū Jūsufa* (*ab-ī*) *marīḍun* „der Vater Josephs (mein Vater) (ist) krank", *huva marīḍun* „er ist krank", *hāΔā Xairun* „das (ist) gut".

[1]) Man unterscheide somit zwischen *qaumun kāfirūna* „Leute, die läugnen, Ungläubige", *al qaumu -l-kāfirūna* „die Leute, welche läugnen, die Ungläubigen" und *qaumu -l-kāfirīna* „(das) Volk der Ungläubigen". — Die attributiven Adjective des Arabischen stehen sämmtlich den nachgestellten Adjectiven des Mittelhochdeutschen und des Französischen gleich als selbständig nachfolgende Bestimmungen, sieh den indogerman. Abschnitt 22.

Wenn aber das Prädicat gleichfalls ein bestimmter Begriff ist, so wird gewöhnlich als Copula das Pronomen der 3ten Pers. (*huva hum*) eingeschoben: *allāhu huva l-ḥajju l-qajjūmu* „Gott ist der Lebendige, der (durch sich selbst) bestehende (*svajambhū* sskrt.)", und das sogar, wenn enklitisches *hu* vorangeht: *innahu* (= lat. *eccum*) *huva s-samīʒu l-ʒalīmu* (12,34) „sieh! er ist der Hörer, der Wisser"; zahllos sind im Qorān die Sätze: *ūlāʾika humu l-mufliḥūna* (*l-Xāsirūna*) „die sind die Glücklichen (die Verlornen)"; auch die erste Person als Subject hindert die Einschiebung des Pronomens der 3ten nicht: *anā huva r-rabbu ilāhu-ka* „ich (bin) der Herr dein Gott", wie es eben so im Koptischen heisst: „ich bin (*anok pe*) der gute Hirte" oder „du bist (*enϑok pe*) Simon"; denn auch dies *pe*, fem. *te*, neutr. *ne*, ist pronominaler Art und 3te Person. Ist sowohl das Subject als auch das Prädicat seinem Begriffe nach bestimmt oder unbestimmt, so muss oft der Zusammenhang die Rolle des Wortes ergeben, was selten Schwierigkeiten macht: *muḥammadun rasūlu llāhi* kann heissen „Moh. der Bote Gottes" und auch: „Moh. ist der Bote Gottes"; *hāΔā l-marīḍu* „dieser Kranke" und auch „dies ist der Kranke". Ein unbestimmtes Subject kann eben seiner Natur nach nur selten auftreten; wo es am häufigsten geschieht, nämlich wenn das Prädicat aus einer adverbialen Bestimmung besteht, da ist es leicht erkennbar: *fī l-masǵidi ḥimārun* „in der Moschee (ist) ein Esel", *zaidun fī l-masǵidi* „Seid ist in der Moschee"; *fī d-dāri -mraʾatun* „im Hause ist eine Frau", *ar-raǵulu fī d-dāri* „der Mann ist im Hause". Weil solche locale Bestimmungen nach unbestimmten Subjecten auch attributiv verstanden werden könnten (nach bestimmten müsste ein Relativpronomen stehen), treten sie als Prädicat vor ihr Subject, wie die gegebenen Beispiele zeigen; *ḥimāru fī l-masǵidi* wäre „ein Esel in der Moschee", (*i*)*mraʾatun fī d-dāri* „eine Frau im Hause". Negirt lautet es: *mā aḥadun fī d-dāri* „nicht einer (= Niemand) ist im Hause", *lā kaila la-kum ʒindī* „es gibt kein Maass für euch bei mir" = „ihr bekommt nichts von mir zugemessen", wo *lā* Verbalkraft ausübt (S. 450). Man bemerke, dass der Semite die Stellung des Adjectivs vor oder nach dem Substantiv nicht zur Unterscheidung der attributiven und prädicativen Verbindung benutzt hat, dass er vielmehr in beiden Fällen das Adjectiv nachstellt, und dass

er durch diese Nachstellung sogar das prädicative Adjectiv resp. Nomen in einen Gegensatz bringt zu dem regelmässig vorangestellten prädicativen Verbum. Dass indessen nicht in der Wortstellung allein das Wesentliche des Nominal- und Verbalsatzes liegt, sondern, wie diese Namen wohl auch besagen können, darin, ob das Prädicat ein Verb, vor allem in der Form des Perf.-Aoristes, sei oder einer anderen Wortart angehöre, das bezeugen die constatirten Ausnahmen der Wortstellung, unter denen namentlich zu beachten und im Vorigen nicht erwähnt worden ist, dass im Hebräischen das Prädicat des Nominalsatzes sich sehr häufig, wenigstens das Adjectiv, vorangestellt findet: *ṣaddīq Jẹhōvā* „Jahwe [1]) ist gerecht“, *gāδōl attā vẹ-γāδōl šimẹχā* „gross (bist) du und gross (ist) dein Name“; *im bēn hū' . . . . im baϑ hī'* „wenn's ein Knabe, wenn's ein Mädchen ist“; *kī āḥī-nū bẹśarēnū hū'* „denn er (ist) unser Bruder, unser Fleisch“ (Einleit. S. 53).

Man sieht hieraus, dass der prädicative Ausdruck im Semitischen durchaus rein gehalten ist und die angewandten Mittel, trotzdem eine selbständige „Copula“ fehlt, zu voller Bestimmtheit des Ausdruckes fast immer ausreichen, ohne dass man nötig hätte sich auf den Zusammenhang zu verlassen. Mit dem Mangel der Copula steht übrigens in Verbindung, dass die 3te Pers. Sing. Perf. masc. durch den blossen Verbalstamm, fem. sicherlich ohne Personalsuffix ausgedrückt wird, wie z. B. auch das der Copula entberende Magyarische die 3te Person Sing. unbezeichnet lässt, das Finnische sie bezeichnet, aber eben auch eine richtige Copula in seinem *olla* „sein“ besitzt. Ueber das Wesen der „Copula“ vergl. Einleit. S. 51/2.

17. Die Infinitive und die Participien sind nicht so kräftig verbal wie die indogermanischen, und die ersteren insbesondere fliessen in's Nomen über: *mautun* bedeutet sterben und Tod, *naumun* schlafen und Schlaf, *'aklun* essen und Essen, *ḥamlun* tragen und Last, *naṣrun* helfen und Hilfe, *ḍarrun* schaden und Schaden, *Xalqun* erschaffen und Schöpfung, *saḥrun* zaubern und Zauber u. s. w. Fast überall, wo wir Infinitive erwarten, tritt die Conjunction *an* mit Subjunctiv oder der

---

[1]) Die Vocalzeichen von *Jẹhōvā* gehören nicht diesem Worte, sondern der Variante *ạdōnāi* an, und *Jahve* ist die wahrscheinliche Lesung.

blosse Jussiv oder ein dem Hauptsatze untergeordnetes Imperfect an deren Stelle; so folgt *an* regelmässig auf (*mā*) *jakūnu lī* (*laka lahu*) „es ist mir (dir ihm) (nicht) gestattet", *janbaġī* (Wrzl. *bġj*) „es geziemt sich, es ist notwendig", *ʒalai-ja* (*-ka -hu*) „es liegt mir (dir ihm) ob", nach *rāda* (Wrzl. *rjd*) „trachten wollen" u. s. w., so dass man fast an den neugriechischen Ersatz des Infinitivs, an *νά* mit Conj., erinnert wird: „es ist dir nicht gestattet, dich hier übermütig zu zeigen" *mā jakūnu laka, an tatakabbara fī-hā,* „er muss geduldig sein" *janbaġī an jaṣbira,* „es liegt dir ob, dich zu hüten vor . . ." *ʒalai-ka an tataḥarraza ʒan* . . . ., „Gott will euch in die Irre führen" *allāhu jurīdu an juġvija-kum,* „er trachtet euch zu vertreiben" *jurīdu an juXriġa-kum.* Den blossen Jussiv zeigt: *Δarū-hā ta'kul fī arḍi llāhi* „lasst sie (sc. die Kameelin) auf der Erde Gottes fressen" (7,71) eigentlich: lasst sie, sie fresse; das Imperfect: *ṯafiqā jaXṣifāni ʒalai-himā min*[1]) *varaqin* (7,21) „die beiden fiengen an, Blätter für (eig. über) sich zusammenzunähen" eigentlich: sie fiengen an (Perf.), sie nähten (Imperf.), und: *a la-hum arġulun jamšūna bi-hā, am la-hum aidin jabṭišūna bi-hā, am la-hum aʒjunun jubṣirūna bi-hā, am la-hum āΔānun jasmaʒūna bi-hā* „haben sie Füsse, damit zu gehen, Hände, damit zu greifen, Augen, damit zu sehen, Ohren, damit zu hören[2])?" (7,194). Zwischen beiden Sätzen besteht freilich der Unterschied, dass im ersten das Imperfect zum Hauptverbum gehört, im anderen die Reihe Relativsätze zu den betreffenden Substantiven. Beispiele eines dem unsrigen ähnlichen Infinitiv-Gebrauchs findet man nicht zu häufig und auch sie schliessen nicht immer substantivische Auffassung aus: *mā kānū jastaṭīʒūna s-samʒa* „sie konnten nicht hören", *lā jastaṭīʒūna lahum naṣran* oder *naṣrakum* „sie vermögen ihnen (euch) nicht zu helfen" (*ṭjʒ*); hebr. *va-jjōsiφū ʒōδ ṡәnō' ōϑō* „und sie mehrten noch, ihn (zu) hassen" = sie hassten (*ṡn'*) ihn (*ōϑō*) nur noch mehr. Gegenüber diesen Beispielen, die ich absichtlich zahlreicher ausgewählt, um den Gegensatz zu unserem Infinitiv zu veranschaulichen, wird der semitische Infinitiv, und zwar mit Präfixen und Suffixen ver-

[1]) *min* kommt nach S. 83, 373, 453 und 470 Anm. [2] dem französischen Teilungsartikel gleich, *des feuilles.* Aehnlich: *baqija jatafakkaru fī* . . . . er fuhr fort (Perfect) nachzudenken (Imperf.) über . . . .

[2]) Wörtlich: etwa (*a, am*) ihnen Füsse, sie gehen damit u. s. w.

sehen, wie sie dem Substantiv zukommen, da verwendet, wo man Nebensätze lieber sähe: *bi-ḍarbin bi-s-sujūfi ru'ūsa qaumin* „durch-Schlagen mit-den-Schwertern (die) Häupter-einiger", *uΔkurū llāha ka-Δikri-kum abā'a-kum* „gedenket Gottes wie[1]) euer-Gedenken (an) eure Väter" d. h. wie ihr an eure Väter gedenket. Der Infinitiv wird ferner mit dem Artikel versehen, was freilich auch im Griechischen und Koptischen häufig geschieht; er nimmt auch sein Object zuweilen nicht im Accusativ, sondern im Genetiv, also nach der nominalen Methode, zu sich: *duʒā'u llāhi* „(das) Anrufen Gottes". Constructionen wie *iṭʒāmu muḥammadin ʒamran Xubzan masmūman* „(das) den Amr vergiftetes Brod essen lassen des Mohammed" = „dass M. den A. verg. Br. essen liess" zeigen wohl eher, was möglich, als was üblich ist, und über andere, die den Nominativ in sich aufgenommen, wurde bereits S. 448 gesprochen. Das Aramäische wendet freilich die steifen Infinitiv-Constructionen nicht an, sondern bedient sich wie wir der Conjunctionen mit finiter Verbalform, übersetzt also z. B. das hebräische „nicht gut (ist) das Sein (*hęjōϑ*) des Menschen allein" mit: „nicht gut, dass .... sei". — Ebenso wird das Participium oft als Nomen agentis angesehen, indem es gleichfalls nicht nur den Artikel zu sich nimmt, sondern auch das Object im Genetiv statt im Accusativ: *ẓālimun* frevelnd und Frevler, *Xāṭi'un* hebr. *ḥōṭē'* sündigend und Sünder, *sāriqun* stehlend und Dieb, *kāΔibun* lügend und Lügner, *ṣādiqun* wahr redend und wahrhaft, *mu'minun* glaubend und gläubig, *šākirun* dankend und dankbar u. s. w. *Δā'jiqu l-mauti* „den Tod kostend", *ǵāmiʒu n-nāsi* „Menschen versammelnd" oder auch „Koster des Todes, Versammler der Menschen" u. s. w. Wie der Infinitiv auf die eben angegebene Weise durch das Verbum finitum ersetzt wird, wo man ihn am ehesten erwarten würde, so findet dasselbe auch beim Particip statt. Nur selten stösst man auf Constructionen wie *ra'aitu-hum lī sāǵidīna* „ich sah sie (vor) mir sich neigend (niederwerfend) προςκυνοῦντας" (12,4) oder *an-nabijju llaΔī jaǵidūna-hu maktūban ʒinda-hum fī t-taurāti va-l-inǵīli* „der Prophet, den (*allaΔī* und *-hu*) sie bei sich in der Thora und im Evangelium ge(be?)schrieben finden (*vǵd*)"

[1]) *ka* „wie gleich gemäss" ist Präposition und demnach mit dem Genetiv zu verbinden (Einleit. S. 12 ob. und 453 unt.).

(7,156), hebr. *šāmaʒtī ōmrīm nēleχā* „ich (*-tī*) hörte (sie) sagend: gehen wir"; meistens ist's ein Verbum finitum, dessen Subject als Object dem Hauptverbum sich unterordnet: *ra'ā qamīsa-hu qudda min duburin* „er sah sein (*-hu*) Kleid, (es war) von hinten zerrissen"; *vaǵadū biḍāʒata-hum ruddat ilai-him* „sie fanden ihre (*-hum*) Zahlung, (sie war) ihnen zurück erstattet"; *arā-nī aḥmilu fauqa rā's-ī Xubzan* „ich sah mich, ich trug (Imperf.) auf meinem Kopfe Brod" = ich sah mich . . . tragend u. s. w. Ebenso kann der Araber sagen: *marartu bi-raǵulin nā'imin* „ich ging bei einem schlafenden Manne vorüber", aber er sagt lieber: *bi-raǵulin janāmu* „bei einem Manne, er (= welcher) schlief" (das Relativ fehlt nämlich nach unbestimmten Nomina). Dessenungeachtet verfällt das Particip nicht so stark wie der Infinitiv der nominalen Art, weil noch hinreichend Fälle der Anwendung übrig bleiben und besonders sein häufiger Wechsel mit dem Imperfect in Zustandssätzen, d. h. Sätzen, welche einem vorhergehenden Perf.-Aoriste sich unterordnen, seine verbale Kraft aufrecht hält, während umgekehrt das Imperfect (vergl. 13) dadurch seine Verwandtschaft mit dem Nomen bekundet: *qāma zaidun va-huva bākin* (*va-huva jabkī* Imperf.) „Seid stand auf und er (war) weinend (und er weinte) = S. st. weinend auf"; *Δahaba zaidun va ʒamrun bāqin* „Seid gieng fort und Amr (war) bleibend = S. g. f., während Amr blieb", wo das Imperfect *jabqaj* (= *jabqā*) statt des Particips eben so wenig am Sinne ändern[1]) würde; *kaΔabtum va-antum taʒlamūna* (*va-antum ʒālimūna*) „ihr loget und ihr wusstet (und ihr (waret) wissende) = ihr loget wissentlich" u. s. w. Anderseits tritt, mit und ohne *va*, der Wechsel in zweifelloser Bei- und Nebenordnung ein: „zur Nachtzeit, wo sie (*va-hum*) schlafen (Particip) . . . . am hellen Tage, wo sie (*va-hum*) scherzen (Imperf.)" (7, 95/6); oder: *inna-kum qaumun taǵhalūna* (Imperf.) „ihr (seid) Leute, (die) ihr töricht (*ǵhl*) seid" = „ihr seid törichte Leute" (7,134), und *bal antum qaumun musrifūna* (Particip) „ihr seid zügellose Leute" (7,79), wo man dort auch *ǵāhilūna* und hier auch *tusrifūna* setzen dürfte, ohne merkliche Veränderung des Sinnes. Das scheint blosser stilistischer Wechsel. Vielleicht dienen, um die ursprünglich nominale Natur des Imperfectes zu er-

[1]) *bkj* weinen, *bqj* bleiben (S. 418 ob.).

weisen, noch diejenigen Zustandssätze, die keine eigene Handlung bezeichnen, sondern nur die Natur der Handlung des Hauptsatzes oder des Perfectes, wobei begreiflicherweise *vă* „und" wegfällt: *in-nā Δahabnā nastabiqu* „wir giengen eilends voran (und liessen Joseph zurück)" eig. „wir giengen (Perf. *Δhb*), eilten voran (Imperf. *sbq*)"; *ğā'a-hu qaumu-hu juhraʒūna ilai-hi* „es kam (Perf.) sein Volk angestürmt (Imperf.) zu ihm"; *lā taqʒudū bi kulli ṣirāṯin tūʒidūna* „verlegt nicht jeden (*kulli*) Weg drohend (Imperf. *vʒd*)"; das obige „die beiden fiengen an . . . zu nähen". All das bietet auch die Syntax des Hebräischen: „und sie kamen (*vajjābō'ū*) in das Haus und er liegend (*vę-hū' šōχēβ*) auf seinem Bette" = „während er lag"; „und es kamen (*vajjābō'ū*) die beiden Engel nach Sodom hinein, während Lot in dem Tore von Sodom sass (*vę-lōṯ jōšēβ* Particip)" u. s. w., nur dass, wie mir scheint, Conjunctionen weniger häufig Infinitive und Participien ersetzen, als im Arab.

Wenn nun aus all dem klar ist, dass die synthetische Kraft des Verbums in dem zweideutigen Imperfectum des Semitischen nicht genügend entwickelt ist, so ist doch seine formale Natur überall durchzuerkennen. Und wie positiv, so beweist es auch negativ seinen Gegensatz zu tatarischer Anleimung dadurch, dass es seine formenden Elemente nie auf Substantive oder Adjective überträgt und sie zu blossen Prädicatssuffixen entwertet. Freilich begehen auch das Finnische und Magyarische diesen Fehler nicht, wohl aber (sieh S. 291) das sonst formalen Charakter tragende Koptische, wenn auch nicht in Folge ursprünglicher Anlage.

18. Es sind noch einige Eigentümlichkeiten des Arabischen in der Construction des Satzes, das Congruenz-Verhältniss betreffend, zu bemerken. Vom adjectivischen Relativ wurde schon beiläufig bemerkt, dass es nur nach bestimmten, mit Artikel oder Possessivsuffix oder Genetiv versehenen Nomina stehe, sonst nicht ausgedrückt werde, so dass dann die blosse Apposition mit dem Relativsatz zusammen fällt: *aXun la-kum* wird vollständig richtig mit „ein Bruder, der euch ist" wiedergegeben, und *ḫimārun fī l-masğidi* mit „ein Esel, der in der Moschee[1]) ist". Dahin gehören die so häufigen Wendungen:

[1]) Vergl. das frühere Beispiel: „Haben sie Füsse, womit sie gehen (eigentl. sie gehen damit)" u. s w. und Einleit. S. 73.

qaumun ju'minūna, jaʒqilūna, jaškurūna u. s. w. „Leute, (welche) glauben, verstehen, dankbar sind u. s. w.", wofür es auch participial *qaumun mu'minūna ʒāqilūna šākirūna* u. s. w. heissen könnte und zum Teil heisst. Das Nomen, zu dem das Relativ treten soll, muss irgendwie in der angegebenen Weise bestimmt sein: *al-qaumu -llaΔīna kaΔΔabū bi-ājāti-nā* „die Leute, welche unsere (*-nā*) Zeichen als erlogen ansehen", wie auch mit dem Particip z. B. *al qaumu l-kāfirūna* „die Leute, welche läugnen = die Gottlosen, Ungläubigen" bedeuten würde (S. 475 Anm.). Ferner aber deutet das Relativ wohl das Geschlecht an und den Numerus: Einz. m. *(a)llaΔī* f. *(a)llatī* Mehrz. m. *allaΔīna* f. *all(av)āti*, nur nicht den Casus, der, wie in so vielen Sprachen, durch ein Demonstrativ nachgeholt wird: *qāla li-llaΔī ẓanna anna-hu nāǵin* (Partic. act.) *min-humā* „er sprach zu (demjenigen) der beiden, von welchem er glaubte, dass er frei werden würde" eig. *qui* (*-llaΔī* und *-hu*) *quod* (*anna*) *liber foret ex* (*min*) *ambobus existimavit* (*ẓanna*), wenn man *quod* statt des Accus. mit Infin. hingehen lässt; *allatī huva fī baiti-hā* „in deren (sing.) Hause er (war)"; *allaΔīna hum li-rrabbi-him jarhabūna* „welche ihren Herrn fürchten", wo *hum* den Nominativbegriff in *allaΔīna* hineinträgt[1]). Dasselbe gilt auch vom substantivischen *man* „wer" *mā* „was": *man ra'aitu-hu* „der welchen (*man* und *hu*) ich gesehen", *man la-hu mālun kaΘīrun* „wer grosses Vermögen hat" eig. „wem (*man lahu*) gr. Verm. ist". Während im Sing. und Plural *allaΔī* resp. *allaΔīna* nur die relative Anknüpfung ausdrückt und der Casus eigens durch das Demonstrativ bestimmt wird, zeigt merkwürdigerweise der Dual zwei Formen: m. *allaΔāni* für den Nom. und *allaΔaini* für Gen. Accus., ebenso f. *allatāni* und *allataini.* Natürlich sind diese Formen sehr selten, so dass ich nur die in Caspari-Müllers Grammatik [5] § 539 S. 380 stehenden Beispiele anzuführen im Stande bin: *ʒinda -rraǵulaini -llaΔaini ǵā'ā* „bei den beiden Männern, welche gekommen sind" und *ra'aitu -rraǵulaini -lla-*

---

[1]) Manches zu anderen Zwecken früher genannte Beispiel kann auch hier und für das Folgende dienen, so: 14 *mā lam junazzil bi-hi sulṭānan* „wozu (*mā* und *bi-hi*) er nicht Ermächtigung herabgesendet"; 17 *allaΔī jaǵidūna-hu maktūban* „welchen (*allaΔī* und *-hu*) sie geschrieben finden (*vǵd*)". Wegen der Analogieen anderer Sprachen sieh Einleit. § 3 fin.

Δaini humā baXīlāni „ich sah die beiden Männer, welche geizig sind“, in denen, und das ist die andere Merkwürdigkeit, der Casus des Relativs vom Substantiv angezogen wird: *-aini* stellt im ersten Satze den Genetiv, im zweiten den Accusativ dar. Richtiger wird man indessen hierin eine Nachwirkung der ursprünglichen hinweisenden Kraft des Relativs erblicken: „bei den b. M. jenen, sie kamen“; „ich sah d. M. jene, sie (*humā*) sind geizig“; sonst wäre kaum der Beisatz von *humā* „sie beide“ im zweiten Beispiele möglich, welcher nur bei einem Demonstrativ oder einem casuell unbestimmten Relativ Sinn hätte. Das hebr. Relativ *ᶑšer* deutet gar nichts, selbst nicht Numerus oder Genus, an und das Demonstrativ allein klärt über diese Verhältnisse auf: *ᶑšer ᶒmṣā' ḥēn bᶒ-ʒeᶤnāi-v* „in (*bᶒ*) dessen (*ᶑšer* und *-v*) Augen (*ʒēᶤnāi-*) ich (*ᶒ-*) Gnade finde (*mṣ'*)“; *ᶑšer ʒāšīϑī ʒimmō* „bei (*ʒimm-*) wem (*ᶑšer* und *-ō*) ich (*-ϑī*) gearbeitet (*ʒsj*) habe“. Es dient auch adverbiellen Bestimmungen: *ka ᶑšer* „wie“ *el ᶑšer* „wohin“ *ba ᶑšer* „wo“, und dürfte daher ein altes Nomen mit der Bedeutung „Ort“ gewesen sein, wie im Chinesischen *sò* (S. 188/9). Auch hängt sein Stehen oder Fehlen bei weitem nicht so streng von der im Arabischen geltenden Regel ab: *jōβaδ jōm, ivvāleδ bō* „verflucht (der) Tag, an (*b-*) welchem (eig. ihm) ich geboren (*vld*) wurde“ (sieh S. 10/11). Die Comparativform, wenn sie superlativisch mit dem Genetiv des verglichenen Gegenstandes sich verbindet, bleibt nach Zahl und Geschlecht unbezeichnet: *antum aʒrafu* „ihr (seid) gelehrter“, *zainabu afḍalu n-nisā'i Zeinab est praestantissima mulierum*; wenn aber diese Form ohne Genetiv und mit dem Artikel gesetzt wird, so stimmt sie auch in Zahl und Geschlecht mit ihrem Nomen überein: *al asmā'u l-ḥusnā* „die schönsten Namen“; denn *ḥusnā*, fem. zu *aḥsanu* vom Positiv *ḥasanu*, wird vom Collectiv *asmā'u* erfordert. Uebrigens gestattet, wie im Vedischen nach dem indogerman. Abschn. 18, jede Wurzel den Comparativ resp. Superlativ zu bilden, welcher sich dann nachträglich zu einem oder mehreren von derselben Wurzel gebildeten Adjectiven als seinem Positiv stellen kann: *arḥamu r-rāḥimīna* ist „der Allbarmherzige“ und soviel als *ar-raḥmanu r-raḥīmu;* von allen drei: *rāḥimun* (Partic. act.) *raḥmanun raḥīmun* darf *arḥamu* als Intensiv gelten. — In Bezug auf die Congruenz des verbalen Prädicates ist zu

beachten, dass das Verbum, wenn es, wie regelmässig geschieht, vorangeht, im Sing. masc. steht, auch wenn das Subject ein Plural und ein Feminin ist, besonders wenn dieses nicht unmittelbar folgt. Im Gebrauche ist hier manche Freiheit gestattet und manche Schranke gezogen; aber man sagt z. B. regelmässig: *qāla* (Perf.-Aorist Sg. 3) *l-mu'minūna* „(es) sag(t)en die Gläubigen", *lā juflihu* (Imperf. Sg. 3) *ẓ-ẓālimūna* „die Frevler sind nicht glücklich". Die Collectivnamen werden gern mit dem Plural verbunden: *in kāna ṭāj'ifatun min-kum āmanū .... va ṭāj'ifatun lam*[1] *ju'minū* „wenn einige (eig. Teil) von euch glauben .... und einige nicht glauben" (7,85); Wendungen wie *al qaumu l-kāfirūna* „die Leute (eig. Volk), welche läugnen", *qaumun musrifūna* „zügellose Leute" fanden schon Erwähnung; häufig kehrt im Qoran der Satz wieder: *va-lākinna akΘara*[2] *n-nāsi lā jaškurūna, lā jaʒlamūna* u. s. w. „aber die meisten Menschen (eig. das meiste der M.) danken nicht, wissen nicht". Die collectiven oder sogen. gebrochenen Plurale dagegen haben meist den Sing. fem. des Verbs resp. des Attributes bei sich: *ǵā'at rusulu-nā ibrahīma .... qālū* „(es) kamen (Perf. Sg. 3 fem.) unsere (*-nā*) Gesandten (Sg. *rasūlun*) (zu) Abraham (und) sprachen (Perf. Plur. 3)", *min abvābin mutafarriqatin* (fem. sing.) „aus verschiedenen (eig. geteilten) Toren", *arǵulun jamšūna bi-hā* u. s. w. (17) „Füsse, sie gehen damit" (*-hā* ist fem. sing.) und so weiter; aber auch: *qāla l-malā'u min qaumi-hi* „(es) sprachen (Perf. Sing. 3 m.) die Häupter aus seinem (*-hi*) Volke".

Auffallen muss die grosse Zahl der Negationswörter des Arabischen, weniger des Hebräischen, die zum Teil wieder die Zeiten andeuten helfen, wie die Bedingungswörter *in* und *lau* die Modi einschliessen; es sind *lā mā lam,* die Zusammensetzungen *lan* und *illā* (aus *la-an* und *in-lā*), und das negative Verb *laisa* (Einleit. S. 20), über deren Anwendung ich auf die Grammatiken verweise. Dagegen verdient hervorgehoben zu werden, dass der Imperativ beider Sprachen keine Negation

---

[1]) *lam* mit Jussiv kommt einem Perf. gleich; *āmanū* (= *a'manū*) Perf. Plur. 3, und *ju'minū* Jussiv Plur. 3 von *'mn*; Imperf. Plur. 3 wäre *ju'minūna* S. 22 unt.

[2]) *akΘara* Accus. von *akΘaru,* abhängig von *inna* = lat. *ecce* und Subject der folgenden Verba; *akΘaru* Intensiv von *kΘr* „viel sein".

neben sich duldet, sondern der Jussiv dafür eintritt: *lā taqṣuṣ ru'jā-ka* „erzähle (*qṣṣ*) dein (*-ka*) Traumgesicht nicht", *kulū*[1]) *va-šrabū va-lā tusrifū* „esset und trinket, doch schweift (*srf*) nicht aus"; *jā bunajja, rkab maʒa-nā va-lā takun maʒa l-kāfirīna* mein Sohn! steig mit (*maʒa*) uns ein und sei (*kvn*) nicht bei den Ungläubigen" (11,44); *aṣliḥ va-lā tattabiʒ sabīla l-mufsidīna* „sei fromm und folge (*tbʒ*) nicht dem Wege der Uebeltäter" (7,138) u. s. w. Hebr. *al tāšēϑ* (oder *tišlaḥ*) *jādᵉχā* „leg nicht deine (*-χā*) Hand", *al tašḥēϑ ʒammᵉχā* „vertilge nicht dein Volk", wo die Verba nur Jussive sein können, weil die Imperfecte der Wrz. *šjt* und *šḥt* Sg. 2 *tāšīϑ* und *tašḥīϑ* lauten würden, die Imperative *šīϑ* und *hašḥēϑ*. Das Indogermanische zeigt eine ganz ähnliche Abneigung, Imperative mit der Negation zu verbinden; sieh Einleit. § 5 S. 22.

Obschon die semitischen Sprachen bekanntermaassen nicht durch Periodologie hervorragen, so gestattet wenigstens das Arabische grössere und mannigfaltigere Sätze als man erwarten sollte, und verfügt über eine beachtenswerte Zahl beiordnender und unterordnender Conjunctionen. Unter letztern gleicht *an* völlig dem romanischen *que* und *che* und magyar. *hogy* (= *hod'*), weil es nur Unterordnung überhaupt anzeigt und für genauere Bezeichnung mit andern Worten sich zusammen setzt: *'illā an* „ausser dass", *allā* = *an lā* „dass nicht", *ka an* „gleich wenn", *li an* „darum (dafür) dass", *qabla* (*min qabli*) *an* „bevor", *min baʒdi an* „nachdem" u. s. w. Fast dieselben Zusammenstellungen erlaubt *mā* „was", oft „so[2]) lange als": *ka mā* „wie", *min baʒdi mā* „nachdem", *baina mā* „während", *bi mā* „indem, dadurch dass, weil", *kulla mā* „so oft als", *lam mā* „als, da, nachdem" und andere. Dazu kommen eine Menge anderer Relativa und zwar noch ausser *allaΔī* „welcher" *man* „wer" *mā* „was": *aina* „wo" *haiΘu* „wo" *kaifa* „wie" *min aina* „woher" *matā* „wann" *mahmā* „was auch immer". Ferner: *ḥattā* „bis", *kai* „dass, damit", *kaimā kailā* „dass nicht, damit nicht", *in* und *lau* „wenn"; endlich *li*, das sich unmittelbar mit dem Subjunctiv verbindet und hier dasselbe bedeutet was für Nomina; denn Zweck und Absicht vereinigen sich leicht mit dem Dativ.

---

[1]) *kulū* für (*u*)*'kulū* von *'kl* (S. 417 Anm. [1]).

[2]) *mā ǵarra la-kum* „so lange es sich von (*la-*) euch (*-kum*) ziehen (*ǵrr*) lässt (*n-*)" in einem früheren Beispiel S. 435 ob.

Sonst liebt es aber auch der Araber, was wir in logischer Unter- und Ueberordnung ausdrücken würden, neben einander zu stellen und die logische Verbindung dem Leser oder Hörer zu überlassen. Beliebte, sehr unbestimmte Zeichen der Beiordnung sind: *va la fa,* von denen *va* Zusammengehöriges und Entgegengesetztes, Wörter und Sätze, an einander reiht und griechischem *μέν* . . . . *δέ* zu vergleichen wäre, *fa* wie homerisches *ἄρα* Fortschritt und Uebergang zu etwas Neuem bezeichnet und oft den Nachsatz wie unser „so" hervorhebt, *la* namentlich nach *inna* dem Prädicate vorgeschlagen[1]) und sonst noch in schwer zu übersetzender und zu definirender Weise verwendet wird. Einige schwanken zwischen Unter- und Ueberordnung: *laʒalla* „vielleicht, damit", *iδā* „dann, wann". Substantivische Conjunctionen, wie *ḥīna* „dann, wann", adverbialer Accusativ von *ḥīnun* „Zeit" (vergl. *baina* „zwischen" von *bainun* „Zwischenraum"), lasse ich absichtlich weg.

Nachtrag.

S. 448 unt. Dieses arab. *ijjā-* und hebr. *ōϑ-* ist als nominale Pronominalstütze mit kopt. *emmo-* und *ero-* von S. 299/300 zu vergleichen.

S. 447 Anm. [1]). Als Parallele vergl. malaj. *diri* „Person" und „stehen".

S. 481 ob. Auch in diesem Falle kann *va* „und" verbleiben nach Caspari-Müller's Gramm.[5] § 547.

---

[1]) z. B. *inna-ka la taʒlamu* „gerade du weisst", *inna-kum la-sāriqūna* „ihr seid Diebe", *inna hāδā la šai'un ʒaǵibun* „das ist etwas wunderbares" (11, 75).

11. Der indogermanische Typus. Formsprachen.

1. Unter den Völkern, welche die indogermanischen Sprachen reden, befinden sich unläugbar die begabtesten Völker der Erde: Inder, Griechen und Römer, Germanen. Aber nicht alle Völker, welche indogermanische Sprachen reden, sind besonders begabt, und von einigen weiss die Geschichte nichts mehr oder nichts Bedeutenderes zu sagen, als von den Völkern, die anderen Sprachstämmen angehören; denn sie sind teils völlig ohne höhere Cultur geblieben, teils ohne eigentümliche. Diese mannigfachen Grade der Cultur, die sich freilich auch im semitischen Stamme zeigen, in auffallender Weise aber unter den Indogermanen, beweisen entweder, dass alles, was einem Volke mit der Stammanlage gegeben ist, nicht ausreicht, oder auch, dass ein noch so vorzügliches Sprachsystem, auf ein Volk tieferer Rasse übertragen, es nicht hoch genug zu heben vermag, um ihm eine Rolle in der Weltgeschichte, wahre Teilnahme an der Tätigkeit und dem Genusse der Entwicklung der Menschheit zu sichern. Nur kann hieraus nicht geschlossen werden, dass eine gewisse ursprüngliche Begabung, welche ein Volk dem Umstande verdankt, dass es gerade diesem Stamme angehört, gar nicht vorhanden oder dass es ganz gleichgiltig wäre, welche Sprache einem Volke, ob eine rohe oder eine cultivirte, zufiele (5 fin.). Ein Volk verhält sich doch immer zur Menschheit, wie der Einzelne zum Volke. Unter allem aber, was es seiner Abkunft oder dem Geschicke zu danken hat, wird wohl die Sprache eine höchst bedeutsame Rolle einnehmen. Ferner muss wohl ein Sprachtypus, der Homer Sophokles Plato und Dante Shakespeare Goethe zum Ausdrucksmittel diente, und nicht bloss diess, sondern welcher selbst einwirkte, um solche Werke hervorzurufen, ein solcher Typus musste wohl schon ursprünglich dem edelsten und fruchtbarsten Keime entsprossen sein.

Einem Zusammenflusse vieler glücklichen Umstände haben wir es zu verdanken, dass die indogermanischen Sprachen gründlicher und erfolgreicher erforscht sind, als alle übrigen Sprachstämme. Diese Umstände sind aber nicht zufälliges Glück, sondern wesentlich auch das Verdienst jener Sprachen. Sie beruhen nämlich darauf, dass wir schon seit ziemlich hohem Altertum aus allen Jahrhunderten und an verschiedenen Orten gleichzeitig bis heute literarische Denkmäler in indogermanischen Sprachen finden, welche uns eine Entwicklung derselben in historischer Zeit der Art vorführen, dass wir rückwärts Schlüsse machen können auf ihre vorgeschichtlichen Zustände. Besonders und zunächst können wir wenigstens aus der Vergleichung der Formen derjenigen Sprachen, welche eine alte Literatur besitzen, die Elemente, aus denen die Wortformen zusammengesetzt, und die Processe, durch welche sie entstanden sind, mit grosser Genauigkeit analysiren. Die ältesten uns aufbewahrten Dichtungen eines indogermanischen Volkes sind die Veden, d. h. die religiösen Hymnen des nach Indien eingewanderten, besonders sogenannten[1]) Sanskritvolkes. Aus ihnen lernen wir Sprache und Religion in einem so ursprünglichen Znstande kennen, dass sie uns tiefe Blicke in Sprach- und Religions-Schöpfung zu tun gestatten. Sie beweisen aber auch, dass heute noch die Bauern des preussischen Litauen eine Sprache reden, welche in manchen Formen der Ursprache des ganzen Stammes auffallend nahe steht. So muss man denn überhaupt das Wort „alt“ in Bezug auf Sprache gar nicht von zeitlicher Dauer, sondern von der Altertümlichkeit, d. h. Ursprünglichkeit der Form verstehen. Die Sprache einer späteren Literatur ist nicht immer die weniger altertümliche, so wie die einer früheren nicht immer die ursprünglichere. Der Ausgang des Nom. Plur. *-āsas* von *a-*(= *o-*)Stämmen, der in den Veden neben *-ās* sich findet, z. B. *dēvāsas* neben *dēvās* „Götter“, enthält nur *-as* (= *es*) an die fertige Form auf *-ās*, welche durch die Uebereinstimmung

[1]) Ausser den Nachkommen des alten Sanskritvolkes, welche heute Töchtersprachen reden, wie Hindostan, Bengalisch u. s. w., gibt es in Vorderindien noch die alten Ureinwohner, deren Sprachen einen eigentümlichen Stamm, den dokkanischen oder dravidischen, bilden, und im Nordosten Völker mongolischer Race mit Sprachen, welche teils dem Tibetischen teils dem Hinterindischen sich annähern.

mit osk. *ōs* und got. *ōs* als ursprachlich erwiesen wird, eben so angeschoben, wie im Lateinischen das *i* und *ei* im Plural der „zweiten“ Declination das plurale *s* der „dritten“ hinzunahm und so zum *eis* und *is* der Inschriften wurde: *liberteis, ministris*. Umgekehrt weisen die aus dem neunten und zehnten Jahrhundert nach Chr. stammenden Denkmäler des Altslavischen den Locativ des Plurals auf -*χŭ* (= *su*) in einer mit dem Sanskrit identischen Gestalt auf: *bozēχŭ, dēvēšu*, von der das griechische -*σι* schon bei Homer abweicht; eben so führen jene den Instrumentalis und Locativ neben den andern Casus weiter, während sie hinwieder aus dem griechischen Paradigma verschwunden waren und nur in Adverbien fortexistirten. Man begreift auch leicht, je ferner ein Volk von den Metamorphosen der geschichtlichen Entwickelung bleibt, je unveränderter es in seinen alten Gedanken und Gewohnheiten beharrt, dass es um so mehr auch seine Sprache treu bewahrt; je lebendiger und regsamer aber ein Volk in die Geschichte tätig und empfangend eingreift, um so mehr wandelt sich auch die Form seiner Sprache. So sind von den modernen Vertretern des Indogermanismus die baltisch-slavischen Sprachen wohl die altertümlichsten, während die germanischen und romanischen sich weit vom Urtypus entfernten, besonders die englische Sprache, welche in rücksichtsloser Beschränkung der Formenmenge und in souveräner Behandlung der Syntax alle andern Glieder des Sprachstammes überholte. Aehnliche Umwandlungen fanden auch bei den asiatischen Indogermanen statt, an denen freilich der Zusammenstoss mit fremden Sprachstämmen und die Wechselfälle eines gewaltigen, durch Elementarkräfte bedingten Völkergewoges mehr Anteil hatten, als geistiger Fortschritt. Das leidlichste Product dieser ungünstigeren Bedingungen dürfte das Neupersische sein, das eine selbständige Literatur erzeugte und in Firdusi am reinsten sich darstellt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass von allen Gliedern des indogermanischen Stammes, dem Sanskrit Persischen[1]) Armenischen Griechischen Albanesischen Italischen Keltischen Germanischen und Baltisch-Slavischen, das Sanskrit und das

[1]) Sanskrit und Persisch fasst man oft unter dem Namen Arisch zusammen, weil ihr naher Zusammenhang augenfällig ist. Unter „Persisch“ verstehe ich im Folgenden immer das sogen. Zend.

Griechische die altertümlichste Gestalt darbieten und zusammen genommen ziemlich ausreichen, um das Bild der Ursprache erkennen zu lassen, wiewohl sie in Einzelheiten von andern Sprachen, z. B. dem Persischen resp. dem sogen. Zend, an Altertümlichkeiten überboten werden. Welche von den lebenden europäischen Cultur-Sprachen im Ganzen den Vorzug behauptet, scheint um so mehr ein misslicher Streit, als sie allesammt der Ausdruck der besondern Nationalgeister sind, deren Eigenheiten wiederspiegeln, deren Bedürfnissen genügen, und mit ihm sich entwickeln oder zerfallen, diese verschiedenen Nationalgeister aber jeder in eigentümlicher Weise die gemeinsame Culturarbeit fördern, mag auch zeitweise der eine völlig ruhen oder bloss aufnehmen, ein anderer mächtig überwiegen. Auch fällt es schwer, das Gebiet des eigentlich Sprachlichen vom literarischen Reichtum an Ideen genau abzugrenzen. Von dem letztern Gesichtspunkte aus scheint es freilich unzweifelhaft, dass die deutsche und die englische Literatur die ideenreichsten sind; auch haben die beiden Sprachen viele Vorzüge vor den romanischen, wiewohl heute Niemand mit Fichtescher Einseitigkeit die romanischen Sprachen tot nennen wird. Eine Sprache, die Dante's Geiste zum Ausdrucke diente, eine Sprache, in der Descartes und Pascal schrieben, kann nicht tot heissen. Doch bleibt es wahr, dass die deutsche und die englische Sprache kräftigere Lebenstriebe besitzen. Sie haben einerseits ungleich mehr poetische Elemente, Wörter und Wendungen, die wie ein Zauberstab das Gemüt in jede Stimmung versetzen, die der Schreibende anregen will, sie haben grössere sinnliche Frische, jedenfalls als etwa das Französische; und anderseits sind sie geeigneter für die abstracte Speculation, zum Ausdrucke alles Innern, des hoch Vernünftigen, des scharf Verständigen, des sinnig Gemütlichen. Wie viel nun aber auch von der Sprache als solcher wieder abzuziehen und auf Rechnung der reinen Gedankenerzeugung zu setzen sein wird, man kann doch nicht übersehen, dass im Deutschen der Zusammenhang der Wortformen mit den Stämmen, der abgeleiteten Wörter mit den Grundwörtern noch im lebendigen Sprachgefühl liegt, dass die Bildungsprocesse, durch welche Stämme und Wortformen entstehen, noch flüssiger sind; man denke an den mannigfaltigen geregelten Ablaut, der im Englischen nur

unverstandene Reste zurückliess, im Gegensatze zu französisch *je sais, je sus, su, je vois, je vis, vu, je lis, je lus, lu, je fais, je fis, fait* u. dergl. Dagegen übertrifft das Englische das Deutsche an Wortvorrat, der ihm vom Germanischen und Romanischen zuströmte, obgleich das Deutsche bekanntlich nichts weniger als wortarm ist, aber doch nicht reich genug, um nicht zu einer Unmasse von Zusammensetzungen genötigt zu sein, die hinwieder auch das Englische in freiester Weise handhabt, und dann vor allem an geschmeidiger, leichten und schweren, hohen und niedern Styl in verschiedenen Abstufungen ermöglichender Syntax, die, zusammen mit der kleinen Zahl grammatischer Formen, den Schein erweckt, Englisch sei eine [1]) leichte Sprache, weil sie auch die einfachste Verwendung zulässt, währenddem das Deutsche ausgemacht für eine schwere Sprache gilt, das dem Lernenden viel unnütze d. h. durch logische Rücksichten nicht geforderte Schwierigkeiten bereite. Die Wahrheit liegt freilich in der Mitte, dass zum Ausdrucke alles dessen, was einigermaassen die Notdurft des Lebens überschreitet, das Englische nicht so leicht ist, und das Deutsche für den einigermaassen grammatisch oder überhaupt Gebildeten nicht so schwer, als man gemeiniglich ausgibt. Beide Sprachen aber sind aus den angeführten Umständen nicht nur höchst entwicklungsfähig, sondern auch noch in hohem Grade wirklich das, was eine Sprache wesentlich und ursprünglich ist: ein Organ für Ideen-Erzeugung.

Die Frage aber, welche Sprache das beste Recht und die meiste Aussicht hat, Universalsprache zu werden, lasse man, wie eine Universalsprache in jeder Form und Gestalt, nur völlig fahren. Für jeden, der von dem tiefen, festen Sitze der Sprach- und Volks-Eigentümlichkeiten eine Vorstellung hat, ist ein Universalvolk mit einer Universalsprache ein undenkbarer Gedanke. Noch nicht einmal in Amerika ist Aussicht vorhanden, dass dort je nur eine Sprache gesprochen werden könnte. Die Südamerikaner romanischen Ursprungs werden nie die englische Sprache annehmen; im Gegenteil haben sich vielleicht in einigen hundert Jahren die „vereinigten Staaten“ Nordamerika's auch

---

[1]) Abgesehen von Aussprache und Orthographie, deren letztere eigentlich mit der Sprache nichts zu schaffen hat.

in der Sprache vom Mutterlande abgelöst und ein Idiom geschaffen, das vom ächten Englisch in jeder Beziehung so stark abweicht, als etwa Holländisch. Ueber die bereits bestehenden Unterschiede verweise ich auf Johann Storm's „englische Philologie" (1881, S. 301—840), Unterschiede, die bei den ganz andern staatlichen gesellschaftlichen geschichtlichen, ja sogar physischen Verhältnissen nur immer zunehmen, vollends, weil allmählich eine amerikanische Literatur sich ausbildet und die Wissenschaft auch auf amerikanischem Boden Heimstätten gründet. Sollten sich aber auch die Sachen ganz entgegengesetzt gestalten, es kann in dem Gedanken, dass die englische Sprache einst Universalsprache werde, weder ein Vorzug noch ein Glück für sie erkannt werden. — Doch genug von dergleichen. Versuchen wir jetzt nach der Methode, nach welcher wir die andern Sprachstämme behandelt haben, auch ein Bild von dem Sprachbau des indogermanischen Stammes zu entwerfen, wobei wir von altertümlichen Formen vor allem die des Sanskrit und Griechischen berücksichtigen und mit einer Vergleichung des Englischen und Neupersischen schliessen werden, um auch in diesen nach der Auffassung der Sprachantiquare heruntergekommenen Repräsentanten die indogermanischen Sprachtriebe aufzuspüren. —

2. Für den Vocalismus gibt nicht das Sanskrit, sondern die griechische Mannigfaltigkeit fast ganz die Norm ab, nur dass wir diejenigen *ᾰ ε ο*, welchen im Sanskrit ein *i* gegenübertritt und im Lateinischen ein *ă*, in der Ursprache einen eigenen Vocal, den man mit *ə* bezeichnen[1]) kann, ansehen müssen. Dieses *i* des Sanskrits verwandelt sich n i e in *j* oder *ij* wie das gewöhnliche *i*, und entspricht, wenn Ablaut statt findet, einem *ā*, n i e einem *ē* (= *ai*) *aj* oder *āi āj*, Anzeichen genug, dass es aus einem besondern, von *i* = *j* verschiedenen Laute hervorgieng. Eine genügende Zahl Beispiele verdeutliche diesen Laut: lat. *cătus* = sskrt. *çitás* „gewetzt scharf", *cōs cōtis* „Wetzstein" *çiçāti* „er wetzt"; lat. *castus* = sskrt. *çiṣṭás*, zu *çásmi* „ich züchtige (lat. *castigo*) strafe"; *θετός* = *hitás*, zu *τίθημι* und *dádhāmi*; *στατός* = *sthitás*, zu *ἵστᾱτι* und *sthātum*

[1]) Vom ursprünglichen Laute soll natürlich dieses Zeichen keine Vorstellung geben.

Infin.; *ποτός* = *pītás*, zu *πέπωκα* und *pōtum*, *pâtum* Infin.; *sătus* = *ἑτός*, zu *sēvi sēmen* und *ἵημι ἧμα*; *dătus* = **δοτός* und *dămus* = *δόμεν*, zu *dōs dōtis* und *δίδωμι δῶρον*; *pater* und *πατήρ* = *pitá(r)*; *θυγάτηρ* = *duhitá(r)*; *τενέ-(σ)ει* Fut. = *taniṣjáti*; *ávēdiśam* = *ἠϝείδε(σ)α*; *γενέτωρ* = *ǵánitā(r)*; *ἄνε-μος* = *áni-las*; *μέγα* = *máhi*; *-as* und sskrt. *-iś* des Neutr., europ. *ă* = *i* im Plur. Neutr.: *κρέας* = *kraviś* (rohes) Fleisch, *φέροντα* = *bharanti*, *τέσσαρα* statt *-ορα* = *catvāri*; *-μεθα* = *-máhi*; *-ναμεν* = *-nīmás*, zu *-νᾶμι* und *-námi*[1]) u. s. w. Innerhalb des Sanskrit vergleiche man noch: *sādhájati* „bringt zu Stande" und *sídhjati* „kommt zu Stande", *ǵáhāmi* „ich verlasse" und *ǵahīmás*, *gájati* „er singt" und *gáthā* „Gesang" *gītá-*„gesungen" u. s. w. Eine eigene Bewandtniss hat es ferner mit *α*, wenn es mit *ον* und *εν*, *ομ* und *εμ*, und mit dem *α* von *ρα αρ*, *λα αλ*, wenn diese Silben mit *ορ ερ*, *ολ ελ* wechseln: *μέμονα μένος μέμαμεν*, *ὁμός ἑν-* = **σεμ- μία* = **σμ-ία semel ἅ-παξ*, *τροπή τρέπω τραπεῖν*, *κλοπή κλέπτω κλαπῆναι*. Für dieses *α* wies die Ursprache tönendes *n* und *m*, für diese *ρα αρ* und *λα αλ* tönendes *r*[2]) und *l* auf, und zwar ursprünglich nur in unbetonten Silben, indem mit der Einbusse des Accentes auch seine Träger *e* und *o* schwanden und die zurückbleibenden *n m r l*, wenn die folgende Silbe consonantisch begann, vocalisch oder tönend wurden. Das Sanskrit besitzt tönendes *r* und *l* (= *ṛ ḷ*), während an die Stelle der tönenden *n m* (= *n̥ m̥*) wie im Griechischen *a* tritt; man vergleiche *pitṛśu* mit *πατράσι* urspr. *pətṛsú*, und daneben *πατέρες* mit *pitáras* urspr. *pətéres*; *-tṛśu* richtete sich im Accente nach *-téres*, wie *çúnas* = *κυνός* nach *çvánam* = **κίονα*. Ferner das copulative *á* von *ἅπαξ* mit *sa* des gleichbedeutenden sskrt. *sakṛt*, beide urspr. *sm̥* und identisch mit *sm*

[1]) Das vereinzelte *ásīnas* neben ved. *āsānás* „sitzend" darf man wohl auch mit obigen Fällen zusammen stellen und Wirkung ursprachlicher Verhältnisse darin suchen. — Sprich *ǵ* etwa wie dsch; *c* wie tsch; *ç* wie ch in „ich" nach norddeutscher Aussprache; *ś* ähnlich, nur mit gegen das Gaumendach gekehrter Zungenspitze — für Sanskritwörter.

[2]) Das hohe Alter von *r* und *l* als tönenden oder silbenbildenden Lauten behaupteten stets Miklosich und Pott; siehe des ersteren vergleich. slav. Gramm. Bd. II Einleitung, und wegen Pott z. B. S. 1—3 des Bds. „Wurzeln auf *r*-Laute und *l*" seines Wurzelwörterbuches der indogerm. Sprachen. — Dem *ṛ* entspricht im Persischen *ere* (*verezjāmi* = got. *vorkja*), das im Verse nur eine Silbe ausmacht.

von *μ-ία* (= *sm̲-ia*) und verwandt mit dem Pronominalstamme *sma*; die Endung des Accus. Plur. *ας* mit *as*, urspr. *m̲s*. Der Accus. Sing. bestand aus blossem *m*, das nach consonantischen Stämmen zum silbenbildenden *m̲* = griech. *α*, lat. *em* wurde. Entsprechungen ausserhalb des Sanskrit und Griechischen zeigt urspr. *Kn̲tó-* = sskrt. *çatá-* gr. *ἑ-κατό-* lat. *cento-* got. *hunda-*, urspr. *pr̲sK(sk?)éti* = sskrt. *pr̥ccháti* lat. *po(r)scit* „forschen", urspr. *r̲ksós* = sskrt. *ŕ̥kšas* gr. *ἄρκτος* lat. **orcsos* = *ursus* mit verschobenen Accenten. Brugmann's allgemein angenommene Constructionen ergänzte Osthoff durch die weitere Aufstellung von langen *r̲̄ l̲̄ m̲̄ n̲̄*, und weil die kurzen *r̲ l̲ m̲ n̲* mit *i u* als Vocalen, *r l m n* mit *j v* als Halbvocalen auf einer Linie stehen, hat es nichts Bedenkliches oder Auffälliges, auch den Correspondenten von *ī ū* nachzuforschen; man kann sie mit Sicherheit im Sanskrit als *īr* und *ūr*, im Griech. als *ορ ρω, ολ λω*, im Lat. als *ar rā lā* bezeichnen; urspr. *pr̲̄nó-* = ssk. *pūrṇá-* (gr. *πολλό?*), aber urspr. *pr̲nó-* = got. *fulla-* slav. *plŭno-*[1]). Eine andere Annahme Brugmann's ist immerhin einigermaassen wahrscheinlich, dass der mit *ĕ* im Ablaut stehende *ŏ*-Laut vom Sanskrit in offenen Silben durch *ā* dargestellt wird, wie gerade *çvānam* = **κύονα, takšāṇam* = *τέκτονα;* denn bei den *n*-Stämmen ist der Ablaut mit *o* und *e* heimisch; ebenso *dāru* = *δόρυ, ǵānu* = *γόνυ, vācás* = *ϝοπός, ǵaǵána* = *γέγονε* u. s. w. Diese Bemerkung ist deswegen nicht überflüssig, weil einige Vergleichungen dieses indogermanischen Capitels auf der Bestimmung „*ŏ* Ablaut von *ĕ* = arisch *ā* in offener Silbe" beruhen. — Nach alledem nimmt sich das indogermanische Vocalsystem ziemlich verwickelt aus, worin mit Absehung von *l* als einfache Laute erscheinen: *e o a ə, ē ō ā; i u, ī ū, r̲ m̲ n̲, r̲̄ m̲̄ n̲̄*, und als Diphthonge jedenfalls *ei oi ai, eu ou au*, und

[1]) Die Länge *r̲̄* findet sich nur im Genet. Accus. Plur. der *tar*-Stämme; diess *r̲̄ṇām -r̲̄n -r̲̄s* ahmt nur *-ānām -ān -ās, -īnām -īn -īs, -ūnām -ūn -ūs* der *a- i-* und *u*-Stämme nach. Der Laut ist übrigens nicht bloss möglich, sondern findet sich tatsächlich in einigen slavischen Dialekten nach Miklosich: vergl. slav. Gramm. Bd. II S. VII. — Andere Beispiele von *ūr* (*ūr*) = *r̲̄* sind: sskrt *ūrṇā* „Wolle" und *οὖλος* „dicht kraus" (= *ϝολνος*), *lāna* = *vlāna* (oder = *λάχνη?*); *gīr-ṇás* und *βρωτός*; *dīrghás* = *δολιχός*; *gīr-ṇám* „zerrieben" = *grānum* Korn; *pūrvás* „früher östlich" und (*πρωϝί?*) *πρώϝην*; *çīršám* „Kopf" und *κόρση*; *stīrṇás* = *strātus* = *στρωτός*, aber *στρατόν* = *str̥tám* u. s. w.

weit entfernt von jenem primitiven Dreiklange des *a i u*, den man im Arischen und Gotischen zu vernehmen glaubte. Ich würde hierauf weniger Gewicht legen, wenn nicht dieselbe Mannigfaltigkeit auch bei den Consonanten offenbar geworden wäre, und zwar in einer Weise, dass sie der Menge der Vocale nicht bloss im Allgemeinen, sondern ganz unmittelbar zur Bestätigung dient.

3. Hier reicht selbst das Sanskritalphabet nicht aus, weil es Lautreihen vermischt, die die Ursprache auseinander hielt. Ausser Dentalen und Labialen besass sie nämlich eine palatale und eine doppelte gutturale (velare) Reihe, wie die Arbeiten von Ascoli, Fick, Joh. Schmidt und Collitz fest gestellt haben. Die palatale Reihe, die ich mit *G Gh K* und *Kh* bezeichnen will, erscheint im Griech. und Lat. als rein guttural, im Persischen und Slavischen als *z* und *s* für Mediä, auch aspirirte, und Tenues: urspr. *jaG* „verehren opfern“ = skr. *jaǵ* pers. *jaz* gr. *ἅγ(ιος)*, urspr. *Gnō* = ssk. *ǵńā* pers. *zan* slav. *znā* gr. *γνω* lat. *gnō*, urspr. *veGh* = ssk. *vah* pers. *vaz* slav. *vez* gr. *ϝεχ* lat. *veh*, urspr. *déKm̲* = ssk. *dáça* pers. *dasa* slav. *desę(tĭ)* gr. *δέκα* lat. *decem*, urspr. *Klévos* = ssk. *çrávas* pers. *sravo* slav. *slovo* aus **slevo* gr. *κλέϝος* u. s. w. Die zwei gutturalen Reihen unterscheiden sich nur dadurch, dass die eine vor hellen Vocalen entsteht (*ǵ ǵh c ch*), die andere (*g gh q qh*) vor dumpfen Vocalen und Consonanten eintritt; das setzt natürlich den ursprachlichen Unterschied von *e* und *o* und somit das höhere Alter des europäischen resp. griechischen Vocalismus vor dem arischen voraus. Sskrt. *pākás* „Reife“ *pakvás* (*πέπων*) „reif“ tritt in deutlichen Gegensatz zu *pácasi* „du kochst“ *pácati* „er kocht“ *pácatha* „ihr kocht“, während *pácāmi pácāmas pácanti* das gesetzliche *k* durch *c* verdrängen liessen; das indogerm. Paradigma lautete vielleicht: *péqō pécesi péceti, péqomes pécete péqonti.* Den Wurzelformen *peq* und *pec*, *pak* und *pac* entspricht griech. *πεπ* in *πέψω* und *πετ* in *πέσσω* (= *πετjω*), ebenso dem *nig* und *niǵ* griech. *νιβ* in *νίψω* und *νιδ* in *νίζω* (= *νιδjω*). Die Formen für „wollen“ in den griech. Dialekten weisen bestimmt auf zwei Präsensbildungen: **βολνόμαι* und **δέλνομαι*, die ursprachlich oder vorgriechisch *gl̲-nó-mai* und *ǵél-no-mai* lauten müssten, deren erste mit sskr. *gūrṇá* lautlich zusammen trifft. Ebenso existirten für „werfen“ *βολ δελ βλ* und *βl̲*, urspr.

gol ǵel gl und *gḷ*, von denen bloss die zwei ersten durch sskr. *gāl* und *gal* (analogisch für *ǵal*) wiedergespiegelt werden; für „drehen, sich drehen, sein“ *πολ τελ πλ*, urspr. *qol cel* (sskrt. *cárati*) *ql*, gr. *πόλος τελέθω ἔπλετο, πέλω* ist Analogieproduct. Aus den beiden Stammformen von *ὀδελός ὀβελός* und sskr. *ágra* „Spitze“ kann man ohne Zwang ein Paradigma *ὀδέλος ὀβλό(σ)ιο* (aus *oǵélo- ogló-*) construiren; *ὀβελός* ist eine Mischform. Eben dahin gehört der Gegensatz von *τι-* und *πο-*, von *τίσις* und *ποινή*, von *πέντε* und *πέμπτος*. Für die Aspirate *ǵh gh* genügen die griech. und sskrt. Wurzelformen *θεν* in *θείνω*, *han* in *hánmi*; *φν-* in *ἔπεφνον* und *πέφνοντ- πεφνόντ-*, *ghn* in *ághnam* und *ǵaghnant- ǵíghnant-*; *φον* in *φόνος*, *ghān* in *ǵagháno* Perf.; nur *φα-* in *-φατος* (urspr. *ghṇtós*) findet kein *gha* sich gegenüber, sondern analogisch entstandenes *ha* von *hatás*. In manchem hält das Persische die beiden gutturalen Reihen genauer auseinander, wo das Sanskrit Uniformirung vornahm; in Einzelheiten einzutreten gestattet der Zweck dieser Schilderungen nicht; ich erwähne deshalb nur noch, dass durch die sanskritische Reduplicationsweise: *ǵagháno* „er tötete“ *cakára* „er machte“ als ursprachlicher Vocal der Reduplication *e*, wie im Griechischen erwiesen wird; *ǵagháno* käme einem **τέπονε*, urspr. *ǵéghone*, gleich, einer Form, die natürlich bei der Ueberzahl derjenigen Perfecta, die den Anfangsconsonanten der Wurzel einfach wiederholten, sofort einem *πέφονε* wich; denn dieses, wenn auch nicht überliefert, kann sehr wohl bestanden haben[1]). Ich weiss wohl, dass noch verschiedene Schwierigkeiten bestehen sowohl wegen des lat. *qu* und *gu* von *que* = *τε* = *ca*, **penque* (dafür *quinque*) = *πέντε* = *páñca*, *stigu-* (*distinguere instinguere*) sskrt. *tiǵ tig*, *ungu-* sskrt. *añǵ aktá* (*unguentum añǵanam*) u. s. w.; denn hier vertritt *qu* resp. *gu* beide gutturalen Reihen, oder wollte man diesen Zustand als den ursprünglichen ansehen, würde der ursprachliche Zusammenhang des griech. *π β φ* mit

---

[1]) Der Unterschied der beiden gutturalen Reihen — eine dem indogermanischen *K G* sskrt. *ç ǵ* entsprechende gibt es da nicht — zeigt sich auch im Finn. Ugrischen darin, dass finnisches *k* vor *a o u* im Ugrischen als *h*, aber vor *e i* als *k* auftritt: finn. *kala* Fisch ung. *hal*, *kuole-* sterben *hal- hol-*, *kūle* hören *hall-*; *käte-* Hand *keze-*, *kive-* Stein *köve-*, *ke-* Fragepronomen *ki-* u. s. w. sieh Setälä's Dissertation yhteissuomalaisten klusīlien historia (Helsingfors 1890) S. 5—8.

sskrt. *k g gh* und des griech. *κ δ ϑ* mit sskrt. *c ǵ h* aufhören; **als auch** wegen derjenigen nicht spärlichen Wörter z. B. des Griechischen, die auch in den gutturalen Reihen *κ γ χ* beibehalten: *ζυγ* = ssk. *jug juǵ* lat. *jug, φυγ* = ssk. *bhug bhuǵ* lat. *fug, ϝεργ* und *ϝερδ ϝρεδ* u. s. w., und die man bereits als eine **dritte**, palato-velare Reihe anzusehen und anzusetzen beginnt; sieh Bechtel: Hauptprobleme S. 349. — Auch die Aspiraten fanden sich doppelt, wiewohl man von *kh ph th* nur spärliche aber sichere Vertreter nennen kann: *çaṅkhá-* und *κόγχο-* „Muschel", *múkha-* „Mund Maul Rachen" und *μυχό-* „Innerstes *recessus*", *nakhá-* und *ὄνυχ-* „Nagel Kralle", *skhálati* „strauchelt" und *σφάλλει* „bringt zum Straucheln", *phal-* „bersten" *phála-* „Frucht" *phullá-* „geborsten" und *φύλλον folium* „Blatt", *-tha* und *-ϑα* in der 2ten Sing. Perf., lat. *ossi-* sskrt. *asthi-* und *-issimus* sskr. *-iṣṭhas*; denn indogerm. *st* bliebe unverändert. — Sogar bei *j* und *v* können wir nicht umhin, den Halbvocal von der Spirans zu unterscheiden; der Gegensatz von *vjadh* und *tjaǵ* in *viddhás* „getroffen" und *tjaktás* „verlassen", *vidhjátē* „wird getr." und *tjaǵjátē* „wird verl.", von *vas* „wohnen" und *vas* „kleiden" in *uvása* „hat gewohnt" und *vavasé* „hat sich gekleidet", in den Absolutiven *uṣitvá* und *vasitvā*, von *jáǵ* „opfern" und *jas* „sieden" in den Partic. Perf. Pass. *iṣṭá* und *jastá-* u. s. w. nötigt, den Wurzeln *vjadh vas* „wohnen" *jaǵ* den Halbvocal, den andern *tjaǵ vas* „kleiden" *jas* die Spirans zuzuweisen, und das wird für *j* im Wortanfang durch die griechische Entsprechung von *ἁγ* = *jag* und *ζες* = *jas* bestätigt; man könnte diesen Unterschied durch *y* (vor spitzen Vocalen auch durch *γ*) und *j*, durch *β* und *v* anschaulich machen. — Endlich ist noch für die Ursprache neben hartem *s* auch das weiche, = *z*, da anzunehmen, wo es mit weichen Consonanten zusammen trifft, z. B. in *sizdéti* „sitzt" = ssk. *sīdati* lat. *sīdit*, *ezdhí* „sei" = sskrt. *ēdhi* (aus *azdhí*) gr. *ἴσϑι* u. s. w.[1]) Somit gewinnen wir als ursprachliche Consonanten: *G Gh K Kh, g gh q qh, ǵ ǵh c (ch), d dh t th, b bh p ph, l m n r, s z, j y v β*, wozu noch natürlich der gutturale (*ṅ*) resp. palatale (*ń*)

---

[1]) Weil dem sskrtischen *ks* im Griechischen bald *κτ* bald *ξ* entspricht, haben einige bereits auf die Möglichkeit zweier verschiedener **Dental**reihen hingewiesen.

Nasal kommt, also mit den Vocalen über[1]) fünfzig Laute; ich zweifle, ob man bei irgend einem andern Sprachstamme eine solche Zahl Laute schon für die Urzeit nachweisen kann. Damit steht die Mannigfaltigkeit in der Stamm- und Formbildung in voller Uebereinstimmung; vorher verlangen indessen die Wurzeln eine gesonderte Betrachtung.

4. Auf dem Gebiete dieser Sprachclasse ist die grammatische Analyse am weitesten fortgeschritten, so dass sie in der Mehrzahl der Fälle von den Wortformen der lebendigen Rede alle formalen Elemente abzulösen versteht und einen Grundstoff zurückbehält, den man Wurzel nennt. Die so gewonnenen Sprachelemente oder Wurzeln haben nicht nur einen theoretischen Wert, sind nicht nur für grammatische Rechnung und Formulirung angesetzt, sondern lösen sich besonders aus Bildungen, die nur aus Wurzel und Flexionsendung bestehen, auch für das gewöhnliche Sprachgefühl ohne Schwierigkeit aus. So gut der Deutsche den wurzelhaften und den flexivischen Teil in „stehst steht, gehst geht" spürt, wenn er auch den Unterschied nicht zu grammatischer Deutlichkeit erhebt oder gar durch technische Bezeichnung fest hält, so auch der Inder Grieche oder Römer mit *bhárti* = *fert, ásti* = *est ἐστι, imás ithá itá* = *ἴμεν ἴτε, imus itis ite* und ähnlichen Bildungen. Denn das gehört zum Begriffe der Wurzel, dass sie als Einheitspunkt eines Kreises von Bildungen auch dem ungrammatischen Bewusstsein vorschwebe oder vorschwebte, vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden — gleichviel: der Sprachforscher bringt mit Wurzelverzeichnissen das etymologische Gefühl der Gegenwart oder irgend einer vergangenen Periode auf einen klaren Ausdruck und zu deutlicher Anschauung, aber kann sich nicht mit nur einer Sprachperiode begnügen, weil dieses Wurzelbewusstsein wieder in dem aller vorausgehenden Generationen wurzelt und seine Erklärung findet. Ohne dieses vielfacher Abstufung fähige Bewusstsein wäre Wurzel das wertlose Product grammatischer Spitzfindigkeit oder[2]) Spielerei. Aber nicht nur in

---

[1]) Selbst wenn man nach der Bemerkung von S. 496 unt. die beiden Gutturalreihen auf eine reduciren wollte.

[2]) Siehe Pott „Wurzeln. Einleitung" S. 224; Steinthals kl. Schr. I S. 269 flg. „es ist kein Unterschied zwischen der Wurzel des Gram-

Verben lebt es, auch Nominalformen hält es zusammen — obwohl es sich dort schon wegen der reicheren Flexion ungleich stärker entwickelt; der Mittelpunkt wird intensiver empfunden, je grösser der Formenkreis — und gerade viele der eingestandenen ältesten Nomina stellen sich als Wurzelnomina jenen Wurzelverben zur Seite: *dj(e)u-* Himmel, sskr. *kš(a)m-* *χϑ(ο)ν-* Erde, *mēns-* Mond Monat, *(s)t(e)r-*[1]) Stern, *rēj-* Sache, *diK-* Richtung, *n(e)r-*[1]) Mann, *nas-* Nase, *p(o)d-* Fuss, *d(o)nt*[1]) Zahn, *bhrū-* Augenbraue, *K(e)rd* Herz, *g(o)v-* Rind, *mūs-* Maus, *Kv(o)n-* Hund, *nāu-* Schiff, *dhv(o)r-* Türe u. a. An mehreren dieser Wörter wie *nas-* *bhrū-* *Kvon-* wird es indessen offenbar, dass es nicht genügt, einen Lautcomplex bloss als Centrum eines Kreises von Wörtern zu fühlen; man will darin auch ein Merkmal haben, Tätigkeit oder[2]) Eigenschaft, wonach die Gegenstände benannt wurden: *nāmānj ākhjātaǵāni* „die Nomina kommen von Prädicaten her". Das fand für viele Nomina schon in der Ursprache nicht mehr statt; ihr verdunkeltes etymologisches Bewusstsein weist vielleicht auf einen ältern, uns nicht mehr er-

---

matikers und der der Sprache". Die Wurzel von frzs. *blâmer gêner parler* ist nicht die von *βλασφημεῖν geenna παραβολή,* sondern *blâm gên parl.*

[1]) Wenn *α* von *ἀνήρ* und *ἀστήρ* und *ο* von *ὀδούς* wurzelhaft sein sollten, so wären *ner- ster- dont-* zu streichen. — Die eingeklammerten Vocale schwinden, wenn der Accent auf die Endung sinkt, sieh unten.

[2]) Die Beschränkung auf the conscious and creative social acts of men, as accompanied by various natural sounds, wie Max Müller und Ludw. Noiré lehren, finde ich zu eng; sollen die zahlreichen indogermanischen Wurzeln für „leuchten scheinen glänzen" zuerst „putzen scheuern reinigen" bedeutet haben? Weder griechische noch indische Grammatiker scheiden das Adjectiv als eigenen Redeteil aus; dass es mitgedacht wurde, erhellt aus den folgenden Worten von Jāska's Nirukt. I 14, worin er einen der Zurückführung aller Nomina auf Verbalwurzeln gemachten Einwand erwähnt und widerlegt: *prathanāt pṛthivītj-āhuḥ, ka enām aprathajišjat, kim ādhāraçcetj-atha vāi darçanena pṛthur aprathitā ced apj anjāir, athāpj evą sarva eva dṛšṭapravādā upalabhjante* „vom Breiten leiten sie *pṛthivī* ab; doch wer sollte sie gebreitet haben und was ihre Grundlage sein? Antwort: nach dem Augenschein ist sie breit, ohne dass sie andere gebreitet zu haben brauchen, und so müssen alle Benennungen sichtbarer Gegenstände aufgefasst werden", d. i. der Adjectivbegriff und nicht der Verbalbegriff liegt hier zu Grunde. Uebrigens suche ich in Steinthals und Lazarus Ztschr. XX 179 flg. wahrscheinlich zu machen, dass nicht jede Benennung auf eine Wurzel und einen Allgemeinbegriff sich stützen muss.

reichbaren Zustand, wo auch jenen Wörtern zur Seite prädicative Wurzeln sich fanden, es müsste denn das eine oder andere aus fremdem Sprachstamme entlehnt sein. So wenig fällt die indogermanische Ursprache mit einer absoluten Ursprache zusammen. Das muss man auch daraus schliessen, dass sehr selten die nackte Wurzel für sich in die Rede Eingang findet; ich meine natürlich nicht Fälle wie ssk. *gîr*, *vāk* „Rede Stimme" oder homer. *βῆ γνῶ* (= *gîrs vāks*, *ἔβητ ἔγνωτ*), noch auch einzelsprachliche Neuerungen wie die lat. Imperative *î es dîc dūc fac fer;* wohl aber bieten Neutra, welche das Zeichen des Nominativs nicht annehmen, die blosse Wurzel: *K(e)rd* Herz, *ōs* Mund Gesicht, *vār* Wasser u. s. w. Nimmt man noch Pronomina wie *tu me tve s(v)e*, oder Partikeln wie *ce, ne, nu, δέ*, sskr. *hi ha*, griech. *γε γα* u. a. hinzu, so dürfte man so ziemlich alle Fälle erschöpft haben. Wie wenig beliebt die unbekleidete Wurzel als Redeteil ist, zeigt der Umstand, dass sogar der Imperativ und Vocativ, die so oft der Endung entberen, bei Wurzelwörtern fast ausnahmslos *dhi* und *s* annehmen: *idhí* „gehe", *Krudhi* „höre", aber *bhére* „bringe"; von Vocativen machen wohl nur *diēu* und *ner* (*Ζεῦ* cf. lat. *Iū-piter*, und *ἄνερ*) eine Ausnahme.

Mit der Wurzelperiode des Indogermanischen käme man also entschieden über den indogermanischen Sprachcharakter hinaus in ein Gebiet, wo jedes Wissen aufhört, und man hätte sich überhaupt mit ihr nicht so viel zu schaffen gemacht, wäre nicht Bopp mit seiner Ansicht durchgedrungen, dass alle Flexionslaute einst unabhängige Wörter besonders Pronominalstämme gewesen, trotzdem einzelne wie Westphal dagegen kräftigen Widerspruch erhoben. Dabei berief man sich nicht so fast auf Vorgänge älterer und neuerer Sprachen, z. B. auf sskr. *anta* von *kēçānta vanānta vṛttānta, dhēja* von *nāmadhēja bhāgadhēja*, die nicht viel mehr als die einfachen *kēça vana vṛtta nāma bhāga* bedeuten, griech. *οψ* in *αἴθοψ ἦνοψ οἶνοψ*, und vor allem auf *ώδης* (Wrzl. *ὀδ*), worüber Jak. Wackernagel „Dehnungsgesetz der griech. Composita" S. 44 sq. handelt, oder nur auf die deutschen Ableitungssilben: -bar -lich -heit -schaft, das hätte auf Nomina und nicht auf Pronominalwurzeln geführt, sondern auf die Personalendungen des Verbums und das Nominativzeichen *s*. Die Identität von *s* und *sa* schien dadurch ver-

bürgt, dass *sa* selbst das Nominativzeichen *s* verschmäht und das eine wie das andere nur den beiden persönlichen Geschlechtern zukommt; das berechtigt indessen nur zur Annahme von Verwandtschaft oder auch gemeinsamen Ursprungs, nicht von Identität. Beim Verbum gestattete lautlich nur die erste und dritte Person Sing. Anknüpfung an die Pronominalstämme *ma* und *ta*, die sonst nur das Object, nicht das Subject bezeichneten (spätere Ausnahmen wie neupers. *man* frzs. *moi* „ich", slav. *tŭ* „der" machte nie jemand geltend), und die medialen Endungen zweiter Pers. Sing. des Sanskrit und Griechischen *sē sva* (*sa*), *σαι σο* an den Reflexivstamm *svo/e*, enklitisch *so/e*, der sich auf alle Personen bezog. Der Stamm *tva* der zweiten Person musste, um als Vater der mit *s th dh sv* anfangenden Flexionen zu gelten, solche Verwandlungen sich gefallen lassen, die man ihm heute nicht mehr zumutet; jene Flexionen bleiben freilich unerklärt. Eine schlaffe Lautlehre, die sich mit irgend wie natürlichen Lautübergängen zufrieden gab, und die Allmacht der Agglutinationsmethode liess über die Schwierigkeit wegsehen, wie dem *sa* und *ma ta* das *a* abhanden kommen oder zu *i* sich schwächen könne [1]). All das ist heute unmöglich zu behaupten und so ein Mittel genommen, die indogermanische Wurzelperiode zu construiren, und sollte es auch gelingen, die eine oder andere Endung auf ein selbständiges Wort zurückzubringen, z. B. die eben genannten Medialendungen auf den Stamm des Reflexivs, was nach Laut und Begriff ganz gerechtfertigt wäre, oder nach heute beliebter Annahme das imperativische *-tōd* auf den Ablativ *tōd* von *to-*, etwa im Sinne von *tāvat τέως dum*, die sich im Sskrt. Griech. Lat. so oft mit Imperativen verbinden: die grosse Masse wird auf diesem Wege keine Erklärung finden. Es existiren ja auch die wichtigsten Flexionslaute der sogen. agglutinirenden Sprachen, z. B. der uralaltaischen oder dravidischen, nicht noch für sich als eigene Wörter, wie man oft lesen kann, sondern kommen in diesem Betracht ganz mit den indogermanischen überein und zeigen besonders keine innigere Beziehung zu den persönlichen oder

---

[1]) Sieh Rud. Westphal's (method. Gramm. der griech. Spr. II Th. S. 197—211) treffende Polemik gegen Bopps Erklärung der Personalendungen

demonstrativen Pronomina[1]). Schliesslich versagt auch das Chinesische seinen Dienst, seitdem die von Lepsius schon 1860 ausgesprochene und heute von G. von der Gabelentz aufrecht gehaltene Ansicht immer mehr Boden gewinnt, dass die Sprache des Reiches der Mitte zur Einsilbigkeit erst herabgesunken sei. Und wenn auch endlich trotz alledem die indogermanische Wurzelsprache deutlichere Umrisse annehmen würde, so dürfte es jetzt nicht mehr viele geben, welche diese Wurzelwörter für eine unmittelbare Sprachschöpfung hielten; auch sie wären wieder überliefert und hätten andere Wurzelwörter-Geschlechter hinter sich — ein absoluter Anfang, den die Wurzelsprach-Hypothese erreicht zu haben schien und der sie so interessant und beliebt machte, wäre sicherlich nicht erreicht. Wir können sie hier ruhig bei Seite lassen, weil sie in den heutigen einsilbigen Sprachen keine parallelen Sprachbildungen mehr aufzeigen kann, weil sie der Eigentümlichkeit der ältesten Glieder unseres Sprachstammes widerspricht, die nackte Wurzel nicht als Redeteil zu verwenden, und weil man durch etymologische Analyse die Flexionselemente nur zum geringsten Teile als selbständige Wurzeln erweisen könnte, wenigstens nach dem heutigen Stande der Lautlehre. Statt mit einem Reichtume von wort- und stammbildenden Mitteln ausgestattet zu sein, müsste vielmehr die indogermanische Ursprache, wenn die Wurzelperiode nicht unendliche Zeit hinter ihr liegen und durch Schlüsse noch erreicht werden soll, dem Englischen oder Neupersischen gleichen; denn im nämlichen Zustand begegnen sich der Abschluss einer reichen flexivischen Vergangenheit und der Beginn einer vielversprechenden flexivischen Zukunft.

Bis jetzt setzte ich die Einsilbigkeit der Wurzeln voraus, und so lange man so einfache Bildungen wie *bhárti* nicht für verstümmelt[2]) hält, wird sich diese Annahme immer als die natürlichste empfehlen. Doch dürfen wir auch nicht aus dem

[1]) Das Bestreben, diese Beziehung dennoch möglichst herzustellen, wiegt bei den magyarischen Forschern noch zu stark vor; vergl. z. B. Simonyi's Buch a magyar nyelv II 230 flg. 288; S. 263 bezeichnet er das ortsbestimmende *t* (*oldal-t* auf der Seite) als wahrscheinlichen Ueberrest eines Nomens *taga* „Ort"; sieh S. 47 Anm.

[2]) Das nehmen freilich die altind. Grammatiker für ihre zweite und dritte Präsensclasse (*bharti* und *bibharti* er trägt) an, sieh Böhtlingks Pāṇini (1887) „Erklär. der grammat. Elemente" unter *luk çap çlu*.

metaphysischen Vorurteil, für Elemente schicke sich nur Einsilbigkeit, zweisilbige Wurzeln eigensinnig ablehnen, wenn besondere Umstände sie empfehlen; zudem fallen die indogermanischen Wurzeln, wie bemerkt, überhaupt nicht mit den Anfängen menschlicher Rede zusammen, und z. B. im Malajischen gibt es fast nur zweisilbige Wurzeln[1]). Nun zeigt sich am Ende der Wurzeln oft der Laut *ə* (sieh oben), sskr. *i* griech. *ε α ο* lat. *e i*, den man unmöglich als blossen Bindevocal ansehen kann; sie pflegen schon in den altind. Wurzelverzeichnissen als *udātta's* abgesondert zu werden: ssk. *ródimi* „ich jammere, weine", Infin. *róditum*, Partic. Perf. *ruditá*, Fut. *rodišjáti* zeigt als Wurzel *rodi- rudi-*, urspr. *reudə- rudə-;* ebenso tritt *anə-* hervor in ssk. *ánilas* „Wind" gr. *ἄνεμος* lat. *animus*, *ánimi* „ich atme hauche", Infin. *ánitum*, Partic. Perf. *anitá-*, Fut. *anišjáti;* ein *genə-* in ssk. *ǵanitár-* „Erzeuger", *ǵániman-* „Geburt", *ǵanítra-* „Geburtsstätte", Aor. *áǵaništa, γενέτωρ γενέτης γένεσις γενέθλη*, lat. *genitor genimen genitus*, neben *gen* von ssk. *ǵánman- ǵánus ǵantú-*, gr. *γίγνομαι ἐγένετο γένος* lat. *gigno genus gens*. Vielleicht, dass gr. *ἄγα-μαι ἀγα-σάμην ἀγανός* gleichfalls so aufzufassen sind, und wenn gar *ἀγα-* nur unbetonte Form von *μέγα* = ssk. *máhi* sein sollte (vergl. *μέχρι* und *ἄχρι*), so würden *ἀγα-* und *máhi* im Auslaut einander regelrecht entsprechen. Für *ə o* führe ich an *ἄροτρον* und *ἀροτήρ* vergl. sskr. *arítra* Ruder *aritár* Ruderer, *ὀμο-* „schwören" in *ὀμόσαι ἀπώμοτος συνώμοτος συνωμότης* neben *ὀμ* von *ὄμνυμι*. Doppelformen wie *gen* und *genə, ὀμ* und *ὀμο* möchte man mit *ju jug judh* vergleichen, ohne dass freilich die Natur der Zusätze *ə g dh* erklärt wäre. Auch brauchte man sich nicht auf *ə* zu beschränken, sondern müsste wegen sskr. *tarutē* „er dringt hindurch" *tárušа- tarutár- tárutra-* „erobernd siegreich" consequenterweise neben *tar* eine Wurzelform *taru-* ansetzen, die wohl im vielbesprochenen *karu- kuru-* „machen" einen Genossen fände. Diese Andeutungen reichen vor der Hand aus, auf einzelnes zurückzukommen wird sich im Verlaufe Gelegenheit

[1]) „Die Zweisilbigkeit aller consonantisch auslautenden Sanskritwurzeln" behauptete schon Lepsius nach Wilh. von Humboldt S. 407 (CCCCXXIII) seiner Schrift „über die Verschiedenheit des menschl. Sprachbaues u. s. w." (ed. Pott S. 415/6); vergl. auch von Pott's etymol. Forsch. den Band „Wurzeln. Einleitung" (1861) S. 213 flg.

bieten. Geistreich behandelt diese ganz gerechtfertigte, aber mit grossen Schwierigkeiten umgebene Theorie zweisilbiger Wurzeln, die man natürlich von älteren und neueren Versuchen, zweisilbige Wurzeln in grossem Umfange oder gar ausschliesslich zu statuiren, wohl unterscheiden muss, Ferd. de Saussure in seinem bekannten mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes (1879) S. 239 flg.

5. Ungleich wichtiger und allgemeiner ist der Ablaut der indogermanischen Wurzeln oder die Eigenheit derselben, in verschiedenen vocalischen Abstufungen aufzutreten, wie ihn von alten Sprachen am deutlichsten das Griechische, von neueren das Deutsche und slavische Dialekte erhalten haben; in dieser Beziehung entsprechen sich „sterbe starb ge-storben“ und *στρέφω ἔ-στροφα ἐ-στραμμένος*, „finde fand ge-funden“ und *πένθος πέ-πονθα πε-παθυῖα* genau. Auch hier können wir uns auf die Zahl der Ablautsreihen und ihre Entsprechungen in den einzelnen Gliedern des Sprachstammes unmöglich einlassen; über diese Fragen gibt es eine sehr reiche und immer noch anwachsende Literatur, in der, von de Saussure's Mémoire abgesehen, Hübschmann's Schrift „das indogermanische Vocalsystem“ (1885) die Thatsachen wohl am übersichtlichsten vermittelt. Noch einheitlicher gestaltet dessen Vocalreihen Bartholomä in Bezzenb. Beitr. XVII 105 flg. — Im Allgemeinen zerfallen die Wurzelformen in betonte und unbetonte; zu den betonten gehören die beiden ersten Glieder der vier oben ausgewählten Reihen, zu den unbetonten die letzten Glieder; betonte Formen sind ferner: *γεν γον, πειθ ποιθ, ἐλευθ ἐλουθ,* oder urspr: *dhver-* (pers. *dvara-* slav. *dvĭrĭ*) *dhvor-* (sskr. *dvāra-* slav. *dvoro-* lat. *f(v)oro-*); unbetonte sind: *γν* vor Voc. *γα* vor Cons., *πιθ, ἐλυθ,* oder urspr. *dhur-* (sskr. *dur-* gr. *θύρα* lat. *fŏrā-s* und *fŏr(i)-* ahd. *turā*). Die gegebenen Beispiele kommen darin überein, dass das mit *o* wechselnde betonte *e* in der unbetonten Form schwindet und *i u r m n* übrig[1]) bleiben, letztere

[1]) Ganz richtig bemerkt schon Laz. Geiger: Urspr. und Entw. der menschl. Spr. und Vern. Bd. I (1868) S. 166 „dass die Vocale *i* und *u* überall .... erst in Folge des Accentverlustes entsprungen, vor diesem Verluste hingegen gar keine anderen Vocale als *a* vorhanden gewesen sind“; statt „als *a*“, womit das fälschlich als ursprachlich angesehene arische Misch-*a* gemeint war, müssen wir nur sagen: als *e o a ə*.

vor Consonanten als tönende Liquida: *αρ* und *ρα*, *α*, deutsch: *or* und *ru*, *um un*. Ohne solchen Rest verliert die unbetonte Form ihr *e* resp. *o* in *ποτ πετ πτ* „fallen fliegen“: (*πότμος?*) *ποταμός*, *πέτομαι*, *πί-πτ-ω*, sskr. *pāt pat pt: papáta* Perf. *pátati* Präs. *ápaptat* Aor.; und in *pod ped bd* „Fuss“: *pāda- ποδ-* lat. *re-* (*tri-*) *pudi-are* umbr. *du-* (*petur-*) *pursus*, *pad- pada-* = *πέδο- πεζα- πεδά* Instr. lat. *ped-*, *ἐπί-βδαι* avest. *fra-bd-a* „Vorderfuss“ *upa-bd-a* „Fuss“. Aber auch andere Vocale als das *e* und *o* von *φέρω φόρος*, *λέγω λόγος* u. s. w. können fallen: urspr. *svād* = *ἁδ- ἡδ-*, *svăd-* = *ἀδ-*, *sud* in got. *sut-s* „süss“ ssk. *sūda* „Koch“; urspr. *jāG:* sskr. *jāga* Opfer *ájākšīt* Aorist, *jaG jaǵas* Opfer *jáǵati* Präs. *ἅγιος ἁγνός ἅζομαι* (= *jaGjo-*), *iG* ssk. *išṭi-* Opfer *išṭá* Part. Perf. Pass. *iǵjátē* wird geopfert; urspr. *gōv-* = sskrt. *gāv-* und *gāu-*, *gov-* = *βοϝ-*, *gu- gv-* in *dvigu* „mit zwei Kühen“ und *ἑκατόμ-β(ϝ)-η*; dann *ǵah-jám* Optat. von *hā- ǵa-hi-más* „wir verlassen“, *da-dh-más* (vergl. *τε-θ-μός*) = *τί-θε-μεν*, *da-d-más* = *δί-δο-μεν*, *ā-tta-* (aus *ā-d-ta-*) = *-δοτος* (*ā* + *dā*) „genommen“, die ved. Substantive *bhága-tti- maghá-tti- vásu-tti-* „Schenken von Glück Gut Reichtum“, deren *-tti-* = *-dti-* = *δόσι-* u. s. w., beweisen die Möglichkeit, dass auch ursprachliches *ə* = *ε ο α* vor dem folgenden Accente sich verflüchtigt[1]), und zugleich etwas ferneres: nicht nur betonte Stufen gibt es zwei, deren Verhältniss zu einander noch der Discussion unterliegt, so dass *θωμός* „Haufe“ neben *τίθημι*, *ϝρωγ-* neben *ϝρηγ-* (auch der.), *φωνή* „Stimme“ neben *φᾱμί*,

---

[1]) Auch die zweisilbigen Wurzelformen scheinen der Abstufung fähig; ich stelle hier nur zusammen, was das Griechische bietet: *γελα-* und *γλᾱ-* in *γλήνη γλῆνος*, **δεμα-* und *δαμα- δμᾱ-*(*δμη-*) und *δμω-*, **θενα-* und *θανα- θνᾱ-* (*θνη-*), *κερα-* und *κρᾱ-*, **κεμα-* und *καμα- κμᾱ* = *κμη-*, **μελα- μαλα*(*κός*) *βλᾱ*(*κ-*), *κελά*(*σω*) und *πλᾱ* = *πλη-*, *περά*(*σω*) und *πρᾱ-* = *πρη-*, *πετα- ποτα*(*μός*) und *πτᾱ-* = *πτη- πτω* (*-χός πέπτωκα*), *τελα-* und *ταλα τλᾱ* = *τλη-*, *τεμα- τεμε*(*νος*) und *τμᾱ* = *τμη-*, *βελέ*(*της*) und *βλη-*, *γενε-* und *γνη-* (*γενη-*) *γνω*(*τός* hom. Verwandter), *ἐγρε-* und *ἐγρή*(*σσω*), *καλε-* und *κλη-*, *σκελε*(*τός*) und *σκλη-*, *ἐχέ*(*τλη*) *σχε*(*θείς*) und *σχη-*, *τερε- τερά*(*μων*) und *τρη- τερη-* boren und *τρω-* verwunden, *ἐρε*(*ϝείνω ἔρευνα*) *ἐρή*(*σομαι -ομεν*) *ἐρω*(*τάω*), *ϝερέ*(*ω*) *ϝρε-* im jon. *εἰρέθην* und *ϝρη-*. Weiteres gibt Paul Kretschmer in Kuhns Ztschr. XXXI 396 flg. 406 flg. Von *πλη-* „füllen“ ist die zugehörige Stufe wohl *πέλε-θρον* uud *πλέ-θρον* als „Vollmaass“; von *μνᾱ* = *μνη-* „gedenken“ scheint sie nicht erhalten; scheinbar zweisilbig ist *ἄϝε*(*λλα -σα*) *ἄϝη*(*μι*) *ἄϝω*(*τος*).

βωμός „Altar“ neben *βᾶμα* tritt, wie *λόγος* neben *λέγω*, sondern auch die unbetonte Wurzel scheidet sich oft wieder in zwei Formen, deren eine völligen Verlust des Wurzelvocals zeigt: sskr. *hī-* und *h-* „verlassen“, *dhi-* = *θε* und *dh-* „setzen“, *di-* = *δο-* und *d-* „geben“; auch hier lässt sich über die ursprüngliche Verteilung streiten. Jedenfalls sind es Accentverhältnisse, die in den vier Wurzelformen Ausdruck finden, und zwar zwischen der Wurzel und antretenden Suffixen für Stamm- und Wortbildung, während im Koptischen nach Ludw. Stern's Grammatik die Satz-Betonung Wurzelvariationen wie *βωλ βελ βολ βηλ* „lösen“ hervorbringt. Allerdings muss man allerlei Accentverschiebungen annehmen; denn die Fälle sind gar nicht selten, wo die wirkliche Betonung derjenigen, welche die Beschaffenheit der Wurzel fordert, widerspricht; schon die obigen Beispiele weisen solche auf. Aber dieser Annahme kann man nicht ausweichen: wenn das Sanskrit *çúnas çúni çúnām*, *gávi gávām* und das Griechische *κυνός κυνί κυνῶν*, *βοϝί βοϝῶν* betont, so muss die eine oder andere Sprache sich der Verschiebung schuldig gemacht haben. Dass z. B. *γενέσθαι* oder *τεμεῖν* seine Paroxytonirung nur seinem aoristischen Gebrauche verdankt, sonst den Vocalismus von *φέρεσθαι* und *φέρειν* zeigt und anfänglich entsprechend betont war, dürfte wohl auf keinen Widerspruch mehr stossen; und so hat denn auch schon Rud. Westphal 1872 in seiner method. Gramm. der griechischen Sprache II Th. S. 248 flg. *διδῶμι διδομέν, διδῶς διδοτέ, δεικνῦμι δεικνῠμέν, δεικνῦς δεικνῠτέ* als vorhistorische Betonung im Hinblick auf das Sanskrit richtig gemutmaasst, und vor ihm Benfey die Wurzelabstufungen mit den Accentveränderungen in unmittelbaren Zusammenhang gebracht. Im Verbum vor allem erhielt das Sanskrit die ursprüngliche Betonung, so dass wir ohne Zaudern neben *εἶμι εἶσι* (= *émi éti*) urgr. *ἰμέν ἰτέ* (= *imás it(h)á*), auch *εἶμι ἔστι* (= *ásmi ásti*) und *ἐσμέν ἐστέ* (= *smás st(h)á*) ansetzen, überhaupt der sogen. *μι*-Conjugation einen regelrechten Wechsel von Wurzelbetonung bei vollerer und Suffixbetonung bei schwächerer Wurzelform zuschreiben dürfen, welchen das Sanskrit mit grosser Consequenz durchführt. Derselbe Ablaut gilt auch meist bei Verbindung der Wurzel mit stammbildenden Suffixen: *τεῖχες-* und *τοῖχο-*, worüber in 15 sub fin.; das von Sanskrit Griechisch und Latein

gebotene wohl schon ursprachlische *svādús* trat doch erst unter dem Einflusse des Comparativs an die Stelle eines noch älteren *sūdús*, das deutsche Dialekte bestätigen (17 init. Anm.); Sanskrit und Griechisch kommen ferner in der Paroxytonirung von *vidúšī* und *ϝιδυῖα* (= *vidúsi*), von *πατράσι* und *pitṛ́šu*, von *ἄρκτος* und *ṛ́kšas*, von *λύκος* und *vṛ́kas* überein, ohne dass damit eine ältere Oxytonirung, welche einzig den reducirten Zustand der zweitletzten Silbe erklärt, ausgeschlossen wäre.

Am rätlichsten und sichersten wäre es, alle drei resp. vier Ablautsstufen als einander beigeordnet und gleichberechtigt zu betrachten und der Wurzel keinen besonderen Vocal, sondern nur eine feste Ablautsreihe zuzuschreiben. Praktische Bequemlichkeit indessen und theoretische Erwägungen können veranlassen, von der betonten Wurzelform die unbetonte herzuleiten, nicht umgekehrt, wie im Anschluss an das System der Sanskritgrammatik allerdings noch Miklosich in der Einleitung zum zweiten Bande der vergleich. Gramm. der slav. Spr. empfiehlt; denn „da eine Stammsilbe vor der Verbindung mit Ableitungen sicherlich nicht ohne Accent zu denken ist, so muss sie ursprünglich wohl der Gestalt ähnlicher gewesen sein, zu welcher der Accent, als zu welcher sein Mangel sie in der Folge bestimmt. Der Accent ist nicht zuweilen auf sie treffend, sondern als zuweilen von ihr fortgerückt, und die Vocale *i* und *u* daher als um dieser Fortrückung willen aus *ai* und *au* geschwächt zu betrachten“ [1]) (Laz. Geiger). Und zwar werden wir von den zwei betonten Wurzelformen die hellvocalige: *λεγ στρεφ πενθ λειπ ἐλευθ, στᾱ σϝᾱδ θη ϝρηγ* (*δω* entspricht dem *θη* und *θω*) als die gesetzliche ansehen, nicht nur, weil sie die Ablautsreihe, von *δω* abgesehen, zweifellos andeutet, was bei der dunkelvocaligen Form nicht der Fall wäre (**στω *σϝωδ, θω ϝρωγ, δω*), sondern das Russische zeigt evident, dass der Accent in der Ursprache den Umschlag von *e* in *o* herbeiführen konnte, indem es betontes *e* (*je*) vor dumpfem Vocale der fol-

---

[1]) Der Ausfall des ersten Elementes von *ei* und *eu* bereitet immerhin Schwierigkeit trotz „der vollkommensten Analogie mit dem Ausfall vor Consonanten“; daher die Versuche, die Uebergangsreihen *ei ii ī i*, *eu uu ū u* zu erweisen; sieh vor allem Osthoff in seinen und Brugmanns morphologischen Untersuchungen Bd. IV S. 277 flg.

genden Silbe in *o* (*jo*) verwandelt und mit *ë* bezeichnet[1]). Selbstverständlich waren die Bedingungen andere: die indogermanische Ursprache hatte **zwei** Accente, deren[2]) einen wir als Acut, den andern als Gravis auffassen, diesen der Stufe *ϑω*, jenen der Stufe *ϑη* beilegen dürfen; auch lässt sich eine Abhängigkeit von folgenden Vocalen und Consonanten nicht beobachten, und *ā* steht zwischen hellen und dunkeln Vocalen in der Mitte. Eine hellere Vocalfärbung bewirkt der Accent, resp. eine dunklere und Schwächung dessen Mangel, regelmässig im Französischen: *meurs mourons, seul solitude, aime amant, tiens tenons, bois buvons, jeu jouer, lieu louer, vain vanité, gain gagner, ciel céleste, peine penible* u. s. w. Immerhin dienen die Parallelen, die Möglichkeit eines Umschlages der Vocalqualität im Allgemeinen zu erweisen und Versuche, *ϑη* und *ϑω*, *στā* und *στω*, die beiden *δω* zu analysiren, wofür man den Boden der Erfahrung gänzlich aufgeben müsste, unnötig zu machen. Mag nun auch künftiger Forschung noch vieles in diesen schwierigen Fragen zu bestimmen verbleiben, buntscheckig nimmt sich das Bild der Ursprache schon jetzt sicherlich aus; man erwäge nur: sechs bis zehn Ablautsreihen nach den verschiedenen Hypothesen und Zählmethoden, jede mit drei oder vier Gliedern, wobei die Wurzelvariationen, die durch die Folge eines Consonanten oder Vocales entstehen z. B. in urgr. *γεγαϝώς* **γεγνυῖα* (= sskr. *ǵaǵńúšī*) noch kaum erwähnt wurden! Und dass ich nicht übertreibe, zeigen die zahlreichen Reste des Ablautes im Griechischen Deutschen Slavischen, die den der Ursprache als Grundlage haben; das entspricht viel-

---

[1]) Ueber das Einzelne siehe nebst den russischen Grammatiken besonders **Fried. Haag**: „Die Aussprache des betonten russischen *e*“ im Osterprogramm des Gymn. von Schaffhausen 1880; vergl. den Gegensatz von *kladët* „er legt“ und *krádet* „er stihlt“, *klad'ót* und *krád'et* gesprochen, oder von *dalëk daleká dalëko* „weit“ = *dal'ók dal'eká dal'óko.*

[2]) Paare wie *πατήρ ἀπάτωρ, ἀνήρ ἀγήνωρ, ῥητήρ ῥήτωρ, δωτήρ δώτωρ, φρήν ἄφρων, πυϑμήν ἄκμων* u. s. w. scheinen die ursprüngliche Vereinigung von Acut und hellem, von Gravis und dunkelem Vocal zu erweisen. Den Gegensatz des gestossenen und geschleiften Accentes erwähne ich nur, weil die einschlägigen Untersuchungen noch lange nicht zu Ende geführt sind. Die Instanzen **gegen** den Zusammenhang von Accent und Vocalqualität bespricht Paul Kretschmer in Kuhns Ztschr. XXXI 366 flg.

mehr der reichen Lautentwicklung, wie ich schon andeutete. Und doch, „dass der Ablaut nicht als Flexionsmittel entstanden, sondern, im Ganzen genommen, nur verschiedentliche Form des Vocalverlustes wegen ursprünglichen Wechsels der Tonstelle ist, kann kaum bezweifelt werden" — heute so wenig, ja noch weniger, als 1868, wo Laz. Geiger diese Worte schrieb (S. 426). Es steckt hinter der bunten Mannigfaltigkeit der Accentverhältnisse und Ablautsreihen kein tieferer, und überhaupt kein Sinn, um[1]) offen zu reden. Der Accent heisst die Seele des Wortes; aber wenn er in urspr. *éimi* „ich gehe" die Wurzel trifft und in *imés* „wir gehen" die Endung, und so in hunderten von Fällen, so gelingt es viel eher, eine mechanische Ursache wahrscheinlich zu machen, z. B. dass nach Entfernung des Präsens und nicht Person bezeichnenden *i* die Beschaffenheit der Personalendung, ob Silbe wie *mes* oder blosser Consonant wie *m*, den Ausschlag[2]) gab, als auch nur den Schein einer rationellen Begründung durch die Bedeutung der Form auszuklügeln. Wer das vermag, müsste auch den Unterschied logisch herzuleiten wissen, der zwischen frzs. *je tiens* und *nous tenons*, ital. *odo* und *udiamo* u. s. w. besteht; diese romanischen Beispiele treffen genau zu und waren früher zahlreicher; denn wie der ursprachliche Wechsel von *éisi* und *ité* im lat. *is itis* ausgeglichen wurde, so der von frzs. *j'aime* und *nous amons* im heutigen *j'aime, nous aimons.* Dass es mit dem Ablaut z. B. der Wurzelnomina (urspr. *Kvon- Kven- Kun- Kvn-*) nicht

---

[1]) „Im Sanskrit hat Guna und Vriddhi auch keinen Schein von Bedeutung, sondern diese Diphthongirungen begleiten bloss die für grammatikalische Verhältnisse bedeutsamen Flexionen" nach Bopp im „Vocalismus" S. 10; vergl. dessen vergleich. Gramm. § 511 die gegen Pott gerichtete Anmerkung 3, Bd. II S. 378 flg. der zweiten Ausgabe. Beziehungen zwischen Betonung und Bedeutung gewahrt man verhältnissmässig selten, so wenn im Sanskrit die Nomina agentis als Participien mit einem Objectiv-Accusativ barytonirt werden, sonst Oxytona sind, oder wenn die griechischen *o*-Stämme als Nomina actionis und als Nomina agentis eine ganz entsprechende Behandlung erfahren (15 mitte); das können Scheidungen der Einzelsprachen sein.

[2]) Siehe de Saussure's Mémoire S. 188 flg. Im wesentlichen käme damit doch Bopp's Theorie vom „Einfluss des Gewichts der Personalendungen" in seiner vergleich. Gramm. Bd. II § 480—492 wieder zu Ehren.

besser bestellt ist, trotz eines gewissen trügerischen Scheines, soll bald deutlich werden.

Mechanische Mächte, unter die teilweise auch der Accent gehört, bringen den Reichtum indogermanischer Wurzelvariationen nicht nur, sondern auch an Stämmen und Formen hervor, den der Geist erst nutzbar machen und seinen Zwecken gemäss verwenden muss; erst durch Beseitigung des Unnützen oder Scheidung der Fülle nach Kategorieen, d. h. durch Uniformirung oder Sonderung durchdringt Geist und Sinn die bunte Masse; es ist eine Tätigkeit, die Umgestaltung und Verwertung des durch mechanische Wirkungen zerklüfteten und zerrissenen Sprachmateriales, die noch in der Gegenwart fortdauert und selbst im Englischen und Neupersischen nicht ein Ende erreicht hat. Einen solchen Widerstreit gewahren wir bei keinem anderen in diesem Buche besprochenen Sprachtypus; vielmehr scheint eine Versöhnung meist nicht eben grosse Mühe gekostet zu haben und anstrengende Arbeit[1]) nicht nötig geworden zu sein. Quält ja auch den gewöhnlichen Menschen — ich meine keineswegs nur den Ungebildeten — selten ein theoretischer Zweifel, weil er sein Denken abgeschlossen und feste Vorstellungen sich angewöhnt hat, in die er die Aussenwelt fasst. So enthalten auch die andern Sprachstämme sehr dauerhafte Denksysteme, die sogar den Wandel des Lautmateriales überdauern und in neuen Formen sich immer wieder erzeugen. Der indogermanische Typus kennt kein so festes System; er bildet beständig seine Kategorieen um und auch fort, er zeigt Fortschritt und Entwicklung. Wir wollen dies den andern Typen nicht völlig absprechen, aber sie bedürfen ungleich grösserer Zeiträume. Wir wollen auch nicht von einer bevorzugten indogermanischen Rasse reden, obwohl anfänglich Sprache und Rasse zusammen fielen. Denn Wanderungen und Verschiebungen von Völkern fanden auch in den ältesten Zeiten so viele und so bedeutende statt, dass wir in keinem Volke die unvermischten Nachkommen der Schöpfer ihrer Sprache dürfen zu sehen glauben. Uebertragung und Aufgeben von

[1]) Vergl. Georg von der Gabelentz „Die Sprachwissenschaft“ (1891) S. 426 gerade vom Indogermanischen: So stelle ich mir vor, dass die Sprache just durch die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden nötigte, erziehend auf den Geist gewirkt habe u. s. w.

Sprachen wurde gewiss im Altertum durch die Gewalttätigkeit und Willkür der Sieger eben so sehr begünstigt, als gegenwärtig durch den stillern aber unaufhaltsamen Gang der Cultur. Aber es ist nicht gleichgiltig, ob einem Volke eine rohe oder eine gebildete, eine das Denken hemmende oder es fördernde Sprache zufalle; wenn man zweifeln darf, ob der Hottentotte durch die deutsche Sprache geistig sonderlich gehoben würde, ist es unbedingt sicher, dass der Deutsche, auf den Hottentottendialekt angewiesen, in wenigen Generationen geistig verkümmern würde. Umgekehrt wird eine indogermanische Sprache einen irgend begabten fremden Stamm, wenn die andern Verhältnisse nicht ungünstig sind, mehr als sein eigenes uncultivirtes Idiom fördern und ihn vielleicht befähigen, zu ihrer Entwicklung das Seinige beizutragen. Auch ohne Grundlage einer Rasse legt jede Sprache durch die blosse Macht der Ueberlieferung dem Sprechenden eine Art geistigen Ramens auf, dessen er sich nicht leicht entledigen kann, und so können wir auch von einem indogermanischen Sprach-Typus reden, ohne damit eine indogermanische Rasse anzudeuten; vergl. § 21 fin. der Einleitung.

6. Als eine besondere Eigenheit dieses Typus wurde es schon oft von Sprachkennern und Sprachforschern bezeichnet, mit Vernachlässigung der etymologischen Deutlichkeit die Sprachelemente zur Einheit nach Sinn und Laut zusammenzuziehen, d. h. Worte zu bilden. Der Träger dieser einheitlichen Bestrebungen ist der Accent, die Seele des Wortes, wenn auch über seine Stelle mechanische lautliche Verhältnisse, wenigstens anfänglich, zu entscheiden haben. Ein Augment als grammatische Form, das in der ältern Periode des Sanskrits und des Griechischen oft genug fehlt und daher ein selbständiges Element gewesen sein muss, gab es erst dann, als es den Accent der folgenden Verbalform an sich riss; im Sanskrit trägt es immer den Hauptton; vorher war es ein Adverb mit der Bedeutung „früher damals da“, wohl identisch mit *e* von ἐκεῖ und *a* von sskr. *adja* heute *asāu* jener, das die Vergangenheit stofflich, wie jetzt noch in manchen Sprachen, bezeichnete. Eben so verschmolzen, nur hinten, das *i* des Präsens, das *u* der Sanskrit-Imperative, das *-am* der Sanskrit-Pronomina *tv-am vaj-ám jūj-ám, aj-ám ij-ám id-ám im-*

ám[1]), *svaj-ám* u. s. w., das *a* gotischer Formen wie *than-a i-ta that-a, -aim-a -ain-a -ìm-a -ìn-a* u. s. w., der Guttural von „mich dich sich“ = (*ἐ*)*μέ γε σέ γε ἕ γε,* kurz selbständige Partikeln verschiedener Art so enge mit ihrem Hauptwort, dass sie grammatische Beziehungen auszudrücken schienen, die ihnen ursprünglich eben so fremd waren als der Accusativbegriff dem *γε* des Griechischen (Einleit. S. 34). — Ein weiterer Schritt zur Worteinheit war eben der Wurzelablaut, wenn die unbetonte Wurzel in reducirter Gestalt erschien und sich selbst dem Wortganzen unterordnete (in *vidmés* „wir wissen“ und *Kunóm* „der Hunde“ fallen nicht Wurzel und Suffix auseinander, sondern gehen im Worte auf), oder wenn die betonte Wurzel helle oder dunkle Vocale aufwies und wohl ursprünglich den Acut oder Gravis trug, was jedenfalls von Bedingungen abhieng, die in der Beschaffenheit des Wortganzen lagen, ob sie gleich bis jetzt noch nicht erkannt sind. Dem Bewusstsein prägte sich bei dieser Wandelbarkeit die Wurzel nicht als deutliches Bild ab, sondern schwebte mehr in unsichern Umrissen vor, war der Niederschlag des Gemeinsamen in den verschiedenen Gestalten, war nicht ein *lip* oder *leip* oder *loip,* sondern *l-p* mit Vocalen der *i*-Reihe, eine Art Abstractum, und zwar namentlich dann, wenn die Wurzelgestalt wie in *γί-γν-ομαι πί-πτ-ω* sich nicht aussprechen liess, aber doch kein Schemen, sondern eine schematische Zeichnung, welche diese verschiedenen Gestalten[2]) zusammen hielt. Eine ungleich grössere Bedeutung beansprucht die Wurzel in den uralaltaischen, dravidischen, in den anderen agglutinirend geheissenen Sprachen, wo sie meist nur in e i n e r Gestalt erscheint, selten lautlichen Aenderungen unterliegt und stets an der Spitze des Wortes steht; da steht sie auch deutlich und selbständig im

[1]) Durch falsche Zerlegung von *im-ám* in *imá-m* entstand ein Stamm *imá,* wovon z. B. Nom. Accus. Plur. *imé imás imáni, imán imás imáni.*

[2]) Den Eindruck, welchen „sprech(e) sprich sprach spräch(e) (ge)-sproch(en) Spruch Sprüch(e)“ hinterlässt, kann man mit *spr . . . ch,* wobei die drei Punkte die Empfindung von „alle einfachen Vocale weniger *ö*“ vorstellen, wiedergeben. Hiebei wirkt indessen die Variation mit *u* und *ü,* die nur dem Nomen eigen ist, gar nicht stark, so dass der Ablaut *e a o* mit seinen Modificationen *i* und *ä,* gestützt durch so viele andere Verben, den Hauptinhalt der Empfindung ausmacht. Eine andere Art zu existiren als diese subjective kommt der Wurzel nicht zu, sieh 4.

Vordergrunde des Bewusstseins, aber eben dadurch werden die formellen Elemente, die Suffixe, gleichfalls unabhängig und können sich fast ins Unbestimmte an einander schieben, ein kräftiger Accent und eine feste Wortgrenze sind nicht vorhanden, und nur dem Umstande — von der uralaltaischen Vocalharmonie abgesehen — verdanken diese Anhäufungen Einheit, dass die Suffixe für sich als Worte fast gar nicht vorkommen. Zwischen der indogermanischen Wurzel und derjenigen der agglutinirenden Sprachen steht die semitische, die eben so wenig bei der Wortbildung sich ändert als die zweite, weil sie mit ihren drei Consonanten ein den Jahrtausenden trotzendes Gerüst darbietet, und fast noch mehr Abstractum als die erste ist, weil, Wurzeln wie *qvm* (*qum*) „stehen“ *kvn* (*kun*) „sein“ ausgenommen, die anderen sich nicht für sich aussprechen lassen und daher nicht für sich vorkommen können. — Wenn ich den Niederschlag, den eine ablautende Wurzel des Indogermanischen im Bewusstsein hinterlässt, eine schematische Zeichnung nannte, so ist dieselbe doch weder scharf umrissen, noch jederzeit gleichmässig; durch zufällige Associationen können speciellere Züge auftauchen und das Gemeinbild verfälschen; sie können sogar Verwechslungen mit andern Gemeinbildern herbeiführen, d. h. die Wurzel in eine andere Ablautsreihe ablenken. Diese Verschiebung im Bewusstsein bedeutet nichts anderes als die Entstehung einer neuen Wurzel[1]), und bleibt die alte Ablautsreihe und ihr ursprüngliches Centrum bestehen, so finden sich zwei Wurzelformen vor, die sich oft im Sinne differenziren. Zu der Reihe *μεν μον, μν* (*μαν*) *μα* von *μένος μέμονα *μεμνυῖα μεμαϝώς,* welches das unursprüngliche *μεμαυῖα* hervorrief, gehört das eigentlich auf dem Präsenszusatz *jo je* betonte Präsens *μάινω* = *μνjώ;* aber die Berührung von *μάινω* mit *φάινω* = *φανjώ*, das die Wurzelformen [*φων*] *φᾱν φαν* neben sich hat, erzeugt in *μέμηνα ἐμάνην* die Reihe [*μων*] *μᾱν μαν* und eine neue Wurzeleinheit, die für den Griechen gerade so real ist als die erstere von indogermanischem Adel, oder viel realer; denn die Stämme und Formen, denen diese zu Grunde lag, waren epische Altertümlichkeiten, während die

[1]) Ueber den im Semitischen seltenen Vorgang sieh den semit. Abschn. S. 425.

andere, zwar noch nicht homerisch, so lange dauerte, als griechisch gesprochen wurde. Ganz so gab *δακεῖν* = *δνκεῖν*, dessen Ablaut durch die sskr. Wurzelformen *dąç* und *daç* und unser „Zange" als *denK donK dnK* gesichert ist, durch seine Aehnlichkeit mit *λαβεῖν*, Veranlassung zu *δέδηχα ἐδήχθην*, die einen Ablaut [*δωκ*] *δηκ δακ* voraussetzen und die freilich nicht mehr nachweisbaren Formen *δέδογκα* und *δαχθῆναι* aus *δνχθῆναι* verdrängten. Von *σκάζω*, das ausserhalb des Präsens nicht belegt ist, bezeugt sskr. *khańga-* „hinkend" und das deutsche Verb Entstehung aus *σκνδjώ* (= urspr. *skngjó*) und den Ablaut *skeng skong skng;* ob es ihm aber treu blieb, kann man natürlich nicht versichern. Selbst das Sanskrit hält sich von solchen „Missverständnissen" nicht frei: *vēdh* und *sēdh*[1]) traten zu *vjādh vjadh* und *sādh* hinzu, weil die unbetonten Formen *vidh* und *sidh* mit *lēp lip, sēc sic* u. s. w. gemeinsam waren; ob *Ghjem* (lat. *hiem-*) oder *Gheim* (*χειμῶν-* sskrt. *hēmanta*, altslav. *zīma?*) den richtigen Ablaut enthält, entscheide ich nicht; *Ghim* ist die gemeinschaftliche unbetonte Form, und *jo* (*χιόν-*) *je i* ist die seltenere und somit vielleicht ursprüngliche Vocalreihe. Das zeigt eine so rücksichtlose Behandlung auch der Wurzel, wenn nur das Wort im Ganzen und im Zusammenhange mit zugehörigen Bildungen kenntlich bleibt, wie sie sogen. agglutinirenden und auch semitischen Sprachen fremd ist. — Das Lateinische liess zwar den alten Ablaut fallen, einige Reste ausgenommen, von denen das *ē* des Perfectes der bedeutendste[2]) ist, führte aber dafür einen neuen kühneren ein in den Composita, die es durch Schwächung der Wurzel zum Worte zusammen schloss; auch hier wirkte der starke Hauptton ein, der das erste Glied der Zusammensetzung traf, obwohl die spätere, von der Quantität der zweitletzten Silbe abhängige Betonung die Ursache der Schwächung unkenntlich machte. Aber wie uns die Uebereinstimmung von *ŕkšas* und *ἄρκτος*, *vŕkas* und *λύκος* u. s. w. nicht verhinderte, ältere Oxytonirung anzu-

---

[1]) Nach Pāṅini VI 1,49 würde *sēdhajati* von Ueberweltlichem gebraucht: *tapas tāpasą sēdhajati* Busse vollendet den Büsser, *svānj ēvāinań karmāņi sēdhajanti* die eigenen Taten vollenden ihn.

[2]) Dies *ē* von *capio cēpi, jacio jēci, lego lēgi, sedeo sēdi* ist nicht ursprünglich ein Ablaut, machte aber auf den Römer unzweifelhaft denselben Eindruck, wie auf uns: gebe gab, werfe warf.

nehmen, so täuschen auch Fälle nicht wie *concipiant iniciunt efficiunt;* die Präpositionen trugen einst den Ton, eben so die ersten Glieder in *participibus opificibus* u. s. w. Betonte Wurzelform ist *cap,* unbetonte *cip* resp. *cup* und *cep.* Der häufige Wechsel von *-ceps -cip- -fex -fic-* zog auch *judex index* nach, obwohl sie von einer *i*-Wurzel ausgiengen. In *pōno* (= *pō-sino*), *pergo surgo, dēbeo praebeo, surpui usurpo, mālo nōlo* u. s. w. schwand der Vocal der Wurzeln *si reg hab rap vel* ganz. Das Latein bildet hierin schon den Uebergang zu neueren Sprachen, vergl. ital. *aprire coprire cogliere offrire soffrire,* während der feine Organismus des Griechischen dergleichen nicht gestattet; ausser *ἀμφιέννυμι ἀμφιῶ καθίζω καθιῶ,* deren *-έννυμι -ίζω* als blosse Endung erscheint, dürfte sich nichts Aehnliches vorfinden.— Endlich macht das Lateinische schon einen Ansatz zu einer dem Uralaltaischen gerade entgegengesetzten Assimilation, so dass der Wurzelvocal dem Vocal der Endung weicht: *bene, mihi tibi*[1]) *sibi, similis tugurium, opilio bubulcus* u. s. w., dem die romanischen Sprachen weitere Folge gaben: ital. *ciascuno* frzs. *chacun* aus *quisque ad unum,* ital. *denaro* und *danaro* aus *denarius,* frzs. *marchand* von *mercari,* ital. *se(a)lvaggio* französ. *sauvage* aus *silvaticus,* ital. *uguale* = *aequalis* und vieles andere, das ebenfalls beweist, wie wenig Wert das Indogermanische auf Unversehrtheit der Wurzel und etymologische Deutlichkeit legt, wenn nur das Wort als Ganzes nicht zu Schaden kömmt.

7. Der reiche Ablaut weist demgemäss auf die Verbindung der Wurzel mit formalen Elementen zu einem Wortganzen hin, das ein energischer Accent beherrscht, gerade wie umgekehrt die Doppelform der uralaltaischen Suffixe, z. B. magy. *-unk -ünk, -tok -tęk, -nak -nek* für die drei Pluralpersonen, keinen Sinn hätte ohne Beziehung auf den hohen oder tiefen Vocal der Wurzel. Wollten wir uns also durchaus eine Vorstellung von der indogermanischen Wurzelperiode bilden, ohne die charakteristischen Züge zu verwischen und ein blosses Schattenbild zurück zu behalten, so müssten wir uns das Wort als Wurzelgruppe oder besser: Elementgruppe denken, mit wandelbarer oder ablautender Stoffwurzel und wechselndem

[1]) Hier ist vielleicht das erste *i* durch enklitischen Anschluss entstanden cf. *Jou piter! quid igitur* (= *agitur*). — *bene* und *bonus* könnten verschiedenen Ablaut enthalten: *dv-eno- dv-ono-.*

Accente, vom spätern Worte dadurch unterschieden, dass die formalen Elemente auch selbständig und in anderer Verbindung auftreten könnten. Die letztere Voraussetzung wird sich durch die Betrachtung der Pronomina, zu der wir jetzt übergehen, als unwahrscheinlich erweisen. Im Gegensatz zu den verbalen oder objectiven Wurzeln nannte Humboldt die pronominalen subjective Wurzeln, weil ihre Bedeutung aus der subjectiven Auffassung, aus der Beziehung des Menschen zum Object, aus dem Standpunkte des Redenden hervorgeht. Man möchte jene Classe, welche die Welt der Dinge benennt, qualitative Wurzeln heissen; sie bezeichnen Qualitäten oder die Dinge nach ihren Qualitäten; die andere Classe mag demonstrativ heissen, weil sie die Dinge nicht qualitativ benennt, sondern nur vom Standpunkte des Redenden aus auf sie hinweist. Insofern sowohl bei den qualitativen als den demonstrativen Wurzeln die Objecte gemeint werden, sind beide materialer Bedeutung; denn es ist ja gleichgiltig, ob ein Ding dadurch Inhalt der Rede wird, dass es qualitativ benannt, oder dadurch, dass es vom Redenden gezeigt wird. Auch könnte die Sprache ohne eigentliche Pronomina auskommen; der Chinese ersetzt die erste Person durch Ausdrücke wie „jüngerer Bruder, Sünder, gering, klein, schlecht, Gras, Haus, Hütte“, die zweite durch „vornehm, ehrwürdig, hoch, gross, gebietend, Herr, Greis“, der Malaje die erste mit „Diener, Knecht“, die zweite mit „Herr“ u. s. w., und manches ähnliche[1]) in höflicher Rede. Wir selbst bezeichnen das „ich“ häufig mit „der Sprechende, Schreibende“, statt „er“ und „sie“ tritt in der gebildeten Umgangssprache ein Titel ein. Mit derlei Culturblüten beginnt aber natürlich keine Sprache; im Indogermanischen scheiden sich die Pronomina sogar sehr scharf, wie kaum irgendwo, von den qualitativen oder verbalen Wurzeln[2]): sie lösen sich ohne Schwierigkeit in blosse Vocale

---

[1]) Sieh Georg von der Gabelentz „Anfangsgründe der chinesischen Grammatik“ (1883) § 201, Lobscheid: grammar of the chinese language I S. 31 flg., Zottoli: cursus litteraturae sinicae I 306 Anm. 2. Für das Mal. bietet der betreff. Abschn. genügend Beispiele, und die Einleit. S. 9 Anm.

[2]) Nur beim Reflexiv verwenden schon die Veden Nomina wie *tanū* „Leib“ und *ātman tman* „Seele“, obschon der Stamm *svo sve* im Indogermanischen das alte Reflexivpronomen ist; sieh Einleit. S. 9.

oder Consonanten als einfache Elemente auf, ohne dass sie als Schwächungen früherer vollerer Formen nachzuweisen wären; bloss *oi ei i* „gehen“ fällt[1]) in der unbetonten Form mit dem Demonstrativstamme *i* zusammen; endlich schliessen sie sich leicht zu Gruppen an einander, um neue Stämme zu bilden. Jene einfachsten Elemente nun sind *ĕ ŏ, ă ā, i, u; q c, s, t, m n:* einen *e*- resp. *o*-Stamm für männlich und sächlich, *ă* resp. *ā*-Stamm für weiblich enthalten im Sskrt. deutlich z. B. die Dat. Abl. Locat. Plur. *ēbhjás ābhjás, ēšú āsú,* die von nominalen Stämmen auf *a* sich nicht unterscheiden, und gleich hier findet sich im *ē* = *ai,* urspr. *ei oi,* der Stamm *e/o* mit dem Stamme *i* verbunden (vergl. auch *aj-ám* „dieser“), und gleich hier der eigene Ablaut des *ĕ/ŏ* mit *ă ā* zur Unterscheidung der Geschlechter oder vielleicht richtiger zur Ausscheidung des Weiblichen, das seinesgleichen noch beim Verbum im *e/o* des Indicativs und *ā* des Conjunctivs hat. Die Existenz des Stammes *i* bezeugen ved. *īm* lat. *is id ibi inde iterum item ita,* sskr. und griech. *ῑ* von *οὑτοσί* und *ἰδρῳα,* des Stammes *u* lat. *ubi unde unquam usquam ut(i) uter,* die eine Verschmelzung mit Ableitungen des Stammes *quo* eingegangen, aber jedenfalls nicht einen Guttural eingebüsst haben können; *id* und *u* sind beliebte Anhängepartikeln der Veden und so dürfte auch das *i* als Zeichen des Präsens, wie das *u* einiger Personen des Sskrt.-Imperativs, und wohl auch das *i* des Locativs eben nur der festgewachsene Demonstrativstamm sein. Mit den Consonanten *q c* verbinden sich diese vocalischen Elemente zu den Stämmen *qo ce* (*τέο* = *ce-sjo, πεῖ* statt **τεῖ*), *qā* (sskr. *kā*), *ci* (gr. *τι*), *qu* im sskr. *kú-tra kú-tas,* mit *s* zu *so se* (lat. *ip-se?*) und reflexivem *su sv* und *si* (ved. *sīm*), mit *t* zu *to te* (vergl. *αὐ-τεῖ*) und *tu* = „du“, mit *m* und *n* zu *mo me* „ich“ und „mein“, und in *-s-mo,* zu *mi mu* in sskr. *ami- amu-,* zu *no* in lat. *num* (sskr. *ē-na*) *ne,* und so wird auch das Relativ *jo je* (*εἶ* „wo“) nur die Umkehrung des eben erwähnten *ei oi* sein und den im Deutschen und Lateinischen (*is* = er, *id* = es) anaphorisch gebrauchten Stamm *i* zur Grundlage haben; sskr. *aj-ám ij-ám id-ám* Accus. *im-ám* hindert wegen seiner in die Nähe weisen-

[1]) Eine Wurzel *u* „verkünden“ bezeichnet Whitney als „äusserst zweifelhaft“.

den Bedeutung wohl nicht, den anaphorischen Gebrauch von *i*, der den relativen von *jo je* vorbereitete, in die indogermanische Zeit zu verlegen. Uebrigens sind *so* und *to* nicht bloss die bekannten Demonstrativstämme, sondern auch die Stämme für die enklitischen Formen des Sing. des reflexiven und des persönlichen Pronomens zweiter Person, die sich von den orthotonirten *svo* und *tvo* nur durch den Mangel des *v* unterscheiden; so deckt sich die griech. Partikel *τοι* mit dem enklitischen *tē*, Gen. und Dat. „deiner dir“, des Sanskrit. Auf *to so* resp. *te se* gehen vielleicht auch Bildungen ohne *v* wie gerade „dein(er) dir dich, sein(er) sich“ lat. *tibi tē sibi sē* u. s. w. zurück, wenn sie nicht teils durch das Pronomen der ersten Pers. Sing. teils durch den Nom. „du“ veranlasst wurden, wie denn goth. *þus* „dir“ *þuk* „dich“ geradezu den Nom. *þu* zu Grunde legen und Analogiebildungen gerade auf dem Boden der persönlichen Pronomina reichlich sprossen und spriessen. Ein Ablaut scheint bei den meist possessiven Stämmen *tévo tvó* und *sévo svó*, die sich im Griechischen Sanskrit (Genet. *táva* und ved. *tvá* = *σό-*) und Persischen deutlich nachweisen lassen, vorzuliegen, wobei freilich ein *tovo sovo*[1]) ausbleibt; eine unselbständige Gruppe *vo/ve* wird man anerkennen müssen. Aehnliche Anhäufungen sind auch urspr. *oi-vo* sskr. *ēva* gr. *οἶϝο* „allein“, *i-vo iva ἶϝο* „ein“, *oi-no ēna οἶνο* altlat. *oino* = *ūno* got. *aina*, *o-vo* (*e-vo?*) pers. *ava* jener slav. *ovo* dieser, *o-no ana* slav. *ono* „jener“, *oi-so* und *oi-to* (vielleicht *ei-*) = *ēša ēta*, *s-jo t-jo*, ved. *sja tja*, worauf sich unser „sie“ und einige Formen des Artikels stützen u. s. w. Vor allem aber sind es die Gruppen *s-mo*, auch *sjo* und *so*, für das Masc. und Neutr., und *s-jā*, auch *sā*, für das Fem., welche andern Pronomina die Casus bilden helfen: sskr. *tásmāi* got. *thamma* „dem“, *tasja this* „des“, sskr. *tēšām* slav. *tē-χŭ* Gen. Plur., dann *tásjās* got. *thizōs*, *tásjāi thizai*, *tásām τάων* lat. (*is-*)*tārum* dürfen unbedingt als ursprachliche Bildungen gelten, obgleich man im Einzelnen, z. B. ob *te* oder *to*, schwanken kann. Selbst noch Pronomina, denen kaum indogermanisches Altertum zugesprochen werden kann, wie lat. *ho hā*, lat. *ci*(*tra*) und got. *hi*(*drē*), zeigen dieselbe einfache

[1]) Sskrt. *tāvaká* „dein“ (*māmaká* „mein“) kann als speciell indische Bildung dies nicht beweisen. Vielleicht darf man ein Paradigma *tévos tvésjo tvōi tévom*, *sévos svésjo svōi sévom* aufstellen.

Structur; als „Wurzel“ von *ho hā* bleibt, wenn anders *-fero-* und *-φορο-* auf die Wurzelformen *bher* und *bhor* führen, nur *h* zurück, wie von *qo ce kā ci qu* nur der Guttural als Grundlage des Fragepronomens, was eben die Gleichgiltigkeit gegen den Vocal unwidersprechlich zeigt. Wir dürfen also keck, alles Bisherige berechtigt dazu, *s* und *t* als ursprüngliche Zeichen des Nom. Sing. und der zweiten und dritten Pers. Sing. des Verbums auffassen, die sich zum Ausdrucke der Zeit und des Genus mit *i a o* verbinden, wie es beim selbständigen Pronominalstamme *so/e sā si su, to/e tā tu* auch geschieht; *ti* steckt im sskr. *i-ti* und lat. *itĭ-dem*. So bezieht *bhéres bhéret* ganz unbestimmt das Tragen auf ein „du“ und „er“ und konnte sich daher im Gegensatze zu *bhéresi* und *bhéreti, ébheres* und *ébheret* zu modaler Verwendung schicken, dem sogen. Injunctiv, worüber § 21. Freilich ist nun eine richtige Wurzelsprache dahin[1]); man kann doch *s* und *t* nicht als „Wurzeln“ gelten lassen; denn *so/e to/e* u. s. w. sind nicht von ihnen hergeleitet, sondern mit andern pronominalen Elementen zusammen gesetzt. Zudem erstrecken sich unsere Sätze auf *-nt* der dritten Pers. Plur., das in keiner Weise den Namen einer Wurzel sich anmaassen darf. Wir geraten mit diesen pronominalen Atomen *e/o ā i u, q c s t m n* auf die einfachsten Formelemente, die jeder stofflichen Auffassung oder näheren Erklärung, ohne gerade primitiv sein zu müssen, trotzen; „die Bedeutung der grammatischen Bezeichnungen, sagt der sehr nüchterne Madvig, ist, Formen von Vorstellungen oder Verhältnisse zwischen Vorstellungen ... anzudeuten, ohne Form oder Verhältniss

---

[1]) „Alle Biegung mit Ausnahme der untergeordneten innern Lautmodification der Wörter ist aus Agglutination ursprünglich selbständiger, zu dieser Function herabgesetzter Wörter (Wörter, wie sie auf der ältesten Stufe der Sprache waren, in aller Nacktheit) entstanden“ meint, überein stimmend mit Bopp, auch Madvig, kleine philologische Schriften S. 110, und wohl mit ihm die meisten neueren Sprachvergleicher und Sprachforscher. Obige im Texte geäusserte Ansicht berührt sich etwas mit derjenigen Westphals, wie er sie in seinem am deutlichsten und saubersten abgefassten sprachwissenschaftlichen Buche „Philosophisch-historische Grammatik der deutschen Sprache“ (1869) aus einander setzte und scheint mir aus der neuern Vocalismustheorie zu folgen.

zu benennen"[1]). Alle Flexionsmittel fliessen freilich nicht aus dieser Quelle: teils findet das Element *q c* keine Verwendung, teils gehen *tha* des Perf., die mit *dh* beginnenden Personalendungen, *nt* der dritten Pers. Plur. und der Participien, *bh* der Casuszeichen nicht auf Pronominallaute zurück. Eine positive Meinung über ihren Ursprung wage ich nicht auszusprechen; abstract genommen können flexivische Laute auch noch aus rein lautlichen Modificationen, wie vielleicht *m* des Accus. und Neutr., oder aus stammbildenden Wortteilen, wie etwa das slav. *go* des pronominalen Genetivs (*tŭ: togo = inŭ: inogo-*), oder aus Partikeln entstehen, wofür bereits Beispiele gegeben wurden, oder endlich ehemalige Nomina und Verba enthalten, wie das romanische Futurum und Adverbium (*-mente*). Der Indogermane ist bei den Mitteln weder wählerisch noch pedantisch, wenn sie nur dem Zwecke dienen, und verwendet auch dasselbe Zeichen in verschiedenen Systemen z. B. *s* beim Nom. und bei der 2ten Pers. Sing. und beim Aorist, *m* beim Accus. und als Superlativzeichen und bei der 1ten Pers. Sing., wie der Magyar z. B. *k* als Exponent des Plur. und für die 1te Pers. Sing. der einfachen Conjug. und die 3te Pers. Sing. bei „Deponentien".

8. Den demonstrativen Pronomina haftet die Geschlechts-Bezeichnung an, und dass sie auch von ihnen den Ausgang nahm, zu welchem Sprachen wie das Englische zurück kehren, wenn sie die Unterscheidung der Geschlechter nur vermittelst der Pronomina durchführen, beweisen mehrere Umstände: *o/e* und *ā*, die Hauptträger der Unterscheidung, decken sich mit dem gleichlautenden demonstrativen Stamme, sskr. Genet. sing. *a-sja a-sjās* u. s. w., und mit ihm scheinen Pronomina wie Nomina, *qo* und *ce so/e to/e jo/e* und ihre Feminina so gut wie *éKvo/e éKvā* „Pferd" *gm̥tó/é gm̥tā* „gegangen" *kanjo/e kanjā* „neu jung", mittelbar oder unmittelbar zusammen gesetzt; dann findet sich auch das andere Feminizeichen *ī* griech. *ιᾰ* als selbständiges Pronomen im sskr. *ij-am*, und suffixal im got. *si*, welches mit dem weiblichen Einschiebsel *sj* des Sanskrit zusammen fällt, im griech. *μία* = **σμια* von *sem*, im slav. *sī*, dessen

[1]) Kleine philologische Schriften S. 110; die Worte sind nach Madvig gesperrt gedruckt und besagen dasselbe, was in der ersten Ausgabe dieses Buches S. 282 ausführlicher entwickelt wurde.

s dem *K* von lat. *ci*(*tra*) got. *hi*(*drē*) entspricht; in der Declination findet die Unterscheidung energischer als beim Nomen statt durch Einschieben von Hülfspronomina, und das Begegnen von got. *þis þizōs, þamma þizai, þizē* und *þizō* mit sskr. *tásja tásjās, tásmāi tásjāi, tēšām tāsām,* Gen. Sg. und Plur. und Dat. Sg. masc. und fem., weist diese Energie schon in die Ursprache; endlich besitzen die demonstrativen Pronomina ein eigenes Zeichen *d* für das Neutrum [1]), was wieder für ihre Unabhängigkeit in der Bezeichnung des Geschlechtes spricht. Hohe Beachtung verdient, dass sogar die Zahlwörter drei und vier schon in der Ursprache — denn Keltisch und Sanskrit stimmen hierin mit einander überein — ganz singuläre Femininformen ausgebildet haben, und der verwandte Unterschied des Belebten und Unbelebten stellt sich in *so sā tod* in ganz ungewohnter Weise durch verschiedene Stämme dar. Wer den natürlichen Unterschied der Geschlechter lebhaft, nicht bloss verstandesmässig auffasst, sondern auf Gemüt und Phantasie so wirken lässt, dass er sogar die abstracte Tätigkeit des Zeigens und zum Teil Zählens, je nachdem sie sich auf das eine oder andere Geschlecht richtet, mit anderen Lauten benennt und zwar gerade in den ältesten Sprachgebilden, dem darf man es wahrlich auch zutrauen, dass er dieselbe Stimmung auf andere Gegenstände, sogar Begriffe, und auf Eigenschaften übergehen lässt. Es handelt sich keineswegs immer um dichterische Personification oder sinnliche Gestaltung, sondern die Geschlechtskategorie wirkt dadurch, dass sie Gegenstände des Wahrnehmens und Denkens in die eine oder andere Empfindungsweise hineintaucht. Ist das wirklich ein ausserordentlicher, ja pathologischer Zustand, den wir dem Indogermanen, vorsichtiger: den ersten Bildnern unseres Sprachstammes, zuschreiben? ist es etwas

[1]) Die auffallende Bezeichnung des Neutrums hat vielleicht darin seinen Grund, dass sie mehr die Unbestimmtheit der Qualität als sächliche Auffassung ausdrückt. Wenigstens kennen z. B. Französisch und Italienisch beim Pronomen ein Neutrum, das ihnen beim Nomen fremd ist: *ceci cela, ce qui* Nom. *ce que* Accus.; *cio, cio che,* und beim Fragepronomen unterscheiden sogar Sprachen „wer“ und „was“, denen die geschlechtliche Kategorie von jeher unbekannt war: magy. *ki* und *mi,* finn. *ku* und *mi.* Das dravidische Kanaresische bezeichnet sein Neutrum mit *d* und *t* beim Nomen Pronomen und Verbum: *marada* „Baumes“ *idu* dies *adu* das *ājitu* es ist geschehen, *ājuttade* es geschieht.

anderes, als ein gesteigertes und erweitertes Geschlechtsleben, wie man es bei einer kräftigen uncultivirten Rasse erwarten kann? Analogische Uebertragung des Geschlechtes, teils wegen Verwandtschaft der Bedeutung teils wegen lautlicher Uebereinstimmung, stelle ich schon für frühe Zeiten, nachdem es sich einmal als grammatische Kategorie festgesetzt hatte, natürlich nicht in Abrede, sondern läugne nur, dass so auch die Entstehung dieser Kategorie ihre Erklärung finde. Wenn man mit Brugmann die Bezeichnung des Weiblichen durch *ā* oder *ī* von Wörtern wie *gnā* (= γυνή) oder *strī* „Weib“, in denen *ā* und *ī* zunächst nicht ein feminines Suffix darstellen soll (ob das bei den beiden genannten Wörtern zutrifft, das ist jetzt gleichgiltig), ausgehen lässt, so gelangt man leicht zu *eKvo eKvā* u. s. w.; aber lat. *luna mensa rosa* müssten ein anderes gleichlautendes Suffix enthalten und konnten nur auf Grund dieses Gleichlautes „die Einbildungskraft aufs Weibliche hinweisen“. Das setzt aber wieder eine Empfänglichkeit für derartige Vorstellungen und Stimmungen voraus, weil im Gleichlaute nur ein Anlass, kein Zwang liegt, und diese konnte eben so gut den zuerst auf das natürlich Weibliche hinweisenden Pronominalstamm *ā* resp. *ī* als feminines Zeichen verwenden, als ein anderes Suffix *ā* resp. *ī* femininisch anempfinden; denn zu behaupten, der Römer habe in obigen und andern Wörtern gar nichts Weibliches gespürt, wäre gar zu kühn. Ich meine also, bei den Pronominalstämmen *o/e ā* und *ī* (= ια) und den damit zusammen gesetzten habe zuerst geschlechtliche Unterscheidung statt gefunden und sei von da auf die *o*- und *ā*- und *ī*-Nomina auch lautlich übergegangen, auf die anderen wenigstens ideell, resp. es seien die ersteren mit jenen Pronominalstämmen zusammengesetzt oder abgeleitet, und zwar schon zu einer Zeit, wo die Declinations-Verschiedenheit noch nicht ausgebildet war zwischen Nomina und Pronomina. Auf den Umstand, dass die geschlechtlichen Merkmale mit den verbalen Moduszeichen *o/e ā ī* (*iē*) lautlich übereinstimmen, lege ich kein sonderliches Gewicht, obwohl auch dies auf selbständige, symbolisch wirkende Formelemente zu deuten scheint, und in der arabischen Parallele des nominativischen und indicativischen *u*, des accusativischen und conjunctivischen *a* der Nomina und des Imperf.-Futurs etwas ähnliches vorliegt (semit. Abschn. 13). Wichtiger ist

und bestätigt die gegebene Auffassung, weil auch im Semitischen und Aegyptischen Pronomina, überhaupt abstracte Elemente, als Träger der Geschlechts-Unterscheidung erscheinen, und an den Einfluss der Nomina darf man hier um so weniger denken, als diese Unterscheidung auch in das Pronomen 2ter Person und in das Verbum eingedrungen ist. Im Aegyptischen durchdringen das nominale *p* und *t*, das verbale *f* und *s* als Genusweiser die ganze Grammatik und gestatten mit dem indogermanischen *o/e* und *ā* deshalb einen Vergleich, weil sie ebenfalls die Grundlage des Artikels und des Demonstrativs bilden; das ägyptisch-semitische *t* des Weiblichen ist durchaus abstract formaler Art wie *m s t* als indogerm. Personenzeichen. So wäre eigentlich mehr Anlass vorhanden, über den Zwang sich zu wundern, womit diese beiden Sprachstämme jede Vorstellung der einen oder anderen Genusform zuweisen und sogar das unpersönliche Verbum mit dem Femininzeichen versehen, als über das Indogermanische, das beim Nomen ein Neutrum kennt und beim Verbum die Genuskategorie gar nicht anwendet. Man brauchte sich somit nicht zu schämen, die weniger streng durchgeführte Genuskategorie des Indogermanischen eben so als gegeben hinzunehmen, wie man es bei den beiden anderen Sprachstämmen tun muss. Jedenfalls führt eine vereinzelte Betrachtung des indogermanischen Geschlechts zu keinen befriedigenden Resultaten. Der Gedanke hat ja etwas bestechendes, von wirklichen Femininen auf *a* wie ved. *gnā* = γυνή die geschlechtliche Auffassung auf Abstracta wie lat. *fuga ira* zu übertragen, deren *ā* vom ersteren sich eben so unterscheiden könnte, wie im Sanskrit *ī* (= ια) von *-jā*, ἱέρεια von ἱερέα, und von ihnen aus durch Bedeutungsanalogie auf *arti- parti-* u. s. w. Aber die Annahme bleibt nicht ausgeschlossen, dass Abstracta und Collectiva von vornherein, wie im Aegyptischen und Semitischen (man denke an die zahlreichen plurales fracti des Arabischen), Phantasie und Gemüt weiblich anregten und stimmten, weiblich anmuteten, was zur Personification führen kann, nicht muss.

Zur Seite geht die Scheidung von Belebtem und Unbelebtem, die auf dem Nomin. und Accus. aller *o- i- u-* und consonantischen Stämme sich beschränkt, indem das Belebte mit *s* bezeichnet oder durch Verlängerung des letzten Stamm-

vocals angedeutet, für das Unbelebte die schwächste Stammform verwendet wird, nur dass bei *o*-Stämmen der Nomin. Accus. Sing. Neutr. mit dem Accus. Sing. Masc. gleich lautet. Auch hier geben die Pronomina voran: *so sā tod* wurde schon citirt, dann *cis cid* = *τις τι* und wohl auch *is id,* doch vergl. S. 521 Anm. wegen des Neutr. Doch geht freilich *ci* eine Verbindung mit *qo* und *qā* ein: sskr. *kas kā kim,* lat. *quis* und *qui, quae, quid* und *quod,* slav. *kŭ(to) ka cĭ(to),* und *i-* erhält in mehreren Sprachen mit *o* und *a* erweiterte Nebenformen: got. *ija* slav. *ję* lat. *e(j)am.* Das zweite Mittel, die Vocalverlängerung, erkannte von jeher Madvig an, der von stärkerer schärferer voller Aussprache redet; sie wird dadurch bestätigt, dass dann die Neutra die schwächste vocallose Stammform darbieten: sskr. *ǵánitā(r) -trī ǵánitṛ, tákšā(n) -kšṇī nāma* (aus *nāmn̥*), *açvavān -vatī* (aus *-vn̥tī*) *-vat* (aus *vn̥t*), *γενέτηρ* (*-τωρ*) *-τειρα νέκταρ* (aus *-tṛ*), *τέκτων -κταινα* (aus *-ktn̥nja*) *ὄνομα* (aus *-mn̥*); sskr. *bháran* (aus *-rants*) *-rantī bhárat* (aus *-rṇt*), aber *φέρον(τ)* statt **φέρατ* (aus *φερντ*) wurde vom Stamme *φέροντ-* nachgezogen. Nominative wie *πώς* scheinen beide Bildungen: *πός* und **πωδ* zu vereinigen, und der got. Ausgang der Neutra *ō* gehört eigentlich der Mehrzahl an: *hertō -tins, namō -mins,* wie auch wohl griech. *ωρ: ὕδωρ* = slav. *voda(r).* Auch diese Scheidung erfolgt nach subjectiver Anschauung wie die erste, und überraschen kann es nicht, dass beide sehr willkürlicher und veränderlicher Art sind, und das von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag: männliche Stämme auf *ā* und weibliche auf *o/e,* die uns von den classischen Sprachen her nicht auffallen und deren erstere auch im Slavischen vorkommen, trifft man im Sanskrit nicht und muss man der Ursprache absprechen. In den wenigen Resten, die das Englische von dem grammatischen Geschlechte rettete, widerspricht das männliche *sun* und das weibliche *moon* unserer und wohl auch germanischer Auffassung, und leicht ist es, Abweichungen nur von der Sprache des vorigen Jahrhunderts zu constatiren (das Schrecken) oder Schwankungen und Inconsequenzen aufzufinden: „das Verhältniss, die und das Erkenntniss“ in verschiednem Sinne.

So muss man sich nicht verwundern, wenn das grammatische Geschlecht unseres Sprachstammes oft genug in theoretischer und praktischer Hinsicht als vielleicht sinnreicher, jedenfalls be-

schwerlicher Luxus empfunden und bezeichnet wurde. In der Tat kann man nicht verkennen, dass die heutigen Sprachen den lästigen Reichtum beschränkt haben und darin nicht stille stehen: das Englische gab geschlechtliche Unterscheidung fast ganz auf, das Romanische liess das Neutrum fallen, die nordischen Sprachen begnügten sich mit der Abtrennung des Belebten vom[1]) Unbelebten, unsichere weibliche Endungen im Schwedischen ausgenommen; das Deutsche und Slavische bewahren den alten Zustand. Zudem macht sich vielfach das Bestreben geltend, dass Masc. und Fem. des anaphorischen Pronomens (er sie) nur von eigentlich Persönlichem resp. Belebtem zu gebrauchen[2]), und dieselbe Kategorie kommt auch im Spanischen und Slavischen bei der Verwendung des Dativs und Genetivs statt des Accusativs zum Vorschein. Diese mannigfaltige Behandlung zeigt wohl am besten, wie unlogisch flüssig und daher entbehrlich alle solche Scheidungen sind. Und doch, wie kommt's, dass gerade in den anerkanntesten Cultur- und Litteratursprachen diese Willkürlichkeiten eine grosse Rolle spielen, dass aber z. B. die gewaltige uralaltaische Sprachmasse, wie im allgemeinen regelrecht und verständig entwickelt, so auch frei von allen Geschlechtslaunen ist, ohne doch die Cultur nennenswert zu fördern? Jene Willkürlichkeiten gaben wenigstens den Boden für die Bildung des Subjectbegriffes ab, und nur daraus, dass der Indogermane sich von den natürlichen Unterschieden losmachte und doch nicht völlig der Phantasie sich hingab, erklärt es sich, wenn er *s* oder Vocaldehnung, die Zeichen des Belebten resp. Persönlichen und, sobald eine Femininform gegenüber stand, des Kräftigen Männlichen Energischen, auf den Nominativ Sing. beschränkte d. h. eben in den Dienst der Syntax stellte und nicht etwa in allen[3]) Casus setzte,

[1]) Auch wieder im grammatischen, nicht natürlichen Sinne: *locken* Locke *locket* Deckel, *nöten* Nuss *nötet* Rindvieh u. s. w. Der Artikel wird bekanntlich nachgesetzt.

[2]) So z. B. heisst es im Französischen nur: *il ne sort jamais sans l'avoir*, nicht *sans elle*, nämlich *la canne*; *je m'en suis servi pour écrire toute la lettre*, nicht *j'ai ecrit avec elle* u. s. w., nämlich *la plume* u. s. w.

[3]) So setzt das die natürlichen Geschlechter unterscheidende Kanaresische des dravidischen Stammes das männliche Zeichen *n* und das weibliche *ḷ* in allen, und das sächliche *d* in einigen Casus: Loc. Sing. *sēvakanalli sēvakaḷalli* sskr. *sēvaka* „Diener“, *maradalli* von *mara* „Baum“.

sie aber dem Neutrum versagte, weil der Subjectbegriff nicht ein reiner logischer Begriff, sondern mit sinnlicher Zutat vermischt war. Es ist überhaupt mehr als zweifelhaft, ob in irgend einer Sprache ein logischer Begriff als solcher sich abprägt, aber sehr wahrscheinlich, dass er ohne sinnliche Unterlage gar nicht zu Stande kommt. So scheint denn eben der Mangel der Unterscheidung des Geschlechtes und des Belebten Ursache zu sein, wenn im Uralaltaischen und anderwärts der Nominativ in der für manche andere Zwecke verwendeten Stammform untergeht; eine besondere Auszeichnung des Subjectbegriffes würde jenen „logischen" und affixreichen Sprachen gewiss so gut anstehen, als bei den neueren indogermanischen Sprachen, die sich möglichst der Formenfülle entledigen, die blosse Stellung genügen kann; Endungen sind nur eines der Mittel, welche, wie Stellung Partikeln Ton Umschreibung, den Sprachen zu Gebote stehen und haben vor diesen keinen Vorzug. Es dürfte sich mit Sprachen und mit Individuen gleich verhalten: eine reiche phantasievolle Anlage verspricht und wird mehr, als eine prosaische ärmere, und die Prosa und Logik, zu der jene mit vieler Beherrschung und Entsagung gelangt, ist von anderer Art, als bei dieser, wo es nichts oder wenig zu beschneiden[1]) gibt; man vergleiche Englisch und Ungarisch! auch den ägypt. kopt. Abschn. 6.

Nun dient aber die Sprache nicht bloss logischen Zwecken, sie will auch Gefühl und Aesthetik befriedigen, nach der Bildungsstufe einer jeden Nation natürlich. Und da werde von vornherein zugestanden, dass von den angenommenen „Phantasie-Anschauungen" der Geschlechtsbezeichnung „ein sehr grosser Teil später nicht im Entferntesten beim Sprechenden durch den Gebrauch der Wörter wach wird". Immerhin wird und wurde das Wort von einem Gefühlshauche umgeben, eine eigene Stimmung klingt ihm nach, von der sich weder ein Magyar, der von grammatischem Geschlechte nichts weiss, noch wohl auch ein Däne, dem nur der grammatische Unterschied des Belebten und Unbelebten vorschwebt, eine richtige Vorstellung machen kann, weil es sich nicht dociren, nur fühlen

[1]) Ganz ähnlich äussert sich, sonst den Anschauungen Steinthals abhold, auch Georg von der Gabelentz „die Sprachwissenschaft" (1891) S. 344/5.

lässt. Aber ich berufe mich auf jeden Deutschen, ob es ihn gleichgiltig berühre oder ihm nur als Schnitzer erscheine, „Blume“ als männlich wie der Lateiner oder als sächlich wie der Grieche aufzufassen und zu construiren, und ob ihm „die schöne Blume“ als blosse mechanische Uebereinstimmung gelte, was freilich dem Deutschen *flos pulcher* und *τὸ ἄνθος καλόν* ist, nicht dem Römer oder Griechen, und nicht auch das Gefühl in gleicher Weise anrege. Selbstverständlich haftet dieser Gefühlston am meisten sinnlichen Gegenständen an, bewirkt aber auch bei abstracten Namen oft Unterschiede: „die Erkenntniss“ führt eher die Idee des Vorgangs und der Tätigkeit, „das Erkenntniss“ die Idee des fertigen Resultates, der gewonnenen Entscheidung mit sich, während wir freilich in „die und das Verhältniss“ nichts als die Macht der Gewohnheit spüren, das Wort sächlich zu construiren; man denke auch an *μηροί* und *μῆρα* u. a. Es geht daher nicht an, das indogermanische Geschlecht mit den acht oder dreizehn[1]) bis achtzehn „Genera“ der Bantusprachen zu vergleichen, die in der gleichmässigen Wiederholung von Präfixen und Pronomina zu bestehen scheinen und wenigstens nicht das zu enthalten, was wir zum Geschlecht rechnen könnten, sondern nur eine Art natürlicher Classificirung in Menschen Tiere Pflanzen Werkzeuge Geschirre Auffälliges oder Ausgezeichnetes Eigennamen abstracte Begriffe. Und eben so wenig lässt sich an die Eigenheit nordamerikanischer z. B. der Dakota-Sprachen denken, durch Partikeln, die den Nomina und Verben suffigirt werden, nicht nur Unterschiede des Belebten und Unbelebten, sondern auch des Stehens und Sitzens, sich Lehnens und Bewegens[2]) auszudrücken; denn es fällt dort und hier entweder sklavische Nachahmung der Wirklichkeit, oder dann undeutliche Unterscheidung, ganz sicher umständliche Weitschweifigkeit des Ausdrucks auf, ohne dass damit ein logischer Vorteil oder eine Anregung für

---

[1]) „Kafir having no less than thirteen classes of nouns and one dialect as many as eighteen“ Sayce: the principles of comparative philology (1875) S. 267; Lepsius: Nubische Grammatik S. XXI. Im Bantu-Abschnitte (2) unterscheide ich zehn. Vergl. auch Einleit. S. 106/7.

[2]) Sieh First annual report of the bureau of Ethnology to the secretary of the Smithsonian institution 1879/80 by J. W. Powell director p. XVII sq. und 16.

die Phantasie oder eine Befriedigung ästhetischer Triebe erreicht wird; nur die Unfähigkeit, aus der Bestimmtheit des sinnlichen Eindruckes wertvolle allgemeine Unterscheidungen zu gewinnen liegt hier vor, d. h. das Gegenteil von grammatischer Geschlechtsbezeichnung. Ich glaube ihr im Vorstehenden weder zu viel zugemutet noch sie unterschätzt zu haben und kehre zur Betrachtung der Pronomina zurück.

9. Abgesehen von der Beschaffenheit der einfachsten Elemente unterscheiden sie sich von den Nomina durch eigentümliche Declination, wie schon beiläufig bemerkt wurde, besonders durch Einschieben anderer pronominaler Stämme, und zwar in den ältesten Gliedern unseres Sprachstammes am deutlichsten und vollständigsten, wiewohl noch heutige Sprachen Reste davon aufweisen. Mischung fand freilich schon in der Ursprache statt, die aber die klar durchgeführte Scheidung nicht wesentlich beeinträchtigt. Benfey hatte Recht, das genetivische *sjo* sskr. *sja* gr. *ιο* der *o/e*-Stämme von den Pronomina herzuleiten; es passt zu gut zum *sōm* sskr. *sām* slav. *χŭ* (= *som*) des Gen. Plur., das im Lateinischen und Griechischen ebenfalls mit *ōrum ārum ērum άων* = *ῶν* in das Paradigma der Nomina eindrang. Die Einschiebung von *sm* hinterlässt im dativischen *m* der Pronominalformen „dem wem“ got. *ϑamma hvamma* sskr. *tásmāi kásmāi* urspr. *-smōi* einen vernehmlichen Nachhall, während gr. *τῷ* den Nomina folgt. Der Instrumental Sing. der sskrtischen *a*-Stämme auf *ēna ajā* z. B. *açvēna açvajā* harmonirt mit *tēna kēna tajā kajā,* sonst ist *ā* Ausgang des Instrum. Sing. Der pronominale Ausgang im Nom. Plur. der sogen. zweiten Declination: griech. *οι* lat. *i* slav. *i* verdrängte auf diesen drei Gebieten das ursprachliche *ōs,* das z. B. noch im Oskisch-Umbrischen vorliegt. Dagegen verblieb den Pronomina zu aller Zeit das *d* des Neutrums, es müsste denn die ganze Declination wie beim deutschen Adjectiv die Pronomina nachahmen: *gutes, das,* und trat nur im Slavischen auf das nominale Gebiet über: *igo* „Joch“ aus *jĭgod* = *jŭgod,* vielleicht im sskr. *jákṛt* (*-kṛd*) „Leber“. Schliesslich erinnere ich an die oben schon hervorgehobene Uebereinstimmung von got. *ϑizōs* und sskr. *tásjās, ϑizai* und *tásjāi,* welche eine dem *sm* ähnliche ursprachliche Einschiebung auch für Gen. Dat. Sing. des Feminin bezeugt. Mit neuem Materiale setzt die uralte für den Indogermanen charakteristische

Scheidung der Lateiner durch *hī-c hae-c, hujus hui-c* u. s. w. fort, die von nominaler Art stark abstehen, und der Slave hat neben manchen Altertümlichkeiten pronominaler Art den Genet. Sing. *togo* „des“ *jego* „seiner“ gegenüber *boga* „Gottes“ *raba* „Knechtes“ neu gebildet (sieh S. 520, 7 fin.).

Eine gesunde Logik liegt dieser Eigenheit zu Grunde, die wir bei den meisten andern Sprachfamilien vermissen, welche beide Classen in der Declination gleich behandeln. Dagegen zeigen die Pronomina erster und zweiter Person überall grössere und geringere Abweichungen vom üblichen Paradigma und bilden daher im Indogermanischen eine dritte Declination, für welche der Gegensatz des Nom. zu den Casus obliqui in den beiden Numeri, weniger bei der zweiten als bei der ersten Person, und die Singular-Endungen des Plurals bemerkenswerte Züge[1]) sind. Jenes weist auf ein höchst energisches Selbstbewusstsein, das der Sprechende auch auf den Angeredeten überträgt — ohnehin entsteht und misst sich das „ich“ am „du“ in einer primitiven Gesellschaft —, dieses auf ein sehr lebhaftes Gefühl der Zusammengehörigkeit, die von starker Ausschliesslichkeit unzertrennlich ist und dem „wir uns“ ein „ihr euch“ entgegen stellt. Im Sanskrit Deutschen und Slavischen bestehen „ich du wir ihr“ aus unter sich und von den andern Casus verschiedenen Stämmen, wozu noch der Dual kommt; das Griech. und das Lat. glichen den Gegensatz bei „wir“ und „ihr“ aus; denn dass *nōs vōs* mit den enklitischen Formen *nas* und *vas* des Sanskrit und den slavischen Stämmen *nās* und *vās* zusammen hängen, und *ἡμεῖς ὑμεῖς* aus den obliquen Casus entlehnt und wie *ἡ- ὑ-μῶν -μᾶς* pluralisirt sind, dürfte jeder zugeben. Die ursprachlichen Formen scheinen, im Gegensatze zu den obliquen *ŋsmé* und *jusmé* (uns euch, sskr. *asmá- jušmá-*, gr. *ἄμμε ὔμμε*), *vej* und *jūj* gelautet zu haben, die im Sanskrit das verstärkende *am* (*vajám jūjám*), im Deutschen das *s* der Mehrzahl annahmen (*vīs jus*). Eine Folge des starken Gemeingefühls, das für den Plural der ersten und zweiten Person singulare Endungen vorzog, scheint es mir, wenn nicht der Gegensatz des mein und dein, sondern des unser und euer in der Bildung von *noster*

[1]) Vergl. die sehr interessanten Pronomina des Kanaresischen im dravid. Abschn. 3, ja selbst chines. *ṅan* „wir“ *nin* „ihr“ gegenüber *ṅò* „ich“ und *nì* „du“ in G. von der Gabelentz gr. Gr. § 248 S. 110.

vester und *ἡμέτερος ὑμέτερος* (*σφέτερος* ist nachgemacht, weil *-τερος* nur Zweiheit voraussetzt) zum Vorschein kommt. Nationalökonomen könnten darin einen Beweis von der Ursprünglichkeit des Gemeinde-Eigentums erblicken.

Eine doppelte Kluft tut sich also auf, sowohl zwischen pronominalen und qualitativen Wurzeln, als auch zwischen pronominaler und nominaler Declination, und ausdrücklich bemerke ich noch, dass es Wurzeln mit dem Ablaute *e o ā* gar nicht, und Wurzeln mit dem Ablaute *e/o* nicht auslautend gibt. Aus der Gruppe *trem trom* (*τρέμω τρόμος*), *trep trop* (lat. *trepidus* sskr. *tṛprás*), *treq troq* (*ἄτρακτος* lat. *torqueo*), *tres tros?* (*τρέσσαι*), *trems troms* (slav. *tręsti trǫsŭ* Erdbeben) hebt sich *tre tro* als gemeinschaftliches Element heraus, das man doch nicht als selbständige Wurzel ansehen darf, weil es unter allen wirklichen Wurzeln nicht seines gleichen fände. Wollte man *tre* einer andern Ablautsreihe zuteilen, etwa *tre trē*, wie kann es noch die Grundlage für obige Gruppe abgeben? In gleiche Schwierigkeiten verwickelt man sich, wollte man, was so natürlich und einfach scheint, sskrt. *gam* gr. *βαίνω* lat. *venio* germ. *qémō* und *qm̥mó* (komme) auf die Wurzeln *ǵem gom* und *ǵen gon*, und diese auf *ǵe go* zurück führen, und wer dabei an der Ursprünglichkeit von *gā* (= *βā*) noch fest hielte, könnte die Vocale der beiden Grundformen nicht vereinigen und müsste zwei Grundformen annehmen, deren eine absonderlich aussähe, die andere einen von ihren Sprösslingen abweichenden Ablaut besässe. So angenehm es ist, zu Anfang des vierten Bandes von Ficks vergleichendem Wörterb.[3] der indogerm. Sprachen das Material in schöner Uebersicht beisammen zu haben, so werden wir doch nicht mit Sicherheit Urwurzeln aufstellen können. Sollte nicht gegenüber *trem treq*, um einer Bedeutungsschattirung Ausdruck zu geben, *tres trep* haben entstehen können, oder meinetwegen umgekehrt? Muss Agglutination statt gefunden haben? Es wäre kühn, mit einem festen Ja zu antworten. Die Wurzelforschung unterliegt hier denselben Schwierigkeiten, wie im Semitischen (sieh den betreff. Abschn. 4), und berührt sich zu nahe mit der Frage des Ursprungs der Sprache, um mehr als Vermutungen zuzulassen.

10. Neben pronominalen und qualitativen Wurzeln gibt es noch eine dritte Classe, welcher Adverbien (darunter nament-

lich die Präpositionen) Partikeln und Conjunctionen entstammen und die man gemeiniglich mit der ersten zusammen fasste. Aber von den Pronomina trennen sich diese Wortarten schon dadurch ab, dass sie keineswegs alle deutliche flexivische Elemente aufweisen: *ápo* (sskr. *ápa, ἄπο*), *úpo, pró*, slav. *do*, griech. *ἄρα* u. s. w., und diejenigen, welche sie etwa aufweisen, wie (locales?) *s* in lat. *abs o(b)s- su(b)s-, ἀμφίς ἄψ*, sskr. *nis* und *ni, adhás* (vergl. *adhara-*), oder locales *i* in *ἀντί* = *ante, epi éti*, sskrt. *ádhi abhí*, oder instrumentales *α* in *ἄνα κάτα πάρα* (dagegen verständlich in *μέτα* und *πεδά*), nicht immer casualen Sinn zeigen, und drittens *p* und *r*, denen man bei der Flexion sehr selten begegnet (man müsste schon an Adverbien: sskr. *kar-hi* wann *tar-hi* dann, hie-r her da-r, got. *jainar aljar* u. s. w. erinnern), eine Rolle spielen: *πέρ(ι) πρό ὑπέρ ὕπο ἄπο ἔπι.* Kommt hinzu, dass eine Analyse meist misslich ist: *ὑπέρ* lat. *super* sskr. *upári* enthält ein Comparativsuffix *(e)r*, das das „oben" nur als anderes „unten" *ὕπο* bezeichnet; ebenso *ádhara* = lat. *infero* = germ. *undara-* urspr. *n̥dhéro-*, und superlativisches *m* bietet *adhamá* = *infimus* urspr. *n̥dhémo-; ter* erscheint eben so in *ἄτερ* = „sonder" urspr. *sn̥tér* als Gegensatz von *sem sm̥* „mit" (engl. *without*), lat. *inter* sskr. *antár* urspr. *énter*. Ein Element *dhe dhi dhā* löst sich aus dem eben genannten *adha- infe- n̥dhé-* und *ádhi ádhā* = *-θε -θι -θα*, lat. *-de* (vergl. *inde* = *ἔνθε*), *-bhi* aus sskr. *abhí ἀμφί* lat. *amb-* germ. *umbi*, womit *bhi* = *φι* der Declination identisch sein dürfte. Also *p r dh bh* zeigen sich hier als neue, nicht pronominale Formelemente, obwohl die sie enthaltenden Wörtchen einer genaueren Zerlegung trotzen; soll *ápo úpo* in *a u* + *po* oder in *ap up* + *o* zerfallen? Selbst Pāṇini zerlegte die Präpositionen nicht und hat sie wohl als primitiv angesehen; sieh Ausgabe von Böhtlingk (1887) p. XIII. Viele derselben treten in stärkerer voller und schwächerer reducirter Gestalt auf: *ápo* und *po* in lat. *pŏlīre* **pŏ-s(i)nere* (= *pōnere*); *épi* und *pi* in sskr. *pīḍ* (= *pi-ś(a)d*) und *πι-έζω, pidhāna* Deckel; *adhi* und *dhi* in sskr. *dhi-ṣṭhita* „oben stehend"; *abhi* und *bhi* got. *bi* „bei", vielleicht in sskr. *bhiṣáǵ*[1]) neupers. *pizišk* „Arzt"; *éni* = *ἔνι* und sskr. *ni* („nieder"

[1]) Die Etymologie müsste vergessen worden sein, weil sonst *bhi* nicht als Wurzel in *bheṣaǵá* pers. *baešaza* „Heilmittel" behandelt werden könnte.

= *nitara*); *ἄνα* pers. got. *ana* „an̥“ und slav. *na* „auf“; *ὠ* = sskr. *ā* in *ὠφελέω* und *ὀ* in *ὀφέλλω; προ, prō πρω-ί*[1]) ahd. *fruo; dō* und *do* in ahd. *zuo* und slav. *do*, vergl. lat. *en-dŏ* und *dōnec* neben *dēnique;* sskr. *nu nūn-ám νύ νῦν τοί-νυν* und *névos* „neu“; *vē* und *ve* in sskr. *vā* gr. *ἠ-ϝέ* und lat. *ve; au* und *u* in *αὖ*(?) und (*πάν*)*υ* stehen wohl mit dem Pronominalstamm *u* in naher Beziehung, wie auch viele Conjunctionen von den Pronominalstämmen *to svo jo* geliefert werden. Dagegen hätte es nichts für sich, die Negation, betont *nē* (analog *mē*, lat. *nēquam*, *nē* damit nicht) und *ne*, unbetont *n̥* = sskr. *a- an-* griech. *ἀ- ἀν-* lat. (*en*) *in* germ. *un-*, mit dem Pronomen *no* zu verbinden, so wenig als *ce* „und“ mit interrogativem *qo ce*. Eine vierte Classe von Wurzeln machen unzweifelhaft die Zahlwörter aus, welche zum Teil, vier bis sieben, sonderbare und complicirte Bildungen zeigen und jeder etymologischen Kunst spotten; nur „ein“ wird aus den Pronomina, und „erster“ aus den adverbialen Wurzeln genommen. „Neun“ scheint wirklich mit „neu“ zusammen zu hängen und eine neue Reihe zu beginnen, was mit dem Dual von „acht“ stimmen würde. Dass noch „tausend“, urspr. *Ghézlo-* sskr. (*sa*)*hásra-* gr. *χέλλο-*, gemeinsamer Besitz war, beweist einen bemerkenswerten Grad geistiger Entwicklung, ebenso wie die Scheidung in die vier Wurzelclassen selbst, die kaum sonst wo so deutlich vollzogen sein dürfte. Die richtige Einsicht, dass der Sprechende nicht mit Bewusstsein und Absicht verfährt, nicht ein gegliedertes System im Kopfe trägt, das er sprachlich ausfüllen möchte, trieb zur entgegengesetzten falschen Behauptung, als ob gar keine allgemeinen Verstandesfunctionen wirkten, nur das Bedürfniss des Augenblickes, verstanden zu werden, ihn bestimmt hätte. Genauer wird man auch die Negationen als eigene Classe ausscheiden müssen nach § 5 der Einleitung, und dass ursprüngliche Präpositionen im Indogermanischen nicht existiren, vielmehr aus der Classe der Adverbien hervorgiengen, wurde § 4 derselben Einleitung hervorgehoben.

Der Darstellung der einfachen, qualitativen und formalen Wurzel reiht sich die Wurzeldoppelung an, welche im Indo-

---

[1]) In *πρωί* könnte *ρω* = *r̥̄* sein; sieh sskrt. *pūrva* = *pr̥̄vó*, und die Anmerkung auf S. 494: aber wieder *prātar!*

germanischen an derselben Zweideutigkeit leidet, die ich im Malaischen (betreff. Abschn. 2) schon hervorgehoben: auf die Gegenwart bezogen bezeichnet sie als malerische Nachbildung der wiederholten Versuche das Unvollendete und Fortdauernde, auf die Vergangenheit bezogen als symbolischer Ausdruck der Unabänderlichkeit das Vollendete und Abgeschlossene; in jenem Sinne konnte sie sich zum blossen Versuchen und Anfangen abschwächen. Zu grösserer Bestimmtheit erhebt sich das Indogermanische dadurch, dass es für den Versuch und die Dauer die Form auf *sko- ske-* (= sskr. *cha*) verwendet und da darf man der Ursprache schon *gmskó* (sskr. *gácchāmi βάσκω*) *iskó* („heischen“ slav. *iskati*) *pr̥skó* (ssk. *pr̥chámi* lat. *po(r)sco* „forschen“) *vn̥skó* (sskr. *váñchāmi* „wünschen“) zuteilen; dann zweigen sich Iterativ- und Intensivbildungen für wiederholte und heftige Handlung ab und verstärkte Reduplication mag diese Kategorie auch schon in der Ursprache gekennzeichnet haben; wenigstens scheinen *lēlihjē* „ich lecke stark“ *rōrudjē* „ich weine laut“ u. s. w. des Sanskrit und griech. *λαῖλαψ παιφάσσω ποιπνύω* u. s. w. darauf zu deuten, nur dass in den griechischen Wörtern der Reduplicationsvocal nicht immer genau dem Wurzelvocal entspricht, wie im Sanskrit. Wirkliche Wurzelverdoppelung erscheint im Verhältniss zu den meisten andern Sprachen nicht häufig; der malende symbolische sinnliche Charakter trat zu stark hervor, als dass sie sich für allgemeine Benennungen oder grammatische Verwendung geeignet hätte. Wörter wie *βάρβαρος βόρβορος βαμβαίνω γαργαρίζω μαρμαίρω μέρμερος μορμύρω,* oder lat. *balbulus furfur murmurare populus querquerus susurrare tintinnire* sondern sich meist, wie die von Interjectionen abgeleiteten oder die durch Ablaut nachahmenden Ausdrücke, vom übrigen Wortvorrate ab, weil ihnen allen eine enge sinnliche, der Entwicklung unfähige Bedeutung inne wohnt und sie ausserdem, im Gegensatze zum andern Sprachstoffe, in alten und neuen Zeiten immer wieder frisch erzeugt werden, weniger durch Ueberlieferung gehalten, als durch die Unmittelbarkeit ihres Eindrucks. So beschränkte denn auch das Indogermanische Perfect die ursprüngliche Wurzelverdoppelung auf die schwächste Andeutung, den Anfangsconsonanten; denn der Vocal der Reduplication war auch in der Ursprache, wie im Gotischen und Griechischen, ein festes *e: babhūva* und *πέφυκα,* und erst auf

dem Gebiete der Einzelsprachen fand Assimilation an den Wurzelvocal statt: sskr. *tutudé* und lat. *tutudī*. Der Vocal der Präsensreduplication scheint zwischen *i* und *e* geschwankt zu haben: sskr. *dádāmi* und *δίδωμι*, und erst in den classischen Sprachen *i* fest geworden zu sein, wie *e* für das Perfect: lat. *bibit* sskr. *píbati*, *gignit γίγνεται*, *sīdit* und sskr. *sīdati* (aus *sizdéti*), *sistit* sskr. *tiṣṭhati*, *serit* (aus **sisăti*), *μίμνει*,*πίπτει* u. a. So wichen überall die rohen Naturverdoppelungen geistigen Gebilden, wenn es sich um grammatische Bezeichnung handelte; die Intensivkategorie des Sanskrit ist eben beschränkt und grob genug, um ein sinnlicheres Mittel zu erfordern[1]).

11. Um auch zu den einfachsten, nur aus Wurzel und Flexionsendung gebildeten Wörtern zu gelangen, muss ich den Endungen noch einige Worte widmen, und ergänze zugleich damit frühere Bemerkungen. Der Ablaut ist auch ihnen nicht fremd; ein Suffix des Gen. Sing.[2]) spaltet sich in drei Formen: lat. gr. *os* (*us*), lat. slav. *es* (*is*), bei *ā- i-* und *u*-Stämmen schon in der Ursprache *s*: inschr. *patrus πατρός*, *patris* slav. *nebese(s)* = *νέφε(σ)ος slovese(s)* = *κλέϝε(σ)ος*, sskr. *chājás σκιᾶς agné-s sūnó-s*, sskr. *dámpatis* und gr. *δεσπότης* ergeben als ersten Teil *dems* „Hauses". Ebenso macht man sich die mannigfaltigen Bildungen der ersten Pers. Plur. am besten so deutlich, dass man für die primäre und die secundäre Form je drei Stufen annimmt: *mos*(*i*) *mes*(*i*) *ms*(*i*), *mom mem m̥m̥* resp. auch *mon* u. s. w., von denen bloss *ms*(*i*) nicht nachzuweisen ist; die übrigen finden sich in lat. *mus* (= *mos*), dor. *μες*, slav. *mŭ*

---

[1]) Die Reduplicationsformen finden sich gesammelt in Leo Meyer's vergleich. Gramm. der griech. und lat. Spr. [2] (1884) S. 1094—1111; sonst vergl. Brugmann's Grundriss II S. 11 flg. und die dort verzeichnete Literatur.

[2]) Das *-os -es -s* hat von jeher den Genetiv und Ablativ bezeichnet die Brücke bildete der quantitative und partitive Genetiv, zu welchem in vielen Sprachen ablativische Vorstellungen sich entwickeln; ich erinnere an den finn. Partitiv und an die arab. und neupers. Präpositionen *min* und *az* (*ez*); sieh uralalt. Abschn. S. 373. Die Genetiv-Ausgänge Sg. *-sjo* und *-so* Plur. *-sōm* sind deutlich pronominaler Herkunft; dazu noch plurales *-ōm*. Der slav. Genet. Sing. der *o*-Stämme auf *-a* = *ād* kann ursprachlicher Ausdruck zunächst des Teilverhältnisses sein, weil er ablativisches Aussehen hat; sieh Einleit. S. 84/5.

(= *mom*[1]) *mon*), gr. *μεν*, sskr. *ma* (= *mm̲ mn̥*). Soviel ist klar, dass die *s*-Form weder mit dem Genetivzeichen trotz des gemeinschaftlichen Ablautes noch mit dem pluralen *es*, das keinen Ablaut kennt, in Beziehung stehen kann. Zwischen sskr. *bhjas* des Dat. Abl. Plur. und *bhis* des Instrum. ergibt sich ein ähnliches Verhältniss, besonders wenn *bhjas* einem *bhjos* und *bhjes* der Ursprache entspräche. Auch der Ablaut dieser Flexionselemente hat nur Sinn in Hinsicht auf die Wurzel oder stammbildende Silben, wie der der Wurzel in Hinsicht auf die beiden andern, so dass auch hier das Ganze, das Wort als das Beherrschende erscheint. Die ursprüngliche Verteilung beim Gen. Sing. und bei der ersten Pers. Plur. wird wohl nicht mehr aufzuspüren sein, wo z. B. *-omes*, aber *-emos?* vergl. gr. *φέρομες* lat. *ferimus*, und 15 Anf. Dagegen geben sich die andern Casus- und Personalendungen mit einem Vocal zufrieden: Dat. *ai* (*δόμεν-αι δόϝεν-αι*), Loc.[2]) *i*, Instrum. *a* (*πεδά παρά*), Du. Nom. Accus. *e*, Gen. Loc. sskr. *ōs* slav. *ū*(*s*), Plur. Nom. *es*, Gen. *om* (= slav. *ŭ*) oder *ōm* (sskr. *ām* gr. *ων*), Loc. *su* (= slav. *χŭ*). Beim Verbum macht vielleicht nur das dualische *tom tām* eine Ausnahme, man müsste denn etwa noch in *mai sai tai ntai* nach Abzug des präsentischen *i* einen Ablaut zu *so to nto* erkennen. — Anders als im Uralaltaischen und Dravidischen, wo die Exponenten des Plurals und des Casus deutlich und gesondert stehen und der letztere immer beiden Numeri gemeinsam ist, gestatten im Indogermanischen *ōm* und *su* des Gen. und Loc. weder Analyse noch Anknüpfung an den Singular (*-su* und *-σι* müssten denn aus einer *s*-Form mit *u* und *i* erweitert sein), während instrumentales *bhis*, dativ-ablativisches *bhjes* oder *bhjos*, accusativisches *ns* (aus *ms?*) beide Elemente erkennen lassen, nur in einer jenen zwei Sprachstämmen entgegengesetzten Ordnung, die wohl einen historischen oder auch wohl einen äusserlichen Grund haben wird; denn sonst käme das Casuszeichen, wie hinter das weibliche *ā* oder *ī*, so auch hinter *s* des Plurals zu stehen. Die an sich einzig logische

---

1) Vergl. z. B. *rabŭ*, wie lat. *jugerum* Accus. Einz. und Genet. Mehrz., aus *rabom*; der Nom. Einz. *rabŭ* ist Accusativform; **rabos* hätte *rabo* ergeben wie *nébhos* und *Klévos nebo* und *slovo* (aus *slevo*).

2) Beim Pronomen erscheint *in:* sskrt. *tasmin jasmin* u. s. w., *ἐμίν τεΐν, ἡμῖν ὑμῖν.*

Ordnung behalten der uralaltaische und der dravidische Sprachtypus durch alle Perioden bei, soweit wir sie zurück verfolgen können, weil sie Ausdruck eines Denkens sind, das keine Stufe überspringt und keine Zusammenfassungen vornimmt; der Indogermane schlägt die pedantische Sonderung nicht hoch an, wenn nur das Ganze ein unterscheidendes Gepräge trägt; er bildet Worte, nicht Composita. Dann setzte er grammatische und räumliche Casus ins richtige Verhältniss: vom zweifelhaften Dativ und vom Vocativ abgesehen zählt jede Classe drei Casus, obgleich das Zusammenfassen von Genetiv und Ablativ im[1]) Sing., *o*-Stämme ausgenommen, von Ablativ und Dativ in jedem Plural, von Nom. und Acc.[2]) im Plur. der fem. *a*-Stämme und in jedem Dual, von Genetiv und Locativ im Dual die Scheidung und Gleichmässigkeit schädigt und nur als Resultat geschichtlicher Entwickelung begreiflich wird, in die wir keinen Blick mehr werfen können. Und wenn wir gar an die neuern Sprachen denken, welche nur die grammatischen Casus beibehielten und die räumlichen durch eigentliche Präpositionen[3]) ersetzten, wird der Abstand von dem uralaltaischen gerade mit letzteren Casus überfüllten Paradigma noch beträchtlicher, und jene Sprachen, welche statt der obliquen Casus nur einen allgemeinen Weiser wie Koptisch sein *en* und Chinesisch sein *iü* besitzen, liegen immer noch ferne genug ab. — Nicht regelmässiger oder logischer sieht es mit den Personalendungen aus: dem *mes* der ersten Person des Plurals mussten wir ein Mehrheitszeichen abstreiten; *te* der zweiten, als ursprachlich durch die Uebereinstimmung von Sanskrit Latein Griechisch Slavisch erwiesen, zeigt augenfällig, wie wenig von Pluralisirung der Singularendungen die Rede sein kann; Wunderlichkeiten wie griechisches *μην* oder *thās* des Sanskrit als secundäre Endungen, um nur

---

[1]) Vergl. griech. *ἐμέθεν σέθεν ἕθεν*, der Form nach Ablative, dem Gebrauche nach Genetive; der slavische Genetiv Sing. der *o*-Stämme auf *-a* (= *ād*) stellt sich zu ablativischem *ōd*: *dvora* „Hofes“ lat. *forō(d)*; vergl. die erste Anm. dieses §.

[2]) Das Sskr. und Got. zeigen dieselbe Endung *ās* = *ōs* in beiden Casus; Lateinisch und Griechisch im Accus. *ās*, das man nicht erst aus *āns* herzuleiten braucht, sondern für ursprachlich ansehen kann.

[3]) Roman. *de* und *ad*, germ. *of* von, *to* sind kaum mehr Präpositionen zu nennen, sondern Formwörter, die an abstracter Verwendung und geistigem Gehalte den Casussuffixen nicht nachstehen (Einleit. § 4 fin.).

das zu erwähnen, wären in einer „agglutinirenden" Sprache kaum denkbar. Wie von mechanischen Mächten wird der indogermanische Typus auch von Zufälligkeiten[1]) historischer Entwicklung bestimmt, die nur allmählig beseitigt oder zu formeller Unterscheidung benützt werden. So müssen von den „starken" Präterita des Englischen und Schwedischen die einen der Ueberzahl der mit *ed* gebildeten in einer absehbaren Zeit weichen; andere bleiben als Hilfszeitwörter zurück, weil die starke Form wegen ihrer Kürze bequem und charakteristisch ist; andere endlich wie *make see tell* u. s. w. stehen zwischen beiden in der Mitte und können wegen ihres häufigen Gebrauches sich länger halten, bis auch sie entweder zu blossen Formwörtern herabsinken oder schwache Bildung annehmen.

Wenn der formale Sinn rein erhalten werden soll, so darf dem Geiste von der Sprache nur die leiseste fernste Andeutung geboten werden. Jede anschauliche sinnliche Vorstellung ist Stoff und das Gegenteil der Form; räumliche Verhältnisse machen ein mittleres Gebiet aus; kleinliche Kategorieen und deren pedantische Scheidung, wozu gerade Raumvorstellungen verleiten, wirken der Entwicklung des formalen Sinnes gleichfalls ungünstig entgegen; die Dualform liessen die indogermanischen Sprachen früh fallen; das Russische bedient sich noch ihrer bei „zwei — vier": *dva tri cetire celovéka.* Und selbst eine scharf gezogene und doch umfassende Kategorie darf nicht als solche gedacht werden und wird es vom Redenden auch nicht; dann wäre sie wieder Stoff und ist es für den Grammatiker, so gut wie die Buchstaben nicht Elemente, sondern Gegenstand der Rede sind, wenn man über sie spricht.

[1]) Das Französische behält einige Quälereien syntaktischer Orthographie bei: *nous l-avons aimé* oder *aimée*, *nous les avons aimés* oder *aimées*, je nachdem *l' le* oder *la*, *les* männlich oder weiblich ist, die nur durch diejenigen viel gebrauchten Participien einige Berechtigung empfangen, welche für die beiden Geschlechter verschiedene Aussprache nötig machen, wie *fait dit écrit mis pris craint* u. s. w. Man könnte sich aber auch vorstellen, dass die zahlreichen Participien auf *é* mit ihrer einheitlichen Aussprache den Gebrauch bestimmen würden, wie denn in der Tat dieser Rest der ursprünglichen Construction mit *habere*, nachdem *habere* blosser Exponent der Vergangenheit geworden, den grammatischen Gedanken nur schädigt; man mache es sich klar mit: ich habe einen Brief geschriebenen, ich habe Briefe geschriebene.

Der Redende übt vielmehr die Formen aus, vollzieht in der Bewegung seiner Vorstellungen diese Verhältnisse als reine Taten des Denkens. Auch der Tanzende bewegt sich in bestimmtem Rhythmus und in gewissen Kreisen, aber er berechnet nicht den Tact und misst die Kreise nicht. Darum dürfen die Formen nicht ihrem Inhalt nach lautlich ausgedrückt sein; „viel mehrere, Menge Schaar" sind nicht grammatische Pluralformen und „heute morgen" sind nicht Tempusformen; sie würden erst dann Formen, wenn ihr Begriff sich verallgemeinerte und ihre lautliche Gestalt zusammen schwände. Der Geist darf nur die Erinnerung erhalten, dass er diese oder jene Form vollziehen solle. Wie bestimmte Bewegungen der Truppen mit Signalen, nicht mit Worten commandirt werden, so müssen die Formen nicht ausdrücklich gesagt, sondern nur signalisirt und geistig geübt werden; sieh Madvigs S. 519/20 citirte Aeusserung.

12. Eine sinnliche Unterstützung bietet hiebei das lautsymbolische Element, das wohl im Semitischen, nicht im Indogermanischen als bedeutender Factor wirkt. Dass es sogar an den Stoffwurzeln nur selten sichtbar wird, wurde schon oft hervorgehoben. Natürlich entscheidet dieser Umstand über den Ursprung der Wurzeln nichts, weil die indogermanischen Wurzeln nicht als primitive Sprachbetätigungen des lallenden Menschen gelten dürfen; auch folgt daraus nicht, dass es nicht zu jeder Zeit in allen indogermanischen Sprachen, selbst in der Ursprache, viele symbolische oder lautnachahmende Bezeichnungen gegeben hätte; sie werden und wurden nur nicht charakteristisch für die Sprache, gehören und gehörten nicht zum eigentlichen Sprachgute. Diese Gebilde stehen meist an der Grenze von Worten und Interjectionen oder sind Geburten des Augenblicks oder haben jedenfalls einen ganz engen Bezirk der Verwendung, indem sie allerlei Geräusche und Bewegungen nachahmen, sieh oben über Verdoppelung. Goethe's „da pispert's und knister's und flistert's und schwirrt .... nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal" zeigt, wie der Dichter auch Sprachabfälle zu verwerten weiss, obwohl er es vorziehen wird, dieselbe Wirkung wenn möglich mit dem sonstigen Wortvorrate zu erzielen; so Schiller im „Taucher" und Aug. Kopisch durchweg in seinen „Heinzelmännchen".

Man gehe z. B. Friedr. Koch's „Laut- Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache“[1]) durch, um sich zu überzeugen, wie geringen Einfluss die grosse Masse onomatopoetischer Bildungen auf das Ganze der Sprache ausübt, mag auch die eine oder andere wie Tingel-Tangel Mischmasch Wirrwarr Zickzack, von denen die drei letzten nicht einmal reine Lautnachahmungen sind, dauernd dem Sprachschatze einverleibt werden. Der Gegensatz der Vocale ist dabei am wirksamsten, doch sind auch die Consonanten nicht bedeutungslos, am allerwenigsten im Englischen, dessen Vocalismus zu getrübt ist, um die vocalischen Grundlaute deutlich vortreten zu lassen. Diesen Gegensatz benutzen viele ausserindogermanische Sprachen, um Nähe und Ferne, aber auch sonstige Verhältnisse zu symbolisiren: magy.[2]) *az* „das“ *ez* „dies“, *amaz* jenes *emez* dieses, *oda* hin *ide* her, *ott* „dort“ *itt* „hier“, finn. *tä* (*nä*) „dies“ *tuo* (*nuo*) „jenes“ *se* (*ne*) „es“, kanares. *ava-* und *ā* „jenes“ *iva-* und *ī* „dies“ u. a., wobei immer der dunkle Vocal in die Ferne weist resp. der Anaphora dient, der helle in die Nähe deutet; das Finnische verwendet noch den mittleren Vocal. Ein solches Verfahren ist den älteren Gliedern unseres Sprachstammes ganz unbekannt; in „dies und das“ engl. *this* und *that* „hier und dort“ wird die Lautsymbolik nachträglich hinein gedeutet, weil uns ja das Verständniss dafür nicht abgeht; über neupers. *īn* (= *īm* = *ēm* = sskrt. *ajam*) und *ān* wage ich keine Entscheidung; schöpferisch oder ausgedehnt wirkt sie im Indogermanischen keinenfalls. Man muss daher sehr vorsichtig sein, bis man ihr in der Grammatik eine Stelle anweist; der Gegensatz des kurzen Wurzelaoristes und des längeren Präsens dürfte nach 20 auf symbolischem Grunde ruhen. Aber auch im *ā* der Feminine fand man weibliche Fülle angedeutet; und doch besteht daneben als uralter Feminincharakter das schmächtige *ī* = ια; zudem vereinigt sich *ă* mit *ā* zu einem Paradigma. Das Sanskrit zeigt zwar für Gen. Dat. Loc. Sing. eigene weibliche Endungen, *ās āi ām*, die von *as ē i* sich durch Lautfülle auszeichnen; in-

---

[1]) Eisenach 1873, XXIV 94, herausgegeben von Dr. Eugen Wilhelm.

[2]) *az* u. s. w. entspricht eben so gut unseren männlichen und weiblichen Formen; finn. *nä ne nuo* ist Plural; „dies das“ lautet im Kanaresischen genauer *idu adu*.

dem ich *ām* des Loc. auf sich beruhen lasse, nehme ich als indogermanische Formen für Gen. Dat. Sing. von *éKvā* „Stute“ an: *éKvās éKvāi,* wie sie die Uebereinstimmung von Griechisch Lateinisch und Gotisch verbürgt; sskr. *açvājās açvājāi* beruhen auf Vermischung von **açvās* **açvāi* mit den Correspondenten von *Λητώ Λητοῦς,* die im Gen. auf *-ojos,* im Dat. auf *ojai,* sskr. **-ājas* **-ājē,* auslauteten[1]). Von den *ā*-Stämmen giengen *ās* des Gen. und *āi* des Dat. auch auf die weiblichen *ī*- und *u*-Stämme über; weder *ās* noch *āi* sind ursprüngliche, für das Feminin eigens geschaffene Endungen. Man würde auch beim Verbum fehl greifen, wenn man in den im Verhältniss zum Indicativ längern Conjunctivformen etwa Zögerung ausgedrückt finden wollte; was will man mit *iē* und *ī* des Optativs anfangen? Eben so wenig gienge es an, den Ausdruck der Zögerung im sskr. *āi* von *sāi tāi, vahāi, mahāi dhvāi ntāi* des Conjunctivs, dessen erste Personen bekanntlich als Imperative gelten, gegenüber dem indicativischen *ē* von *sē tē, vahē, mahē dhvē ntē,* zu entdecken, weil nur eine Uebertragung von der ersten Person Sing. aus vorliegt, deren *āi* aus *a* + *ē* regelrecht zu Stande gekommen. Selbst der Gegensatz von *bhárati bháratu bháratē* erlaubt keine symbolische Ausdeutung, wenn *u,* eine beliebte Anhänge-Partikel der Veden, erst nachträglich an *bharat* anschmolz (sieh 6 init.), wie *i* schon in der Ursprache. Eher könnte man die Betonung jeden Vocativs auf der ersten Silbe und die kräftigere gedehnte Aussprache der Schlusssilbe vieler Nominative (*pətḗ(r) mātḗ(r) Kuō(n)* u. s. w.) und Vocativformen wie *sūneu* „Sohn“ *agnei* „Feuer“ hieher ziehen; nur müssten

---

[1]) Die Vermischung beweist am besten der Voc. Sing. auf *ī* = (*Λητ*) *οῖ*; die *ā*-Stämme haben nach Ausweis der andern Sprachen *ă*, wie im Sanskrit selbst *amba* „Mutter“. Wollte man mit K. Brugmann im „Grundriss der vergl. Gr. der idg. Spr.“ II S. 570. 618 den Locativ *açvājā(m)* als urarisch ansehen und durch seine Einwirkung aus vorsanskrit. *açvās açvāi* unter dem Vorbilde der entsprechenden Formen der *ī*-Stämme das wirkliche *açvājās açvājāi* zu gewinnen suchen, so würde das am Resultate nichts ändern; eben so wenig, wenn man mit Friedr. Müller im „Grundriss der Sprachwissenschaft“ Bd. III S. 556 die Stämme auf *ī* wie sskr. *bhárantī* (nach ihm aus *bharantjā*) Gen. *-rantjās* Dat. *-rantjāi* = *φέρουσα -ρούσης -ρούσῃ* allein zu Grunde legen und *ās* und *āi* durch Einfluss des Nominativs als Suffixe empfunden wissen wollte. Die im Texte gegebene Ansicht ist diejenige von Johann Schmidt in Kuhn's Ztschr. 27, 381 flg.

diese Vocative doch ursprünglich den Accent auf *e* getragen und von den andern Vocativen wie *mấter* (gr. σῶτερ) *éKve éKva* die Betonung angenommen haben. Was an Verbalformen einer solchen Erklärung nicht widerstrebt, die Präsenserweiterung und die Reduplication, soll weiterhin zur Besprechung gelangen; aber alles zugegeben, sind es nur vereinzelte Motive, die man höchstens zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit erheben kann; versucht man sie in grösserer Zahl anzunehmen und sicher zu erweisen, so öffnet man der Willkür Tür und Tor und wirft den Zweifel auch auf die wahrscheinlichen Fälle. Denn ganz fremd blieb die Lautsymbolik wohl keiner Sprache; nur sind ihre Wurzeln mit denen der Sprache überhaupt verwachsen und im Indogermanischen so sehr von geistigern Motiven überwuchert, dass wir nichts anderes als eine beschränkte Zahl von Wahrscheinlichkeitsfällen erwarten können.

13. Nachdem ich alle stofflichen und formalen Elemente besprochen, betrete ich das Gebiet einfachster Wortbildung, die so zu Stande kommt, dass den Wurzeln als dem Ausdruck von Substanzen Eigenschaften und Tätigkeiten sich Casus- Numerus- und Personalendungen anheften, die Numerusendungen freilich in die beiden andern verschmolzen. Solcher einfachen Bildungen gibt es eine erkleckliche Zahl und ich sehe keinen Grund, sie nicht als uralt zu behandeln. Es ist wohl nicht ganz richtig, die Personalendungen als ursprüngliches Subject der Tätigkeit aufzufassen, und nur daraus gefolgert, dass sie, wie man meinte, selbständige Pronominalstämme waren; immerhin hätte man aber angeben müssen, warum denn, der indogermanischen Wortstellung entgegen, das Subjectpronomen am Ende sich einfindet, zudem in der 1ten und 3ten Pers. Sing. ein sonst nur als Object verwendeter Stamm! Jenes Vorurteil gilt für uns nicht mehr und diese Schwierigkeit der Stellung veranlasst uns, die Verbalwurzel durch die Personalendung ebenso modificirt anzunehmen, wie das Wurzelnomen durch die Casuszeichen: *éiti* bedeutet zunächst nicht: er geht, sondern nur: „Gehen eines etwas jetzt“, in ein Ganzes zusammengezogen und durch einen kräftigen Accent verfestigt. Die Elemente eines Satzes enthaltend braucht das noch kein Satz zu sein. Erst durch Vorschieben eines Nomens oder Pronomens als Apposition und Erläuterung des ganz unbestimmt und allgemein

ein Subject andeutenden *t* entsteht ein Satz, mit getrenntem und durch die Einheit von *éiti* wieder verbundenem Subject und Prädicat. Lässt sich kein einzelnes Subject hinzudenken oder hinzufügen, so verbleibt eben *éiti* indefinit oder, wie man's weniger richtig nennt, unpersönlich, wie gerade im Deutschen jedes Verb („da kroch's heran", „da bückt sich's" u. s. w.) indefinitiven Gebrauch gestattet. Es unterscheidet sich *Kuón eiti* von *éiti* ganz so wie: „es (*-te*) schlägt die Uhr vier" von „es schlägt vier". Denn auch mit bloss supplirtem bestimmten Subjecte einen Satz ausmachend, gewinnt *éiti* die Geltung als Satz auch ohne ein bestimmtes Subject und wird so ein unpersönlicher Ausdruck. Das Indefinite oder sogen. Unpersönliche haftet allen Verben in der dritten Pers. Sing. an[1]) und aus diesem neutralen Zustande hebt sie bloss der Zusatz oder das Suppliren eines einzelnen Subjectes, wiewohl diejenigen Tätigkeiten unpersönliche Verba *κατ' ἐξοχήν* erzeugen, bei denen es schwierig oder unmöglich ist, einen „Urheber" aufzufinden. Indessen kann die Sprache den Bereich des Indefiniten auch weiter abstecken, wie wir's soeben beim Deutschen sahen und wie es im Slavischen geschieht, das Persönliches vom Sachlichen nicht nur beim Objecte scheidet, sondern auch das Subject auf das erstere einzuschränken sucht und da, wo wir ein sachliches Subject anerkennen, die unpersönliche Construction begünstigt, statt „der Wind brach den Baum" lieber „es brach den Baum" mit dem Winde" *větrom derevo slomilo.* Vergleichen kann man

---

[1]) Ich finde mich in vollkommener Uebereinstimmung mit Frz. Kern „die deutsche Satzlehre" (1883) S. 50 flg. und mit Wilh. Schuppe „subjectlose Sätze" in der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachw. XVI S. 290 flg., auf deren grammatisch und logisch durchaus correcte Erörterungen ich denjenigen verweise, dem das im Texte stehende zu kurz oder unwahrscheinlich vorkommen sollte; siehe Einleit. § 11 S. 45—49, und Steinthal in der Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. Bd. XVIII 172 ob. Diese Anschauung findet auch darin Bestätigung, dass die 3te Pers. Einz. nach Delbrück's altind. Syntax S. 221 schon im älteren Sanskrit unserem „man" entspricht, was die allgemeine Unbestimmtheit des „es" auf persönliche Wesen einschränkt; das wird eine Eigenheit der Ursprache fortsetzen und findet eine auffallende Parallele im finnischen Gebrauche. Zu diesem Charakter der absoluten oder relativen Unbestimmtheit passt vortrefflich das neutrale Zeichen *t* von *tod*, sowie *s* von *so* bei dem Angeredeten.

damit, wenn auch der Chinese[2]) keine Sachen personificirt und daher „vom Arm“ der Gerechtigkeit nicht erreicht noch auch „von der Hand“ Gottes geleitet wird (chines. Abschn. S. 174, Einleit. S. 40 Anm. [1]), und dem slavischen Beispiele analog würden die Zeichen für „Haus, gibt nicht, gut, Wein“ als „im Hause gibt es keinen guten Wein“ und nicht als „das Haus gibt (hat) keinen guten Wein“ zu interpretiren sein. Im Sanskrit tritt das unpersönliche Passiv mit Instrumental des Subjects ganz gewöhnlich für die active Construction, sogar statt „sein“ mit einer Prädicatsbestimmung, ein: *apramādēna tvajā bhāvjam* für *apramādō bhavišjasi* (*bhava*).

„Eine ältere Stufe voraussetzen, auf welcher der einfache Verbalstamm verwendet wurde“, wie selbst im Magyarischen nicht ausnahmslos geschieht, heisst unbeweisbare vorindogermanische Zustände erfinden. Im Gegenteil charakterisirt es unsern Sprachstamm, mit *t*, dem Zeichen des neutralen Subjectes, wenigstens formell auf irgend ein Subject hinzuweisen ausser dem Sprechenden und Angesprochenen, an dessen Stelle in den neuern Sprachen das Pronomen „es“ (und „er sie“) tritt, oft, selbst vom flexionskargen Englischen, im Präsens mit beibehaltener Personalendung, während im Magyarischen die entsprechende Wurzelform resp. Tempusform mehr nominal als verbal schillert und daher mit nachgesetztem *vala* (*volt*) „war“ sich zeitlich verschieben kann. So sehr also z. B. frzsch. *l'arbre porte des fruits* dem magy. *a fa d'ümölčöt hoz* gleicht oder ihm wohl gar nachsteht, indem *d'ümölčöt* ein eigenes Accusativzeichen *öt* aufweisen kann und *porte* und *hoz* flexionslos sind, so offenbart sich die abweichende uralaltaische Auffassung doch dadurch, dass ein nachgesetztes *vala* „war“ den Satz in einen präteritalen verwandelt; jenes *fa hoz* ist wohl[2]) mehr „Baumtragung“ als „Baum trägt“, und im Kanaresischen resp. Dravidischen sind derlei Redewendungen ganz geläufig

---

[1]) Sieh die grössere chines. Gramm. von Georg von der Gabelentz § 269. 349. 374 Ende.

[2]) Ich spreche mich deshalb vorsichtig aus, 1) weil *hoz* als 3te Sing. negativ charakterisirt und sogar deutlicher ist als das frzsche *porte*, das noch die 2te Sing. Imperat. darstellt (sieh Einleit. § 11); 2) weil von unzweifelhaft nominalen Verbalformen *vala* auf die anderen mechanisch übertragen sein kann nach S. 62 der Einleit.

und durch ihr Aeusseres unzweideutig als nominal gekennzeichnet: *nā taruvad(u) illa* „ich (*nā*) werde nicht (*illa*) bringen“ enthält in *taruvadu* ein als Abstractum verwendbares Neutr. des Partic. Präs., eigentl. ich bringendes (ich-Bringung) ist-nicht. Noch mehr weicht *il porta* von magy. *hozott* (*hozt-*) ab, einer offenbaren Nominalbildung, die ihre Entsprechung im *avanu tanda* „er brachte“, eig. er gebracht, findet. Der Zusatz der Pronomina dient nur der Deutlichkeit oder dem Nachdrucke, wirkt nicht als Copula, weil es auch keine Verben sind, einigermaassen wie im deutschen Nebensatze: als ich gekommen, als er getragen, so ..., nur dass der Deutsche die Ellipse von „war hatte“ spüren muss, weil sie im Hauptsatze nicht statthaft ist, und daher auch so ein Verbum empfindet (S. 66). Wenn ich noch hinzufüge, dass im Magyarischen wie im Uralaltaischen überhaupt viele sogen. Verbalformen mit Possessivsuffixen behaftet sind, so dürfte die verschiedene Art des indogermanischen Verbums, dessen Endungen mit den Possessivpronomina nichts gemein haben, jedem einleuchten; sie zeigt sich im Gegensatze zur nominalen Auffassung auch im einfachsten Satze bei neuen sowohl als alten Sprachen, sogar in dem mit Possessivsuffixen behafteten Neupersischen, worüber später.

So wenig als mit den Possessivsuffixen fallen die Personalendungen mit den Formen von „sein“ zusammen, die vielmehr selbst mit ihnen gebildet sind; sie sind keine blossen Prädicatssuffixe, so dass lat. *vivimus* etwa „wir sind lebendig“ bedeuten und „wir leben“ **vivisumus* heissen könnte, wie es nicht bloss im Jakutischen, sondern auch zum Teil im Koptischen der Fall ist. Denn dann wäre es gleichgiltig, ob das Prädicat Tätigkeit Eigenschaft Substanz oder irgend eine Bestimmung von Ort Zeit Art und Weise aussagte, die Form der Aussage bliebe immer dieselbe: jakut.[1]) *min ädär-bin* „ich bin jung“ und *min ģiäγä-bin* „ich bin zu Hause“ und *min kälä-bin* ich komme, *än oγo-γun* „du bist Kind“ und *än onno-γun* „du bist dort“ und *än oṅoro-γun* „du machst“. Das Verbum wird in der weiten Kategorie der Aussage verschwemmt, mit Possessivsuffixen in

---

[1]) *ṅ* ist gutturaler Nasal; *γ* tritt für *g* hinter den schweren Vocalen *a ä o ö* ein nach S. 351 Anm. [1]).

der engen Kategorie des Besitzes erstickt; das Indogermanische hält sich von beiden Extremen gleich fern; in wie weit die neupersische Conjugation aus blossen Prädicatssuffixen besteht, wird sich am Schlusse dieses Abschnittes zeigen (cf. S. 65).

Die reinliche Scheidung von Nomen und Verbum, besonders auch der Formen des Verbi finiti von Participien und Gerundien, gewährt für die Satzbildung nicht zu unterschätzende Vorteile, ja macht eine abgeschlossne Periode erst möglich, indem sie vor der Vermischung attributiver und prädicativer Verhältnisse, untergeordneter Glieder und Hauptbestimmungen schützt. Möglicherweise drohte diese Gefahr dem indogermanischen Sprachstamme auch in der Urzeit; denn die Endung der dritten Person Plur. bringt man gerne mit dem Stamme des Particips auf *nt* in Beziehung. Es hätte sich dann vom activen Präsens und Futur aus, wie nach gewöhnlicher Annahme das lat. *mini* der zweiten Person des Mediopassivs und das finn. *vat* von z. B. *antavat* „gebende, sie geben", dies *nt* in die übrigen Zeiten und Modi fortgepflanzt, wäre auch in das Medium[1]) übergewuchert, und teils dadurch, teils weil das Präsens sein charakteristisches *i* annahm, zu einem vom Participialstamme gesonderten Personalzeichen geworden; ursprünglich aber hätte sich *bhéront* „sie tragen" vom finnischen *tuo-va-t* nur durch den Mangel des Pluralzeichens unterschieden. Dieser Mangel ist freilich so auffallend, dass die ungestörte Harmonie, die im Sanskrit zwischen der dritten Pers. Plur. des activen Präsens und dem Stamm des zugehörigen Particips obwaltet, weil sie nur Folge äusserer Gleichheit sein kann, ihre Bedeutung verliert. Auch scheint es, als falle bei der bindevocallosen Conjugation der Vocal vor *nt-* nicht mit dem vor *-nti* zusammen, der Unterschied von gr. *δεικνύ(ϝ)αντι* und *δεικνύ(ϝ)οντ-* verschwindet natürlich im sskr. *stṛṇvánti* und *stṛṇvánt-*. Nun machen aber *ἰόντ-*, welches sich in der Endung mit dem lat. *eunt-* begegnet, *ϝεκόντ-* (sskr. *uçánt-*), das nie ein Verbum zur Seite hatte, *ὀδόντ-* im Verein mit (got. *tunϑ-*) ahd. *zand*, ziemlich allgemein als Particip der Wurzel *ed* angesehen, und lat.

[1]) Aehnlich wanderte von sskrt. *ājam āis āit* „ich gieng" u. s. w. aus die betonte Wurzelform *aj ai* unter dem Schutze des Augmentes vom Sing. Imperf. act. in den Dual und Plur. und auch in das Medium: *adhj-āj-i* „ich las" *adhj-āi-thās* „du lasest" u. s. w.

sont- = *ἐ-όντ-*, wenn es wirklich zur Wurzel *es* gehört und dann den entgegengesetzten Weg der Bedeutungsentwicklung als sskr. *sant-* „rechtschaffen" eingeschlagen hat, Formen, von denen die drei letzten nicht der Analogiewirkung durch ein Verbum unterliegen konnten und daher den ursprünglichen Vocal bieten werden, wenn sie auch in der schwachen Stammform *-ṇt* = *ατ* der 3ten Pers. Plur. sich nähern, es doch einigermaassen wahrscheinlich, dass der Gegensatz von *δεικνύαντι* und *δεικνύοντ-, ἴαντι* und *ἰόντ-* in der *μι*-Classe allgemein herrschte und uralt ist, was die Annahme einer Verwandtschaft zwischen der dritten Pers. Plur. act. und dem Particip nicht begünstigt. Will man als 3te Nebenform dieser Participien noch *ent* (sieh 18 fin.) annehmen, bliebe der Schluss unangetastet. — Das lat. *mini*, gewöhnlich mit *-μενοι* identificirt, stört beim Fehlen des participialen Gebrauches und wegen Erstarrung der männlichen Endung nicht im geringsten, indem es sich eher wie eine auffallende Endung ausnimmt (ähnlich müsste man sich bei der Identification mit *μεναι* des Infinitivs aussprechen), und übertrifft durch den ersten Umstand das sskr. Participialfuturum: *ahan draṣṭā* oder *draṣṭāsmi* „ich werde sehen", durch den zweiten die neueren slavischen Sprachen, deren erzählende Zeitform für Vergangenes auf *l ła ło* ausgeht, die trotz des geschlechtigen Ansehens participiale Geltung insofern verlor, als man keine attributiven oder adverbialen Bestimmungen damit wiedergeben kann, ohne doch als reines Verbum finitum empfunden zu werden; denn beim Deutschreden ahmen Slaven die heimische Gewöhnung so nach, dass sie unser Particip Perf. Pass. substituiren; anderseits setzt das Altslavische regelrecht und die russische Volkssprache[1]) noch oft das Hilfszeitwort „sein" hinzu. Nur die Einbusse des Geschlechtes resp. Erstarrung einer der Formen vermöchte ein zweifelloses Verbum zu schaffen.

14. Dass diese einfachen Verbalformen regelmässigen Ablaut, d. h. betonte Wurzelform im Sing. Präs. Imperf. Act. zeigen, und dass das Lateinische den logisch ungerechtfertigten

---

[1]) Russische Grammatik zunächst für den Selbstunterricht von Fr. Vymazal (1880) S. 43 ob. Nichts desto weniger scheidet sich doch z. B. *u-znal* „er erfuhr" von *u-znav* „erfahren habend" sehr bestimmt und so bei jedem Verbum.

Wandel bis auf geringe Reste aufhebt, sahen wir schon: *fāris fāmini*[1]), verglichen mit *dăris dămini*, setzt natürlich ein actives **fās *fătis*, wie *dās dătis*, voraus, von wo die Ausgleichung ausgieng; ebenso *fers fertis* ein älteres *fers *fortis*, urspr. *bhérsi bhr̥té*, sskr. *(bi)bhárši (bi)bhr̥thá*, wie der Nominalstamm *forti* das sskr. *bhr̥tí* wiedergibt; *volt voltis* ein früheres **velt voltis*. Merkwürdigerweise erhielt lat. *ĕs est, sumus sunt* = sskr. *ási ásti, smás sánti* den alten Wechsel, der selbst im Griechischen nicht zum Vorschein kommt; *ĕs* entspricht freilich einem *éssi*[2]), nicht *ési*, welches aber wegen der wohl nicht ganz zufälligen Uebereinstimmung von sskr. *ási* und gr. *εἶ* (= *ἔσι*) gleichfalls als ursprachlich gelten muss. Der Imperativ 2 Sg. auf *dhí* weist zwar unbetonte schwache Wurzelform auf, und doch könnten gegenüber urspr. *idhí* „geh" *Krudhí* „höre" Fälle wie sskrt. *çādhi* „heisse" *bravīhi* (neben *brūhí*) „sprich", wo man die schwache Form *çiš* und *brū* erwarten sollte, eben so gr. *ἴσϑι*, wohl anfänglich auch **τίϑη *δίδω*, und *στῆϑι*, Bedenken erregen an der Sicherheit der Regel; man könnte sich vielmehr versucht finden, mit *στῆϑι* ved. *bōdhí* aus *bhōdhi*, von *bhū*: „sei" (von *budh*: „merke achte") zu vergleichen, woran *hōhi* „sei" des Prakrit bedeutsam anklingt. Die Möglichkeit von **Kréudhi* und *Krudhí* sollte man nicht ganz von der Hand weisen; beim Partic. Perf. Pass. gab man für ablautende Wurzeln Doppelformen bereits zu: z. B. sskr. *ǵātás* „geboren" und „Kind" (*Gn̥tós* und *Géntos*), sieh Osthoff in den morphol. Untersuch. IV 93 flg. Daneben existiren auch einige einförmige feste Wurzeln, so *ēs* „sitzen" und *Key* „liegen", sskr. *ástē çétē* = *ἧσται κεῖται*, dann *Gnō γνω* sskr. *ǵñā* ahd. *cnā* slav. *znā*, während „*(kinna)* kann kund" auf den Ablaut *gen gon gn̥* weist und mit *γέν(ος) (γέ)γονα *(νή)γατο-*, wovon *νηγάτεο-*, lautlich zusammen fällt; zu ihr gehört auch sskr. *ǵānámi* „kenne" = *ǵn̥-ná-mi*; die feste und die ablautende Form sind indogermanisch.

Auch unter den **Wurzelnomina** gibt es unveränderliche feste: *mēns* Monat *mūs* Maus *rē(j)* Sache und wohl auch *nāu nāv* Schiff. Dagegen sind betonte Stammformen *dont* (*dent*)

[1]) *fātum* zeigt, dass das ursprüngliche **fătum*, welches auch *ϑετόν* entsprechen könnte, vom Römer auf *fā* „sprechen" bezogen wurde.

[2]) Slav. *jesi* ist = *jessi*; altes *jesi* ergäbe *ješi*; *j* ist Vorschlag; der Ausgang *-si* der zweiten Pers. Sing. ist übrigens wohl medial.

Zahn, *Kord* (lat. *cord?*) *Kerd* Herz, *pod ped* Fuss, *nor* (*εὐήνορ-*) *ner* Mann, *χθομ-* (*χθεμ-*)[1]) Erde, *φρον- φρεν-* Zwerchfell, an deren Stelle, wenn der Ton auf die Endung sinkt, *dn̥t* (sskr. *dat* lat. *dent*), *Kr̥d* (lat. *cord?*), *-bd-* (ved. *pi-bd-amāna pi-bd-aná*) und notgedrungen *ped, nr nr̥* (*ἀν(δ)ρ-* und *αν(δ)ρα-*), *χθα(μ)* (*χθαμαλός*), *φρα(ν)* (*φρασί* = *φρεσί* und *εὐφραίνω*) eintritt. Eben so scheiden sich *dhuor*[2]) *dhuer* Türe *Ghiom* (*χιόν-*) *Ghiem* (*hiem-*) Winter Schnee *Kuon Kuen* Hund von *dhur Ghim* (sskr. *himá himā δυσχιμος*) *Kvn̥* (sskr. *çva*) *Kun* ab, nur dass der Halbvocal für sich eine Silbe zu bilden gestattet. Von andern Ablautsreihen wurde schon genannt *diēv diev diu div* „Himmel" und *gōv gov, gu gv* „Rind", ich füge hinzu *nāsā* und *nas* (sskr., slav. *nosŭ*) Nase. Dazu kommt die eigentümliche Nominativ-Verlängerung: *ἀνήρ χθών φρήν χιών pēs,* die oft auch auf andere Casus sich erstreckt. Neben *viK* „Haus Stamm" (sskr., *τριχά-ϝικ-ες*) besteht *voiK* des homerischen Adverbs *ϝοικα-δε* als Stücke eines alten abstufenden Paradigma[3]), und so wird man z. B. neben *diK* „Richtung" (sskrt. *diç* gr. *δίκ-η*) ein verlornes *doiK* vermuten dürfen. Das Lateinische lässt auch hier keine Abwechslung erwarten: *pāc- lēg- rēg- lūc- ōs-*[4]) und *făc- nĕc- prĕc- dŭc- dĭc- pĭc- vĭc-;* doch wird sich wohl auch hier z. B. *lūc-* mit **lŭc-* und *dŭc-* mit **dūc-* zu einem Paradigma vereinigt haben. Die Verteilung der verschiedenen Stämme auf die einzelnen Casus unterliegt allerlei Bedenken, die hier nicht zur Besprechung gelangen, nur angedeutet werden können:

---

[1]) *χθον-* schloss sich wie *χιόν-* an den Nominativ *χθών* und *χιών* an, deren schliessendes *μ* in *ν* übergehen musste; *ἑν-* „ein" statt *sem* (vergl. lat. *semel* und *μ-ια* = *sm-ia*) an das Neutrum *ἕν*.

[2]) Sskrt. *dāuvārika* „Türsteher Kämmerer" setzt *duār duāra* voraus; das Sanskrit hat bei diesem Stamme kein *h*; *dhur* wäre „Deichsel" Ebenso weist es beim Worte für „Herz" statt des auch durch das Slavische verbürgten *ç* ein rätselhaftes *h: hr̥d* (unbet.), und damit übereinstimmend Persisch ein *z* auf: *zar(e)d-* (betont).

[3]) Hiermit erledigt sich der von Friedr. Müller im „Grundriss der Sprachwissenschaft" Bd. III 2te Abteil. S. 451 flg. gemachte „bedeutendste" Einwand gegen die neue Wurzeltheorie. So bestand wohl auch neben *στιχ- στίχο- στοῖχο-* ein **στοιχ-*.

[4]) Einige Nomina sind contrahirt: *fās* und *jūs* Recht *rūs* Land, auch *flōs mōs rōs*, denen alte Neutra zu Grunde liegen; *jūs* Brühe sskr. *jūšu* slav. *juχa*, „Jauche" als Lehnwort, hat von jeher *ū*, nicht *eu* = *ou* und ist daher keine betonte Stammform.

wie es sich mit den zwei betonten Stufen verhalte, welche Stellung[1]) der Vocativ und Locativ Sing. eingenommen, ob im Plur. Nomin. und Accus. einander parallel gegangen. Das letztere würde auf einen Zusammenhang von Form und Verwendung schliessen lassen: der Subjects- und Objectscasus würden jedenfalls eine der betonten Stammformen gemäss ihrer syntaktischen Wichtigkeit beanspruchen. Nur Schade, dass gerade im Sanskrit der Accus. Plur., wenn überhaupt Themenabstufung statt findet, das schwächste Thema wählt, und doch wie der Nomin. die Wurzel betont — von einigen Ausnahmen abgesehen: *dúras* „Türen“ zum Nomin. *dvắras* wie *catúras* „vier“ zu *catvắras,* ein natürlich nicht ursprüngliches Verhältniss, das aber mehrere Deutungen zulässt. Nur kann daraus, dass der Accus. Sing. stets betonte Wurzel- resp. Stammform zeigt, kein zwingender Schluss auf die Gestalt des pluralen Accusativs gezogen werden. Wahrscheinlich gab der grössere oder geringere Umfang der Casusendung ein eben so wichtiges, vielleicht ausschliessliches, Moment für den Sitz des Accentes und die Beschaffenheit der Wurzel ab, als die Verwendung derselben; im Nom. und Accus.[2]) Sing. trug die Wurzel den Accent, weil *s* und *m* — der Nom. hatte oft auch gar keinen Charakterlaut — ihn nicht auf sich nehmen konnten; Gen. Dat. Instr. nehmen in allen drei Numeri, der Locativ ausnahmslos im Du. und Plur., mit der unbetonten Wurzelform vorlieb, vermutlich weil die vollen Suffixsilben den Ton zu tragen vermochten: urspr. *dhurós* (*-és*) *dhurái dhurā, dhuróm dhurbhjós* (*-bhjés?*) *dhurbhís dhursú,* um vom Dual abzusehen. Die alte Betonung behielt bekanntlich das Griechische bei: **φρανός* **φρανῶν φρασί* standen *φρήν φρένα φρένες* gegenüber. Warum *φρένες* urspr. *dhvóres* den Ton nicht auf die für sich sprechbare Endung sinken lässt, weiss ich nicht zu sagen; ich will

[1]) Wahrscheinlich auf der hellvocaligen betonten Stufe, weil neben *djávi* (= urspr. *djévi*) das *diví* (= *διϝί*) als Analogiebildung erscheint, und der Loc. auch bei den *o*-Stämmen hellen Vocal wählte.

[2]) Der Gegensatz von sskrt. *gāus djāus* gr. *βοῦς ζεῦς* urspr. *gōus djēus* und sskr. *gām djām* gr. *βῶν ζῆν* lat. *diem* urspr. *gōm djēm*, neben analogischem *dívam διϝα,* beruht auf lautgesetzlicher Verwandlung der Gruppe *vm* von *gōvm djēvm*; die Accus. Plur. sskr. *gās* und gr. *βῶς* ahmen die singularischen nach, wie att. *βοῦς* das *βοῦν* des Sing., und dieses wieder das *βοῦς* des Nom. Sing.

auch nicht eigentlich erklären, sondern nur meine Ansicht verdeutlichen (siehe schon S. 509), dass nach der Art, wie sich unser Sprachstamm im Lichte der modernen Lautlehre darstellt, mechanische Gründe eher dem Tatbestande nahe kommen, als idealistische; möglich ist es nun, dass *es* des Plur., ebenso *e* des Duals, im Anschluss an den Nom. Sing. als Träger des Subjectsbegriffes betonte Wurzelform vorzogen. Bestimmter kann man sich über die doppelte Nominativbildung aussprechen, dass von *n*- und *r*-, vielleicht *m*- und *nt*-Stämmen die Einsilbler Anfügen eines *s*, die mehrsilbigen Dehnung des Vocales wählten; der Gegensatz von *στάς δούς θείς* und *φέρων γέρων*, von sskr. *kšās* (*kšam*-) „Erde“ und *rāǵā* (-*ǵan*-), von *εἷς κτέις* und *ποιμήν*, von ssk. *gīr* „Stimme“ *pūr* „Burg“, aus *girs purs* = *gr̥̄s pr̥̄s*, und *pitā*(*r*) *mātā*(*r*) „Vater Mutter“ verteidigt die freilich wieder lautliche äusserliche Scheidung, welche aber Analogiebildungen hüben und drüben öfters aufheben; ich erinnere nur an *bháran*(*ts*) und *φέρων*, *bhávan* „seiend“ und *bhavān* Anredepronomen, *kšās* und *χθών*, *χιών* und *hiems*, jon. *ὀδών* und *ὀδούς* u. s. w.

Den ersten Schritt auf dem Wege grammatischer Wortbildung hat das Sanskrit durch Suffigirung getan, und zwar, meine ich, eines *t* an Wurzeln, welche auf kurzen Vocal enden, um Nomina zu bilden: -*it* gehend -*stut* lobend -*sthit* stehend, mit schwacher Wurzelgestalt, weil solche Formen nur in Zusammensetzungen vorkommen; lat. *com-it- anti-stit- super-stit-*. Im Griechischen finden wir Nominalbildungen mit langem Vocal und affigirtem *t*: *ὠμοβρώτ- ἀγνώτ- ἀπτώτ- λιμοθνήτ-* und so viele auf *-βλητ- -δμητ- κμητ- -τμητ-*; auch sie erscheinen in Zusammensetzungen. Der Wert dieser *ω η* (*ᾱ*) ist noch nicht sicher bestimmt; wie *ρω* einem *r̥̄* (S. 494) könnte *μη νη* einem *m̥̄ n̥̄* gleich kommen.

15. Eine weitverbreitete Verbal- und Nominalbildung findet so statt, dass die betonte Wurzelform hinten mit *e* und *o* erweitert wird, und zwar mit *e* in der Zusammensetzung und Ableitung: *οἰκέ-ω φιλέ-ω*, *ὀχέ-ω* (*veGh ϝεχ*) *φορέ-ω*; *ἀγε-ἀρχέ-λᾱος*, aber *νεό-φιλό-της*, *οἰκο-φόρος*; und so bei allen *o*-Stämmen gegenüber *φερέ-οικος*, wohl weil im Paradigma *οἰκο*- überwog; denn die Zusammensetzung erfordert sonst durchaus die schwächste Form, und in der Ableitung bietet das Latein

wirklich *pie-socie-varie-tas*. Im Paradigma erscheint *e* im Sing. Voc. Loc. (-ει) Instr. (-η = ε + α), und beim Verbum an den bekannten Stellen; bei der ersten Pers. Plur. lässt sich zweifeln, ob nicht *bhéromes* und *bheremos*, gr. φέρομες und lat. *ferimus*, gleich alt und berechtigt, zumal beide im Slavischen vertreten sind: *nesemŭ* Präs. *nesomŭ* Aor. „tragen“; auch dürfte das Verhältniss von gr. φερόμενος und sskr. *bháramānas* (urspr. *bhéremonos*), wohl auch von lat. *alumni* und *alimini*, und von καλεόμενος und *καλεέμενος (= dial. καλήμενος καλείμενος) weitere Parallelen gewähren. Jedenfalls liegen Sinnesunterschiede der Verteilung des stammauslautenden *e* und *o* nicht zu Grunde, welcher nun ferner die von *ă* und *ā* zur Seite geht: τιμᾰ-ω[1]) νικᾰ-ω Loc. Θηβαι- Voc. νύμφα; dagegen: πεινά-ω διψά-ω; dem άω entspricht die zahlreiche Classe von -όω-Verben, wahrscheinlich eine griechische Neuschöpfung. In der Behandlung der Wurzel gehen Nomina und Verba, so sehr sie im Auslaute mit einander überein stimmten, gänzlich auseinander und zwar von der Urzeit her: φέρω φόρος, ἔχω ὄχος, δέμω δόμος, σπένδω σπονδή, πέκω πόκος u. s. w. Auch das Lateinische steuert wiewohl spärlich genug bei: *precor procus, tego toga, rego rogus, pendo pondō* Ablat.; das Deutsche reichlich: binde Band, trinke Trank, messe Mass, sitze Satz, schwelle Schwall u. s. w.; für Slavisch diene: *prorokŭ* „Prophet“ von *rek, sąlogŭ* = ἄλοχος von *leg* λεχ, *voje-voda* „Kriegsführer“ von *ved*. Wenn nun im Sanskrit der Gegensatz von *bhārá* Last *bhárati, pāta* Fall *pátati, vāda* Rede *vádati, vāsa* Verweilen *vásati, hāsa* Lachen *hásati* u. s. w. wiederkehrt, wenn ausserdem ὄχος mit *-sāha* „haltend“ (*sáhati* = ἔχει), ῥόϝος mit *srāva*, τόνος mit *tāna*, φόρος mit *bhāra* in der Bedeutung übereinstimmt, so gereicht das hinwieder der Ansicht, dass *o* als Ablaut von *e* in offenen Silben auf arischem Boden als *ā* erscheine, wie ich S. 494 nach Brugmann aufstellte, zu nicht geringer Stütze. Vor Doppelconsonanz jedoch und vor *i* und *u* mischt sich *e* und *o* im arischen *a*: sskr. *gárbhas* „Mutterleib Fötus“ wird durch δολφός (= δελφύς) und „Kalb“, *vēças* (*vaiças*) durch ϝοῖκος aufgeklärt,

[1]) Daher ergeben auch im Sanskrit die Feminin-Stämme *kathā bhūšā pīḍā* die Verben *katháyati* „erzählt“ *bhūšáyati* „schmückt“ *pīḍáyati* „quält“; ursprachlicher Ausgang: *-ajéti*. Uebrigens nehmen auch hier einige Doppelthemen: *-ájo-* und *ăié-* u. s. w. an.

das freilich kein *ει*-Präsens zur Seite hat, wie es der Fall ist mit *ἀοιδός* und *ἀείδω, λοιπός λείπω, στοῖχος στείχω.* Für *ον/εν* steht ein: *σπονδή σπένδω,* und, wenn man weiter greift, lat. *rōbus* (?) *rūfus* got. *rauda-* „rot" (aus *roudho-*) und *ἐρεύθω.* Andere Ablaute als *e/o* zeigt: *ἀρωγός* und *ἀρήγω, κώπη* und *capio, πτωχός* und *πτήσσω* und *πτακ* . Bloss bei *αι* und *αυ* fallen Nomen und Verbum zusammen: *αἶθο-ς αἰθό-ς* und *αἴθω, αὖο-ς* und *αὔω*; aber Wurzeln mit *αι* und *αυ* sind überhaupt noch rätselhaft. Auch will ich nicht verschweigen, dass im Sanskrit neben Nomina mit *ā* solche mit *a* sich finden, neben *bhārá* „Bürde Last" *-bhara* „tragend", neben *pra-bhāva* „Kraft Majestät" *pra-bhava* „Ursprung Herkunft", neben *anu-bhāva* „Macht Kraft" *anu-bhava* „Empfindung Gefühl" (*bhávati*), neben *ǵána* „Geburt Ursprung" *ǵána* „Mensch Person" u. s. w. Wie das auch beurteilt werde, der uralte Gegensatz der Nomina und Verba im Wurzelvocal bei Gleichheit der stammbildenden Elemente bleibt bestehen, und man hat eben so wenig Recht, *bhéreti,* als *éiti* auf eine nominale Grundlage zu stellen; je älter und schärfer der Gegensatz, um so charakteristischer für den indogermanischen Sprachtypus, und wenn ich auch das Wesen des ableitenden *e/o* nicht angeben könnte, wenn ich auch zugeben wollte, dass *bhero- bhoro-, bhere- bhore-* in fernster Urzeit aus einem gemeinschaftlichen Paradigma unter dem Einflusse verschiedener Accentuation hervorgiengen und sich festsetzten: schon in der Zeit der Sprachgemeinschaft war die Scheidung vollzogen und jene glossogonischen Vorgänge sind wohl für immer uns entrückt. Nur wenn eine auf diesem *e/o* betonte Stammform sich ausbildete, so fliessen in ihr Nomen und Verbum zusammen: *στιχό στιχέ* kann zu *στοῖχο/ε* und zu *στεῖχο/ε* gehören, Stamm für *στίχος* (mit unursprünglicher Betonung) und für den Aorist *στιχεῖν* sein; *ἀγός* berührt sich mit *ἄγω, πάγος πάγη* mit lat. *pago*; auf *φυγό/έ* geht nicht nur *φυγεῖν,* sondern auch lat. *-fŭgus fŭga φυγή* zurück, während *φεῦγο/ε* nur verbal ist, ein nominales *φοῦγο/ε* (vergl. *σπουδή*) fehlt. Seltener kommt verbale Vocalisation beim Nomen zum Vorschein, aber merkwürdigerweise zum Teil doch bei Wörtern, die dem europäischen oder gar ursprachlichen Wortschatz angehören: urspr. und griech. lat. *pédo-* „Stelle Platz" (in *op-pidum* und *ἔμ-πεδο-ς*) sskr. *padá*; lat. *verbum,* wovon „Wort" die vocal-

lose unbetonte (*vr̥dhóm*) Form ist; *ϝέργον* und „Werk"; *λευκός* = sskr. *rōka- rōca-*; *κέλευθος* und *ἀκόλουθος* u. a.; got. *liuba-* „lieb" und sskrt. *lōbha* Begier, *diupa-* tief, *þiuba-* Dieb, *siuka-* krank u. s. w. Es steht frei, diese Fälle, insoweit sich nicht nachträgliche Einführung des *ευ* wie bei *λευκός* wahrscheinlich machen lässt, mit sskr. *-bhara-* zu vergleichen und als Reste einer Urzeit zu betrachten, wo sich Nomen und Verbum noch nicht geschieden. Zu diesen wollte ich aber nicht das erste Glied der possessiven Paare *tévo twó, sévo swó* von *tu su* (7) rechnen, und eben so wenig *névo* „neu" von *nū*, weil die Pronomina auch sonst von den Nomina abweichen und mit den Verben ohnehin keine Beziehung haben, obwohl *tévo sévo névo* auf europäischem und arischem Boden bezeugt sind; die beiden Paare bietet übereinstimmend das Griechische und Persische.

Wären diese Doppelstämme immer durch den Sinn geschieden wie *στεῖχο/ε φεῦγο/ε* von *στιχό/έ φυγό/έ* durch das Moment der Dauer, oder wie *πόντος*[1]) „Meer" von *πάτος* (aus *πντός*) „Tritt", *λοιγός* „Verderben" von *ὀλίγος* „wenig" (*ὀλείζων* enthält die Mittelstufe), so müsste man an den Doppelparadigmen keinen Anstoss nehmen. So aber unterscheidet sich *στοῖχο-* von *στίχο-* kaum, *tévo sévo* von *twó swó* sicherlich nicht; ja Unterschiede werden am selben Stamme durch blosse Betonung ausgeprägt: *κόμπος* Prahlen *κομπός* Prahler, *τρόχος* Laufen *τροχός* Rad Scheibe. Sogar beim Verbum verfliessen die Grenzen der beiden Stämme: *τρέπο/ε* ist att. Präsens, *τραπό/έ* att. Aor. und jon. dor. Präs. nur mit zurückgezogenem Accente; *dérKo/e* griech. Präs. (*δέρκομαι*) und sskr. Aor. (*ádarçat*), aber *dr̥Kó/é* im Griech. (*ἔδρακε*) und im Sanskr. (*ádr̥çat*) Aorist; *φυγό/έ* gr. Aor. und *bhugá* sskr. Präs., ebenso *φαγό/έ* und *bhága*; got. *qima/i* pers. *ǵima*[2]) urspr. *ǵémo/e* Präs., ahd. *cuma/i* („komme") sskrt. *gama* urspr. *gm̥mó/é* gleichfalls Präs., wie ferner im Griech. *φλέϝο/ε* und *φλύο/ε* (statt *-ό/έ*) u. s. w. Das früher erwähnte griechische Paar für „wollen": *ǵélno/e* und *gl̥nó/é, δέλλομαι* und

---

[1]) Trotz der auffallenden Benennung „Wasserstrasse" (*ὑγρὰ κέλευθα, θαλάσσης εὐρυπόροιο*) scheint das Verhältniss zu *πάτος* doch zu deutlich zu sein, sieh Curtius: Grdz. der griech. Etym. No. 349.

[2]) *ǵ* deutet auf folgendes *e*, wie *g* auf folgendes *a* = *m̥*; aber unrichtig resp. analogisch verschleppt ist *ǵ* im pers. *ǵasaiti* = sskr. *gáchati* urspr. *gm̥-skéti* gr. *βάσκει*.

βόλλομαι, fand sich gewiss einst zu einem Paradigma verbunden; eine ursprüngliche Zweiteilung, die nur der Umstand veranlasste, ob der Präsenszusatz *no ne* den Ton trug oder nicht, wird wohl Niemand festhalten, und so werden wir kaum dem Schlusse entgehen, dass alle genannten und ähnlichen Paare, wie *déiKo/e* lat. *dīcit* und *diKó/é* sskr. *diçáti*, *ἔχειν* und *σχεῖν* u. s. w., obwohl die Art der Verteilung auf die Personen oder Numeri unsicher bleibt und verschiedene Vermutungen zulässt, aus einem gemischten Paradigma hervorgiengen, welches die später auch im Sinne differenzirten Dauer- und Aorist-Präsentien in sich befasste. Denn es ist doch unverkennbar, dass die gewichtigeren, in diesem Falle auf der Wurzel betonten Formen für den Ausdruck der Dauer, die leichteren suffixbetonten für den Ausdruck des Aoristischen geeignet schienen, wenn gleich schliesslich dieses lautsymbolische Element so sehr zurücktrat, dass die blosse Abweichung vom Präsens genügte, um einer Form Aoristcharakter zu verleihen; in *τραπεῖν* neben *τρέπειν* konnte kein Grieche den Wegfall des Wurzelvocals ahnen, auch wir nicht in „gestorben“ verglichen mit „sterbe“. Die nämliche Vorstellung auf die nominalen Stammformenpaare zu übertragen ist nur consequent; selbst in Passows griech. Wörterbuche kann man s. v. *στοῖχος* lesen: „ursprünglich einerlei mit *στίχος* [und *στόχος*]“. An ein vollständiges doppeltes Paradigma wird man hier und bei den Possessivpronomen ohne Not nicht denken wollen, nur dass man auch hier freilich ausser Stande ist, die Art des Wechsels mit Bestimmtheit anzugeben. Doppelte nur durch Betonung unterschiedene Nominalstämme anzunehmen wird aus lautlichen Gründen oft notwendig; *umero* und *numero* kann man kaum anders denn als *oméso numéso* verstehen, wozu[1]) *omsó* und *numsó-* (vergl. osk. *Niumsieis*) als „schwache“

---

[1]) Griech. att. *ωμος* macht wie *ϝῶνος* = sskr. *vasná-* wegen *ω* statt *ου* Schwierigkeiten, wonn man nicht **ὤμσος* und **ϝωσνος* annehmen will. — Die lateinischen Paare *axilla* und *āla*, *maxilla māla*, *paxillus pālus*, *pauxillus paulus*, *quasillum quālum*, *vexillum vēlum* erklären sich wohl unter Annahme von Stämmen auf *-sélo -séla* und *-sló -slá: axéla axlá* u. s. w. Zu *ālum* „Knoblauch“, aus *an-slum*, von *an* „atmen hauchen“, fehlt die Deminutiv-Form, und zu *tonsillae* „Mandelgeschwulst“ und *tonsilla* „Pfahl zum Festbinden der Schiffe“ die Grundform *to(ns)la* vergl. *tōles* „Kropf am Halse“. Das Suffix ist mit „sel“ in Rätsel Wechsel u. s. w. identisch, wenn nicht *s* Erweiterung der Wurzel.

Formen gehören. Accentverschiebungen muss man hiebei in Kauf nehmen, so die von drei Sprachen bezeugte Paroxytonirung von *omsos*, die wir übrigens früher auch bei den griech. sskrt. Wörtern für Bär und Wolf nicht für ursprünglich hatten halten können. Dem gegenüber berührt die Stätigkeit des Vocalismus der *o/e*-Stämme und der *os/es*-Stämme angenehm, wenn sie einer Wurzel entstammen: *δνόφο ἰοδνεφέσ, ὅρκο ἕρκεσ, γόνο γένεσ, λόχο λέχεσ, νόμο νέμεσ* (lat. *nemus*), *πόκο πέκεσ, τοῖχο τεῖχεσ, τόκο τέκεσ, ὑψόροφο* und *ὑψερεφέσ*; lat. *pondus -eris* trat für **pendus* ein im Anschlusse an *pondō; modes-*(*tus*) statt **medes-* wegen *modus -di;* auch *foedus* neben *fīdus-*(*tus*) muss irgend woher Verschiebung im Vocalismus erfahren haben. Bemerkenswerterweise lieben die Feminina auf *ā* im Sskrt. fast durchweg und häufig im Griech. Suffixbetonung und schwächste Gestalt der Wurzel (Bopp: vergleich. Accentuationssystem S. 23): *bhidá* Spaltung *druhá* Unholdin *muda* Freude *vṛtá* Bewegung, *ἀλκή πάγη τύχη φανή φυγή φυή*, und machen im Gegensatz zu *ῥοή φορά σπουδή σπονδή* u. s. w., die den Vocalismus der Masculina nachahmen, eine ältere ursprachliche Schicht aus.

Wo keine Wurzelabstufung statt findet, stellt sich natürlich Identität von nominalen und verbalen Bildungen eher ein: *ἀρχός ἀρχή ἄρχω, γάμος γαμεῖν, πρόμαχος μάχομαι, παμφάγος φαγεῖν*, und in dem den Ablaut so sehr beschränkenden Latein sind *claudo condo -fero -gero lūdo -loquo mergo pando parco prōmo -sequo -volo vīvo* sowohl Nomina als Verba (Einleit. S. 4), ohne dass damit eine Vermischung der Kategorieen erwiesen wäre. Man muss ja zugeben, dass *jo/e, to/e. no/e, neo nu,* wie *o/e* selbst, Nomina ableiten und das Präsens bilden; man mag auch auf sskr. *pádjate* „er schreitet“ und *pádja* = *πεζό, dhṛṣṇóti* „er wagt“ und *dhṛṣṇós* „des Mutigen“, got. *frehna* „ich frage“ und sskr. *praçná* „die Frage“, **βολνέ*(*ται* = *βούλεται*) und sskr. *gūrṇá* (= *gṝná*) „willkommen“ und mehreres andere[1]) hinweisen;

---

[1]) So sind die Präsentien *θέρμειν* (*θερμός*) *ὅπλεσθαι* (*ὅπλον*) *δείλετο* Aristarchs (*δείλη*), die Aoriste *βλαστεῖν* (*βλαστόν*) *χραῖσμε* (*χρήσιμος*), die Perfecta *λελειχμότες* (*λειχμάω*) *πεφυζότες* (*φύζα*) eigentümliche Zwitterbildungen, von denen kaum eines, wenn man nicht *ἁμαρτεῖν* hinzufügt (vergl. *ἁμαρτοεπής* verfehlte Worte redend), in attischer Prosa vorkommt. — In der reichlich bezeugten Passivconjugation des Gotischen auf *nan* nimmt der schwache Stamm des Partic. Perf., um

aber man darf nicht vergessen, dass, was übrigens schon in der ersten Ausgabe dieses Buches S. 299 nachdrücklich hervorgehoben wurde, gerade bei den ältesten und verbreitetsten Wurzeln eine Vermengung der beiden Wortarten sich am wenigsten beobachten lässt: *dédōmi* „gebe“ *dónom dórom* „Gabe“, *yugóm* „Joch“ und daneben ein nasalirtes Präsens, *Krévos* „Ruhm“ *Kréum(e)n* „Leumund“ neben sskrt. *çṛṇóti* *κλύει* lat. *cluit*, und zahlloses andere. Es gehen sogar *ἅγιος* und *ἅζομαι*, *μανία* und *μαίνομαι* (vergl. *πενία* und *πεῖνα*), *γέννα* und *γείνομαι* aus einander, obwohl die Laute sie nahe genug rücken könnten.

16. Mit den letzteren Bemerkungen sind wir bei den andern Präsensbildungen angelangt, die noch in Kürze Erwähnung finden sollen: *jo/e* zeigt lat. *capio* und got. *hafja*, *cupio* und sskr. *kúpjāmi*, *moritur*[1]) *mr-ijáte*, *potītur* und *pátjate*, *sapio* und altsächs. *-sebbian*, *ἕζομαι* ahd. *sizzu*, lat. *specit* und sskr. *páçjati*, *sepelit* und *saparjáti* „verehrt“ u. s. w. Doppelte Betonung, auf der Wurzel und auf *jo/e*, fand auch hier statt;

Präsens zu werden, die blossen Personalendungen an: *usgutana* ergossen, *usgutnand-* sie werden ergossen; auch *gangan fahan falþan hahan*, *saltan* = lat. *sallere*, *staldan* setzen Nominalstämme ohne jede Veränderung in verbale resp. auch vice versa voraus, wie heute noch: fangen Fang, hangen Hang, salzen Salz. Freilich wird man jene *nan*-Bildungen wohl eher so auffassen müssen, dass sie von gewöhnlichen *no/e*-Präsentien ausgiengen und z. B. *auknan* „sich mehren“ ursprünglich von *aukan* „mehren“ in der Bedeutung eben so wenig unterschieden war als *αὐξάνω* von *αὔξω*; erst die lautliche Berührung von *auknan* und *aukana-*, besonders wenn dieses (vergl. *usluknа-* geöffnet) noch Themenabstufung sollte bewahrt und jenes wegen der langen Wurzelsilbe im Gegensatze zu *usgutnan* eigentlich *aukanan* sollte gelautet haben, verhalf ihm zum passiven Gebrauche, und dann, als wäre es Ableitung vom Partic. Perf. Pass., zur schwachen Perfect-Bildung; eine Parallele liefert das sein Partic. Perf. Pass. auf *enŭ ena eno* bildende Altslavische mit seinen Verben auf *nǫti* (sieh unt.). Got. *frehnan* „fragen“ *frehana-* „gefragt“ zeigt noch die ursprüngliche Trennung. — Auch im Sanskrit kommt die unmittelbare verbale Verwendung nominaler Stämme selten vor: *bhiṣákti* „er heilt“ von *bhiṣáǵ-* „Arzt“ ist ein sicheres und schon vedisches Beispiel, sieh S. 531 unt. und vergl. Brugmann's „Grundriss“ II S. 876 flg.

[1]) *mr̥-jó* und *mr-ió-* sind die Grundformen, die anfänglich als Satzdoubletten verwendet wurden: (*so*) *mrijétai* und (*tod*)*mr̥jétāi*; für *ió* (= *iá*) ist *ijá* deutlichere Schreibung; *potītur* und *pátjatē* ist kaum Denominativ von *poti pati*, wohl aber das plautinische *potīre* (*hostium*) „in die Gewalt (der Feinde) bringen“.

homer. *γίνεται* und sskr. *ǵájatē* geht auf *Génjetai* und *Gn̥jétai* zurück (man vergleiche *ǵātá* „geboren" = *Gn̥tó*), *ῥέζω* (= *ϝρέδjo*) *ἔρδω* (= *ϝέρδjω*) ahd. *wirchiu* und pers. *verezjāmi* got. *vorkja* auf *vérGjō* und *vr̥Gjó*, wobei Formen mit *r̥* = *αρ ρα* die Umstellung von *er* (in *ϝέργον ϝέρξω*) zu *re* veranlasst haben mögen [1]. Auf griechischem Boden wechselt *φθείρω* mit *φθαίρω*; auch *κτείνω* und *καίνω*, vielleicht nicht wurzelverwandt, lassen sich doch bei der Gleichheit der Bedeutung und der Bildung (*ἔκτονα κέκονα, ἔκτανον ἔκανον*) anführen. Das Sanskrit traf die Bestimmung, dass Suffixbetonung den Passivbegriff mit sich führte, Wurzelbetonung dem Medium zukam, freilich mit Ausnahmen, die zeigen, dass eine vollständige Regelung nicht gelang: *mrijátē* „stirbt" *ādrijátē* „achtet liebt" *dhrijátē* frzsch. *il se porte* „existirt", von *mar ā-dar dhar*, sind keine Passiva; eher *ǵájatē*, das die Wurzel betont; *páçjati* „sieht" und *vídhjati* „trifft" sind nicht medial, und *vidhjati sídhjati* „gelingt" weisen durch ihre schwache Wurzelform (*vjadh sādh* wäre die starke) auf einstiges *vidhjáti sidhjáti*. Mehr als Zufälligkeiten der historischen Entwicklung, wie sie in jeder Sprache vorkommen, darf man hierin nicht sehen, und die Sachlage ist keine andere, als bei den *o/e*-Präsentien, so dass man gleichfalls ein indogermanisches Paradigma mit wechselndem Accente vermuten darf. Ein Präsens auf *to/e* ist im Arischen unbekannt, woraus noch nicht folgt, dass die Ursprache es nicht besessen; Deutsch Lateinisch Griechisch beweisen wenigstens seine europäische Verbreitung: lat. *plecto* „flechte" *πλεκ πλοκ, pecto πέκτω* Herodians neben *πέκω* ep. *πείκω*. Weit reichen und bieten durch gegenseitige Verschlingung besondere Schwierigkeiten die fünf Arten nasalirter Präsensbildungen; so viele muss man der Ursprache zuschreiben: 1) *diKnéu diKnu,* zu einer Wurzel und einer Suffixgestalt in *δείκνῡ* ausgeglichen, unter dem Einflusse von *δείξω ἔδειξα* und der folgenden Bildung, eben so *yugnéu yugnu* = *ζεύγνῡ*; 2) *dm̥ná dm̥nă, δαμνα* mit einem aus den anderen Zeiten eingeführten *m, σκιδνα,* eine den zweisilbigen Wurzeln wie *δαμα σκεδα* eigentümliche Bildung; 3) lat. *pingit rumpit tundit* = sskr. *piçáti lumpáti tundáti* (neben *tudáti*); 4) sskr. *junáǵmi junǵ-*

[1] Vielleicht muss man für *ῥέζειν* ein *ϝραζειν* = *ϝραδjειν* = *ϝρδjέιν* annehmen und Assimilation des Wurzelvocales an Futur und Aorist.

más[1]) und lat. *jungo jungimus*, *rinác* und *rińc-* und lat. *linquo/i*, ob auch *κυ-νέ-(σ)ω* homer. *ἔ-κυσ-σα*? oder ob gar lat. *con-quini(c)-sco con-quexi* auf ein *que-ne-co quexi* führt? 5) *δάκνω* = *dn̥Knó*, *τέμνω* und jon. *τάμνω* = urspr. *témnō*, *tm̥nó*, letzteres mit einem von *τεμ* entlehnten *m*, lat. *sperno*[2]) (nicht **sporno* = *spr̥nó*, ahd. *spurnan*), *sterno* (sskr. *str̥ṇámi str̥ṇómi*, *στόρνῡμι*) gleichfalls mit betonter Wurzelform. Alle Präsentia auf *no/e* aus den beiden ersten Bildungen abzuleiten, weil sie im Arischen nicht vorkommen, scheint weder nötig noch möglich, und eben so wenig, ihnen nur schwache Wurzelform und Suffixbetonung als ursprüngliche Bildung zuzuschreiben; *τέμνω τάμνω* macht denselben Eindruck wie *φθέιρω φθάιρω*, *τρέπω τράπω*, für lat. *sperno sterno* lässt sich keine Analogiewirkung nachweisen; es empfiehlt sich auch hier, wechselnden Accent im ursprachlichen Paradigma anzunehmen. Die Schwierigkeiten häufen sich aber dadurch, dass noch zwei sonderbare Nasalformationen hinzutreten: der slavische Typus *dvig-nǫ-ti*[3]) „bewegen", der freilich nur das sogen. Aorist- oder Infinitiv-Thema bildet, aber als präsentisch sich deutlich dadurch ausweist, dass *nǫ* (= *non*) bei consonantisch endender Wurzel auch fehlen darf: *dvig-nǫ-šę dvigǫ* und *dvigo-šę* 3te Plur. Als Präsens dient die fünfte der oben aufgezählten Nasalirungsarten, zum Teil mit der im Gotischen üblichen passiven Bedeutung (Anm. auf S. 555/6), offenbar in beiden Sprachen eine Folge der lautlichen Uebereinstimmung mit dem Suffix des Partic. Perf. Pass.: *u-žas-nǫ-ti*[4])

---

[1]) *c* und *ǵ* statt *k* und *g* dürfte von der 3ten Bildung in der 3ten Pers. Plur. und im Particip sich herschreiben: *rińc-ánti* nach *sińcá-nti*, *rińc-á(n)t-* nach *sińcá-(n)t-*, wohl auch vom Optativ *rińcjā́m* und von Conjunctivformen wie *junáǵat*, oder auch von einer allfälligen Nebenform des Participiums auf *-ent*, vom Passiv *ricjáte-*, Perf. *rirēca*.

[2]) Gehört zu *ἀσπάιρω* (= *σπρjώ*) „sperren"; im Sinne von „trennen entfernen" im alten Latein gebräuchlich: *a me segregant spernuntque se*. — Das epische Sanskrit bietet Formen wie *mathnadhvam* = *mathnīdhvam* Mh. Bh. I 1111, *pratj-agr̥hṇata* = *hṇīta* in Böhtlingk's Chrestom. 2te Aufl. S. 68, 25. 72, 12. — Als Unterart könnte man Präsensformen wie got. *rinnan* und *ὀρίνω* (aus *ri-nvō*), oder, wenn *rinna* statt **runna* erst aus dem Perfect **ran* erwachsen ist, got. *rinnan* und ved. *r̥-ṇva-ti* ansehen.

[3]) Sieh Miklosichs vergl. Gramm. der slav. Spr. Bd. II p. 423—430.

[4]) Slav. *žas* = *gēs* = indogerm. *gois* = got. *gais* in *us-gais-jan* erschrecken (transit.). Im Slavischen hat sich der Vocalismus des Nomens *užaso-* „Schreck" und seines Denominativs oder des Causativs fest gesetzt.

užasnetŭ und got. *us-geisna-n usgeisnith* „sich entsetzen“; andere Präsentia entsprechen den gewöhnlichen *no/e* Formen des Lat. und Griech.: *zinetŭ* (*χάνει* ahd. *ginēt*), *stanetŭ* *ἱστάνει* altlat. *stanunt*, Infin. *zinǫti*, *stanǫti* und *stati*. Man sieht: die Präsensbildung *no ne* vereinigt sich mit einer andern zum Aorist verschobenen auf *nǫ* (= *non*) zu einem Paradigma. Die zweite sonderbare Art der Präsensnasalirung stellen die griechischen Verben *λαμβάνω λιμπάνω φυγγάνω*[1]) u. s. w. dar, von denen sich *ἐρυγγάνειν* und *πυνθάνεσθαι* mit slav. *ot-ryg-nǫti* (*eructare*) und *vŭz-bŭ(d)-nǫti* (*e somno excitari*) auch in der Gestaltung der Nasalirung berühren; denn die slav. und die griech. Nasalformen haben, wenn auch in anderer Verteilung, die beiden Nasale mit einander gemein, und dürften in enger Beziehung zu einander stehen, sowie der Zusammenhang beider besonders mit der 3ten 4ten 5ten der oben aufgezählten Bildungen auf der Hand liegt. Beim Versuche, diesen Knäuel zu lösen, muss man sich nachgerade mit dem Gedanken befreunden, die Conjugation nach der vierten Weise, weil sie allen Erklärungen Widerstand leistete, möchte eben ursprünglich und ursprachlich sein, und man darf vor der Infigirung eines *na* (urspr. wohl *no* oder *ne*) und *n*, die zum ersten Male Windisch in Kuhn's Ztschr. XXI 407 flg. aussprach, nicht mehr zurückschrecken. Ohnehin muss derjenige, welcher nicht die ganze neuere Lautlehre von sich weisen will, einräumen, dass der Nasal in allen Wurzeln, die nicht den Ablaut *e/o* haben, eigentlich ungehörig oder eingeschoben sei; aber z. B. in sskr. *bandh badh* (= *bn̥dh*) oder in *πενθ πονθ παθ* (= *πνθ*) entspricht gerade *a α* dem Nasal und ist Bestandteil der Wurzel. Von da bis zur ferneren Annahme, dass jeder infigirte Nasal ein betontes *na* (*no ne*) voraussetze, ist kein weiter Weg und Uebergänge im Sansk. von der 4ten zur 3ten Bildung würden sie begünstigen. Doch will ich mich nicht in Vermutungen verlieren, sondern nur noch den Satz aussprechen, dass *λιμπάνω φυγγάνω* allem Anschein nach eben so alt und berechtigt sind als *λείπω φεύγω*.

Von abgeleiteten Bildungen wurden *οἰκέω φιλέω, νικάω*

---

[1]) Ebenso gewisse armenische Verben und vielleicht das persische *mereńca(i)ntī* von *marec* „töten“ (nach Bartholomä). Vergl. auch Osthoff: Zur Gesch. des Perf. im Indogerm. (1884) S. 405 flgd.

τιμάω schon erwähnt; gleicher Art sind auch *μηνίω δακρύω τεκταίνω* (= *tektnnjó*) *φυλάσσω κορύσσω*, denen lateinische wie *albere formare mollire statuere* entsprechen, denn consonantische Stämme hängen *āre* an: *nominare mercari comitari fūrari*. Die Silbe *jo/e* tritt ursprünglich an die schwache Stammform, und bewirkt, wenn sie den Ton trägt, regelrecht Ausfall eines vorhergehenden *o/e: ἀγγέλλω* = *ἀγγελ(ε)jώ, καθαίρω* = *καθαρ(ε)jώ*, sskr. *adhvarjáti* „er opfert" von *adhvará* „Opfer", *turaṇjáti* „er eilt" von *turáṇa* „eilend", in Folge dessen diese griech. Denominative gerade wie Wurzelwörter behandelt werden, *ἀγγέλλω* wie *στέλλω*. Davon zu scheiden sind, mehr praktisch als theoretisch, die Causativa, die das classische Sanskrit, wohl nicht die Ursprache, von jedem Wurzelverb bilden konnte mittels *ája* = *éjo/e*; findet sich nun gerade ein nominaler *o*-Stamm, so verschwimmt die Grenze causaler und denominativer[1]) Verba. Ob *φοβέω* auf *φόβος* oder auf *φέβομαι*, sskr. *vēdájati* auf *vēda-* „Wissen" oder auf *vēda* „ich weiss", „tränke" auf „Trank" oder auf „trinke" bezogen werde, ist eben so gleichgiltig als bestritten. Hie und da stempelt der Gebrauch eigentliche Denominativa zu Causativen, wie *ghātájati* „lässt schlagen" von *ghāta* „Schlag" neben *hánti* „schlägt", und causatives Aussehen verbürgt nicht immer causative Bedeutung: *φορέω ὀχέω* und viele andere sind wohl eher Denominative. Offenbar sonderte sich die Kategorie der Causativa nur allmählig von den Denominativen ab und erreichten in den einzelnen Sprachen verschiedenen Umfang. Es macht eine Eigenheit des Deutschen und Slavischen aus, sie in einer schönen Zahl von Fällen noch darzustellen, während das Lateinische von jeher nur einiger Reste sich rühmen konnte: *doceo moneo moveo* (*ἀμένο-*) *noceo torreo; terreo plăcare* (*plăcet*) *sēdare* (*sĕdet*) sind nicht alt und nicht deutlich genug; *pācare* ist Denominativ von *pax pacis*. Bemerkung verdienen diejenigen Beispiele des Sanskrit, in denen eine abweichende Wurzelform eintritt, wie *rōpája-*[2]) neben *rōhája-* zu *rōha-* „steigen

---

[1]) Aehnlich bei der arab. zweiten Classe nach dem semit. Abschn. S. 430.

[2]) *rópa* ist „starke" Form zu *rūpá* „Gestalt" eig. „Wachsen Wachstum"; vergl. *dhūpa* „Rauchwerk" und *dhūpajati* „er räuchert". Die Bedeutung von *várpas n.*, wie sie das Wörterbuch angibt, ist zu verschieden, als dass es mit *rūpa* zusammen gehören könnte.

wachsen", *kšapája-* neben *kšajája-* zu *kši-ṇā-* „vernichten", weil man daraus lernen kann, dass der Causativbegriff weder in der einen noch in der anderen Bildung als solcher steckt und der Gebrauch nicht überall eine Entscheidung traf.

17. Wie *o/e ā* so treten auch *i* und *u* an Wurzeln, um Nomina zu bilden: sskr. *áhi* gr. *ὄφι ἔχι* lat. *angui* gehören zusammen, obschon die erste Silbe Schwierigkeiten bietet; sskr. *así* lat. *ensi* gr. *ἄ(σ)ορ* urspr. *ṇsí*; oder wie *ro no to*, auch *ri ni ti*: *ϝίδρι* „kundig", sskr. *agní* lat. *igni* (= *egni*) slav. *ogni* „Feuer", *jukti* = *ζεῦξι* (nach *ζεύξω* u. s. w.), *φάτι* = lat. *fati-* (*fatēri*, vergl. *molli- mollēscere*); urspr. *peKu* sskr. m. *paçú* lat. *pecu* got. *feχu*, urspr. *qoitú* sskr. *kētú* „Helle Licht, Fackel Leuchte, Banner Fahne" got. *haidu* „Art Weise -heit", namentlich Adjective: *βαρύ* lat. *grav-i* sskr. *gurú* got. *korus* (Nom. Sing.) urspr. *gṛrú*, *βραχύ* *brĕ(ng)v-i* oder *brĕ(g)v-i*, *ἐλαχύ* *lĕ(ng)v-i* sskr. *raghú laghú* (*ἐλαφρό*) urspr. *lṇghú*, *εὐρύ* sskr. *urú*, *κρατύ* got. *hardu*, *πλατύ* sskr. *pṛthú*, *πολύ* *purú* got. *filu*, *ἡδύ* *svādú* lat. *suā(d)v-i* süss, *τανύ* *tanú* *tenu-i* urspr. *tṇnú-* dünn u. s. w., denen im Positiv und Superlativ die schwächste Wurzelform gebürt, im Comparativ wegen des die Wurzel treffenden Accentes die vollere, ein Verhältniss, das im Sanskrit dadurch eine Störung erleidet, dass der Superlativ sich an den Comparativ anlehnt, und im Griechischen nur in *κρατύς κρέσσων κράτιστος* (*ρα* = *ṛ*) vorliegt. Davon macht auch *svādú*[1]), dessen langer Vocal durch mindestens vier Sprachen bezeugt ist, keine Ausnahme; woher hätte das Deutsche seine auf einen schwachen Stamm *sūdú* deutenden Formen wie got. *suts* bezogen als aus der Ursprache? Ein *sūdú svádios sūdistó* der Ursprache können wir eben so wenig abweisen als *rṇghú réńghios rṇ́ghistó*, das in gr. *ἐλαχύ ἔλᾱσσον* (= *ἔλᾱϑjον*) *ἐλάχιστο* (urspr. oxyton.) enthalten ist, indem die Vocalqualität von **ἐλενϑjον* **ἐλενσσον* **ἔλẹσσον* den beiden andern Formen wich. Natürlich sind diese Art Comparative und Superlative nicht von den Positiven hergeleitet, wenn man nicht mit jeder Lautlehre unverträglichen Abfall des Suffixes *ú*, oder bei *ἐχϑίων αἰσχίων* von *-ρός*, an-

[1]) *Svādús* steht mit *bāhús* auf einem Niveau; diesem steht mit unverschobenem Accente *πῆχυς* gegenüber; somit bleibt auch dort nur die Wahl zwischen **svádus* oder **sūdús*; dasselbe gilt für *āçús ὠκύς*, urspr. **āKús*.

nehmen will, sondern wie die Positive von der Wurzel entsprossen und diesen ebenbürtig. Auch die Substantiva zeigen hie und da Ablaut, zweifellos gr. *δόρυ γόνυ* (sskr. *dáru ǵánu*); (*déru*) lat. *genū; δρυ δρῦμός* sskr. *dru-* „Holz“ *druma* „Baum“, *γνύξ* und sskr. *abhiǵńú;* sskr. *vástu* „Wohnplatz Hofstatt“ *vástu* „Ding Gegenstand“ gr. *ἄστυ,* urspr. *péKu* pers. *fšu* „Vieh“, und im selben Verhältniss dürften auch *πολύ*[1]) got. *filu* sskr. *purú* stehen; denn dass *ολ* und *ur* einander nicht entsprechen, kann *βαρύ* und *gurú, πάρος* und *purás* urspr. *gr̥rú pr̥rós* lehren. Zum Ablaut der Wurzel gesellt sich ein complicirter und zwar nach zwei Systemen vollzogener Ablaut des Stammvocales, dessen Wesen noch nicht erklärt resp. auf lautliche Bedingungen zurückgeführt ist; denn von grammatischen Unterschieden ist freilich auch hier nichts wahrzunehmen, nicht einmal so viel, dass etwa Nom. und Accus. der drei Zahlen, wie früher, denselben Stammauslaut hätten; im Gegenteil scheidet sich der Nomin. Sing. vom Nomin. Du. und Plur. Von *agni* „Feuer“, wobei einförmiges *a* die ursprünglichen Vocale (*o/e?*) ersetze, lautet Nom. Acc. Sing. *ágnis ágnim,* andere Casus legen den Stamm *agnéi* zu Grunde: Nom. Plur. *agnéj-es,* Gen. Dat. Voc. Sing. *agnêi-s agnéj-ai agnêi,* Loc. Sing. *agné(i),* Du. Nom. Acc. *agní;* von **séunu* (**sòunu?*) *sūnú* „Sohn“: **séunus *séunum, sūnéves, sūnêu-s sūnév-ai sūnêu,* Loc. *sūnéu* (*sūnōu?*), *sūnú* in genauer Entsprechung[2]). Auf dieses ursprachliche Paradigma führt ziemlich sicher die Vergleichung der litau. griech. und sskrtischen Declination. Dagegen zeigen eine ganz andere, *dhvor dhur* „Türe“ (sieh S. 549) analoge Verteilung der Stammformen einige Wörter auf *i* und *u,* von denen für sskr. *sákhi* „Genosse“ und pers. *dahju* (inschr.) „Gegend Provinz“ viele Casus vorliegen: Sing. Nom. *sákhā(j) dahjāuš* und *dhvōr,* Accus. *sákhājam dahjāum* und *dhvórm̥,* Plur. Nom. *sákhājas dahjāva* und *dhvóres,* Gen. *sákhīnām dahjunām* und *dhurōm,* Loc. *sákhišu dahjušuva* und *dhursú.* In den europäischen Sprachen liess diese Weise nur vereinzelte Reste zurück. Auch hier kann man das Verhältniss,

---

[1]) Aehnlich gebildet wäre got. *hardu,* das aus Mischung von **hárϑu* (urspr. *kórtu*) und **hordú* (urspr. *kr̥tú*) zu Stande kam.

[2]) Genet. Plur. kann, wegen der beachtenswerten Uebereinstimmung von got. *sūnivē* (= *sūnév-ē*) und griech. *ἡδέϝ-ων, sūnévōm sūdévōm,* und von *agni* analog *agnéjōm* gelautet haben.

in welches sich die Abstufung der Wurzel zum Ablaut des Stammes setzte, nur vermutungsweise bestimmen; die mit *a* erweiterten gotischen Stämme *triva* „Baum" *kniva* „Knie" (urgerm. *tréva knéva*) machen wohl die Annahme von Casusformen wie urspr. *drév-ai gnév-ai* Dat. Sing., *drévōm gnév-ōm* Genet. Plur. notwendig; doch vergl. man auch homer. *δένδρεϝον*.

18. Um einen richtigen Begriff von der Ausdehnung des Ablautes auch bei den stammbildenden Elementen zu erhalten, müssen wir der Erscheinung durchaus noch weiter nachgehen. Die dreistufigen Themen auf *on en n ṇ* verraten sich in Fällen wie lat. *virgō virginis, carō carnis,* wo der Nom. Sing. dadurch, dass die anderen Casus mit *on-* nach denen mit *en-* oder *n-* umgestaltet wurden, als einziger Rest des alten Zustandes übrig blieb; ein urlat. Schema *virgō -genis -gent -gōnem, carō -rnis -rnt -rōnem* aufzustellen ist gewiss nicht zu kühn, und Stämme wie *virgon- virgen-,* die aus lautlichen Gründen kaum eine Form *virgn-* besessen haben, mussten viel zur Verminderung von schwachen unbetonten Stämmen wie *carn-* beitragen. Ausser *carn-* finde ich nämlich nur noch 1) *corn-* in *corn-īc-,* dessen *īc* doch wohl eben so Femininzeichen ist wie in *victrīc-* und vor sich die schwächste Stammform *corn-* = *kṛn-* (wie *victr-*) zeigt; neben *corn-* gibt *κορώνη* ein *coron-* (wie *victor-*) an die Hand; 2) **coln- coll-* von *collis* (Nom. wie *juvenis*), daneben führt *κολωνός* und *κολώνη*[1]) auf **colon*; 3) *ulna* neben *ὠλένη* (man erwartet freilich **ulla* wie *collis*); 4) *juven-(cus)* = got. *jun(gs)* aus *ju(v)un* = sskr. *juva-(çás)* urspr. *juvṇKó-,* und *jūn-(ior)* = sskrt. *jūn-(ás* Gen.) aus *juun-; juvenis* dürfte die mittlere, vielleicht im Voc. und Loc. Sing. übliche Stammform enthalten. Genosse von lat. *carn-* ist gr. *ἀρν-(ός -ί)* = *vṛn-* zu *vren-* des Nom. Sing. *(πολύ)ρρην*. — Die Neutra auf *os* und *es*[2]) büssten gleichfalls ihr schwächstes *s*-Thema nicht nur im Lat. und Griech. sondern auch im Sanskrit ein, das doch die *n*-Form im Para-

[1]) *κορών-η κολών-η κολων-ός* sind wie lat. *aurōra* vom „Nominalstamme" weiter gebildet; weibliches *η* = *ā* zeigt umbr. *cornācum* = *cornīcem,* nur mit *c* erweitert wie *īc* und an den schwachen Stamm gefügt.

[2]) Alle lat. Abstracta auf *ōs* (*or*) *ōris* waren alte Neutra auf *os es*; neben *honōs* findet sich noch *honestus* wie neben *scelōs* (*scelus*) *scelestus*. Die Länge rührt vom männlich-weiblichen Nominativausgang her, wie *decor decōris* und *decus decŏris* zeigt.

digma erhielt; bloss zu *vetos* (*vetus* ϝέτος) *vetes* (*veter-is* ϝέτε(σ)-ος) tritt *vets-* von sskr. (*tri-*)*vatsá vatsará sq̧vatsará* „Jahr“, zu *ajos ajes* (lat. *ahe*(*s-*)*nus*) *ais-* von lat. *aes*, zu ὖδος *uds-* von sskr. *útsa* „Quell“, zu αἰεί (= αἰϝεσι) sskr. *āјuši*. Mit dem Wechsel von *os es* vereinigt sich der Ablaut des wurzelhaften Teiles, wie ihn noch πένθος und (πνθος =) πάθος, κρέτος und (κρτος =) κράτος, *ἀλεγεσ-νός (= -γε̥νός) und ἄλγος aufweisen, und zwischen zwei Sprachen: *āusos* und *uses* (sskr. *ušás-*) „Morgenröte“, das einzige ursprachliche Feminin, und sskr. *ágas* ἄγος. Das berechtigt wohl, πένθος παθέ(σ)ος, ἀλέγος ἀλγέ(σ)ος u. a. als urgriechisches Schema aufzustellen; jedenfalls fanden schon in der Ursprache verschiedene Uniformirungen und Vereinfachungen statt. — Zahlreich und alt sind die Neutra, welche im Nom. Acc. Sing. auf *r̥*, in den andern Casus auf (*e*)*n* ausgehen, oft mit dem Zusatze eines *t:* urspr. *jeqr̥*(*t*) *jeq*(*e*)*n* „Leber“ (ἧπατ = ἡπντ), *ūdhr̥* (*oudhr̥*) *ūdh*(*e*)*n* „Euter“, *udr̥* (*vodr̥*) *ud*(*e*)*n* „Wasser“ und so weiter. Griech. ἧπαρ pers. *jākar*(*e*) ssk. *jakr̥t*, οὖθαρ deutsch „Wasser“ slav. *voda* weisen auf einen Wurzelablaut *ē e, ou eu u, vo ve u;* das Lateinische verbindet oder vertauscht oft beide Suffixe: *iter*, aus **itor* angeglichen, und *iten, jecur* (*jequor*) und *jecen, femur* und *femen;* ähnlich ist das Adjectiv-Paar: sskr. *pī́van* und *pī́varī*, πίων πίειρα. Geistige Triebkraft wohnt diesen Variationen nicht inne. — Dagegen scheiden sich bei den Stämmen auf *tor ter, tr tr̥*, während die unbetonten Formen gemeinsam sind, die Nomina agentis mit *tor*, die Namen für Familienmitglieder mit *ter* von einander; der Gegensatz von δώτορα = ssk. *dātāram* und μᾶτέρα, oder auch von δοτῆρα, wohl einer griech. Neubildung, und πατέρα bleibt bestehen. Nur *svesorm̥*, urspr. Acc. Sing., „Schwester“ machte merkwürdigerweise schon in der Urzeit eine Ausnahme, und ihm scheint lat. *uxor* als Anhang zu den Verwandtschaftsnamen (vergl. sskrt. *napt*(*a*)*r-* neben *napāt- napt-*) aus einer älteren Form[1]) nach- und umgebildet. Der Mangel der Geschlechtsbezeichnung bei *svesor- māter-* und *éinəter- jn̥ter-* Schwägerin

[1]) Dem sskr. *ūḍhā* (von *vah*) „verheiratet Gattin“ entsprechend könnte ein **uxa* = *ucta* = *vecta* (vergl. *vexare*) existirt und den Zusammenhang mit *veh* verloren haben. — Zu lat. *sŏror* (aus *svĕsŏr*) passt slav. *sestra* (aus *sesa*) mit einem aus dem Cas. obl. eingeführten *tr*; wegen *ŏr* = *a* vergl. ὕδωρ = slav. *voda* von S. 524.

(*εἰνάτερες* sskrt. *jâtar* slav. *jętry*) rührt kaum aus einer Periode, in welcher die Scheidung des Männlichen und Weiblichen noch nicht vollzogen war, sondern die Stärke des Begriffes der Familie, ebenso des „ich" und „du" beim Pronomen der 1ten und 2ten Person, liess die geschlechtliche Scheidung nicht eindringen; Vater und Mutter, Bruder und Schwester machte der Geschlechtsunterschied eher zu sich ergänzenden Wechselbegriffen, die in der geschlossenen Einheit der Familie aufgiengen, oder in welche diese Einheit aus einander trat, wie rechts links, oben unten einander bedingen und fordern. — Das für diese polare Gegensätzlichkeit bestimmte Suffix erscheint wieder unter der beliebten Dreiheit *toro/e tero/e tro/e*, wobei auch der vorangehende Stamm zwischen *o* und *e* schwanken kann; wie diese Verhältnisse in der Ursprache sich regelten, wird wohl unklar bleiben; die Dreiheit selbst aber wird bezeugt durch slav. (*ko*)*torŭ* got. (*hva*)*þar* „weder" pers. (*ka*)*tāro*, gr. (*πό*)*τερος* lat. (*dex*)*tera* sskr. *katarás*, lat. (*u*)*tra* (*dex*)*tra*. Meist an pronominale und adjective Stämme gefügt, schliesst das Suffix weder Wurzeln[1]) (*βέλτερος φέρτερος φίλτερος*) noch Substantive (*ἀγρότερος ὀρέστερος κύντερος*) aus, weil es zunächst gar nicht Steigerung, sondern Beziehung und Rücksicht auf ein Zweites ausdrückt (sskr. *açvatará* Maultier lat. *matertera*, eig. zweites Pferd, zweite Mutter, lat. *iterum*) und daher besonders bei Zeit- Zahl- und Raumbestimmungen zur Anwendung gelangt z. B. lat. *dexter sinister*, *δεξιτερός ἀριστερός*, sskr. *antár* (lat. *inter*) *prātár* „früh", deutsch *nider wider* (sskr. *ni* und *vi*), lat. *contra retro ultra/o* u. s. w. Bei Eigenschaften wird es zum Ausdruck der Vergleichung, in welche unter Umständen Maass und Grösse hineingedeutet werden kann. Das finnische Comparativsuffix *mpa- mma-, mpä- mmä-*, Nom. Sing. *mpi*, gibt eine genaue Parallele ab; es tritt gleichmässig an Adjective und Pronomina: *ku-mpi* „wer von beiden" *molempi* „beide", *jompi kumpi* „einer von beiden", *isompi* „grösser", *vanhempi* „älter", und kann daher unmöglich von vornherein eine Steigerung bezeichnen, vergl. auch magyar. *nagyobb* und *egyēb*, Accus. *-obbat* und *-ebet* „grösser,

[1]) Ved. Composita wie *sarva-dhā-tama* „Heil schenkend" *vasu-vit-tama* „Güter verschaffend" *vṛtra-han-tama* „Vitra tötend" oder *çqtama* von *çam* „Heil Segen" setzen auch entsprechende Comparative auf *tara* als möglich voraus.

anderer". Dem anderen Suffixe: *jos*[1]) *jes is*, z. B. in *svádios*, *svádies majes-tas*, Superl. *sūdis-tó magis-ter*, wofür früh *svádisto* eintrat, ist umgekehrt Steigerung und nicht Bezugnahme oder Vergleichung eigen; hier sind Comparativ und Superlativ ela-

[1]) Ursprünglich *j* nach kurzen, *i* (*ij*) nach langen Silben, wobei freilich die Länge des *i* im sskritischen *ijān* und attischen *ίων* unerklärt bleibt; dass die Declination dieses Comparativs noch Schwierigkeiten unterliegt wegen des im Griech. und Sanskrit erscheinenden Nasales, sei beiläufig erwähnt. Dagegen möge eine kleine Auswahl von Rig-Veda-Stellen dienen, das im Texte über die Verwendung Bemerkte zu illustriren.

1. Intensiver Comparativ auf *jos jes* neben Positiv: V 43. 9 *távjaso náma-uktį turásja . . . pūšṇá utá vājór* . . . des starken Verehrung, des schnellen Puschan und Vāju. 60. 4 *çréjąsas taváso* . . . die herrlichen, die starken. VI 12. 5 *sjandró višito dhávijān* eilend losgebunden schnell. 18. 9 *udávatā tvákšasā pánjasāca* „mit hilfreicher wunderbarer Tatkraft".

2. Intensiver Superlativ auf *išto* neben Positiv: VI 5. 4 *tápā tapišṭha tápasā tápasvān* glühe, glühendster, an Glut glutreich. III 30. 16/17 *açánį tápišṭhām* . . . *tápušį hétim* den glühendsten Blitzstrahl, die glühende Lanze.

3. *navjas* und *bhūjas* sind meist nur betontes „neu frisch, viel": III 2. 13 *imahē* . . . *agnį suvitája návjasē* wir flehen den Agni zu neuem Wohlergehen, anderwärts *ávasē nútanāja* zu neuer Hilfe. 5, 7 *púnaḥ-punar mātárā návjāsi kaḥ* (Agni) machte immer wieder die Eltern neu. II 2, 12 *rājáḥ puruçcandrásja bhájasaḥ* sehr glänzenden (recht) vielen Reichtums. 28, 9 *ávjušṭā in nú bhújasīr ušása* . . . noch nicht geleuchtet haben viele Morgenröten u. s. w.

4. Andere stark intensive Comparative auf *jos*: I 104, 1 *áçvān* . . . *váhijasaḥ* schnell fahrende Pferde, IV 6, 1 *ūrdhvá u* . . . *ágnē tišṭha dēvátātā jájijān* empor, Agni, hebe dich, beim Gottesdienst der beste Opferer. V 41. 12 *sá nábhas tárijān iširáḥ párigmā* der den Nebel (kräftig) durchdringt, der rege rings auf der Erde; hier wiegt die Comparativform das *iširá* auf, wie in 3. das *puru*; vergl. homer. *θᾶσσον*.

5. Intensive Comparative auf *tara*: IV 7. 8 *vidúšṭaro divá ārōdhanāni* gut kennend des Himmels Heiligtümer; voran gehen zwei Positive, *vidvān* und *sąčikitvān*, desselben Sinnes. V 82. 2 *ásja hí svá-jaçastarą savitúḥ káccaná prijám* „denn alles (Gut) des Savitar ist herrlich durch sich selbst und lieb". V 29. 4 *rōdasī vitarą́ ví škabājat* weit aus einander stützte er die beiden Welten. VI 1. 11 *agnē vitarą́ ví bhāhi* Agni weit verbreite die Strahlen.

6. Intensive Superlative auf *tama*: VIII 24, 1 *stušá u šú vō nṛtamāja dhṛšṇávē* um eurem mannhaften Helden zu lobsingen.

7. Vergleichende Comparative: V 33. 1 *indrājéšṭhá tavásē átavjān* dem kräftigen Indra eben (ich) der kraftlose(re). VI 15. 10 *ávidvąso vidúšṭarą sapēma* wir törichte wollen den Weise(r)n verehren.

tivisch ohne sonderlichen Unterschied und haben[1]) unmittelbar die Wurzel, und zwar jede Wurzel (semit. Abschn. S. 483), zur Grundlage: sskr. Nom. *jáǵījān* und *jáǵišṭhas* bedeuten beide: grosser (bester) Opferer. Nomina wie *várījas*, Neutr. des Comparativs von *urú* „breit", „freier Raum, Spielraum", *vásjas* und *çrḗjas*, von *vásu* „gut" und *çrī* „Pracht", „Heil Glück", *prḗjasī*, Fem. des Comparativs von *prija* „lieb", „Geliebte" u. a. lehren, wie fremd die Beziehung und Vergleichung dieser Bildung ist. Eine Vermischung der beiden Bildungen führte am ehesten der Superlativ auf *-temos* (sskr. *-tamas*, lat. *-timus*, wenn letzteres nicht durch *-tumus* auf *-tomos* zurück leitet) herbei, der eine Eigenschaft in Rücksicht auf viele beilegt, was nur dann erklärlich wird, wenn sie in besonderem Maasse vorhanden ist. Davon mussten auch die Comparative betroffen und ins Schwanken gebracht werden und zwar schon in der Ursprache, so dass auch in den Veden *tero* und *temo* elativisch, *jos jes* und *isto* vergleichend gebraucht werden. Dass aber der besagte Unterschied Geltung hat, geht zur Genüge daraus hervor, dass bei Fürwörtern und Zahlwörtern nur *tero* und *temo* üblich ist, und *jos jes isto* ungleich häufiger als *tero temo* intensiven Sinn einschliesst. Auch unser Sprachstamm besass keine ursprünglichen Comparationssuffixe, sondern verschmolz die durch zwei Formen dargestellten Stücke der Comparation, Quantität und Beziehung, zu einer neuen Kategorie, ohne dabei die unnütze doppelte Form ganz zu beseitigen.

Ich nenne ferner von Verbalnomina: 1. *mono/e* sskr. *māna*, *meno/e* pers. *mana* gr. *μενο* (lat. *mini?*), *mno/e* pers. *mna* lat. (*alu- vertu-*)*mno* gr. (*βέλε- τέρα-*)*μνο*; indem auch der vorhergehende sogen. thematische Vocal zwischen *o* und *e* (vergl. lokr. *καλείμενος* = **-εjέμενος*, lat. *-imini?*) wechselt, ergibt sich eine Zahl von Möglichkeiten, die ich auf die wirklichen

---

8. Vergleichende resp. intensive Superlative beider Bildungen: IV 1. 4 *jáǵišṭho váhnitamaḥ çōçucāno* aufs beste opfernd und darbringend (von Agni). 6. *asjá çrḗšṭhā* . . . *sandṛ́g dēvásja citrátamā mártjēšu* sein des Gottes Anblick ist der herrlichste und glänzendste. IV 43. 2 *katamá ấgamišṭho dēvấnām u katamáḥ çámbhavišṭhaḥ* wer der Götter kommt am schnellsten herbei, wer hilft am meisten?

[1]) Von der Wurzel ist auch der finn. Comparativ *pidempi* (Stamm *pidempä pidemmä*) „länger" zum Positiv *pitkä* abgeleitet, die sich zu einander verhalten wie etwa slav. *sladŭkŭ* zu *slaždij*.

Fälle zu beschränken[1]) verzichte. 2. *ono/e eno/e no/e*; sskrt. *adānā* got. *itana-*, *īçānā* ahd. *eigan*, (*bi*)*bhrāṇá-* got. *borana;* pers. *sajana* (sskr. *çajānā*) „liegend", slav. *peceno* gebacken; sskr. *bhugná* „gebogen", *pūrṇá* πολλό (aus πολνό) *fulla* (aus *fulna*) slav. *plūno* u. a.; es ist wohl auch *gutna* im got. *gutnan* „gegossen werden" schwache Form von *gutana* „gegossen" sieh Anmerkung auf S. 555/6). Die bald präsentische bald perfectische Bedeutung hebt die ursprüngliche Identität nicht auf, weil der Unterschied der Bedeutung nur davon abhängt, ob eine Angliederung an das Präsenssystem statt findet oder nicht: sskr. *adānā* und got. *itana* bezeichnen mit derselben Bildung verschiedene Zeiten, *bhugná* und *bugana* mit abweichender Stammform dieselbe[2]) Zeit. Uebrigens scheinen *no* und das häufigere *to*, dem auch ein *eto* zur Seite gieng, wie man aus sskrt. *darçatá pacatá jaǵatá bharatá* (*conspicuus coquendus venerandus sustentandus*) griech. ἄσπετο „unsäglich" (ἀρι)δείκετο „gezeigt" ἑρπετό „kriechend" μενετό „bleibend" schliessen darf, nur eine Auslese vieler Suffixe; wenigstens führen lat. *mortuo* und slav. *mrŭtvo* (beide aus *mṛtvo*), sskr. *pakvá* „gekocht reif" und lat. (*prae*)*coquo* auf solche Vermutungen, die wieder nur den Gegensatz des Indogermanen, der unter den vielen Formen lange herumtastet, bis er eine Wahl trifft, und des von vorn herein das Gewünschte deutlich bezeichnenden, aber eben deswegen zu weiterer Entwicklung der Sprachform weniger fähigen Uralaltajen illustriren würden. Einige dieser *no* und *to*-Formen haben völlig substantivische Geltung gewonnen, so urspr. *svépno supnó* (*sumnó*) — auf diesen beiden Stämmen beruhen die Wörter für „Schlaf" — und urspr. *mérto mòrto mṛtó*, sskr. *márta mṛtá*, „sterblich Mensch", wovon βροτός = *μροτός eine Misch-Form darstellt; vielleicht läge sskr. *mūrtá* „steif starr" (= *mṝtá-*) noch näher. 3. *vos ves* (*vet?*) *us* des Partic. Perf. Act. urspr. *vidvós vidusí* sskr. *vidván vidúšī* gr. ϝειδώς ϝιδυῖα; es drängen sich mit *t* endende und nasalirte Formen ein, deren Ursprung

---

[1]) Vergl. das Verhältniss von *λει-μον λει-μῶν- λι-μήν λί-μν-η, die der Begriff des Nassen und Feuchten zusammen hält.

[2]) Neben dieser Auffassung von sskrt. *-āná* = *ono/e* sind noch andere möglich; eine beachtenswerte Instanz d a g e g e n bildet jedenfalls ved. *ásāna* neben dem class. *āsīna* „sitzend", von *ās* = ἧς, die eine andere Ablautsreihe zu empfehlen scheint; sieh S. 493 Anm. [1])

noch Zweifeln unterliegt, aber wohl nicht in die Ursprache reicht, da sie dem Persischen fehlen. 4. *ont ent, n̥t* (*at* im Sanskr. und Griech.) kam für „starke“ Verben S. 545/6 zur Sprache, wornach sskr. *dádatam* Accus. Sing. „den Gebenden“ so gut wie *jātás* „des Gehenden“ indische resp. arische Eigenheit sein müsste, und galt jedenfalls auch für Verben, deren Stamm auf *o/e* ausgieng, wie im Sanskrit; nur ist lat. *ferent ient* zweideutig, weil sie der betonten hellvocaligen (vergl. dor. *ἔντες*) und der unbetonten vocallosen Stufe entsprechen können; *plety greby* (aus *pletōn grebōn* = *pletons grebons*) gehört wie lat. *eunt* zum Stamme auf *ont*.

19. Diese nicht spärliche, aber bei weitem nicht erschöpfende Darstellung des Ablautes der ableitenden Suffixe kann immerhin vom Umfange der Erscheinung eine genügende Vorstellung geben; jedoch darf man nicht vergessen, was schon bei den Suffixen auf *i* und *u* bemerkt wurde, dass logische oder grammatische Unterschiede nicht zu Grunde liegen; wie käme sonst im Sanskrit der Accus. Plur. dazu, schwache unbetonte Wurzel- und Suffixform anzunehmen, und umgekehrt der Loc. Sing. dazu, in den Bereich der betonten Formen sich einzudrängen, nicht nur bei den *i* und *u*-Stämmen, sondern es heisst auch *pitári mātári* und kann heissen *rágani* „im König“ *námani* „im Namen“? Wie könnten *κυον* und *κυν* so abwechseln, dass *κυον* nur dem Nom. Voc. Sing. zu Teil wird, allen andern Casus *κυν*? Dann gilt auch hier, was bei den Wurzelwörtern: die Abstufung des Stamm-Suffixes weist auf eine nachfolgende Flexion, mit der es sich lautlich ausgleicht, und ist Ausfluss der Worteinheit; der rhythmischen Bewegung gibt die meist unveränderliche Flexion einen Abschluss. Für sich findet sich der Stamm nicht eben viel öfter als die Wurzel, und die Hypothese einer Stammperiode leidet an derselben Schwierigkeit wie die einer Wurzelperiode (4): sie führt über das Indogermanische hinaus, wie ich bereits sagte, in ein Gebiet, wo ein sicheres Wissen aufhört, und konnte nur so lange die Geister ernstlich beschäftigen, als man jedem Stammsuffix nur eine neutrale Gestalt zuwies und gleichzeitig die Flexionen für ehemalige selbständige Wörter angesehen wurden. Nur eines hat die Hypothese einer Stammperiode vor der einer Wurzelperiode voraus: sie kann sich auch heute noch auf die Zusammensetzungen berufen, in denen

Stämme selbständig auftreten und von ihrer früheren Selbstherrlichkeit Zeugniss abzulegen scheinen. Ich gestehe, diesem Zeugniss nie recht getraut zu haben. Mit dem Stamme verhält es sich wie mit der Wurzel: beide sind der vor Jahrtausenden oder in der Gegenwart empfundene Einheitspunkt — diese der Stämme, jener der Wörter, der sich mit der Wandelung der einen und andern gleichfalls verschiebt. Das Wort *τειχομαχία* enthält nicht wie *μονομαχία* einen Stamm, der je für sich existirt hätte; *τειχο* löste sich aus dem Paradigma *τεῖχος τείχεος τείχει τεῖχος*, vom Ausgang *ος* der zweiten Declination und dem verwandten *τοῖχος* unterstützt, wozu noch der Umstand kam, dass bei *ι*- und *υ*-Stämmen ebenfalls der Nom. Accus. Sing. die Stammform für die Composition lieh und nicht einer der Casus mit *ε*, trotz der Uebermacht der *ε*-Formen los und verdrängte den alten etymologisch richtigen Stamm *τεῖχες* (vergl. *σακεσφόρος*), der nur so lange im Bewusstsein sich behaupten konnte, als man **τείχεσος* **τείχεσι* u. s. w. declinirte. Warum sollte nicht aus dieser alten Declination sich eben so gut, ja noch viel leichter *τεῖχες* niederschlagen, als aus der neuern *τεῖχο*? Stammte die Composition von der Urzeit her, wo es noch gar keine Flexion gab, so müsste man erwarten, dass sie nur ein unbestimmterer Ausdruck für letztere wäre, wie *πτολίπορθος* für sskr. *puran-darás*, *ὀρέσκοιος* für *ὀρειβάτης*, und Verba auch mit Nominalstämmen sich verbinden dürften[1]), z. B. **τειχομάχομαι* oder **μονομάχομαι*. Faktisch tritt aber die Composition zur Flexion in einen Gegensatz und setzt diese voraus, indem sie eine Vorstellungseinheit ausdrückt, während durch die Flexion die Verbindung erst im Augenblicke des Sprechens statt findet. Composition ist das Gegenstück der Flexion und mit ihr von gleichem Alter, wie das Nomen mit dem Verbum, das Subject mit dem Object (mexikan. Abschn. 1). Jene Vorstellungseinheit auszudrücken diente eben die dem Sprachgefühle sich aufdringende gemeinsame (*cum grano salis* zu verstehen) Grundlage der flectirten Formen. Ich sagte: sich aufdringende; denn sogar bei so fremdsprachigen Völkern wie Draviden

[1]) Ebenso unmöglich wären für einen Griechen Telegramm statt: Tēlegraphēma, und Panorāma, wohl aber Epigramm und Diorāma, wie Laz. Geiger: Urspr. und Entw. der menschl. Spr. und Vern. I S. 439 erinnert.

Malajen[1]) Siamesen treten die sanskritischen Fremdwörter in der (resp. einer) Stammform auf, die nicht den Composita erst entnommen wurde, sondern den wechselnden Casusformen der einzelnen Wörter; kanares. *buddhimantanu -mantaḷu -mantaru* „der, die Verständige, die Verständigen“, *vidvąsanu -saḷu -saru* „der, die Weise, die Weisen“ gehen von der Stammform des Nom. Acc. Sing. Du. und Nom. Plur. aus, während in der sanskritischen Composition *buddhimat* und *vidvat* zur Verwendung käme, und der Nominativ Sing. masc. *buddhimān vidvān* lautet. Obendrein gestatten gerade die uralaltaischen Sprachen, in denen so oft der blosse Stamm erscheint, die Composition fast gar nicht, und wenn die flectirende semitische Classe ihrer gleichfalls entbert, so ist nicht das Stellungsgesetz schuld, das dem bestimmenden Gliede die zweite Stelle anweist (semit. Abschn. 11) — es kommen ja dem hebräischen status constructus nach derselben Anordnung indogermanische Composita wie ved. *vidádvasu* „Güter (*vasu*) gewinnend“ griech. *ἑλκεσίπεπλος* u. s. w., von neueren Sprachen wie frzsch. *porte-feuille* engl. *break-fast* u. a. abgesehen, so weit möglich nahe — sondern hauptsächlich das Zusammenfallen von Wurzel und Worteinheit, worüber der betr. Abschn. S. 426 nachzusehen. Endlich lassen sich von Stammbildenden Suffixen selbst nur wenige als einstige selbständige Nomina wie unser „bar sam heit schaft“ u. s. w. oder als selbständige Pronomina wie in der slav.-lit. bestimmten Declination der Adjective nachweisen, um auf diesem Wege einen uralten flexionslosen Zustand zu retten; der blieb und bleibt ein Gegenstand des Glaubens, und kann aus den wenigen Fällen, wo der nackte Stamm in der Rede erscheint, nicht erschlossen werden; wie eine wirkliche aus Stämmen bestehende Sprache etwa aussieht, zeigt das Malajische ebenso, wie das Chinesische eine Wurzelsprache vorstellt.

Es sind hauptsächlich der Imperativ in der 2ten Pers. Sing.; der Vocat. Sing. und einige Pronominalformen. Die letzteren gestatten gleich die Entschuldigung, dass sie selbst schon den

[1]) Hier nur bei den *a*-Stämmen; die Stämme auf *in an mant vant* erscheinen im Nominativ Sing.: malaj. *mantęri* Ratgeber *rādja* König *bańsawan* vornehm (*vąçavān*) *hartavan* reich (*arthavān*) u. s. w. Entsprechend abstrahirt der Kopte aus dem Präsensstamme der griechischen Verben: *αισθανε ἀνεχε hελπιζε πιστευε πειθε σπουδαζε* u. s. w.

letzten Formelementen sehr nahe stehen und nicht neuerdings den Gegensatz von Form und Inhalt aufweisen können; der Mangel des nominativischen *s*, die männlichen Plurale auf *i* (*tē* = *τοί*) und der genetivische Gebrauch der Stämme *méne* „meiner" (so slav., *mana* pers., sskr. *máma* wahrscheinlich aus *mana*), *téve* (slav. *tebe* nach dem Dat. Loc. *tebē*, sskr. pers. *táva*) und *tésjo jésjo* u. s. w., welcher letztere natürlich nichts für die adjectivische Natur der anderen Genetive beweist, gehören hieher. Auch bedarf es für den Accus. der Personalpronomina, weil der Nomin. durch einen eigenen Stamm bezeichnet wird, keines Casussuffixes: *me te n̥smé jusmé* sind neben *egō̆ tu vej juj* vollkommen deutlich, eben so das Reflexiv *sve*, und doch fügt der Arier und der Slave und Grieche das Zeichen des Accusativs nachträglich an: *mām* und *mā*, *mę*, *ἡμᾶς* u. s. w. Für den Voc. Sing. und Imper. 2te Sing. passt wegen ihrer syntaktischen Eigenheit der negativ charakterisirende und daher doch nicht beziehungslose Stamm, wiewohl auch hier der Nominativ und die Endung *dhi* starke Concurrenz macht, offenbar wegen der Abneigung des Indogermanen gegen den blossen Stamm. Nimmt man Nom. Voc. Sing. der fem. Stämme auf *ā* und *ī*, Nom. Acc. Voc. Sing. Neutr. der *n*- und *r*-, *i*- und *u*-Stämme, dieselben Casus der pluralen Neutralendung *a* hinzu, so wird man so ziemlich alle Fälle beisammen haben, in denen schon die Ursprache einer Casus- oder Personalendung entberte, und das ist der stricteste und wörtliche Sinn von Stamm. Denn wir sahen schon: im wahren d. i. psychologischen Sinn kann man unter Stamm nur den mehr oder weniger allgemeinen Niederschlag des Paradigma's verstehen, der in der Composition meist Verwendung findet. Wenn aber die Compositionsform mit keiner Stammform zusammen trifft, so findet oft, weil dann keine Vermischung des schon vor dem Sprechen Verbundenen mit dem erst im Sprechen zu Verbindenden zu befürchten ist, casuale Verwendung des nackten Stammes statt. Es können daher gr. *Μοῦσα* und lat *causa* wegen *μουσο-ποιός* und *causidicus* sehr wohl als richtige Casusformen gelten, und selbst der eigene, wohl gleichfalls schon indogermanische Gebrauch von Stämmen auf *i u n r* in locativer Bedeutung verdient keinen Tadel, weil diese Locativ-Stammformen von den in der Composition gebräuchlichen gänzlich abweichen: sskrt. *sūnáu* „im

Sohne", ved. *udán* „im Wasser" *ádhvan* „im (auf dem) Wege" *uśar-(budh)* „zur Zeit der Morgenröte" *dhánvan samudrásja* „am Strande des Meeres", *vasar-(hā)* „in der Morgenfrühe", *hēman* im Winter, *áhar* und *áhan* „am Tage", *svàr* „am (im) Himmel", *tman* „im Selbst", urspr. *(agn)ēj* [1]) „im Feuer", *sūnáu* oder *sūnōu*, *udén* u. s. w. Man versteht diese anfänglich sonderbare Verwendung, wenn man sich erinnert, dass Zeit- und Ortsbestimmungen im Chinesischen zu Anfang und gewissermaassen ausserhalb des Satzes und der Syntax stehen, im Uralaltaischen (sieh Ztschr. für Völkerpsych. und Sprachwiss. XIV 297 und den betreff. Abschn. S. 369) und Dravidischen (S. 395 des betreff. Abschn.) mit Vorliebe durch den blossen Stamm, und im Neupersischen ohne Präposition (siehe unt. in 26) ausgedrückt werden [2]), und dass auch im Deutschen Redeweisen wie „Jahr 1755 November fand das grosse Erdbeben von Lissabon statt", „Kuhnsche Zeitschr. Bd. XXV bemerkt X." zwar von guten Stilisten gemieden, aber doch erlaubt und ganz gewöhnlich sind; ich erwähne noch *νύκτωρ, ὄναρ* und *ὕπαρ* der attischen Prosa, auch sskr. *parut* = *πέρυσι* (cf. *ϝέτ-ος*). Man erwartet eben am natürlichsten, Angaben von Ort und Zeit ihrem Inhalt entsprechend locativisch construirt zu finden, was eine eigene Casusendung überflüssig erscheinen lässt — ein uralaltaisches, die Formen nach Rücksichten der Verständlichkeit reducirendes Verfahren, das freilich nicht durchgedrungen ist. Von solchen Ausdrücken aus gieng die eines Casuszeichens entberende Locativform auch auf andere Wörter über. Umgekehrt gebart sich hie und da der Nom. Sing., wie es bei seiner syntaktischen Bedeutsamkeit verständlich ist, als Stamm, indem er die ihm eigene Vocalverlängerung auf die andern Casus übergehen lässt: *λειμών -μῶνος*, lat. *soror sorōris*, seltener so, dass er auch in die Ableitung und Zusammensetzung sich einmischt,

---

[1]) Sskr. *agnāu* ist Analogieform nach *sūnāu*, d. h. *-āu* der *i*-Stämme von den *u*-Stämmen entlehnt, wenn man nicht ein Locativelement *u* annehmen will. — Die „Locative auf *-n* und *-r*" behandelt Bartholomä in Bezzenb. Beitr. XV 14—42.

[2]) Hieher gehören auch einige endungslose Locative des Kafrischen, worüber im Bantu-Abschn. S. 326, die freilich durch das *e* zu Anfang noch immer locativisch aussehen, und einige locale Bestimmungen des Mexikanischen ohne *tl* nach Anm. [1]) auf S. 116.

wie es bei avestischen *fratarō-tara* „weiter nach vorn" *spentōtema* „heiligster" *darǝγō-ǵjāᵗti* „langes Leben" u. a., vielleicht im gr. *ϑεόσδοτος* statt findet. — Von einigen flexionslosen Stämmen, die in der ältesten indogermanischen Rede erscheinen, zur Aufstellung einer durchweg flexionslosen Stammperiode vorschreiten kann nur derjenige, der sich mit einer Wurzelperiode einverstanden erklärt, über die wir bereits gesprochen.

20. Beim Verbum gelangen noch einige Punkte zur Besprechung; vorerst habe ich den Gegensatz von Präsens und Aorist noch weiter zu verfolgen, für den schon ein symbolisch-lautlicher Hintergrund S. 539 vermutet[1]) wurde; denn in der Tat bleibt für die verschiedenen Präsenserweiterungen, während die andern von der Wurzel herstammen, kaum eine natürlichere Auffassung übrig, als dass sie durch Lautfülle das Dauernde der präsentischen Handlung nachahmen sollen. Derselbe Gegensatz des Sinnes und der Form, wie zwischen *φεύγει* und *ἔφυγε*, besteht auch zwischen *ἐδίδομεν* und *ἔδομεν*, *ἐλάμβανε* und *ἔλαβε*, sskr. *ásiñcat* „besprengte" und *ásicat*, *adhṛšṇōt* „war dreist" und *ádhṛšat* u. s. w. Hatte einmal der sinnliche Eindruck die beiden Tempora zum Bewusstsein gebracht, so genügte die blosse Verschiedenheit vom Präsens zur Kennzeichnung des Aoristes, auch wenn seine Form länger als die des Präsens war, wie bei *ἐκέκλετο* und *ἐπέφραδε* im Verhältniss zu *ἐκέλετο* und *ἔφραζε*. Der symbolische Ursprung hinderte auch nicht, dass z. B. *ἔφην*, welches mit *ἔστην* gleichartig ist, ebenso *ἔγραφον*, das sich mit *ἔτραπον* deckt, weil sie keine anders gestalteten Präsensformen neben sich hatten, die sie zum Aorist hätten verschieben können, Imperfecta blieben. Lat. *dămus* und *stămus*, wozu die augmentirten *ἔδομεν* und *ἔστημεν* des Griechischen gehören, erhoben sich durch das Verschwinden der reduplicirten Formen zum Präsens. Solche leicht verständlichen Zufälligkeiten, wie gerade *ἔτραπον*, das im Dorischen und Jonischen Imperfect ist, wurden schon oben erwähnt. Trotzdem sind doch die längern Präsens- resp. Imperfect- und die kürzern Aoristformen noch so zahlreich, dass dieser Unterschied zu den hauptsächlichsten Eigenheiten unseres Sprach-

[1]) Mit besonderer Energie verteidigt diese Auffassung gegenüber Bopp Pott in seinen etymologischen Forschungen zweiter Auflage, im Bande „Wurzeln. Einleitung" (1861) S. 667—704.

stammes gerechnet werden muss, wiewohl er volle Schärfe und stilistischen Wert erst auf griechischem Boden erlangte; denn im Sanskrit ist das Imperfect das erzählende Tempus, dem Aorist und Perfect mit etwas kleinlichen[1]), nicht immer inne gehaltenen Modificationen zur Seite treten. Am deutlichsten erfasst man den Unterschied des Dauernden und des Aoristischen in dem Falle, dass er durch zwei gesonderte Wurzeln ausgeprägt ist: sskr. *ásti* und *ábhūt*, gr. ἔστι und ἔφῡ, lat. *est* und *fuit; φέρει* und *ἤνεγκον, fert* und *tulit;* sskr. *brávīti* und *ávocat, λέγει* und *εἶπε; páçjati* (lat. *specit*) und *ádarçat* (δερκ), ὁρᾷ und *εἶδε; hánti*[2]) „schlägt“ und *ábadhīt;* lat. *expergiscitur* und *vigilat; ζῇ* und *ἐβίω* u. s. w. Im Deutschen vergleicht sich: treten und stehen, verstummen und schweigen, sagen und sprechen, und durch andere Mittel wird der Gegensatz wahrnehmbar in: sich legen (setzen) und liegen (sitzen), entbrennen brennen, erwachen wachen, einschlafen schlafen u. s. w. Das Latein schliesst sich an mit *cumbere* und *cubare, sīdĕre* und *sĕdēre, exardesco* und *ardeo, obdormisco* und *dormio* u. a. Denn natürlich gelingt es nicht bloss in der Vergangenheit, sondern eben so wohl in der Gegenwart und in der Zukunft, eine Handlung oder eine Begebenheit dauernd oder aoristisch darzustellen[3]), und es wäre am Ende möglich, dass die mannigfaltigen Präsensbildungen mit diesem Unterschiede in Zusammenhang ständen und nicht durchweg Dauer ausdrückten; zu erweisen ist das nicht und würde wieder in neue Schwierigkeiten führen, und die slavischen Sprachen, bei denen der Gegensatz des durativen eigentlichen und des aoristischen, futurisch gebrauchten Präsens eine wichtige Rolle spielt und dem Fremden grosse Mühe macht, entwickelten diese Eigenheit aus sich selbst und ererbten aus der Ursprache dafür höchstens Anfänge. Man urteile selbst: russ. *ja dám* ich werde geben, *dáju* ich gebe; *ljágu* werde mich legen, *sjádu* w. mich setzen, *ležú* ich liege, *sižú* ich sitze; *na-čĭ-nú* werde

---

[1]) Vergl. B. Delbrücks altindische Tempuslehre (1876), namentlich S. 86—88, und altind. Syntax S. 279 flg.

[2]) Dagegen gehören griech. *θείνω* und *ἔπεφνον* derselben Wurzel an, indem *θεν* = *han* und *φν* = *ghn* nach S. 496; *tulit* gehört deutlich zu *tollo,* eig. „hob auf“, *ἔτλη.*

[3]) Das erkannten bereits James Harris im Hermes (4te Ausg. 1786) S. 120 flg., und Gottfr. Hermann de emend. rat. gr. gramm. (1801) S. 186 flg.

anfangen, *na-ci-náju* ich fange an — unterscheidet die verschiedene Präsensbildung; dagegen bringt die Präposition nur mit Specialisirung der Richtung, wie in „aufstehen" und „stehen", das futur-aoristische Element hinein in: *ja nesú* ich trage, *prinesú* ich werde bringen, *vedú* ich führe, *otvedú* werde wegführen, welches durch die Iterativform wieder neutralisirt wird: *ja prinošú* ich bringe, *otvožú* führe weg; endlich ergänzen sich verschiedene Wurzeln: *bitj* (Dur.) schlagen *udáritj* (aor.) einen Schlag versetzen, *govoritj* (Dur.) und *skazátj* (aor.) sprechen[1]). Von alledem müssten Sanskrit Griechisch und Lateinisch, wäre es indogermanisches Erbgut, deutliche und zahlreiche Analogieen darbieten, die sich noch eher im Deutschen finden. Man darf aber nicht übersehen, dass die Einbusse des alten Futurums, wovon altslav. *byšę* = *φύσων*, *byšęšte-je τὸ μέλλον*, ein Rest, sowohl diese Entwickelung begünstigen als auch verschiedene Umschreibungen mit „werden stehen wollen haben" notwendig machen konnte. Rätselhaft ist es nun, dass das Indogermanische mit dem aus der Wurzel gebildeten Aoriste, sei's mit oder ohne „Bindevocal" und Reduplication, sich nicht befriedigte, sondern noch einen zweiten, an Häufigkeit und Bedeutung gleichen Aorist durch Erweiterung der Wurzel mit *s* sich schuf. Denn das *s* von *ἔδοξε ἐμύξατο ἔτεξε* darf man nicht von der Wurzelform der Nomina *δόξα μύξα*[2]) und sskr. *mōkša τόξον*(?), lat. *noxit* (= *nocuerit*) nicht von *noxa*, sskr. *áçrāušīt* „er hörte" nicht von der erweiterten Wurzel *çruš* der Veden und ahd. *hlosēn*, *ábhākšīt* „er genoss" nicht von *bhakšá* „Genuss Speise" gänzlich lostrennen, ohne doch damit einer nominalen Grundlage des *s*-Aoristes das Wort zu reden; das Anklingen von z. B. *μύξα* und *ἐμύξατο* läuft ja deshalb auf blossen Schein hinaus, weil der griechische *σα*-Aorist ursprünglich die Personalendungen unmittelbar[3])

---

[1]) Das Futur des Durativs lautet: *ja ponesú* ich werde tragen, *povedú* ich w. führen, *pogovorjú* ich w. sprechen.

[2]) Der Bedeutungsunterschied von *μύξα* „Schleim Rotz" und *mōkša*, in griech. Lauten **μοῦξο-*, „Fahrenlassen Befreiung" besteht auch zwischen den Verbalwurzeln *μυκ* und *muc*; übrigens heisst es auch im Sanskrit: *mōktum purīšam*, *mūtram*, *çakṛt*.

[3]) So schon Westphal in seiner methodischen Grammatik der griech. Sprache, 2ter Th. 1te Abth., S. 252 flg. (1872): „Ich habe schon früher ausgeführt, dass . . . ."

an *s* setzte und demnach dem *ἐμύξατο* ein **ἐ-μυκ-σ-το* vorhergieng. Dazu kommt ein zweites: das Sanskritparadigma weist entschieden auf Wurzelabstufung, wie sie der bindevocallosen Conjugation auch zukommt, so dass wir nur dem Sing. des Activs *ἐδειξ-*, vielleicht *ἐδοιξ-*, zuschreiben müssen, den anderen Formen *ἐδιξ-* (vergl. homer. *ἔστασαν* und *ἔστησε*, *ἄσμενος = σϝαδσμένος* und *ἥσατο*). Eine andere Form mit *so/e* ist nur durch wenige Beispiele dargestellt: *ἷξον -ξε*, *ἐβήσετο ἐδύσετο;* anders steht es nach Jak. Wackernagel in Kuhn's Ztschrft. XXX 313 flg. mit *ἔπεσον -σες;* eine dritte knüpft *s* mit *ə*, sskr. lat. *i* gr. *ε* an die Wurzel: sskr. *ávēdišam* = *ἠϝείδε(σ)α*, *ávēdišṭa* = lat. *vīdistis*, dessen Optativ *ϝειδέ(σ)ῑμεν* lat. *vīderīmus* ist; eine letzte endlich verdoppelt den Aoristcharakter: sskr. *-sišṭa -sišan*, lat. *-sistis -sĕrunt* (= *-sisent*), und als Optativ ist lat. *-serītis* (= *-sisītis*) gr. *-σέ(σ)ιαν* darauf zu beziehen. Ob und wie nun auf diese verschiedenen — etwa sieben — Bildungen die verschiedenen Bedeutungen des absoluten (*ἐβασίλευσε* herrschte) ingressiven (*ἐβασίλευσε* kam zur Herrschaft) effectiven *ἔβαλε* traf) tragischen (*ἐγέλασα* muss lachen) und gnomischen Aoristes sich verteilten, kann man selbst vermutungsweise nicht bestimmmen; nur sind die aufgezählten Gebrauchsweisen keineswegs erst vom Griechischen entwickelt, sondern gehen zum Teil schon auf die Veden zurück. — Also nur in der Vergangenheit wurde die Formen-Trias: das Imperfect, welches schildert und erzählt und die verschiedenen Ereignisse mit einander verbindet, der das Vergangene als solches constatirende und jedes Ereigniss für sich setzende Aorist, und das sogen. Plusquamperfectum als Ausdruck der abgeschlossenen fertigen und daher zuständlich erscheinenden Handlung oder Begebenheit ausgearbeitet; in der Gegenwart scheidet man meist nur zwischen Geschehen (Präsens) und Zustand (Perfect), und das Futur bleibt einheitlich, von einigen Fällen wie *ἑστήξω τεθνήξω* abgesehen, und das ist im Ganzen und Grossen noch das gegenwärtige Verhältniss, nur dass das Deutsche Imperfect und Aorist in der alten Perfectform verschmolz, das Slavische sich mit seinen durativen aoristischen iterativen Verben behilft. Es fehlt auch nicht an mehr oder minder wertvollen oder bequemen neuen Scheidungen: nächste Vergangenheit oder Zukunft im frzsch. *venir de* und *aller à*, „im Begriffe sein" in der lat. *con-*

jugatio periphrastica, „begriffen sein" in den engl. Umschreibungen mit *to be—ing* u. s. w.

21. An **Modis** unterscheidet man: Indicativ Conjunctiv Injunctiv Optativ Imperativ, von denen der von Brugmann benannte **Injunctiv**, formell und in den Veden oft auch syntaktisch augmentloser Imperfect- und Aorist-Indicativ, ausserdem noch teils optativisch-conjunctivische teils imperativische Bedeutung hat und keine neue Kategorie darstellt. Mit der Negation *mā* erscheint er auch im classischen Sanskrit oft[1]) vom Aorist: *mā kāršīs* oder *mā kṛthās* „tue nicht" *mā bhāišīs* oder *mā bhāis* „fürchte nicht", und dass er auch vom Imperfectum und ohne Negation im Gebrauche war, beweisen am besten nebst den Veden die von der Sanskritgrammatik Imperative bezeichneten Formen: *bhárat*(*u*) er trage, *bháratam φέρετον*, *bháratām φερέτων*[2]), *bhárata φέρετε*, *bhárant*(*u*) „sie sollen tragen", welche, vom Anhängsel *u* abgesehen, offenbar nur augmentlose Imperfecta sind, sowie *δέιξατον δειξάτων*[2]) *δέιξατε* augmentlose Aoriste; im gleichen Verhältniss stehen *σχές* und *ἔσχες*, *ἐνίσπες* und *ἐνισπεῖν*, während *δός θές* für **δώς *θής* (vergl. ved. *dās*) Einwirkung von *δότε θέτε* erfuhren. Der Modus fand so zu sagen einen negativen Ausdruck: das Fehlen des Augmentes begünstigte nicht indicativische Auffassung, weil es, ausser im poetischen Sprachgebrauche, wohl immer haften blieb; mit dem Optativ war ebenfalls keine Verwechslung möglich, und mit dem Conjunctiv nur dann, wenn ein Verbum mehreren Bildungen folgte, wie denn z. B. *bharas bharat* auch Conjunctiv des vedischen *bharti* (lat. *fert*) sein könnte. Ganz gleich bedient sich das Neupersische eines Conjunctivs, der nur negativ gekennzeichnet ist: *kunád* „er mache" *dihád* „er gebe", *kunīd* „machet" *dihīd*[3]) „gebet"; denn wie dort das Augment das Imperfect

---

[1]) Episch findet sich sogar die augmentirte Form: *mā tvām kālo tjagād ajam* und *mā tē kālātjajo hj-abhūt* „nicht möge dir die(se) Zeit ungenützt verstreichen", wohl nur aus Missverständniss von *mākāršīs*, das in *mā akāršīs* zerlegt wurde, weil *kāršīs* sonst nicht vorkam. Vom **Imperfect** weiss ich aus dem classischen Sanskrit nur anzuführen Mh Bh. 7, 2195. 2449 und 12, 1029: *mā putram anutapjathāḥ* trauere nicht dem Sohne nach! Nur nach *mā sma* ist nach Pāṇini 3, 3, 176 Aorist und Imperfect gestattet.

[2]) Aus *φερέτāν δειξάτāν* an *τω* der 3ten Sing. angelehnt.

[3]) Feierlich und altertümlich steht der Conjunctiv: *kunád dihád*.

oder den Aorist, stellt hier ein vorgeschlagenes *mî* (*hamî*) das Präsens, *bi* das Futur her; jedes Präteritum würde völlig abweichend gebildet; somit *φέρετε: ἐφέρετε = barîd: mî barîd*, oder sskr. *mā bharata: nābharata* (*na abh* . . .) = *ma barîd: na mî barîd.* Alter und Vieldeutigkeit lässt den Injunctiv als einen interessanten Ueberrest aus der Periode noch unentwickelter Verbalbildung erscheinen. Dem Conjunctive kommt für „starke" Verben *o/e* zu: *ἴμεν ἴομεν*; für „schwache" oder „bindevocalische" wird das *o/e* des Indicativs mit *ā* vertauscht, so dass *bhéro/e* und *bhérā* mit *névo/e névā* (neu) einen Vergleich zulässt; handgreiflich hat man wieder zwei ganz verschiedene Bildungsweisen des Conjunctivs vor sich, die das Griechische mit einander in Beziehung brachte, indem es das *ā* nach Analogie des indicativischen *o/e* zu *ω/η* umfärbte und so *ἴομεν* mit *φέρωμεν* durch die Qualität des Vocales verband — doch sind noch andere Ansichten möglich. Das optativische *iē* hat zur Seite *ī*[1]) als Ablaut, die mittlere Stufe *ie* erscheint nicht; denn auf griech. *-ιεν* von *φέροιεν* und *θεῖεν* dürfte man sich jedenfalls nicht berufen. Die Verschiedenheit der Vocale verbietet, eine Verwandtschaft mit dem Futurcharakter *sjo/e* anzunehmen, und ebensowenig besteht ein Zusammenhang mit der Wurzel *jā* „gehen", wenn anders lat. *jānus jānua* richtig darauf bezogen werden. Mit dem thematischen Vocal *o/e* verbindet sich optativisches *i* zu *oi*, womit man lat. *ē* des futurischen *ferēs* nicht unmittelbar gleichsetzen darf. Man bedenke, dass die schwachen Wurzelformen *bă* (*πο*) *dă* (*δο*) *să* (*ἑ*) *stă* (*στα*), deren starke *pō dō sē stā* lauten, durch Präpositionen oder Reduplication belastet, in specifisch lateinischer Weise zu *bĕ dĕ sĕ stĕ* resp. *bĭ dĭ sĭ stĭ* geschwächt werden und so in die dritte Conjugation umschlagen: *bi-bĕ-re dē-dĕ-re* **si-sĕ-re* (= *serĕre*) *si-stĕ-re;* dagegen können *bi-bē-tis dē-dē-tis* **si-sē-tis* (= *serētis*) *si-stē-tis* ganz wohl alte Formen sein, welche *ē* aus *ăi* (vergl. *lēvir* und *δαιϝήρ*) zusammengezogen enthalten, wie das einfache *dētis* = *δοῖτε* und *stētis* = *σταῖτε;* **sisētis* würde dem *ἱεῖτε*, *sistētis* dem *ἱσταῖτε* entsprechen. Diese vier vielver-

[1]) Die Uebereinstimmung von att. *ιη* mit sskrt. *jā* im Du. und Plur. Imperf. act. „starker" Conjugation z. B. in *διδοίημεν* und *dadjāma* ist zufällig, weil *ιη* = *jā* nur dem Sing. act. zukommt; demnach stellt *διδοίης διδοῖτε* die richtige und alte Verteilung vor; vergl. lat. *siēs sītis* = *εἴης εἶτε.*

wendeten und in einer Masse von Zusammensetzungen enthaltenen Verben würden genügen, auf Grund der Gleichung z. B. *dē-dĕ-re: legĕre* = *dē-dē-tis: legētis* die futurisch gebrauchten Optative über die ganze dritte Conjugation auszubreiten. Ein geschlossenes System von Formen oder von Begriffen gewahrt man hier nicht und es ist fast schon zu kühn, jedem Modus einen Begriff zuzuteilen[1]); der Conjunctiv drückt Wollen und Verwirklichung, aber auch blosses Voraussetzen und Erwarten, der Optativ nicht nur Vorstellen und Möglichkeit, sondern auch Wunsch und Hoffnung aus; sie umfassen Begehren und Erkennen und gestatten daher beide Negationen: *mē* und *ne* (*μή* und *οὐ*), wobei der Conjunctiv der Wirklichkeit näher steht als der Optativ, *κέν* und *ἄν* des Griechischen, die dem Conjunctiv von seiner Energie nehmen und den bescheidenen Optativ stärken, durch Zwischenstufen vermitteln. Mit diesen Feinheiten räumte schon das Latein auf, indem es Conjunctiv und Optativ zu einem Modus vereinigte, den man Subjunctiv nennen könnte, und noch rücksichtsloser verfuhren die neueren Sprachen, so dass im Englischen, *be* und *were*, auch Wünsche und Verwünschungen ausgenommen, der Conjunctiv fast ganz erloschen ist, und das Slavische, in den Formen sonst so altertümlich, den Optativ zum Imperativ[2]) vergröberte und vom Conjunctive nur die erste Pers. Sing. Präs. als Indicativ übrig liess; denn altslav. *berą* russ. *berú* ist lautlich lat. *feram*, *vezą vezú* lat. *veham*. Dagegen drängt sich überall der objectivere Conditionalis hervor, und zwar teils mit Hilfszeitwörtern ersetzt, wie unser „würde“, engl. *should would* u. s. w., teils im An-

---

[1]) Vergl. Delbrück: Die Grundlagen der griech. Syntax (1879) S. 116 flgd. und: Altind. Syntax (1888) S. 302 flgd. Beachtenswert ist auch jetzt noch Bäumlein's Schrift: Theorie über die griechischen Modi und die Partikeln *κέν* und *ἄν* (1848).

[2]) Sieh Einleit. S. 21 Altslav. *dadim dadite* des Imperativs, im wesentlichen = griech. *διδοῖμεν διδοῖτε* und sskr. *dadjāma dadjāta*, wird im Russischen zum Indicativ eines aoristischen Präsens: wir werden, ihr werdet geben; ebenso *ědim ědite* „essen wir, esst“ = lat. *edimus editis* sskr. *adjāma adjāta* zum Indicativ eines dauernden Präsens: wir essen, ihr esst. Beispiele von Optativen in anderen als imperativischen Sätzen, besonders zur Abkürzung von Bedingungssätzen, verzeichnet aus dem Russischen Vymazal in seiner Gramm. S. 178; vergl. auch Leskien's Handbuch (1886) S. 143 § 138 init.

schlusse an die alten Conjunctive der Präterita, was im Deutschen oft bereits altertümlich zu klingen pflegt: wenn er stürbe ..., frzsch. *eussé-je* . . . *je-ferais* . . . , ital. *se avessi* . . . . *farei* . . . , teils frisch gebildet, und hier treffen sich zufällig das Romanische und das Sanskrit, indem sie den Conditionalis als Imperfect des Futurs auffassen: sskr. *ákarišjam* (fut. *karišjámi*) frzsch. *je ferais* ital. *faria*[1]) *farei;* schliesslich reicht „wenn" mit dem Indicativ eines Präteritums in vielen neueren Sprachen aus, bekanntlich auch im Griechischen, wenn auch nicht überall in derselben Bedeutung.

22. Die Besprechung der Präterita und der Modi zeigte wieder klar, dass ausser dem complicirten Lautmechanismus die Formen auch sonst einen nichts weniger als einheitlichen systematischen Anschein gewähren — vielfach unzusammenhängende Versuche und Ergebnisse historischer Zufälligkeiten; man denke nur an den zersplitterten Ausdruck der Genetiv-Kategorie und an die Entstehung der Comparation aus zwei ganz verschiedenen Suffixpaaren. Bei den andern Sprachstämmen befriedigt von Anfang an die grössere Harmonie von Inhalt und Form, wenn sie nur nicht die Entwicklung erschwerte und den Geist zu früh an eine feste Methode und Denkweise gewöhnte, was ganz besonders schädlich in dem Falle wirkt, dass sie schon von vornherein enge und dürftig war. Umgekehrt verstattet das Indogermanische die grösste Freiheit und hält nur einige für jede höhere Sprache unerlässliche Grundbestimmungen fest: dass die stofflichen von den formalen Wurzeln, die Nomina von den Verba, die Pronomina von den Nomina, Subject und Object Genetiv und Dativ, Stufen in der Zeit und Arten in der Tätigkeit, Grade beim Adjectiv unterschieden werden, doch ohne Pedanterie und mit sehr verschiedenen Mitteln in den einzelnen Sprachen und Perioden, alles aber der im Accente erscheinenden Worteinheit sich unterordne und die sinnliche Macht der Symbolik und Lautnachahmung nur wenige Zugeständnisse erhalte. Dazu kommen noch folgende für das indogermanische Denken charakteristische, aber teils in einigen Sprachen fast aufgegebene, teils für das

---

[1]) *faria* 1te und 3te Sing., *fariano* 3te Plur. sind Imperfecta (vergl. *avéva avévano*), *farei farebbe farebbero* sind Perfecte des Futurs (vergl. *ei ebbe ebbero*).

Ganze der Rede weniger wichtige Punkte: Das Geschlecht wurde schon in 8 behandelt und die Tatsache hervorgehoben, dass Sprachen mit grammatischem Geschlechte einen wahren, von der Stammform verschiedenen Nominativ oder wenigstens Absolutiv und ein wahres, mit keiner andern Wortart vermischtes Verb begünstigen, weil sie eher die Tätigkeit als innere Energie auffassen, nicht als ruhiges Besitzen noch als gleichgiltiges Geschehen noch als eigenschaftliches Anhaften, drei Auffassungen, die sich äusserlich in verbalen Possessivformen (unser Nehmen), in Abstractbildungen (wir-Nehmung), in Prädicatssuffixen (wir [sind] nehmend) darstellen, von der völlig formlosen einfachen Nebeneinandersetzung zu schweigen (wir nehm). Dieselben Sprachen vermögen auch tätige vernünftige Wesen in Sachen zu verwandeln; die natürlichen Unterschiede geben eben nur den Anstoss, nicht den Ausschlag: lat. *mancipium* gr. *τὰ ἀνδράποδα*[1]), Heer *liut* (n.) Volk lat. *vulgus* gr. *στρατόν ἔθνος*, das Weib Mädchen Kind *τέκνον*, griech. und deutsche Deminutive wie Hänschen Lieschen Liebchen, Glykerion Philokomasium *μειράκιον*. Die Freiheit und Kühnheit, mit welcher das redende Subject die Objecte behandelt, geht den meisten und im besondern den uralaltaischen Sprachen ab, die die Aussenwelt scharf und genau nachzuzeichnen sich beschränken. Den älteren Indogermanischen Sprachen ist die Uebereinstimmung des Adjectivs und Nomens[2]) nach

[1]) Eig. „Mannsfüssiges", ursprünglich wohl eine an *τετράποδα* sich anlehnende Redewendung, vergl. „es zeigte sich kein Bein" u. dergl. Man erinnert sich auch an sskr. *çvapad* und *çvāpada* „reissendes Tier" eig. Hundsfuss -füssig.

[2]) Aus der vedischen Verbindung von *bhū́ri purú bahú máhi* u. s. w. mit dem Plural eines Nomens und aus der indogermanischen Flexionslosigkeit der Zahlwörter 5 bis 10 einen Schluss auf eine Zeit zu ziehen, in welcher das attributive Adjectiv, vor allem *i*- und *u*-Stämme, noch keiner Endung bedurfte, scheint mir äusserst misslich, weil es sich meist um Adjective handelt, die keine Eigenschaft bezeichnen, sondern subjective Abschätzungen, und daher nicht wohl als Prädicat stehen können: wenigstens bilden die Fälle des attributiven *bhūri* und *puru* mit pluralem Substantiv weitaus die Ueberzahl. Solche Adjective stellt aber das Finnische, das sonst das attributive Adjectiv mit seinem Nomen in Uebereinstimmung bringt, unflectirt vor dasselbe nach 7 des uralaltaischen Abschnittes; auch das Malajische unterscheidet durch die Stellung Pronomina Zahlwörter und quantitative Bestimmungen von den eigent-

Casus Genus und Numerus eigen, sowohl im attributiven als im prädicativen Verhältniss, und in jenem hatte sie allerdings Wert, um die im Moment des Sprechens sich vollziehende Vereinigung der beiden Vorstellungen (grosser Mut) von der schon vorher erfolgten Vereinigung (Grossmut -tig) zu scheiden. Noch freier und loser ist die Verbindung in „Mut[1]) gross(er)", noch halb prädicativ, wie die Nachstellung und die oft mangelnde Flexion zeigt, und das gilt von jedem nachgesetzten Adjective, weil im Indogermanischen das wahre Attribut vor seinem Nomen sich befindet. Praktisch verschlägt es nichts, im Französischen *blanc bonnet* oder *bonnet blanc* zu ordnen; immerhin steht jenes dem Compositum „Weissmütze" näher, dieses stellt fast eine Umschreibung „Mütze, welche weiss ist"[2]) vor. Es ist interessant, dass die Franzosen von *la prochaine guerre*, gewissermaassen dem Zukunftskrieg (wie Zukunftsmusik), seltener von *la guerre prochaine*, wenigstens was Deutschland betrifft, reden, und selbstverständlich, dass es nur *la prochaine fois* heissen kann, weil *fois* in *prochaine* seinen ganzen Inhalt

---

lichen Adjectiven (sieh 7 des betreff. Abschn.); ebenso verfährt das Kafir mit *oṅke* „all ganz" (Bantu-Abschn. 4). Man denke übrigens nur an unser „viel" und „wenig": viel Wein, viel Milch, viel Wasser, und wenn die Flexionslosigkeit obiger Adjective bloss vor neutralen Substantiven und bloss im Nom. Accus. sich zeigte, so war diese Einschränkung eine Folge davon, dass in diesen Casus des neutr. Sing. *i*- und *u*-Stämme bereits üblich waren und von da auf den Plural übergiengen, der gerade beim Neutrum nicht immer reinlich vom Sing. sich absonderte. Vereinzelt machten auch Adjective anderer Bedeutung diese Construction nach, wie *urú* „breit" *cāru* „lieb schön", und was Anderes z. B. substantivirte Adjectiva im Sing. mit pluraler Beifügung anlangt, so erledigt sich das auf die von Joh. Schmidt in seinem Buche „die Pluralbildungen der indogerm. Neutra" (1889) S. 300 flgd. dargestellte Weise. Adjectivische *a*-(indogermanische *o*/*ā*-)Stämme ähnlichen Begriffs folgten der pronominalen Declination, wie sskrt. *ēka* ein *sarva* all *viçva* jeder, und noch lat. *unus solus totus* u. s. w. zeigen.

[1]) *helt guot(er), ritter küene(r), golt alsō rōt(es)* und dergl. im Mhd., auch heute noch der Poesie verstattet.

[2]) Siehe Georg von der Gabelentz in der Ztschr. für Sprachwiss. und Völkerpsychologie VIII S. 161 flg. Im Gegensatze zum Indogermanischen behandelt das Arabische (S. 455 Anm. S. 475) und Grönländische (S. 146 4 init.) jedes attributive Adjectiv als selbständige nachträgliche Bestimmung, so dass sie alle den nachgesetzten Adjectiven des Mhd. und des Französischen gleich kommen.

findet und für sich völlig inhaltlos wäre. Von den vier Stufen: „Mut ist gross, Mut gross, grosser Mut, Grossmut" fallen die beiden letzten im Französischen zusammen, während im Deutschen gerade hier ähnliche Bedeutungsschattirungen vorkommen, wie sie der Franzose durch Vor- und Nachsetzen bewirkt: Grossmut ist mit „grosser Mut" so wenig identisch als *honnête homme* mit *homme honnête*. Die Congruenz des attributiven Adjectivs richtet also eine Scheidewand gegenüber der Zusammensetzung auf und steht mit einem Genetiv auf gleicher Linie, und verschafft dadurch dieser oft die Möglichkeit, in der Bedeutungsentwicklung eigene Wege zu gehen. Das prädicative Adjectiv lassen auch uralaltaische Sprachen, natürlich nur im Numerus, mit dem Subjecte übereinstimmen und dieselbe Art der Aussage, nämlich ohne Copula, die durch eigentümliche Betonung ersetzt wird, können wir bei unserem Sprachstamme sehr wohl als ursprüngliche annehmen, weil sie in Sprichwörtern ganz geläufig ist: *omnia praeclara rara, πάντα φίλων κοινά,* das Leben ein Traum u. s. w. In den Veden fehlt die Copula ungemein häufig und in der Brāhmaṇa-Prosa fehlt sie gewöhnlich ebenfalls, im Russischen sogar regelmässig (siehe Einleitung § 11 Ende). Mit dem Eintreten von *es* hätte freilich der blosse Stamm ausgereicht, wenn nicht die frühere Gewöhnung und die Abneigung gegen Flexionslosigkeit die Congruenz vorgezogen hätte. Wenn das Deutsche nur das prädicative Adjectiv der Flexion beraubt, wozu freilich der Umstand verleiten konnte, dass z. B. in „lang" lat. *longus longum longa* (plur.) zusammen traf, so war das eine berechtigte Vereinfachung, die auch das Russische anstrebt, indem es wenigstens im Plural die Geschlechter nicht unterscheidet. Die beiden folgenden Punkte sind weniger bedeutend, aber fast allen indogerm. Sprachen eigen, so, wenn die Zahlwörter mit der Mehrzahl des Nomens verbunden werden, woran selbst das Englische[1]) festhält, das sonst so gründlich unnützen Formenkram beseitigte,

[1]) Doch findet man hie und da plurales *pound: two hundred pound(s)*; wenn die Zahlausdrücke *hundred thousand, pair dozen score* nicht in den Plural zu stehen kommen, so werden sie mit dem vorangehenden Zahlwort zu einer Einheit zusammen- und keine Multiplication mehr vorgenommen, wie sie der Plural andeuten würde: *three score* = 60 adjectivisch,

aber doch nie materielle Bestimmungen mit grammatischen Formen verwechselt und daher indogermanisch bleibt. Freilich kennt das Deutsche Redensarten wie: drei Stück, vier Mann, fünf Pfund u. s. w., wo das Englische den Plural setzen müsste; dazu gaben die Neutra der urspr. *o/e* Stämme den Anstoss, in denen Nom. Acc. Voc. des Sing. und Plur. dieselbe Form erhielt: *diu* Kind Wort, Stück Pfund, wie die Dialekte noch genugsam zeigen; zudem kann man in dem technischen, an den Markt erinnernden Eindrucke, den diese scheinbaren Singulare und von ihnen nachgezogene Wörter hinterlassen, den Widerspruch nachfühlen, in welchem sie zur Sprachauffassung stehen. Aller verstandesmässigen Betrachtung zum Trotz wird das Indogermanische die grammatische Kategorie der Mehrheit nie in einem bestimmten oder unbestimmten Zahlwort ausgedrückt finden, so wenig als ihm ein „damals, gestern, vor Zeiten" die Form der Vergangenheit ersetzen kann, es müsste denn dieses und jenes seinen Begriff verallgemeinern und seinen Laut erleichtern, d. h. das Wesen eines Zahlwortes und einer Zeitpartikel aufgeben. Den uralaltaischen und vielen anderen Sprachen scheint nach Zahlwörtern ein Pluralzeichen überflüssig und ist es auch, wenn Grammatik und Logik dasselbe wäre. Der zweite Punkt sind die unregelmässigen Comparationsformen: viel mehr meist, gut besser best u. s. w., welche die allgemeinsten qualitativen und quantitativen Bestimmungen der Dinge umfassen. In die Gegensätze des Guten und Schlechten, des Grossen und Kleinen, des Viel und Wenig sucht das indogermanische Bewusstsein alle Objecte einzufangen, indem sie diese Grenzbegriffe positiv und absolut erfasst: Gott ist gut, die Welt ist gross, der Sterne sind viel u. s. w., und die energische Position[1]) veranlasst den auffälligen Wechsel der Ausdrücke, die sich bald abnützen und abschwächen und durch prägnantere stärkere ersetzt werden müssen: dem lat. *magnus parvus* rückt *grandis minutus* nach, dem deutschen *michel* und

---

aber *three scores* = 3 × 20 substantivisch. Mit der Einzahl der gezählten Gegenstände hat das nichts zu schaffen. — Bemerkenswert ist, dass nach S. 151 das Mexikanische neben dem bestimmten und unbestimmten Zahlworte den Plural des Nomens setzt.

[1]) Vergl. Ludw. Tobler in der Kuhnschen Zeitschr. IX S. 267, mit dem ich in der Hauptsache ganz einverstanden bin.

lützel gross und klein, neben engl. *great* ist eben so häufig *big*, und die bekannte Etymologie von z. B. frzsch. *beaucoup* und ital. *cattivo* zeugt, zu welchen Bedeutungsübergängen das Streben nach energischen Ausdrücken führte. Es handelt sich hier nicht darum, Beispiele zu häufen, die jeder Gebildete selbst leicht sammeln kann, sondern die Bemerkung dürfte schicklicher sein, dass nicht etwa das Gedächtniss die alten Wörter absichtslos fallen lässt, sondern das bewusste Streben der Steigerung sie verschmäht, bis die neuen prägnanten die Regel ausmachen, um dann wieder das Schicksal ihrer Vorgänger zu erleiden. Die Zahl der Ausdrücke ist nicht abgeschlossen, sondern in den einzelnen Sprachen schwankend, geht aber über die oben genannten Begriffe im Ganzen nicht hinaus. Nun sind dieselben Begriffe zugleich die aller relativsten und zur Vergleichung wie geschaffen: der bessere braucht nicht gut, der grössere nicht gross, mehr nicht viel zu sein; kein feineres Denken konnte hiefür dieselben Stämme ergreifen, die der absoluten Position dienten. Diesen Unterschied kennen nun die meisten Sprachen, die überhaupt eine Comparation besitzen, nicht, sei es, was unwahrscheinlich, dass ihnen die Begriffe des Guten Grossen Vielen und ihres Gegenteils von vornherein als relativ gelten, sei es, dass sie eben positive und relative Fassung vermischen. Das Magyarische bietet bloss *šok* „viel“ *több* „mehr“ (aus *töl-b*, von *tęle* voll), das Finnische *paljon* (Stamm *palko*) „viel“ *enempi* (Stamm *enempä enemmä*) „mehr“ und *hüvä* „gut“ *parempi* (Stamm *-rempa -remma*)[1]) „besser“. —

Zu diesen vier Punkten tritt ein **fünfter**, der die Beziehung der Sätze aufeinander betrifft, während das Vorausgegangene sich entweder auf die Gestaltung **eines** Wortes oder auf die Verbindung zweier Wörter bezog. Kaum dürfte ein Sprachstamm von gleicher Ausdehnung schon in der Ursprache so viele beiordnende und unterordnende Conjunctionen und Partikeln und anaphorische Pronomina besessen haben. Letzterer gibt es nämlich zwei[2]): *svo/e* und *jo/e*, von denen schon in der indogermanischen Periode das eine prägnant gebraucht und reflexiv wurde, das andere noch weiter zum Relativ-

[1]) Das finnische steht wie in vielen Punkten eine Stufe höher; magyar. *jö* gut, *jobb* besser.

[2]) Nimmt man lat. *is id* „er es“ hinzu, erhält man drei.

pronomen sich schwächte, beide — ohne auf den anaphorischen Sinn zu verzichten, darin das eine dem mhd. *er siu ez*, das andere dem deutschen *der die das* ähnlich. Im gr. *ὥς* (*ϑεὸς ὥς* hom.) = *σϝωτ*, lat. *si* und osk. *svai*, got. *svē* „wie" und *sva* „so", wahrscheinlich auch im gr. *αἰ* und *εἰ*, verpflanzte sich die ursprüngliche anaphorische Verwendung des Abl. Loc. Instr. auf die einzelnen Sprachen, und sank meist zur relativen, so dass der Verband mit dem Reflexiv völlig riss; einen Zusammenhang zwischen *ὥς* und *ἕ* verspürte der Grieche so wenig als wir zwischen „so" und „sich". Die bereits ursprachliche, obschon nicht ausschliesslich relative Function von *jos jā jod* verbürgt die Uebereinstimmung von Sanskr. Griech. und Got., von denen das Gotische freilich nur das Anhängsel *ei* (= *ī*) in *saei so-ei ϑatei* „welcher welche welches" u. s. w. und die Conjunction *jabai* „wenn" aufweist; wir dürfen daher auch *jod* = *ὅ(τι)* „dass wenn weil als" der Ursprache zuschreiben als Conjunction allgemeinsten Sinnes, womit sskrt. *jadi* zusammen hängt, sogar die Verbindung sskr. *jáḥ kaçca* griech. *ὅστις* (*τε*) scheint aus der Ursprache zu stammen. Den ältern anaphorischen Gebrauch bewahrt das Slavische bis in die neuern Idiome hinein und scheidet den relativen durch Beifügen von *že* = *γε*: *jĭže jaže ježe* = *ὅςγε ἥγε ὅγε*. Eine correlative Verbindung war urspr. *jávot . . . távot* sskr. *jávat . . . távat* gr. *ἧϝος . . . τῆϝος* (*ἕως . . . τέως*)und wohl noch andere. Sonst erwähne ich noch sskr. *kaçca kaçcana* lat. *quisque* got. *hvashun* „jemand". Von Conjunctionen und Partikeln dürfen als uralt gelten sskr. *ca* gr. *τε* lat. *que*, *áti ἔτι et*, *kam* = *κέν κά*, *ἄρ ῥα* lit. *ir*, *vā* (*ἠ*)*ϝέ ve*, *ápi ἔπι*, *nūn*(*ám*) *νῦν nun*(*c*), *nú νύ*, *u πάν-υ*, *gha ha*, *γε* slav. *že* (mi)ch. Ja man kann wohl in dem deutschen Gegensatze von „er kommt herbei (vorwärts)" und „wenn er (welcher) herbei (vorwärts) kommt" die Nachwirkung des sskrtischen *á* (*prá*) *gacchati* und *jádj* (*jáḥ*) *ā-*(*prā-*) *gácchati* erkennen, insoweit als im Hauptsatze *á* (*prá*) *gacchati* das *á* (*prá*) reines Adverb ist und nur im Nebensatze mit *gacchati* ein Compositum bildet (sieh B. Delbrück: altind. Syntax S. 44 flg.). Damit stimmt die magyarische Regel, die Partikeln *be el fęl ki lę męg* u. s. w. mit dem Verbum zu vereinigen, wenn dieses den Ton trägt, sie abzutrennen, wenn der Ton auf einem andern Worte ruht, wenigstens in seiner ersten Hälfte überein: *bŭjāban*

halt mẹg „er ver(*mẹg*)starb im Kummer“ und *mẹghalt būjāban* „im (*-ban*) Kummer verstarb er“. Während aber im Magyarischen die Betonung des Verbums von den jeweiligen Umständen abhängt und eben so gut im Hauptsatze eintreten kann, ist sie im Indogermanischen nur im Nebensatze zur Regel geworden und bedingt den Anschluss der Präposition an das Verbum; hier wirkt eine uralte Gewohnheit nach, dort bestimmen die Motive des Augenblicks die Stellung.

23. Von der überreichen Formenfülle, die teils durch Vereinigung kleinlicher verstreuter Formbildungen, teils durch die Wirkung eines verwickelten Lautmechanismus zu Stande kam, behielten von heutigen indogermanischen Sprachen, um vom Litauischen abzusehen, am meisten die slavischen bei, von denen ich das Russische schon hie und da als Beispiel wählte. Wie stark auch das finnische Element in der russischen Bevölkerung vertreten sei, die Sprache verrät wenig von uralaltaischer Art. Dieser wiederstrebt nichts mehr als der springende unregelmässige Accent, der das Russische und Serbische kennzeichnet und wichtige, keineswegs immer schon altslavische Veränderungen im Vocalismus nach sich zieht, die nur vom Englischen dadurch übertroffen werden, dass hier der Accent eine Menge unbestimmter Schwa-artiger Vocale schafft oder völlige Ausstossung zur Folge hat. Das letztere ist dem Russischen wohlbekannt: *pёs* (spr. *pjos*) „Hund“ Gen. *psá, son* „Schlaf“ Gen. *sná, łož* „Lüge“ *łgú* „ich lüge“, *mer mor, mrú* „ich sterbe“ u. s. w., aber von der Grammatik auf gewisse Fälle der Formenlehre eingeschränkt und oft nur scheinbar, indem der zur Aussprache nötige Vocal beim Wachsen des Wortes wieder beseitigt wird, wie in *ogónĭ* (spr. *agóń*) „Feuer“ Gen. *ognjá* (spr. *agńá*) altslav. *ognĭ*. Dagegen greift die schon früher erwähnte Aussprache des betonten *e* (selten *ē*) als *jo*, des *o* vor der Accentsilbe als *a*, des unbetonten, mit Jod oder Zischlauten verbundenen *a* als *e* schon tief in das Vocalsystem ein und veranlasst Ungleichmässigkeiten wie *seló* „Dorf“ *sёła* (*sjóła*) „Dörfer“, *žená* „Weib“ *žёni̱* (*žóni̱*) „Weiber“, *krádet* „stiehlt“ *kladёt* „legt“ (*kráď et klaď ót*), *jajtzó* (*jejtzó*) „Ei“ *jájtza* „Eier“, *svjat* „heilig“ *svjatój* (*svjetój*) „der heilige“ und anderes Unzählige. Durch diese vergleichsweise moderne Aussprache werden die für uns wertlosen und lästigen Unterschiede in der

Accentuirung des Sing. und Plur. der Neutra, die sich durch das Zusammentreffen mit *μηρό- μῆρα* als uralt erweisen, und des Präsens der Verba nach einer der ersten und sechsten Classe des Sanskrits analogen Weise unausrottbar befestigt und doch hatte sie schon das Lateinische, teilweise selbst das Griechische beseitigt. Ebenso buntscheckig wie diese neuern Vorgänge und die schon im Altslavischen ausgebildeten Gesetze der Gutturale Palatale und Zischer das Russische machen, sah auch die indogermanische Ursprache aus; nur muss man sich freilich wundern, dass eine so — künstliche mehr als kunstreiche Sprachmaschinerie, die man einige Jahrtausende vor Chr. entschuldigen kann, sich noch zu Ende des zweiten Jahrtausends nach Chr. zu halten und teilweise zu erneuern vermag, und man muss constatiren, dass auf dem Gebiete der slavischen Sprachen die früher erwähnte Umgestaltung und Neuordnung des zerrissnen Sprachmateriales am lässigsten unternommen wurde. Die anderwärts schon im zehnten Jahrhundert vor Chr. aus dem Paradigma beseitigten, am wenigsten geistigen Casus des Instrum. und Locativs führt der Russe, den Loc. allerdings nur mit Präpositionen, heute noch im Sing. und Plur. weiter; behält nach „zwei drei vier“, vielleicht auch in den Pluralen *beregá* „Ufer“ *boká* „Seiten“ *glazá* „Augen“ u. s. w. (mit masculinen Singularen) Reste des schon in der Urzeit nicht sonderlich entwickelten Duals bei, die wegen der lautlichen Identität mit dem Gen. (Abl.) Sing. ihn zu abenteuerlichen Constructionen[1]) verleiten; vermochte die *o*- und die *u*-Declination nicht in ein deutliches Verhältniss zu bringen, indem die *ū*-Form, eigentl. Voc. Gen. Loc. Sing. der *u*-Stämme, auch im Sing. der *o*-Stämme teils (ausgenommen bei Neutris) als Genetiv meist bei Grössenbestimmungen verwendet wird: *stakán cáju* ein Glas Thee, sonst *cája,* teils und zwar bei Neutris und Masculinis als Dativ: *rábu* dem Knecht *selú* dem Dorfe, teils endlich nach einigen Präpositionen als Locativ: *na mostú* auf der Brücke;

---

[1]) In der russischen Nationalbibliothek von Iwan Wassjemonoff und Wilh. Fischer finde ich I S. 7 den Satz *vokrúg ńejá těsnilo-s cetire molodiχ celověka* „um sie drängten sich vier junge Leute“, worin *těsnilo-s* eig. „es drängte sich“ Neutr. Sing., *cetire* Nom. Plur., *molodiχ* Genet. Plur. und *celověka* Nom. Du. oder Gen. Sing. ist. Vergl. auch Brugmann's „Grundriss“ II S. 643 unt. Anm.

überdiess ist jeder Nominativ eingebüsst auch beim Pronomen[1]) und durch den Accusativ vertreten, was hinwieder viel dazu beitrug, für das lebende Wesen den Genetiv zum Objectscasus zu verschieben und die genetivische Function durch Adjective zu ersetzen; und wenn vollends der Genetiv Sing. der weiblichen *a*-Stämme wirklich ein Nom.-Accus. des Plurals sein sollte, — denn *ríbi̱* = *ryby* heisst „des Fisches“ und „die Fische“, und *y* geht regelrecht aus *ons* und *ans* hervor —, so würde das eine traurige Verschwommenheit grammatischer Kategorieen andeuten, welcher äusserliche Analogieen eben so viel gelten als der Begriff. Man vergleiche mit alle dem die einfache und consequente Declination der romanischen Sprachen, um zu gestehen, dass der Slave seine Formenfülle weder gehörig beschränkt noch wirksam ausgebeutet hat; eine Untersuchung des Verbums würde nämlich dasselbe Resultat ergeben wie des Nomens: trotz der Einbusse des Duals Imperfects und Aorists, so dass vom Verbum finitum nur das Präsens und der Imperativ übrig blieb, übertrifft die russische Conjugation die altslavische weder an Einfachheit noch an Präcision, mutet vielmehr dem Lernenden grössere Mühe und Geduld zu, ohne eine genügende Befriedigung zu gewähren. Aber gerade als altertümliche d. i. zurückgebliebene Sprachform, in der sich vieles verändert und wenig entwickelt hat, die aber doch über grosse Länderstrecken sich verbreitet und eine achtungswerte wissenschaftliche und belletristische Literatur aufweist, erregt sie das Interesse des Sprachforschers und ist ein Beweis, dass auf höheren Stufen Cultur und Sprache nicht ganz mit einander parallel zu gehen brauchen, wenn die erste mehr von aussen eingeführt als originell entwickelt wurde. Wo aber eine Cultur selbständig sich entwickelt, da nimmt auch die Sprache den lebendigsten Anteil — ich erinnere wieder an das Englische der Vereinigten Staaten, das immer wie unabhängiger sich zu gebaren anfängt —, und wäre es da nicht wunderbar, wenn nicht auch im Verhältniss zu den alten Völkern der geistige Fortschritt, der sich bei den modernen nicht abläugnen lässt, in der Sprache eine Wirkung hinterlassen hätte, wenn die Spracharbeit, die in den einzelnen Gebieten sehr verschieden gefördert wird, nicht

[1]) *cetíre* „vier“ ausgenommen; altslav. Nom. *cetyrije* Accus. *cetyri*.

auch bei alten und neuen Völkern verschiedene Resultate aufwiese? Natürlich muss man die Vorstellung gänzlich aufgeben, als ob die „Alten“ eine grössere Einsicht in die Sprachformen gehabt oder sie wohl gar jedesmal aus ihren Bestandteilen zusammengestückt hätten; denn dem Sprachursprung, an den überhaupt keine lebende oder tote Sprache, auch das Aegyptische nicht, nur entfernt heranreicht, stehen sie wegen der ungefähr drei Jahrtausende, welche uns von Homer und den Veden trennen, nicht wesentlich näher. Sogar die Kluft zwischen der indogerm. Ursprache und Sanskrit Griechisch und Lateinisch ist höchst wahrscheinlich ungleich grösser, als diejenige zwischen ihnen und den modernen Sprachen. Ueberliefert wurde bei den Alten der Sprachstoff in derselben Art wie bei uns, nicht erst neu geschaffen, daran kann man nicht mehr zweifeln. Auch der Wortvorrat begründet keinen Unterschied, als ob eine ältere Periode, wo die Gegenstände noch keine bestimmten Namen führten, sondern bald nach diesem bald nach jenem Merkmale, das gerade in die Augen stach, benannt wurden, in die vedische und homerische Zeit hineinrage und die wechselnden[1]) Bezeichnungen bedinge. Man vergass, dass der homerische Dialekt und das Sanskrit künstliche, zurecht gemachte Idiome sind, die für die wirklichen Sprachen nichts beweisen. Die Möglichkeit eines Verständnisses musste schon früh einen Namen für jedes Ding fixiren. Dessenungeachtet wird man

[1]) Man vergleiche z. B. die homerischen Namen für Speer und Schild: *ἄκων δόρυ* (Schaft) *ἔγχος ἐγχέιη μελίη* (Esche), dazu noch *λόγχη; ἀσπίς βοῦς* (Rind) *σάκος* (Haut sskr. *tvac*) *λαισήιον*, dazu noch *γέρρον πέλτη*, oder die sskrtischen für Leib und Auge: *bandha* (Lassen-Gildem. [2] S. 39 çl. 16) *dēha kalēvara kāja tanu* (f) *vigraha çarīra*; *akši īkšaṇa cakšus lōcana drç* (f.) *najana nētra*, und so fast bei einem jeden Begriff, was nur für die künstliche Existenz und literarische Cultur des Sanskrit Zeugniss ablegt. Aehnlich ist die Angabe zu beurteilen, dass das Arabische ich weiss nicht wie viel hundert Wörter für Löwe Kameel Schwert besitze, die nicht das Staunen verdient, mit dem sie niedergeschrieben und gelesen wird (Max Müller: Wissensch. der Spr. (1892) S. 369. 500, (1863) S. 240 der Uebers.). Von den technischen Einzel-Benennungen, wie sie bei Hirten, Jägern, Bauern, Soldaten u. s. w. vorkommen, sehe ich ab, weil sie den allgemeinen Satz, jedes Ding und jede Tätigkeit führe einen bestimmten Namen, nur bestätigen. Aufhebung der Unterschiede oder Mischung dialektischer Wörter verschafft dann freilich einer Kunstsprache eine Masse von Namen desselben Dinges.

folgende Differenzpunkte zwischen alten und neuen indogermanischen Sprachen gelten lassen:

24. 1. An die Stelle des ursprachlichen springenden Accentes[1]), den noch mehrere slavische Sprachen nicht den Tonstellen, aber dem Wesen nach erhalten haben, tritt eine einförmige, entweder logische oder rhythmische Betonung, welche bereits das Aeolische durch Beseitigung der Oxytona anbahnte; eine logische Betonung führte das Deutsche, eine rhythmische das Lateinische durch; bei jenem hinterlässt der ursprüngliche Zustand, der noch im Urgermanischen herrschte, nach dem bekannten Vernerschen Gesetze consonantische Wirkungen in z. B. Vater Bruder, schneide schnitt, leide litt u. s. w., und auf italischem Boden dürfte sich das Lateinische vom Oskischen unterschieden haben, das mit seinen vollen Diphthongen am Wortende eher zum Griechischen auch in dieser Hinsicht neigte. Merkwürdigerweise vermochte das sonst so einfache Englische den Dualismus romanischer und germanischer Betonung nicht immer zu überwinden — daher z. B. der Gegensatz von *náture nátion* (*nẹ̄tšr̥ nẹ̄šn̥*) mit *nátural* und *nátional* (*nĕ . . .*), von *zeal* (*zīl*) mit *zealeous* (*zĕl . . .*), von *sign* (*sein*) *condign* (*-dein*) *malign* (*-lein*) mit *signal dignity malignity malignant* (*-ign-*) u. s. w., weil der die Endung treffende romanische Accent noch stark dem englischen Hochton der Wurzelsilbe entgegen wirkte —; sonst schuf die Energie dieses Hoch- resp. Starktones einen neuen Ablaut z. B. in *ádmirable admirátion* gegenüber *admire admirer*, der sich über Räume und Zeiten mit griech. *λιπεῖν ἰδέα* und *λείπειν εἶδος* berührt. Diesen Zug, der die indogermanische Abstammung nicht vergessen lässt, teilt das Englische nebst der ohnehin schwierigen Aussprache mit dem nichts weniger als fortschrittlichen Russischen.

2. Es überrascht, dass besonders Hilfszeitwörter wie „sein haben werden (lat. *verto*) dürfen können lassen mögen müssen sollen“ meist sehr leichten Lautkörper haben und vor andern Verben an grösserer Handlichkeit sich auszeichnen, ja im Englischen zu blossen Consonanten heruntersinken: *I'll = I will, shant = shall not, wont = will not,* während in den „classischen

[1]) Ueber den Accent vergl. F. A. Pott's reichhaltigen „Zusatz“ 28 in seiner Ausgabe von Wilh. von Humboldts Schrift „über die Verschiedenheit u. s. w.“ S. 498—542 der ersten Aufl.

Sprachen" wenig dergleichen auffällt, obschon es doch an Hilfszeitwörtern nicht gebricht: griech. *δοκῶ κινδυνεύω φάνομαι, βούλομαι δύναμαι εἶναι ἐθέλω ἔχω μέλλω οἷός τ' εἶναι ὤφελον*, lat. *esse dēbeo facio fio habeo ire jubeo licet possum reddo videor volo.* Im Lateinischen scheint *nōlo mālo, posse possem, vidēlicet scīlicet, sīs* „gefälligst" im Anschluss an *vŏlo, possum possim, īlicet, vīs*[1]) unter diesen Gesichtspunkt zu fallen, im Griechischen wohl nur *οἶμαι ᾤμην* und das sehr häufige *ποέω*. Natürlich finden diese Kürzungen nicht auf rein lautlichem Wege statt, sondern werden von der Analogie anderer begrifflich nahe liegender Formen unterstützt (man vergleiche z. B. wegen *οἶμαι* J. Wackernagel in Kuhns Ztschr. Bd. 30, 315/6), sie müssen aber eben nicht eintreten, sondern kommen erst dann zu Stande, wenn diese Wörter für den Sprechenden mehr formalen als begrifflichen Wert besitzen. Wären sie im Lat. und Griech. eben so zahlreich gewesen wie bei uns, so müsste man doch Anzeichen in Plautus und Aristophanes entdecken, die unmöglich von der Umgangssprache sich so weit entfernten, um z. B. für gesprochenes *hast* ein *habest* zu setzen. Deutlichere Scheidung zwischen stofflichen und auxiliaren Verben und grösseres Bedürfniss nach Scheidung liegt in den neuern Sprachen offen zu Tage. Bei Nomina kann man einen Unterschied der Zeiten nicht constatiren: sskr. *a-dja* lat. *hŏ-die* heu-te, *par-ut πέϱ-υσι* (locat.) vergl. *sq-vat, τῆτες* = *σῆτες* (*ἔτος*) heu-er, mhd. hī-nte enthalten vorne einen Pronominalstamm und als zweiten Teil ein vielleicht verstümmeltes Nomen und sind nach der Einleit. S. 6/7 allen Zeiten gemeinsame Bildungen adverbialer Art. Man müsste schon darauf Gewicht legen, dass „Vater Mutter Bruder" und ähnliche z. B. im Schwedischen einsilbig als *far mor* erscheinen, wie auch *dar* = *dagar* „Tage"; doch reicht das zu wenig weit, um zu entscheiden.

3. Aber auch Conjunctionen Präpositionen Adverbien werden aus volldeutigen Verba und Nomina öfter als in den alten Sprachen bezogen, welche sich im Ganzen an die zweite und

---

[1]) Näher ausgeführt in der Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwiss. XIII S. 91—105; *ī licet* fasse ich jetzt mit anderen als „geh, du darfst", wie *ī* namentlich höhnend häufig sich findet.

dritte Classe von Wurzeln (vergl. S. 516. 530/1) d. h. an den Vorrat ursprünglich formaler Mittel halten. Das Latein nimmt auch hier eine mittlere Stellung ein. Conjunctionen wie „falls während weil[1]) ungeachtet“, frz. *cependant, à moins que, pourvu que* u. s. w. finden im lat. *licet,* Präpositionen wie „-halb willen wegen gegen nach neben trotz zwischen, dank kraft laut gemäss zufolge“ im lat. *causa circum -ca (id)circo cōram* (vergl. frz. *vis à vis*) *clam er(i)gō -gā, secundum juxta* (vergl. frzs. *près* ital. *presso*) *fini* (Plautus, ital. *fin*), *tenus versus* (-wärts), im griech. *διά δίκην ἕνεκα* (*ϝεκ* „willen“) *λάθρᾳ πεδά* (Instr. von *ποδ-*) *πέρα χάριν,* „eben empor fast freilich ganz gar recht sehr schon weg weiter wohl zwar“ im lat. *amplius commodum*[2]) *modo profecto sane val(i)de vero verum* und im gr. *ἴσως ὅμως* (= *ὁμῶς*) *σχεδόν τάχα* Erwiederung. Die grössere Zahl der aus der stofflichen Hälfte des Sprachschatzes geholten Formwörter macht natürlich eher eine Schwäche der neuern Sprachen aus wegen der Vermischung von Stoff und Form, wenn nicht durch Veränderung oder Vereinzelung der Lautgestalt oder der Construction wieder eine Scheidung erfolgt, und dazu zeigt sich meist Neigung: „weil wĕg nach fast schon“ weichen lautlich genügend von ihren Nomina ab, „zwischen wegen“ scheiden sich als erstarrte Dative des Plurals, und „freilich gemäss“ (eig. *commodus*) als sonst heute ungebräuchliche Bildungen aus, die Verwandten von „sehr“ leben nur noch dialektisch, und „empor“ hat schon lange sein *bor* „Höhe oberer Raum“ eingebüsst, „neben (eig. *à fleur de*) zwar“ verraten kein „in“ und „zu ze“ mehr; „zufolge“ erscheint mit „zu Handen, zu Hauf“ und so weiter als Adverbium, „gar“ verbindet sich nur mit einigen Verben und „gerben“ wird ohnehin nicht als sein Denominativ empfunden[3]) — kurz der Formsinn der Sprache zeigt sich in eben so unverkennbarer als mannigfaltiger Weise. Vollends scheuen sich die alten Sprachen mehr, Nomina zu Suffixen zu degradiren, was bekanntlich mit lat. *mente* im Romanischen begegnete und im Deutschen mit einer ganzen

---

[1]) Damit wäre das homer. *ἦμος* zu vergleichen, wenn es zu *ἦμαρ* und *ἡμέρα* gehörte; *τῆμος* müsste auf Grund von *ἶϝος τῆϝος* entstanden sein.

[2]) Bei den Komikern: just eben recht; vergl. auch Einleit. S. 33

[3]) Anderes siehe in der Einleitung § 4.

Reihe jetzt meist verschwundener Nomina: -bar -haft -hand[1]) -ley -lich -los -maassen -sam, -heit -sal -schaft -tum, denen das Lateinische nur *saepe-numero tantum-modo*, das Griechische Nomina auf *-οψ* und *-ώδης*, das Sanskrit solche auf *-ānta* und *dhēja* entgegen stellen kann (S. 500).

4. Auch Wörter schrumpfen zusammen, die man nicht gerade als Formwörter bezeichnen kann, natürlich nicht in plötzlicher wunderbarer Contraction, sondern auf lautgesetzlichem Wege oder durch analogische Vermittlung. Nun unterliegt letztere keinem Zwange, sie m u s s nicht eintreten; die treibende Macht ist vielmehr das Streben nach Worteinheit und Verschmelzung zu einem Ganzen, die schon früher besprochen wurde. Dort, S. 515, erinnerte ich an lat. *surgo pergo* u. s. w., deren volle Formen kein Lautgesetz hinderte, wenn nicht dem einheitlichen Begriff, welcher das Ueberwiegen der Präposition vor der Wurzel begünstigte, der Wurzelvocal zum Opfer gefallen wäre, so wie ein suffixales *i* in *ardeo audeo gaudeo*, verglichen mit *aridus avidus gavisus*, schwand, um der Forderung kürzerer Form zu genügen. Bezeichnend ist, dass entweder in Formwörtern wie *valde* neben *validus, ergo erga* neben *ērigo*, oder bei technischen Namen: *calda soldus lardum* (frzsch. *chaud souder lard*) Ausstossung schon früh und regelmässig eintrat. Damit soll aber ja nicht die Untersuchung der lautlichen und psychischen Mechanik des Vorgangs als überflüssig dargestellt werden, so sehr ich anderseits behaupte, dass die Spracherscheinungen in ihr nicht aufgehen; erst ihr sicherer Nachweis befriedigt die Wissbegier. Sie kann jedoch nicht das Factum umstossen, dass Kürzungen wie die einsilbigen Formen von frzs. *lire voir savoir* u. a., um nicht von engl. *buss = omnibus cab = cabriolet* zu reden, in den alten Sprachen nicht vorkommen, von Eigennamen des Griechischen abgesehen. Unter allen neuern Sprachen aber hat das Englische den schärfsten Accent und vollzieht die kräftigste Synthesis, die eine Aussprache wie hössīf für *house-wife* veranschaulichen mag; wie der Geist die beiden Vorstellungen nicht mehr gesondert denkt, so spricht auch die Zunge die beiden

[1]) „Allerhand allerlei folgendermaassen“ enthalten noch die zu einem weiblichen Nomen passende Adjectiv-Declination.

Wörter nicht für sich erkennbar aus; Fälle wie „Junker“ = Jungher kämen etwa gleich. Die Kraft des verdichtenden Denkens, unentwickelt im Griech. und Slav., beginnt im Lat., wächst im Romanischen und Deutschen, vollendet sich im Englischen, und zieht allerdings den Nachteil etymologischer Verdunkelung nach sich, an dem die alten Sprachen, voran das Griechische, weniger litten; aber ein fortgeschrittenes Denken behandelt die Sprache nur als Mittel, nicht als Selbstzweck und würde von durchgängiger etymologischer Klarheit eher gehindert als gefördert, weil ja doch der etymologische Sinn die wirkliche Geltung des Wortes nie erreicht, geschweige denn erschöpft.

5. Eine notwendige Folge der durch den Accent zu Stande gekommenen Worteinheit und der Vermehrung und Absonderung der Formwörter war die analytische statt flexivische Beschaffenheit der modernen Sprachen, die schon zu Anfang dieses Jahrhunderts von den Gebrüdern Schlegel hervorgehoben wurde und unwidersprechlich vorliegt. Indessen schlug auch hier wieder das Lateinische die Brücke; *ad* und der Dativ, *ab ex* und der Ablativ wechseln oft mit einander ohne ersichtlichen oder mit winzigem Unterschied; beim Verbum leitete es die Paraphrase oder Analyse zuerst im Mediopassiv ein und begann auch schon mit der Zerlegung des Futurs und Perfects in *habere* und den Infinitiv resp. Partic. Perf.; *ire* mit Supinum war in der alten Latinität üblich, und *amatum iri* setzt überdies ein *amatum ire* voraus. An griech. Umschreibungen mit *μέλλω*, an *ἀναγνούς ἔχω* = *ἀνέγνωκα* erinnere ich gleichfalls. Die Form, dem Stoffe an- und oft eingeschmolzen, löst sich allmählig und tritt selbständig und deutlich dem Stoffe zur Seite, was die Sprachmechanik vereinfacht und grössere Beweglichkeit schafft. Allerdings hatte diesen Process der Auflösung das Chinesische schon vor Jahrtausenden durchgeführt; aber die Beschaffenheit einer flexionslosen Sprache hängt denn doch von der Beschaffenheit der flexivischen ab, die ihr vorausgieng. Die ursprünglichen Sprachtriebe wirken immer fort — schliesslich sind Existenz von Flexion und Mangel an Flexion Formeln, die den Geist gleichgiltig lassen — und die Sprachkategorieen, wenn sie wertvoll erscheinen, finden in dieser oder jener Art Ausdruck (S. 108). So würde auch das Englische,

einsilbig geworden[1]), jedenfalls nicht dem Chinesischen gleich sehen, sondern noch immer indogermanische Sprachart, z. B. ehemaliges grammatisches Geschlecht und die Kluft zwischen Nom. und Accus. an den bereits einsilbigen Pronomina, erkennen lassen; doch hat es damit seine guten Wege! Statt Vermutungen nachzuhängen, will ich lieber diesen indogermanischen Abschnitt mit einer nicht zu dürftigen Vergleichung des Englischen und Neupersischen[2]) beschliessen, und die indogermanischen Züge aufsuchen, die sie trotz des fremdartigen Aussehens noch an sich tragen, das Englische zahlreicher und kenntlicher als sein orientalischer Nachahmer.

25. Beide Sprachen sind aus zwei verschiedenen Bestandteilen gemischt; dabei muss man aber beachten, dass die Elemente des Englischen, demselben Sprachstamme angehörig, eine innigere Vereinigung gestatten, als Semitisch und Indogermanisch im Neupersischen; zudem entsteht das Englische in und mit jener Vereinigung, während das Neupersische, mit Firdusi (1000 n. Chr.) schon ganz vollendet, in dessen Wortvorrat das Semitische lange keinen Zehntel ausmacht, erst nachher ganz äusserlich mit arabischen Lehnwörtern sich verbrämt. Eine schöpferische befruchtende Mischung zweier Sprachfamilien fand also nicht statt. — In beiden Sprachen verschwindet das grammatische Geschlecht der Nomina; *bandah* und *parastandah* bedeutet „Diener Dienerin“, *χūb-cihr* „der (die)

[1]) Man darf übrigens nicht übersehen, dass auch negativ eine Form genügend markirt werden kann, und der englische Satz *fish like water* (ich nehme das Beispiel aus Whitney's language and the study of language herüber), näher betrachtet, gar nicht so formlos ist, wie er beim ersten Blick erscheint: *fish* ist Nominativ nach seiner Stellung und Plur., weil es nicht *likes* heisst; *water* ist Accus. nach seiner Stellung und Einzahl, weil es das *s* entbehrt; *like* ist prädicatives Verb im Plural und Präsens, woran niemand zweifelt, eine ungleich grössere Bestimmtheit als im Chinesischen, und doch weit entfernt von der „Deutlichkeit und Verständlichkeit“ derjenigen Sprachen, die am gleichen Worte, je nach der Umgebung, die Flexion setzen oder als überflüssig bei Seite lassen würden.

[2]) Behandelt wird die Sprache von Firdusi, dem zum guten Teil, meist ganze Verse, die Beispiele entnommen sind; beigezogen wurde Fleischer's „Grammatik der lebenden persischen Sprache“ (1875). Die Accente in Verszeilen bezeichnen die Versictus; die Wörter für sich werden in der Regel auf der Endsilbe betont.

ein schönes Gesicht hat", *gul-ruχ* „der (die) Rosen Wangen hat" eig. eben nur: schön Gesicht, Rosen Wange. Im Verse *kihín-rā bi-kíh dād u mih-rā bi-míh* „die jüngste gab er dem Jungen und die alte dem Alten" erhellt das Geschlecht nur aus dem Zusammenhange (*rā* Accusativzeichen). Statt dessen erscheint der Unterschied des Belebten und Unbelebten in der Pluralbildung, worüber unten. Verschiedene Wörter scheiden hie und da das natürliche Geschlecht: *farzand* Sohn *duχtar* Tochter, *pusar* Knabe *kaníz* Mädchen, *asp* Pferd *mādijān* Stute, wie auch in andern Sprachen. Nun rettete aber das Englische einige Reste, und vermag sogar trotz der Unveränderlichkeit der Adjectiva vermittelst der persönlichen und possessiven Pronomina bei Abstracta, wie Tugend Freiheit Vernunft[1]), sowohl die nüchterne dingliche, als die persönliche rhetorische oder dichterische Auffassung zum Ausdruck zu bringen; denselben stilistischen Vorteil erzielt es, wenn es für die Anrede das Personalpronomen der zweiten Pers. Plur. bestimmt und dadurch das singularische für die feierliche pathetische Anrede frei bekommt. — Beide Sprachen bezeichnen Casusverhältnisse durch abgesonderte Wörtchen oder Partikeln, nur dass das Englische durch die wertvollen flexivischen Reste der Pronomina wieder im Vorzuge sich befindet: das persische *bi bid* (*bẹ bẹd*) des Dativs Localis Instrumentalis steht vor, das accusativisch-dativisch-directivische *rā* steht nach dem Nomen, und zwar auch nach seinen Attributen; Firdusi setzt vor das Nomen oft noch *mar: kasí gūji úrā hamávard níst* keiner ist ihm (*ūrā*) in der Schlacht (*āvard*) gleich, kannst du sagen; *ǵuván gūš góftār-i-ú-rā sipúrd* „der Jüngling gewährte Gehör (*gūš*) seinen (*-i-ū-rā*) Reden", *na χáhím bár gāh ḍáhḥāk-rá*[2]) *mar án aždahádūš nápāk-rá* „nicht wollen wir auf (*bar*) dem Thron den Dahhāk, den (*ān*) schlangen-schultrigen unreinen". Während im Englischen für jeden Accusativ und Dativ die Stellung nach dem Verbum resp. *to* genügt, so macht sich im Neupersischen, besonders in der heutigen Sprache, der Unterschied des bestimmten Objectes, welches allein *rā* verlangt, und des

---

[1]) Ausgeführt von James Harris im Hermes (1786) S. 58 flg.

[2]) *ḍ*, worüber S. 418/9, ist in persischem Munde weiches *s*; *ḥ* scharfes *h*; *ṣ* emphatisches *s*; *ʿ* hartes Ain; alle nur in arabischen Wörtern.

unbestimmten, für das der Stamm zureicht, geltend (S. 85/6): *maj nūšīdam* „ich trank Wein“ *maj-rā nūšīdam* „ich trank den Wein“ — ein sachlicher, nicht grammatischer, im Uralaltaischen (z. B. Jakutischen, betreff. Abschn. 6, S. 364) beliebter Unterschied! Bei Firdusi wird *rā* nach Rücksichten der Verständlichkeit, die wieder im Uralaltaischen so viel entscheiden, jedenfalls nicht nur nach metrischen Bedürfnissen, bald gesetzt, bald fallen gelassen; negativ: *nah káiṣar bi-χáham nah fáġfūr i Čīn / nah áz tāġ-dárān i īrān zamīn* „nicht den Kaiser will ich, noch den Herrscher von China, noch (von) Kronenträger(n) des iranischen Landes“ (bei dem obigen ganz ähnlichen Citate stand *rā*), und positiv: *zi-dánā šinīdastam*[1]) *īn dāstán* „von einem Weisen habe ich diese (*īn*) Geschichte gehört“, und wäre auch der Vers allein schuld, so wäre das wieder über die Maassen merkwürdig. Zudem versehen beide nurmehr zufällig und beiläufig den Dienst eines Dativs und Accusativs, wie bereits angedeutet: in *bi-χán-ī-tu ándar ma-rá ġāj nīst* „in deinem Hause (*χān*) ist mir nicht Platz“ steht *bi* local und *rā* dativisch, und so das letztere regelmässig bei sein = haben[2]). Dem englischen *to* wohnt freilich noch die Richtung inne, die aber mit dem Dativ mindestens so viel sich berührt als mit dem Locativ, während der Instrumentalis ganz fern liegt. Zwischen Casussuffixen und Präpositionen halten diese Partikeln *bi* und *rā* die Mitte, weder so engen Sinnes wie diese noch so abstract wie jene, und man begreift nicht, warum nicht auch *az*, proklitisch *zi*, für den Ablativ in's Paradigma gezogen wird, weil *az*, wie *min* im Arabischen, so sich abschwächt, um den partitiven und quantitativen Genetiv resp. den französischen Teilungsartikel darzustellen; so in einem obigen Citat (*ni des princes de la terre iranienne* und uralalt. Abschn. 9, S. 373). — Mit den beiden Punkten ist zugleich ausgesprochen, dass die Nominal- und Pronominal-Declination sich völlig ausgeglichen haben, und zwar so weit, dass sogar an die Stelle von „ich“ der Stamm der obliquen Casus *man* tritt, während umgekehrt im Magyarischen als Nominativ, von den andern Casus abweichend, *én* verführerisch prangt und indogermanische

[1]) Statt *šinīdah hastam* = ἀκούσας εἰμί.

[2]) Sonst heisst „ich habe“ auch *dārám*, „ich hatte“ *dáštam*, ich werde haben *χāhám dášt* u. s. w. Siehe Einleit. S. 73.

Art vorspiegelt. Englisch *I me, thou thee, we us, ye you* (alt und dialektisch), *he him, she her, it, they, who whose whom* und dem Entsprechendes würde nie mit einer uralaltaischen Sprache verträglich sein, und, wäre alles andere zur Einsilbigkeit gekappt worden, allein genügen, die gänzliche Verschiedenheit zu beweisen. Denn auch die Pluralbildung ist wenigstens beim Pronomen der zwei ersten Personen von jeher mit andern Stämmen vollzogen worden (das Neupers. lässt mit *tu* und *šumā* die alten indogermanischen Formen noch deutlich erkennen), und bei der dritten Person wechselten schon in der Ursprache *so sā* mit *toi tās,* und noch im Neupers. heisst ganz abweichend „er sie es": *ū* (*vaj*) und das plurale „sie": *išān,* womit man etwa magyar. *ő* plur. *ők* vergleiche. — Die Mehrzahl der Nomina bildet das Neupersische für vernünftige Wesen mit *ān*[1]), für Unvernünftiges und Lebloses mit *hā: mardān* „Männer" *zanān* „Frauen", *gulhā* Rosen *diraχt-hā* Bäume, obschon mit vielen Schwankungen, die die Einordnung lebender Wesen oder wachsender Organismen oder auch von Teilen des Körpers verursacht, so dass man bei Firdusi *gulān* „Rosen" *nargisān* „Narcissen" findet, oder endlich der Wandel der Zeit; denn in der heutigen Sprache ist *hā* allgemeines Mehrheitszeichen geworden, ausgenommen bei substantivirten Adjectiven: *χūbān* die Guten *badān* die Schlechten[2]), und hierin, in der heute vorliegenden Scheidung der Substantive und Adjective rücksichtlich der Pluralbildung, trifft das Neupersische mit dem Englischen zusammen: es heisst gleichfalls *the good, the bad* (Sing. *the good one, the bad one*) ohne plurales *s.* Wenn somit die nicht durchgedrungene Trennung des Vernünftigen und Unvernünftigen resp. Belebten und Unbelebten, sattsam aus der spanischen und slavischen Syntax bekannt, keinen wesentlichen Unterschied zum Englischen ausmacht, so fällt dagegen schwerer in die Wagschale, dass, wie die Accusativsilbe, das

---

[1]) *ān* ist Endung des Genet. Plur., vergl. das Pronomen *išān* „sie" mit sskrt. *ēšām,* ferner ital. *loro colóro*; als Genetiv noch gebraucht im Verse: *kih bá vaj jakí būd išán rāj u kéš* deren (*kih-išān*) Gesinnung und Religion mit ihm dieselbe war.

[2]) So substantivirt sind *darrandagān* reissende (Tiere) *pūjandagān* gehende (= Tiere) *parrandagān* fliegende (= Vögel) *gūjandagān* redende (= Menschen) stehende Benennungen bei Firdusi.

Mehrheitszeichen, sobald die Deutlichkeit es nicht erheischt, z. B. nach Zahlwörtern, **fehlen** darf: *bahár āmad, áz gul(i)stán gul cinīm* „der Frühling kam, aus (*az*) dem Rosengarten sammeln wir Rosen", *dū cášm-aš bi sán ī dū nárgis bi-báġ* „ihre (*-aš*) zwei Augen nach (*bi*) Weise von zwei Narcissen im Garten", *gudár kard bá cand kás ham-gurúh* „(einen) Spaziergang machte (er) mit (*bā*) irgend (*kas*) einigen (*cand*) Gefährten". Madwig's Ausspruch in den kl. philolog. Schriften S. 114 „Als unbedingt notwendig erscheint die Bezeichnung der Mehrzahl der Substantive; weder Context noch Form des Satzes bietet ein Mittel, sie entbehrlich zu machen" ist zu dogmatisch; unbedingt notwendig sind gar keine Formen, sondern nur der Stoff. — In beiden Sprachen bleiben **die Adjective**, attributiv sowohl als prädicativ, **unverändert**, obwohl sie nach dem eben Gesagten auch substantivisch auftreten können; nur erfordern die attributiven Adjective eben so gut als attributive Genetive oder blosse Appositionen die Bindepartikel *i*, die sie mit dem vorausgehenden Nomen verknüpft: *bandah i χudā* der Knecht Gottes, *χānah i tū* dein Haus, *kūh i buland* der grosse Berg, *dil í šír i nár dārad ú zūr i píl* das Herz (*dil*) des Löwen[1]) hat er und die Kraft (*zūr*) des Elefanten; *i* ist keine Casus-, sondern allgemeine Attributiv-Partikel, vom chines. *cī* indessen dadurch unterschieden, dass es nie Sätze, nur Wörter verbindet; attributive Sätze leitet das Relativ ein, dessen hinwieder das Chinesische, von *sò* abgesehen (chines. Abschn. S. 188/9), entbehrt. Die vier Relative des Englischen, wozu noch der Mangel eines Relativs kommt (*the man I saw*), eine an einer sogen. formlosen Sprache auffällige Mannigfaltigkeit, stechen von den beiden neupersischen *ki* und *ci* merkwürdig ab, von denen *ci* sich ausschliesslich auf Dinge bezieht, der geläufige langweilige Unterschied. Während aber das Englische die **Casus des Relativs** durch Flexion oder durch Vorsetzen von *of* und *to* darstellen kann, kommt im Neupersischen, wie im Semitischen und Aegyptischen und sonst, das Demonstrativ resp. Possessiv zu Hilfe: *har ki ūrā* (ihn) *dīdam* oder *har ki dīdam-aš* jeder (*har*) den ich (*-am*) sah; . . . *dáram suχúnhā*

---

[1]) *šīr i nar* männlicher Löwe, *nar* lat. *mas*; diess *i* ist metrisch lang oder kurz, eben so *ču*, *du* und *tu*.

basī / ki ân-rā (lat. *eos*) *ǵuz-âz man na dânad kasī* = ἔχω λόγους[1]) ἀφθόνως, οὓς πλὴν (*ǵuz az*) ἐμοῦ οὐδεὶς ἐπίσταται; *jakī duχtar âst / ki rūj-aš zi χóršēd rūšantar âst* eine Tochter gibt's, deren (*ki .... aš*) Gesicht glänzender ist als (*zi*) die Sonne. — Beide Sprachen verfügen über eine Menge einsilbiger kräftiger Wörter, so von Körperteilen: *sar* Kopf *rūj cihr* Gesicht *gūš* Ohr *cašm* Auge *ruχ* Wange *mūj* Haar *rīš* Bart *lab* Lippe *dil* Herz *dast* Hand *pušt* Rücken *dūš* Schulter *pāj* Fuss, oder *gūšt* Fleisch *nān* Brod *maj* Wein *āb* Wasser oder *mard nar* Mann *zan* Frau *pūr* Sohn u. s. w., denen gegenüber sich die meist mehrsilbigen semitischen Wörter ähnlich ausnehmen wie die romanischen neben den germanischen im Englischen. Der Mangel an Personalendungen und an Possessivsuffixen verschafft freilich dem Englischen eine ungleich grössere Menge einsilbiger Wörter; selbstverständlich laufen in beiden Sprachen auch Homonymien mit unter: *šīr* Milch Löwe *mihr* Freundschaft Sonne. — Beide Sprachen verfügen über mannigfaltige Zusammensetzungen; aus Verbalstamm und Object bestehende sind besonders häufig: engl. *cut throat, breakfast, turn spit* u. s. w., pers. nur mit entgegen gesetzter Stellung der Glieder: *ǵān-bāz* Leben wagend, *χūn-rīz* Blutvergiessend, *ǵihān-ǵūj* Welt erobernd u. s. w. Auch possessive Composita sind zahlreich: *marble hearted* = *saṅ dil* Steinherz(ig), *good natured* = *nīk χūj, aždahā-dūš* schlangen-schultrig u. a. Eine Präposition enthält *zīr dast* Untertan ὑποχείριος, *ham gurūh* Genosse (*gurūh* Schaar), *bī bāk* furchtlos. Beide Sprachen nähern sich in dieser Beziehung dem Deutschen und der hieher gehörige Stoff ist deswegen unerschöpflich, weil jeder Augenblick neue Gebilde hervorbringen kann, wie engl. *a third hand writer, a penny a liner* und ähnliches. Die zusammenfassende Endung, welche z. B. *good nature* von *good natured* unterscheiden lässt, bildet aber immerhin einen Vorzug des Englischen. Einzelne Nomina sinken fast zu ableitenden Endungen herunter: *gulistān* Rosengarten, *ruχsār* neben *ruχ* Wange, *rūd* und *rūdbār rūdχānah* Fluss u. s. w. — Die Steigerung der Adjective findet im Neupersischen mit

---

[1]) *suχan suχun* bezeichnet wie λόγος Wort Rede und Vorstellung Sache.

vollkommener Regelmässigkeit statt: *bih* gut *bihter, bad* schlecht *badter* u. s. w. und der verglichene Gegenstand nimmt *az* „von aus weg“ vor sich oder kommt, wie man auch sagen könnte, in den Ablativ zu stehen. Das Englische zeigt die unregelmässige Comparation ungefähr in demselben Umfange wie andere indogermanische Sprachen, so dass das Neupersische in diesem Punkte an Einfachheit manche uralaltaische Sprache übertrifft. —

26. Dagegen kehrt beim Verbum im Unterschiede von letztern Sprachen der bei den indogermanischen Sprachen gewohnte Gegensatz starker ablautender und schwacher[1]) gleichmässiger Bildung wieder, indem der Ablaut im Reflex von urspr. *er or* und *ṛ*, die regelrechte Bildung im Anhängen von *īd* besteht: *barám* ich trage *búrdam* ich trug, *mīrám* ich sterbe *múrdam* ich starb, *sipārám* ich übergebe *sipúrdam* ich übergab, *šumārám* ich zähle *šumúrdam* ich zählte u. s. w. (vergl. sskr. *bhṛtá- mṛtá- smṛtá-*); dem *ask asked* u. s. w. entspricht *pursám* (sskr. *pṛchámi*) *pursīdam* fragen, *rasám rasīdam* ankommen, *baχšám baχšīdam* schenken u. s. w. Auch Fälle wie *go went, be was* fehlen nicht: *bāšám* ich bin *búdam* (sskr. *bhūtá-*) ich war, *bīnám* ich sehe *dídam* ich sah; andere Formen zeigen urarische Eigenheiten *zanám zádam* schlagen, *bandám bástam* binden, *cīnám cidam* sammeln u. a. im Vergleich mit sskr. *hanmás hatá-, bandhmás baddhá-, cin(u)más citá-*. Die Uebereinstimmung, welche im Englischen zwischen dem Präteritum und dem Partic. Perf. Pass. so oft stattfindet, erleidet im Neupersischen deshalb keine Ausnahme, weil sein Präteritum[2]) eben ein Partic. Perf. ist mit activer Bedeutung, wie schon obige Beispiele vermuten liessen, ähnlich dem slav. *-l -la -lo,* und eben so wenig als bei diesem tritt eine Vermischung mit den eigentlichen Participien ein, weil in participialer Geltung das Partic. Perf. Erweiterung durch *ah* = *aka* erfährt: *burd* „er

[1]) Merkwürdigerweise existirt dieser Gegensatz auch im Dravidischen spec. Kanaresischen, sieh den betreff. Abschn. S. 407. Wegen des folgenden vergl. Einleit. S. 65 flg.

[2]) Ausführlicher hierüber in der Einleitung § 14; vergl. auch Wilh. Begeman: Zur Bedeutung des schwachen Präteritums u. s. w. (1874) S. 125—146.

nahm[1]) trug“ eig. genommen getragen = sskr. *bhṛtá-*, aber *burdáh* Particip (= *bhṛtaka* besoldet Diener); *bast* „er band“ = sskrt. *baddhá-* „gebunden“, dem aber im Sinn *bastáh* entspricht; *cid* „er sammelte“ = sskr. *citá-*, und *cidáh* „gesammelt“. Dieselbe Erweiterung nimmt auch das Partic. Präs. an: *barandáh* Plur. *barandagān*, *gūjandáh* „sprechend“ Plur. *gūjandagān*, und Nomina überhaupt: *χān* und *χānáh* Haus, *zamān* und *zamānáh* Zeit u. s. w. Diese Formen wie *burd bast cid* verbinden sich, die 3te Sing. ausgenommen, mit dem Präs. von „sein“, das mit den gewöhnlichen Personalendungen zusammen fällt. Nur *-ad* der dritten Pers. Sing. = *áti* weicht augenscheinlich von arisch *ásti* „ist“ ab, ist reine Personalendung, welche sich einer Verbindung mit Participien widersetzt, und dem Charakter des indogermanischen Verbums wie das englische *s* (= *th*) derselben Person treu verbleibt; *-īm -īd* der 1ten und 2ten Pers. Plur. sind ursprüngliche Personalausgänge, prakrt. *-ēma -ēt(h)a*, welche die entsprechenden Formen von *es* „sein“ verdrängten. Es lauten so das Präsens und Präteritum von *bar: barám barí barád, barím baríd baránd; búrdam búrdī búrd búrdīm búrdīd búrdand.* — Ausser Präsens und Präteritum und Imperativ ist alles andere wie im Englischen analytisch gebildet: *burdáh am* ich habe getragen (eig. sskr. *bhṛtuko smi*), *χāhám burd* ich werde (will) tragen, *burdáh búdam* ich hatte getragen u. s. w. Dazu gesellen sich zwei Vorsilben: *bi* (*bę*) und (*ha*)*mī*, um aoristischen und durativen Charakter auszudrücken, so dass *bi baram* „ich werde tragen“ und *mī baram* „ich trage“ sich wie slav. *prinesú* und *nesú* verhalten; ohne diese Beisätze könnte *baram*, dem indogermanischen Injunctiv (21) ähnlich, auch den Conjunctiv vorstellen. Dieselben Präfixe verwandeln das Präteritum in Aorist und Imperfect, nur dass der erstere des *bi* auch entraten kann und in der neueren Sprache es überhaupt nie bei sich führt: *zi-Dástān hamí dāstán-hā zadánd* = *de Dastāno sermones caedebant* (nach Heautontim. 242), *hamí gul cidánd az lab í rūdbár* „und sammelten dazu Rosen (Sing.) vom Ufer (*lab* eigentl. Lippe) des Flusses“ (sc. *kanīzān* die Mädchen)

[1]) Wegen der Bedeutung „nehmen“ vergl. z. B. den Vers: ***mužáh tīragī burdah áz parr i zāǵ*** „Wimpern, die die Schwärze von den Flügeln (*parr*) des Raben genommen“ und das altslav. und russ. *berą berú* „nehme“ dauernd, *voz-ĭmú* „werde nehmen“ aoristisch. (S. 21 Anm.)

zeigt deutlich genug den Charakter der Schilderung. — In beiden Sprachen gestatten viele Verben transitiven und intransitiven Gebrauch: *afsūdan* (*fizūdan*) vermehren zunehmen, *afrūχtan* (*firūχtan*) entzünden, sich entzünden, und bei intransitivem Gebrauche fällt der transitive einem bequemen Causativ zu: *gardam* ich drehe mich, werde, *gardānam* ich erzeuge, bringe hervor, *nišīnam* ich sitze, *nišānam* ich setze. — Das Englische bringt den Unterschied der Redeteile (sieh Einleit. § 1) dadurch in Fluss, dass es fast alle Nomina als Verben verwenden kann; aber die Schranke zwischen Nomen und Verbum wird doch nicht aufgehoben, teils einiger Endungen wegen, die gerade hinreichen, immer an sie zu erinnern; teils gibt es einige andere Mittel, sie von neuem aufzurichten, wie den Accent: *óbject* Gegenstand *objéct* Einwände machen, *tórment* Qual *tormént* quälen und viel anderes, Anfügen von *it*: *to coach it to heaven* zum Himmel kutschiren, *to rough it in the bush* im Walde ein rauhes Leben zu führen, lautliche Differenzirung: *the house* (= hauss) Haus, *to house* (= haus) hausen, *the breath* (= ϑ) Atem, *to bréath* (= δ) atmen. So mögen ihm denn Kühnheiten hingehen wie *I thou thee, thou traitor*; das Gefühl für grammatische Form (nicht: Formen) lässt es nicht zum Abenteuerlichen kommen. Im Neupersischen tritt der Stamm nicht bald als dieser bald als jener Redeteil auf, sondern ist teilweise gegen diesen Unterschied unempfindlich — kein Durchbrechen, sondern ein Verkennen der Schranken. Zeitbestimmungen erscheinen ohne Präfix oder Suffix und gewinnen als solche adverbielle Geltung wie im Malajischen (betreff. Abschn. S. 261): *ān zamān* damals dann eig. jene Zeit, *har zamān* immer eig. alle Zeit, *har rūz* jeden Tag, *digar rūz* am andern Tage, *šab ū rūz* Nacht und Tag, *rūz-ī pagāh* eines Tages bei der Mörgenröte u. s. w. Aus dem uralaltaischen und dravidischen Gebiete findet dieser Gebrauch zahlreiche Analogieen (S. 369. 395), und auch an die flexionslosen Locative der Veden (S. 573) lässt sich erinnern. Andere schwanken zwischen Adjectiv und Adverb: *cunān cunīn*[1]) heisst: „so“ und

[1]) Eig. wie (*cun*) dies (*īn*) das (*ān*). Wirkliche Adverbien sind *īmrūz* „heute“ *īmšab* „diese Nacht“ *īmsāl* „heuer“ (*sāl* Jahr) wegen der Kürzung des *im* = *īn*, sskr. *ajam*, welche Worteinheit anzeigt.

„solch“, *cun ū* „wie er“ und „ihm gleich“, *digar* „hinwieder“ und „ander“: *tu-rá bā cunín rūj u bálāj u múj* „dir mit solchem Gesicht und Wuchs und Haar“; *na gárdad falák bar cun-ú jak suvár* „nicht dreht sich der Himmel über einem (*jak*) Ritter wie er (ist)“, wo die Stellung *cun ū* als Adjectiv erweist; *ma-j-ājīd dígar birún az ḥaram* „gehet (ein) anderes (Mal) nicht (*ma*) aus (*az*) dem Harem heraus“; die adverbielle Function von *cunīn cunān cun-ū*, und die adjectivische von *dīgar* bedarf nicht erst der Bestätigung durch Beispiele.

Das Verbum wahrt durch ungleichmässige Stammbildung und Ablaut, durch Trennung von Verbum finitum und Participien, durch *ad* der dritten Person Sing. Präs. indogermanisches Wesen; nichts desto weniger entfernte sich doch das Neupersische erheblich davon durch völlige Einbusse des Geschlechtes, das Verwischen nominaler und pronominaler Declination, die mangelhafte Bezeichnung von Dativ und Accusativ, Beseitigung der Zeichen des Accusativs und Plurals nach Maassgabe der Deutlichkeit und Verständlichkeit, die grammatische Unbestimmtheit einiger Stämme und Redensarten. In allen diesen Punkten steht das Englische noch auf indogermanischem Boden, indem es die bezeichnendsten Züge nicht ganz auslöscht, sondern in genügend grosser Zahl von Beispielen, namentlich an den viel gebrauchten Pronomina, beibehält. Beim Neupersischen muss ich noch zwei Eigenheiten erwähnen, welche der Sprache ein entschieden fremdes Gepräge verleihen: die Prädicatssuffixe und die Possessivsuffixe. Indem nämlich das Präsens von „sein“ mit den Personalendungen[1]) sich deckt, wird es gleichgiltig, ob davor ein Verbum oder Nomen sich finde, um so mehr, als das Präteritum ohnehin als ersten Teil das Partic. Perf. enthält, und die Copula kann sich kaum mehr als selbständiges Verbum darstellen. Man vergleiche: *barīm* wir tragen *burdīm* wir trugen *šādīm* wir sind fröhlich, *barīd burdīd šādīd* zweite Pers. Plur., *barand burdand šādand* dritte Pers. Plur. Das sieht bedenklich jakutisch aus, weil diese Silben beliebigen

---

[1]) Das fand schon in der Ursprache für *bhéresi* und *ési* „bist“ statt; vergl. auch Prakr. *mha* (= *smas*) der ersten Pers. Plur.: *gacchamha* sskr. *gacchāmas*.

Wortcomplexen sich anhängen können: *šumá, jak bi-ják, rāz-dár-i-man-id / parástandah ú ğam-gusár-i-man-id* ihr seid (*id*), jede für sich, meine Geheimniss(*rāz*)-Bewahrerinnen, ihr (*šumā*) seid meine (*i-man*) Dienerinnen und Schmerz(*ğam*)-Vertreiberinnen. Immerhin wiesen wir bereits darauf hin, dass die dritte Pers. Sing. Präs. ganz indogermanische Verbalart an sich trägt, und fügen hier noch hinzu, dass auch das Präteritum durch den Mangel des *ast* von einem Copulasatze sich unterscheidet: *barad* er trägt *burd* er trug *šādast* er ist fröhlich (Einleit. S. 65). Bei der Häufigkeit dieser Person ist die Scheidung sehr bedeutsam.— Die Possessiva ersehe man aus dem Beispiele: *padár-am padár-at padár-aš, padár-imān padár-itān padár-išān* „mein dein sein (ihr), unser euer ihr Vater". Ihre Gestalt und ihre Stellung und Bedeutung bei Firdusi erweist sie ihrem Ursprung nach als die enklitischen Formen der persönlichen Pronomina: altpers. *mai tai sai* (*šai*), *šām* (*šām*), von denen das letztere, wegen des pluralen *ān* (= genet. *-ām*) in *š-ān* zerlegt, sein *ān* auch auf die erste und zweite Person übertrug: *i-m-ān i-t-ān.* Bei Firdusi übernehmen sie auch Dativ- und Accusativ-Function wie sskr. *nas* und *vas,* altpers. *šām,* und hängen sich jedem Worte des Satzes an, so dass man von Possessiva bei ihm noch nicht reden darf: *padīrah šud-áš Zāl u bi-n(u)vāχt-áš* entgegen zog ihm Sāl und bewillkommte ihn; *agár-tān bi-bīnad, cunīn gul bi-dást* wenn er euch sehen wird, so(lche) Rosen (Sing.) in der Hand. Zusammenrückungen wie *padar-ān-am-rā* „meine Väter" Accus. = magy. *at'aimat,* oder *burādar-ān-at-rā* „deine Brüder" Accus. = magy. *bāt'aidat,* in denen auch die Folge der einzelnen Elemente: *ān* und *i* für die Mehrzahl, *am at* und *m d* als possessiver Suffixe, *rā* und *at* als der Accusativsilben einander entspricht, lassen das Gefühl für Worteinheit ganz vermissen und stehen an Handlichkeit den magyarischen Formen entschieden nach, und höchst bedenklich ist es, wenn in einzelnen Fällen das der Verbalform suffigirte Pronomen statt des Objectes das Subject bezeichnet, wie im Verse *girift-aš jakī saṅ u šúd pīš i ğáṅ* „er (*-aš*) ergriff einen Stein und gieng (*šud*) vorwärts zum Kampf", weil sich dadurch die Verbalform dem Nomen annähert: *girift-aš* (für blosses *girift*) „genommen-sein" wie *padar-aš* „Vater-sein"; vergl. magy. *vār-unk* „wir warten" und „unser Schloss" (altaj. Abschn. S. 380). Sonst freilich

berühren sich die Possessivsuffixe mit den Personalendungen nur im *am* der 1ten Pers. Sing., so wie sie die dritte Pers. Sing. vom Präsens des Hilfsverbums scheidet; das neupersische Verbum ist weder ein possessives Nomen noch ein Nominalsatz noch ein Prädicatsgebilde (sieh Einleit. § 13 14 15), auch nicht ein Copulasatz (§ 11 b), sondern wurzelt im indogermanischen Verbalsatze.

Nachträge.

S. 494 Anm. [1]). Die Länge *ṝ* stellt sich noch im Neutr. Plur. *-ṝṇi* ein in Nachahmung von *-āni -īni -ūni* z. B. *dātṝṇi* lat. *dătūra*.

S. 497 Z. 16 ob. Zur indogermanischen Unterscheidung des halbvocalischen und des spirantischen Jot vergleiche die semitische S. 419 Anm. [1]), nur dass dort *ʒ* statt *ḥ* zu setzen ist.

S. 522 Z. 9 ob. Vergl. in F. Techmer's internationaler Ztschrft. für allgem. Sprachwiss. Bd. IV S. 100—109 den Aufsatz „Das Nominalgeschlecht in den indogerman. Sprachen", und in Paul und Braune's Beiträgen Bd. XV S. 523—531 „Zur Frage der Entstehung des grammat. Geschlechts".

S. 531 Z. 1 unt. Der Zusammenhang von griech. *ἐνι* und sskrt. *ni,* den ich schon S. 17 Z. 7/8 ob. aufstellte, wird neuerdings bestritten, obwohl Nieder und Inner — das müsste die Grundbedeutung von *éni* sein — sehr gut in einer Anschauung zusammen laufen konnten.

S. 577 Z. 13 ob. Die Länge des optativischen *i* von *viderimus* u. s. w. ist noch in Dichterstellen erhalten und von da auf das mit ihm fast ganz zusammenfallende fut. exact. übertragen worden, dem sie als Conjunctivform eigentlich nicht zukam.

Verbesserungen und Zusätze.

Die wichtigeren sind mit Sternchen ausgezeichnet.

S. 6 Text Z. 22 oben lis *imą̄s*
„ 9 „ „ 12 „ „ dunkel
*„ 10 „ „ 1 „ „ *ber-bęntji* (statt *ber-gūru*)
„ 11 „ „ 4 unten „ *bi* „bei zu“
„ 14 „ „ 5 oben setze nach *mellett* ein Komma.
„ 17 „ „ 8 „ vergl. wegen got. *us* (*uz*) Osthoff in den morpholog. Untersuch. IV 262 flgde.
„ 18 „ „ 2 unten lis *m n r ḥr*
„ 18 Anm. „ 1 „ *ḥr*
*„ 21 Text „ 7 unten „ *μὴ φέρε*
*„ 22 „ „ 14 oben „ *mi* (*mái*) und *jâ* (*jā*[s]),
„ 25 „ „ 16 „ „ got. *veχt*
„ 41 „ „ 10 unten „ *ŝt-št*
*„ 49 „ „ 16 oben stelle *με* nach *καί* und vergl. nebst den Gramm. auch Aristoph. Fried. V. 470 (466) *οἰμώξεσϑ' οἱ Βοιωτοί.*
„ 52 „ „ 21 „ füge nach *voraus setzen würde* (§ 12) ein.
„ 53 „ „ 13 unten lis *χorošó*
„ 53 „ „ 9 „ „ *Jahwä* und vergl. S. 477 Anm.
„ 54 „ „ 5/8 oben „ *-llāhi*
*„ 64 „ „ 16 „ streiche *miehet hüvät* wegen S. 51 Anm.
„ 68 „ „ 6 unten lis *-ντει* und
„ 75 „ „ 6/7 „ siehe S. 448 Anm.
„ 84 „ „ 7 „ lis deutet
„ 85 „ „ 8 oben „ nicht ist euch
„ 91 „ „ 3 „ „ (*ma-rā nīst*)

*S. 91 Text Z. 15 unten lis *ǵι-σβω*

„ 93 „ „ 4 „ „ semitische

„ 94 „ „ 14 oben „ *al-nuṣarrifu*

„ 112 Anm. 2) „ 10 „ „ *o = ϱ*,

*„ 121 Text „ 4 „ streiche (mit)

„ 134 Anm. 4) „ 2 lis schon *kalli*

„ 163 Anm. 1) „ 1 „ *nán* und vergleiche S. 202 Z. 13.

„ 170 Text „ 17 oben „ *vṛtrāja*

„ 173 „ „ 7 „ „ bestimme,

„ 194 „ „ 14/6 „ „ (ist) gut . . . (sind) viel

„ 200 „ „ 14 „ „ *ṅò*

„ 211 „ „ 4 unten „ *sȯn*

„ 213 „ „ 1 oben „ *lúk* (zweimal)

*„ 214 „ „ 7 unten „ substantivischer

„ 215 „ „ 13 oben „ *ṛę*

„ 218 „ „ 7 unten „ *apjā . . . ṅā . . .*

„ 219 „ „ 18 oben „ *pjā* (= *prā*)

„ 219 „ „ 22 „ „ *sȭṅ*

„ 221 „ „ 3 „ „ *čệb*

„ 221 „ „ 5 „ „ *ę̄ṅ*

*„ 222 „ „ 3/4/8 „ „ *tshọ*

„ 222 „ „ 24 „ „

„ 222 „ „ 26 „ „ } *tāu* viermal

„ 223 „ „ 1 „ „

*„ 224 Anm. 1) „ 1 „ „ *phạrā*

„ 226 Text „ 18 „ „ *-twẹ-*

„ 228 Nachtr. „ 1/2 „ „ *čtn* (dreimal)

„ 233 Text „ 4 unten „ *hara*

„ 237 Anm. 1) „ 4 oben „ *baṅsa*

„ 247 Text „ 5 „ „ *ṣūrat*

„ 259 „ „ 1 „ „ einer Sprache,

„ 260 „ „ 4 „ „ (Diener =)

*„ 260 „ „ 12 unten „ *djamu*

„ 261 „ „ 1 „ setze nach *Herz* einen Strichpunkt.

„ 261 „ „ 14 „ lis *χeimat*

„ 272 „ „ 8 oben „ „welcher

„ 277 „ „ 3 unten „ (S. 299 Anm. 1)

*„ 277 „ „ 7 „ „ „treue Söhne“,

„ 285 „ „ 9 oben „ *nt(i)*

S.	289	Text	Z.	20	oben lis	S. 62 und 284
„	294	„	„	1	unten „	*μμο-ς*
„	294	„	„	4	„ „	(*-ϰ*)
„	297	Anm. 1)	„	2	oben „	*πευ τευ*
„	300	Text	„	15	„ „	*vahμε-τ*
*„	310	„	„	15	„ „	(*u-* und *a-*
*„	326	„	„	6	unten „	*ṅgena* hinein gehen,
„	335	„	„	14	oben „	*-vẹlise* und vergleiche *vela*
„	335	„	„	2	unten „	S. 326 Z. 6 unt.
*„	337	„	„	10	oben „	Flüsse“.
„	338	„	„	6	unten „	*o-kąą*
„	339	„	„	9	oben „	(*ndi-ve*)
„	342	„	„	4	unten „	(*-ja ku-*)
„	345	„	„	3	„ „	*-čona*
„	346	„	„	3	oben „	(= *kwa-itu*)
„	359	„	„	14	unt. schalte ein:	Das Accusativzeichen verdoppelt noch Petőfi: *az-t-at* „das“ *ez-t-et* „dies“ im Gedicht *a régi jó Gvadányi*.
„	368	„	„	18	oben lis	S. 71 (statt § 11)
„	374	„	„	3	„ „	(*üöχā*)
*„	382	„	„	4	„	streiche das zweite *nur*.
„	385	„	„	14	unten lis	*virág-*
„	391	„	„	1	„ „	jene Laube
„	404	Anm. 2)	„	2	oben „	*muḷugi*
„	405	Text	„	12	unten „	*l*(*u*) *illa*
*„	406	„	„	7	oben „	*māḍa*
*„	408	„	„	7	„ „	*ǵajavannu*
„	409	„	„	19	„ „	*ādalli*
„	412	„	„	5	unten „	*koṇḍu*
„	412	Anm.	„	1	„	*unnata-v-āgidda*
„	419	Anm. 1)	„	1	unten „	*jaṣṣtᵃʒ* (= **ja-jṣtʒ*)
„	428	Anm. 2)	„	1	„ „	und *ję*
„	437	Text	„	12	oben „	*miftaḥun*
„	449	Text	„	11	„ „	*-nā* und
*„	453	„	„	9	„ „	(12,21)
„	458	„	„	6	„ „	*ḥazina*
„	463	„	„	8	„ „	ohne *ā*:
„	475	„	„	8	„ „	*-ḥamdu*

*S.	476	Text	Z.	13	oben	lis	plur. *ne,*
„	476	„	„	10	unten	„	*ḥimārun*
*„	496	„	„	12	unten	„	**τέφους*
„	496	Anm.	„	4		„	Ungarischen
S.	512	Text	„	2	oben	„	*it-a*
„	515	„	„	1	„	„	*concipiunt*
„	518	Anm.	„	1	unten	„	*tvôi svôi*
„	521	„	„	1	„	„	*āguttade*
„	542	Text	„	7	oben	„	indefiniten
„	542	„	„	8	„	„	(-*ti*)
„	549	Anm. [2])	„	1	„	„	*ζεύς.*

Druck von G. Bernstein in Berlin.

